Dr. Daniel,

Deutschland

nach

seinen physischen und politischen Verhältnissen.

Erster Band.

c

Deutschland

nach

seinen physischen und politischen Verhältnissen

geschildert

von

Dr. Hermann Adalbert Daniel,
Professor und Inspector adjunctus am Königlichen Pädagogium
zu Halle.

Erster Band.

Physische Geographie.

Dritte, vielfach verbesserte Auflage.

Leipzig,
Fues's Verlag.
(R. Reisland.)
1869.

Inhalt.

Viertes Buch. Deutschland. Physische Geographie.

Erstes Capitel. Ueberschau über Land und Leute. S. 1—81.

§. 1. Grenzen und räumliche Dimensionen. Geographische Stellung. S. 1. — §. 2. Deutschlands Bodengestaltung und Flüsse. S. 19. — §. 3. Klimatische Verhältnisse. S. 26. — §. 4. Das deutsche Volk. S. 33. — §. 5. Deutsche Sprache und deutsche Stämme. S. 46. — §. 6. Deutsche Städte und Dörfer. S. 70.

Zweites Capitel. Die Alpen. S. 82—177.

§. 1. Die Alpen in ihrer Gesammtheit. S. 82. — §. 2. Die Westalpen und die Montblanc-Gruppe. S. 113. — §. 3. Die westliche Hälfte der Centralalpen. S. 120. — §. 4. Das Herz der Centralalpen. S. 132. — §. 5. Die östliche Hälfte der Centralalpen. S. 143. — §. 6. Die Mittelzone der Ostalpen. S. 157. — §. 7. Die Vorketten der Ostalpen. S. 166.

Drittes Capitel. Das nördliche Vorland der Alpenwelt. Die Alpenflüsse. S. 177—247.

§. 1. Die Schweizerische Hochebene. S. 177. — §. 2. Der oberste Rhein. S. 181. — §. 3. Die Aare. S. 193. — §. 4. Die Schwäbisch-Bayersche Hochebene. Schwäbischer und Fränkischer Jura. S. 202. — §. 5. Die Donau, der Strom der Schwäbisch-Bayerschen Hochebene. S. 212. — §. 6. Der Inn. S. 223. — §. 7. Das österreichische Donauthal. S. 232. — §. 8. Die Drau und Sau. S. 243.

Viertes Capitel. Die mittleren Stufenlandschaften des süddeutschen Berglandes. S. 247—368.

§. 1. Allgemeines. S. 247. — §. 2. Der Ostflügel des mitteldeutschen Stufenlandes. S. 248. — §. 3. Mähren und die March. S. 276. — §. 4. Böhmen mit der Elbe und Moldau. S. 278. — §. 5. Die untere deutsche Hochebene von Franken und Schwaben. S. 286. — §. 6. Die Fränkische Ebene, das Gebiet des Ober- und Mittel-Main. S. 295. — §. 7. Die Schwäbische Ebene und der Neckar. S. 305. — §. 8. Die Oberrheinische Tiefebene und ihre Seitenwälle. S. 309. — Die östliche Mauer. S. 311. — Die westliche Mauer. S. 317. — §. 9. Die Oberrheinische Ebene und ihre Flüsse. S. 322. — §. 10. Das Plateau von Lothringen und die obere Mosel und Maas. S. 333. — §. 11. Das Rheinische Schieferplateau. S. 336. — Der Westflügel. S. 337. — Der Ostflügel. S. 342. — §. 12. Die Thäler des Rheinischen Schieferplateaus. 1. Das Rheinthal. S. 347. — 2. Die Thäler des Westflügels. S. 356. — 3. Die Thäler im Ostflügel. S. 363.

Fünftes Capitel. Das Norddeutsche Bergland. S. 368—418.

§. 1. Das Hessische Bergland. Werra und Fulda. S. 368. — §. 2. Die mittlere Weser und das Weser-Bergland. S. 376. — §. 3. Der Harz. S. 384. — §. 4. Thüringen und die Thüringische Saale. S. 395. — §. 5. Das Sächsische Bergland. S. 408. — §. 6. Das Lausitzer und Schlesische Bergland mit seinen Flüssen. S. 411.

Sechstes Capitel. Das nordwestliche Tiefland. S. 418—454.

§. 1. Allgemeines. S. 418. — §. 2. Das Niederrheinische Binnenland. S. 423. — §. 3. Das Rheinische Deltaland. S. 427. — Der linke Hauptarm. S. 429. — Der rechte Hauptarm. S. 430. — §. 4. der Westfälische Busen. Lippe und Ems. S. 436. — §. 5. Das Land um die untere Ems. S. 442. — §. 6. Das Land an der untern Weser, Aller und Leine. S. 448.

Siebentes Capitel. Das östliche Tiefland. S. 454—479.

§. 1. Der Uralisch-Karpathische Landrücken. S. 454. — §. 2. Der Uralisch-Baltische Rücken und die Küstenflüsse der Ostsee. S. 459. — 1. Der östliche Theil oder der Pommersche Landrücken. S. 459. — 2. Der mittlere Theil oder die Uckermärkisch-Meklenburgische Platte. S. 462. — 3. Der nördliche Theil oder der Rücken von Holstein, Schleswig und Jütland. S. 464. — §. 3. Das Gebiet der Elbe im östlichen Tieflande. S. 466. — §. 4. Das Gebiet der untern Oder. S. 475.

Das **Register** des dritten Bandes wird zusammen mit dem des vierten Bandes abgedruckt.

Deutschland.

— O deutsches Reich, sei stark und eins,
Soweit das deutsche Wort erklingt, soweit man trinkt des deutschen Weins;
Kein Haufen sei von rohem Stein, der formlos sich zusammenfand,
Nein, ein Gebäude stolz und hoch, gefügt von eines Meisters Hand,
Mit Giebeln und Altan geschmückt, mit Bögen, Erkern, Zinn' und Thurm
Auf sicherm Pfeiler aufgeführt, zu Trotz dem Wetter und dem Sturm.

Geibel.

Erstes Capitel.

Ueberschau über Land und Leute.

§. 1. Grenzen und räumliche Dimensionen. Geographische Stellung.

Der Gang durch Europa hat uns rundum durch den Süden, Westen, Norden und Osten geführt: er endete, wo er begonnen, an den Gestaden des Pontus, in dem Grenzgebirge zwischen Europa und Asien. Aber unsere Wanderung hat sich um ein centrales Herzland Europa's bewegt, das nicht blos im patriotischen Interesse, sondern als der wirkliche Schlußstein und Einigungspunkt aller bisher durchwanderter Länder und Staaten, an letzter Stelle ausführlichere Betrachtung fordert. Es ist Deutschland,[1]) das „edle, großmächtige," wie es unsere Alten nennen,[2]) Deutschland über Alles, über Alles in der Welt, wie das Volk heute singt.

Die natürlichen Grenzen Deutschlands müssen, obwohl schon fragmentarisch zur Anschauung gekommen, in einem Gesammtüberblick zusammengestellt werden.

Am deutlichsten springen sie für den Süden und Norden in die Augen. Deutschland liegt zwischen Alpen und Meer. Es hat an dem Centralhochgebirge sein ächtes Continentalmoment, an der Ostsee sein mediterranes (binnenmeerhaftes), an der Nordsee sein oceanisches Moment.

---

1) Der Streit über die Schreibart Deutschland oder Teutschland ist bekanntlich lange dahin entschieden, daß die althochdeutsche Form diutisc die erstere begünstigt. Sonst gilt freilich der Spruch: „Deutschland oder Teutschland? Was liegt daran? Nur deutsch gedacht und teutsch gethan." Die alten Cosmographen und Geographen schreiben übrigens immer Teutschland, so Münster, Franck, Happel und viele andere. Holländisch Duitsland, dänisch und schwedisch Tydskland. Im französischen Allemagne, spanisch und portugiesisch Alemania, italiänisch Germania und Allemagna, Volksname Tedesco; englisch Germany, besonders für Kleindeutschland mit Ausschluß von Oesterreich und Preußen gebraucht. Bei den Slawen ist der Volksname Nemez, Njemjez (Nemec, Niemiec), eine Benennung, die eigentlich nur das Nichtslawische bezeichnet, von da haben auch die Ungarn und weiter die Türken diesen Namen überkommen und adoptirt.

2) Oder wie Münster auf seine Karte schreibt: Teutschland von Gottes Gnaden ein Stul des Römischen Reichs, ein Stul aller guten Kunsten und Handwerken, ein ursprung vieler neuen kunst, eine Mutter vieler streitbaren Helden, hoher weiser, gelehrter leut: ein reiner Tempel wahrhafter Gottesforcht und aller tugendt.

Die Südgrenze bildet also die Alpenmauer etwa vom Genfer See oder vom Zusammenstoße des Alpen- und Jurazuges an bis zum Busen von Fiume: im Besondern die Berner Alpen, der St. Gotthard, der erhabene Grenzpfeiler zwischen Deutschland, Welschland und Frankreich, die Rhätischen, Karnischen, Julischen Alpen.[1] Die Westalpen zwischen Italien und Frankreich berühren deutschen Boden nicht. Dennoch wird es niemand tadeln, wenn wir das Alpensystem, in seinem Centrum und in seinem Ostflügel das großartige Fußgestell deutschen Landes, erst in diesem Bande in seiner Totalität zur Besprechung bringen.

Die begrenzenden nördlichen Meere werden durch die cimbrische oder jütische Halbinsel, ein Vorland des deutschen Tieflandes, außerdem durch den dänischen Archipel von einander geschieden.

Die Nordsee oder das Deutsche Meer[2]) bespült Deutschland von Calais bis zum kleinen Belt auf einer Strecke von 270 M. Die an 150 M. lange Strecke von der grauen Nase bis zur Elbmündung ist im Ganzen nach Nordosten gerichtet. Sie wird durch Flußmündungen und größere und kleinere Busen unterbrochen, die von der See dem Lande abgewonnen sind. Denn dieser ganze Küstenstrich ist seit Jahrtausenden mannigfachen Veränderungen unterworfen gewesen: ein gewisses australisches Unfertigsein ist ihm nach Kutzen's Ausdruck eigenthümlich.

Die Natur der ganzen deutschen Nordseeküste ist nur zu begreifen, wenn wir erwägen, daß einst die Nordsee nach Südwesten ein geschlossenes Meer war, England und Frankreich zusammenhingen. So erklären sich die von Osten nach Westen ziehenden Marschen, die auch dort am breitesten sind, wo das Meer am ruhigsten war, und viele andere Erscheinungen.[3])

---

1) Die politische Südgrenze des alten Königreichs Germanien unter Otto I. fiel zum guten Theil mit der natürlichen zusammen. Durch die heutige Schweiz lief die Grenze gegen Burgund, „so daß Lucern und Unterwalden noch zu Deutschland gehörten, ebenso wie Uri, dessen Grenzpunkt auf dem Gotthard auch Reichsgrenzpunkt war, da Wallis zu Burgund gehörte. Vom St. Gotthard lief dann die Südgrenze Deutschlands gegen die Lombardei auf dem Alpenjoche fort zur Ortlesspitze, jedoch so, daß auch damals schon im Süden dieses Joches die Thäler von Misox, Bergell und Puschlav zu Deutschland gehörten. Von der Ortlesspitze folgte die Grenze dem Joche, welches das Gebiet der obern Etsch gegen Süden und Westen schließt, bis oberhalb St. Micheln, wo sie zur Etsch herunter lief und diesen Strom zwischen Salurn (was deutsch war) und St. Micheln schnitt, da wo noch Mezzo Tedesco und Mezzo Lombardo einander gegenüber liegen; dann zog sie wieder dem Joche entlang, welches das Fleimserthal und Fassathal gegen Norden und Westen begrenzt, und war nachher identisch mit der Grenze des Pusterthales, bis wo diese an der Südseite des oberen Geilthales die kärnthnerischen Lande erreicht, deren Grenze dann auch die deutsche war, nach dem Pontaflerfluß hin und zum Terglou und Comona."

2) Schon bei Plinius mare Germanicum, bei Ptolemäus *Γερμανικὸς ὠκεανός*. Die Normannen nannten Nordsee und Atlantischen Occan Vestersalt, die Ostsee Oestersalt. Die Dänen nennen die Nordsee noch jetzt Westsee, ein Name, der auch bei Happel üblich ist.

3) v. Maack: Schon seit langer Zeit hatte einerseits die geringe Breite der Meerenge zwischen Dover und Boulogne, so wie ihre geringe Tiefe und deren Zunahme nach beiden Seiten, nach N. und SW. hin, andererseits die Beobachtung der geologischen Gleichartigkeit und der steilen Form der beiden einander gegenüberliegenden Felsenufer Englands und Frankreichs die Vermuthung geweckt, daß beide Länder einst zusammengehangen, eine Ansicht, wofür man auch den Umstand geltend machte, daß beide Länder dieselben wilden Thiere, z. B. Wölfe, besaßen, welche, weil der Kanal nie im Winter zufriert, nicht auf dem Eise nach England gekommen sein können. Auch existirt noch jetzt die Sage von dem Durchbruche des Kanals zur Zeit einer großen Fluth, sowohl auf Sylt, als am Nissumfjord in Jütland, wie denn auch Kymrische Sagen in der Form von Triaden zu erzählen wissen von dem Durchbruche des Llym Llion (des Meerbusens, den der noch nicht durchbrochene Kanal gegen Westen bildete). Allein die eigentlichen Beweise für die in Rede stehende Thatsache hat die geologische Beobachtung der

Von der grauen Nase bis zur Spitze Helder ist der Küstenzug einförmig mit Dünen besetzt. Die äußerste Reihe besteht aus losem Sande, die mittlere ist die breiteste und höchste (40 bis 185′), dann folgt ein Streifen Weide= und Geestland, dann die innerste oder älteste Dünenreihe, die für Pflanzenwuchs am meisten geeignet ist. Durch das Schelde=Maas=Rheindelta wird der Strich in eine südliche und nördliche Hälfte geschieden. Dem Lande ist sowohl durch Versandung von den Dünen aus, als durch Meerbuchten Terrain abgewonnen. Der Biesbosch, in den die Merwe mündet, entstand in der Sturmnacht vom 19. November 1421; es wurden 72 Flecken und Dörfer in den Wellen begraben. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts ragten noch Thurmspitzen heraus. Von der Spitze und Stadt Helder (52° 57′ 42″ B., 22° 24′ 40″ L.) beginnen die bedeutenderen Meereinschnitte und die vorgelagerten Sandinseln, allesammt Reste weggerissenen Continents, jetzt Schanzen, die den wilden Sturmlauf des Oceans gegen die Küste brechen, aber von der gierigen Welle auch immer mehr unterwühlt werden. Plinius kennt zwischen dem Texel und der Eider 33 Inseln; zwei Drittel sind verschwunden. Die Watten sind Sandstrecken, die zur Ebbezeit trocken liegen, von der Flut überströmt werden. Der erste Busen, welcher die Halbinsel Holland ausschneidet, die Süder See, holländisch Zuider Zee (gespr. Seuder See), ist der größte mit einem Flächeninhalte von 54 □M. Er erhielt durch einen Einbruch des Meeres in den mit dem Meere durch ein schmales Fahrwasser verbundenen Binnensee Flevus (der Name ist in Vlieland und Vliestrom erhalten), wobei an 80,000 Menschen umkamen, 1287 seine jetzige Ausdehnung. Der innere Busen, durch die 2½ M. breite Enge zwischen Enkhuyzen und der Spitze von Stavoren abgeschlossen, ist die eigentliche Zuider Zee. Sie greift mit einem westlichen Arme, der am Eingange der Pampus, später nach seiner Gestalt het Y (Ei) genannt wird, so tief in das Land, daß nur ein Raum von 1 M. zwischen Meer und Meereinschnitt übrig bleibt. Früher bestand mit dem jetzt trocken gelegten Harlemer Meer Verbindung. Dieses Wasserbecken, das sich seit dem 15. Jahrhundert immer erweitert hatte, war 3 M. lang, 1½ M. breit und 14′ tief. Der äußere Busen zwischen jener Enge und den Inseln Texel, Vlieland, Ter Schelling, Ameland heißt der Vliestrom, und die Straße zwischen dem Helder und Texel das Marsdiep. Der Lauwer See an der Küste von Westfriesland. Insel Schiermonnik. Der Dollart mit der Emsmündung, 2 □M. groß, 2½ lang und 1½ M. breit, entstand durch Einbrüche des Meeres 1277 und 1287. Dabei gingen 50 Ortschaften zu Grunde, darunter die Stadt Torum und zwei Marktflecken. Nur die Insel

---

neueren Zeit erst geliefert. Sie hat nämlich Verhältnisse ans Licht gezogen, aus welchen unwiderleglich hervorgeht, daß nur durch das Geschlossensein des jetzigen Pas de Calais die Bildung mancher geologischen Erscheinung sich erklären lasse. (Zu vergleichen den neuesten Aufsatz Maacks: „die Dünen Jütlands.“ Berlin, Zeitschr. f. E. XIX. S. 198 ff.)

Nessa, das Nesserland genannt, mit der Nesserkirche und einigen Häusern ist übrig geblieben. In den letzten Jahrzehnten ist der Dollart durch Eindeichungen, besonders auf der flachen ostfriesischen Seite, um Tausende von Morgen kleiner geworden. Die sandigen mit Dünen besetzten Gestade-Inseln Rottum, Borkum, Juist, Norderney, Langeroge, Spiekeroge, Wangeroge. Sie heißen zusammen Westfriesische Inseln. Der Leisand, Busen in Ostfriesland. Der Jahde-Busen, 53° 21′ B., 25° 54′ L., 3½ □M. groß, ist durch den Andrang der vielen Sturmfluten, von denen eine im Jahr 1511 7 Ortschaften verschlang, entstanden. Der Weser-Busen. Der Elbe-Busen. Man faßt die drei genannten Busen auch wohl zu einer Einheit zusammen und nennt diese Hamburger Bucht. Zwischen Elb- und Weserbusen das Inselchen Neuwerk, in derselben Richtung, 7 M. in die See hinaus, der leider von Britten besetzte Felsen von Helgoland, der zwischen den Mündungen der Elbe und Weser Wache hält. Nördlich von der Elbmündung setzt die jütische Halbinsel an. Die Küste zieht 50 M. nach Norden bis zum Roshage. 7 M. nördlich von der Elbe-Mündung die Eider-Mündung; die folgende Strecke von 17 M. ist wiederum von zahlreichen Gestade-Inseln begleitet: Nordstrand, Pelworm, Amrom, Föhr, Sylt, Romö, Fanö die größten. Sie heißen zusammen Nordfriesische Inseln oder die Friesischen Uthlande.

Zwischen 54° 20′ und 55° 30′ reichte in alten Zeiten der Continent 2 bis 4 M. weiter westwärts in die See hinaus und umfaßte nicht nur die gegenwärtigen Marschen und Inseln, sondern reichte sogar über die Sanddünen hinaus, die heutzutage von der Hitzbank an der Westküste Eiderstedts, im Süden bis zu den Bänken Sylts, im Norden den zerrissenen Eilanden gegen den Andrang der Meeresfluten einigen Schutz gewähren. Der Boden dieser jetzt großentheils vom Meere verschlungenen Niederungen bestand aus fruchtbaren Sand- und Thonschichten, die nach Westen hin etwas höher gelegen waren und hier auf dem festen Gestein ruhten, von dem noch jetzt in Helgoland und in dem rothen Kliff auf Sylt Ueberreste vorhanden sind. Die Katastrophe kam nach der großen Flut, welcher der Kanal zwischen England und Frankreich seine Entstehung verdankt. Das Meer zertrümmerte die Barriere, drang tief in die Westküste des Continents ein, bildete weite Buchten, überfluthete die niedrigeren Gegenden und zerriß das Land in mehrere große Inseln; gleichzeitig aber schied es von den verschlungenen Ländereien die schwereren sandigen Theile und verwendete sie zur Dünenbildung, während es die leichteren Humustheile in den ruhigen Buchten ablagerte und dadurch fruchtbare Marschländer schuf, die von der tüchtigen, an den Kampf mit dem Meere gewöhnten Bevölkerung allmählig eingedeicht, dem Meere abgerungen und mit den Inseln oder dem Festlande verbunden wurden. So ist die Halbinsel Eiderstedt im Norden der Eidermündung aus drei Inseln zusammengesetzt und zuletzt mit dem Festlande verbunden worden. Noch die ältesten Amtskarten von Jütland zeigen an der Westküste eine Reihe von Inseln, die im Laufe der Zeit theils unter sich verbunden, theils landfest geworden sind. So bildeten das östliche Vendsyssel, die beiden Hanharden, Thyland, Sallingland — in alten Documenten oft noch Salling holm genannt — die Skodborg- und die Vandfuldharde eben so viele oder noch mehr Inseln, die in einem Halbkreise Jütland umgaben. Anderwärts hat freilich die See an der Zertrümmerung der Inseln

weiter gearbeitet. Um 1300 waren die Uthlande noch 50 □M. groß und zählten 95 Kirchspiele. Davon sind 50 seit jener Zeit ein Raub der Wellen geworden. Die Flut vom 11. Oct. 1634, welche Nordstrand in das noch jetzt vorhandene Stück und 15 Inselfetzen (Hallige) zertrümmerte, ist die letzte, welche auf die Gestalt dieser Küste eine bedeutende Einwirkung äußerte.

Die Halligen haben in J. G. Biernatzky einen Meister der Schilderung gefunden. Eine Hallig ist ein flaches Grasfeld, kaum 2 bis 3 Fuß über dem gewöhnlichen Stande der Flut, und wird daher sehr oft, besonders in den Wintermonaten, wohl zweimal an einem Tage von dem Meere überschwemmt. Die bedeutendsten Halligen sind noch nicht ½ □M. groß; die kleineren, oft nur von einer Familie bewohnten, kaum einige tausend Fuß lang und breit; die kleinsten und unbewohnten dienen nur dazu, ein wenig kurzes und feines Heu zu gewinnen, das aber sehr oft, ehe es geborgen werden kann, von den Fluten weggespült wird. Das gewonnene Heu wird in Diemen zusammengehäuft, über die ein Flechtwerk von Stroh, an beiden Enden mit Steinen belastet, herabhängt, wodurch sie eine solche Festigkeit gewinnen, daß nur mit eisernen Spaten etwas abgestochen werden kann, und diese Heuberge an der Seite des Hauses oft noch eine Zuflucht geben, wenn die Mauern von der Gewalt der Wellen niederstürzen. Auf künstlichen Erderhöhungen oder Werften stehen die einzelnen Wohnungen, die selten mehr Raum auf der sich schräg absenkenden Höhe lassen, als zu einem schmalen Gang um die Hütte erforderlich ist. Daher trifft man denn auch auf allen Halligen keinen Fleck Gartenland für ein wenig Gemüse, keinen einzigen Strauch mit einer erquickenden Beere, keinen Baum zu einem Ruheplatz im Schatten. Suchst du sprudelnde Quellen, die einen Labetrunk geben könnten, wo die Sonnenstrahlen, ohne durch eine buschige Blätterkrone gebrochen zu werden, auf das matte Grasfeld brennen? Wohl findest du tiefe Einbrüche des Meeres, die sich oft in langen Krümmungen ins Land hinein erstrecken, als wollten sie es in noch kleinere Stücke zertheilen; wohl viele stehende Lachen von der letzten Ueberschwemmung her, zur Erinnerung, daß das Land schon halb dem Ocean gehöre und ihm bald ganz zufallen werde: aber Trinkwasser? — Auf der Werfte wird ein Behältniß ausgegraben und ringsum mit Grassoden ausgesetzt: dahin man sich Regenwasser von oben her sammeln oder von den Seiten durchsickern läßt; es dient den Schafen zur Tränke und den Menschen zur Bereitung ihres Thees, obwohl es von dem salzigen Boden den widerlichsten Geschmack angenommen hat. Vielleicht bringt auch gar einmal ein Boot ein Tönnchen Wasser mit vom Lande, und in Zeiten der Dürre kann solche Zufuhr zur dringendsten Nothwendigkeit werden. Aber eine Freude hat doch wohl der Halligbewohner, das muntere Treiben eines täglichen und reichlichen Fischfangs? Nein, nicht einmal den Anblick eines in hellen, grünlichen Wellen flutenden Meeres hat er — ein widriges, trübes Gelbgrau ist die gewöhnliche Farbe der Gewässer um ihn her; und vor dem Aufenthalt in einer Meeresstrecke, die bei der Ebbe stundenweit ihren Schlammboden aufdeckt, hüten sich die Fische und überlassen gern dem Seehund und der häßlichen Roche allein das wenig einladende Gebiet. Doch glücklich die Hallig, wenn hiermit ihr Bild vollständig gezeichnet wäre! Aber es bleibt noch eine furchtbare Seite übrig. Zur Gewohnheit sind die Ueberschwemmungen geworden, die, alles flache Land überflutend, bis an die Werften hinaufsteigen und an die Mauern und Fenster der Hütten mit ihrem weißen Schaum anschlagen. Da blicken dann die Wohnungen aus der weiten sie umrollenden Wasserfülle nur noch als Strohdächer hervor, von denen man nicht glaubt, daß sie menschliche Wesen bergen, daß Greise, Männer, Frauen und Kinder unterdessen vielleicht ruhig um ihren Theetisch her sitzen und kaum einen flüchtigen Blick auf den umdrängenden Ocean werfen. Manch ein fremdes, aus seiner Bahn verschlagenes Schiff segelte schon in solchen Zeiten bei nächtlicher Weile über eine Hallig weg, und die erstaunten Seeleute glaubten

sich von Zauberei umgeben, wenn sie auf einmal neben sich ein freundliches Kerzenlicht durch die hellen Fenster einer Stube schimmern sahen, die halb von den Wellen bedeckt, keinen andern Grund als diese Wellen zu haben schien. Aber es bricht der Sturm zugleich mit der Flut auf das bange Eiland ein. Die Wasser steigen 20 Fuß über ihren gewöhnlichen Stand hinauf. Das Meer sendet in immer neuen, langen Zügen seine volle, breite Gewalt gegen die einzelnen Werften, um sie aus seiner Bahn wegzuschieben. Der Erdhügel, der eine Zeitlang zitternd widerstand, giebt nach; bei den unausgesetzten Angriffen bricht ein Stück nach dem andern ab und schießt hinunter. Die Pfosten des Hauses, welches die Vorsicht eben so tief in die Werfte hineinsenkte, als sie darüber hervorstehen, werden entblößt; das Meer faßt sie, rüttelt sie. Der erschreckte Bewohner des Hauses rettet erst seine besten Schafe hinauf auf den Boden, dann flieht er selbst nach; und hohe Zeit war es! Denn schon stürzen die Mauern, und nur noch einzelne Ständer halten den schwankenden Dachboden, die letzte Zuflucht. Mit furchtbarem Siegerübermuth schalten nun die Wogen im untern Theile des Hauses; sie werfen Schränke, Kisten, Betten, Wiegen mit wildem Spiel durch einander, schlagen sich immer freiern Durchgang, um Alles hinauszureißen auf den weitern Tummelplatz ihrer unbändigen Kraft, der Stützpunkte des Daches werden immer weniger. Aengstlich lauscht das Ohr, ob nicht das Brausen des Sturmes abnehme, ängstlich pocht das Herz bei jeder Erschütterung; immer enger drängen sich die Unglücklichen zusammen. In der Finsterniß sieht Keiner das entsetzliche Antlitz des Andern; im Donnergeroll der tobenden Wogen verhallt das bange Gestöhn; aber Jeder kann an seiner eignen Qual die marternde Angst seiner Lieben ermessen. Der Mann preßt das Weib, die Mutter ihre Kinder mit verzweiflungsvoller Todesgewißheit an sich; die Bretter unter ihren Füßen werden von der drängenden Flut gehoben, aus allen Fugen quellen die Wasser auf. — Da kracht ein Balken. Ein furchtbarer Schreckruf! Noch eine martervolle Minute! Noch eine! Der Dachboden senkt sich nach einer Seite, ein neuer Flutenberg schäumt herauf, und im Sturmgeheul verhallt der letzte Todesschrei. Die triumphirenden Wogen schleudern sich einander Trümmer und Leichen zu. — Dennoch liebt der Halligbewohner seine Heimath, liebt sie über Alles, und der aus der Sturmflut Gerettete baut sich nirgends sonst wieder an als auf dem Flecke, wo er Alles verlor, und wo er in Kurzem wieder Alles und sein Leben mit verlieren kann.

Weiter nördlich, die Halbinsel Skalingen und die Spitze Blaavands Huk, 26° 8′ 57″ L., vorüber, schwindet die Inselbegleitung und es tritt dafür der jetzt 1 M. breit werdende Dünengürtel und die Bildung von Strandseen auf, die durch Nehrungen von der offenen See geschieden an einer Stelle mit derselben in Verbindung stehen. Man nennt sie uneigentlich Fjorden. Ringkiöbing oder Staving Fjord, $6\frac{3}{4}$ M. lang, $1\frac{3}{4}$ M. breit, Nissum Fjord. Einer dieser Fjorden durchsetzt mit einer Länge von 20 M. die ganze Halbinsel und geht von der Westsee zum Kattegat. Er heißt im Allgemeinen Lijm (Lym) Fjord, besteht aber aus mehreren Erweiterungen (Brednings) und verbindenden Straßen, die ihre besondern Benennungen führen. Der Flächeninhalt des Ganzen beträgt 27 □M. Mehrere Inseln und Austernbänke. Schon öfter ist der schmale Landstreifen zwischen Lymfjord und Nordsee von letzterer zerrissen worden. So wird schon im 11. Jahrhundert ein Einriß erwähnt; 1624 entstand ein Durchbruch, der sich aber wieder schloß. Pontoppidan in seinem 1769

erschienenen Danske Atlas thut einer später entstandenen Lücke Erwähnung. Die jetzt bestehende Verbindung entstand am 3. Februar 1825 durch einen nur einige hundert Fuß breiten Meeresdurchbruch, welcher Agger=Kanal genannt wird.

Der Lymfjord bestand vordem aus Süßwasser; jetzt enthält er Salzwasser. Erst seit 1825 datirt der jetzt ziemlich bedeutende Häringsfang. Austern von ganz vorzüglichem Geschmack, Hummern und eine enorme Menge von Seefischarten sind im westlichen Theile des Fjords anzutreffen. Wegen der Sandbänke, welche an den Eingängen und in den Engen desselben lagern, ist ein Befahren desselben mit großen Schiffen zwar nicht thunlich; eine besondere Art Fahrzeuge, Kaage genannt, vermitteln den Verkehr. Obgleich der Kanal, meint Maack, sich über 30 Jahre gehalten, wird er sich doch wahrscheinlich nach kürzerer oder längerer Zeit wieder schließen. Zur selbigen Zeit, als dieser sogenannte große Kanal sich bildete, entstanden auch ein paar kleinere, aber sie waren ohne Bedeutung und schlossen sich bald wieder.

Die Westküste von Jütland, von den Schiffern wegen des Mangels an Häfen und sichern Ankerplätzen die eiserne genannt, gehört zu den gefährlichsten. Zwei oder drei Sandriffe sind ihr vorgelagert; das äußerste $^1/_8$ M. vom Lande. Bei hoher See und den häufigen Nebeln stranden viele Schiffe.

Von Roshage zieht die Küste 6 M. nach Osten, dann 14 M. nach Nordosten bis Skagens Horn oder Skagens Udde,[1]) einer schmalen sandigen Zunge mit Leuchtthurm. Davor die gefährliche Sandbank Skager Rack.

Der Küste zwischen Roshage und Skagen liegt Norwegen gegenüber, und diese Gegend der Nordsee heißt nach der erwähnten Sandbank Skagerrack. Bd. II. S. 756.

Von Skagen streicht die Küste 17 M. nach Süden über die Ostmündung des Lym Fjord, den Mariager Fjord, 3 M. lang, zum Randers Fjord, 3 M. lang. Beide sind nur 8—9′ tief. Der Theil der Nordsee zwischen diesem jütischen Küstenstriche und Schweden heißt Kattegat (Bd. II. S. 756), ein böses Meer, durch die Skären der schwedischen, die Sandbänke der jütischen Küste auf ein schmales Fahrwasser beschränkt. Die größten Inseln in diesem Meere sind Lessö im Norden, Anholt in der Mitte, Samsö im Süden. Nördlich von Lessö streckt sich ein langes krummes Riff in die See, und $^1/_2$ M. davon ist der gefährliche Steingrund Trindel, wo ein Feuerschiff liegt. Von Anholt geht ein Riff 1 M. weit ostwärts.

Es folgt ein nach Osten springendes Vorland, 4 M. lang und breit. Im Süden bildet es eine jütisch=flache Chalcidice, die Halbinsel Mols, mit dem Busen Ebeltoft Vig, 26° 11′ 34″ B., 28° 21′ L., Bentrup Vig und Kolö Vig. Sie bieten alle den größten Kriegsschiffen sichern Hafen.

---

1) Scholion zu Adam von Bremen (Pertz IX, 369): Inter oceanum et Wendile mare (Lym Fjord) promunctorium Skagen, quod respicit contra insulas aquilonales.

Von der Spitze des Kolö Vig geht die Küste 12 M. nach Südwesten über den 2 M. langen **Horsens Fjord** und den bis 48′ tiefen, für die größten Kriegsschiffe geeigneten **Veile Fjord** zum kleinen Belt.

Die **Nordsee** hat bei einer Länge von 114 M. zwischen Calais und Cap Lindenäs und einer Breite von 82 M. zwischen Jütland und England einen Flächeninhalt von 12,000 □M. Die größte Tiefe derselben wechselt an den deutschen Küsten zwischen 72 und 90′ und nimmt nach Norden hin zu. Zwischen den Shetlands-Inseln und der norwegischen Küste ist eine Stelle, der **Trichter** genannt, über 480′ tief, und unter 59° 10′ B. und 21° 10′ L. fand man mit einer Leine bei 900′ noch keinen Grund. Besonders im südlichen Theile der Nordsee wechseln tiefere Rinnen (Tiefen, deeps genannt) mit höheren Bänken, wie die Doggersbank, große und kleine Fischbank, Wellbank, welche das Wasser untief machen. Die Flut dringt in doppelter Richtung in die Nordsee: durch den Canal und von Nordwesten durch den Trichter. Sie steigt in der südwestlichen Ecke zunächst dem Canal 9—10′, wird aber geringer, je mehr sich die Nordsee erweitert, um dann durch die Einwirkung der über Schottland herkommenden Flutwelle wieder gegen Nordosten zuzunehmen. Sie steigt bei Briel 5½′, im Marsdiep 3′ 9″, an der friesischen Küste 5½—7½′, vor der Jahde 8½′, in der Mündung der Weser und Elbe 9′, an der nördlichen Westküste der jütischen Halbinsel nur 1—2′. Bei Westnordwestwind ist die Flut für die deutschen Küsten am gefährlichsten; sie wirkt tief in die Mündungen der größern Flüsse ein und währt über 6 Stunden. Sturmfluten, „die großen Mannestränken," wie die Alten sie bezeichnend nennen, steigen bis 20′ über den gewöhnlichen Stand; die von 1825 bei Föhr sogar 25′. Die Strömung der Nordsee geht an der Ostküste entlang nordwärts, an der Westküste südwärts; außerdem tritt aus der Ostsee und durch den Canal eine Strömung in die Nordsee ein. Die Fischerei in der Nordsee ist sehr bedeutend, besonders durch die unermeßlichen Züge der Häringe, welche im Frühjahr darin erscheinen.

Während die Nordsee sowohl in Südwesten nach dem Canale hin, als im Osten gegen die zur Ostsee führenden Straßen sich in schmalere canalartige Theile verengert, ist sie ihrer Hauptmasse nach ein gegen Norden weit geöffneter Busen des Oceans. Als der wahre Eingang in das Nordseebecken ist die etwa 50 M. breite Strecke zwischen den Shetlands-Inseln und der gegenüber liegenden Küste Norwegens anzusehen. Im Innern hat die Nordsee gar keine Inseln: Helgoland ist unter allen am weitesten von der Küste entfernt.

Von den Bindestraßen zwischen Nordsee und Ostsee ist der **Sund** schon Bd. II. S. 756 beschrieben. Der **große Belt** zwischen den Inseln Seeland und Fünen ist, von der Nordspitze Fünens (**Fyenshöved**) bis zur Nordspitze der südlich vorliegenden Inseln Langeland,

8 M. lang, $2\frac{1}{2}$ bis 4 M. breit und hat eine sehr ungleiche Tiefe von 5 bis 22 Faden. Es liegen darin sehr gefährliche Sandbänke und mehrere kleine Inseln. Der kleine Belt erstreckt sich zwischen Fünen und der jütischen Küste 7 M. lang, ist am Nordeingange nur 1000 Ellen (oder $\frac{1}{4}$ M. = 3000 Ellen) breit, erweitert sich aber im Süden bis zu 2 M. Breite. Die Tiefe wechselt von 4 bis 27 Faden. Auch in dem kleinen Belt kleine Inseln. Beide Belte sind für die Schifffahrt zwischen Nordsee und Ostsee ihres gefährlichen Fahrwassers wegen von sehr geringer Bedeutung.

Wir beginnen die Ostseefahrt von der engsten Stelle des kleinen Belt, wo der Busen von Kolding, 55° 29′ 28″ B., 27° 8′ 8″ L., Jütland und Schleswig trennt. Auf einer Karte von 1552 trennt ein breites Gewässer Jütland und Schleswig von Ripen bis Kolding.

Die Küste zieht 17 M. nach Südsüdosten zum Kieler Busen, diese Strecke als gerade Linie gedacht. Aber die Küstenentwickelung ist bedeutend. Lange Seezungen strecken sich ins Land, aber meist so seicht, daß nur kleine Fahrzeuge sie benutzen können. Wir nennen die erheblicheren Meereinschnitte, Landspitzen und Gestade-Inseln.

Der 2 M. nach Südwesten einschneidende schmale Fjord von Hadersleben, 55° 14′ 57″ B., 27° 8′ 58″ L. Insel Aarö. Sand Vig. Insel Barsö. Busen von Apenrade, 55° 2′ 46″ B., 27° 4′ 48″ L., $1\frac{1}{2}$ M. lang und $\frac{1}{2}$ M. breit. Busen von Flensburg, 54° 46′ 56″ B., 27° 5′ 45″ L., 4 M. lang. Zwischen beiden ein nach Osten ausgedehntes und vielfach eingezacktes Vorland Sundewitt von dem durch den Alsen Sund die bedeutende Insel Alsen geschieden ist. Geltinger Noor, ein Meerbusen, der sich nördlich von dem Gutshofe Gelting, zwischen den Halbinseln Quisnis und Beverö, in das Land drängt, früher sogar die Halbinseln Beverö und Birk vom Festlande trennte, aber 1821 durch einen von Gelting nach Beverö geführten Damm ausgedeicht wurde.

Die Spitze Birknabbe. Die Schlei, ein 5 M. nach Südwesten eindringender schmaler Fjord (von dem altnordischen Worte Sle, d. i. Röhre) mit sehr engem Eingange Schleimünde. Halbinsel Schwansen zwischen Schlei und Eckernförder Bucht, 54° 28′ 20″ B., 27° 30′ 6″ L., in der sich große Kriegsschiffe dem Lande nähern können, Halbinsel Dänisch Wold. Der Kieler Busen, 2 M. lang und 1500 bis 6000 Ellen breit, einer der besten und sichersten Häfen an der Ostsee. Die Sternwarte von Kiel 54° 19′ 28″ B., 27° 48′ 32″ L.

Die Küste zieht mehrfach ausgeschweift 9 M. nach Osten bis zum $\frac{1}{4}$ St. breiten Fehmern Sund, der die Insel Fehmern vom Festlande scheidet. Die ganze Strecke ist von einer fortlaufenden Sandbank umgeben.

Nach Maacks Hypothese sind Schwansen und der Nordosten Holsteins, das sog. Oldenburger Land und Fehmern, einst Inseln gewesen. Diese letzte Insel hält er denn für die Nerthus-Insel, auf welcher der gewöhnlich nach Rügen verlegte Herthadienst stattgefunden. Doch ist der Name Heiligenhafen nicht beweisend genug.

Von da 3 M. nach Süden, 4 M. nach Südwesten, 4 M. nach Ostnordosten. Diese letzten Uferstrecken schließen die Lübische Bucht ein, in welche die Trave mündet. Der Fluß erweitert sich dicht vor seiner Einmündung zum Dassower Binnensee, der durch die Landzunge des Priwall vom offenen Meere geschieden ist.

Die Küste macht eine Ausbuchtung nach Norden. Es folgt die Bucht von Wismar, 53° 53′ B., 29° 7′ L. Ihre östliche Hälfte füllt zum großen Theil die Insel Poel. Die östliche Eingangsecke von der westlichen gegen 3 M. entfernt. 5 M. nordöstlich zur kleinen Bucht von Warnemünde. Auf dieser Strecke das Salzhaff, ein von Südwesten nach Nordosten eindringender Einschnitt, den eine 1 M. lange schmale Zunge vom Lande scheidet. Von der Warnow-Mündung zieht das Ufer 6 M. nach Nordnordost zum Darser Ort, dann $3\frac{1}{2}$ M. nach Osten bis zum Bock.

Zwischen dem Bock und der für die Schifffahrt wichtigen Landmarke Barhöft drängt sich mit $\frac{1}{4}$ M. breitem Eingange ein Busen in das Land, der sich bald erweitert, bald wieder verengt und eine reiche Entfaltung von Seitenbuchten zeigt. Der Küstenrichtung parallel zieht er vom Eingange nach Westen, dann mehr nach Südwesten, und besteht, von Osten nach Südwesten gerechnet, aus der Grabow, dem Barther Bodden, dem Bodstedter Bodden, der Koppelstraße, dem Saaler Bodden und dem allerinnersten Ribnitzer Bodden, von den mecklenburgischen Anwohnern meist nur Binnensee genannt. Dies wunderbarliche Meeresgebild läßt zwischen sich und der offenen See zuweilen nur einen Raum von wenigen tausend Schritten. Der südwestlichste Theil des vorliegenden Landstreifens heißt Fischland; das Landstück zwischen Saaler Bodden und Bodstedter Bodden der Dars; dann folgt die durch den schmalen Prerower Strom geschiedene Insel Zingst, die mit dem Bock endigt. Nur Schiffe von 6 bis 7′ Tiefgang können sich in dem geschilderten Busen bewegen, und vielen ist er doch verhängnißvoll geworden.

Von jenem Meereseinschnitte zieht die Küste 7 M. südöstlich bis zur Peene-Mündung. Zwischen ihr und der Gestade-Insel Rügen das Prohner Wiek, der Bodden zwischen Insel und Festland, $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ M. breit und 15 bis 30′ tief. Weiter südöstlich der Greifswalder Bodden, sein innerster Winkel das Dänische Wiek. In der Mitte 15 bis 30′ tief. Die Stadt Greifswald 54° 4′ 35″ B., 31° 13′ L.

Von der Peene-Straße bis zur Divenow-Straße 11 M. ostsüdöstlich. Die Ostsee wird auf dieser Strecke durch die Insel Usedom, 6 M. südöstlich von der Peene-Straße zur Swine-Straße gerichtet, und

die Insel Wollin, 5 M. nordöstlich von der Swine= zur Divenow=Straße, von dem Süßwassersee des Stettiner=Haffs geschieden, in welches die Oder durch den Uebergang des 1 M. langen und breiten Papenwassers einmündet. Bei dem Dorfe Ziegenort beginnt das Haff, welches in das große (östliche) und das kleine (westliche) getheilt wird. Von Osten nach Westen mißt es in seiner größten Ausdehnung etwa 7 M., von Süden nach Norden 3 M. Die Entfernung von Ziegenort bis zur Peene=Straße ist etwa 6 M. Gegen Süden bildet es einen tiefen Einschnitt, den Neuwarper See. Das Haff hat sich zwischen den Niederungen der pommerschen Küste einen dreifachen Weg gesucht und dadurch Usedom und Wollin vom Festlande abgerissen. Der westlichste dieser Abflüsse, die oft seltsamer Weise als Odermündungen aufgeführt werden, die Peene, früher der Hauptarm, dehnt sich nach kurzer Verengung in der Peene=Straße bald wieder meerbusenartig aus und bildet dann das etwa 2 M. lange und an der breitesten Stelle $1^1/_2$ M. breite fischreiche Achterwasser, das tief in die Insel Usedom einschneidet und durch deren beide Halbinseln, Gnitz und Lieper Winkel, theilweise zum Binnenwasser wird. Die Landenge zwischen Meer und Achterwasser ist bei dem Dorfe Damerow nur 100 Ruthen breit. Vor etwa einem Jahrhundert hatte sich das Wasser schon einmal durchgewühlt, aber man war noch im Stande den Durchbruch zu verstopfen. Außerdem bildet die Peene hier noch die Krumminsche Wieke und den großen Strummin, und geht endlich bei Peenemünde in die Ostsee. Den zweiten Abfluß des Haffs bildet die Swine. Diese ist der unbedeutendste Arm und hat ihre jetzige Wichtigkeit allein dem kostspieligen Bau zweier Molen an ihrer Mündung und den ungeheuern Baggerarbeiten zu danken, welche zur Herstellung einer sichern Fahrstraße vorgenommen sind. In der Nähe von Lebbin windet sie sich zwischen Usedom und Wollin in fast westlicher Richtung, hin, dann wendet sie sich nach Norden und mündet zwischen Swinemünde und Ostswine. Der dritte Abfluß des Haffs ist die Divenow, in ihren natürlichen Verhältnissen der Peene ähnlicher als der Swine. Sie dehnt sich hinter Wollin seeartig aus und theilt sich dann in den östlichen Oberstrom und den westlichen Unterstrom, welche die Insel Gristow umgeben. Hierauf erweitert sich der Fluß zum Kamminer Bodden ($^1/_2$ M. lang) und weiterhin zum Fritzower See und ergießt sich endlich zwischen Ost= und Westdivenow mit sehr enger Mündung in die Ostsee. Während die Swine jetzt von den größten Seeschiffen befahren wird, versanden Peene und Divenow immer mehr. Das Fahrwasser von Peenemünde beträgt an einzelnen Stellen nur noch 7′, und die Divenow kann kaum sicher von Schiffen benutzt werden, die tiefer als 5′ gehen.[1])

---

1) Keller, Der Preußische Staat: Als jüngst das Project zur Sprache kam, Stettin und Swinemünde durch eine Eisenbahn mittelst Aufschüttung eines Dammes durch das Haff zu verbinden, wurde auch ein anderes, vor Jahren schon ausgesprochenes, wieder angeregt. Es handelt sich nämlich

Von der Divenow-Straße streicht die nun sehr einförmige Küste 12 M. nach Ostnordosten und geht dann in mehreren treppenartigen Absätzen 20 M. nach Nordosten bis zur Grenze des großen östlichen Tieflandes.

Durch den zuerst südöstlichen, dann nordöstlichen Zug der pommerschen Küste entsteht eine Meeresbucht, welche Pommersche oder Swinemünder Bucht genannt wird.

Die letzte Ostseeküstenstrecke hat nicht die Gliederung und Inselbegleitung der westlichen Hälfte. Eigenthümlich sind ihr eine Menge Haffe im Kleinen oder Strandseen mit süßem Wasser, die durch dünne Nehrungen von der See geschieden, durch eine Lücke oder Flußmündung mit ihr Verbindung haben. Es folgen von Südwesten nach Nordosten: der Kamper See an der Rega-Mündung, der Jamundsche See, $2^1/_4$ M. lang und $^1/_4$ M. breit; ebenso der Buckowsche See, der Vitter See, der Vietziger See; der Gardesche See am Ausfluß der Lupow, $^3/_5$ □M. groß; der Leba See, $2^1/_2$ M. lang und $1^1/_2$ bis $^1/_2$ M. breit, nur durch eine äußerst schmale Enge vom Meere getrennt, dagegen mit einigen kleinen Strandseen in Verbindung.

Die Küsten stellen sich von Kammin bis Colberg hin als wenig hervorragende, in fast gleicher Richtung sich absenkende Dünen dar. Auf dem Strandsande bei Colberg hat Dr. Girschner in Colberg, wie Miller auf Eigg, klingenden Sand beobachtet (Petermann, Mittheilungen 1859, S. 119). Wenn bei höherem Seegange die brandenden Wellen über den Sand gegangen sind und ihn durchfeuchtet haben, wenn unmittelbar darauf die Sonne ihn beschienen und bis zur Tiefe von einem Fuß ausgetrocknet hat, so wird er musikalisch. Geht man hindurch, so hört man das tönende Klingen, namentlich, wenn man mit dem Fuße in schiefer Richtung stößt. Nach einiger Uebung ist man im Stande, diese Töne so laut und schrillend werden zu lassen, daß sie weithin hörbar sind.

Oestlich von Colberg gestaltet sich die Küste mannigfaltiger, indem hinter theilweise steilen und bewaldeten Küstensäumen die Höhen des Binnenlandes merklich hervortreten. Am bedeutsamsten entfaltet sich aber die Landansicht östlich von Cöslin. Schon der Ufersaum erhebt sich hier höher, dahinter aber dehnt sich die breite Masse des Gollenberges, dessen steile, schön bewaldete Abfälle weithin als Landmarke sichtbar sind. Gegen Rügenwalde hin werden die Ufer so flach, daß sie sich schon in geringer Entfernung vom Lande dem Auge entziehen. Einige Meilen weiter östlich steigen sie wieder merklich auf, jedoch nur, um sich in der Gegend von Stolpemünde fast zum Niveau des Meeres hinabzusenken. In der Gegend des Gardeschen Sees gestaltet sich die Landansicht wieder großartiger. Die Dünen erheben sich im Rower und Garder Höfd zu bedeutenderer Höhe und im Binnenlande lagert sich der

---

um nichts Geringeres, als um die Trockenlegung des ganzen Haffs, oder wenigstens eines großen Theiles desselben. Dieses ist meistens nur 2—3′ tief und oft sogar noch flacher. Das Eindämmen und Auspumpen erheblicher Theile desselben würde also bei dem jetzigen Stande der Technik keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bieten. — Die Trockenlegung des Haffs würde der Cultur ca. 12 □M. des fruchtbarsten Bodens erwerben, und 50,000 Menschen könnten da eine gesicherte Existenz haben, wo jetzt nur wenige Fischer ihre kümmerliche Nahrung finden. Für den Handel Stettins gewährt aber, abgesehen von der Eisenbahn, die Eindämmung der Oderwasserstraßen noch einen besondern Nutzen. Es friert nämlich die große, verhältnißmäßig ruhige Wassermasse des Haffs im Herbste früher zu und thaut auch im Frühjahre später auf, als das Wasser in der Oder selbst. Sind aber die Wasserstraßen eingedämmt, so wird die verstärkte Strömung derselben das Eis eben so schnell verschwinden machen, als es jetzt in der Oder und Swine geschieht.

Revekol. Gegen den Leba See und endlich den Zarnowitzer See hin bleibt der Küstensaum meistens durch mehr oder weniger hohe Dünen bezeichnet, unter denen die kleinen und die großen Wollsäcke sich vor den übrigen einigermaßen bemerklich machen.

Die ganze Länge der deutschen Ostseeküste beträgt an 130 M.

Die Ostsee oder das Baltische Meer[1]) (bei den Alten Sarmatisches oder Suevisches Meer), ein von Südsüdwest nach Nordnordost gestrecktes, in seinem nördlichen Theile gabelförmig gespaltenes Becken von 7270 □M., ist vom kleinen Belt bis zur Bucht von Kronstadt 180 M. lang. Die Breite wechselt zwischen 90 und 5 bis 10 M. Die schmalste Stelle zwischen der Insel Falster und Darser Ort. Die Ostsee trägt den ausgesprochenen Charakter eines Binnenmeeres. Ihre Tiefe ist geringer als die vieler Alpenseen.[2]) Die Wellen gehen in Folge der schmalen Binnenlage sehr kurz, die Winde sind heftig und verderblich, die Schifffahrt voller Gefahren. In den Jahren 1857—1864 kamen allein an der Preußischen Ostseeküste 384 Schiffbrüche und Strandungen vor.[3]) Die zahlreichen einmündenden Flüsse, die häufigen und starken Niederschläge schwächen bei der geringen Verbindung mit dem offenen Ocean den Salzgehalt auf zwei Procent, ein nur halb so großer Salzgehalt als in der Nordsee. Das specifische Gewicht des Ostseewassers, sein Salzgehalt sind nicht constant, sondern sehr schwankend, je nachdem äußere Einflüsse einwirken; am geringsten im April, am höchsten vom Juli bis September. Der geringe Salzgehalt erklärt das leichte Gefrieren. Schon in der Mitte Decembers schießen an den nördlichen Ostseeküsten breite Ränder von Eis an, dehnen sich schnell über die schmaleren Buchten und Kanäle und

---

1) Dieser Name kommt zuerst und oft bei Adam von Bremen vor und ist von den Balten oder von dem slawischen Worte bialy, balo herzuleiten: weißes Meer. Schon bei Plinius erscheint eine Insel Baltia, wahrscheinlich ein Theil Schwedens. Eine andere seltsame Etymologie findet sich in folgender Stelle Adams: Sinus ille ab incolis appellatur Balticus eo quod in modum baltei longo tractu per Scithicas regiones tendatur usque in Graeciam, ideoque Mare Barbarum seu pelagus Scithicus vocatur a gentibus quas alluit barbaris. Becmann: Nomen habeat a veteri titulo Germanico, quo proceres Balthos vocarunt — also Meer der Helden. In Merian's Brandenburg und Pommern (1652) heißt es: „Das Obere Meer gegen Dantzig wird insgemein die Ostsee genennet, das Untere aber näher Lübeck hat man etwa Sinum Codanum oder Goth-Danum geheißen. Sonsten aber nennt man diese beiden Meere zusammen Mare Balthicum von Belth."

2) An der pommerschen Küste ist sie sehr gering. Vor der Swine-Mündung 30′, vor Rügenwalde 36′, Colberg 42′, Stolpe-Mündung 62′ u. s. w. Größere beladene Schiffe können bei den hinterpommerschen Hafenorten das Ufer nicht erreichen und müssen durchschnittlich eine Viertelmeile vom Lande auf offener Rhede vor Anker gehen. Von Greifswald bis Ystadt beträgt die Tiefe 5, 4, 18, 26, 36, 15 Klaftern. Erst bei Bornholm und östlich von Pommern senkt sich der Seeboden bedeutender; so ist er z. B. östlich von Gothland über 140 Klaftern tief.

3) Die Störungen im Gleichgewicht der Atmosphäre — die Stürme — stehen erfahrungsmäßig mit den Bewegungen des Barometers in so innigem Zusammenhange, daß die letzteren unter bestimmten Voraussetzungen das Eintreten der Stürme vorher verkündigen. So wird es möglich, daß die an einer bestimmten Stelle beobachtete Veränderung des Barometers, telegraphisch nach einem andern Orte hin mitgetheilt, an diesem auf eine bevorstehende Gefahr aufmerksam macht. In Berlin ist unter Doves Leitung eine meteorologische Centralstation errichtet. Sobald aus den hier angestellten Beobachtungen die Wahrscheinlichkeit des Eintretens eines Sturmes sich ergibt, wird den verschiedenen Häfen auf telegraphischem Wege der Befehl zur Aufziehung der Sturmsignale ertheilt. Diese Signale bleiben 24 Stunden vom Eintreffen des Befehls ab sichtbar. Auch für die Hannöversche Nordseeküste sind solche Sturmwarnungs-Stationen bei Leerort und Emden, auf Borkum und Norderney, zu Geestemünde, Brunshausen und Harburg errichtet. Ein Verein zur Rettung Schiffbrüchiger an den pommerschen Küsten constituirte sich am 20. Nov. 1865 zu Stettin. Es wurde beschlossen, sich dem „Deutschen Verein für Rettung Schiffbrüchiger" in Bremen anzuschließen und vorläufig auf der Küstenstrecke von Jershöft bis zur Peenemündung für die Einrichtung von Rettungsstationen zu sorgen.

hemmen Monate hindurch alle Schifffahrt zwischen Häfen.[1]) Die Farbe ist viel heller als die des Oceans. Die Temperatur wird im Frühling und Sommer durch das Schmelzen des Eises in den nördlichen und östlichen Busen herabgedrückt. Daher kommt es, daß die Wärme des Meeres in den Monaten März bis Juni oder selbst Juli bei Dobberan und Kopenhagen geringer ist als die der Luft; am auffallendsten im Mai, wo gleichzeitig mit der kräftigeren Erwärmung der Luft ein lebhaftes Schmelzen des Eises in den nördlichen Busen der Ostsee stattfindet; während dagegen an der irischen Küste die Temperatur des Meeres das ganze Jahr hindurch höher ist als die der Luft.

Nach der gewöhnlichen Annahme hat die Ostsee keine Ebbe und Flut. Sie hat indessen schwache, nicht ganz regelmäßige Gezeiten. Nach den im Wismarer Hafen angestellten Beobachtungen tritt ein zweimaliges Maximum und ein zweimaliges Minimum des Wasserstandes während eines täglichen Mondumlaufes entschieden hervor. Die mittlere Höhe der Mondflut im Hafen zu Wismar beträgt nur 2,43 rheinl. Zoll, und die höchste Flut tritt täglich im Mittel fünf Stunden 33 Minuten nach der oberen oder unteren Culmination des Mondes ein. Dänische Beobachter hatten schon in Schuhmacher's Jahrbuch für 1838 darauf hingewiesen, daß Spuren von Ebbe und Flut an mehreren dänischen Inseln und im kleinen Belt zu bemerken seien.

Die Ufer der Ostsee mit denen der Nordsee verglichen, ragen allenthalben so hoch über den Wasserspiegel, daß Eindeichung unnöthig ist. Sie sind an einigen Stellen mit Dünen besetzt, an andern mit Steingeröll bedeckt.

Das merkwürdigste Exempel regelmäßig geschichteten Gerölls bietet der heilige Damm bei Dobberan. Man sieht hier lose über einander liegende Gerölle von Feuerstein, Granit, Syenit, Porphyr, Jaspis, Achat, Quarz, grünem Hornblendeschiefer, Feldspat u. s. w. von allerlei Farben und Gestalten, auch wohl Versteinerungen, die einen Wall gegen das Meer bilden. Seine Länge mag ½ M., seine Breite an den breitesten Stellen 1000' betragen, und die Höhe über den jetzigen Wasserstand beträgt 9'. Der Damm ruht auf einer Torfschicht, deren Oberfläche noch etwa einen Fuß unter dem mittleren Wasserspiegel der Ostsee sich befindet. Seine obere Linie ist ziemlich horizontal. Der Wall hat einen schlammigen Grund; die in diesem enthaltenen Muscheln sowohl als der darunter befindliche Sandgrund zeigen nichts von dem jetzigen Meeresboden Verschiedenes. Die Steine des heiligen Dammes sind meist regelmäßig abgeschliffen. Nach der Sage ist dieser wunderbare Damm einst (im 12. oder auch im 15. Jahrh.) in einer einzigen Nacht unter heftigem Sturm und Ungewitter entstanden, als die Anwohner der Küste eben um göttlichen Segen zu einem am andern Tage zu beginnenden künstlichen Damme gefleht hatten. Eine andere Sage setzt hinzu: man habe lange an einem Damme gegen das Meer gearbeitet, aber jede Nacht sei das am Tage Gebaute wieder vom Meere verschlungen worden, bis man demselben auf Verlangen einer vernommenen Stimme ein Kind zum Opfer dargebracht habe. Darauf habe am andern Morgen der heilige Damm dagestanden.

---

1) In den Jahren 1323, 1459 und 1709 war die ganze Ostsee zugefroren, so daß die lange dauernde und lebhafte Verbindung zwischen der deutschen, dänischen und schwedischen Küste sogar die Anlegung von Herbergen für Fußgänger, Schlitten und Reiter auf dem Eise nöthig machte.

Was eine Hebung oder Senkung der deutschen Küsten anlangt, so liegen nach Forchhammer's Beobachtungen interessante Resultate vor, welche eine ältere Senkung und eine neuere Hebung darthun. An einer Stelle finden sich Dünen mehrere Meilen vom Meere, und bezeichnen, wie weit sich das Meer nach einer Periode der Senkung erstreckte. An einer andern Stelle ist ein Sund in einen Süßwassersee mit Werder verwandelt, wo man statt des Wassers nur fruchtbare Flächen erblickt, welche durch die fortdauernde Hebung über den Wasserspiegel emporgekommen sind. In der Gegenwart heben sich die deutschen Küsten wie die von Skandinavien. „Vergleichen wir damit, daß man in Grönland deutliche Spuren einer noch immer fortdauernden Senkung hat, während dort unverkennbare Spuren einer früheren Hebung angetroffen werden, so kommen wir unwillkürlich zu der Vermuthung, daß das nördliche Europa und ein großer Theil von Nordamerika sich abwechselnd auf und nieder bewegen, wie die Stempel in zwei mit einander verbundenen Dampfcylindern, und daß auch bei uns im Laufe der Zeit die Hebung wieder von einer Senkung abgelöst werden wird."

Die ganze Meergrenze beträgt etwa 400 M., der Flächeninhalt Deutschlands in den natürlichen Grenzen gegen 15,000 □M. Deutschland, sagt man, ist ein Continentalland und schon durch die Natur seiner Meere mehr auf das binnenländische Central-Europa gewiesen. Das Volk hat davon ein Bewußtsein und sagt im Sprüchwort: „Lobe die See und bleib auf dem Lande," „Um bald ein Bettler zu werden, muß man zur See handeln." Die Ostsee ist ein abgeschlossenes beschränktes Binnenmeer, in seiner ganzen Natur für die Seefahrt gefährlich, erst im April in seinen Buchten von der Eisdecke befreit. Auch die Nordsee hat noch viel von der Lage eines Binnenmeeres: kein andrer Theil des Oceans liegt so verborgen, ist so von Ländern eingeschlossen. Mit dem für den Handel wichtigsten Theile des Weltmeeres hängt sie nur durch eine enge Straße zusammen, die durch fremde Seemächte leicht gesperrt werden kann und durch ihre Gefahren schreckt. Die ganze Nordsee ist das aufgeregteste der Meere („Nordsee, Mordsee") und die deutschen Küsten haben Mangel an sichern Häfen und Schiffstationen. Daß die deutsche Hansa im Mittelalter die erste Seemacht Europas war, ist aus der damals ganz andern Weltstellung des nordischen Mittelmeeres zu erklären. Der Weltverkehr hatte sich noch nicht auf den Ocean hinausgewagt, Amerika war noch nicht entdeckt. Aber die Vereinigten Niederlande, so erwidern wir, sind nach jener epochemachenden Veränderung der Handelswege eine Zeitlang die erste Seemacht Europas gewesen, die Hansa hat sich eine gute Zeit nach Amerikas Entdeckung in ihrer Machtstellung behauptet. Ueberhaupt aber ist der Einfluß natürlicher Verhältnisse nicht zu überschätzen. England, von der Natur ganz zur Seemacht geschaffen, ist es erst im 16. Jahrhundert geworden und hat erst im 17. die Niederlande überflügelt. Was hat auf der andern Seite der große Kurfürst mit seiner hinterpommerschen und ostpreußischen Küste relativ Großes

geleistet! — Erst in den Zeiten politischer Schwäche und Zersplitterung ist Deutschlands Seemacht gesunken, das niederdeutsche Volk, das Lust und Liebe zum Seeleben mit seinen skandinavischen Brüdern von Natur gemein hat, ist dem Salzwasser mehr entfremdet. Bei günstig geänderten Verhältnissen würde auch der alte Ruhm zu Wasser wiederkehren. Und daß zu einer solchen günstigen Aenderung durch den engern Anschluß der Herzogthümer Holstein und Schleswig an Deutschland ein Anfang gemacht, ist nicht zu verkennen.

Der Eifer um eine auf allen Meeren geehrte und gefürchtete deutsche Flagge läßt uns vergessen, daß der natürliche Grenzzug unseres Vaterlandes nach Osten und Westen noch nicht geschlossen ist.

Die östliche oder slawisch-magyarische Grenze ist schwierig zu fixiren, schon Tacitus war ihrethalben in Verlegenheit.[1]) Wir haben die freilich kaum merkliche Wasserscheide zwischen Oder und Weichsel, die kleinen Karpathen, das Donauthor von Deven, die Punkte, wo Leitha, Raab, Muhr, Drau und Sau zwischen den letzten Alpenzweigen in das ungarische Tiefland treten, als Grenzmarke angenommen (Bd. II. S. 542. 824). Auch der westliche, romanische Grenzzug gegen Frankreich ist Bd. II. S. 413 ff. gezeichnet. Aber Schwerhörigen muß man oft wichtige Dinge wiederholen. Der Grenzzug beginnt also mit der grauen Nase an der Straße von Dover und Calais. Von dort ziehen unbedeutende, abgedachte Hügelreihen von Nordnordwesten nach Südsüdosten bis an den Ursprung der Lys. Bald wird die Erhebung beträchtlicher und erstreckt sich nun östlich, an den Quellen der Schelde und Sambre vorüber bis zu den Argonnen. Die Grenze ist Wasserscheide zwischen Nordsee und Canal. Bis zum Plateau von Langres bilden die Argonnen die Grenze. Von jenem Plateau krümmen sich die Sichelberge (Montagnes de Faucille) zum Wälschen Belchen, dem südlichen Grenzpfeiler der Vogesen. Von da läuft die Grenze auf der Wasserscheide zwischen Rhein und Rhone bis zum Jura, der bis zum Genfer See den deutlich aufgethürmten Grenzwall zwischen Deutschland und Frankreich bildet. Die natürliche Westgrenze ist 115 M. lang.[2])

---

1) Wie auch Becmann bemerkt: fines orientales vix linea aut naturali aliquo signo distingui possunt.

2) Als Otto der Große regierte, entsprach die politische Westgrenze so ziemlich der natürlichen. Leo, Vorlesungen u. s. w., Bd. II. S. 1 ff. „Von der Mündung der Westerschelde lief die Grenze im Strome herauf und dann bald in das Nebengewässer bei Biervliet, östlich von welchem zu der französischen Grafschaft Flandern gehörigen Orte die Grenze dann auf das Land überging und zwischen Caprpke und Bassevelde, zwischen Waerschoot und Ertvelde, zwischen Everghem und Desseldonk hindurch an die Westseite der Stadt Gent zog, so daß Gent selbst und die Aemter von Bouchoude und Assenede noch zu dem deutschen Reiche gehörten. Von Gent aufwärts schied dann wieder die Schelde Deutschland und Frankreich bis in die Gegend von Helchin, wo die Grenze wieder auf dem linken Schelde-Ufer einiges deutsche Gebiet umfaßte und ziemlich parallel mit der Schelde herauflief bis zur Scarpe, und dann an dieser in die Höhe bis Dauwey (Douay), was damals noch zu Deutschland gehörte. Aus der Gegend von Dauwey zog sie sich wieder an die Schelde, die sie etwas unterhalb des französischen Hennecourt erreichte, und von wo sie in fast gerader östlicher Richtung, südlich von Avesnes, an die Maas reichte, die sie ein wenig oberhalb Revin schnitt. Auf dem rechten Maasufer zog sie in nicht großer Entfernung vom Strome und diesem ziemlich parallel in die Höhe, so daß Orchimont und Bouillon noch bei Deutschland waren. Unterhalb Stenay zog sich die Grenze wieder an die Maas und über die Maas zwischen Varennes (welches zu Frankreich gehörte) und Montfaucon hindnrch über die Aire und Aisne, so daß auch St. Ménéhould zu Lothringen gehörte, und dann südlich, bis sie

Der nördlichste Punkt Deutschlands ist Skagens Horn, 57° 44′ 52″ Br., 28° 16′ 4″ L.; der südlichste ist der südöstliche Endpunkt der Alpenkette, der Golf von Fiume, 45° 19′ 39″ B., 32° 6′ 21″ L. Die verbindende Linie ist 192 M. lang und schneidet 12 Breitengrade.

Der westlichste Punkt ist die graue Nase an der Straße von Calais, 50° 52′ B., 19° 16′ L. Der östlichste Punkt ist der östlichste Punkt des Warthegebietes in der Gegend von Rzgow und Tuszyn, 51° 40′ Br., 37° 12′ L. Die verbindende Linie ist 170 M. lang und schneidet 18 Längengrade.

Der Flächeninhalt Deutschlands innerhalb seiner natürlichen Grenzen beträgt gegen 15,000 □M.

Die politischen Grenzen reichen im Süden und Nordosten über die natürlichen hinaus. Das südöstliche, im obern Etsch- und Eisackgebiete jedoch von Deutschen bewohnte Tirol und der Küstensaum des Adriatischen Meeres gehören nach natürlichen Verhältnissen zu Italien, Preußen und ein Theil von Posen zum sarmatischen Tieflande. Aber nach allen andern Seiten bleiben die politischen Grenzen weit hinter den natürlichen zurück. Die deutsche Schweiz, Elsaß, Lothringen, Artois, Flandern, Belgien, die Niederlande, Jütland gehören nicht zu Deutschland im politischen Sinne, das auf 13,190 □M. Flächeninhalt berechnet wird.

Arndt betrachtet in seinem vielgesungenen Liede unsere Grenzen noch von einem andern Gesichtspunkte. Des Deutschen Vaterland reicht soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt.[1] Das Grenzland zwischen Frankreich und Deutschland ist in sprachlicher Beziehung im Nordwesten Belgien, wo das Deutsch-Flämische und Französisch-Wallonische sich gegenüber stehen. Die Grenze zieht unweit Brüssel durch. Von dem Punkte, wo die flämisch-wallonische Grenze die Maas erreicht, wendet sich die Sprachgrenze gen Süden, läßt Eupen östlich und Malmedy westlich, folgt der westlichen Grenze der preußischen

---

zwischen dem französischen St. Dizier und dem lothringischen Ancerville die Marne berührte, von hier aus nahm sie wieder östliche Richtung und zog sich dann nordöstlich zwischen dem lothringischen Gondreville und dem französischen Vaucouleurs abermals an die Maas, der sie aufwärts folgte, so daß noch St. Thiébault zu Lothringen gehörte; von diesem Punkte bog sie ab gegen die Saône hin, die sie in der Nähe des zu Lothringen gehörigen Chatillon erreichte. Südlich von Fontenay le Château und Plombières hingehend erstreckte sich die Grenze weiter bis in die Gegend der Moselquellen, bis zur Südseite des wälschen Belchen; dann folgte sie im Ganzen dem Höhenzuge, der den Bärenkopf und Val de Roppe trägt, bis Grandvillers und Florimont; sodann, ziemlich der jetzigen Südgrenze des Elsaß entsprechend, südlich von Pfirt und Landskron hinziehend und dann nordöstlich an den Rhein, den sie etwas unterhalb Basel (welches burgundisch war) erreichte und schnitt. — Die fixe Idee der Franzosen besteht in der Verwechselung von Gallien mit Frankreich und der Annahme, daß die Franzosen Rechtsnachfolger der Römer seien. Das alte Gallien gehört nach deutscher Ansicht des Mittelalters der größern Hälfte nach zum Reich, und Otto von Freising will wahrlich keinen französischen Uebermuth begünstigen, wenn er spricht: „der Leib Kaiser Heinrichs IV. ward in die gallische Stadt Speier gebracht.“

1) Das gleiche Princip ganz entschieden bei Münster ausgesprochen: Vnd demnach nennen wir zu vnsern zeiten Teutschlandt, alles das sich Teutscher Spraachen gebraucht, es lige gleich vber oder hie jenet dem Rhein oder Thonaw. Vnd streckt sich also jetzund Teutschlandt in Occident biß an die Maß, ja auch etwas darüber im Niderlandt, da es an Flandern reicht. Aber gegen Mittag spreitet es sich biß an die hohen Schneeberg, vnd in Orient stoßt es an Vngarn vnd Poland. Aber gegen Mitnacht bleibt es am Meere wie vor langen zeiten. Auch Veit Ortel nennt Deutschland was deutsch redet von Calais bis zur Weichsel.

Rheinprovinz und des holländischen Luxemburg, dann bis in die Nähe des noch deutsch redenden Diedenhofen (Thionville) der Mosel. Von hier ist sie, zwischen den Quellen der deutschen und französischen Nied Lothringen durchschneidend auf Pfalzburg gerichtet, folgt dann dem Zuge der Vogesen bis in die Gegend von Thann und berührt die Schweiz am Nordende des Cantons Bern. Das ganze Rheingebiet der Schweiz ist bis auf romanische Territorien am obern Rhein und Inn ein Terrain der deutschen Sprache, welche auch in dem deutschbevölkerten obern Rhoneland gesprochen wird. Zwischen Martinsbrück und Finstermünz stoßen das Romanische und Deutsche am Inn zusammen. Die deutsche Grenze gegen das Italiänische geht von da südlich, an der Etsch bis Mezzo Tedesco (Meta Teutonica), wendet sich dann nordöstlich, und zieht südwärts von Botzen und Brixen bis Brunnecken an der Rienz, folgt dem östlichen Zuge der Kärnthner Alpen bis Pontafel. Weiter gegen die slawischen Winden zieht sie längs den Gebirgszügen nordwärts der Drau zwischen dem deutschen Villach und dem slawischen Klagenfurt, überschreitet die Mur unterhalb Radkersburg, berührt gegen die Magyaren den Neusiedler See und gelangt, in Ungarn von slawischen (slowakischen) Inseln und magyarischen Zungen durchsetzt, in nordöstlicher Richtung bei Bajka unterhalb Preßburg an die Donau. Von hier folgt die Sprachgrenze gegen das Slawische anfänglich der Donau, dann der March stromaufwärts bis zur Mündung der Taya und erreicht hierauf in nordwestlichem Zuge das Mährische Gebirge. In Böhmen ist die innere Ebene von den Slawen (Czechen) besetzt, während die Bergrücken und ihre Abhänge, außer den südöstlichen, von Deutschen bewohnt sind. Oberschlesien ist jenseit der Oder vorherrschend slawisch (polnisch); erst zwischen Oppeln und Brieg erreicht das deutsche Gebiet wieder die Oder. Niederschlesien ist fast ganz deutsch. Westlich liegt hier die slawische Sprachinsel der Wenden an der obern Spree. Zwischen Ost- und Westpreußen und Polen ist die Sprachgrenze sehr verwickelt. Vom Kurischen Haff an bildet die Südküste der Ostsee und weiterhin der Nordsee die Grenze mit Unterbrechung der Kassuben im nordöstlichen Winkel Pommerns und durch die Dänen im nördlichen Schleswig und in Jütland. Im Süden bildet eine Linie zwischen Gravenstein am Flensburger Fjord und Tondern die Grenze.

Die Sprachgrenze fällt mit der natürlichen nicht zusammen: bald geht sie über dieselbe hinaus, bald bleibt sie hinter derselben zurück. Das Kernland des Deutschen ist mit einer Menge Sprachinseln umgeben. Begleitende Gestade-Inseln nennen wir die Gemeinden am Monte Rosa, in denen die deutsche Sprache ihren südlichsten Punkt erreicht (Bd. II. S. 177), die Colonie am Splügen, die dreizehn veronesischen und die sieben vicentinischen Gemeinden, Gottschee in Krain, die Zipser Sachsen und die Deutschen im ungarischen Erzgebirge, die Haidebauern und die Hienzen in der Gegend des Neusiedler Sees und die deutschen Ostseeprovinzen. Entferntere und isolirtere Inseln bilden das Sachsenland in

Siebenbürgen, die deutschen Colonien an der untern Wolga und in Südrußland u. s. w. Leider sind die romanischen Sprachgebiete dem deutschen gegenüber an vielen Stellen in stetem Vorrücken begriffen; dafür macht die deutsche Sprache im slawischen Gebiete Eroberungen.

Wie aber auch die Grenzen gezogen werden, Deutschland ist das Land der Mitte, das Herz von Europa. „Niemandem gefährlich, Allen wohlthätig.“ Das gilt zunächst ganz äußerlich im räumlichen Sinne. Unser Vaterland steht durch seine Lage in der Mitte Europas mit allen größern Nationalitäten unsers Erdtheils in unmittelbarer Berührung; zugleich eröffnen ihm drei Meere einen kurzen Weg nach Süd-, Nord- und Nordwest-Europa. Es verbindet die vielfach gespaltenen Glieder Europas zu einer wahren Einheit. Als geistiges Centrum erhielt Deutschland christliche Bildung von den alten Culturvölkern im Süden und Westen; von ihm empfing wieder der skandinavische Norden und ein Theil des slawischen und magyarischen Ostens seine Civilisation und das abendländische Christenthum. Alle Lebenssäfte des Geistes sind von Deutschland als von einem Lebensmittelpunkte ausgeströmt. Deutschland ist das Gemüth von Europa. Als historisches Centrum war es Durchgangsland für die von Osten her kommenden Völkerzüge, der Wahlplatz für die Entscheidung sogenannter europäischer Fragen. Deutschland hat geschichtlich eine vermittelnde und ausgleichende, mäßigende Natur, wie es in allen seinen Naturformen den Charakter schöner Mäßigung inne hält. Es hat also eine centrale, eine concentrirende, vermittelnde, ausgleichende Stellung.

Ist nun aber Europa, in der Mitte der nordöstlichen Landhalbkugel gelagert, der Uebergang und das Verbindungsglied zu allen übrigen Continenten, so erscheint Deutschland als Mittel- und Herzland unsers Planeten, und hat damit einen Beruf zu der Universalität, die es in vielfachen Beziehungen sich angeeignet hat. „Wie das Herz des ganzen Körpers bedarf,“ sagt G. Funke, „so bedarf Deutschland der ganzen Welt;“ aber mit demselben Recht fügt Kapp hinzu: „Wie der Körper im Herzschlag seinen Lebenspunkt hat, ist der ganzen Welt in Deutschland ihr geographischer und historischer Einheitspunkt gegeben.“ Wie wichtig für Europa, wie wichtig für die Welt, daß das Herz gesund ist, daß seine beiden Kammern (der Norden und der Süden) zu einander im rechten Verhältniß stehen. Herzkrankheiten sind die bösesten, die es giebt.

§. 2. Deutschlands Bodengestaltung und Flüsse.

In der Bodenconfiguration Deutschlands zeigt sich andern europäischen Ländern gegenüber eigenthümlich reiche Mannigfaltigkeit. Die pirenäische Halbinsel ist Gebirgsland mit großartiger Plateau-Entwickelung, Frankreich aus mehreren weiten von Gebirgen umfaßten Becken, durch welche seine Hauptflüsse strömen, zusammengesetzt. Die skandinavische Halbinsel

ist ein großes, vielfach zerklüftetes Felsplateau, an dessen Seiten kein Raum für große Ebenen geblieben ist. Italien wird durch den Apennin in eine große Zahl kleiner Becken und Ebenen zerschnitten. Noch stärker ist ein solches Verhältniß in der griechischen Halbinsel entwickelt. Die weiten Räume Osteuropas sind nur eine einzige ungeheure Ebene. Ganz anders Deutschland, das die verschiedenen Oberflächenformen des Erdtheils in sich vereinigt und nur von den Extremen derselben sich fern hält. Von den steilsten, theils nackten, theils ewig beschneiten Felsengipfeln, in deren Form die gerade Linie vorherrscht, bis zum sanftesten, abgerundeten, schönbewaldeten Gehügel, wo durch größere Kugelabschnitte, zum Theil sogar durch kleine Hochflächen die Kronen gebildet werden, findet man hier alle an den Erhebungen der Erde nur denkbare Formen. Der plastische Bau des deutschen Landes ist sehr einfach, wenn man sich an das Allgemeine hält; verwickelt, wenn in das Einzelne eingegangen wird.

Deutschland besteht aus einer flachen und niedrigen, aus einer mit Gebirgen und Hochebenen erfüllten Hälfte. Wie sich Alpen und Seelinie im Ganzen parallel laufen, so zieht auch die Scheidelinie zwischen Hochland und Tiefland im Ganzen von Westen nach Osten, jenen Grenzlinien parallel. Ganz allgemein angedeutet fällt Ober- und Nieder-Deutschland mit Süd- und Nord-Deutschland zusammen, genauer gefaßt müßte man von einer südwestlichen gebirgigen und einer nordöstlichen niedrigen Hälfte reden.

Der Gegensatz von Oberdeutschland und Niederdeutschland ist so klar und schlagend, daß ihn auch eine vor wenigen Jahren erst bekannt gewordene Geographie aus dem 13. Jahrh. (herausgeg. von J. v. Zingerle 1865) entschieden festhält:

Von der Tuonouwe, als si gât
und ir fluz den namen hât
biz an die hoehsten albe hin,
da ist, als ich bewîset bin
diu obere Germâniâ gelegen
diu den namen hât gewegen.
— — —

Duringen unde dar nâch sâ
ist mit kraft daran gewahsen
daz starke lant ze Sahsen,
und des hêrschâft nâch ir zal
gêt bi der Elbe ouch ze tal.
biz an daz ende sint diu lant
diu nider Germâniâ genant.

Ober-Deutschland liegt innerhalb des (Bd. II. S. 9) geschilderten continentalen Gebirgsdreiecks und begreift außer den Alpenlandschaften das Central- oder deutsche Mittelgebirge und die nördliche Hälfte des westlichen Mittelgebirges. Das deutsche Mittelgebirge, das bis 5000′ steigt und einen Raum von 5000 □M. deckt, hat im Gegensatz zu dem östlichen und westlichen natürlichen Zusammenhang mit den Alpen und erscheint als breite Vorstufe derselben. Deutschland ruht auf der südlichen Grundlinie des Dreiecks, den Alpen, und die nordwestliche Spitze (Wesergebirge) ruht bei dem Städtchen Bramsche auf seinem Boden. Den nordöstlichen Rand von Ober-Deutschland bilden also Harz, Thüringer Wald, Erzgebirge, Lausitzer Gebirge, Riesengebirge, Sudeten; den nordwestlichen Wesergebirge, Rheinisches Schiefergebirge. Das

Innere von Ober-Deutschland wird von vielen Ketten durchzogen und zerschnitten, welche aber nie die Höhe des Südrandes, auch nicht des Nordostrandes erreichen. Neben diesen Gebirgen herrscht die Form der Hochebene und des Hügellandes vor; das Ganze „so recht sichtlich in Kammern getheilt, zwischen welchen die Treppen und Gänge die Verbindung, wie in einem altdeutschen Familienhause, erhalten.“ Außer der oberrheinischen Tiefebene giebt es keine andere in dem ganzen weiten Raume; die österreichische und das Marchfeld liegen dicht an der Grenze gegen das Donau-Tiefland.

So zerfällt Ober-Deutschland in zwei Haupttheile: das deutsche Alpenland und die deutsche Mittel-Gebirgslandschaft. In letzterer unterscheidet man wieder zwei Hälften. Die Grenze bildet ein 130 M. langer Gebirgsdamm, der vom Westende der Karpathen bei den Oderquellen beginnt und mit den Ardennen und Argonnen endigt. Sudeten, Erzgebirge, Fichtelgebirge, Thüringer Wald, Rhön, Vogelsberg, Taunus, Westerwald, Hunsrück, Eifel, Ardennen sind Stücke dieses Bergwalles, der von zwei Hauptthoren aus dem Hochland zur Ebene, dem Elbthor und dem Rheinthor, unterbrochen ist. Er entbehrt eines gemeinsamen, im Munde des Volkes lebenden Namens.[1]) Die Geographen nennen ihn den Hauptkamm des deutschen Mittelgebirgs. In sprachlicher, politischer und culturhistorischer Hinsicht hat dieser Mittelkamm immer großen Einfluß geübt. Die großen Völkergruppen und Völkerbündnisse theilen sich fast vom ersten Auftreten derselben an und das ganze Mittelalter hindurch in solche, die nördlich von jenem Bergwalle wohnen, und in solche, deren Gebiet einen großen Theil des südlich davon gelegenen Landes umfaßt. So finden wir zur Zeit Armins den Bund der Cherusker nördlich, und fast gleichzeitig den der Markomannen südlich von jenem Mittelkamme; später den süddeutschen alemannischen und den norddeutschen fränkischen Völkerbund. Die niederdeutsche Mundart wird hauptsächlich im Norden, die oberdeutsche im Süden des Mittelkammes gesprochen. Aehnliche Verhältnisse zeigt die Ausbreitung einerseits des sächsischen, andrerseits des schwäbischen Rechts, sowie die Lage und Ausdehnung der großen Kirchenprovinzen und geistlichen Gebiete Deutschlands im Mittelalter. Sogar die Bildung des Norddeutschen Bundesstaates soll durch diese Gebietslinie bestimmt sein. „Die Bildung des Norddeutschen Bundes ist durch diese Gebietslinie bestimmt worden. Er umfaßt alles deutsche Land nördlich von dem Gebirgswalle und die westlichen Theile desselben mit Einschluß der südlichen Abdachung, die bei Hunsrück und Taunus schon vor dem Kriege zu Preußen und Nassau

1) Riehl, Land und Leute: „Dieser für die ganze Culturentwickelung Deutschlands so entscheidende Bergwall hat merkwürdiger Weise keinen gemeinsamen volksthümlichen Namen. Darin liegt ein tiefer Sinn. Denn das Gebirg sollte der eigentliche Grundbau des guten deutschen Individualismus und der schlimmen deutschen Zerstückelung werden.“ Der Grund liegt genauer einfach darin, daß ein Volk mit seiner Nomenclatur immer am Einzelnen und Concreten haftet und noch nie ein verzweigteres Gebirgssystem mit einem Namen genannt hat. Man denke an das skandinavische, mittelfranzösische Gebirge und zahlreiche andre Exempel.

gehörte, bei dem Thüringerwalde in enger politischer Verbindung steht mit den nördlich gelegenen thüringischen Fürstenthümern." Das süddeutsche Bergland nun hat vorherrschende Hochebenen- und Kesselbildung, Bergzüge, deren absolute Höhe im Allgemeinen von Süden nach Norden abnimmt. Nur ausnahmsweise sinkt es in tiefen Einschnitten oder einzelnen Flußthälern unter 800′. Das norddeutsche Bergland (Harz, Wesergebirge, hessisches und thüringisches Hügelland u. s. w.) ist keilartig zwischen Elb- und Rheinthor in das Tiefland hineingeschoben, öffnet seine zahlreichen Thäler fast alle dem nördlichen Tieflande; und wie dahin fast alle Naturbahnen der Gewässer gehen, so strömen durch sie von dem Flachlande eine Menge Einflüsse ins Bergland zurück. Dadurch wird nicht nur gewissermaßen physisch der Charakter beider ausgeglichen, sondern auch historisch zeigen sich die Schicksale beider vielfach verschlungen, so daß man sagen kann, alle diese Hochlandstheile gehören, trotz ihres gebirgigen Charakters, der Ebene an, sind für sie gleichsam eine Beigabe von mehr oder weniger erhabenen Halbinseln und Inseln, deren Bedeutung aufs innigste mit jener zusammenhängt, gerade so, wie einige Tieflandsstücke, z. B. ein großer Theil des oberrheinischen Thales oder des Wiener Beckens, von Hochland umschlossen und von diesem abhängig sind.

Zwischen dem deutschen Mittelgebirge und Nord- und Ostsee breitet sich das deutsche Tiefland, ein Theil der großen nordeuropäischen Ebene. Zwei Haupttheile werden unterschieden: die westdeutsche zur Nordsee abgedachte Ebene und die ostdeutsche Ebene, das Hinterland der Ostsee, an der Ostgrenze zu 90 M. verbreitert und von den zwei Landrücken des sarmatischen Tieflandes durchzogen.

Der Unterschied zwischen Ober- und Nieder-Deutschland ist zugleich eine Differenz des Alters; das deutsche Tiefland, eine Fortsetzung des sarmatischen, war einst wie jenes Meeresboden. Große Sandhügelreihen, die am Fuße der im Süden grenzenden Gebirge hinziehen, waren einst Dünenketten am Rande des Oceans. Harz, Teutoburger Wald, Haarstrang, Westerwald ragten als Inseln, Halbinseln, Vorgebirge aus der Flut. Ost- und Nordsee müßten 500′ über das jetzige Niveau steigen, und vergangene Zeiten würden wiederkehren. Sonach könnte ein vulkanisches Altdeutschland, ein oceanisches Neudeutschland unterschieden werden.

In der Gegenwart hat Deutschland keine thätige Vulkane, wohl aber finden sich noch viele erloschene. Zunächst unterscheiden wir quer durch das mittlere Deutschland hindurch eine unregelmäßige, ziemlich breite Zone der alten Vulkane. Sie nimmt westlich in der Eifel ihren Anfang, und läßt sich dann mit kleinen Unterbrechungen verfolgen durch die Umgebungen des Laacher Sees, durch das Siebengebirge, den Westerwald und das Vogelsgebirge, an welches sich südlich noch die Basalte der Wetterau und des Odenwaldes, und nördlich die Hessens bis zu den Wesergebirgen anreihen; dann durch die Rhön, das Fichtelgebirge, das böhmische Mittelgebirge und die Oberlausitz bis nach Schlesien. In dieser Zone herrschen Basaltberge durchaus vor, dazu gesellen sich aber auch viele Phonolith- und Trachytkegel.

Eine zweite kleinere und etwas mehr unterbrochene Zone beginnt westlich im Kaiserstuhl des Breisgaues, überspringt den Schwarzwald und setzt sich auf

dessen Ostseite fort durch das Höhgau und die schwäbische Alp bis in das Riesgau.

Das große Alpengebiet ist ganz frei von vulkanischen Gesteinen, aber südlich und östlich davon finden wir eine aus drei getrennten Gruppen bestehende Zone, gebildet durch die Euganeen, die Basalte und Trachyte der Umgegend von Gleichenberg in Steiermark, und die am Plattensee in Ungarn.

Deutschland hat zwei Hauptabdachungen und Flußrichtungen. Die westöstliche, zum Gebiet des Schwarzen Meeres gehörige, umfaßt die baierische Hochebene, den mährischen Kessel, viele Alpenthäler und Alpenkessel. Ihr Strom ist die Donau, der einzige Fluß, der nicht Deutschland allein zugehört: sie ist ein europäischer Strom: „vom Hochland zum Tiefland, vom scharfen Binnenklima zum südlich milden Littoralklima, vom rauhen Alpland zum marschigen weichen Lande üppiger Behaglichkeit geht ihr Scenenwechsel.“ Wir haben schon ein Donau-Tiefland durchwandert: Deutschland ist das Donau-Hochland. Sie umschließt in einem nach Süden geöffneten Bogen die oberdeutschen Hochebenen, und wird, dem Ursprunge nach kein Alpenfluß, insonderheit durch Zuflüsse von den Alpen mächtig. Die linken Zuflüsse sind gegen die rechten unbedeutend. Mit ihnen jedoch greift das Donaugebiet in das Herz des Mittelgebirges, an das Fichtelgebirge. Durch die östlichen Alpen, welche sich zwischen dem Strome und dem adriatischen Meere ausbreiten, wird die Donau gehindert, „ein deutscher Rhone“ zu werden und Deutschland mit dem Mittelmeere in gleiche Verbindung zu setzen. Sie tritt dafür in ein Durchbruchsthal zwischen den Alpen und dem Mittelgebirge. Das Tulner Feld und die niederösterreichische Tiefebene künden ihr Tiefland an: an der deutschen Grenze greift sie noch einmal mit der March und dem Mährischen Becken bis in die Sudeten. Die ganze Länge des deutschen Donaulaufs beträgt 130 M. Die Donau ist die Hauptstraße Deutschlands in den Orient, die Straße nach Konstantinopel, Smyrna und Alexandria. [1])

Die südnördliche Abdachung umfaßt beinahe zwei Drittel von Deutschland, das ganze Tiefland, die böhmischen, fränkischen, schwäbischen, oberrheinischen und schweizerischen Becken, Kessel und Hochebenen. Sie ist so überwiegend, daß man Deutschland im Ganzen als eine nördliche Abdachung der Alpen ansehen kann, die sich allseitig zu den Meergestaden absenkt. Die bedeutendsten der südnördlichen Abdachung zugehörigen Flüsse gehen größere oder geringere Strecken in Ober-Deutschland, brechen sich durch den Gebirgsrand hindurch (hier ihre reizendsten Ufer) und durchziehen dann ruhig und gemächlich die Tiefebene. Ihre Durchbruchsstellen sind die großen Thore aus dem Berglande in die Ebene. Andere Flüsse

1) In der oben genannten Geographie:

In Swâbenlant entspringet
die Tuonowe und bringet
in mare ponticum mit kraft
sehzic wasser namenhaft
inz ôstermeer, dar în si gât.
ir fluz, ir runs geteilt sich hât
in siben grôze strangen u. s. w.

der südnördlichen Abdachung entspringen am Rande der abgrenzenden Bergmauer, andere sind Seen= und Küstenflüsse.

Die südnördliche Abdachung zerfällt nach den zwei Flügeln der deutschen Tiefebene in zwei Hälften, eine kleinere östliche, eine größere westliche. Die östliche fällt zur Ostsee ab; ihre Flüsse sind, den Hauptstrom nicht ausgenommen, Randflüsse oder entstehen im Tieflande selbst. Die Oder ist der deutsche Tieflandsstrom. Sie hat nur einen kurzen Lauf im Gebirge und war, als es ein niederdeutsches Meer gab, ein Küstenfluß. Der Main, der nicht das deutsche Tiefland sieht, ist ihr diametraler Gegensatz. Mit dem größten rechtsher kommenden Zufluß, der Warthe, reicht die Oder weit in das östliche Tiefland, und das Haff, in das sie mündet, stellt sie mit den sarmatischen Ostseeströmen in eine Linie.

Die Elbe reicht mit der Moldau unter den nördlichen Flüssen am tiefsten in das Innerste von Ober=Deutschland, sammelt sich wie der Rhein in einem oberdeutschen Gebirgsbecken und durchbricht wie dieser den Mittelkamm. Ihre Durchbruchsstelle aus dem böhmischen Kessel liegt in gerader Linie 70 M. von der Mündung, die des Rheins 40, die der Weser nur 20. Nach der Oder hat die Elbe im Tieflande die größte Entwickelung. Sie ist überhaupt ein Vermittelungsstrom zwischen Ober= und Niederland, wie sich das auch in ihren beiden größten Nebenflüssen ausspricht. Links geht ihr die Saale zu, welche auf zwei Drittel des Laufes dem Berglande angehört, und selbst im Unterlaufe in einzelnen Felsgruppen noch oberdeutsche Erinnerungen festhält. Der größte rechte Nebenfluß ist die Havel mit der Spree. Beide knüpfen Ober= und Niederland auf überraschende Weise zusammen. Die Spree rinnt vom Rande des Mittelkammes, die Havel aus der Seenplatte des baltischen Landrückens. Beide aber sind ächte Niederlandsflüsse, und wenn wir von Küstenflüssen absehen, die einzigen Seeflüsse von Deutschland.

Die Weser ist der Fluß des norddeutschen Berglandes, das sie bis zur Spitze durchschneidet; daher liegen bei keinem andern Strome Mündung und Durchbruch in die Tiefebene sich so nahe. Auch bei der Weser ist der größte, von rechts kommende Zufluß, die Aller, ein Fluß der Ebene.

Die Gebiete der Oder, Elbe und Weser haben in der Richtung der Hauptströme und wiederkehrenden Veränderungen des Flußnetzes (Bd. II. S. 836) eine gewisse Einförmigkeit. Sie wird durch die verschiedenen Meere, in welche die Ströme münden, und den bei jedem verschiedenen Oberlauf gemindert. Die Oder ein Randfluß, der Oberlauf der Elbe in einem Kesselland; die Weser tritt aus dem offenen hessischen Bergland in die Ebene.

Der Rhein, altdeutsch Rîn, wie im Nibelungenliede, Rhenus, ist der größte Deutschland ganz angehörige Strom. Vom Fuße der südlichen Alpenmauer rinnt er durch Ober= und Nieder=Deutschland zur Nordsee. Nachdem er den Bodensee, sein Läuterungsbecken, durchflossen, wendet er sich nach Westen, empfängt mit der Aar den größten Zufluß

des Oberlaufs und bricht nun zwischen Jura und Schwarzwald durch; denn der Rhein ist unter den deutschen Flüssen der Durchbrecher im großartigsten Maßstabe, „der heroische Strom.“ Bei Basel nimmt er wieder die Hauptrichtung nach Norden und tritt in die oberrheinische Tiefebene. Neckar und Main strömen ihm zu. Von Mainz wieder eine westliche Wendung parallel der vom See bis Basel; auch auf ihr erstarkt der Strom zu einem neuen großartigen Durchbruch. In einem von Felsen eingeschlossenen Zickzackthale durchsetzt er auf einer 20 M. langen Strecke das Rheinische Schiefergebirge und empfängt die größten Zuflüsse aus dem Berglande, rechts die Lahn, links die Mosel. Bei Bonn tritt er in das Tiefland, noch bleiben rechts begleitende Bergzüge nicht allzufern. Sie senden zwei Parallelflüsse, Ruhr und Lippe, dem Strome zu, der von links her nicht mehr bedeutend verstärkt wird. Bei Nymwegen nimmt der Rhein zum dritten Male westliche Richtung und tritt in sein Delta, das mit den Mündungen der Maas und Schelde verflochten ist.

Es giebt in Europa mehrere Ströme, welche den Rhein an Ausdehnung ihres Gebietes und an Wasserfülle übertreffen, aber keinen, dessen Gebiet sich in besser proportionirte Theile theilt, keinen, welcher ebenso die der Erde und die Wohlthaten der Civilisation, die Schönheiten der Natur und der Kunst, eine ruhmvolle Vergangenheit und eine Gegenwart voll Leben vereinigt. Der Rhein ist Deutschlands schönster Strom. Die zum Theil so reizenden oder großartigen Uferstrecken, Rebenberge, die er mit grünlicher Woge kühlet, bieten den edelsten Labewein, alte Städte und Burgen und stattliche Schlösser, ehrwürdige Dome, die in seinen Spiegel schauen, und selbst in der Niederung eine Erinnerung an das Alpengrün seiner Jünglingsflut — das alles macht den Rhein zu unserm Herzblatt unter den Strömen, dessen Name schon, wie Schenkendorf sagt, „wie Wein die Seele labt.“ Tausende reisen jährlich an seine Ufer, Millionen hegen wenigstens den Wunsch, sie zu sehen und haben, nach Riehl's Ausdruck, Heimwehseligkeit nach dem Rhein, zugleich Heimweh nach der verklungenen Herrlichkeit der poetischen Jugendtage unserer Macht. Wohl Jedem schlägt das Herz höher, wenn er zum ersten Male den Rhein erblickt, noch immer erfüllt sich Fischart's Wort: „Da freuten sich die Reisgefährten, als sie den Rhein so rauschen hörten,“ und begehrlichen Nachbarn tönt der Volksgesang entgegen: Sie sollen ihn nicht haben den freien deutschen Rhein![1])

Donau und Rhein treten unter den übrigen Strömen an Lauferstreckung und Wasserfülle als die mächtigsten hervor und sind in dieser Weise von Alters her zusammengestellt. „Die Donau,“ schreibt Happel, „ist die Mutter aller Europäischen Flüsse, welche durch Gottes sonderbare Fürsichtigkeit gerade gegen Aufgang den Türken entgegenfliesset, der

---

1) Trefflich, was Vater Arndt über den deutschen Rhein zu Anfang des Jahrhunderts schrieb: „Ich grämte mich, daß wir Teutschen diesen unsern Strom mit den Franzosen theilen und schimpflich theilen sollen; und es dünkte mich, dieser Rhein mit seinen Reben und seinem schönen Volke könne in Ewigkeit nicht von uns genommen werden, ohne eine unsrer schönsten Ehren zu verlieren. Nein, er darf uns nicht genommen werden. Was soll der Franzose damit? Er kann ihn nur brauchen, darauf zu schiffen und Festungen daran anzulegen. Er schifft eben so vergnügt auf einem holländischen Kanal, wenn er nur zu rechter Zeit Wein und Speise, ab und an ein hübsches Weibergesicht, und immer Gesellschaft zum Plappern hat. Wer die beiden Nationen versteht, versteht mich; für die Einfältigen wird man immer zu wortreich.“

Rhein kann mit Recht ihr Mann genannt werden."[1]) Die drei andern Ströme Weser, Elbe und Oder bilden durch eine Abnahme der Wassermenge und steigende Versandung einen ungünstigen Gegensatz. Donau und Rhein, einst Grenzströme gegen das Römerreich, sind vor den andern unsere historischen Flüsse, wie beide schon in der Sage bedeutungsvoll hervortreten.

Das Donauthal ist von den Zeiten der Völkerwanderung an bis auf die Nibelungen und auf Napoleons Züge herunter das große Passageland zwischen Osten und Westen geworden, und am Rhein haben die größten europäischen Kriege einen Hauptschauplatz gehabt.

Deutschland hat nicht so große Ströme als Osteuropa, aber größer als die übrigen europäischen Länder. Sie sind nach allen Richtungen hin ziemlich gleichmäßig vertheilt. Hoffmann rechnet an 40,000 Gewässer, darunter 60 schiffbare. Die älteste und wichtigste Art des Transports in Deutschland war die Flußschifffahrt. Ja es waren in früheren Jahrhunderten nicht wenige Nebenflüsse, wie March, Mur, Ens u. a. in einem Zustande weit besserer Schiffbarkeit und weit mehr befahren als in neuerer Zeit. Häufig mag die Fahrt auf diesen kleinen Wasseradern nur deswegen aufgegeben sein, weil bei verbessertem Wegebau die Landfahrt billiger und bequemer wurde. Die Alten mußten wohl manche zur Beschiffung unbequeme Flußstrecken nothgedrungen benutzen, weil die Landwege noch schlechter waren. Auch mag sich die Art und Weise der Beschiffung selber verändert haben, und namentlich mögen unsere Flußschiffe und die ihnen anzuvertrauenden Waarenquantitäten größer und daher die kleinern Flüsse ungeeigneter geworden sein. Endlich haben die Eisenbahnen die Flußschifffahrt eingeschränkt.

§. 3. Klimatische Verhältnisse.

Deutschland liegt nahe der Mitte der gemäßigten Zone auf der Nordseite des in gleicher Entfernung von der heißen und kalten Zone streichenden 45. Breitengrades, von dem seine Südgrenze auf dem größten Theile ihrer Erstreckung jedoch noch erheblich zurückgezogen ist. Von da an erstreckt sich Deutschland in dem Umfange, wie es hier zur Betrachtung kommt, durch die ganze südliche Hälfte des nördlichen Streifens der gemäßigten Zone, über deren Grenze ($65\,^1/_4{}^0$) es nur mit einer vorspringenden Halbinsel hinausragt, in der bei weitem größten Ausdehnung seiner Nordgrenze aber weit davon entfernt bleibt. So nimmt dieses Landgebiet

---

1) Zuweilen wird die Elbe als Hauptstrom zugezählt oder mit dem Rhein zusammengestellt, wie von Burkart Waldis:

der glanz des lobs und ehren schein,
welch nicht abwescht noch Elb noch Rhein.

Sonst kommen, bezeichnend genug, nur Donau und Rhein in Volkssprüchwörtern und Sprüchen vor: Donau und Rhein fließen nicht zusammen — Die Donau ist noch nicht verbrennt — Aller Wasser König der Rhein, die Donau soll seine Gemahlin sein. Simrock führt 13 Rheinsprüchwörter auf.

seine Lage in dem dritten Viertel der gemäßigten Zone ein, wenn wir diese vom Wendekreise aus in vier gleich breite Streifen getheilt denken, und diese Lage ist weitaus am meisten maßgebend für das Klima Deutschlands. Doch ist auch die Stellung zwischen Osten und Westen dabei nicht ohne bedeutenden Einfluß: in der weiten Erstreckung durch Längengrade nehmen die nordwestlichsten Landschaften Deutschlands an dem oceanischen Klima des westlichen Europa Theil, während die östlichsten schon in die Natur des continentalen Klimas von Osteuropa übergehen. Zufolge diesem doppelten Verhältnisse nimmt die Wärme in Deutschland im Allgemeinen nicht in der Richtung von Süden nach Norden, sondern vielmehr von Südwesten nach Nordosten, ja von Westen nach Osten ab. Ein drittes Verhältniß ist vorhanden, welches die aus jenen beiden zu erwartende Differenz der Wärmevertheilung im Ganzen sehr beträchtlich verringert und nicht selten sogar ein Abnehmen der Wärme in der Richtung von Norden nach Süden zur Folge hat. Es ist dies die bedeutende Meereshöhe fast des ganzen weiten Striches zwischen den Alpen und der Reihe von Gebirgen, welche die deutsche Tiefebene im Süden begrenzt; nur wenige Striche Süddeutschlands treten aus dem Ganzen heraus, die, begünstigt durch niedrigere Lage und andere Bodenverhältnisse, denjenigen Grad von Wärme genießen, der ihnen ihrer geographischen Breite nach in Vergleich mit der nördlichen Ebene zukommt.

Im Ganzen genommen ist also der Unterschied der Wärmevertheilung in Deutschland ziemlich gering, weit geringer, als er nach der im Allgemeinen zwischen den betreffenden Breitengraden stattfindenden Abnahme der Wärme von Süden nach Norden zu erwarten wäre. Denn während z. B. nach dem allgemeinen Gesetze die mittlere Jahreswärme von München gegen 3° höher sein sollte als die von Stralsund, so haben beide Orte nahezu gleiche Jahrestemperatur. Dieser höhere Grad von Gleichmäßigkeit aber ist auf Kosten Süddeutschlands erreicht, das wegen seiner größern Bodenerhebung verhältnißmäßig geringere Wärme genießt und auf seinen Hochflächen rauhe, sprunghafte Witterung hat.

Bei der Betrachtung im Einzelnen jedoch finden wir in Deutschlands Klima eine weit größere Verschiedenheit, vornehmlich in Abhängigkeit von der Mannigfaltigkeit der Bodengestaltung des mittleren und südlichen Deutschland. Während hier ausgedehnte Hochebenen, Plateaux, Tafel- und Kesselländer im Ganzen gleichförmiges Klima haben, so erfährt die Vertheilung der Temperatur dagegen mancherlei Abänderungen einerseits durch die zahlreichen Gebirgserhebungen, andrerseits durch tief eingeschnittene Thäler größerer Flüsse oder einzelne den Lauf derselben begleitende tiefere Kessel und wirkliche Tiefebenen. Die bedeutendsten klimatischen Verschiedenheiten in geringsten Entfernungen finden sich natürlich im Gebiete der Alpen, wo von tiefer eingeschnittenen Thälern, die durch geographische Breite und durch ihre geschützte Lage begünstigt ein warmes Klima genießen, bis zu den Gipfeln voll ewigen Schnees alle klimatischen Abstufungen auf kleinem Raume sich darbieten. In den kältesten Winter=

monaten kommt es nicht selten vor, daß die Berghöhe eine mildere Temperatur hat; so ist es im Januar und Februar sehr gewöhnlich, daß Rigiculm bei seiner Lage 4219′ über Zürich, eine um mehrere Grade geringere Kälte hat als letzterer Ort. Ueberhaupt rücken die Extreme der Temperatur mit zunehmender Höhe näher an einander.

Wenn man die Abnahme der mittleren Jahreswärme in Deutschland auf verschiedenen Linien in Meridianrichtung verfolgt, so zeigt sich, daß die Unterschiede von Westen nach Osten zunehmen. Im Rheinthale von Basel bis Arnheim beträgt die Abnahme der Wärme nur 0°,2, von Innsbruck bis Stralsund 0°,6, von Wien bis zur nordöstlichen Ecke Deutschlands über 2°. Hierin zeigt sich die Abnahme des oceanischen Einflusses nach Osten hin. Von derselben Ursache hängt es ab, daß nach Osten die Unterschiede der Winter- und Sommer-Temperaturen wachsen. So beträgt z. B. bei ziemlich gleichen Jahres-Temperaturen der Unterschied zwischen dem kältesten und dem wärmsten Monat in Jever 14°,1, in Swinemünde 16°,8, und von Binnenstädten in Karlsruhe 15°,8, in Wien 18°. Und die größten beobachteten Differenzen der Temperatur betragen für Bern 53° (— 24° + 29°), für Innsbruck 55° (— 25° + 30°), für Wien 58° (— 30° + 28°). Vornehmlich macht sich der oceanische Einfluß auf Erhöhung der Winter-Temperatur längs der Nordseeküste fühlbar: an dieser ist, trotz der nördlichen Lage, der äußerste Grad der Winterkälte am geringsten im ganzen Gebiete.

Der größte Unterschied der mittleren Jahreswärme (ohne Berücksichtigung der eigentlichen Gebirgshöhen) beträgt ungefähr 3°; die kältesten Gegenden von größerer Ausdehnung sind die baiersche Hochebene, besonders in ihrem südlichen Theile, und das südöstliche Odergebiet mit Einschluß des obern Warthegebietes; die mittlere Jahreswärme steigt da kaum auf 5°,5. Die Punkte der größten Wärme, „das deutsche Italien," wo der Weinbauer die Rebe auch im kältesten Winter frei am Pfahle stehen lassen kann, im Südwesten am Rhein und in dessen Nähe; dazu kommen noch einige Thäler zwischen den weiter nach Süden vortretenden östlichen Alpen.

Wir geben von folgenden Orten die mittlere Jahres-Temperatur:

Faulhorn	— 1°,90	Gotha	6°,17	Gießen	6°,48
Brocken	+ 2°,06	Posen	6°,17	Mühlhausen	6°,56
Clausthal	4°,93	München	6°,20	Kiel	6°,61
Hof	5°,40	Putbus	6°,27	Erfurt	6°,61
Cöslin	5°,66	Lüneburg	6°,28	Stettin	6°,62
Ziegenrück	5°,70	Augsburg	6°,30	Salzwedel	6°,63
Colberg	5°,89	Wustrow	6°,31	Schwerin	6°,64
Regenwalde	5°,92	Poel	6°,36	Rostock	6°,71
Ratibor	5°,95	Goldberg	6°,38	Göttingen	6°,72
Oldenburg	6°,00	Eutin	6°,39	Sylt	6°,77
Jever	6°,11	Breslau	6°,42	Neunkirchen	6°,77
Neumünster	6°,11	Ulm	6°,46	Potsdam	6°,79
Görlitz	6°,13	Emden	6°,46	Dresden	6°,81
Elsfleth	6°,16	Lübeck	6°,46	Torgau	6°,83

Halle	6°,83	Cleve	7°,15	Aachen	7°,82
Münster . . .	6°,88	Zürich	7°,20	Frankfurt a. M. .	7°,84
Regensburg . .	6°,90	Boppard . . .	7°,39	Cöln	7°,94
Hannover . . .	6°,99	Crefeld	7°,48	Wien	8°,01
Salzburg . . .	7°,00	Trier	7°,55	Würzburg . . .	8°,12
Berlin	7°,05	Creuznach . . .	7°,57	Coblenz	8°,28
Gütersloh . . .	7°,08	Bonn	7°,69	Mannheim . . .	8°,30

Größer als die Unterschiede der mittleren Jahres=Temperatur sind die der mittleren Winter=Temperatur zwischen dem Westen und Osten, geringer dagegen die der mittleren Sommer=Temperatur, da die Extreme der größten und geringsten Wärme im Osten weiter auseinander liegen, als im Westen. So beträgt der Unterschied der mittleren Winter=Temperatur zwischen Aachen und Berlin 2°,22 (der Jahres=Temperatur 0°,77), zwischen Aachen und Breslau 3°,33 (Jahres=Temperatur 1°,40). Ja, bei den mittleren Sommer=Temperaturen tritt sogar eine Umkehrung des Wärmeverhältnisses ein, so daß östlicher liegende Orte von geringerer Jahres=Temperatur eine höhere Sommerwärme haben. So ist der Sommer von Berlin (14°,61) wärmer als der von Trier (13°,9). Dies bezieht sich jedoch nur auf die drei wirklichen Sommermonate, nicht auf das Sommersemester. In den drei Frühlingsmonaten ist vielmehr das Verhältniß ganz anders; denn gerade im nordöstlichen Deutschland ist der Frühling durch verspätetes Eintreten und verhältnißmäßig geringe Wärme, mit öfteren Rückfällen der bereits gestiegenen Temperatur, gegen das westliche Deutschland ungünstig charakterisirt. Diese Verzögerung des Frühlings hängt großentheils, besonders bei den Küstenländern der Ostsee, von dem schon oben berührten erkältenden Einflusse dieses Wasserbeckens ab. Die Rückfälle der Temperatur aber, welche sich besonders gegen die Mitte des Mai (die drei strengen Herren: Pankratius, Servatius, Mamertus) und im ersten Drittel des Juni bemerklich zu machen pflegen, scheinen einer allgemeinen Ursache, den durch die verschiedenartige Erwärmung der Land= und Meermassen auf der nördlichen Halbkugel und das Schmelzen der Eismassen im nördlichen Ocean bedingten Luftströmungen oder den Massen des Treibeises in den nördlichen Meeren zugeschrieben werden zu müssen.[1]) Auch der Herbst hat im Nordosten geringere Wärme als im Westen. Aus der längeren Dauer und dem größeren Kältegrade des Winters nach Nordosten hin geht ein bedeutender Unterschied im Verhalten der Gewässer während des Winters hervor. Der Rhein ist durchschnittlich 26, die Weser 30, die Elbe 62, die Oder 70 Tage mit Eis bedeckt.[2]) In Cleve und Cöln sinkt die Winter=Temperatur im Mittel

1) Der Rückfall der „drei Herren" wird beobachtet von Curland an durch Preußen über das nördliche Deutschland, Holland, Belgien, das südliche England und das nördliche Frankreich; doch sind diese Tage in den westlichen Strecken nicht so verrufen als in den östlichen, weil hier die Temperatur gegen Morgen nicht selten zum größten Nachtheil der Vegetation unter den Gefrierpunkt sinkt. In Rußland findet eine entsprechende Herabdrückung der Temperatur später, gegen Ende des Mai, statt.

2) Auffallend ist hierbei die große Differenz zwischen Weser und Elbe, verglichen mit der geringen zwischen Rhein und Weser, zumal wenn man daran die Angabe hält, daß die Gegend zwischen Leipzig und Lübeck durch eine Linie höherer Temperatur vorzugsweise begünstigt sei; da diese Begünstigung dann doch auch einen guten Theil der Elbe treffen müßte, während anderseits der größte Theil des Wasserlaufes offenbar weniger günstig belegene Landstrecken durchmißt.

gar nicht unter den Gefrierpunkt, in Trier kaum 5 Tage, in Berlin 1½ Monate. Aus dem oben erwähnten Verhältnisse ergiebt sich auch, daß der Frühling im Allgemeinen von Südwesten nach Nordosten, der Winter in der entgegengesetzten Richtung vorschreitet. Ueber das Vorschreiten des Frühlings hat man Beobachtungen gemacht, theils nach dem Erscheinen der Zugvögel, theils nach den Lebensäußerungen der Vegetation, welche letzteren jedenfalls die zuverlässigsten sind, da sie einzig von dem Wärmeverhältnisse des Ortes, an dem sie gemacht werden, abhängen, was bei den erstern nicht der Fall ist;[1]) doch sind solche Beobachtungen noch nicht in hinlänglichem Maße angestellt worden, um Resultate für das ganze Gebiet zu erlangen.

Auch die Luftströmungen haben auf das Klima wesentlichen Einfluß. In dieser Beziehung ist es günstig für das Klima Deutschlands, daß die südwestlichen Winde vorherrschend sind, welche wärmere Luft herbeiführen. Die östlichen Winde verhalten sich in Deutschland zu den westlichen, wie 1 zu 17, die nördlichen zu den südlichen wie 1 zu 13. Die mittlere Windrichtung ändert sich mit den Jahreszeiten: im Winter ist die Luftströmung meistens südlicher als im Jahresdurchschnitt, und zwar am meisten im Januar und Februar; im Frühling sind die Ostwinde häufiger, im Sommer herrschen westliche Winde vor, im Herbst nehmen sie ab, und dagegen die Südwinde zu, welche Richtung besonders im October vorherrschend ist. Die Aequinoctial- und Solstitialwinde, wie überhaupt fast alle stürmischen Winde, haben größtentheils die Richtung aus Westen und Südwesten.

In Bezug auf die Regenmenge findet ein bedeutender Unterschied statt. Am größten ist sie zunächst in den Alpen selbst, dann längs dem nördlichen Abhange derselben, weil die von den Süd- und Südwestwinden herbeigeführten Wasserdünste durch die Kälte der Alpenregion großentheils niedergeschlagen werden. An der Südwestseite der mitteldeutschen Gebirge, welche von Südost nach Nordwest streichen, ist der Niederschlag aus ähnlichem Grunde bei Südwestwind bedeutender als auf der Nordostseite. Dagegen findet die entsprechende Erscheinung bei den von Nordost gegen Südwest streichenden Gebirgen in Bezug auf die Nordwestwinde statt. Aus dem allen ergiebt sich, daß die Regenmenge im Allgemeinen gegen Osten hin abnehmen muß. Die jährliche Regenmenge beträgt im östlichen Alpengebiete 80 bis 100 Zoll, in Tegernsee am nördlichen Fuße der Alpen 43 Zoll, ebenso in Bern 43 Zoll, in Augsburg 34 Zoll, in Friedrichshafen 30 Zoll, an der Nordseeküste 24 Zoll, auf dem baierschen Plateau 21 Zoll, in Mähren 15 Zoll. Im nördlichen Tieflande beträgt die Regenmenge etwa 19 Zoll im Durchschnitt, ist aber auch hier in der Nähe der Gebirge größer. Der meiste Regen fällt im Sommer. Gewitter sind im Ganzen häufiger im Süden als im Norden, und

---

1) In Würtemberg treffen z. B. die Störche und Schwalben vier Wochen eher ein als an der Ostsee. Ueber Würtemberg interessante derartige Beobachtungen in Hoffmann's Deutschland.

erscheinen ebenfalls meist im Sommer. Im Frühling sind sie nicht ungewöhnlich, aber selten im Herbst und noch mehr im Winter. Im nördlichen Deutschland hat vorzugsweise Niederschlesien viel Gewitter.

Die klimatischen Zustände jedes Landes verkörpern sich gleichsam in seiner Vegetation, auf deren typischen Charakter die Verhältnisse der Wärme und Feuchtigkeit der Luft den vorherrschenden Einfluß üben. Werfen wir deshalb einen Blick auf die Vegetation Deutschlands und seine landschaftliche Physiognomie.

Der Gegensatz von Feld und Wald besteht in Deutschland noch in seiner ganzen Ausdehnung. Eng schließt sich der Wald an das Gemüthsleben, namentlich der Stämme im Norden, deren landschaftliche Begriffe geradezu auf das innigste mit den Wäldern verschlungen sind. Diese sind es, welche weiten Strecken, namentlich des Tieflandes, die Charakteristik, die Schönheit, die Mannigfaltigkeit der Landschaftsbilder verleihen und bedingen, und von dem lichterstrahlenden Weihnachtsbaum und dem zur Ruthe verschlungenen Birkenreise der Kindheit an durchwebt der Baum, der Wald die Erinnerungen und Erlebnisse der Menschen bis zum letzten Tage ihres Erdenlaufes. Mit dem Wald verflochten sich die Sagen und Märchen des Volkes und lebten fort bis auf diese Stunde, umrauscht vom Wesen des Waldes, das den Sinn geheimnißvoll umfängt und ihn mit unsichtbarer Gewalt ins Reich der Wunder trägt. Und wir haben auf deutscher Erde noch lustigen schönen Wald, noch Wälder, wo der Wanderer meilenweit von jeder menschlichen Niederlassung entfernt nur den Schlag des eigenen Herzens in der Kirchenstille der Wildniß hört. Privatwaldbesitz ist bei den deutschen Völkern erst spät und allmählig aufgekommen und noch jetzt gilt der Wald für das einzige große Besitzthum, was noch nicht vollkommen ausgetheilt ist. Im Gegensatz zu Acker, Wiese und Garten hat Jeder ein gewisses Recht auf den Wald, „und bestünde es nur darin, daß er nach Belieben in demselben herumlaufen kann." Und was das allein werth ist, das empfindet man in Ländern, welche diese Waldfreiheit und diesen süßen Waldfrieden nicht haben, in England, das nur eingehegte Parks, aber keine Wälder hat, in den cultivirten Strecken der amerikanischen Union, wo die Fenzen überall auf den gemeinen Weg bannen. Man redet jetzt viel von Schonung des Waldes, weil es an Holz gebricht oder die Flüsse an Wassermenge abnehmen; aber nicht blos vom Standpunkte des Nutzens, sondern auch von höherem Gesichtspunkte aus soll der Wald gerade auf deutschem Boden geschont werden. Kein Volk hat so schöne Lieder vom Walde als das deutsche, der Gedanke, jeden Fleck Erde von Menschenhänden umgewühlt zu sehen, ist dem deutschen Geiste zuwider: „wir müssen den Wald erhalten, nicht blos damit uns der Ofen im Winter nicht kalt werde, sondern damit die Pulse des Volkslebens warm und fröhlich weiter schlagen, damit Deutschland deutsch bleibe."[1])

Die höheren Gebirgswälder Deutschlands bestehen vorzugsweise aus der Edeltanne (Pinus Abies) und der Rothtanne (P. Picea), wozu in den Hochalpen noch die Arve (P. Cembra) kommt, während die Kiefer (P. silvestris) ihren Standort hauptsächlich in den sandigen Flächen des nordöstlichen Tieflandes hat. Die Wälder der niederen Gebirge werden hauptsächlich von der Steineiche (Quercus Robur), Stieleiche (Q. pedunculata) und Rothbuche (Fagus silvatica) gebildet, unter die sich mehr zerstreut eine bedeutende Anzahl anderer Waldbäume, wie Weißbuchen,

1) Vergl. den schönen Abschnitt „Feld und Wald" in Riehl, Land und Leute.

Birken, Ulmen und viele Arten der Gattungen **Pinus** und **Sorbus** mischen. In wasserreichen Gegenden der Ebenen treten besonders die Eller, mehrere Arten von Pappeln und Weiden hervor. Eiche, Buche und Linde sind ächt deutsche Bäume, die auch in Sagen und Mähren eine große Rolle spielen. Mit der Linde siedelten unsere Vorfahren die Romantik des Waldes in Städte und Dörfer über, wenn sie den Baum auf den Marktplatz, den Tanzrasen, den Kirchhof pflanzten, wenn sie die Auffahrten zu Burgen, Klöstern und Schlössern mit Lindenbäumen zierten.[1]) Von Obstbäumen gedeihen der Kastanienbaum und der Mandelbaum noch in den am günstigsten gelegenen südwestlichen Strichen, das Klima ertragen sie selbst in den milderen Gegenden Norddeutschlands. Der Walnußbaum hat eine viel weitere Verbreitung, und der Maulbeerbaum gedeiht fast überall. Der Weinstock wird unter günstigen Verhältnissen bis zum 52° B. im Großen cultivirt; ein edleres Gewächs liefert er jedoch nur in den wärmeren Thälern des Rheins und seiner Nebenflüsse, Neckar, Main und Mosel, ferner am Bodensee und in der österreichischen Donaugegend. Vor einigen hundert Jahren war die Weincultur viel weiter nach Norden ausgedehnt als jetzt.[2]) Gute Pfirsicharten reifen bei Schutz gegen die kälteren Winde in vielen Gegenden, und die Aprikose giebt noch jenseit $51\frac{1}{2}$° B. am Rande der norddeutschen Tiefebene reichen Ertrag. Die gewöhnlichen Obstbäume, Aepfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen gedeihen überall mit Ausnahme der kältesten Striche, doch findet sich eigentlicher Obstreichthum in weiterer Ausdehnung erst in Thüringen, Sachsen und Böhmen. Aber überall macht die Obstcultur Fortschritte, und Obstbäume verdrängen selbst von den Chausseen immer mehr die Pappel, „das ächte Sinnbild von außen her aufgedrungener Civilisation, den uniformmäßigen Baum, den man in Reihen aufmarschiren lassen kann gleich einer Paradeübung von Soldaten.“ Unter den

---

1) Die Linde spielte in deutschen Dichtungen früher dieselbe Rolle wie jetzt, und zwar vorzüglich seit Klopstocks Zeit, die Eiche. In ihrem Schatten wohnten slawische Gottheiten, später gab sie ihr Holz zur Verfertigung christlicher Heiligenbilderchen, welches deshalb heiliges Holz (lignum sacrum) genannt wurde. Das älteste Marienbild am Nonnenberge in Salzburg ist aus Lindenholz geschnitzt, und der Volksglaube behauptet in manchen Gegenden Deutschlands jetzt noch, daß keine Linde vom Blitze getroffen werde, sowie daß Lindenbast ein sicheres Mittel gegen Zauberei sei. Unter geheiligten Linden tagte man früher bei offenem Gerichte, und bekannt ist die Vehmlinde bei Dortmund, welche noch jährlich sich mit Laub bedeckt an alte Tage und vergangene Zeiten mahnend. Unter einer Linde ist der Held der Nibelungen, Sigfried, in sein Blut gesunken, über Klopstocks Grabe zu Ottensee wölbt sich ein grünes Lindenpaar, denn die Linde ist der Baum der Auferstehung, der aus dem Grabe der Liebe sein blühendes Leben treibt.

2) Der Beginn des Weinbaues in Deutschland zunächst am Rhein wird von Vopiscus dem Kaiser Probus zugeschrieben, der seine Soldaten Reben pflanzen ließ. Doch scheint zu Julians Zeiten der Weinbau noch nicht ausgedehnt gewesen zu sein, wie aus einem feinen griechischen Epigramme zu schließen, in dem der Kaiser auf das Bier stichelt. Wir geben es nach der kräftigen Uebersetzung in Lehmann's Speierscher Chronik:

Was bist du Wein? wo kommst du her?
  Dich kenn' ich nicht, beym Wein ich schwör.
Der Wein schmäckt wie der Götter Tranck,
  Du schmäckst nach eines Bocks Gestanck.
Die Teutschen, so der Traubn entbehrn,
  Dich han gesottn aus Gersten=Aehrn,
Ein Gerstenbrüh du heißen magst,
  Nicht Reben=Safft, denn du auch plagst
Den Leib mit unlustigem Krachen,
  Nicht wie Wein fröhlich Leut kanst machen.

Agriculturpflanzen gedeihen die Getreidearten Weizen, Roggen, Gerste und Hafer in geeignetem Boden überall und bilden namentlich in der nordöstlichen Tiefebene den Hauptgegenstand des Ackerbaues; an Dinkelblau ist man nur im Südwesten gewöhnt. Mais gelangt nur in den wärmeren Strichen des Südens sicher zur Reife, zu denen in dieser Beziehung auch die großen Längenthäler der östlichen Alpen zu rechnen sind. Flachs wird mehr in der nördlichen Tiefebene, Hanf in wärmeren Thälern Mittel-Deutschlands gebaut. „Also ist," so schließen wir mit S. Franck's Worten, „Germania eine selige gegend, darin gemässigte lufft, fruchtbare feldung, von allerley getreyd überflüssig, dicke wäld, wasserreich, mit guten quellenden brunnen allenthalb gezieret, genugsamt allerley wein, metal, treyd, handthierungen."

§. 4. Das deutsche Volk.

Wie in ganz Europa, so haben auch in Deutschland verschiedene große Völkerstämme ihre Sitze gehabt. Sie schlafen nun unter der Erde, aber ihre über ganz Nord-Europa und einen Theil von Asien verstreuten Gräber geben noch von ihnen Kunde.

In Moorgründen finden sich vor Verwesung bewahrte Schädel wunderbarster Formation mit kaum zollhoher Stirn, mächtigem Hinterkopf, sehr starkem Knochenwerk, namentlich furchtbaren Kinnladen. Die letzten Ausläufer dieses thierartigen Menschengeschlechtes scheinen sich in Sümpfen und Wäldern länger erhalten zu haben und noch in deutschen Sagen als Môrstapan, als Sumpfgänger, und wie ihre Benennungen weiter sind, in furchtbarer Wildheit bezeichnet zu werden. Ihre Reste erinnern an die Schädel von Tiagnanuco (Bd. I. S. 578).

Die ältesten eigentlichen Gräber sind die des Steinalters: Stein- und Felsengräber mit unverbrannten Leichen und steinernen Waffen. Sie gehören wahrscheinlich den Finnen an, welche einst über den ganzen Nordosten von Europa verbreitet waren.

Die Gräber des Brennalters haben geschmiedetes Geräth, Gold und Erz in Schmuck und Waffen; die Leichen sind verbrannt, die Asche ist in irdenen Krügen beigesetzt — deutliche Spuren weisen auf Ackerbau, Weberei und Schifffahrt als in dieser Periode gekannte Künste hin. Die dritte Periode, das Eisenalter, hat wieder unverbrannte Leichen in Erdhügeln und eiserne Waffen, auch Schrift. Beide Perioden gehören den später eingewanderten Stämmen der Celten, Germanen und Slawen an. Alle drei sind aus asiatischer Urheimath nach Westen gedrungen und gehören dem indogermanischen oder richtiger arischen Urvolksstamme an. Die Edda läßt die deutschen Götter aus Asien kommen, und die deutschen Heldensagen haben große Aehnlichkeit

mit altpersischen; im deutschen Heidenthume klingen indische und kaukasische Mythen wieder.[1])

Zu vorgermanischer Zeit haben die Celten nach Verdrängung der Finnen und Iberer Deutschland, wie überhaupt einen großen Theil von Europa, inne gehabt. Im sechsten, fünften und vierten Jahrhundert v. Chr. standen sie im Zenith ihrer Macht. In späterer Einwanderung, welche wahrscheinlich durch das heutige Rußland zunächst nach Skandinavien, und von da über die Südküste des baltischen Meeres nach Deutschland erfolgte, drangen die Deutschen vor und warfen die Celten allmählig über den deutschen Mittelkamm, dann aus Main- und Neckargegenden, endlich über die Donau.[2])

Dem Römer Tacitus verdanken wir in seiner Germania die ältesten Nachrichten über deutsches Land und Volk. Durch römische Sittenverderbniß und Entartung entrüstet, sucht er in der Betrachtung des ungekünstelten germanischen Naturlebens eine Erhebung.

Nach seinem Bericht hatte das deutsche Volk eine uralte Sage von seiner Abstammung. Der Gott Theut, Thuisto, Thuisko zeugte einen Sohn Mann: von seinen drei Sprößlingen Ingo, Isko, Ermin oder Irmin entsprangen die drei Hauptstämme der Germanen: Herminonen, Ingävonen, Istävonen. „Der historische Kern, den diese ethnogonische Sage unzweifelhaft hat, dürfte nun darin bestehen, daß die aus Asien eingewanderten Arier schon in uralter Zeit in drei Stämme sich absonderten, vermuthlich nach vorgängiger Theilung des gewonnenen Landes und in der, freilich nicht erreichten Absicht, fernerem Allen verderblichem Streite über dasselbe vorzubeugen." Die Herminonen wohnten im gebirgigen Binnenlande an der mittleren Weser, der Fulda und Werra bis zur Vereinigung des Rheins und Mains. Zu ihnen gehörte das tapfere Volk der Cherusker um den Harz herum zwischen Weser und Aller. Südlich und süwestlich von ihnen saßen die Catten,

1) Sprachliche und andere Gründe leiten auf die spätere Veda-Zeit, die Bildungszeit des Schiwa-Dienstes (12. Jahrh. v. Chr.?) als Zeit der Abzweigung der germanischen Stämme von den Indern. Wir folgen in dieser Annahme wie in diesem Paragraphen überhaupt Leo's Vorlesungen über deutsche Geschichte, haben aber auch neuere Forschungen (Dahn, Könige der Germanen, Sugenheim, Geschichte der Deutschen u. s. w.) benutzt.

2) Germanen hatten die Celten, nach ihnen die Römer die Deutschen genannt. Der gälischen Wurzel nach bedeutet der Name ungestüme, schreiende Krieger, auf das Kriegsgeschrei bezogen. Anderer Ableitung nach soll er Bergbewonner oder Gerwerfer bedeuten. Nach der Weise alter Chronisten, die Wurzeln nur im Latein zu suchen, leitete Richerius im Prolog seiner Geschichte Germani a germinando ab. S. Franck: Es heyßt Germania, das dises volck an farb, gsatzen, glauben, gestalt 2c. gleichsame brüder seind, welche Germani genant werden, auff Welsch vnnd Lateinisch, vormals ist es Teutonia vnnd Alemania genant worden, andere zeygen andere vrsach an, warumb es Germania genent werd. Happel: Gar-Männer, d. i. durch und durch Männer von der Tapferkeit u. s. w. Im Interesse gewisser moderner Theorien hat man Accent auf den Umstand gelegt, daß die Deutschen keinen Gesammtnamen hatten. Dagegen Sugenheim, Geschichte des Deutschen Volkes, I. S. 4: „Es giebt sprechende Beweise davon, daß schon die Deutschen der Urzeit als ein Volk sich betrachteten. Zuvörderst der vielsagende Umstand, daß es zwischen ihnen keine eigentliche Grenze, daß es eine solche nur gegen den fremden Feind gab. Dann die Thatsache, daß Heerführer und Abgesandte einzelner deutscher Völkerschaften schon in jenen ersten Zeiten unserer Geschichte in ihren Verhandlungen mit dem Auslande sich nicht des Sondernamens derselben bedienten, sondern des wenn gleich fremden Gesammtnamens aller. So nannte z. B. Ariovist in seiner Unterredung mit Cäsar sein, doch aus den mächtigen und gefürchteten Sueven gebildetes Heer nicht so, sondern unbesiegte Germanen, und die Usipeten und Tenchterer erklärten einige Jahre später dem genannten Römer: sie seien Germanen und hätten als solche von ihren Vätern die Sitte geerbt, jedem Angreifer sich zu widersetzen, niemals zur Bitte sich zu erniedrigen."

die heutigen Hessen, die bis in den Taunus und an den Rhein hin sich ausdehnten. Die Ingävonen, Nieder- oder Küstenländer, an den Küsten der Nordsee vom Rheindelta bis in die cimbrische Halbinsel (Jütland). Die Istävonen, die Westländer, auf dem rechten Ufer des Mittel- und Niederrheins, von Mainz bis zur Mündung der Yssel, östlich bis zu den Quellen der Ruhr und Lahn. Aber nach neuern Untersuchungen haben wir keine specifisch deutsche, sondern eine allgemein nordeuropäische Sage vor uns, und die Namen sind wahrscheinlich celtischer Ableitung. Dann erhielten, wie Leo angiebt, die Namen Tuisto und Mann eine sehr treffende Erläuterung, denn irisch bedeutet tuisdeadh einen Vater, Stammvater; muin bedeutet eine jungen Sproß (erst übertragen Weinrebe).

Die sprachvergleichenden und geschichtlichen Forschungen der Gegenwart machen andere Annahmen über die Herkunft des deutschen Volkes immer wahrscheinlicher. Die schon von Herodot erwähnten, damals in Bulgarien, hernach zwischen Donau, Karpathen und Dnjestr sitzenden Geten sind nach neuer Forschung nicht von den spätern Gothen unterschieden und als der um 1200 v. Chr. aus Indien nach Nordwesten gewanderte Stamm der Arier anzusehen,[1]) der unter dem Namen Massageten, d. i. große Geten, Nachbarn der Perser gewesen war. Mit ihnen zusammen werden zwei andere Völker genannt, die Saken und die Daher oder Daker. Später nun erscheinen Geten, Daker und Saken an der untern Donau, und als eine spätere ethnische Ausstrahlung derselben die skandinavischen Germanen als Gothonen, Daker oder Dänen und Sachsen, welche von Norden her in die jütische Halbinsel einwanderten und sich im nördlichen Deutschland verbreiteten. Sie sollen ihren Namen von ihrer eigenthümlichen Waffe sahs [2]) haben und allerdings kann schon der Name der asiatischen Saken auf das sanskritische Wort sô tödten, sasya Waffe, Schwert zurückgeführt werden. Die Geten und Gothen hatten in alten Zeiten Menschenopfer, welche später verschwanden. Nach Leo's Annahme trennte sich darob das Volk: der eine Theil wollte den alten Opferdienst festhalten, setzte sich in dem eigentlichen Deutschland fest und erhielt den Namen Sueven, der so viel als Opferer bedeuten soll.

Die suevische Völkermasse, die zu gewissen Zeiten also Menschenopfer brachte, hat die Semnonen zum Mittelpunkte; zu ihr gehören Quaden, Marcomannen, Longobarden, Angeln, auch wohl

1) Die Haartracht der Geten und Gothen war eigenthümlich; von ihr hatte das Volk seinen Namen, der mit capillati, crinigeri in lateinischer Form erscheint. Nun sind aber alle besondern Verehrer des Schiwa in Indien durch eine eigenthümliche Haartracht ausgezeichnet, welche den Namen gâta, gati führt. Wer diese Tracht hat, heißt gatâvet, gatin oder gôtinga.

2) Das Annolied:

Ziu Duringen du thir siddi was,
Daz si mihhili mezzir hiezin sahs,
Von den mezzerin also wahsin
Wurden si geheizzin Sahsin.

Nach der im Exordium des Froschmäuseler und sonst erwähnten Sage sind die Sachsen mit ihrem ersten König Aschanes (ein Enkel Noahs) aus den Harzfelsen gewachsen.

die sogenannten hermionischen Völker: Catten, Hermunduren und Cherusker.

Auf der Nordwestseite dieser suevischen Völkerreihe saßen noch vereinzelte Stämme, ohne durch ein ursprüngliches Königthum wie die Geten, noch durch einen ursprünglichen Opferbund wie die Sueven zusammengehalten zu sein; die frühesten, vordersten, zerklüftetsten der germanischen Völker in der Celtenwelt, die versprengten Ausläufer der Deutschen, die nur durch eine dunkle Stammsage in zwei Massen geschieden werden — eine westliche der Istävonen, zu welcher Ubier, Sygambrer, Bructerer, Chamaven, Tubanten und andere kleine Völker gehören, — und eine nördliche der Ingävonen, zu der Frisen, Chauken und Teutonen gerechnet werden. Später werden sie alle Frisen genannt, verwandt mit fraisan = wagen. Die Istävonen erhielten von ihrer Waffe, der framea, den Gesammtnamen Franken.[1])

Zu diesen ursprünglichen Völkern traten später, drei Jahrhunderte n. Chr., Mischvölker. Dahin gehören die Alamannen, aus suevischen Völkerresten gebildet, die den von Norden her eindringenden Sachsen weichen mußten. Sie breiteten sich hernach bis an den Rhein und entließen den Schwarm eines neuen Mischvolkes, die Burgundjonen. Sie wohnten zwischen Main und Donau. Ebenfalls aus suevischen Elementen erwuchsen die Düringer zwischen Alamannen und Sachsen.

Das alte Germanien war fast ein Wald, in welchem die Eiche als weit verbreiteter, häufiger und mächtiger Baum vor andern hervortrat. Da gab es Baumstämme, die zum Kahne ausgehöhlt 30 Menschen trugen. Durch ganz Deutschland hindurch streckte sich nach Cäsar der hercynische Wald, 60 Tagereisen lang und 9 breit; offenbar ein Gesammtname für alle oberdeutschen Gebirge und Wälder oder die Züge des Mittelkammes. Hârt nannte der Deutsche jeden rauhen Holz- und Waldstrich. Später löste sich den Römern der hercynische Wald in bekanntere Theile mit eigenen Namen auf; die vordringenden römischen Heere fanden im Innern der Wälder Matten, fruchtbare Auen und Felder, umzäunte Höfe, zerstreute Dörfer und Weiler. Doch bedingte eben das Ueberwiegen der Waldung ein rauheres, insonderheit feuchteres Klima. Alljährlich froren die wasserreicheren Flüsse also zu, daß auf dem Eise der Donau einst zwei Heere kämpften; Sumpf- und Moorhaide waren häufig, und kalte Nebel stiegen auf. Hafer und Gerste war das einzige Getreide; Eckerich oder wildes Obst der Fruchtbäume Ertrag. Thiergestalten, die nur Raum finden, wo noch nicht der Mensch mit seiner Gesittung der Natur Herr geworden ist, waren häufig: das Wiesant mit starrender Mähne und kurzen Hörnern, das gebändigt zu sehen den Römern für ein Wunder galt (der Bison); der Auerstier, das Elennthier, wohl Cäsars Alces, der Bär. Unansehnlich waren dagegen die Thiere der Zucht und des Hauses, Pferde und Rinder. Doch muß man bei diesem von Römerhand gezeichneten Bilde wohl im Auge behalten, daß einem verweichlichten, an Italiens Himmel und Ueppigkeit gewöhnten Volke Germanien besonders schauerlich erscheinen mußte. Dies Verhältniß sowohl als anfängliche völlige Unkunde und vergrößernde Auffassung alles Neuen bedingen eine gewisse Uebertreibung.

---

1) Nach Andern Franken soviel wie Freie, wie es im salischen Gesetz heißt: Ingenuus sive Francus. Aeltere deutsche Gelehrte halten das Wort aus „freie Ancken" = freie Leute zusammengezogen.

Das Volk erschien den Römern als ein hünenhaftes Riesengeschlecht schreckhaft in seiner ganzen Erscheinung. Eine gegen den südlichen Teint gehalten überaus weiße Haut, die trotzigen blauen Augen und das berühmte, goldgelbe Haar — von Nachbarvölkern künstlich erstrebt und selbst ein Zielpunkt römischer Toilettengeheimnisse[1]) — bildete das Eigenthümliche der äußeren Erscheinung. Auch in der Lebensweise wich es ab von andern Nationen. Wenn Agrippa bei Josephus die Juden von einem Kriege gegen die Römer abhalten will, so gebraucht er als kräftigsten Grund, daß auch Germanen von Römern besiegt seien. „Und ihr habt ohne Zweifel von den Germanen gehört? Ihr habt ihre Stärke gesehen und die Größe ihrer Gestalt? Sie aber haben einen Geist, der größer ist als ihre Leiber, eine Seele, die den Tod verachtet, und einen grimmigeren Zorn als die wilden Thiere."

Die Religion der Germanen ruht auf dem alten indischen Göttersystem, das indessen in dem wilden Kampfe und dem Völkergewirre vieler Jahrhunderte vielfach verschoben und getrübt erscheint. Während andere Völker die stille, starre Ordnung der Himmelskörper, der Gestirne, über alles Andere gefeiert, und das Leben der Menschen zu einem Abbilde dieser stillen, starren Ordnung der Sterne zu machen gesucht haben; während wieder andere das in den Entwickelungen der Dinge bemerkbare harmonische Ebenmaß und die Schönheit des lebendigen, organischen Maßes, die Harmonie, gefeiert haben — hat die germanische Glaubenslehre an die Spitze aller Götterfiguren eine Personification gestellt des ungebrochenen, rastlos jagenden, siegenden, todverachtenden Heldengeistes, den Wuotan; damit ist der ungebrochene, gottbewegte persönliche Heldensinn zum höchsten Gegenstande der Verehrung und des sittlichen Strebens gemacht. Ein vergeltendes Weltende aber steht am Ende aller Dinge.

Der germanische Heide unterschied drei Göttergeschlechter. Der erste göttliche Geisterstamm besteht aus den zwölf Asen (Leuchtendes). Einst haben sie die Welt geschaffen und sie müssen auch mit der Welt wieder untergehen. Im Einbruche der Nacht, in der jährlichen Abnahme des Lichts, in dem Siege des Winterfrostes empfinden sie ihr Altern und ahnen den Tod der Schöpfung. Durch Bekämpfung der zerstörenden Kräfte suchen sie den Weltuntergang hinaus zu schieben. Im allgemeinen Weltbrande wird die Welt und das Göttergeschlecht der Asen vernichtet, aber es folgt eine Verjüngung der Welt und der Götter. Das Haupt der Asen ist Wodan (Wuotan), bei den nordischen Germanen Odin, d. i. der erweckende, aufregende Geist, die personificirte Weltkraft. Bald überschaut Wodan mit seinem einen Auge, d. i. die Sonne, das Thun der Menschen von seinem Throne durch ein Fenster der Himmelsburg; bald treibt er mit dem breiten grauen Wünschelhute, den Eschenspeer in der Faust, auf seinem achtfüßigen Graurosse in schwarzem Mantel seine wilde Jagd durch die Lüfte. Er ordnet die Schlachten und hat selbst die keilförmige Schlachtstellung erfunden, er sendet die Valkyrien, die heldenwählenden Jungfrauen, daß sie ihm die erkiesen, die in seinem Mantel von ihm entführt mit ihm in Walhalla ein Heldenleben führen sollen bis zum Weltende. Wodans stete Begleiter auf seinen Fahrten sind zwei Wölfe und zwei Raben: ist er daheim, so sitzen die Raben auf seinen Schultern und sagen ihm

---

1) Die Haare der Germanen wurden nicht nur stark nach Rom verkauft, um dort zu Perrücken verarbeitet zu werden, sondern die römischen Schönen suchten auch nicht selten den ihrigen auch die Farbe der deutschen zu geben, zu welchem Behufe sie sich der chattischen und batavischen Schaumseife, richtiger Salbe, einer vornehmlich von den Chatten, Batavern und Mattiaken verfertigten Pommade bedienten.

Alles ins Ohr, was sie sehen und hören. Pferde sind seine liebsten Opfer. Doch fielen ihm auch (und ihm allein) Menschenopfer, wie an dem Bundesfeste der Semnonen. Der Mittwoch (noch in einigen Strichen Nieder-Deutschlands Woansdag, engl. Wednesday) ist sein heiliger Tag.

Neben Wodan steht seine Gemahlin, die wilde Jägerin Hulda (Frea, Frigga, Berchte), die um Brunnen und Flüsse weilt, in grauem Kleide mit dem Milcheimer in der Hand selbst der Heerden pflegt und in blauem Gewande und weißem Schleier zu den weidenden Hirten und zu fröhlichen Tänzern kommt, oder mit Wodan in den Wolken durchs Land fährt, die Weiber zum Spinnen und zur Ordnung treibt und den faulen und ungezogenen als altes gebücktes Mütterchen mit langer Nase zur Strafe erscheint, ihnen den Rocken anzündet oder beschmutzt. Mehlspeise und Fisch zieren den Tisch bei ihrem Feste.

Zu Wodan, dem Hohen, gesellt sich der Sohn, den er mit der Riesentochter Jörd gezeugt, der gleichhohe, einhändige Ziu (Tiu, erhalten in Dienstag, Dinstag), der treue Kämpfer, der Kriegergott. Dann schließt sich der dritthohe an, der andere Sohn Donar (altnordisch Thor, erhalten in Donnerstag). Der schlanke Gott mit dem rothen Barte (der Fuchs), dessen Rauschen, wenn er hineinbläst, den Donner verursacht, wohnt auf den Gipfeln der Berge, von wannen er, wenn es wittert, auf seinem mit Böcken bespannten Wagen durch die Wolken fährt und aus dem Gewölk im Blitze seinen von Zwergen geschmiedeten Streithammer auf die Erde schleudert, der jedesmal (wie bei dem indischen Indra) von selbst in seine Faust zurückkehrt. Böcke und Ziegen, Eiche und Hollunder waren ihm heilig. Er ist der physisch stärkste der Götter und Bezwinger der Riesen.

Das zweite Göttergeschlecht bilden die Vanen, die besonders über dem segensprießenden Acker walten, überhaupt Geister des thatlosen Genusses, der fröhlichen Sinnlichkeit. An ihrer Spitze stehen Nerthus (Hertha), die allernährende Erde, und ihre Kinder Frouwo und Frouwa (Freyr und Freya, Herr und Herrin — Freitag). Frouwo ist der über milden Regen und Sonnenschein waltende liebefreudige Friedens- und Sonnengott, dessen Umzüge im Lande, wie die seiner Mutter, geregelte Festzeiten sind. Rind und Schwein sind ihm heilig und Eber fallen an seinem Feste, das zur Wintersonnenwende (Jul) gefeiert wird — Frouwa war die Göttin der Liebe. In ihre Gemeinschaft hoffen Frauen nach dem Tode zu kommen. Die anmuthige, schmeichlerische Katze war ihr heilig. Im Dienste dieser Naturgötter wirken die Elben, die milden, wohlthätigen Wirkungen der Natur, die in Erdgeister oder Zwerge, Wasser- und Feuergeister zerfallen.

Den Vanen gegenüber stehen die Dursen oder Jötunen (Riesen), alles was in der Natur und im Geiste roh, ungeschlacht, ungestüm, finster und feindselig ist. Das chaotische Urwesen, aus dessen Leichnam die sichtbare Welt geworden, gehört zu den Dursen. Der Hauptrepräsentant der Dursen, der Dämon der Verheerung, des Todes und der Bosheit ist der nordische Locki, bei den Sachsen Grendel genannt. Endlich von den Asen gebändigt, ist er auf Felsenspitzen angeheftet. Ueber ihm hängt eine giftige Schlange: fallen die Gifttropfen auf ihn, so windet sich Locki im Schmerze und die Erde zittert. Seine Tochter ist die Todesgöttin Hel, welche tief im Dunkel der Erde in Niflheim wohnt. Zuletzt kommt Locki wieder los und es beginnt ein großartiger Kampf zwischen Gut und Böse. Die Welt geht in Flammen unter (Muspilli), die Asen werden vernichtet. Aber ihre Söhne herrschen nach ihnen, eine neue Welt erhebt sich aus ihrer Asche. Die jungen Asen walten als verjüngte Götter dann unter dem Volke der Seligen und Gerechten, welches für ewige Zeit auf einer neuen, ewig grün aus dem Meere steigenden Erde (Gimill) wohnend, geschieden ist von dem Orte der Qualen, wo die boshaften und verdammten Geister verweilen.

Die Verehrung der Götter war einfach und würdig. Wohl gab es Opfer, Symbole der Gottheiten, neben heiligen Hainen auch Tempel und Priester: (êwarte), auch Priesterinnen oder weise Frauen. Doch artete das Alles nicht zu grausamer Rohheit, zu grobem Bilderdienst oder zu gewaltsamer Herrschaft einer Priesterkaste aus. Jeder freie Grundbesitzer war auch der Priester seines Hauses, doch also, daß es auch Gemeindepriester gab, welche auch der Rechtshandhabung, namentlich dem Blutbann, vorstanden. Die Götter wurden geehrt und gesühnt: sie leiten und bestimmen das Leben, um Alles erforscht man ihren Willen durch Loose, im Flug der Vögel, im Wiehern heiliger Rosse. Menschen- und Thieropfer (Pferde) werden ihnen gebracht, auch war es Sitte, der Götter „Minne", d. i. ihr Gedächtniß, zu trinken.

Auch der deutsche Staat hatte in uralter Zeit sicher religiöse Begründung — in der Zeit, wo wir ihn, freilich in verschiedenen Graden des Zerfalles, kennen lernen, war er wenigstens noch durch heilige Rechtssatzungen ebenso einerseits bedingt, wie andrerseits dadurch, daß bei diesen Völkern Krieg und Landwirthschaft die einzigen Grundlagen der Subsistenz waren.

Für richtige Auffassung der deutschen Rechtsverhältnisse ist vor allem wichtig der Unterschied zwischen Freiheit und Unfreiheit. Er ist für das Bewußtsein unserer Väter so gewaltig, daß die Begriffe „Freier" und „Mensch" in dem Worte Wer ihnen zusammenfallen, und die Welt (in alter Form Wer-old) nur als Wohnplatz von Freien gedacht wird. Wiederum gesellt sich zu den Begriffen des Mannes und des Freien mit Nothwendigkeit die Vorstellung der Bewaffnung. Wer unfrei ist, der trägt keine Waffen, der ist mehr Sache als Mensch, der gehört nach deutscher Vorstellung eigentlich nicht zur Welt.

Unfrei und leibeigen wird der im Kriege Besiegte und Gefangene: unfrei ist Alles, was von dem Blute seines Unfreien kommt. Der Knecht trägt geschornes Haar und kurzes enges Gewand, ist nicht waffenfähig, haftet an der Scholle, hat kein Eigenthum, ist für sein Leben durch kein Gesetz geschützt, gilt als Sache und kann gleich dieser verkauft werden. Sein Geschäft ist, was den Deutschen als Weiber- und Kinderarbeit galt, Ackerbau und der Dienst im Hause, ja bei der hohen Achtung vor den Frauen, die durch das germanische Leben geht, steht er tiefer als diese. Solche, die nicht durch Kriegsgefangenschaft ihre Freiheit verloren, die nicht einzeln, sondern in Masse mit ihrem Lande anerobert waren, traten in das mildere Verhältniß der Hörigen Leute. Ihnen wurde ein Stück Land mit dem erforderlichen Viehstande und einer Hütte überwiesen, um sich davon zu ernähren, unter der Bedingung einer bestimmten jährlichen Abgabe an Getreide, Hausthieren, rohen und verarbeiteten Kleiderstoffen, Geräthschaften u. dgl. In diesem Besitze eines eigenen Heerdes, in dieser Fähigkeit zu erwerben, bestand der wesentlichste Vorzug des Hörigen vor dem Leibeigenen; ob er seinem Herrn gegenüber eines größeren Rechtsschutzes genoß, ist zweifelhaft. Knechte und Hörige wurden öfter einzeln freigelassen; in Kriegsgefahr erfolgten zuweilen Freilassungen in Masse. Danach zerfielen auch die Freigelassenen in zwei Klassen. Die eine bildeten diejenigen Freigelassenen, welche zu ihren bisherigen Herren in einem Schutzverhältniß, und ihnen dafür zu einigen Diensten und Abgaben verpflichtet blieben; die andere Klasse bestand aus denjenigen, welche auch solcher Fessel ledig und ganz frei wurden. Zu welcher Klasse die oft erwähnten Liten, Leten oder Lazzen gehörten, läßt sich mit Sicherheit nicht ermitteln, höchst wahrscheinlich zur zweiten.

Der Freie erscheint schon äußerlich als solcher durch sein langes, wallendes Haar und die Waffen. Er hat freien, unbelasteten Grundbesitz: sämmtliche freie Grundbesitzer bilden allein die Volksgemeinde des Gaues. „Denn die ersten staatlichen Ordnungen aller Deutschen," sagt Giesebrecht, „gingen davon aus, daß nur die Gesammtheit des Volks über ihr Wohl und Wehe

zu entscheiden habe, und Jeder da, wo es sich um sein Schicksal handele, auch sein Wort in die Wagschale legen könne und müsse. Zu gewissen Zeiten traten deshalb die freien Männer des Stammes zur großen Gaugemeinde zusammen, die eben so wohl zur Heerschau, wie zur Berathung über die allgemeinen Angelegenheiten des Volkes und zum Gericht diente. Das ist der Ursprung alles parlamentarischen Lebens in Europa." Die Gesetze der Deutschen bestimmten für alles geübte Unrecht, auch für Mord eines Freien, einen Schadenersatz, Wergeld (compositio) genannt. Doch war es jedes Freien freie Wahl, nach empfangener Beleidigung, besonders wenn Einer aus seiner Magschaft oder Sippe ermordet war, den Weg der Gesetze nicht zu betreten, das Wergeld zu verschmähen und sich selber Recht zu schaffen, d. h. jeder freie Mann hatte das Fehderecht. Zu einem allgemeinen Kriege des Stammes wird der Heerbann, d. i. alle Vollfreien mit ihren Hörigen, aufgeboten.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, daß es Leute geben kann, die nicht unfrei sind, aber auch nicht vollfrei. Zunächst freigeborne Knaben und Jünglinge, die aber noch keine Waffen tragen; erst wenn man den Herangewachsenen Waffen giebt (Wehrhaftmachung, Schwertleite), treten sie unter die Freien. Nicht sehr begüterte Grundbesitzer können Brüder und erwachsene Söhne nicht wohl auf dem Stammgute sitzen lassen, ohne daß sie arbeiten. Handarbeiten aber sind dessen, der aus vollfreier Familie stammt, unwürdig.

So sind wir darauf geführt, daß es auch unter den Freien Unterschiede gab, die aber durchaus nicht so einschneidend und tief gedacht werden dürfen, als der Gegensatz der Freien gegen die Unfreien. Daß es bei den Germanen der Urzeit einen Adel gegeben, ist eben so sicher, als Ursprung und Wesen desselben schwierig zu definiren sind. Die jetzt gangbarste Meinung geht dahin, daß die Geschlechter der Männer, unter deren Führung der schließlich in Deutschland sich niederlassende Ast des großen arischen Urstammes die lange Wanderung aus Asien zurückgelegt, so wie derjenigen, die in den Kämpfen, welche die Einwanderer mit den bisherigen Bewohnern der neuen Heimath zu bestehen gehabt, sich als Kriegsobersten oder sonst ausgezeichnet hatten, einen naturwüchsigen, sich gleichsam von selbst ergebenden, gern eingeräumten thatsächlichen, einen historischen Vorrang unter ihren Standesgenossen gewannen und behaupteten, aber keinen rechtlichen. Deutlicher, die fraglichen Geschlechter erfreuten sich eines hervorragenden Ansehens, einer höhern Achtung unter diesen, aber keiner größern politischen Berechtigung als die Gesammtheit der übrigen freien Grundbesitzer, selbst dann nicht, wenn sie auch die reichsten derselben waren. Eine gemeinsame Obrigkeit gab es bei der Mehrzahl der deutschen Stämme in Friedenszeiten nicht, nur für den Krieg wählte sich das Volk einen gemeinsamen Oberfeldherrn, den Herzog. Seinem Gebote folgten dann die Fürsten, von denen jeder die Männer seiner Hundertschaft führte. Mit dem Ende des Krieges ging die Gewalt des Herzogs zu Ende. Dagegen blieb den Fürsten in ihrer Hundertschaft (ein District, der entweder 100 Landgüter umfaßte oder 100 Männer zum Heere stellte) die oberste Gewalt auf Lebenszeit. Sie waren es so in der That allein, in denen sich eine feste obrigkeitliche Gewalt darstellte und die neben den Gemeinden ununterbrochen einen bestimmenden Einfluß auf die Verhältnisse des Staates ausübten.

Die Regierungsform der Germanen der ältesten Zeit war jedenfalls verschieden. Es gab bei ihnen ein mehr und ein minder beschränktes Königthum, so wie Völkerschaften mit rein demokratischer Verfassung. Alle deutschen Völkerschaften, die überhaupt Könige hatten, nahmen solche immer aus einem bestimmten Geschlechte, der angesehensten und verdientesten Adelsfamilie. Doch folgte hieraus noch lange keine Erblichkeit der Königswürde in der spätern Bedeutung. Schon deshalb nicht, weil das Volk sich immer die Wahl zwischen den vorhandenen männlichen Gliedern der königlichen Familie vorbehielt, und

des verstorbenen Königs Nachfolger eben so gut sein jüngster Sohn, sein Bruder oder Neffe, wie sein ältester Sohn werden konnte. Deshalb bedurfte jeder neue König, auch wenn die natürliche Reihenfolge nicht unterbrochen wurde, der Wahl, der Bestätigung und feierlichen Anerkennung des Volkes, wie auch Zeit seines Lebens der ausdrücklichen Bewilligung desselben zu jeder nur einigermaßen erheblichen Handlung. Zwar galt der König als der Erste im Lande, als das Haupt des ganzen Volkes, und besaß in Kriegszeiten meist als Heerführer eine ziemlich ausgedehnte Gewalt; aber im Frieden hatte er dennoch eigentlich mehr Ehren- als Herrscherrechte. Er berief zwar allein die Volksversammlungen und hatte darin den Vorsitz, aber er war nur Rathgeber, nicht Lenker derselben, und oft wurden seine Vorschläge verworfen. Eben so leitete er als Vorsitzender im höchsten Gericht nur die Verhandlung, verkündete das von den Richtern gefällte Urtheil und ordnete dessen Vollstreckung an. Nur wo der König zugleich Oberpriester war, durfte er, gleichsam auf Weisung der Götter, Verbrecher selbst strafen. Die Einkünfte seiner Würde bestanden im Frieden aus einem Antheile an den Wergeldern und sonstigen Bußen, und aus freiwilligen Geschenken, die ihm bei allen Zusammenkünften des ganzen Volkes dargebracht zu werden pflegten; im Kriege aus einem bedeutenden Beuteantheil und der Befugniß, von besiegten Feinden willkürliche Abgaben zu erheben. Am werthvollsten war für ihn aber das ihm allein zustehende Recht, ein Gefolge (Gesinde, Comitat) zu haben, d. h. eine Schaar tapferer Volksgenossen, Edle wie Freie, in Kriegs- und Friedenszeiten zu seinem persönlichen Dienste sich zu verpflichten und stets um sich zu haben. Das Gefolge bildete gleichsam Hofstaat und Leibwache des Königs zugleich: es war die einzige Art des Fürstendienstes, die mit dem stolzen Freiheitssinne der alten Germanen sich vertrug, eine willkommene Versorgung für Jünglinge und Hagestolze. Schließlich ist zu beachten, daß die Könige bei verschiedenen Völkern eine sehr verschiedene Stellung hatten. Die königliche Gewalt des Ariovist und Marbod z. B. war offenbar eine weit ausgedehntere, als etwa die des Eburonenkönigs Ambiorix, der den Römern selbst gestand, daß sein Volk ihm gegenüber nicht geringere Rechte habe als er selbst.

Die Stürme der Völkerwanderung knicken gar Manches in dem ursprünglichen deutschen Wesen. Um mit äußern und räumlichen Verhältnissen zu beginnen, so breiteten sich deutsche Stämme im Süden der Donau und im Westen des Rheins aus. Dagegen ward das östliche Deutschland zwischen Weichsel und Elbe von slawischen Stämmen besetzt, und die Germanisirung des Verlornen ist später nur theilweise gelungen. Durch die Berührung mit andern Stämmen, insonderheit mit den Culturvölkern der alten Welt, wankte und brach deutscher Glaube und deutsche Sitte. Das Wort des Tacitus: Nullus mortalium armis aut fide ante Germanos, bleibt nur in der ersten Hälfte vollkommen richtig. Gerade in allen Naturvölkern macht Corruption, wenn sie einmal eingedrungen, die rascheſten Fortschritte. Es bedurfte einer Neubildung, eines neuschöpferischen Elementes, dem das, was wir deutsches Volk im engern Sinne nennen, sein Zusammenschließen, seine Gruppirung verdankt. Dieses Element ist nichts anderes als das Christenthum. Bonifacius bekehrte aus der größeren Masse der im Frankenreiche vereinigten germanischen Stämme eine Anzahl theils erst zum Christenthume, brachte aber auch theils solche, die bereits bekehrt waren, mit jenen Neubekehrten kirchlich in so engen Zusammenhang, daß aus Hessen, Thüringen, Baiern, Schwaben, Rheinfranken und Friesen eine Kirchenprovinz geschaffen, und dieser dann

das eroberte Sachsenland und die östlicheren Theile Frieslands angeschlossen wurden. In dieser Kirchenprovinz aber ward die Grundlage des deutschen Reiches, und in diesem deutschen Reiche ein Gefäß geschaffen, worin sich das, was wir deutsches Wesen nennen, in seiner Eigenthümlichkeit zur Reife entwickelte. Und die germanischen Völker sind, seit sie das Christenthum angenommen haben, auch dessen tiefste und heldengeistigste Träger geworden.

Die immer innigere Durchdringung mit dem Christenthume, die später darzuthuende Herrlichkeit des römisch=deutschen Reichs gaben dem deutschen Volkscharakter Wärme und Tiefe und stolzes Selbstgefühl,[1] wenn auch spätere Schatten (wie Nachahmungen des Französischen in der Literatur) schon damals in der ersten Bildung wahrzunehmen sind. Aus solcher Zeit tönt Walthers Lied:

Ich hân lande vil gesehen,
unde nam der besten gerne war:
Übel müeze mir geschehen,
kunde ich mîn herze bringen dar,
Daz im wol gefallen
wolde fremeder site!
Nû waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?
Tiuschiu zuht gât vor in allen.
Von der Elbe unz an den Rîn,
und her wider unz an Ungerlant
Sô mugen wol die besten sîn,
die ich in der werlte hân erkant.

Kan ich rehte schouwen
guot gelâz unt lîp,
Sem mir Got, sô swüere ich wol,
daz hie diu wîp
bezzer sint, danne ander frouwen.
Tiusche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân;
Swer si schildet, derst betrogen:
ich enkan si anders niht verstân.
Tugent unt reine minne,
swer die suochen wil,
Der sol kommen in unser lant:
dâ ist wünne vil:
lange müeze ich leben dar inne!

Der deutsche Charakter hatte im Wesentlichen ungebrochen noch die Schwelle der neuen Zeit überschritten. Das sechzehnte Jahrhundert brachte eine ungünstige Wendung. Langwieriger Glaubensstreit, die Zerspaltung in zwei Parteien, welche den Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten bald über den Unterschied der Völker setzte, wüstes Leben an den Höfen, sinkende politische Größe und Bedeutung — das Alles wirkte auflösend auf deutsche Nationalität. Und doch hält sich bis zum dreißigjährigen Kriege gar Vieles aus alter Zeit. Richelieu klagt noch in seinen Memoiren über den unerträglichen Nationalstolz der Deutschen. „Nach jenem unseligen Kriege," ruft Gförer bitter aus, „sind die Deutschen ein Volk von Bedienten geworden." Gewiß ist es, jene Periode hat viel von der tüchtigen sittlichen und nationalen Kraft der Deutschen gebrochen, und bei der steigenden politischen Zersplitterung und dem Nachtreten französischer Fußtapfen entwickelten sich alle ungünstig präformirten Momente

1) Ueber welches Schriftsteller andrer Nationalitäten heftig klagen. Cosmas von Prag klagt öfters über die innata Teutonicis superbia und ihre Verachtung gegen die Slawen. (Pertz, XI, 62 u. ö.) Ekkehard im Chronicon: gens nostra ceteris multo insolentior. (Pertz, VIII, 214.) Eine Lieblingsphrase dieses Autors ist der öfter angeführte furor Teutonicus, ein Ableger des alten Berserkirwuth, z. B. Teutonicus furor cervicositatem suam deponere nescius (Pertz, VIII, 252) u. s. w. Auch im altfranzösischen Sprüchwort sind die Deutschen les plus ireux. Dasselbe will das Wort sagen: Gare la queue des Allemands.

deutschen Wesens, deren Vorhandensein von Altersher wir nicht verkennen, mit bedauerlich gedeihlicher Schnelligkeit, manche der alten Tugenden dagegen verschwanden ganz. Dem freudigen Selbstruhme Walthers tritt in dieser Zeit der klagende Logau gegenüber.

Deutschland bei der alten Zeit,
War ein Stand der Redlichkeit,
Ist jetzt worden ein Gemach,
Drinnen Laster, Schand und Schmach,
Was auch sonsten aus man fegt,
Andre Völker abgelegt.

Die Alten konnten fröhlich singen
Von tapfern deutschen Heldendingen,
Die ihre Väter ausgeübt:
Wo Gott auch uns je Kinder giebt,
Die werden unsrer Zeit Beginnen
Beheulen, nicht besingen können.

Der deutsche Charakter bietet für den ersten Blick die wundersamsten Gegensätze und Contraste dar.

Es giebt kein Volk, dem das Haus und die Familie ein größeres Heiligthum wäre. Ich kenne kein recht passendes französisches u. s. w. Wort für unser häuslich, Häuslichkeit. Der Franzose trällert wohl: Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille, aber das deutsche Wort, daß einem zwischen seinen vier Pfählen am wohlsten sei, ist ihm fremd. Das „morgen muß ich fort von hier und muß Abschied nehmen" tönt schmerzlich durch unzählige Volkslieder. Heimweh ist ein deutsches Wort und ein vor Allem deutsches Gefühl. Das ächte innige Heimathsgefühl ist von Niemand mit so warmen herzbewegenden Farben geschildert als von den deutschen Dichtern alter und neuer Zeit, von Otfried an bis auf Jean Paul Richter. Das Vaterhaus, „mit dem Apfelbaum im Gatten, auf dem die Finken schlagen", ist der erste Boden, in dessen Umfang sich der Einzelne mit unverlöschlichen Gefühlen einlebt, und von dem aus die weitern Neigungskreise der Familie, der Gemeinde, des Stammes sich hinziehen, um eine enge Verkettung der Bande bis zum großen Ganzen der Nation zu bilden. Und auf der andern Seite: wo giebt es ein Volk, in dem Wanderlust, oder wie Arndt sich ausdrückt, „Weltläuferei", so entschieden ausgebildet wäre? Nur in Deutschland wandern die Handwerker, nur dort giebt es so schöne Fußreisen wandernder Studenten und Schüler — nach allen Ländern und über alle Meere sind Deutsche gezogen. Wir haben sie allenthalben getroffen. Sie wachsen auch leicht auf fremdem Boden an und sind zur Colonisation überaus geeignet.

Die Deutschen sind ein materielles Volk, so äußern sich fremde, besonders romanische südliche Völker. Sie sagen das zunächst, wenn sie einen Deutschen essen und trinken sehen. Behagliche Lust daran und die vertilgte Quantität erregen in gleichem Grade ihre Verwunderung. Aet man langsam, sagte der Meklenburger Bauer, du glövest nicht, min Sön, wat sich dahl drücken lätt. Daß die Deutschen ein eigener Saufteufel reite, war Luthern außer Zweifel.[1]) Deutsche Sprüchwörter, wie: Essen

1) Und die sanguinische Hoffnung des alten Becmann: Speramus vitium hoc, veluti iam multis in locis exaruit, ita in tota Germania nostra fatalem periodum suam tandem experturum, non minus ac morbi, qui certis annorum periodis inclusi tandem minuuntur ac desi-

und Trinken hält Leib und Seele zusammen u. a., zeigen die Bedeutung, welche der Deutsche auf materielle Genüsse legt, und deren Fehlen kann ihn gründlich verstimmen. Und doch — wo giebt es eine Nation, die für edlere Bestrebungen empfänglicher wäre? Der die Harmonie zwischen Wirklichkeit und Idee oder das Ideal so bestimmt als letztes Ziel menschlicher Bestrebung erschiene? Die im Stande wäre, für Ideen so freudig Gut und Leben einzusetzen? Dafür zeugen schon die Spöttereien anderer Nationen, welche solches Pfund nicht empfangen haben. Der Franzos spottet über die rêveries allemandes und hat, weil er das deutsche Wesen nicht versteht, ein Sprüchwort: C'est du haut allemand. Napoleon höhnte und haßte die deutschen Ideologen, die ihm endlich doch den Garaus gemacht. Auch das germanische Brudervolk drüben über dem Canal ist anders geartet. „Wir alle sind Materialisten," bemerkt Löher, „wenn man uns mit großen Dichtern und Denkern vergleicht, aber wir dürfen uns als Aesthetiker und Idealmenschen fühlen, sobald wir den Fuß auf englischen Boden gesetzt haben." Wohl ist es uns freilich so gegangen und geht uns noch so, daß wir in dem zu ausschließlichen Blicken auf Ideale das Wirkliche und Mögliche übersehen, daß wir vergessen haben, wie eine richtige Verschmelzung von Idealismus und Realismus das Wohl der Einzelnen und der Völker in rechter Weise baut. Schon öfter ist die Welt weggegeben, während wir in Träumen verweilt. Aber wenn nun einmal nicht alle Gaben und Gottesgeschenke einer Nation zu Theil werden, so möchte der deutsche Sinn diesen seinen Idealismus durchaus nicht missen und nimmermehr mit der einseitig praktischen Verstandesrichtung oder gar mit dem Materialismus anderer Völker vertauschen.

Der Deutsche erscheint andern beweglichen Nationen in vielen Situationen des Lebens als verkörperte Prosa, und das, was wir mit einem Worte als Philisterthum bezeichnen, ist ein wesentlich deutsches Product. Aber anderseits ist dem Deutschen vor andern Völkern Gesang gegeben, ein Ohr, offen für jeden poetischen Laut, auch den leisesten oder fernsten, ein Herz für das vollste Verständniß dichterischer Producte. Die Deutschen sind ein sangreiches, poetisches Volk.

Die Deutschen, sagt man, sind phlegmatischen Temperaments und haben Fischblut in den Adern. Manches scheint das zu bestätigen — aber auf einmal wandelt der nicht ganz verschwundene furor teutonicus die ruhigen Leute an, und ihre Wuth ist gefährlicher als das Schreien und Toben der Romanen.

---

nunt — ist nicht in Erfüllung gegangen, oder die Trinkperiode ist noch nicht vorüber. Zwar meint auch Biffard, die großen Pokale und Humpen der Vorfahren seien nur Reliquien, wie die schweren Helme, Harnische und Spieße — aber macht es einen Unterschied, eben dasselbe Quantum aus einem Ungeheuer von Pokal, oder aus oft geleerten und oft gefüllten kleinen Gefäßen zu sich zu nehmen? — Nach eines Ausländers Behauptung kann man bei einem Glase Wein, in das eine Fliege gefallen, die Nationen unterscheiden: der Engländer gießt das ganze Glas weg, der Franzose so weit bis die Fliege mit fortgeht, der Deutsche nimmt sie mit den Fingern heraus, der Russe schluckt sie mit hinunter.

Die Reihe der Contraste ließe sich vermehren. In einer oberflächlichen, glattgestrichenen Natur sind solche Widersprüche nicht möglich: sie resultiren aus einer Tiefe, die aus einer und derselben verborgenen Ader mehrere Quellen an die Oberfläche sendet. Ernst und Tiefe bezeichneten deutsche Stämme in ältester Zeit den Celten gegenüber. Was im deutschen Charakter noch heute Licht ist, das ist in christlicher Umbildung aus jener Urzeit herüber gerettet, aller Schatten ein Bruch in die alte Eigenthümlichkeit.

Mit ihr hängt die tiefere Erfassung aller menschlichen und göttlichen Dinge zusammen, die den Deutschen überhaupt auszeichnet. Deutschland ist, wie Cousin bemerkt, ein ernstes, nachdenkliches, durch Gelehrsamkeit und geschichtliche Kritik classisches Land. Es ist das Land der Speculation, der Wissenschaft, die um ihrer selbst willen zahlreiche Verehrer findet. Rougemont nennt Deutschland das vorzugsweise christliche Land. Vor allem hat Deutschland es mit dem Heiligen ernst genommen. Trotz aller alte Zucht beeinträchtigenden Einflüsse hat sich der Deutsche ein tiefes Gefühl für Ehre, Recht und Sitte gewahrt. Noch immer gilt des alten Geographen Wort: „Und ist die Ehre bei ihnen so zart, daß ein geringes Ding dieselbe verwunden kann;" ein lüderlicher Deutscher z. B. fühlt ganz anders einen Stachel im Gewissen als der zügellose Romane. Den Deutschen verläßt das Gefühl nicht, das alles sei doch ein Widerspruch gegen sein eigentliches Wesen. Und diese allseitige Tüchtigkeit des Volks scheint in eigenthümlicher Färbung in seinen Geschlechtern und seinen Altersstufen wieder: der deutsche Mann voll Biederkeit und Treue, der Jüngling, im äußern Auftreten oft eckig und verschlossen, aber mit Mark in den Röhren und den Kopf voll Ideale, das Herz auf dem rechten Flecke; die deutsche Hausfrau, das Juwel aller Frauen auf Erden, die deutsche Jungfrau wie eine Blume so hold und schön und rein — das deutsche Haus, ein Haus voll Zucht und Ernst, und zugleich eine Stätte traulicher Gemüthlichkeit.

Was fremde Völker an den Deutschen bespotten: eine gewisse zähe Langsamkeit und Umständlichkeit, praktische Unanstelligkeit, Mangel an Politur und wohlthuender Feinheit des Verkehrs in allen Richtungen: das kann unter Umständen ärgern und aufbringen, aber die aufgezählten Vorzüge nicht allzusehr beeinträchtigen. Näher auf unsern Grundschaden führt ein über das Maß getriebener Cult des Fremden, „ein Nachäffen sowohl fremder Kleider- als Wortflicken," eine Verachtung gegen Alles, was nicht weit her ist. Die Haupteigenthümlichkeit der alten Tage, der sogar zu einer für andere Nationen beschwerlichen Höhe gesteigerte Nationalstolz, ist uns zu sehr geschwunden. Die Deutschen haben kein Gesammtgefühl. Kein Volk ist so oft unter sich gespalten und gegen einander in den Waffen gewesen.

Daß, wie Riehl meint, wenigstens dem Volke in Nord- und Süddeutschland ein „unvertilgbarer Heimathstolz" geblieben ist, daß es einen österreichischen, preußischen, bayerschen u. s. w. Patriotismus giebt, kann

dafür durchaus nicht entschädigen, und wenn sich so Viele damit zufrieden geben, so ist das eben ein böses Zeichen. Wenn uns historisch, politisch, geographisch, sogar geologisch demonstrirt wird, es könne keinen allgemeinen deutschen Patriotismus geben,[1]) so halten wir diesen bösen Advocaten ganz einfach die Existenz desselben bis zum dreißigjährigen Kriege entgegen. Wir kommen in anderm Zusammenhange auf die berührte Frage zurück.

§. 5. Deutsche Sprache und deutsche Stämme.

Deutsches Nationalbewußtsein muß sich vor Allem im begeisterten Werthhalten der deutschen Sprache bethätigen. Für jedes Volk ist seine Sprache ein köstliches Gut, in dem sich der Volksgeist, die Nationalität am treuesten abspiegelt; für das deutsche um so mehr, als es neben dem Christenthum ihr sein engeres Zusammenschließen, ihr allein seinen Gesammtnamen verdankt.[2])

Einem sanskritischen Wortstamme, der verschiedene Sprossen getrieben, gehört das deutsche Wort diuta oder diota. Diutisc (deutsch) ist ursprünglich, was dem Stamme, dem Volke angehört. Die Synode von Tours 513 befiehlt unter anderm, die Homilien zu übertragen — in rusticam romanam linguam ac linguam teudiscam, quo facilius cuncti possint intelligere quae dicantur. Seit dem 9. Jahrhundert, wo die Theile des Frankenreichs, in denen romanische Dialecte geredet werden, sich schärfer schieden von den Theilen, wo deutsch geredet ward,

---

1) So betrübt uns auch, was B. Goltz in seinem neuesten Werke über die Deutschen geschrieben: Die deutsche Nation kann keinen Charakter im Sinne der andern Nationen haben, da sie sich durch die Literatur, durch Vernunftbildung zu einem Weltvolke generalisirt und geläutert hat, in welchem die ganze Menschheit ihre Lehrer und Erzieher anzuerkennen beginnt. Ja, wir sind, wir waren, wir bleiben die Schulmeister, die Philosophen, die Theosophen, die Religionslehrer für Europa und für die ganze Welt. Dies ist unser Genius, unsere ideale Nationaleinheit, Nationalehre und Mission, die wir nicht gegen das Ding oder Phantom austauschen dürfen, was von den Franzosen oder Engländern Nationalität genannt wird. Wir sind und bleiben ein weltbürgerliches, welthistorisches Volk im bevorzugten Sinne, und können eben um deswillen kein dummstolzes, nationalstolzes, thierisch zusammengeschaartes und verkettetes Volk sein, das ähnlich den wilden Gänsen im römischen großen A fliegt, das sich, den Franzosen und Polen gleich, in jeder Versammlung zu einer Proberevolution oder Eintagsrepublik krystallisirt. Wir sind, was wir natürlicher, welthistorischer und prädestinirtermaßen sein müssen: wir sind das Volk, in welchem alle andern Völker und Racen des Erdbodens ihre Wurzeln und ihre Wipfel haben.

2) Luther, Tischreden: Die Deutschen allzumal haben Einfalt und Wahrheit lieber, denn Franzosen, Italiäner und Spanier, welches auch die Sprache und das Ausreden genugsam anzeigt; da diese läppisch und zischend die Worte aussprechen. Darum sagt man von den Franzosen: sie schreiben anders denn sie reden, und reden anders denn sie es meynen. Aber die deutsche Sprache ist die allervollkommenste, hat viel Aehnlichkeit mit der griechischen. — B. Goltz: Welche Sprache darf sich mit der deutschen messen, welche ist so reich und mächtig, so muthig und anmuthig, so schön und mild als unsere? Sie hat tausend Farben und warme Schatten. Sie hat ein Wort für das kleinste Bedürfniß der Minute und ein Wort für das bodenlose Gefühl, das keine Ewigkeit ausschöpft. Sie ist stark in der Noth, geschmeidig in Gefahren, schrecklich, wenn sie zürnt, weich in ihrem Mitleid und beweglich zu jedem Unternehmen. Sie ist die treue Dolmetscherin aller Sprachen, die Himmel und Erde, Luft und Wasser sprechen. — Was der rollende Donner grollt, was die kosende Liebe tändelt, was der lärmende Tag schwatzt und die fleißige Nacht brütet; was das Morgenroth purpurfarben, gold und silbern malt, was der ernste Herrscher auf dem Throne des Gedankens sinnt; was das Mädchen plaudert, die stille Quelle murmelt und die geifernde Schlange pfeift; wann der muntere Knabe hüpft und jauchzt und der alte Philosoph sein schweres Ich setzt und spricht: Ich bin Ich —: alles, alles übersetzt und erklärt sie uns verständlich, jedes anvertraute Wort überbringt sie uns reicher und geschmückter, als es ihr überliefert worden ist.

tritt der Volksname Theodisci oder Teutonici auf.[1] Im Jahre 830 kommen bei dem Biographen Ludwigs des Frommen die Worte vor: „Der Kaiser traute den Franken nicht, er vertraute mehr auf die Deutschen." Die geschiedenen Sprachen traten sich in den Schwüren gegenüber, mit denen Karl und Ludwig sich zum Kampfe gegen Lothar verpflichteten. „In Godes Minna" — so schwor Karl der Kahle — „ind in thes Christianes folches ind unser bedhero gehaltnissi, for thesemo dage framordes, so fram so mir God gewizzi indi macht furgibit, so halt i thesan minan bruodher Ludwig, soso man mit rechtu sinan bruodher scal, inthiu thaz er mich so sama duo; indi mit Luthern in nohheiniu thing ne gegango, the minan willan imo ze scaden weren." Das heißt: Aus Liebe gegen Gott und wegen des christlichen Volkes und unserer beiderseitigen Erhaltung, von diesem Tage an und fernerhin, so lange mir Gott Wissen und Vermögen verleiht, so halte ich diesen meinen Bruder Ludwig und will ihm zu Hülfe sein in jeder Sache, sowie ein Mensch mit Recht seinem Bruder soll, und damit er ebenso thue; und mit Lothar keinen Vergleich eingehen, der mit meinem Willen ihm zum Schaden wäre.

Die deutsche Sprache ist ein Zweig des germanischen Sprachastes, zu welchem außer den Mundarten der in Deutschland ansässig gebliebenen germanischen Stämme noch die gothische und die angelsächsische Sprache, welche ausgestorben sind,[2] und die skandinavischen oder nordischen Sprachen gehören, nämlich das Altnordische, welchem das Isländische am nächsten steht, und das Schwedische, Dänische und Norwegische. Der germanische Sprachast gehört zu dem großen indogermanischen Sprachstamme, und hat zu Geschwistern in Europa den celtischen, den gräco-römischen und den slawischen Sprachast. Die gemeinsame Wurzel haben alle diese Sprachen in dem Sanskrit (Th. I. S. 185).[3] Was die Sprachen aller germanischen Völker unter sich analog gestaltet und zugleich eine feste Scheidung von den verwandten übrigen indo-germanischen bewirkt, ist die Ausbildung zweier Gesetze, wovon sich in den andern Sprachästen nur unvollkommene Andeutungen finden; es sind dies das Gesetz des Ablautens der Vocale und der Lautverschiebung der Consonanten. Die Entwickelung der Ablautung fand zunächst im Verbum statt und griff von da fast in alle etymologische Theile der Grammatik ein. Die Lautverschiebung der Consonanten, d. i. eine Vertauschung der ursprüng-

1) Der Name Deutsche bezeichnete also ursprünglich nur den Gegensatz gegen das Fremde, Römische, ohne ein wirkliches Nomen proprium zu sein.

2) Als Denkmal der gothischen Sprache besitzen wir bedeutende Theile von des Ulfilas Bibelübersetzung aus dem 4. Jahrhundert. Der älteste Schriftsteller aber in gothischer Sprache, von dem wir Kunde haben, ist sonderbar genug der römische Schriftsteller Ovid, der in seiner Verbannung die Sprache der Geten gelernt hatte und darin dichtete, wie er selbst mittheilt Ep. Pont. 4, 13:

— — Getico scripsi sermone libellum,
Structaque sunt nostris barbara verba modis.

Das Angelsächsische hatte in England nach der Bekehrung der Angelsachsen zum Christenthum eine blühende Literatur, von der nicht unbedeutende Denkmäler erhalten sind.

3) Das Deutsche und das Sanskrit haben fast alle auf die einfachsten Personalverhältnisse und Bedürfnisse bezüglichen Wurzeln gemeinsam, wie Vater pitr, Mutter matr, Sohn sunu, Tochter duhitr, Bruder bhratr, Schwester svasr u. a., ferner Ochs uxan, Kuh go, Gans hansa u. s. w. Die Worte des Ackerbaues zeigen keine Verwandtschaft, weil die germanischen Völker sich abschieden, als noch das Hirtenleben in dem Theile Indiens, von dem sie ausgingen, überwog.

lich im Sanskrit gegebenen Consonanten, zumal der Mutae, mit andern verwandten Lauten, hat es vornehmlich bewirkt, daß die Wurzeln der Wörter in der deutschen Sprache weit mehr von den ursprünglichen Sanskritwurzeln abgewichen sind, als in den übrigen indo=germanischen Sprachfamilien. Das Hochdeutsche zeigt bei diesen Lautverschiebungen vielfach eine von den übrigen germanischen Sprachen abweichende Richtung, indem es an die Stelle der im Sanskrit gegebenen Muta nicht dieselbe verwandte setzt, wie das Gothische, Nordische, Niederdeutsche, sondern die noch übrig bleibende dritte verwandte. Charakteristisch für die germanischen Sprachen ist ferner das Vorhandensein starker und schwacher Conjugation und Declination.

Die germanischen Sprachen sind in Beziehung auf ihren Wortschatz sehr glücklich organisirt durch die Fähigkeit, einerseits von irgend einem Stamme immer neue Ableitungen zu schaffen, und anderseits fast ohne Schranken Zusammensetzungen zu bilden: zwei Quellen eines unerschöpflichen Reichthums. Dagegen sind sie sehr arm in Bezug auf die Conjugationsformen. Nur im Gothischen tritt ein Passivum auf, im Altnordischen ein Medium. Sonst hat das Deutsche nur das Activum und ursprünglich nur zwei Zeitformen, eine Gegenwart und e i n e Vergangenheit. Wir haben zu Hülfsverben unsere Zuflucht nehmen müssen, um die Zukunft und die verschiedenen Beziehungen der Vergangenheit auszudrücken. Auch in Beziehung auf die Modi ist die Conjugation nur mit dürftigen Mitteln versehen.

Die beiden Mundarten der deutschen Sprache im engern Sinne, die o b e r d e u t s c h e und die n i e d e r d e u t s c h e, sind bedeutend verschieden von einander.[1]) Der Unterschied beruht nicht allein auf der bereits erwähnten entgegengesetzten Verschiebung der Consonantenlaute, sondern es kommt dazu auch noch eine ähnliche Vertauschung der Vocale und Diphthonge, welche letztere insbesondere im niedersächsischen Dialekte des Niederdeutschen ganz vermieden werden. Hier tritt an die Stelle des alten Hochdeutschen au langes o, an die Stelle des jüngern au langes u; in ähnlichem Verhältnisse geht das hochdeutsche ei theils in langes e, theils in langes i über, eu in langes u oder ü u. s. w. Die Laute ö und ü spricht der Niederdeutsche deutlich aus, während sie im Munde des Oberdeutschen wie e und i klingen. Unter den Consonanten meidet die niederdeutsche Mundart die zischenden und hauchenden, gebraucht statt ß und z t, statt ch k, statt pf p u. dgl. m. Außerdem ist aber auch der Wortschatz beider Mundarten bei weitem nicht derselbe, sondern jede hat eine Menge eigenthümlicher Wörter, die der andern fehlen. Der niederdeutschen Sprache fehlt ferner eine besondere Form für den Dativ und für den Conjunctiv des Verbums, mit einziger Ausnahme des Conjunctivs

---

1) Wie bei unsern alten Chronisten die Saxones den Teutonicis gegenüber gestellt werden, so das Saxonicum idioma dem teutonicum. So sagt Arnold von St Emmeram: Saxonicum idioma teutonizare solet (weil es gleiche Wurzeln besäße), und legt den sächsischen Kaisern in der Sprache ein saxonizare bei.

vom Präteritum des Verbum substantivum, ein Verhältniß, das namentlich auch in dem verwandten Englischen sich zeigt. Oberdeutsch und Niederdeutsch zerfallen wieder jedes in mehrere Hauptdialekte. Außer und zwischen den Hauptdialekten giebt es noch eine große Anzahl von Unterdialekten, vornehmlich in Mittel-Deutschland, die zum Theil durch Vermischung entstanden sind.

In historischer und literarischer Hinsicht unterscheidet man bei der hochdeutschen Sprache ein Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsch. Das Althochdeutsche, welches in einer ziemlichen Zahl prosaischer und poetischer Sprachdenkmäler aus dem 8. und 9. Jahrhundert, von denen aber die ersteren nur Uebersetzungen oder Umschreibungen lateinischer oder griechischer Texte sind, auf uns gekommen ist, zerfiel schon in mehrere Mundarten, worunter die fränkische, die alemannische oder schwäbische und die bayersche die vornehmsten waren, die in den vorhandenen Schriftdenkmälern sich aber nicht rein finden, sondern mehr oder weniger in einanderfließen. Das Mittelhochdeutsche, dessen Periode von der Mitte des 12. Jahrhunderts anhebt, hat schon einen von dem vorigen sehr verschiedenen Charakter. In der Zwischenzeit vom 9. Jahrhundert an war eine vollständige Veränderung der Sprache vor sich gegangen. Vornehmlich hatten die Beugungs- und Ableitungssilben ihre volltönenden Vocale verloren, an deren Stelle das charakterlose e getreten war, wodurch die Sprache nicht nur an Wohllaut viel einbüßte, sondern auch an Deutlichkeit, weil viele ursprünglich verschiedene Silben auf diese Weise zusammenfielen, so daß man vielfältig frühere Wortbildungen ganz aufgeben und zur Zusammensetzung greifen mußte, welche in dem Maße Raum gewann, wie die organische Bildungsfähigkeit der Sprache abnahm. Vornehmlich war es die schwäbische Mundart, welche in dieser Periode der Minnesänger als Schriftsprache eine höhere Ausbildung erhielt, weil der Hof der schwäbischen Hohenstaufen der Mittelpunkt war, welcher alle diese Dichter anzog und von dem sie wieder ausgingen. Die schriftstellerischen Reste dieser Periode sind nach Gehalt und Umfang sehr bedeutend. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts kommen auch in deutscher Sprache ausgestellte Urkunden der Reichsregierung vor. Nach Aventin hätte Rudolf von Habsburg angeordnet, daß alle officiellen Actenstücke deutsch ausgestellt werden sollten. Die folgende Periode bis zum ersten Viertel des 16. Jahrhunderts kann man als einen Uebergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen betrachten; doch fand dieser Uebergang nicht direct statt, wie man auf ein erkanntes Ziel los geht, sondern durch einen Proceß des Sinkens der Sprache und der Vermengung der Mundarten, wobei sich jedoch der nicht unbedeutende Vortheil ergab, daß der allgemeine Wortschatz an Reichthum gewann, indem eine Menge von Wörtern aus den einzelnen Mundarten hervortrat und in den allgemeinen Besitz überging. Dagegen mußte die Sprache auch durch die Vermischung verschiedenartiger Formen verwildern; und die Abschwächung der Endungen, welche schon in der

Blüthezeit des Mittelhochdeutschen bedeutend eingerissen war, griff immer mehr um sich, so daß die Wortbildung von innen heraus endlich beinahe unmöglich wurde und man immer häufiger zur Zusammensetzung seine Zuflucht nehmen mußte. Die Sprache wurde dabei schwerfällig, steif, unbeholfen. Dieser Rückschritt spiegelt sich auch in dem Verhältniß der Dichtkunst dieser Periode ab; es ist die Periode der Meistersänger, welche das Wesen ihrer zunftmäßigen Kunst mehr in äußerlicher Formenkünstelei fanden, als in dem freien Schwunge eines begeisterten Gemüthes; wiewohl nicht zu übersehen ist, daß gerade die hereinbrechende Verwilderung der Sprache selbst einsichtigen Geistern eine zunftmäßige Zucht gerechtfertigt erscheinen lassen mochte. Die Prosa trat in diesem Zeitraume mächtiger zu Tage: theils sind schon Stoffe, die eigentlich dem Bereiche der Dichtung angehören, in prosaischer Form bearbeitet; theils gewinnt die Geschichtschreibung und die didaktische Prosa größeren Umfang, und die geistliche Beredtsamkeit bediente sich mehr als ehedem der Muttersprache.

Während jedoch bisher die oberdeutsche Mundart in ihrer Eigenschaft als Schriftsprache nie die Alleinherrschaft in Deutschland besessen hatte, vielmehr neben ihr die niederdeutsche Sprache in Nieder-Deutschland in demselben Recht gewesen war wie jene in Ober-Deutschland, so erhob sich seit dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts ein oberdeutscher Dialekt zur allgemeinen Schriftsprache und zur Verkehrssprache aller Gebildeteren in ganz Deutschland. Es war dies die bis dahin wenig bedeutsam hervorgetretene obersächsische Mundart (eine Benennung, die sich nur auf den südlichen Theil des ehemaligen obersächsischen Kreises, Thüringen und das Land östlich davon bis zur slawischen Grenze jenseit der Elbe bezieht), nach dem bedeutendsten Staatsgebiet in diesem Bezirke, der Markgrafschaft Meißen, auch die Meißener Mundart [1]) genannt. Wenn eine Mundart als gemeinsame Sprache für Ober- und Nieder-Deutschland Geltung gewinnen sollte, so war es ganz natürlich, daß dieselbe die schroffen Unterschiede zwischen Oberdeutsch und Niederdeutsch einigermaßen zu vermitteln geeignet sein mußte; und dies war der Fall gerade bei der obersächsischen Mundart, wie auch schon die geographische Lage, gleichsam am nördlichen Hange Ober-Deutschlands und gegen Nieder-Deutschland offen wie keine andere oberdeutsche Landschaft, auf eine solche Aufgabe hinwies, während schon der Name des Landes zugleich auf eine Verbindung mit Nieder-Deutschland hin-

1) An diesen Namen knüpfte sich in der Folge, begünstigt durch das literarische Gewicht Chursachsens, die Meinung, als ob das jetzt sogenannte Hochdeutsch, die Sprache der Bücher und der Gebildeten, der Volksdialekt des Markgrafenthums oder noch besser der Stadt Meißen sei. Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts fanden sich die großen süddeutschen Schriftsteller öfter verletzt durch „Meißener" Ausstellungen an ihren Ausdrücken, denen sie aber doch nicht recht entgegen zu treten sich getrauten: denn es galt ja als eine unbezweifelte Thatsache, daß in Meißen, der Vaterstadt der hochdeutschen Sprache, das beste Deutsch gesprochen wurde. Becmann behauptet, wie in Burgos das beste Spanisch, in Blois das beste Französisch, in Siena das beste Italiänisch, so werde in Leipzig und Halle das beste Deutsch gesprochen. Auch Bürger beruft sich noch wegen seiner Kenntniß der guten Aussprache auf seinen längern Aufenthalt in Halle — während A Stolz das Deutsche nirgends so widerwärtig anmuthete, als gerade in Halle.

deutete. Gegen den Anfang des 16. Jahrhunderts hin hatte sich nun in den sächsischen Ländern, ohne durch bedeutende literarische Erscheinungen vertreten zu sein, eine bessere Art geschäftlicher Prosa (Kanzleistil) gebildet, welche auch in andern Kreisen Anerkennung und Nachahmung fand, wobei das hohe politische Ansehn, in dem die sächsischen Fürsten standen, günstig mitwirkte.[1]) Entscheidend für die Herrschaft dieser Sprache wurde aber die Reformation und vor allem Luthers Bibelübersetzung, durch welche dieselbe in kurzer Zeit dem größten Theile Deutschlands bis in die untersten Schichten der Bevölkerung so bekannt wurde, daß sie als allgemeines Medium der Verständigung für alle Deutschen gelten konnte. Obwohl nun die obersächsische Mundart dieser neuhochdeutschen Sprache wesentlich zu Grunde liegt, so deckt sie sich doch mit diesem keineswegs — nicht einmal in ihrer frühesten Periode — sondern sie hat, wie das auch ganz der Natur der Sache gemäß war, sich den Einwirkungen anderer Dialekte in einem gewissen Maße hingegeben und eben dadurch viel gewonnen. Die neuhochdeutsche, oder gewöhnlich schlechthin hochdeutsche Sprache ist nun fortan die allgemeine Sprache der deutschen Schriftsteller geblieben und immer mehr die Sprache aller Gebildeten geworden, wobei sie im Laufe der Zeit begreiflicherweise mancherlei Veränderungen erfahren hat, ohne daß doch zwischen dem heutigen Hochdeutsch und dem, welches Luther schrieb, eine weite Kluft läge. Der unglückselige Einfluß des dreißigjährigen Krieges machte sich allerdings, wie in politischer und socialer Beziehung, so auch auf die Sprache geltend, welche bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Periode tiefen Sinkens durchzumachen hatte. Besonders nachtheilig wirkte dabei die Sucht fremde, zunächst lateinische, dann mehr noch französische Wörter dem Deutschen einzumengen, welche so weit ging, daß in dem zierlichsten Deutsch jener Periode fast jedes dritte Wort ein fremdes ist. Seit dem neuen Aufschwunge der deutschen Literatur trat dieser Uebelstand allerdings zurück, doch hat man, auch ohne ein feuriger Purist zu sein, wie sie namentlich in Folge der französischen Herrschaft auftraten, in dieser Hinsicht immer noch viel zu wünschen.

Werfen wir noch einen Blick auf die niederdeutschen Mundarten. Die angelsächsische Sprache, deren wir schon oben als einer ausgestorbenen gedachten, und deren Entwickelung zur Schriftsprache erst außerhalb Deutschlands stattfand, haben wir hier nicht weiter zu betrachten. Das älteste Schriftdenkmal und zugleich das älteste Ueberbleibsel deutscher Poesie ist aus dem 8.—9. Jahrhundert und knüpft sich an die deutsche Heldensage. Etwa ein Jahrhundert jünger ist die dichterische Bearbeitung des Inhaltes der Evangelien. In dem Zeitalter der mittelhochdeutschen Literatur ging die niederdeutsche ganz selbstständig ihren

---

1) Luther in den Tischreden: Ich habe keine gewisse sonderliche, eigene Sprache im deutschen sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, daß mich beyde, Oberländer und Niederländer, verstehen mögen. Ich rede nach der sächsischen Kanzley, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland, alle Reichsstädte. Kaiser Maximilian und Kurfürst Friedrich zu Sachsen haben im römischen Reiche die deutschen Sprachen also in eine gemeine Sprache gezogen.

eigenen Gang, war jedoch weniger reich an poetischen Erzeugnissen, wie sie denn dem eigentlichen Minne- und Meistersange fremd blieb. Dagegen ragen einige epische Dichtungen, wie eine Bearbeitung der uralten Thiersage von Fuchs und Wolf, Bibelübersetzungen u. s. w., bedeutend hervor. Auch der prosaische „Ulenspeegel" ist jedenfalls zuerst in niederdeutscher Mundart bearbeitet, in welcher Form wir ihn aber nicht besitzen. Ueberhaupt sind auch prosaische Denkmäler der niederdeutschen Sprache weniger vorhanden als der oberdeutschen, wiewohl sich annehmen läßt, daß die Thätigkeit auf diesem Felde hier keine geringere gewesen sei als dort. Seitdem die neuhochdeutsche Sprache sich zur allgemeinen Schriftsprache erhob, mußte das Niederdeutsche, wenigstens innerhalb der Grenzen des deutschen Reichs, seine Bedeutung für die Literatur natürlich verlieren. Doch schrieb noch der Satiriker Laurenberg (gest. 1659) seine vier Satiren im plattdeutschen Dialekt. Und in neuester Zeit hat sich wieder eine plattdeutsche Literatur gebildet, die uns anmuthige Erzeugnisse gebracht hat (Klaus Groth, Fritz Reuter). Der Umstand, daß Holland sich von dem deutschen Reichskörper losgelöst hatte, veranlaßte Ausbildung der holländischen Mundart zur selbstständigen Schriftsprache, als welche sie sich erhalten hat, freilich zum Nachtheil der natürlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Holland. Und in neuester Zeit hat das vlämische Volkselement in Belgien in erfreulicher Reaction gegen französisch-wallonisches Uebergreifen erfolgreiche Versuche gemacht, die vlämische Mundart zur Schriftsprache zu erheben, um so dem Eindringen des wälschen Wesens einen festen Damm entgegenzusetzen.[1])

Mit der großen Zweitheilung der Sprache hängt auch der Hauptunterschied zwischen Oberdeutschen und Niederdeutschen, zwischen Norddeutschen und Süddeutschen genau zusammen.

„Deutsche, welche ihr Gesammtvaterland lieben, über Landsmannschaftssucht, Kastengeist, Völkleinerei und Kleinstaaterei erhaben, den deutschen Bruder als Volksgenossen achten und freundschaftlich begrüßen, sind in Deuschland nicht häufig, und seltener im südlichen als im nördlichen Deutschland. Der Altbayer, der Würtemberger und Schweizer sehen den Preußen, Hannoveraner und Holländer öfter nicht als Landsleute, sondern als Ausländer an, als ob es nicht ein deutsches Land und Volk wäre, das von der Nordsee und Ostsee bis auf die Alpen hinauf wohnt." — Hoffmann scheint in diesen Worten die Hauptschuld auf die Süddeutschen zu wälzen. Um gerecht zu sein, ist nicht zu vergessen, wie

---

1) Das Hochdeutsche verbreitet sich unter dem Volke fortwährend mehr auf Kosten der Volksdialekte, wozu besonders Schule und Kanzel mitwirken, dann auch andere Verhältnisse, wie der Militärdienst besonders in größern Staaten, welcher die jungen Männer häufig weit genug von ihrer Heimath hinwegführt, um sie zum Aufgeben ihres Dialekts zu nöthigen. Rascher erfolgt dieses Vordringen der hochdeutschen Sprachweise natürlich da, wo der Schulunterricht allgemeiner und besser ist und das Volk überhaupt der Bildung zugänglicher wird; rascher auch da, wo der Unterschied des Volksdialekts und des Hochdeutschen nicht allzu schroff ist, wiewohl in diesem Falle anderseits auch manche Elemente des Volksdialekts hartnäckig festgehalten werden — eben weil sie nicht zu grell abstechen — so daß das Hochdeutsch in der That am reinsten von den Gebildeten in Gegenden gesprochen wird, die dem niederdeutschen Sprachgebiete angehören, weil hier die Einmischung mundartlicher und darum fremdartiger Elemente sofort den Eindruck des Lächerlichen macht.

norddeutsche Art zwar in der Theorie die Einheit fester hält, durch Wesen und Auftreten aber, um mit Vischer zu reden, wird durch einen gewissen Ton des Besserwissens, den die Süddeutschen nicht ausstehen können, der unfehlbaren Weisheit, welcher alle Dinge so entsetzlich klar sind, einen Ton des Bedauerns, der zugespitzten Ironie, welcher alle andern Sterblichen als naives Object gelten, in Wort und That nur allzuviel gesündigt. Auf die Bewohner einzelner norddeutscher Striche und Städte fällt das Hauptgewicht der Anklage. Statt so schwere Schuld auf sich zu laden, sollte Jeder nach Kräften zu gegenseitiger Verständigung und zu liebevollem Eingehen in beiderseitige Eigenthümlichkeit mithelfen. Jedem Norddeutschen ist es überaus heilsam, wenigstens einige Jahre unter seinen südlichen Brüdern zu weilen, jedem Süddeutschen zu empfehlen, den Norden aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

Wir führen nun die einzelnen deutschen Hauptstämme mit ihren Mundarten auf. Den Stammescharakter lassen wir zunächst von Franck und Münster schildern, und lassen den öfters etwas einseitig aufgefaßten Bildern noch einige Worte der Erörterung folgen.

Die Grenze zwischen Ober- und Niederdeutschen ist die Grenze zwischen Oberdeutsch und Plattdeutsch. Die oberdeutsche Mundart erstreckt ihr Gebiet von den Alpen nicht nur bis an den mitteldeutschen Gebirgszug, sondern großentheils noch weit darüber hinaus in das Flachland. Eine ganz scharfe Grenzbestimmung ist schwierig, da nicht nur hin und wieder Mischdialekte sich gebidet haben, sondern auch mitten in niederdeutschen Gegenden oberdeutsche Sprachinseln sich finden, und anderseits das Niederdeutsche stellenweise weit in das Gebiet des Oberdeutschen seine Spuren eingedrückt hat. Im Westen grenzt das niederdeutsche Sprachgebiet zunächst südlich an das wallonische im Königreich Belgien. Bei Henri Chapelle in der Nähe von Aachen beginnt das Gebiet des Oberdeutschen, und die Grenze zwischen den deutschen Mundarten läuft von hier zwischen Roermonde und Venloo bis fast zur Maas, wendet sich östlich über die Niers und den Rhein bis Gerresheim. Im Rheinthale selbst herrscht von oberhalb Bonn bis unterhalb Düsseldorf ein Mischdialekt. Von Gerresheim zieht sich die Grenze auf Drolshagen, folgt dem Rothhaargebirge, läuft über Hallenberg und Sachsenberg zur Eder, von wo sie der Wasserscheide zwischen Dimel und Fulda folgt bis zum Habichtswalde. Ostwärts von da geht die Scheide durch das Eichsfeld, wo Heiligenstadt hochdeutsch, Duderstadt plattdeutsch, um Duderstadt aber nach der Bergscheide ein Theil plattdeutsch wat, der andere hochdeutsch was spricht. Auf dem Harze liegt eine hochdeutsche Sprachinsel, welche die Bergstädte Clausthal, Zellerfeld, Wildemann, Lautenthal und Andreasberg umfaßt, die wahrscheinlich einst von fränkischen Bergleuten bevölkert wurden. Von Sachsa zieht die eigentliche Sprachgrenze am Südfuße des Harzes über Mägdesprung, Ballenstedt, Hoym, Meisdorf, Harkerode, Sandersleben, Güsten, Staßfurt, Calbe zur Mündung der Saale, und läuft von da die Elbe aufwärts bis gegen Wittenberg hin. Weiter östlich

sind die südlichsten niederdeutschen Orte Luckau, Lübben an der Spree, Guben an der Neiße, Crossen an der Oder und Züllichau, Meseritz, von wo an wieder die Grenzen der niederdeutschen Mundart zugleich die Grenzen der deutschen Sprache gegen die polnische sind.[1])

Die Oberdeutschen oder Hochdeutschen zerfallen in vier Hauptstämme.

1. Die Schwaben sitzen zwischen Alpen, Vogesen und Lech, nördlich bis an den mittlern Neckar. Man unterscheidet die Allemannen, welche in der oberrheinischen Tiefebene wohnen, und die Burgunder im Aargebiet.

Die allemannische (oberrheinische) Mundart zwischen Vogesen und Schwarzwald und in der deutschen Schweiz ist uns durch Hebel's treffliche Gedichte näher gerückt als viele andere. Sie charakterisirt sich durch eine gewisse Rauhheit der Aussprache, die sich besonders bei dem immer tief in der Kehle gesprochenen ch, das auch meist an die Stelle des k tritt (z. B. starch, Chnecht), bemerklich macht; ferner lautet in den Verbindungen sp und st das s immer wie sch; nur wenn zwischen s und t ein e ausgefallen ist und kein Consonant unmittelbar vorhergeht, ist dies nicht der Fall; g lautet überall hart wie k. Unter vielen grammatischen Eigenheiten dieser Mundart ist besonders bemerkenswerth, daß ihr das Imperfectum fehlt, und sie statt dessen das Präsens oder das zusammengesetzte Perfectum setzt.

Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Zehni gschlage.
Jez betet und iez göhnt ins Bett,
Und wer e rüeihig G'wisse het,
Schlof sanft und wohl! Im Himmel wacht
E heiter Aug die ganzi Nacht.

Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Oelfi geschlage.
Und wer no an der Arbet schwitzt,
Und wer noch by de Charte sitzt,
Dem bieti iez zum letztemol —
's isch hochi Zit — und schlofet wohl!
u. s. w.

Die eigentliche schwäbische Mundart, wieder in Oberschwäbisch und Unterschwäbisch unterschieden, herrscht zwischen Schwarzwald und Lech. Das rauhe allemannische ch findet sich in ihr nicht, aber sie hat dieselbe Aussprache des sp und st, und charakterisirt sich ferner durch besondere Nasentöne und breite Aussprache. Die Silben werden alle sehr gedehnt, viele einfache Vocale und Diphthonge verwandelt, dabei aber auch die Consonanten gehäuft. Der Oberschwabe wirft vor Zungenlauten regelmäßig das r weg, z. B. Heaz, Wiath, Hiasch. Folgende Sprachprobe ist oberschwäbisch.

Es kommt a lustigs Büeble
Und singt dur Wald und Fealb;
So heazig und so lieble
Geit's kois maih uf der Wealt.

Wia lacht's mit Rausabäkla
Oin doch so freundli a!
Wie golde sinket d' Löckla
Uf's Bluamaröckle na!

---

1) Mehr im Scherz könnte man die Grenzen zwischen Hoch- und Niederdeutsch durch kleine Eigenthümlichkeiten des Ausdrucks bezeichnen. So beginnt z. B. das ächte Hochdeutsche im Volksmunde wo anstatt des kurzen, öfters etwas groben Nein oder Ne das artige und naive doch nicht, doch net gehört wird u. s. w.

Sei Gsichtle glitzt wie d' Sonna,
Sei Hauch ischt Bluamaduft,
Und d' Aeugela sind gesponna
Us bloer Himmelsluft.

Vergißmeinnichtla winket
Vom gstromta Seiteband,
Und Farbaperla blinket
Am grüena Morgagwand u. s. w.

Franck: Ir handtierung sunderlich der mechtigen is nit wie vor altem, das ackerwerck sunder geselschaft, kauffmanschatz, vnd handtwerck allerley. Die gesellschafft seind, das yr viel ein summ gelts zusammen legen vnd alles auffkauffen: was sy an kommen, so gar, das nadlen, spiegel, docken, treyd, wein, tuch ꝛc. vnd dargegen von frembden landen vnnütze war (die sy doch alle vertheüren) in das land bringen, als seidin, sammat, muscat, nägelin, pfeffer, zimmet ꝛc. vnnd was yn der handtwercksmann gibt, kann er mit doppelt gelt nit meer von yhn bringen, darzu handlen oder wagen dise kaufleüt yhre lieb nit selbs oder yhre seelen, sunder richten alle ding durch yre darzu gedingte knecht auß, die über mör faren, vnd yren Herren zu yrer zeyt rechnung thun, vnd den gewinn erlegen.

Die einsamen Schwaben arbeyten vor andern handtwercken alle am meysten mit flachs, woll, eysen, vnd leinwat, deren sy ein grosse menge machen, vnd allein zu Vlm ein jar ob c. mal tausent barchenttücher gemacht werden sollen, vnd wie etlich meynen noch vil meer zu Augspurg.

Es spindt an vil orten im Schwabenland allermeyst umb Vlm, nicht allein frawen vnd mägt, sunder auch etlich mann vnd Knecht, also das zwey widerwertige ding bey yhn waar sein, das sy frewisch reden vnd arbeiten, vnd dargegen so freysam streitbar leüt seind, als yendert kein land mag haben, vil ander leinwat, als Golschen, Spinet, Gällisch, Köllisch, vnnd nit allein allerley leinwat, sunder auch allerley tuch bei yn gemacht wird, als sammat, seidin, atlaß stamet, angstertam, lindisch tuch ꝛc. auf allerley farb Item Welsch vnd Niderlendisch tuch vnd paret, das alles fürt man gen Franckfurt, Leipsig, Nördling vnd anderßwa hin in die meß zu verkaufen.

Wie nun einem yeden volck sein eygen tadel vnd nachteil anhangt, also seind die Schwaben so ein vnkeüsch volck, das es selten zu rechtem mannbarem alter kumpt, vnd bey andern völckern ein sprüchwort drauß worden ist. Schwabenland gibt huren gnug, Franckenland rauber vnd bettler gnug, Böhem kätzer, Beyer dieb, Schwitzerland hencker, Sachsen sauffer, der Rein fräßig, Friesenland vnd die Westualen, trewloß oder meyneydig.

Das sauffen hat diß volck mit allen Teütschen gemeyn, darzu ein scheltend übelfluchend volck, das auch in Teütscher Nation so überhandt hat genummen, das nit meer sünd noch schand, sunder ein eerliche gwonheit drauß worden ist.

Franck's Anklagen sind erheblich genug, haben jedoch nichts mit den Scherzen und Spöttereien zu thun, die in Mährlein und Sagen, in Sprüchwörtern und Redeweisen sonst in Deutschland wiederklingen. Nach Riehl's Meinung hätte der deutsche Sondergeist die Schwaben darum als deutsche Böotier gefaßt, weil sie einst durch die Hohenstaufen an der Spitze Deutschlands gestanden. Bekanntlich heißen noch jetzt in den östlichen Ländern alle Deutschen Schwaben: mit demselben Namen belegt slawischer Spott aber auch zur Hausplage gewordene Insecten. Anerkennung und Spott werden, je nachdem man oberflächlicher oder tiefer in die Schwabennatur eindringt, hervorgerufen. Der in sich gekehrte, träumerische, öfters in praktischen Mißgriffen starke Schwab fordert den Scherz heraus: aber in ihm webt ein tiefsinniges Wesen, zum Dichten und Denken geschaffen. Die Schwaben sind ein poetisches Volk: ihnen

gehört eine Menge älterer und neuerer Dichter an. Scharfes und tiefes Denken über religiöse Fragen ist dem Schwaben eigen: die geheimnißvolle Welt der Ahnungen und Wunder zieht ihn unwiderstehlich an, darum ist Schwaben der Boden der Secten und Schwärmer und das Terrain der Geister. Grübelnd und sinnend steht der Schwab auch vor politischen Zuständen und hat eine Neigung, dieselben vom demokratischen Gesichtspunkte zu erfassen. Bei dem allen sind die Schwaben nichts weniger als träumende Ideologen. Sie entwickeln neben den erwähnten Eigenthümlichkeiten große Lebendigkeit, Gewandtheit und Rührigkeit, und verdienen das ihnen in dieser Beziehung von dem alten Cosmographen gespendete Lob. Ihre Tapferkeit ist von den türkenspaltenden Schwabenstreichen bis auf den heutigen Tag berühmt: „gar manchen Mann, gar manchen Held gebar das Schwabenland.“

2. Die Bayern im Donaugebiet vom Lech bis zur Leitha, im eigentlichen Bayern, der Oberpfalz, Oesterreich, Steiermark, Kärnthen.

Die bayersche Mundart in Altbayern ist noch breiter und näselnder als die schwäbische und verschluckt viele Laute; die Aussprache ist langsam und preßt die Laute wie mit Gewalt heraus. Die Aussprache des sp, st und g ist wie im Allemannischen. Das r wirft der Bayer noch öfter weg als der Schwabe, und nicht blos vor Zungenlauten. Ebenso wird n oft weggeworfen, und dann der vorhergehende Vocal durch die Nase gesprochen. Das a verwandelt sich sehr oft in einen Mitlaut zwischen a und o (in der folgenden Sprachprobe durch o bezeichnet); das lange o lautet ungefähr wie ou.

D' Frau Mari=Katel hot beichtet, und is ier de Bueß, de s' vo' 'n Beichtvater auf kriegt hot, vil z' hart fürkemen. No', sagt e, e' Bueß mueß i enk aufgebe; wellme' holt e' reachte' geringe' raussueche'. Git's kae' Speis, dets onedem nit gern eßt's?

D' Zwifla, sagts, san me z' Toud zwide, i kunnt, glabi, kaen esse; und wen me' mi au'm Kopf stellet. Guet, sagt e, eßts holt sechs Woche lang kae'n Zwifl, das soll enk e halsame Bueß sei'n.

De guet Frau hot ganze acht Tog lang kae'e Zwifl gesse, aber glustt hot se's iez allewal e Bißl, s' mächt aen vesueche', daß s' do a wisset, wie s' schmecketn. Endlich denkt se si, auf aen get's net zsam, brat ier holt aen und ißtn. Ueber e Wal no' aen. Der hot ier schon beßr geschmeckt als der erst, und z'leßt hot se sie ganze Schnaesne' a'ghenkt, und wo se gange'r und gstan'e'r is, so hot s' holt e'n Zwifl i'n Mal hobn müeße. So san d' Weibe.

Die österreichische Mundart ist eine Abart der bayerschen.

Af da Flucht in Egypt'n is unsa liaba Frau, mid 'n zoard'n Jesaskindl af'n Oarm, amoal unvamiarkd von'n halinja Josef oahwegs kumma und hoad si braf in'n Woald a so variard, daß s' earscht schpoad in da Noachd is in a Doarf groadn, wo schon Oallas in da diafastn Rua glegn is.

Die tiroler Mundart steht zwischen der allemannischen und bayerschen. Die verschiedenen Nachbardialekte von Bayern, Salzburg und Graubünden, und im Süden die italiänische Zunge, ermangeln nicht ihren Einfluß auf die tirolische Mundart, oft ziemlich weit ins Land

hinein, geltend zu machen; das Oberinnthal, besonders aber Paznaun, hat unverkennbar viel schweizerische Elemente, die Mundart im Lechthal scheint den Uebergang zum Allemannischen zu bilden; Bayersches und Salzburgisches findet sich in den Gegenden des Unterinnthals, vieles aus dem Kärnthner Dialekte bei Lienz; das Vordrängen der italiänischen Sprache offenbart sich schon um Bozen, noch mehr in Kaltern und in den an beiden Etschufern gelegenen Ortschaften bis Salurn.

Ist a Vögel hea gflogn, hokt si nieder auf mei' Fueß,
Hod a Zödal a' Maul und von Dienal a' Grueß.

A Buchsal zum Schieße, und a' Stoußring zue Schlagn,
Und a Dienal zun Liebe mueß a frische Bue habn.

Franck: Die Beyer seyndt ein gut Römisch andächtig volck, das gern wallet, vnnd wie man mit yn schertzt, er zu mitternacht inn die kirchen stig, ee es darauß blieb, Sanct Wolffgang vnd vnser Fraw zu Oeting haben mit vil zeychen bey yhn geschinen, dahin ein grosse walfahrt bey yn gewesen ist, sy wallen auch fast gen Aach. Diß Land ist so voller eycheln vnnd holtzops, das sy allen nachbauren vnd anstössern Saw gnug ziehen vnd möten, nit anders dann wie das Hungerlandt mit Ochßen hilfflich ist.

Es ist auch nit seer ein höflich volck, sunder grober sitten vnd sprach. Zwei laster werden disem volck vor anderen Nationen als angeboren zugeschriben, das es karg vnd unwillig gegen den gesten,[1]) grappisch vnd nachgriffig gegen ander leütt gutt sey, das ist, sy sehen nitt gern essen', lassen yhn aber ander leüt gut seer geblieben.

Die Bayern, besonders auf der eigentlichen bayerschen Hochebene, sind ein Menschenschlag von untersetzter, stämmiger Figur mit rundem, kleinem Kopf, hochrother Gesichtsfarbe und ungemeiner Muskelkraft. Fern von schwäbischer Hagerkeit haben sie unter den deutschen Stämmen die meiste Neigung zum Starkwerden. Das Derbe, Tüchtige, Schwerfällige ihrer Erscheinung spricht sich auch in ihren materiellen Genüssen aus. Die schon in Schwaben im Deminutivum beliebten Spätzle und Knöpfle wandeln sich in compacte Knödel und Dampfnudeln, und das bayersche Bier hat die Welt erobert. Während unsere Alten die treuesten Unterthanen des Gambrinus in den Sachsen erkannten, gelten heutzutage die Bayern als die größten Biertrinker der Welt. Jener Bayer, dem eine gütige Fee drei Wünsche verstattete, wünscht sich 1) Bier gnug, 2) Geld gnug, und nach einigem Nachdenken 3) noch a bisserl Bier. Das träge, phlegmatische Wesen des Bayern sieht der Norddeutsche durch ein Vergrößerungsglas. In Wahrheit birgt die oft etwas materiell-gewichtige Außenseite Drolligkeit und Humor; Lust an Spiel und Tanz ist allgemein,

1) Ein für ältere und neuere Zeit ungerechter Vorwurf. Luther in den Tischreden: „Wenn ich viel reisen sollte, wollte ich nirgendwo lieber, denn durch Schwaben und Baierland ziehen; denn sie sind freundlich und gutwillig, herbergen gerne, gehen den Wanderleuten entgegen und thun ihnen gute Ausrichtung um ihr Geld. Sachsen ist gar unfreundlich und unhöflich.“ Da schiebt, wie es an einer andern Stelle heißt, der Bauer das Fenster auf und weist den um Obdach bittenden Gast ab: „Leve Gast, dat Wif is nich to Huse.“ — Erfahrene Fußwanderer werden mir beistimmen, wenn ich sage, daß man nur nach dem Wege zu fragen brauche, um die Art der Leute Fremden gegenüber zu erkennen. Im Süden wird man freundlich und ausführlich berichtet, der Norddeutsche hat gleich den Verdacht, man kenne den Weg, wolle ihn nur zum Besten haben u. s. w., und das Mißtrauen erzeugt Grobheit.

and grimmer Zorn, der auch Blut nicht scheut, nur zu oft das Ende lärmender Gelage. Das Gastmahl der Centauren und Lapithen war eine Friedensconferenz gegen eine Schlägerei durch Trunk erhitzter bayerscher Bauern. Aber der bayersche Hiesel, von dem spottende Nachbarn reden, bietet zwar der Neckerei eine sehr breite Grundlage, ist aber im innersten Kern eine ächt deutsche treffliche Natur. Treue gegen den angeerbten Glauben und das angestammte Fürstenhaus, eine liebenswürdige Natürlichkeit, eine kaum zu erschöpfende Gutmüthigkeit und Herzlichkeit sind den Bayern in hohem Maße eigen, und berühren den Fremden, der nicht blos oberflächlich Bayerland durchfliegt, überaus wohlthuend.

3. Franken im ganzen Maingebiet, im Voigtlande und Erzgebirge und um den Mittelrhein und im Moselgebiet, in Hessen.

Die eigentliche fränkische Mundart unterscheidet sich schon vielfach von den bisher genannten. Die breite Aussprache des sp und st hört auf, die Nasentöne nehmen ab, die ganze Aussprache wird geschmeidig und spitzig, anstatt breit und aufgeblasen zu sein. Das g bekommt den zweifachen Laut, den es im Hochdeutschen hat. Dagegen wird s wie sch gesprochen, wenn r vorhergeht, wie z. B. Perschon, Wurscht. Die in den beiden erstern Mundarten so häufigen Doppellaute ie (ia), ue (ua) hören im Fränkischen auf und gehen in öi und ou über. Die Grenze zwischen der Mundart des Mittelmains, der westfränkischen, und des Obermains, der ostfränkischen, zieht sich von der obern Wernitz längs der Wasserscheide zwischen Tauber und Regnitz zum Main, überschreitet diesen östlich von Würzburg, da, wo er nicht mehr Mâ, wie von seiner Quelle an, sondern Mê genannt wird, und wendet sich westlich von Schweinfurt gegen die Quellen der Saale. Auch das Gebiet der obern Werra und Rhön gehören der fränkischen Mundart an.

Nürnberger Mundart.

Dau führt a Bauer mit sein Boub'n
(I waß öiz weiter nimmer wou)
An schwer'n Wog'n hamm mit Roub'n,
Und mit zwöi Ochs'n führt der Bou.
Er machts wöi alli Ochsabauern,
Bald läft er vur, bald läft er zrück,
Und haut, daß an des Böih sollt dauern,
Die Ochs'n alli Aug'nblick.

Mai, sagt der Vater, lauß doch bleib'n,
Und hau doch ner niht immer zou!
Du thoust di Ochs'n übertreib'n,
Si hob'n su öiz niht vil Rouh. —
Dös thout halt ober alls nix helf'n,
Er git goar niht draf Acht, der Bou,
Er läßt in Vatter immer knelf'n
Und haut beinah noch stärker zu. u. s. w.

Würzburger Mundart: 's it emol e Bischoff über Laand geräst, und der hot woul mär es zwelf Kutsche bei in ghot, und sin über hunnet Raiter hinter in und naber in geritte. Do waer e Baur auffm Fald, und hot gezackert, und wi ar dän Zugh vorbei reite hot sah, so hat er de Pflugh steh gelasse, und kann si di Raiter net tnog betrachte. Der Bischoff, e gemäner Härr, reit auf de Baure zu und fröijt'n, ob in di Raiter gfalle, und was er denn vo den Zugh denke. u. s. w.

Die fränkisch-rheinischen Mundarten theilt Bernhardi in fünf Gruppen.

Die Main-Lahn-Dialekte.

Frankfurter Mundart. (Krebbelzeitung.) In de nechste Däg werrd erscheine und in alle solide Buchhannelunge ze hawwe sein: Die Zukunftskaart von Eiroba im Jahr 1860, vom Standpunkt der Krebbelzeitung aus. Ein Folioblatt mit Frankfortischem Text. Preis 6 kr. Da jetz bereits e franzeesch un e deitsch Zukunftskaart von Eiroba erschiene sein, so is e dritt im Bund dringend nothwennig worn. Diesem Iwwelstand soll odder dorch e Zukunftskaart der Krebbelzeitung grindlich abgeholfe weern. Es duht mer odder schont in Voraus uffrichdig for'sch Großherzogduhm Hesse laad, dann weil meer do net hiderfe, so hawwe merrsch ewens ohne weitersch Frankfortisch mache misse. Doderdorrch werd odder aach Nidderorschel hibb der Bach un Nidderorschel dribb der Bach widder e aanig deitsch Vatterland weern. Ofebach, Darmstadt un Meenz weern vor Vorstädt von Frankfort erkleert un um's Ganze vom Stadtgäärtner Renz e groß Promenad gezoge, wodorch sehr viel neie Bauplätz entsteh dehte un der Spekelation e groß Feld geeffnet weern deht. Doderdorch käm aach zegleich Darmstadt an Maa ze leihe un Frankfort an Rhei, wos en baade ze gunne weer. Bei Enkheim un Seckbach werrd Kurhesse an Frankfort des link un recht Mexterbruch-Ufer abtrete misse, wodorch der Mexterbruch, waan aach kaa ganz reiner, odder doch e ganz Frankfortischer Fluß weern deht. Daderfor muß odder Kurhesse entschaddigt weern. Merr weern em Sardinje gewwe. Paris werrd Homborjisch. Heddernheim fällt dem nein König von Jerusalem zu. Bronzell herrngege werrd Preißisch. Un so weiter. Das Elsas odder werrd als besonner deitsch Kenigreich von Baruch I. regiert weern, der namhafte Aasprich druff hawwe duht.

Die mittelrheinische Mundart, wieder in einen Rhein-Neckar- und einen Rhein-Mosel-Dialekt geschieden.

Triersche Mundart: E Muder hott hir Tögterche met gehollt enaus, det Schaffschere ze sihn. Du hot det Mädge sehr gejomert on hot gesot: Och, wie schalkig sein die Mensche, dat arme Deer su ze quälen! — O net doch, sod de Muder. Su well et jo de liewe Gott hon, dat de Mensche sich dermet klade solle. Dann se sein jo nackig gebor. Aewer, sot det Tögterche, nau mise ja d' arme Schäjchest freren. O nan, sot de Muder, hen git dem Menschen dat warm Klad, on scheckt dem geschorne Lamb de melle Sommerleftcher.

Die niederrheinische mit vielen niederdeutschen Elementen gemischte Mundart um Bonn, Cöln, Aachen, Düsseldorf.

Bonner Mundart:

Arnöldche, wo es di Vader?
„Hinter de Hecke." Was deht hä do?
„Hä kriet de Schier und schiert de Schof."
Wat deht hä met de Wöllche?
„Kitzhönche fangen."
Was deht hä met de Kitzhönche?
„Egge solle se legen." u. s. w.

Die westerwäldische und Siegerländer Mundart ist neuerlich von Schulz in Siegen gründlich erforscht.

Die Eder-Fulda- oder niederhessische Mundart hat kaum einen bestimmten selbstständigen Charakter. Luther zog sie „den andern allzumal" vor.

Fuldische Mundart: En lust'ger Gloaser woar emoa Of's Lahnd beställt zo'm Buerschmo, On be hä in des Huis kohm, soaß de ganz Gesäll-

schaft doa on oaß. Hä moächt sich o' sie' Aerwet dro', On doacht bei sich: be fängst es o', Bann se der soäte: „monn Sö met Ons sei" — säll schlök ich wärlich nätt Lang uis; on hä besonn sich no, Be ä' der bäst wol käm derzo. u. s. w.

Franck: Die Francken seind ein arbeitsam volck, von leib, gestalt vnd kleydung auff Teutschen sitten. Das volck von armut wegen, brawt wein, trinckt aber gemeinlich wasser. Das bier verachten sy, vnd lassen es nit leichtlich yhn zugefüret werden. Allein zur zeit der fasten, so sicherlich auß Andacht vom wein enthalten, wirt etlich bier bey den reichen verkaufft, die des wassers vngewont diß für wasser trinken. Es ist ein hochtragend volck, welches über andere nationen sich erhebt, jha sich auch hönet und kuplet, doch wer diß leydt überhören kann, vnnd mit gedult übcrwindet, der kumpt liederlich bey jn auff, daher vil Beyer, Schwaben vnn Hessen bey yhn vereelicht, in yrem land wonen.

Diß land ist ein wol erbawets, wasserreychs, gnugsam fruchtbars landt, mit vil Bergen, Seen, flüssen (die all in die Thonaw oder Rhein fliessen), wälden vnd wysen geziert. Des treyds vnd vichs vermag es eine gutte notturfft, zu jagen, beyssen, vnnd aller wild vnd vogellgesang, ist es ein listig vnd wolgeschickt volck vnd land. Mit vil mannhaftigen trutzigen Stetten, Schlössern erfült vnd mit einem weitreysenden streytbaren volck besetzt, darzu voller Tempel, Stifft, Feldkirchen, Capellen, frauwen vnnd manns clöstern, jha darinn schier kein dorff ist, das nit sein eygnen Pfarrer vnd Pfarkirch hab.

Franken und Schwaben hält v. Hoff für die lebendigsten und bildsamsten Stämme. Damit würde stimmen, daß unsere größten Dichter diesen Stämmen zugehören. „Schiller erscheint ein empfindsamer, phantasiereicher, freidenkender Schwab, Göthe ein Franke mild, gemessen, heiter, strebsam, der tiefsten Bildung offen." Jedenfalls besitzen die Franken, alter Zeiten eingedenk und sich mancher Vorzüge bewußt, einen ausgebildeten Stammesstolz, und sehen gern auf die Nachbarstämme, vor allem die Schwaben und Bayern, etwas von oben herunter. Leichten Blutes, heitern Sinnes und regen Geistes, rührig, geschmeidig und lebensklug, allen Eindrücken offen und zugänglich ist der Frankenstamm. Zu seinen Schattenseiten rechnet man eine gewisse Unbeständigkeit und Unverläßlichkeit, als wäre von den alten Franken nicht blos Gutes vererbt worden, als bestehe zwischen Ostfranken und Westfranken noch jetzt eine geistige Verwandtschaft. Bei der großen Ausbreitung des Stammes treten selbstverständlich noch große Unterschiede auf. So bilden die Rheinländer eine besondere Gruppe, im Pfälzer ist nach Riehl fränkisches und allemannisches Blut, doch mit Vorwiegen des ersteren, gemischt.

4. Die Thüringer zwischen Harz, Saale, Rennstieg auf dem Thüringer Walde.

Die thüringische Mundart ist ein Gemisch von Ober- und Niederdeutsch, jedoch so, daß die oberdeutschen Elemente überwiegen. Man unterscheidet eine südthüringische und eine nordthüringische Mundart, von denen erstere Uebergänge zur fränkischen zeigt. In den Gebirgsgegenden ist die Aussprache häufig singend. Oestlich gegen die Saale und Elster

geht die thüringische Mundart allmählig in die obersächsische oder meißnische über.

Kumm, Grete, gib mer flucks an Schmatz,
Soſt biſt nimmermie mei Schatz!
Kumm flucks und thucks geschwind,
Du schiines Engelskind.
Wer ich doch munt bei Moan,
Wen gink's denn soſt was oan,
Und wenn di Mutter schmäle will,
Frag se, wi ihr das Denk als Braut gefiel.

Rudolstädter Mundart. 's Dabermannchen. Wemmer bei 'n Judengottesacker verbei 's Eiserschthal nönger giht und steigt nachen 'n Barg noff, da kömmt mer off de Daber; völe Leute hann ä Stöckchen Feld uhm, wu se ihr bößchen Brud oder Ardäpfel baun, un 's ös 'n ganzen Tag labennig salt, denn 's göbt ömmer was zu thun off 'n Acker, un änne Menge Weibsleite schleppen aus 'n Teichweider Kerchenholze höng, ihr Winterholz häm, aber 's tommelt sich ä Jeds, wenn 's will dammerig ware, daß 'n se noch vor d'r Dinkelchen ronger komm, denn 's ös nech rechtig uhm, un war halwäg ä bößchen färchnig ös, dar könnte leicht was an Hals kriege vor Schrecken, wenn 'n ämal 's Dabermannchen begegnete. 's ös ä kläneſ graues Mannchen met änn ganz verhotzelten Gesöchte un änn langen weißen Barte. In d'r Hand hat 'r ann grußen Rettel, und manchemal gieht 'r a met änner Latárne dorch alle Barge dorch. War nischt Unrachtes thutt, dar braucht ſ'ch gerade nech vor'n zu färchten, dan läßt 'r ungeschorn seiner Wage gih. Aber wenn Aens schlachte Sträche macht, oder sonst nech räne ös, dar kann sich ver 'n in Acht nahme. Braunersch Dorte, die war ämal abends nausgang un hatte Runkeln gemaust, un wie se ihren Trahkorb voll hatte, hockte se geschwönne off und machte häm. Wie se aber 'n Barge ronger tappte, da stand 's Dabermannchen off 'n Rande und droht 'r met sein' Rettel. Se ös bald vor Schrecken ommgefalln, und ihr Korb worde vf ämal su schwer, als wenn lauter Bleiklompen drönne wärn, daß se 'n nech merre erschleppe konnte, und d'r Angstschwäs lief 'r nur su d'r Sterne ronger. Se schmöß endlich ihren Korb von Buckel un machte, daß se vörkam. Se wöß heite noch nech, wie se ös hämkomm, se war aber ganz außer Athem un sah aus, wie änne Kalkwand. Se hat 's ä Wochner viere in Kreize gespiert un ös in ihren Laben nech widder off 's Mausen gang. Pinkert's Heinrichen seine Jong, die könn a ä Liedchen dervon sönge, die sinn a ämal halbtudt hämkomm un sin alle bäde krank worn von dan Schrecken, dan se gehat honn. Die Racker warn in 'n alten Lorenz sein' Bárge höng un sackten Quatschen ein. Un wie se su driber hár sin, da sihn se ju 's Dábermánnchen off 'n Bame iötze, herre! da ließen se aber Alles in Stöche, un sausten 'n Bárge. Un vorne off 'n Wáge, wie se dachten, se wärn schonne in Sicherhät, da stand 's widder an Zaune sált, un ehr sche sich 's versihn, da hat ä jeder Jonge änne Mauschälle, daß 'n d'r Backen offgebrommst ös, wie ä Muskösschen. Die sinn nachen a gehält gewásen, un's hat käner änne Quátsche widder angerihrt.

Franck nennt die Thüringer „statthafte, starke, wohlgesetzte, manntiche leüt," ohne sie näher zu schildern. Ein neuerer Schriftsteller rühmt sie als offen an Verstand und Gemüth, regsam zu allem wackern Thun, treuherzig in Handel und Wandel. Der Grundzug des Thüringers, auch in den beschränktesten Verhältnissen, ist Biederkeit, Frohsinn und Gastfreundschaft. Bekannt ist seine große Liebe zur Musik und zum Gesang, und selten geht man durch einen Ort, wo man nicht Gesang und Musik

hörte. Musik klingt durch alle Feste, häusliche wie kirchliche; Musik sammelt tausende auf einen Punkt. Das sanglustige und lebensfrohe Thüringen hat von jeher gefeierte Sänger zu schätzen gewußt und die Dichter aus andern deutschen Stämmen in seinem Schooße versammelt. Bedeutsam und aufs glücklichste vermittelnd war es, bemerkt J. Grimm in seiner Schillerrede, daß Schiller und Göthe nach Thüringen gezogen wurden und in diesem mehr als sonst ein andres deutsches freundlichen und anmuthenden Lande ihr Leben zubrachten, gerade wie schon im Mittelalter der thüringische Hof deutsche Sänger aller Gegenden um sich versammelt, in Schutz und Pflege genommen hatte.

Die Nieder- oder Plattdeutschen zerfallen in zwei Hauptstämme:

1) Die Sachsen zwischen Elbe, Harz und Weser mit Ausnahme der von Friesen besetzten Küsten, in Westfalen, Lippe, Waldeck, dem westlichen Holstein und Südschleswig. Westfalen und eigentliche Sachsen werden unterschieden.

Die sächsische Mundart ist das eigentliche Plattdeutsch, das sich in drei Unterdialekte sondert, den eigentlich niedersächsischen, westfälischen, friesischen. Die Grenze zwischen der niederdeutschen und holländischen Mundart bildet der Dollart bis zu seiner südlichsten Spitze, dann die politische Grenze Hollands und Deutschland bis unterhalb Emmerich.

Als charakteristisches Unterscheidungszeichen des niedersächsischen und westfälischen Dialekts kann die Aussprache der schriftdeutschen langen Vocale u, ü und i angesehen werden; diese lauten niedersächsisch, o ö und e, westfälisch au, eu und ei. Auch die Formen der persönlichen Fürwörter mich, dich, niedersächsisch mi, di, westfälisch meck, deck, sind bezeichnend. Für den westfälischen Dialekt ist noch eigenthümlich die getrennte Aussprache des sch als sk oder s-ch, und die des g als ch.

Westfälische Mundart von Paderborn: Et was mol en dummer Jungen, de däh jummer, wat em sine Möhme heiten hadde, men jummers unrecht. As he sick nu vermehet hadde, segte em sin Heer, he mög up't Feld gahn und säen und seggen dabie: „alle Jahre hundertfältige Früchte!" He gank hen, da kaimen da grage Lue met ener Lieke, do segde he: „alle Jahre hundert!" As dat die Lue hören, gaven se em wat drup. u. s. w.

Münstersche Mundart: Et wassen twe Küenigeskinner, de hadden ennaner so leif, so kuonnen to nanner nich kuommen, dat Water was vil to deip. Leif Hierte, kanst du der nich swemmen? Leif Hierte, so swemme to mi! Ik will di twe Keskes upstieken, und de söllt löchten to di u. s. w.

Niedersächsisches Platt: Disse Geschicht is lögenhaft to vertellen, Jungens, aver wahr is se doch, denn mien Grootvader, von den ick se hew, pleeg jümmer, wenn he se mi vortüerde, dabi to seggen: „Wahr mutt se doch sien, mien Söhn, anners kunn man se jo nich vertellen." De Geschicht hett sik aver so todragen.

Et wöor an enen Sündagmorgen tor Havesttied, jüst as de Bookweeten bloihde: de Sünn wöor hellig upgaen am Hewen, de Morgenwind ging varen

över de Stoppeln, de Larken süngen in 'r Lucht, de Immen sumsten in 'n Bookweeten, un de Lüde güngen in ehren Sündagsstaat na 'r Karken, un alle Creatur wöör vergnögt, un de Swinegel ook. u. s. w.

Braunschweiger Mundart (E. Schmelzkopf in Herrig und Viehoff, Archiv für das Studium der neuern Sprachen, 1847. 2. Bd, S. 90):

Freujahr was't; in Felle de Saat wort greunder un greunder,
Dei noch eben de Snei mit krustiger Hülle bedekke;
Drut all steeg taun Himmel de Lereke, trillere lustig
Sik in de Lucht, um fröhlich en Harrn tau singen en Danklied;
Wu so'n Dierken doch mit er Fittj' un er Kehle sik afmeuht,
Middetedeilen en Harrn sau fri all sine Gedanken!
Kummet dat nich ganß anders ar wenn drihaarig en Sparlink
Schimpet un schilt, dei um so'n wif in Tune sik afbufft? —
Tein Mann hoch wol ruppet se sik op en Hupen ebluſtert,
Streuwet en Kop un hewet en Swanß un schüddelt de Fittjen.

Holsteinisch: Klaus Groth „Enten im Wasser".

Aanten int Water,
Wat fern Gesnater!
Aanten in Dik,
Wat fern Musik!
De Wart is wat heesch: Wat wat wat schäll wi eten?
Murt, inne Murt, inne Grund is dat fett!
Höja! de graue fangt lud an to reden:
Quark un warm Water! un alle ropt met.
Aanten int Water,
Wat fern Gesnater!
Aanten in Dik,
Wat fern Musik!
De Rünnsteen hentlank all int Trünneln un Snappeln!
Baarbeent un plattföt, un jümmer vergnögt!
Hier is de Käkenguß! Beersupp mit Appeln!
Wackeli, gackeli — sieh, wa se sökt!

Beide oberdeutsche Cosmographen entwerfen von den Sachsen eine wahrhaft gefährliche Schilderung:

Münster: Sie haben ein fruchtbar Erdtrich, in dem alle ding ohn den Wein wachsen. Sie haben auch viel Sylber vnd Ertzgruben, vnd besunder hat Keyser Ott der erst bey der Statt Goßlar ein Sylberader gefunden. Sie machen auch an manchen ort auß Brunnenwasser hübsch weiß Saltz, darvon sie järlichen große nutzung erobern. Sie säyen Gersten vnnd Weitzen, darvon sie weiß Brot machen vnd Bier. Das Bier trincken sie also vnmässig, ja reitzen vnd zwingen einander zu einem solchen vberfluß, daß einem Ochsen zuviel were. Sie lassen es auch nicht darbey bleiben, daß sie sich voll trincken, sondern trincken so lang biß sie wider nüchtern werden, vnd das treiben sie den gantzen tag, vnd auch oft die gantze nacht, vnd welcher die andern mit trincken vberwindt, der wird darumb gelobt, vnd ist jm eine Ehre, er vberkompt auch dadurch ein Kleinot, vmb welches er mit trincken gestritten hat, vnd zum zeugnuß seiner erjagten Ehre, wird er gekrönt mit Rosen oder ander wohlschmackenden Kreütern. Dieser schandtlich Brauch ist jetzund auch in das gantz Teutschlandt kommen, daß man jetzund die starcken Wein also vnmässiglich trinckt, gleich wie das gesotten Wasser, darauß viel vbels entspringt. Es gebrauchen sich die Sachsen grober Speiß, als vngesotten Speck, roh Zwybel, gesaltzen vnd vngeleutert Butter. Am Sontag kochen sie an manchen ort, daß sie die

gantze Wochen darvon zu Essen haben. Ihre Kinder speisen sie nit mit Brey oder Pappen von Mähl vnd Milch gemacht, wie im Obern Teutschland, sonder geben jhnen grobe Speiß, die doch vorhin wol gekeuwet ist von der Kind Seugerin, vnd ätzen also die Kinder gleich wie ein Vogel seine jungen. Vnd daher kompt es, daß die Kinder in jhrer jugendt gewohnen der groben Speiß, vnnd werden darnach dester stercker Arbeit zu leiden.

Franck: Solche biersauffer seind es, das man yn in kanten etwan nicht genug mag zutragen, setzen zu zeiten ein Melck gelten auff den tisch voll biers, darein ein schüsseln, wer durst hat der trinck, ja sy sauffen einander darauß zu. Diß bier ist seer gut, kein ku solt sein so vil trincken, als diser sew eine, schier vngleublich zu sagen, trincken tag vnd nacht biß sy voll vnd wider nüchtern werden. Der im sauffen yhr aller meyster ist, der hat nit allein lob, sunder lon vnd ein krantz daruon, wer nicht mit saufft der pack sich.

Franck und Münster carikiren vereinzelte Züge des sächsischen Wesens ohne die Lichtseite desselben zu berühren, die bei dem zurückgezogenen Wesen der Norddeutschen nicht mit gleicher Schnelligkeit zu Tage tritt. Es ist wahr, nicht ohne Grund nennen auch unsere alten Historiker die Sachsen eine gens robustissima, steinern und hart wie ihr Name, und schreiben ihr eine ingenita feritas, auch Habsucht zu. Die Sachsen sind hochgewachsene, kraftvolle Gestalten. „Es ist," erzählt Hoffmann, „z. B. etwas so Gewöhnliches, daß man nie daran denkt, es für Außerordentliches zu halten, daß die Landleute in Mecklenburg-Strelitz fünf Scheffel Getreide (Berliner Maß) von der Tenne auf die Kornböden oder von diesen auf den Wagen tragen, auf welchen gewöhnlich fünf solcher Säcke hinter vier Pferde aufgeladen werden. Der Pferdeknecht, welcher diese Last nicht tragen könnte, würde für schwach gehalten werden. Im mittleren und südlichen Deutschland dagegen, wo die Landleute nicht so stark sind, haben sie an drei Berliner Scheffel volle Last. Am meisten kann man die Kraft Einzelner in den norddeutschen Seestädten beim Aus- und Einladen der Schiffe, beim Abladen oder Aufladen der Frachtwagen bewundern." Ein solch cyklopisches Aufladergeschlecht hat uns Freytag meisterhaft geschildert. Natürlich ist solch vierschrötiges Volk nicht aus Nichts erwachsen. Der Grundsatz, daß der geheimnißvolle Zusammenhang zwischen Leib und Seele durch Essen und Trinken erhalten werde, ist eine sächsische Anschauung. Derbe Hülsenfrüchte mit Geräuchertem, westfälischer Schinken und Pumpernickel, pommersche Spickgänse bezeichnen den auf das Solideste gerichteten Geschmack. Das Bewußtsein der Tüchtigkeit und Kraft erzeugt ein gewisses trotziges Selbstständigkeitsgefühl, das Andern gegenüber sich nicht eben feiner Formen befleißigt. „Wat frag ich nach de Lü, Gott helpet mi" — dieser Spruch an einem sächsischen Bauerhause ist charakteristisch und leitet uns auf die unter etwas rauher Schale liegenden hohen Vorzüge des Stammes.[1]) Nicht blos der

1) Der von Riehl angeführten Inschrift ließen sich noch viele ähnliche aus andern Strichen zur Seite stellen. Noch drastischer, ja nicht fern von einem titanischen Selbstgefühl ist die über einem schweizerischen Bauernhause, in Spazier's Wanderungen durch die Schweiz aufgeführte:

Das Huß stod in Gottes Hand,
Ach behüts vor Für und Brand,
Vören Sturm und Wassers Noth.
Mit änä Wort, laß sto wies stod.

Leib, sondern auch der Geist ist tüchtiger Art, fest, ausdauernd und mächtig. Seinem Gott, seiner Obrigkeit, seiner Heimath, seinen Sitten und Bräuchen, auch seinen Rechten gegenüber hält der Sachse die aurea fides, der sich schon Heinrich II. empfahl (Annal. Quedlinburg Pertz Mon. V. 87). Der tapfere Stamm leidet nimmer lange Unterdrückung, und wenn auch öfters ein langsames sich Aufraffen zu bemerken gewesen, so haben doch zuletzt alle Feinde gerade von den Sachsen „deutsche Hiebe" in bester Qualität davongetragen.

Als Uebergangsdialekt zu dem Friesischen ist das Niederdeutsche zu erwähnen, das den Vlämingern und Holländern gemeinsam war, ein Gemisch aus friesischen, batavischen, niederfriesischen und altsächsischen Bestandtheilen. Später ist Vlämisch und Holländisch mehr aus einander gegangen. Beide Mundarten haben französischen Einfluß erfahren, doch ist das Grundwerk der Sprache unverkennbar deutsch geblieben.

Holländisch (Jansson's Atlas): Duitslant, het grootste Landtschap onder eenen naem en sprake van gantsch Europa, wordt by den Latijnen geheten Germania; die Inwoonders selve noemen het Teutschlandt, de oorsake is onseker. De polen van Duytsland strecken huyden veel wijder als ten tijden van Ptolomaeus, vant in't Westen passeert het den Rijn, en stoot aen de Fransche Landen van Loreinen en Bourgondien; in't zuyden streckt het over den Donau tot aen de Alpes, die het afscheyden van Italien; in't Oosten paelt het aen Pruyssen, Polen en Hungarien; in't Noorden aen de Noortzee, Denemarken en de Oostzee. 't Is wel geoeffent en volckrijck, zijn gront niet min genoeghlijk als vruchtbaer, 't heeft een soete gesonde locht, en overvloedigh veel wijngaerden, die uytnemende goede wijnen voortbrengen. De Bosschen en Velden zijn vol wilde en tamme Beesten, de Rivieren en andere wateren visrijk: Men vindt' er veel schoone Fonteynen, en gesonde Badtstoven; veel Mynen van yzer, stael, koper, tin, loot, goudt en silver. Duytslandt wordt gedeelt in Hoogh- en Nederduytslandt.

In einzelnen Strichen des plattdeutschen Gebietes, wo auch Vlamingen angesiedelt wurden, hat sich ihre Sprache bis jetzt fast unverändert erhalten: so z. B. in der Gegend von Jüterbok. Davon werden in der „Histoire des Colonies Belges, qui s'établirent en Allemagne pendant le XII. et XIII. siècle, par Émile de Boschgrave, Bruxelles 1865" höchst merkwürdige Proben mitgetheilt. So der Anfang einer Uebersetzung des Stabat mater.

Jüterbokisch:	Vlamisch:
By et krüz met schreijende ougen	By het kruis met schreijende oogen
Stund die muder diep bewoagen,	Stond de moeder diep bewogen,
Doa de soan dorchnaëlt hing,	Daar de zoon doornagelt hing,
Un in ör verzuchend härte	En in heur (haar) verbryzelt herte
Umgedreyt von wei und smärte	Omgedraeyt von wee en smerte
Een dörchborend schlagswärt ging.	Een doorboorend slagzweerd ging.

2) Die Friesen wohnen im Rheindelta, überhaupt an der Nordseeküste von der Scheldemündung an, soweit es Marsche und Inseln giebt; denn die Friesen, spricht der Presbyter von Utrecht, sind wie die Fische

und wohnen im Wasser (Pertz, Mon. II. p. 341. n.). Sie sind der deutsche Seestamm, gestählt im Kampf mit Sturm und Wellen, noch zäher und spröder im Festhalten des Alten, im Vertheidigen der Freiheit, als die Sachsen, ein kerniges, tüchtiges Geschlecht.

Das eigentliche Altfriesische ist schon im 14. Jahrhundert zu Ende gegangen. Schon da drang mit Macht das Niederdeutsche und Niederländische vor. Aus der Mischung mit diesen Dialekten bildete sich das Neufriesische. Aber auch dieser Mischdialekt ist jetzt auf geringen Raum beschränkt, auf dem es sich noch gegen den Uebergang in das Plattdeutsche wehrt: denn Sprachen haben ein zähes Leben und sterben erst nach einem Todeskampfe von Jahrhunderten. Das Neufriesische hat sich in einem Theile von Westfriesland behauptet: im Osten der Ems hält das Saterland, zum Theil die Gegend um Husum und Tondern, Sylt (wo sich als ehemaliger Rest des Altfriesischen noch etwas vom Dualis im persönlichen Fürwort erhalten), Norderney, Borkum, Wangeroge den vaterländischen Dialekt fest. Das Badeleben auf dem letztgenannten Eilande benachtheiligte aber auch hier den angestammten Dialekt: Dr. Lübben mußte sich 1847 für seine Forschung vornehmlich an eine zweiundsiebzigjährige Großmutter halten, die von ihren Enkeln (bênsbênen) nicht mehr verstanden zu werden klagte. Und als sollten sich auch die Elemente gegen das alte Idiom verschwören, ist Wangeroge immer mehr vom Meere geschmälert und die nach dem Festlande übergesiedelten Insulaner werden ihre alte Sprache bald genug vergessen.

Das ganze östliche Deutschland, seit dem 6. Jahrhundert slawisch, ist durch Eroberung und Colonisation wieder für das Deutschthum gewonnen. Von den später aufzuführenden slawischen Strichen und Inseln abgesehen haben diese germanisirten Gegenden den Dialekt ihrer deutschen Colonisten angenommen.

Im österreichischen sind slawische Bezirke von Bayern colonisirt. In Obersachsen (das heutige Königreich Sachsen und die benachbarten Regionen) haben sich Thüringer und Franken gemischt. Schlesien hat aus verschiedenen Strichen, doch aber vorwiegend aus Oberdeutschland Ansiedler aufgenommen. Die Dialekte dieser genannten Landschaften sind ebenfalls zusammengeflossener Natur, aber doch vorherrschend oberdeutsch.

Die obersächsische Mundart hat sich vom Osterland und der alten Markgrafschaft Meißen auch über die Oberlausitz und Schlesien ausgebreitet, und zeigt im Ganzen eine weit geringere Verschiedenartigkeit der Dialekte als die süddeutschen Mundarten, wohl darum, weil das fremde slawische Sprachelement, auf das sie bei ihrem östlichen Vordringen allemal stieß, keinen Einfluß auf sie üben konnte, wie das beim Zusammentreffen mit sprachverwandten Stämmen der Fall gewesen sein würde. Sie bildet das Mittelglied zwischen Oberdeutsch und Niederdeutsch, indem ihr Material oberdeutsch, ihr Bau und ihre Sprechweise niederdeutsch ist. Die Consonanten von oberdeutscher Fügung sind großentheils erweicht und geschwächt, so pf zu f oder p, f häufig zu w, t zu d

und p zu b. Die Verwechselung der harten und weichen Consonanten ist für das Ohr anderer Stämme lustig und auffallend. Solche Worte wie bübischer Pöbel sind fast unüberwindliche Aufgaben. In diesen Strichen redet der Pfarrer von dem Abostel Baulus, und der erzürnte Klavierlehrer mahnt: „Setzen sie doch den Taumen auf die Daste.“ Hier kann es geschehen, daß auf die Frage: „Wo liegt Ihr Dorf?“ geantwortet wird: „Im Stalle.“ Der Obersachse ist stolz darauf, das G nicht in J zu verwandeln, aber im Eifer thut er zu viel und wandelt es in K, und nimmt sogar mit dem J diese Procedur vor, so daß „zu Khanne“ zu Johannis heißen soll. Eine singende Aussprache ist der obersächsischen Mundart gewöhnlich. Merkwürdig ist dieselbe besonders auch deswegen, weil sie grammatisch reicher ist als die andern deutschen Dialekte, wie sie denn z. B. die Zeitformen am genauesten unterscheidet.

Meißener Mundart:

E Liedel in Ihren,	E Trunk in Ihren,
War wi's verwiehren?	War wi's verwiehren?
Sengt dr Vugel nich of sein'n Boom?	De Aarde trenkt ihr Wuaßer jo,
Der Engel nich im Hemmel broom?	Der Amtma trenkt sei Gläsel oh.
E freier, fruher Mutt,	Erbst in der Wuch raacht siehr,
E gsung und frehlich Blutt	Do kimmt e Kännel Bier
Gieht über Geld und Gutt.	Am Sunnt'ch raacht schien derfier.

Schlesische Mundart (K. v. Holtei):

Dich, du seltsamer Man, hatt' ich im Sinne und Härzen,
Weil ich der wullte partu a Briefel wullt' ich der schreiben,
Und do wullt', ich der schicken de ganzen schlä'schen Getichte;
Wullte sprechen zu dir: a Häbel bist du gewäsen
Fur die Liederle hie! denn nimmermeh hätt' ich gesungen
Ei' der schlä'schen Weise, hätt's nich allemann'sche Getichte. —
Mit a'm Stäker vo' Guld hust du mer'sch Harze bergriffen,
Hust du mer'sch ümgerührt im Leibe, hust mer'sch gebrochen,
Hust mer'sch wieder korirt mit deinem Flaschel vull Balsam. u. s. w.

Mundart im Kuhländchen, einem deutschen Districte in Mähren:

Speinn mai live Touchter!
Krigst haier a Kaitz.
Ay mai live Mutter,
Die weär mir wos neitz.
Ich kon ju ni speinne,
Dos schwiet mir dar Finger,
Dar thut mir su wie.

Die Altmark, die nördlichen Striche vom Magdeburgischen und Anhalt, Brandenburg haben eine gemischte, aber vorherrschend sächsische Bevölkerung. Lauenburg, Meklenburg und Pommern sind fast ausschließlich von Sachsen colonisirt. Plattdeutsche Mundarten sind demgemäß überall vorherrschend.

Altmärkische Mundart: Voader Hoahn was flitig, sin Fru, dat Hohn, was ful. Se moakt sick nix to recht, un dä nix, as wat se upatt. Voader Hoahn haa 'n grooten Pott, de was vull Grütt un Backenbärn. As 't nu kolt was un Schnee kamm, kunn dat Hohn buten keen Fräten finnen.

As se nu hungrig was, besunn se sick, wat Voader Hoahn in sin Pott hädd. Dat ha se nu groote Lust to fräten. Nu log se un sä to ähr Mann: Voader, morgen is Söndag, un uns Frünn loaten är Kind döpen, ick bin to Vadder bäten, schall ick man hen goahn. Voader Hoahn sä: Joa. u. s. w.

Fritz Reuter: „Wenn de schöne Winachtstid herankamm, denn was dat in unsern Huf' en Lopen un Tuscheln und Flustern, en Heimlichdaun un en Verstecken; in de ein Stuw dürwten wi Gören gar nich rinner, dor satt min leiw Mutting mit en por Sniderinnen un neihte niges Tüg tau Winachten för min Schwestern un för uns Jungs, denn dummeln wörden de Jacken un Hosen för de Jungs noch glatt weg in de eigen Huf' makt un nich bi de Modensniders. — Denn un wenn würd mal ein von uns raupen un em würden denn de Ogen verbunnen un Fusthanschen antreckt, und so würd hei denn rinner leddt in de verbadene Stuw tau 't Anpassen. De Fusthanschen hat min Großmutter upbrächt, as min öllst Schwester Lisette verleden Johr mit de Hänn rümmer grawwelt hadd, üm tau feulen, von wat Ort Tüg ehr Rock makt wir. „Nu kik de Dirn!" säd min Großmutter. „Wat de Düwel klauk is! Täuw, dit willn wi di verpurren!" und treckt ehr de Fusthanschen an, un sönreden würd keiner ahn Fusthanschen mihn rinner laten in de Stuw.[1])

Pommern und Rügen[2]) (Arndt): Man schall den lütten Mann nich vörachten, he is ook een Minsch, un mennig Een, de nu mit Spaen un Sais int Feld geit, sitt im Himmel bi Gott woll eenmal bawen dem grötsten Kaiser un Köning.

Im Walde stund eenmal eene Eek, dat was wiet und siet de prächtigste Boom un hedd eene Kron, datt, wenn se Eckern drog, woll een Dutzend Swin sick unner em fett freten kunnen. Nu stund unner dem Boom een Grashalm, een smachtiger dünner Staker, äwerst im Maimand, as alles bloide, bloide de lütte Grashalm ook, un wer weet, ob em nich äwen so lustig to Mode was, as der groten, prächtigen Eek? De Eek was grotmödig un ruhmredig in ehrer Schönheit un vörsmade un schimpte dat Grashalmken, as wenn 't nich ook von Gott makt wer. u. s. w.[3])

---

1) Eine gemüthliche Eigenthümlichkeit der meklenburgischen und pommerschen Mundart ist auch aus den Eigennamen durch Anhängung der Silbe ing (das g klingt aber nur mit an) Ausdrücken der Zuneigung oder Liebkosung zu gestalten. Karling, lieber Karl, Alwining, liebe Alwine (wie in Galens Insulanern). Zu lange oder sonst widerspenstige Namen werden verkürzt oder umgestellt. So kennen wir einen Huldreich, der zu Hulding ward.

2) Nach W. Böhmer (Baltische Studien) bestehen in Pommern zwei gründlich verschiedene niederdeutsche Mundarten neben einander. Die eine auf einem großen Theile Rügens und Vorpommerns ist breit, gedehnt, schwerfällig, erfüllt mit Diphthongen (au, ei, ai) und nachklingenden Vocalen (a, ä, e) und liebt träg absinkende Endlaute; die andere in Hinterpommern und einem Theile Vorpommerns und Rügens ist rund, leicht, ohne alle Doppellaute, und großer Behendigkeit und Lieblichkeit fähig Die Wörter Fuß, Güter z. B. lauten in der breiten Mundart Faut, Gaudre oder Gaure, in der runden Foot, Göder. Dieser Unterschied scheint dem zwischen dem westfälischen und niedersächsischen Dialekte zu entsprechen.

3) Cannabich im Hülfsbuche giebt zur Probe der Mundarten den Anfang des biblischen Gleichnisses vom Säemann: Hannover: Härt tau, et gunk ein Sägemann ut, tau sägen. — Altmark Brandenburg: Horch tau, et gink en Buer up't Feld tum Seen. — Hamburg: Hört to, een Buhr güng ut, sien Saat to say'n. — Meklenburg-Schwerin: Häret to, sü, där gink een Sajer uut, to sajen. — Braunschweig: Höret tau! Süh et gung en Saieman ut to sain. — Harz: Härt zu! sät, es käng ä Sämann aus zu säe. — Paderborn: Höret to; Sü et chink 'n Seimann ut to seien. — Zwischen Leipzig und Thüringen: Hört zu säht! 's gung ä mal a Siämann aus zu siän. — Voigtland: Horcht auf un läßt euch soge, a mäl ging a Bauer naus zen sä'n. — Sachsen-Meiningen: Hört zu, sich, es gieng ä Sämoh os zu sää. — Ansbach: Härt zu, sich, es gieng ä Soamä aufs Soa aus. — Cassel: Hehrt zu, sich, et gink en Sehmann us ze sehen. — Treysa im kurhessischen Oberhessen: Hörrt zu, secht, eß gung en Saemann aus ze säe. — Köln: Kick! et jing ä Ziemann us zu Zien. — Bonn: Hört zo, süch, et jing ene Säer eruus zo säen. — An der Eifel: Gett ägt, seet et geng aemal enne Sämann us, äm zo säen. — Zweibrücken: Horcht zu, 's isch e mal e Bauer 'naus ins Feld gang, vor ze jäe. — Speyer: Härt e mal zu, seht 's isch e Sämann nausgange säe. — Im Allgau, unweit Füssen nnd Nesselwang im bayerschen Oberdonaukreise: Heared zue, gueg, 's ischt a Säema ausg'gange z' säed. — Stuttgart: Höhret me an, a Bauer ischt zum Säa naus gangi ufs Feld. — Donauwörth: A Söma ischt ausganga seim Söma osz'werfa. — Gemünd: Hairet zua, gucket, es gäht a Säemann

Nicht überall hat deutsche Colonisation das slawische Element bezwungen. Innerhalb der natürlichen deutschen Grenzen wohnen über 8 Mill. Slawen: Kassuben im Nordostzipfel Pommerns; Polen im größten Theile Oberschlesiens, auf der rechten Oderseite in Mittelschlesien, im Warthe- und Netzegebiet; Hanaken in Mähren; Wenden und Sorben in beiden Lausitzen an der Spree, von Lübben bis oberhalb Bautzen; Tschechen im innern Böhmen und Mähren, südliche Wenden oder Winden in der südlichen Steiermark, Kärnthen und Krain. Kleine versprengte slawische Reste am Oberlauf der Eger, im Altenburgischen, im Drömling u. s. w. Die Polen und Tschechen ausgenommen sind die übrigen Slawen in stets fortschreitender Germanisirung begriffen.

Auch über die Westgrenze ist stellenweise ein fremdes Element, das romanische, gedrungen. In den jetzt französischen Landschaften hat das Franzosenthum unter deutscher Bevölkerung Wurzel geschlagen, und in Belgien stehen den deutschen Vlamändern romanische Wallonen gegenüber, die auch in der westlichen Eifel erscheinen.

An der Südgrenze um die Rheinquellen, im obern Innthale und einigen tirolischen Thälern sitzen Rhätoromanen oder Ladinen, ein aus den alten celtischen Rhätiern und Römern erwachsenes Mischvolk.

Juden werden innerhalb der politischen Grenzen $1/2$ Million gezählt. Die Zahl würde durch das Warthe- und Netzegebiet um ein bedeutendes steigen. Die jüdische Bevölkerung ist am dichtesten in Böhmen, Mähren, Schlesien und dem mittleren Westdeutschland, sehr sparsam zerstreut in den sächsischen Ländern und in Tirol, nicht vorhanden in Steiermark und Oesterreich ob der Ens, und im Allgemeinen viel häufiger nördlich als südlich von der Donau anzutreffen.

Endlich sind etwa 1000 Zigeuner zu erwähnen, die namentlich in Süddeutschland umherziehen. Ansiedelungsversuche, wie sie z. B. in Friedrichslohra in der preußischen Grafschaft Hohenstein gemacht wurden, sind schließlich mißglückt.

Münster: Alß man zahlt vor Christi geburt 1417. hat man zum ersten in Teutschlandt gesehen die Zygeiner, ein vngeschaffen, schwartz, wüst vnd vnfletig Volck, das sonderlich gern stilt, doch allermeist die Weyber, die also jren Mannen zutragen. Sie haben vnter jhnen ein Graffen vnd etlich Ritter, die gar wol bekleydet, vnd werden auch von jhnen geehrt. Sie tragen bei jhnen etlich Brieff vnd Siegel, vom Keyser Sigmund vnd andern Fürsten gegeben, damit sie ein Geleydt vnd freyen Zug haben durch die Länder vnd Stett. Sie geben auch für, daß jnen zu Buß auffgelegt sey, also vmbher zuziehen in Bilgerweiß, vnd daß sie zum ersten auß klein Egypten kommen seyen. Aber es sind Fablen. Man hat es wol erfahren, daß diß ellend Volck erboren ist, in seinem vmbschweiffenden ziehen, es hat kein Vatterlandt, zeucht also müssig im Landt vmbher, ernehret sich mit stelen, lebt wie ein Hund, ist kein Religion bey jnen, ob sie schon jhre Kinder vnder den Christen lassen tauffen. Sie

---

aus zum säan. — Würzburg: Hör a Mol, as is ä Sämo ausganga za säa. — Nürnberg: Höirt zou, segt, es is a Bauer ausganga z'säa. — Eichstädt: Iza schau, a Baur is zum sän ganga. — München: Loßts enk sogng, a Moi is a Bauer aufs Sah'n nausganga. — Brixen: Da hearts a Mal zue, as ischt a Mal a Paur ze san aussigangn.

leben ohne sorg, ziehen von einem Landt in das ander, kommen vber etlich jar herwider. Doch theilen sie sich in viel Schaaren, vnd verwechßlen jhre Züg in die Länder. Sie nemmen auch an Mann vnd Weyb in allen Ländern, die sich zu jhnen begeren zu schlahen. Es ist ein seltzams vnd wüst Volck, kan viel Spraachen, vnd ist dem Bawrsvolck gar beschwerlich. Dann so die armen Dorffleut im Feld sind, durchsuchen sie jhre Häuser, vnd nemmen was jnen gefellt. Jre alte Weyber begehn sich mit Wahrsagen, vnd dieweil sie den fragenden antwort geben, wie viel Kinder, Männer oder Weyber sie werden haben, greiffen sie mit wunderbarlicher behendigkeit jnen zum Seckel, oder zu der Täschen, vnd lären sie, daß es die Person, deren solches begegnet, nicht gewar wird.

Es ist mir Munstero vor etlich vergangnen jaren bey Heydelberg begegnet, daß ich mit jhnen zu Eberbach in ein Gesprech kam, vnd von jhren Obersten zuwegen bracht, zu lesen einen Brieff, des sie sich berhümpten, vnd das was ein Vidimus, so sie von Keyser Sigmunden zu Lindaw hetten erlangt, in dem stund, wie jhre Vorfahren in klein Egypten etliche jar lang vom Christen Glauben weren abgefallen. Vnd alß sie sich widerumb bekehrten, ward jhnen zu Buß auffgesetzt, daß sie oder etliche von den jhren also vier jar solten im ellend vmbher ziehen, vnd Buß wircken, so lang sie im Vnglauben waren gelegen. Aber nach außweisung solches Brieffs, ist die zeit jhres vmbherziehens vor viel jaren außgewesen, vnd vber das schweiffen sie noch im Landt herumb, vnd ernehren sich mit stelen, liegen, triegen vnd Wahrsagen. Vnd alß ich jhnen solches fürwarff, gaben sie mir zur antwort, es were jhnen der Weg verschlagen, daß sie nicht köndten in jr Vatterlandt kommen, ob schon die zeit der Buß vor langem hinüber. Vnd da ich weiter sie rechtfertiget, es stünd im Brieff daß sie solten Buß wircken, das theten sie nicht, dann sie hetten mit Weybern zu schaffen, vnd nemen den Leuten das jhr, 2c. Antworten sie: Sie hetten sonst nichts zu thun.

Wenn Deutschland innerhalb seiner natürlichen Grenzen von etwa 60 Mill. bewohnt wird, so ist die rein deutsche Bevölkerung auf 50 Mill. anzuschlagen.

§. 6. Deutsche Städte und Dörfer.

Die germanischen Völker, berichtet Tacitus, dulden keine Städte oder keine zu regelmäßigen Straßen verbundenen Wohnungen. Sie wohnen vielmehr (in kleinen Gemeinschaften) gesondert und bauen sich an wie es ihnen gefällt, an einer Quelle, in einem Felde, einem Haine. Sie richten ihre Dörfer nicht wie die Römer ein, daß die Häuser an einander stoßen und zusammenhängen. Jeder liebt es vielmehr, sein Haus mit einem leeren Platze zu umgeben, der ihn vom Nachbar scheidet, entweder zur Sicherung gegen Feuersgefahr oder aus zu geringer Kunde im Bauen.

In dieser Schilderung hat man früher nichts anderes gesehen, als einen Anbau weithin von einander liegender Höfe, wie derselbe noch heute in dem größten Theile Westfalens besteht. Man meinte, daß diese zerstreuten Höfe in einer spätern Zeit zu Dörfern zusammengerückt worden seien, bedachte aber nicht, daß dies — selbst von den westfälischen Wallhecken abgesehen, — geradezu eine Unmöglichkeit ist. Es wäre

wenigstens die größte und tiefgreifendste Revolution gewesen, die je ein Volk durchlebt hätte, eine Revolution, wodurch Alles umgestaltet, alle Lebens- und Besitzverhältnisse geändert worden wären. Das Einzige, was in jenem Bilde scheinbar für einen dem westfälischen ähnlichen Anbau spricht, ist der zweite Satz, worin Tacitus sagt, daß jeder sich nach Belieben seine Wohnstätte aussuche; aber es ist das mehr ein rhetorisches Bild. Das Bezeichnende liegt in dem hervorgehobenen Unterschiede zwischen der italiänischen und germanischen Bauweise. Dort baute man die Wohnungen aneinanderstoßend in Straßen, hier liegt jeder einzelne Hof getrennt von dem andern, und jeder Hof ist von einem freien Raume umgeben. Unsere Dörfer haben noch jetzt im Wesentlichen dieselbe Gestalt. Umgekehrt ist gerade die Sitte, in zerstreuten Höfen zu wohnen, celtischer Art.

Wenn Germanen sich an einem Orte niederließen, so wurden die Grenzen feierlich geweiht und jedem Mitgliede eine Hofstatt (Zumpt, d. i. Band, Verbindung, das Vereinigende) zu Haus, Hof und Garten angewiesen; die Flur, welche bebaut werden sollte, wurde in drei Haupttheile, Kampe oder Zelgen zerschlagen und aus jeder Zelge jeder Hofstatt dreierlei Acker zugetheilt, so daß jeder guten, mittlern und schlechten Boden bekam. Die Bestellung der Aecker wechselte nach Winterfrucht, Sommerfrucht und Brache, und fand, zur bessern Bewahrung der Grenzen, an demselben Tage statt. Rings um die Aecker lagen Wald und Weideland ungetheilt der ganzen Gemeinde zur Benutzung. Alles zusammen hieß die Mark, d. i. Grenze. Wo aber Hackwaldwirthschaft war, wo die bebauten Zelgen einige Jahre als Weideland liegen blieben, und der Buschwald zur Düngung für den Fruchtbau verbrannt ward, da gehörten zwölf, wenigstens sechs Zelgen zu jeder Dorfflur, und der Anbau umfaßte Gerste, Wintergetreide, Brache, Hafer — dann Weide, zuletzt Wald. Außerdem fanden die Germanen in den celtischen Gegenden die Einrichtung vor, daß zerstreute Höfe ihren Acker bei einander hatten und dort jenen Wirthschaftswechsel selbst besorgten, wie es solche Höfe noch heute in Friesland, Westfalen, Holland, Belgien, Irland, Wales und im ganzen westlichen Frankreich giebt; sie änderten dieselbe nicht, sondern vereinigten nur diese Höfe zu Markgenossenschaften. Wurde nach einer Eroberung ein Land vertheilt, so bekam jedes Heerhundert einen District, dieser wurde wieder in hundert oder so viele Antheile zerschlagen, als das Hundert noch Glieder hatte. Sonach war die ländliche und kriegerische Eintheilung in Hunderte gleich. Ein solches Landgut, welches in sich alle für Nahrung und Leben nöthigen Quellen und Mittel besaß, dann auch eine Gemeinde und Gesellschaft freier Leute, wie sie zur erfolgreichen Nutzung eines solchen Landgutes nöthig ist.[1])

1) Dorf hängt mit τύρβη, turba zusammen und bedeutet eigentlich Zusammenkunft, Besuch, wie noch jetzt in Schwaben und der Schweiz (Jer. Gotthilf: So war ich über 5 Jahre alt geworden, als wir einmal an einem Sonntage Dorf bekamen). Andere halten die angegebene Ableitung für ethnographisch und historisch unhaltbar und wollen in Dorf den Grundbegriff des Verweilens, der Rast, des Schutzes sehen, und suchen Parallelen im Sanskrit.

Wir haben uns die alten deutschen Dörfer viel kleiner zu denken als die jetzigen. Wie viele mochten nur aus einer Gruppe vereinzelter Gehöfte, sogar nur aus einem einzelnen Gehöft eines freien Gutsbesitzers oder Hage bestehen. Der norddeutsche Wanderer im Bayerschen stößt auf sehr einzelne Ansiedelungen, und dabei steht auf dem Schild der ihm fremde Name: Einöde N. N. Aus dem Gesagten erklärt sich aber auch, daß die Dörfer vor Alters viel zahlreicher waren als jetzt. Fast jede Feldmark eines heutigen Dorfes hat noch die Namen wüster Dorfstätten aufzuweisen. Das Stift Quedlinburg besaß außer der Hauptstadt und dem Flecken Dittfurt vor Alters zehn und mehr Dörfer, die jetzt alle verschwunden sind. Schon zu Karls d. Gr. Zeit waren eine Menge Dörfer ausgegangen, und dieser Proceß hat sich durch das Mittelalter und bis in die Periode nach dem dreißigjährigen Kriege fortgesetzt. Auf dem Westerwald sind noch im 18. Jahrhundert einige Dörfer wüst geworden. Jener unheilvolle Krieg hat aber nicht allein die Zahl der Dörfer vermindert, sondern auch die bäuerlichen Verhältnisse nicht zum Guten verschoben. Die Güter werden parcellirt, die starke Pferdezucht,[1]) die geschlossene Güter voraussetzt, nimmt ab, die Zahl der Familien wächst, aber die Zahl der Häuser nicht mit. „Vor jener Zeit wohnte fast jede Familie im eigenen Haus, jetzt wohnt bereits eine bedeutende Anzahl zur Miethe. Zur Miethe wohnen ist aber durchaus nicht bäuerlich; in einem rechtschaffenen Dorfe muß jede Familie ihr eigenes Haus allein bewohnen und wäre es auch nur eine Hütte.“ Wir möchten diese Veränderung nicht mit Riehl auf sein Mitteldeutschland beschränken, geben aber willig zu, daß sich im Norden und Süden das altbäuerliche Leben ungestörter erhalten hat. Ueberhaupt repräsentiren die Dörfer das conservative Princip, und wie in Indien sich unter dem Umsturz aller Lebensformen die uralte Gemeindeverfassung der Dörfer erhalten hat, so ist in den deutschen Dörfern wenigstens theilweise der Typus der alten Zeit bewahrt. Und wiederum sind die Reste uranfänglicher Gesittung vor allem in den abgelegenen Walddörfern erhalten. Der Einödenbauer aber „ist der Urbauer, der Welt verschlossen, in seinen Sitten erstarrt, in Bildung und Bedürfnissen zurückgeblieben.“

Den in der Bauart der deutschen Dörfer vorgegangenen Wandlungen nachzugehen, den verschiedenen Typus der Dorfkirchen und so vieles Andere mehr zu verfolgen,[2]) wäre von großem Interesse. Wir müssen uns darauf beschränken, das Wichtigste über die Hauptformen deutscher Bauerhäuser mitzutheilen.

---

1) In 13 Hennebergischen Dörfern gab es 1634 485 Pferde, 1649 93, 1849 107.

2) Es giebt zwei Haupttypen der Dorfkirchenthürme, welche durch ganz Deutschland in mannigfachen Variationen auftreten: die erste ist die Form des erhöheten und verschmälerten Hauses, im Norden gedrungener und schwerer, im Süden (Oberschwaben, Allgau u. s. w.) höher und schlanker. Die andere Hauptform ist der Spitzthurm, bald pfriemförmig spitz, bald kürzer, im Fränkischen oft mit vier kleinen Eckthürmen u. s. w. Viele andere jetzt verbreitete Formen, wie die Zwiebelkuppeln in Bayern, sind nicht sehr alten Ursprungs.

Für die Jetztzeit unterscheidet Löher nach den vier großen Stammgebieten Deutschlands vier verschiedene Formen von deutschen Bauerhäusern. Die Form des süddeutschen Hauses ist zunächst durch den Holzbau bedingt; sie ist einfacher als die niedersächsische, hat für die Familienstube einen Vorbau, und an einer oder der andern Seite des Hauses läuft außen am obern Stock eine Gallerie hin, während unten sich die Stallungen befinden. Das Haus steht meist gleich an der Straße und zwar mit der Langseite. Eigenthümlich ist darin eine gewisse trauliche Dunkelheit und Geschlossenheit in den vielerlei kleinen Räumen. Diese Hausform ist bis auf die Alpen und die Donau hinunter verbreitet. Mehr ins Oesterreichische hinein bekommt das Haus etwas mehr Wohlhäbiges, Festes, Helles und Geräumiges, während in der Schweiz die Holzverzierung zunimmt, aber auch das Dach geneigter und schwerer, das Innere des Hauses dunkler wird.

Das niedersächsische Bauerhaus ist hochgiebelig und weiträumig, besteht aus Fachwerk und hat Tenne, Ställe für Pferde und Rindvieh mit den Wohnungen unter einem Dache. Unter dem Giebel befindet sich das Einfahrtsthor, das auf die Tenne führt, zu beiden Seiten die Stallung, so daß die Krippen unmittelbar von der Tenne aus beschüttet werden. Oben im Hause ist die um einige Stufen erhöhte Familienstube mit der Kammer für die Eheleute, davor die Küche, zu deren beiden Seiten kleine Thüren in Hof und Garten führen. Diese Hausform findet sich im ganzen Norden bis tief in Norwegen.

Im westlichen Deutschland, besonders am Rhein und Main, zum Theil auch in Thüringen, ist die dritte, die fränkische Hausform vorherrschend. Hier hat das Haus ein mehr bürgerliches Ansehn mit hellen Fenstern, ist kleiner, aber fester, in der Regel von Stein gebaut und auf einen sorgsamen Anbau von nicht vielen Morgen Landes eingerichtet. Das Vieh ist in abgesonderten Ställen untergebracht, die entweder neben dem Hause stehen oder an dasselbe angebaut sind.

Im östlichen Deutschland endlich, wo früher die Slaven ihre Sitze hatten, begegnet uns am häufigsten die vierte Hausform, welche wir die slawische nennen können. Man erkennt sie sogleich daran, daß das Haus ein kleines Viereck bildet, sei es nun aus Erde und Lehm oder aus Stein oder Holz gebaut. Neben das Wohnhaus sind sowohl zu den Vorrathsräumen, als für die Stallungen besondere kleine Häuser gebaut.

Wenn ein noch völlig uncultivirtes Land von menschlicher Cultur in Angriff genommen, der Wald gerodet wird, so entsteht der Gegensatz von Feld und Wald. Er ist in Deutschland uralt. Später hebt sich aus der allgemeinen Form der Siedelung der Gegensatz von Stadt und Land heraus.

Ptolemäus führt in seiner vierten Tafel in Großgermanien 90 Städte auf, wahrscheinlich celtische Gründungen. Wenigstens finden viele Namen im Celtischen ihre Erklärung; die Germanen haben wohl nicht alle diese Städte zerstört. In den von Römern beherrschten Strichen wurden von

den Römern Städte angelegt, zunächst zur militärischen Sicherstellung ihrer Grenzen und als Ausgangspunkte für weiteres Vordringen feste Lagerplätze, welche, je sicherer sie vor feindlichen Angriffen der Deutschen gerade erschienen, um so mehr den vollständigen Charakter römischer Städte annahmen, und endlich bei der gänzlichen Verdrängung der Römer schon Bedeutung genug erlangt hatten, um auch fernerhin ihre Existenz aufrecht zu erhalten. Die Deutschen zeigten aber auch fernerhin noch wenig Neigung zur Erbauung von Städten, und erst Karl der Große fing an, zunächst nur feste Plätze bei ihnen anzulegen. Das Christenthum begünstigte allmählig die Entstehung von Städten durch das Zusammenströmen vieler Menschen bei Kirchen mit berühmter Heiligenverehrung, an welches sich ein vielfacher Handelsverkehr knüpfte. Die anfänglich nur für solche Gelegenheiten errichteten Buden oder Zelte verwandelten sich unter Begünstigung der Bischöfe nach und nach in ständige Gebäude und es entstand eine kleine Stadt. Das Gebiet derselben wurde unter den Schutz des Ortsheiligen und eines Gottesfriedens oder Weichfriedens gestellt und das geweihte Bild des Heiligen als Beschützers an der Grenze aufgestellt (Weichbild, daher auch in der Bedeutung von Stadtgebiet). Die Bischöfe benutzten ihren kirchlichen Einfluß, um von den Königen alle richterliche und kriegsdienstliche Gewalt, mit Ausschluß der königlichen Beamten, zu erlangen. Das nördliche Deutschland, das Land der Sachsen, hatte verhältnißmäßig die wenigsten Städte. Erst durch Heinrich I. wurde hier der Grund zur Entstehung zahlreicherer Städte gelegt. Dieser König suchte auch in Sachsen und Thüringen eine Reihe befestigter Punkte herzustellen, und gründete eine Anzahl fester Burgen, namentlich bei den königlichen und den eigenen Hausdomänen, sowie bei Bischofssitzen und wichtigen Klöstern. Diese festen Burgen haben später zum Theil als Kern gedient, um welchen neue Städte sich anlegten.

Die Bevölkerung der Städte, welche ursprünglich aus adligen Geschlechtern und Freien bestand, vermehrte sich besonders durch Leibeigene, welche sich dem Drucke ihrer Herren zu entziehen strebten, indem sie Wohnrecht in einer Stadt erlangten, wo sie wenigstens persönlich frei, wenn auch den älteren Geschlechtern der Stadtbewohner an Rechten nicht gleich wurden. Die wachsende Bevölkerung der Städte beförderte ganz natürlich die Entwickelung des Handels und der Handwerke, und bald waren die Städte ein wichtiges Glied im Leben des deutschen Volkes geworden.

Wie die Bischöfe sie besaßen, so suchten auch die Fürsten vom 12. und 13. Jahrhundert an die gerichtsherrliche Gewalt in den Städten zu erlangen, was ihnen häufig gelang. Nicht wenige Städte blieben aber unter der unmittelbaren Gerichtsherrlichkeit des Kaisers, und hießen Reichsstädte. Zur Ausübung der Gerichtsherrlichkeit ernannte der Gerichtsherr, Kaiser, Bischof oder Fürst, einen Vogt. Der Landadel betrachtete mit Groll das Emporblühen städtischer Macht und gerieth vielfach in feindliche Berührung mit den Städten, die auch vorzugsweise

durch das sich mehr und mehr ausbreitende ritterliche Raubhandwerk geschädigt wurde. Die Fürsten waren meist mehr dem Adel als den Städten hold, und so fanden sich bei den fortwährenden Kämpfen zwischen Kaiser und Fürsten die Städte auf den Kaiser als natürlichen Bundesgenossen angewiesen. Immer waren die Städte darauf bedacht, sich von der Oberherrlichkeit, unter der sie standen, mehr und mehr unabhängig zu machen, was ihnen bei den häufigen Geldverlegenheiten der Fürsten und besonders der Kaiser oft auf friedlichem Wege durch Geldsummen gelang; nicht selten auch wandten sie gegen Bischöfe und Fürsten Gewalt an, wo sie sich stark genug fühlten. Während aber die Städte so erstarkten, gerieth die kaiserliche Macht ins Sinken, und gegen die gleichzeitig wachsende Herrschsucht der Fürsten und den Uebermuth des Adels konnten die Städte nur durch gegenseitige Unterstützung Sicherheit finden. Zu diesem Zwecke schlossen sie Bündnisse untereinander, von denen einige zu hoher Bedeutung gelangten. Als die Städte im 16. Jahrhundert geholfen hatten, die Bauernaufstände zu bewältigen, so hatten sie damit die Fürsten zu ihrem eigenen Nachtheile gestärkt. Immer mehr suchten diese die Freiheit ihrer Städte zu beschränken und kleinere Reichsstädte unter ihre Herrschaft zu beugen, Bestrebungen, in denen sie jetzt auch von den Kaisern eher begünstigt als gehemmt wurden, und denen die veränderte Kriegsweise, die Anwendung des groben Geschützes, sehr zu Statten kam. Das 15. und 16. Jahrhundert sahen eine Menge solcher Kämpfe zwischen Fürsten und Städten, die häufig die letztern unter jener Herrschaft brachten. Man brach das unabhängige Bürgerthum aus Staatsraison, wie man früher die Burgen des Adels gebrochen hatte. Und doch boten die Städte noch immer den Eindruck eines kräftigen, selbstbewußten, reichen Bürgerthums. Wir fügen aus Freytag's Bildern deutscher Vergangenheit eine Schilderung deutscher Städte vor 1618 ein.

Fast jede Stadt, nur die kleinsten Märkte ausgenommen, war gegen das offene Land abgeschlossen durch Mauer, Thor und Graben, enge und leicht zu vertheidigen waren die Zugänge, oft stand die Mauer doppelt, noch ragten häufig die alten Thürme über Zinnen und Thor. Dieses mittelalterliche Befestigungswerk war bei vielen der größeren seit hundert Jahren verstärkt worden, Bastionen aus Feld- und Backsteinen trugen schwere Geschütze, ebenso einzelne starke Thürme; oft war ein altes Schloß des Landesherrn, ein Haus des früheren Vogtes, oder des Grafen, den der Kaiser gesetzt, besonders befestigt. Es waren nicht Festungen in unserm Sinne, aber sie vermochten, wenn die Mauer dick und die Bürgerschaft zuverlässig war, auch einem größern Heere wenigstens eine Zeit lang zu widerstehen. Dann wurden Erdschanzen als Außenwerke aufgeworfen und schnell durch Laufgräben und Pfahlwerk verbunden. Viele Plätze aber, bei weitem mehr als jetzt, waren wirkliche Festungen. Dann bestand ihre Hauptstärke schon in Außenwerken, die mit niederländischer Kunst angelegt waren.

In den größern Städten wurde schon viel auf Reinlichkeit der Straßen geachtet. Sie waren gepflastert, auch ihr Fahrweg, die Pflasterung, zum Wasserabfluß gewölbt, Hauptmärkte, z. B. in Leipzig, schön mit Steinen ausgesetzt. Längst war man eifrig bemüht gewesen, der Stadt sicheres und reich-

liches Trinkwasser zu schaffen, unter den Straßen liefen hölzerne Wasserleitungen; steinerne Wasserbehälter und fließende Brunnen, oft mit Bildsäulen verziert, standen auf Markt und Hauptstraßen. Noch gab es keine Straßenbeleuchtung; wer bei Nacht ging, mußte durch Fackel oder Laterne geleitet werden, später wurden auch die Fackeln verboten; aber an den Eckhäusern waren metallene Feuerpfannen befestigt; in denen bei nächtlichem Auflauf oder Feuersgefahr Pechkränze oder harziges Holz angebrannt wurden. Es war Sitte, bei ausbrechendem Feuer das Wasser aus den Behältern oder fließenden Brunnen in die gefährdeten Straßen laufen zu lassen. Dafür hingen an den Straßenecken Schutzbretter, und es war Pflicht einzelner Gewerke — in Leipzig der Gastwirthe — mit solchen Brettern das Wasser an der Brandstätte zu stauen, indem man aus ihnen und zugetragenem Dünger einen Querdamm zog. Die Straßen- und Sicherheitspolizei war seit etwa sechzig Jahren sehr verbessert worden. Kurfürst August von Sachsen hatte in seinem Lande die gesammte Verwaltung mit nicht gemeinem Geschick neu organisirt. Seine zahlreichen Ordnungen waren im ganzen Reiche Muster geworden, nach denen Fürsten und Städte ihr neues Leben einrichteten.

Der Hauptmarkt war am Sonntage Lieblingsaufenthalt der Männer. Dort standen nach der Predigt Bürger und Gesellen in ihrem Feststaate, plaudernd, Neuigkeiten austauschend, Geschäfte beredend. In allen Handelsstädten hatten die Kaufleute besondere Räume zu ihrem „Convent," den man schon damals die Börse nannte. Auf dem Rathsthurme durfte über der Uhr auch der Gang nicht fehlen, von dem der Thürmer seine Rundschau über die Stadt hielt, wo die Stadtpfeifer mit Posaunen und Zinken bliesen.

Die Stadtgemeinde unterhielt für ihre Bürger Bier- und Weinkeller, worin die Preise des Getränkes bestimmt waren, für die Vornehmeren besondere Trinkstuben zu anmuthiger Unterhaltung. In den alten Reichsstädten hatten die Patricier wie die Zünfte häufig ihre besonderen Klubhäuser oder Stuben, und der Luxus solcher Geselligkeit war damals verhältnißmäßig größer als jetzt. Auch die Gasthäuser waren zahlreich, sie werden in Leipzig als schön und herrlich eingerichtet gerühmt. Selbst die Apotheken standen unter Aufsicht, hatten besondere Ordnungen und Preise, sie verkauften auch noch viele Specerein, Delicatessen und was sonst dem Gaumen behagte. Mehr Bedürfniß als jetzt waren die Badestuben. Auch auf dem Lande fehlte selten dem Bauerhof ein kleines Badehaus, eine Badestube war in jedem größern Grundstück der Stadt. Die ärmeren Bürger gingen zu den Badern, welche auch einigen Chirurgendienst verrichteten. Außerdem aber unterhielten die Städte auch große öffentliche Bäder, in denen umsonst oder gegen geringe Bezahlung mit allen Bequemlichkeiten warm und kalt gebadet wurde. Dieser uralte deutsche Brauch ging durch den Krieg fast verloren, noch jetzt ist er nicht im alten Umfange wiedergefunden.

In den ansehnlichen Städten waren die Häuser der innern Stadt um das Jahr 1618 in großer Mehrzahl aus Stein, bis drei und mehr Stock hoch, mit Ziegeln gedeckt. Die Räume des Hauses werden oft als sauber, zierlich und ansehnlich gerühmt, die Wände häufig mit gewirkten und gestickten Teppichen, sogar von Sammet, und mit schönem kostbaren Täfelwerk, auch anderem Zierrath geschmückt. — — Und da erhob sich ein kräftiges, arbeitsames, wohlhabendes Volk mit Selbstgefühl, eifersüchtig hielt der Bürger auf Privilegien und Ansehn seiner Stadt, gern bewies er sich unter seinen Mitbürgern reich, tüchtig und unternehmend. Noch war Handwerk und Handel in starkem Gedeihen. Zwar im Großverkehr mit dem Ausland hatte Deutschland bereits viel verloren. Der Glanz der Hansa war verblichen, die großen Handelshäuser Augsburgs und Nürnbergs lebten bereits wie Erben von dem Reichthum ihrer Väter. Italiäner, Franzosen, vor allem Niederländer und Engländer waren gefährliche Rivalen geworden, die alten Monopole des Großhandels

waren nicht zu erhalten gewesen, auf der Ostsee flatterten schwedische, dänische, holländische Flaggen schon fröhlicher als die von Lübeck und aus den Ostporten, der Verkehr mit den beiden Indien lief in neuen Straßen und fremden Stapelplätzen. Aber noch hatte der deutsche Häringsfang große Bedeutung, noch waren die ungeheuren Slawenländer des Ostens auch dem Landverkehr ein offener Markt. Und in dem weiten Reiche selbst blühte die Industrie und ein weniger gewinnreicher, aber gesünderer Export der Landesproducte hatte einen mäßigen Wohlstand allgemeiner gemacht. Die Woll- und Lederarbeiten, Leinwand, Harnische und Waffen, die zierliche Industrie Nürnbergs wurden vom Ausland eifrig begehrt. Was am meisten störte, waren die unsichern Valutenverhältnisse. Fast jede Stadt hatte damals eine besondere Handwerksindustrie, massenhaft unter Zucht und Controle der Innung entwickelt. Töpfe, Tuche, Lederarbeit, Bergbau, Metallarbeit gaben den einzelnen Orten eine besondere Physiognomie, auch kleineren einen Ruf, der weit durch das Land reichte und den Bürgern zu wohlberechtigtem Stolz half. In allen aber, kaum die größten ausgenommen, hatte der Ackerbau mehr Wichtigkeit als jetzt. Nicht nur in den Vorstädten und Vorwerken des Stadtgrundes, auch in der innern Stadt lebten viele Bürger von Ackernahrung. In kleineren Städten hatten die meisten Eigenthum in der Stadtflur, die reichern wohl auch außerhalb. Deshalb waren in den Städten viel mehr Nutz- und Spannthiere als jetzt, und die Hausfrau erfreute sich eines eigenen Kornbodens, von dem sie selbst das Brod buk, und wenn sie geschickt war, landesübliches feines Backwerk verfertigte. Auch an dem Weinbau, der im Norden bis an das Land der Niedersachsen reichte, hatten die Städte großen Antheil; die Braugerechtigkeit galt für einen werthvollen Vorzug einzelner Häuser, fast jeder Ort braute das Bier auf eigene Art, unzählig sind die localen Namen des uralten Getränkes, auf Kraft, süßen Weingeschmack und öligen Fluß ward viel gehalten, geschätzte Biere wurden weit versendet.

Ein tiefes Sinken der Städte hatte der dreißigjährige Krieg zur Folge; viele sonst wichtige Städte haben sich seit jener Periode nie wieder erholt und sind zu Flecken herabgesunken. Aus jener Zeit stammen die Ortschaften, bei denen man gar nicht mehr unterscheiden kann, ob sie Dörfer oder Städte sind, zwitterhafte Denkmale politischer Ohnmacht und socialer Erschlaffung, Urkunden für die Ausgelebtheit des Landes und die Widernatürlichkeit seiner Zustände. Solche Dorf-Städte sind dann in der Regel nicht der Sitz von Bürgern und Bauern neben einander, sondern vielmehr von bürgerlichen und bäuerlichen Proletariern. Aus der Zeit absoluter Fürstenmacht nach dem großen Kriege stammen besonders in den süd-, und mitteldeutschen Kleinstaaten die künstlichen Städte, die man, der Natur und Geschichte trotzend, dem Lande zu Stapelplätzen des geistigen und materiellen Verkehrs octroyirt hat. Zu solchen Städten zählt Riehl Karlsruhe im Gegensatz zu Mannheim, Constanz u. s. w., Stuttgart im Gegensatz zu Eßlingen, Reutlingen, Heilbronn u. s. w., Darmstadt im Gegensatz zu Mainz und Frankfurt, Wiesbaden im Gegensatz zu Limburg u. s. w. Die neueste Zeit hat vornehmlich durch die anders gelegten Communicationswege und vor allem durch die Eisenbahnen gewaltige und folgenschwere Veränderungen im deutschen Städteleben herbeigeführt. Zahllose kleine Städte, volkreiche Flecken und Dörfer sind dem allmähligen Kränkeln, Abmagern und Absterben eben so sicher geweiht, als sich den großen Städten eine immer

unförmlichere Corpulenz ansetzen wird. Das Mittelalter kannte dagegen keine Hauptstädte in unserm Sinne. Das Hoflager des Landesherrn war ein durchaus wandelndes, und wie die Regentin des Himmels im Jahreslaufe alle Sternbilder ihres Gebietes durchwandert, so zeigte auch der Landesvater bald dieser, bald jener Stadt sein Angesicht. Die Regesten des alten deutschen Reiches z. B. zeugen davon, wie die Kaiser hier das Geburtsfest des Herrn, dort die Ostern, an einem dritten Orte die Pfingsten gar würdig und prächtig gehalten. Das Gefühl, daß alle Landschaften gleiche Rechte auch an die persönliche Gegenwart des Monarchen hätten, war ein durchaus lebendiges. Der Wechsel des Hoflagers machte natürlich auch einen fixirten Sitz der Obersten Staatsbehörden unmöglich und ebenso tagten die Stände in den verschiedensten Städten des Landes. Es war ein Wanderleben der höchsten Gewalten und der Administration. Ein Moment in den so zahlreichen und wichtigen Veränderungen, welche im Laufe des 16. Jahrhunderts im Staats- und Völkerleben eintraten, bildet das Emporkommen großer Hauptstädte, welche nun mit überraschender Schnelle ins Ungeheure wuchsen. Sie wurden entweder selbst die bleibende Residenz des Landesherrn, oder dieselbe wurde in ihre Nähe und in den Kreis ihrer sich immer mächtiger äußernden Wirkung gerückt. Für die Verwaltung aber kam im Laufe der Zeit immer mehr das Centralisations-System auf, nach welchem die Administration der Provinzen möglichst wenig selbstständig gehalten, die Hauptstadt dagegen zum Sammel- und Mittelpunkte der höchsten Landesbehörden wird. Wie Fäden von allen Enden eines Kreises nach dem Mittelpunkte laufen und dort von einer Hand gefaßt in allen Richtungen die leitende Kraft des Centrums empfinden lassen, so gestaltete sich fortan das Verhältniß der Hauptstädte zu den Provinzen. Sie begannen nun auch für andere als administrative Verhältnisse tonangebend zu werden. Dabei konnte es nicht fehlen, daß nach dem Mittelpunkte eine Menge auch unreiner Elemente hinströmten. Die großen Hauptstädte bildeten sich zum Heerde der Corruption für das ganze Land, und es ist scharf und bitter, aber nicht unrichtig gesprochen, wenn Nodier, zunächst im Hinblicke auf Paris, die Worte spricht: „Sobald eine ungeheure Stadt in sich alle Verirrungen des Menschengeistes, alle Thorheiten der falschen Politik, die Verachtung der heiligen Wahrheiten, die Wuth schimmernder Neuerungen, den nackten Egoismus und mehr Sophisten, Dichter und Seiltänzer in sich vereinigt, als für zehn verdorbene Generationen ausreichte, dann wird sie nothwendig die unbedingte Königin der Städte.“ In Deutschland sind Großstädte langsamer erwachsen als in vielen andern Ländern von Europa; ihre Hypertrophie fällt mit dem Jahrhundert zusammen. Sie haben sich aber auch hier als „die Wasserköpfe der Civilisation,“ als Heerde sittlicher Corruption und bequeme Schauplätze von Pöbelrevolutionen, freilich auch auf andrer Seite als großartige Sammelplätze der Cultur, Kunst und Wissenschaft erwiesen.

Innerhalb der politischen Grenzen Deutschlands rechnet man, Weiler und Höfe mitgezählt, an 250,000 Wohnplätze, 110,400 Dörfer, 2280 Flecken, an 2500 Städte. Unter den Städten giebt es 8 über 100,000, 13 über 50,000, und 170 über 10,000 Einw.

Die deutschen Ortsnamen sind Zusammensetzungen, d. h. so beschaffen, daß man darin zwei Wörter zu unterscheiden hat, deren jedes in der Sprache unabhängig vom andern vorkommt. Das zweite nennt man Grundwort, das erste Bestimmungswort. Eine große Anzahl der Bestimmungswörter sind Mannsnamen, allerdings oft bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, welche die ersten Ansiedler und Besitzer, Erbauer von Städten und Burgen u. s. w. andeuten. Andere sind Adjective: breit, hoch, schön u. s. w. Die Himmelsgegenden, die Thiere der Wälder, die Hausthiere, Bäume, Blumen und Gewächse, Berufsarten u. s. w. haben viele Bestimmungswörter geliefert. Auch werden viele Grundwörter als Bestimmungswörter gebraucht und gar mancher Ortsname ist demnach aus zwei Grundwörtern zusammengesetzt. Wir können an dieser Stelle nur auf die Grundwörter etwas genauer eingehen.

Auf hohe Lagen beziehen sich: Berg (hängt mit sich bergen, schützen zusammen und wird auch in diesem Sinne passend zu Ortsnamen verwandt), Bühl, Eck, ein schmaler Bergvorsprung, der thalauf und ab weithin sichtbar ist, Staig oder Steig, ein in das Thal führender Bergpfad, Stein, der alte Name für Felsberg und Bergspitze, vornehmlich wenn sie befestigt waren.

Auf Lage in der Tiefe oder auf einer Ebene: Boden, ahd. podam, podum, eigentlich die Fläche, dahin etwas gegossen wird, eine mit Thau und Regen übergossene oder stets mit Wasser bedeckte Fläche (Bodensee, die pommerschen Bodden). Feld in der ursprünglichen Bedeutung Fläche; damit hängt felde und felden zusammen. Flacht, Flaach, das Flache. Gau, Gries, ahd. grioz, grober Sand oder flaches, schwarzes Ufer. Land oder Landen, Gegensatz zur Höhe oder zu unbebautem Boden. Thal, Wang, Wangen, auch Ang, Angen, gleichbedeutend mit Feld.

Moor und Bruch: Drecht, Mar, Rohr, Venn.

Gewässer: Ach, öfter in ich verdünnt, Achen, Aich, Aa fließendes Wasser überhaupt. Damit ist verwandt Au, Aue, Fläche am Wasser, wasserumflossener, feuchter Grund oder Insel; Ar, Mar, Lar, Sumpf, Morast; Bach, Beek, Beck; Baden, Born, Bronn, bronnen, brunn, Quelle und Einfassung derselben, Brück, bruck, brücken; Brock, Brook, Bruch, Sumpfland; Nähe des Wassers: Fleet, fleht, furt; Gemünd, Vereinigungspunkt zweier Gewässer; Gießen, Kanal; Horn, in eine See vorspringende Landzunge;[1]) Laufen, Wasserfall oder Stromschnelle; Münden, was Gemünd;

1) Soll nach Krause im Lüneburgischen ein Eichenholz bedeuten, vielleicht nur, weil die Höfe u. s. w. einen Winkel mit Eichen bepflanzten.

Ort, Spitze, Ecke; Spring, springe, Ursprung eines Gewässers; See, in vielen Namen nur auf ein früher vorhandenes Wasserbecken deutend; Wörth, wurd, Erhöhung über dem Wasser; Werth, werder, werda, Flußinsel.

Wald und einzelne Bäume: Ach, ahd. ahi, an die Namen der Bäume und Sträucher gefügt, ein Ort, wo sie beisammen wachsen; Buch, Buchenwald; Busch, Gehölz, Wald; Eich, Aich, die richtige, noch mittelhochdeutsche Form für das neuere Eiche, aichen; Grün, Wiese und Wald, besonders im Voigtlande und um das Fichtelgebirge häufig; Hag, hagen, soviel wie Wald; Hart ebenfalls Wald; Hol desgleichen; Leuben, Busch, Wald; Linde, linden; Tann, than Tannenwald; Wald, walde.

Wald für die Cultur gewonnen, Ackerbau und Grundbesitz: Acker, das gepflügte und besäete Feld im Gegensatz zur Weide; Garten, ahd. garto, ursprünglich jeder umschlossene Raum; Gehren, gern, Ackerstück, das keilförmig in den Wald gehauen ist; Gereuth, reute, reuth, Lichtung und Ansiedelung im Walde; Lehen; Loh, lohe, loch, lach, loo, ursprünglich die Flamme, dann Waldbrand, der ausgebrannte, für die Cultur fähig gemachte Wald; Mad, wo gemäht werden kann; Rade, rode, rod, roth, Lichtung im Walde; Ried, reut, ein Fleck, den Menschenhand von Baum und Busch gereinigt und für den Anbau gewonnen hat; Schlag, Schwende, Wiese.

Menschliche Ansiedelungen überhaupt: Beuern, Büren; Büttel, Verkleinerung von Bude, Gut, Erbgut; Burg, zuerst jede schützende, bergende Stelle, wie arx von arcere, jeder befestigte ummauerte Ort, Burg im engern Sinne und Stadt; Dorf (Druf); Hagen, schützender Zaun; Haus, öfter soviel als festes Haus, Burg; Hausen, ursprünglich hûsir, der Nominativ im Plural von Haus; Heim, goth. haims, ahd. heim, ein allen germanischen Stämmen gemeinsames Wort für Wohnsitz; besonders häufig bei den Rheinfranken und Oberhessen, bei Sachsen und Friesen öfter in um verwandelt. Hof, hofen (Ob kofen in Niederbayern dasselbe?), höfen; Hude, Hütte. Ingen, in ganz Deutschland verbreitet, aber bei den Allemannen und Schwaben, in der Schweiz igen, bei den Bayern ing, mit der Nebenform ungen.[1]) Ursprünglich bedeutet die Endung wie das griechische ιδης Herkunft und Angehörigkeit im weiten Sinne: Lotharingen, das Land Lothars; Eningen (Eginingen), der Ort, wo Egino's Angehörige wohnten u. s. w. Leben (Laube); Siedel; Stadt, Statt, Stedt, Stetten; Weil, weiler, wyl, von dem spätlateinischen villare; Winneden, winde, wenden, windisch, Ort wo Wenden angesiedelt sind; Wyk.

---

1) Darum tritt ingen auch im Volksprüchwort auf: „Er ist nicht von Gebingen, sondern von Nehmingen.“

Einzelne Bauwerke: Damm, Thann; Kapell, Kapellen; Kirch, Kirchen; Kloster; Krug, Münster; Schloß; Thurm.

Gleichnamige Orte werden durch vorgesetzte Adjective: Alt und Neu, Ober und Unter (Nieder), Groß und Klein unterschieden. Für Groß kommt auch vor Main oder Mein, vom althochdeutschen magan, für Klein Lützel oder Lütken.

Sehr viele Ortsnamen im östlichen Deutschland sind slawisch. Als die Slawen die früher und zum Theil auch damals noch von Deutschen bewohnten Landschaften occupirten, befolgten sie in Bezug auf die Ortsnamen ein dreifaches Verfahren: entweder legten sie den Orten unter Nichtbeachtung ihrer deutschen Namen einen neuen slawischen bei; oder sie übersetzten den deutschen Namen, wenn seine Bedeutung auf der Hand lag oder zu liegen schien (so bat Pförten z. B. zwei slawische Namen, Konow und Brody, da Einigen das Wort von Pferd, Andern von Furth herzuleiten schien); oder sie nahmen an den deutschen Namen nur Lautveränderungen vor, um ihnen auch im Slawischen Bedeutung oder wenigstens slawischen Klang zu verleihen; dieses letzte Verfahren ist allen Völkern sehr geläufig gewesen. Als später wieder die Deutschen über die Slawen das Uebergewicht erhielten, behandelten sie die slawischen Ortsnamen in gleicher Weise, besonders aber nach der letzten Art, daß sie nämlich den fremden Namen nothdürftig dem deutschen Organ anpaßten, unbekümmert um den Sinn. Es giebt Ortsnamen, die aus rein deutschen Worten bestehen, um dennoch dadurch, daß ihre Zusammensetzung entweder gar keinen oder doch keinen angemessenen Sinn giebt, ihren slawischen Ursprung verrathen, der bisweilen durch den noch vorhandenen correcten slawischen Namen überzeugend nachgewiesen werden kann.[1]) Slawische Ortsendungen sind witz, bitz, litz, zig, in, u. a.

Mehrere Fluß- und Ortnamen sind celtischen Ursprungs, wie die Namen der Salzstädte Hall, Halle, Hallein und ihrer Flüsse Saale, Salzach u. s. w.

---

1) A. Buttmann, die deutschen Ortsnamen mit besonderer Berücksichtigung der ursprünglich wendischen in der Mittelmark und Niederlausitz. Berlin 1856.

Zweites Capitel.

Die Alpen.[1]

§. 1. Die Alpen in ihrer Gesammtheit.

Wenn ein bis dahin nur an die sanft welligen Formen des Mittelgebirges gewöhntes Auge zum ersten Male in der Ferne die **Alpen** erblickt, so ist dieser erste Eindruck ein mächtig erschütternder, aus Freude und Bangen gemischt. Da blitzt sie auf, die silberne Krone Europa's, da zieht sie hin in bläulicher Ferne, die blendend weiße Gebirgsmauer und zackt in geradlinigen Formen, in wild zerrissenen Hörnern, Nadeln und Wänden empor — mehr Phantasiegebild will es scheinen als Wirklichkeit. In erstaunlicher Weite sind die Alpengipfel über dem Horizonte erkennbar. **Ferne** Alpensicht nennen wir eine solche, wie sie sich etwa vom Arber im Böhmer Walde bietet. Da zieht sich mehr als 30 M. entfernt die lange Reihe der Salzburger und Bayerschen Alpen in phantastisch-bleichem Farbenton und beschäftigt die Einbildungskraft noch mehr als das Auge. Die **näheren** Alpensichten bieten genaueren Ueberblick des Hochgebirges. Vom Mailänder Dom oder vom Marcusthurm in Venedig sieht man die italischen Niederlande von der Alpenmauer prächtig gegürtet; im Norden bieten der Peißenberg in Bayern, der Feldberg im Schwarzwalde,[2]) die Höhe südlich von Tuttlingen, der Frauenthurm in München, der Pöstlingberg bei Linz u. s. w. schöne Blicke. Der Jura scheint von der Natur selbst wie zum Schaugerüste vor die Alpen hingestellt. Vom Weißenstein bei Solothurn genießt man einen Alpenprospect von 70 M. in die Länge, von der Dauphiné bis Tirol. Die Panoramen des Schafberges und des Rigi sind gefeiert. **Nächste** Sicht bieten aus einer Centralkette vorgeschobene Alpengipfel, wie das Faulhorn; **allernächste** eine ganz dicht vor einem Hochgipfel oder einer Berggruppe gelegene Höhe, z. B. die von der Wengern-Alp auf die Jungfrau. Da ist man dem majestätischen Berge gerade gegenüber, verfolgt die Falten seines Schneemantels, sieht und hört von ihren Hängen

---

1) Der Name wird von dem celtischen Worte alb, alp = weiß hergeleitet. Noch jetzt heißt der höchste Gipfel der weiße Berg; der Libanon und der Himalaya haben denselben Namen. Eigene Anschauung ist bei der Beschreibung der Alpen kaum zu entbehren, unter dieser Voraussetzung aber die Schilderung selbst ein hoher Genuß. Er wi d dadurch erhöht, daß wir über die Alpen so viel Tüchtiges und Schönes besitzen. **Ebel**, **Schaubach**, **Cotta**, **Studer**, **Schlagintweit**, **Beitzke**, **Berlepsch**, **Desor**, **Theobald** und Andere sind eben so gründliche als liebenswürdige Führer durch die Alpenwelt. Das treffliche Buch von **Tschudi**: „das Thierleben der Alpenwelt" enthält mehr als der Titel verspricht: gar manche lebendige Schilderungen der Alpennatur haben wir an verschiedenen Stellen in unser Alpenkapitel verwoben. Auch die vier ersten Aufsätze in **Witte's** so geistvoll und artig geschriebenem „Alpinisches und Transalpinisches" sind dankbar zu erwähnen.

2) Nach einer Mittheilung von Dr. Petersen (Petermann, Mittheilungen, 1868, S. 60) ist die Alpenansicht vom Belchen noch schöner. Auch noch viel nördlicher, von den Hornisgrinden bietet sich ein schöner Alpenblick.

die Eislawinen ins Thal donnern. Alle nähern Alpenaussichten bieten bei günstigem Sonnenuntergange oder Aufgange die erhabene Erscheinung des Alpenglühens — „sei es, daß bei Morgen- und Abendbeleuchtung die Alpen in einem feurigen Purpur strahlen und durch die zartesten Farbenhauche bezaubern, sei es, daß sie nach Untergang der Sonne wie eine Welt von hehren, blassen Geistern stumm und still vom Himmel herabschauen."

Die Alpen, zwischen 43° und 48° B. gelagert, liegen fast genau in der Mitte zwischen Aequator und Nordpol und ziemlich unter gleicher Breite mit dem Kaukasus, dem ihre Dimensionen ziemlich entsprechen. Indem sie zwischen 22° und 34° ö. L. sich erstrecken, behaupten sie eine centrale Stellung in Hocheuropa, und sind nach Happel's Ausdruck fast mitten in Europa durch sonderbare Vorsehung Gottes geordnet.[1]) Im Südwesten stehen sie mit den Apenninen in Verbindung und rühren an den Busen von Genua; im Osten endigt die Hauptkette an der Donau, an der Grenze des Donautieflandes, die südöstlichen Vorketten am Adriatischen Meere, am Busen von Fiume und schließen sich an die Gebirge der dritten südlichen Halbinsel an. Faßt man, um die Gestalt des Alpengebirges im Ganzen und Großen anzugeben, die südöstlichen Vorketten in die Augen, so bilden die Alpen einen etwas schief gelegten Halbmond, dessen offene Seite nach Italien sieht, während die geschlossene sich nach Frankreich und Deutschland wendet. Läßt man jene Südalpen für die Betrachtung bei Seite, so bilden die Alpen einen stumpfen Winkel von 110°, dessen Spitze in den Montblanc fällt. Die höchsten Gipfel liegen da, wo beide Schenkel sich nähern und zusammentreffen, als wenn dort, meint Klöden, die hebende Kraft bei größerem Widerstande der zu zerbrechenden Masse am intensivsten, weil auf engeren Bereich concentrirt, gewirkt hätte. Die Breite ist gerade bei der Winkelspitze der Montblanc-Gruppe am geringsten nnd beträgt nur 20 M. Die westliche Linie des Winkels, welcher deutsches Gebiet nicht berührt, ist der kürzere, die östliche dagegen, an dessen Nordseite sich nur deutsches Land anlehnt, ist die längere und ausgebreitetere, der, je weiter entfaltet, desto niedriger wird und sich auch sonst des Alpencharakters mehr und mehr entäußert, während die westliche Linie durch Wildheit und Schroffheit ausgezeichnet und an Höhe der Gipfel dem erhabensten Theile der andern gleich ist. Das ganze Oval der Alpen von Nizza bis Wien ist 150 M. lang, die größte Breite beträgt 40 M. Den Flächeninhalt des Gebietes (im engern Sinne) berechnet man auf 4500 M. Die Alpen sind also dem Umfange ihres Gebietes nach kleiner als die beiden niedrigeren Hauptgebirge des nördlichen Europa, der Ural und das skandinavische

1) M. Zeiller im Itinerarium Italiae rechnet die Rauhe Alp auch zu den Alpen: und heißt das Stättlein Albeck so viel als der Ausgang oder das Ende der Alben." Dazu die merkwürdige Stelle bei Luther, Opp. Lat. Erl. II. p. 251: Alpium quasi brachia montes Graeciae sunt et pertingunt ad nostram usque Hercinnim silvam. Mirabilis enim montium quasi propago apparet diligenter eos consideranti.

Gebirge; dagegen größer, als die zwei gleichfalls niedrigen Hauptgebirge des südlichen Europa, der Apennin und die Pirenäen. Die ganze Alpenmasse auf die Oberfläche von Europa vertheilt, würde dieselbe um 21′ erhöhen: die Pirenäen aber nur eine Erhöhung von 6′ hervorbringen.

Die Alpenmauer theilt Europa in seine großen natürlichen Provinzen. Sie scheidet seinen Lufthimmel, seine großen Klimate in einen Norden und Süden, Westen und Osten. Sie scheidet seine Stromgebiete und Stufenländer, die Stämme, die Sprachen der Völker, die Staaten. Auch der Fauna und Flora setzt sie ihre natürlichen Grenzen. Diese Scheidung ist aber keine absolute Trennung und Isolirung, weder des Südens vom Norden, noch des Westens vom Osten. Denn überall führen theils zu den Seiten, theils mitten hindurch Stromthäler, Thalschluchten, Pässe und die verschiedensten Arten natürlicher und künstlicher Communicationen. Das Alpengebirge vereint das Maximum der Erhebungen mit dem Maximum der Passagen; es trennt und verbindet zwei Welten und ist eine Welt für sich. In ihren zahllosen Zerklüftungen und Verzweigungen sind sie ein Conspectus der Erdrinde im Ganzen. In sich selbst ist das Gebirg ein nie sich wiederholendes, das sich immer in neuen frischen Massen darstellt. Wie es auf dem gleichen Grundgestell mit jedem Tausend von Fußen seiner Erhebung ein anderes wird, so auch sein Pflanzen- und Thierleben, seine Luft, seine Sonne, sein Klima, sein ganzer Charakter. Naturerscheinungen, die zu ihrer Entstehung auf dem Flachlande ungeheure Distanzen bedürfen, drängt das Gebirge in engem Raume zusammen und giebt eine große Masse solcher, die nur ihm angehören und nur ihm möglich sind, noch dazu.

Wie unendlich Vieles gilt es da in den Kreis der Beachtung zu ziehen! Und wie jugendlichen Alters ist zudem eine eigentlich wissenschaftliche Erforschung des Alpengebietes. Wenn auch L a v e l e y e's Worte in der Revue des deux mondes 1865. S. 819: Jusque vers la fin du siècle dernier la géographie aurait pu inscrire sur une grande partie du territoire que les Alpes occupent t e r r a i n c o g n i t a avec presque autant de raison que sur les espaces inexplorés de l'Australie ou de l'Afrique équatoriale nach französischer Art etwas stark aufgetragen sind — in der That hat die tiefere Kunde der Alpen erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts mit S c h e u c h z e r (*Οὐρεσιφοίτης* Helveticus. 1723) begonnen. Aber auch er, wie der ihm wohl nachschreibende Geograph H a g e r um 1740 reden noch von Drachen, welche z. B. auf dem Pilatus hausen. B ü s c h i n g hat „Helvetien mit Vorsatz etwas weitläufig und genau beschrieben, weil es, ungeachtet der vielen Merkwürdigkeiten, welche es enthält, bisher den Ausländern wenig bekannt gewesen ist. — — „Der größte Theil desselben besteht aus neben und auf einander stehenden Bergen, und zwischen ihnen befindlichen engen Thälern. Hier sind die Berge ungeheure Felsklumpen, welche zwei-, vier-, ja wohl sechsmal über einander stehen, in

langen Reihen mit einander verknüpft und 4= bis 10,000 Schuhe hoch sind." Der St. Gotthard galt damals für den höchsten Berg in der Schweiz. Die barometrischen Höhenmessungen De Luc's, Saussure's Reise auf den Montblonc 1787 bilden Epoche machende Ereignisse. Aber bis 1811 war selbst das Berner Oberland fast noch terra incognita. Die weitern Jahrzehnte des laufenden Jahrhunderts haben dann Großes und Wichtiges gebracht. Die trigonometrische Vermessung der Schweiz, die Anlage meteorologischer Stationen, eine Menge von im wissenschaftlichen Interesse unternommenen Alpenfahrten, großartige Werke über den Bau der Alpen, treffliche Karten u. s. w. — das Alles hat unsere Erkenntniß bedeutend erweitert und berichtigt.

In dem letzten Jahrzehnt hat der Zug der Zeit zum Vereinswesen auch für die Erforschung der Alpen seine Frucht gebracht. Im Jahr 1858 trat der englische Alpenclub (Alpine Club) ins Leben; um Mitglied zu werden, muß man einen Berg von mindestens 11,000′ Höhe erstiegen haben. Die Times brachte diese Ascensions=Leidenschaft mit dem Wagegeiste der englischen Nation zusammen, und bemerkte: a foreigner cannot understant it. 1862 bildete sich ein österreichischer Alpenverein, „die Kenntniß der Alpen, besonders der österreichischen, zu verbreiten nnd zu erweitern, die Liebe zu ihnen zu fördern und ihre Bereisung zu erleichtern." Er zählte im April 1863 schon 643 Mitglieder, unter denen jeder Beruf vertreten war. Sogar ein Kranz von 23 Damen schmückt das Mitgliederverzeichniß. Im Jahr 1863 entstanden auch ein italiänischer (Club alpino di Torino), der auch auf Erforschung des Apennin und der Vulkane berechnet ist, und ein Schweizer Alpenverein, der in Chur 1865 seine dritte Jahresversammlung hielt und 577 Mitglieder zählte.

Ueber die Alpenvereine und ihre Leistungen sind, wie es zu gehen pflegt, die verschiedenartigsten Urtheile ausgesprochen. Carl Vogt z. B. scheint von den Alpenclubs, „die jetzt wie Pilze überall aufgeschossen sind," nicht viel zu halten. „Es ist recht schön und gut, Schwierigkeiten zu besiegen, Hörner zu erklettern, Panoramen zu zeichnen, hie und da einem alten Felsstocke, „der so alt ist, daß man seinen Namen schon wieder vergessen hat" (wie einmal ein Führer einem Reisenden sagte), einen neuen Namen, „Dufour=Spitze" oder „Studerhorn", zu schöpfen — aber im Ganzen bekommt das Publikum doch am Ende genug von Leitern, Seilen, Stricken, Bergstöcken und Eisschuhen, die sich immer und immer wiederholen und nebenbei mit „schwellendem Hochgefühl", „tückischen Nebelmassen", „Lawinendonnern" und ähnlichen Zusätzen versehen, zuweilen sogar mit schrecklichen Baggesen'schen und Matthisson'schen Naturversen verbrämt, ihm alljährlich vorgesetzt werden. — Bei den Alpenclubs ist meistens das Steigen und Klettern Selbstzweck, — ich möchte von einigen Arbeiten sprechen, wo es nur Mittel ist und in welchen von diesem Mittel nicht mehr die Rede ist, als in einer chemischen Abhandlung von Tiegeln, Kolben und Retorten." — Also zu viel Dilettantismus und zu wenig wissenschaftlicher Sinn! Andere haben die Frage aufgeworfen, ob es recht sei, so viele Menschenleben einem oft eigensinnigen Verlangen und wagehalsigen Unternehmungsgeiste zu opfern. Und in der That scheint für manchen, namentlich englischen Alpensteiger aller Reiz darin zu bestehen, einen Weg zu gehen, den noch Niemand gegangen ist, sollte er auch noch so gefährlich sein, sollten

auch ganz gefahrlose Wege zu dem gewünschten Ziele führen.[1]) Sehr schön hat dagegen Tschudi auf ein anderes Motiv der Alpenfahrten hingewiesen: „Es ist das Gefühl geistiger Kraft, das ihn durchglüht und die todten Schrecken der Materie zu überwinden treibt; es ist der Reiz, das eigene Menschenvermögen, das unendliche Vermögen des intelligenten Willens an dem rohen Widerstande des Staubes zu messen; es ist der heilige Trieb, im Dienste der ewigen Wissenschaft dem Bau und Leben der Erde, dem geheimnißvollen Zusammenhange alles Geschaffenen nachzuspüren; es ist vielleicht die Sehnsucht des Herrn der Erde, auf der letzten überwundenen Höhe im Ueberblick der ihm zu Füßen liegenden Welt das Bewußtsein seiner Verwandtschaft mit dem Unendlichen durch eine einzige freie That zu besiegeln." — Endlich aber kann ein Blick auf die von den Alpenclubs herausgegebenen Jahrbücher, Karten u. s. w. darüber gar keinen Zweifel lassen, daß die Kunde der Alpen durch jene Gesellschaften wirklich gefördert ist.[2])

Die Eintheilung der Alpen in Westalpen, Centralalpen, Ostalpen ist in physischen Verhältnissen begründet, weniger die allgemein übliche und von den Alten überkommene in Ketten, welche mit Einzelnamen belegt sind. Aber diese Trennung ist nur dem Bedürfnisse zuzuschreiben, ein so großes Berggebiet geographisch zu theilen. Das Gebirgssystem der Alpen besteht aus selbstständigen Gruppen, welche am deutlichsten in den Centralalpen entwickelt sind. Der vielgegliederte Inbegriff von Gruppen-Individuen entspricht dem vielgliederigen, mannigfaltigen aller todten Einförmigkeit abgewandten Europa. Man kann für die meisten Theile des Systems nur von Ketten reden, die aus einzelnen, nach einer bestimmten Himmelsgegend gerichteten Gruppen zusammengesetzt sind, und in diesem Sinne ist die einmal eingeführte Eintheilung fest zu halten.

Studer in seinem classischen Werke über die Geologie der Schweiz stellt 19 Centralmassen oder Gruppen auf (Montblanc, Monte Rosa, Finsteraarhorn, Gotthard, Bernina, Selvretta, Oetzthaler Ferner, Groß-Venediger u. s. w.); Desor (der Gebirgsbau der Alpen, 1865) zertrennt mehrere Studersche Centralmassen, nimmt deren besonders in

---

1) Jedem Alpenreisenden sind wohl solche seltsame Käuze (nicht blos englischen Blutes) aufgestoßen, bei denen Muth und eine gewisse Beschränktheit solidarisch verbunden sind. Indem sie vergessen, daß wie jeder Mensch auch jeder Berg seine Seite hat, wo ihm am besten beizukommen ist, und thörichter Weise einen Alpengipfel nach einem Berge der ihnen bekannten deutschen Mittelgebirge taxiren, suchen sie etwas darin, einen Alpenberg gerade hinauf auf dem kürzesten Wege ersteigen zu wollen, und überreden durch reiche Versprechungen wohl gar Führer, das Wagniß mit zu unternehmen. Nur zu oft geschieht bei solchen verkehrten Unternehmungen ein Unglück, und das Opfer ist dann wahrlich nicht der Wissenschaft gebracht.

2) Mit Recht wird in Petermann's Mittheilungen, 1864. S. 437, die Anwendung der Luftballons zur Erforschung des Alpensystems vorgeschlagen: „Wie Viele möchten Höhen wie den Montblanc besuchen und scheuen blos die persönliche Anstrengung! In einem Ballon könnten sie höchst bequem binnen einer halben Stunde in einer Höhe von 15,000 F. schweben und in aller Gemüthlichkeit die vereinigten Panoramas aller Alpengipfel überschauen, in ein paar Stunden das ganze Alpensystem von Genf bis Wien durchmessen. Hier wäre der rechte Schauplatz für die Thätigkeit eines Nadar, dessen Fahrten mehr Sinn haben würden, wenn sie darauf berechnet wären, eine Alpengegend überschauen zu lassen, als der Lüneburger Heide zuzusteuern oder sich über andern monotonen Ebenen zu bewegen. Doch wir wollen von Herrn Nadar & Comp. nicht weiter reden, sondern besonders auf die zahlreichen Luftballonfahrten hinweisen, die in England seit 1852 von Welsh und Gleisher im Dienste der Wissenschaft unternommen und mit großem Erfolg ausgeführt worden, so daß die Ergebnisse für die Meteorologie die wichtigsten Resultate ergeben haben. Wir müssen uns in der That verwundern, daß man im Bereich der Alpen, wo solche Fahrten in keiner Weise gefahrvoller und in jeder Beziehung lohnender sein würden, daran noch nicht gedacht hat, und schließen mit der Hoffnung, bald einen englischen oder französischen „Alpinen Luftballon-Club" entstehen zu sehen."

den Ostalpen neue an und erhöht die Gesammtzahl auf 36. Am wenigsten ist immer noch die Gruppirung der Ostalpen zur Anschauung gebracht. Eine Centralmasse besteht aus einem meist linsenförmigen Granit- und Gneisstocke, welchen eine Hülle von Schiefern und Kalken umgiebt. Man hat öfters vorgeschlagen, die Eintheilung in Ketten ganz fallen zu lassen und dafür die Gruppen einzuführen. „Man spürt," heißt es in einer Recension der Desor'schen Schrift in der Berliner Zeitschrift für Erdkunde, XIX. S. 291, „in unsern geographischen Lehrbüchern noch fast nichts von den rastlosen Forschungen, durch welche die Alpengeologie in den letzten Decennien Licht gewonnen hat." Mir selbst ist in Bezug auf mein Schulcompendium jener Vorschlag gemacht. Aber jene Ketten sind mit ihren Namen so fest in Geschichte, Tradition und Gewohnheit gegründet, daß es, vom Jugendunterricht ganz zu schweigen, unmöglich erscheint, sie aus populären Darstellungen zu entfernen.[1]) Dagegen wird es auch für diese zur unerläßlichen Pflicht, die neue Eintheilung der Alpen nach wissenschaftlich-geologischen Gründen in den hauptsächlichsten Grundzügen vorzuführen.

In geologisch-geognostischer Beziehung zerfällt die Alpenwelt in zwei Hauptmassen: die Mittelzone[2]) und die Nebenzone oder die Kalkalpen. Die Gebirgskette der Mittelzone, der jüngste Theil der Alpen, ist als heißflüssiger Stoff der Erdspalte entquollen, deren Richtung ihr Zug bezeichnet. Diese Hebung ist in später Zeit erfolgt, indem alle Schichten bis auf die der Tertiärzeit herab hier steil emporgehoben sind. Der eigentliche Granit kommt gewöhnlich nur in der Tiefe vor; selten steigt er zu Hochgipfeln an, meist von andern granitischen Gesteinen, Gneis und Glimmerschiefer, überlagert. Der Gneis hat in den West- und Centralalpen, der Glimmerschiefer östlich vom Brenner die Oberhand. Der Urthonschiefer nimmt weite Räume ein, der Porphyr hat sich namentlich in den deutschen Alpen eine großartige Welt geschaffen.

Auf beiden Seiten wird die Mittelzone von den Kalkalpen umgeben, die nach der gewöhnlichen Annahme durch das Emporsteigen der Mittelzone aus einander geschoben sind. Sie sind größtentheils aus neptunischem Gestein, wie Kalkstein, Sandstein und Schiefer gebildet. Von ferne gesehen, erscheinen sie in lichterer Färbung und oft abenteuerlicher Gestaltung, als Vorwall der Hochfeste Europas. Wenn diese Mittelzone zu einer größern Höhe als die Kalkalpen, aber erst in einer Strecke von 12 bis 15 Stunden aufsteigt, so erheben sich die letzteren in dem Abstande einer Stunde vom tiefsten Einschnitte bis zur erhabensten Zinne, welche 9—10,000′ absoluter Höhe und darüber erreicht. Auf den untersten steilsten Sockel folgt gewöhnlich eine mit Wiesen bedeckte Hochfläche, und das letzte Stück steigt wieder steil zum Gipfel.

1) Dazu sind diese Gruppen auch zu complicirt und verflochten. So wechseln im Reußthale die St. Gotthard-Gruppe und die Finsteraarhorn-Gruppe (vom Urner Loch bis Am Steg) mit einander ab.

2) Der von Ebel gebrauchte Name Uralpen erweckt jetzt unrichtige geologische Vorstellungen. Der Name Centralalpen ist von uns vermieden, weil er schon in dem Ueberblick der Gesammtgestaltung Platz gefunden.

Die in der Mittelzone völlig fehlende Form des Plateaus ist in den Kalkalpen vertreten. Die hohen Gipfel umsetzen öfters ein Hochplateau von der furchtbarsten Oede. Die Namen „steinernes Meer,“ „übergossene Alp,“ „todtes Gebirg,“ „Höllengebirg,“ „verwunschene Alm,“ zeichnen es treffend. Dort ist ein Gewirr von schneidend scharfen Klippen, zahllosen kleinern und größern Spitzen und Zacken: ein wahres Chaos ohne Vegetation, hie und da durch Schneefelder unterbrochen. Die Trostlosigkeit der Wanderung wird durch den Mangel an Aussicht erhöht; auf stark betretenen Uebergängen ist der Weg durch Steinhaufen bezeichnet, denn bei Nebel und Regen irrt selbst der Kundigste. Unvergängliche Eisdecken, wie die Mittelzone sie in so weiten Gebieten aufweist, behalten hier nur einzelne Gipfel. Auch Gletscher, deren Bildung der gewöhnliche Alpenkalk nicht begünstigt, sind viel seltener. An der Stelle dieser Schnee-Eisströme stürzen hier zwischen den Zinken und Nadeln des Kalkgebirges Steinströme herab auf die Fluren der Tiefe und ertödten für lange Zeit alles Leben, bis dann gerade auf diesen Stätten der Verwüstung, auf diesen gefüllten Betten eine Pflanzendecke sich entwickelt. Auch die Höhlenbildung und der Wechsel zwischen Wassermangel und mit Flußmächtigkeit hervorbrechenden Quellen ist ein charakteristisches Kennzeichen der Kalkalpen, der Zone wunderbarer und schroffer Gegensätze. Kutzen charakterisirt sie als „seltsam und hastig aufgegipfelt, eigenthümlich zerknickt, verschoben, gebogen, durcheinander gearbeitet.“

Die Verhältnisse des nördlichen und südlichen Kalkalpengürtels, der deutschen und italiänischen Kalkalpen sind verschieden.

In abwechselnder Breite umgiebt im Westen und Norden die Nebenzone das Mittelgebirge von Marseille bis Wien. Nach Süden verzweigen sich die krystallinischen Gesteine der Mittelzone in größerer Breite, vom Monte Viso bis zum Lago Maggiore tritt man unmittelbar aus dem krystallinischen Gebirge in die Ebene. Südlich vom Monte Viso umwallen dagegen Kalkmauern das Gebirge und östlich vom Langensee ist die Bildung mannigfaltiger. Auf die Mittelzone folgt die erste Kalkmauer mit den schroffen und großartigen Dolomitbergen des südlichen Tirol. Im Süden der ersten Kalkmauer tritt krystallinisches Gebirg auf und ummauert sich gegen das Tiefland mit einem zweiten fast unersteiglichen Kalkwalle. Der nördliche und südliche Fuß der Alpen ist mit einer Schuttmasse umhüllt, welche theilweise durch einen Kitt zum festen Gestein (Molasse, Nagelflue) geworden, theilweise als neuerer Niederschlag als lockern Geschieben besteht.

Der Bau und Ausbau der Alpenwelt hat vielleicht Jahrtausende gewährt; selbst nach dem Ablauf der eigentlichen Bildungszeit sind große Umwälzungen eingetreten. Hohe Wasserbecken haben sich durch Querriegel gearbeitet und in untere entleert, andere wurden gebildet, indem zusammenstürzende Felsengelände ein paar Wildbäche sperrten und aufstauten. Ungeheure, zusammenhängende Gebirgsstöcke barsten auseinander und zerspalteten sich, durch unterirdische Kräfte in Bewegung gesetzt in neue Arme, während andere Gebiete, das Gleichgewicht der Ruhe suchend, hier sich langsam hoben, dort sich

mählich senkten. Auf vulkanische Thätigkeit deuten heiße Quellen: im 14. Jahrhundert fand zu Basel, 1855 im Vispthale ein bedeutendes Erdbeben statt. Auch in der Eiswelt sind Veränderungen vorgegangen. Sagen weisen in eine Zeit, wo die Region des Eises noch beschränkter war; viele sonst blühende Matten und glückliche Gelände sind jetzt übergletschert und sind nur noch dem Namen nach eine „Blümli's Alp," manche sonst frequente Alpenstraßen unwegsam. So hatte z. B. der Monte moro, der den kürzesten Uebergang aus dem Wallis durch das Antrona- und Anzascathal nach dem Lago Maggiore bildet, einstmals für den Verkehr nach Italien größere Bedeutung als der benachbarte Simplon. Jetzt haben sich zu beiden Seiten des Joches so ausgedehnte Gletschermassen gelagert, daß selbst der Fußgänger sie nur mit Anstrengung überschreitet. Von Gastein führte noch zu Anfang dieses Jahrhunderts ein betretener Pfad über die Rauriser Tauern nach Heiligenblut. Jetzt ist er völlig vergletschert und ungangbar. Von Zermatt nach Evolena im Val d'Erin gingen kirchliche Processionen einst alljährlich über das Joch zwischen der Dent blanche und der Dent d'Erin, die Walliser Protestanten aber verkehrten noch zu Ende des 16. Jahrhunderts quer über die Hochgebirge des Berner Oberlandes auf einem Saumpfade mit ihren Glaubensgenossen in Grindelwald. Den Anfang und das Ende des Berges bezeichnete eine Kapelle, die hier wie dort nach der h. Petronella benannt war. Seit Jahrhunderten sind die Kapellen unter dem Eise verschwunden, und den einen oder den andern jener Bergübergänge zu versuchen gilt jetzt für ein verwegenes Wagestück.

Eine dritte Theilung, die von der Niederung bis zu den Hochgipfeln vier Stufen ansteigt, ist noch geeigneter als die beiden ersten, uns in das Innere des Alpenlebens einzuführen. Die Hügelregion der Molasse, aus welcher schon Berge über 5000 aufsteigen, vermittelt das Gebirge mit dem Flachlande, und wird bis etwa 2500′ gerechnet; ihre Thier- und Pflanzenwelt sind noch vorwiegend die der Niederung. Die Bergregion der Voralpen geht bis 4000′. Die Alpenregion der Mittelalpen reicht von 4000′ bis zur Schneegrenze. Zu oberst schließlich die Schneeregion der Hochalpen.

Aber nicht allenthalben fällt das Gebirge in allen diesen Stufen zur Ebene. Am reichlichsten entfalten sich die Stufen auf dem Nordabhange, der sich allmähliger zur Ebene abdacht; nach der südlichen, italiänischen Seite fällt das Gebirge steil ab. Wie dem Südfuße des Himalaya die Gangesniederung, so ist dem steilen Südhange der Alpen das Pothal vorgelagert. Da wo der Uebergang der Ebene zu den Schneegipfeln am wenigsten vermittelt ist, durchmißt der Reisende in wenigen Stunden die verschiedensten Klima- und Vegetationsgebiete. Wenige Wegstunden schließen zuweilen den Wechsel des wetterwendischen Klima von fast 30° ein, und führen vom letzten Kastanienwalde, wo noch der italiänische Scorpion am Gemäuer klettert, zu den dürftigen Pflanzen- und Thierformen der Polarwelt.

Wir wählen den mähligen Weg durch vier Regionen oder Staffeln, wie sie die Volkssprache nennt.

In der Hügelregion entfaltet sich das Naturleben in Ueppigkeit. In den Wäldern sind Buche und Fichte vorherrschend, am südlichen Hange Kastanie und Hopfenbuche. Die Cultur von Obst und Mais, sowie überhaupt der Ackerbau, sind allgemein; der Nußbaum gedeiht vortrefflich und geht, obwohl weit zärtlicher als die Obstbäume, nicht seltener über die obere Grenze dieses

Gürtels hinaus. Im südlichen Tirol, im Veltlin, in Tessin u. s. w. sind die Sommer heiß genug, um eine zweite Ernte von Hirse, Buchweizen u. dgl. möglich zu machen. Mit Ausnahme der schwäbisch-bayrischen Hochebene umschlingt den Fuß der Alpen überall ein Kranz von Weinreben: ja der Weinstock wagt sich in weiten Thälern noch in die folgende Region und steigt im Rheinthal bis über Chur, im Eisackthal bis Brixen. Der Wanderer bewundert noch im Dörflein Stalden (2567′) am Zusammenflusse der beiden Vispbäche nicht nur die schönen Weinlauben, die sich über die Straße wölben, sondern auch einen mächtigen, einen Fuß im Durchmesser haltenden Weinrebenstamm, der sich um den reichlich sprudelnden Dorfbrunnen schlingt. Die Verbreitung der Pflanzen richtet sich nämlich in den Alpen nicht allein nach der Höhe, sondern auch nach dem untergelagerten Gestein. So sind die Cerealien an die Ablagerungen des tertiären Schotters gebunden, der in den Kalkalpen weniger gehoben ist als in der Centralkette.

Die **Bergregion der Voralpen**, durch Seitenarme und Vorwerke des Hochgebirges gebildet, bietet eine Fülle der herrlichsten Naturbilder. Die Voralpen sind die Region der kräftigen Culturwiesen und der Wälder, in denen auf der Nordseite des Gebirges das Nadelholz (Rothtanne und Weißtanne) stärker vertreten ist als das Laubholz. Nur in wenigen Strichen bilden die leider auch in den Alpenländern zu wenig geschonten Wälder zusammenhängende Reviere. Gewöhnlich steigen sie von breiter, zusammenhängender Basis an, zertheilen, vereinzeln sich höher immer mehr und mehr und reichen nur in schmalen Streifen, oft unterbrochen und zerpflückt, in die höhere Region. Je weiter sie hinandringen, desto gewaltthätiger, unbezähmbarer kämpft mit ihnen die unorganische Natur. Steile Felsrücken trennen sie, Schutthalden wehren ihrem Aufstreben, Lawinen brechen breite Straßen durch sie hin.[1]) Der Winter tritt einige Wochen früher als im Flachlande ein und macht oft schon im October Versuche, die Region einzuschneien. Von Sonne und Föhn noch öfter verscheucht, haftet endlich der Schnee. Das ganze Gelände verliert die Details seiner Spitzen und Vorsprünge in den weichen allgemeinen Formen: das Thal wird eine einförmige, glatte Wanne, die Bäche vereisen, die Wasserfälle erstarren in mächtigen Säulen an der kalten Felswand; nur hie und da bleibt eine sogenannte Staubecke, wo der Wind beständig am Berggrate anstößt, schneefrei. Die wieder steigende Sonne sucht das Schneelinnen zu zerstücken, ein langsames und mühseliges Werk, wenn ihr nicht ein sonst gefährlicher Gesell zu Hülfe kommt. Von Afrika her fegt der **Föhn**, der italische Scirocco, bis an die Eisgipfel der Alpen und streut Saharastaub auf ihre Schneefelder.[2])

---

1) **Tschudi**: Eine ganz eigenthümliche Physiognomie besitzt besonders der ungeheure Dubenwald am Eingange des Turtmanthales (Wallis), der, wenn sonst irgend einer in der Schweiz, den Namen eines Urwaldes verdient. Zwei und eine halbe Stunde führt der Thalweg durch seine Säulenhallen; sein Umfang wird in einem Tage nicht umschritten. Viele Tausende seiner herrlichen Tannen und Lärchen stehen abgestorben, rindenlos, von Spechten und Holzkäfern durchbohrt da, und wie in den tropischen Urwäldern Lianen die Stämme überflechten und Orchideen ihre Blumenleuchter von den Aesten ins feuchte Dunkel niedersenken, so wuchert hier das niegelöste Brombeer-, Rosen- und Waldrebengebüsch in undurchdringlicher Ueppigkeit; Erdbeerstauden sprießen 1½ Fuß hoch aus der weichen Holzerde auf, tausend junge Stämme wuchern aus der modernden Leiche halbtausendjähriger Stämme auf, und die meergrünen Bartflechten triefen ellenlang von den Zweigen, in denen der Urhahn balzt und der Luchs und die wilde Katze auf Beute lauern. Lawinen und große Waldbrände haben seine obern Seiten furchtbar heimgesucht, und halbverkohlte oder vom Sturm zerknickte Stämme sind Zeugen, wie die Wuth der Elemente nicht minder eifrig an der Zerstörung des Hochwaldes arbeitet als der Unverstand des Menschen.

2) Wir sind in der Frage über den **Ursprung des Föhns** der bis jetzt ziemlich allgemeingültigen Annahme gefolgt. **Dove** ist bekanntlich derselben entschieden entgegengetreten. Er hat namentlich den Einwand erhoben, daß eine Luftströmung, deren Ursprung in der Sahara ist, da sie durch die Rotation der Erde östlich abgelenkt werden muß, nicht in der Schweiz, sondern erst weiter östlich, in der Gegend des Kaspi- und Aral-See's, herabkommen könne. Auch verrathe der Föhn durch heftige ihn begleitende Niederschläge, daß er über einer feuchten, dampfliefernden Grundfläche emporgestiegen sein müsse. „Europa ist der Condensator für das Caribische Meer und wird nicht durch die Sahara geheizt.“ Der Föhn kommt aus den westindischen Meeren: er ist nach **Mühry** ein Luft-

Wohl möchte er über die Alpengipfel hoch hingehen; aber der Schnee kühlt einen Theil seiner Randwelle ab, so daß er sofort schwerer wird und in die Thäler niederstürzt. Als rasender Orkan tobt er oft mehrere Tage und erfüllt Thiere und Menschen mit bangem Unbehagen. Aber im Frühling wird er doch als der rechte Lenzbote mit Freuden begrüßt: er wirkt in 24 Stunden so viel als die Sonne in 14 Tagen. Nun werden die rieselnden, plätschernden, rauschenden, brausenden Wasser lebendig. Die Felsen tropfen, die Bäche haben sich durch die Schneebrücken und Eistrümmer gefressen; neue Zuflüsse rinnen von jeder Terrasse, von jedem Schneelager nach. An den jähen Wänden krachen die Eissäulen des Wasserfalles, von frischen Güssen überströmt, und stürzen mit donnerähnlichem Gepolter zusammen in das tiefausgewühlte Bett. Eisblöcke, vom frischen Wasser untersägt, rasseln ihnen über die Felswand herunter nach. Dazu die donnernden Höhen mit ihren dumpf hinrollenden Lawinen und krachenden Gletschern; die polternden Steine, die der Frost in den Fugen der Felswand gehoben und die Feuchte gelöst hat, das Zusammenbrechen der unterhöhlten Schneebänke: der Frühling kündigt den Einzug seiner jungen Lebensmächte tausendtönig an. Fast drei Wochen braucht er, von dem untersten Kirschbaum, den er mit Blüthen schmückt, zu dem obersten hinan zu steigen; und so wird es über Mitte Mai, bis er an der obern Grenze (4000′) anlangt. Noch später gelingt ihm die völlige Belaubung der Buchen. Auf der Höhe unserer Region ist daher das Leben des Laubwaldes auf etwa 100 Tage beschränkt, während es in der Tiefe 150 Tage dauert. Von den Schrecknissen der Alpenwelt suchen diese Region im Sommer und Herbst die Runsen heim, durch Gewitter oder Föhn angeschwollene Bergwasser, aus schmalen Wasserstreifen in breiten Kiesbetten in breite Ströme gewandelt, welche mit unwiderstehlicher Gewalt Alles fortreißen, die Steindämme oder Wuhren nur zu oft überfluten und die schönsten Wiesen und Aecker durch Schlamm und Steingerölle der Cultur entziehen. Nur von einem Naturphänomen werden die Runsen an Schrecknissen übertroffen, von den Bergstürzen. Im kleinen Maßstabe (Bergschlüpfe) häufig, sind sie in größerer Verderblichkeit selten. So begrub der Conto 1618 den Flecken Plürs (Bd. II. S. 186), der Roßberg 1806 Goldau. Schlüpfe und Stürze sind deutliche Symptome der langsam aber unaufhörlich fortschreitenden Verwitterung und Zerbröckelung der Alpenmauer.

Das Mittelgebiet zwischen der Bergregion und dem Schneereiche bildet das ausgedehnte Revier der Alpenregion. Alle Bildungsformen sind strenger und ernster. Gletscher, deren größter Verbreitungsbezirk jedoch die Schneeregion bleibt, bedecken große Flächen des Mittelgürtels. Eine bedeutende Verbreitung haben auch Karren- und Schrattenfelder, weit hingestreckte nackte Kalkfelsenfelder von verschiedener Böschung, die durch Verwitterung so zerrissen und zerfressen sind, daß sie bald einem wunderlich ausgefurchten Steinfelde gleichen, bald unabsehbaren Reihen scharfer Felsgrate, die theils ganz nahe an einander gereiht liegen, theils fuß- und klafterweit und noch weiter abstehen und so bald bloße Rinnsale, bald tiefe Löcher, Höhlen, Schächte und Gänge bilden. Aber Gletscher und Schratten lassen dem frischen Leben noch Raum übrig. Die Hauptmasse des thierischen und pflanzlichen Hochgebirgslebens erscheint in der Alpenregion. Die Pflanzendecke, obwohl aus viel weniger Arten zusammengesetzt als im Thale und in der Bergregion, hat an Freundlichkeit, Farbenfrische und Fülle doch nichts eingebüßt. Die neuen Pflanzengruppen wiegen den Mangel an Arten durch Schönheit, Duft, Eigen-

---

katarakt oder Windfall bei herrschendem Antipolarstrom (rücklaufendem Passat, Südwestwind) auf der Leeseite oder im Windschatten eines Gebirges, durch den seine fühlbare Erhöhung der Temperatur und eine starke, ja excessive Erniedrigung der Wasserdampfmenge, jedoch nur auf kurze Zeit und nur auf dem engen Gebiete des Windschattens, hervorgebracht wird. Darum tritt die Erscheinung auch an andern Erdstellen auf. Selbst Grönland hat seinen Föhn.

thümlichkeit und saftiges Colorit auf. Alle zeichnen sich durch Kleinheit und gedrungenen festen Bau, kurze, aber kräftig genährte Stengel und Blätter und sehr compactes kleines Wurzelwerk vor den tiefer stehenden Pflanzen zuvörderst aus. Dazu kommt eine viel intensivere Farbenpracht der gedrängt stehenden Blüthen; das Weiß derselben ist strahlend rein, Blau und feuriges Rosaroth erscheinen in einer so brennenden Farbentiefe wie nimmermehr im Tieflande, und das Grün der Blätter ist oft so gesättigt und scharf, wie es in den untern Regionen nur nach einem erfrischenden Regen, noch naß, im stechendsten Sonnenschein sich bisweilen zeigt. Der Alpenblumenflor zeichnet sich auch zum großen Theil durch balsamischen Wohlgeruch aus. Jene Matten sind es, „wo von der Genziane und Anemon' umblüht auf seidnem Rasenplane die Alpenrose glüht." Die vielbesungene Alpenrose (Rhododendron ferrugineum), in den Blättern und Blüthen den Azaleen und dem Oleander ähnlich, ist ein reizender Schmuck der alpinen Region. „Bald glüht sie als einzelne Rosenflamme über dem zischenden Sturz des Eisbaches, bald überzieht sie die ganze Fläche des Berges, der sich mit seinem Purpurteppich im Spiegel des Alpsees malt, oder streut ihre Blüthen gesellig in den vielfarbigen Flor der Alpen." Die Wälder bilden nicht mehr so große zusammenhängende Bestände, sondern ziehen sich in einzelnen Partien, oft unterbrochen, der Höhe zu. Die Tannen der Bergregion werden von den Lärchen, diese höher hinauf von Bergkiefern und Zirbelkiefern (Arven) abgelöst. Sie kehren die Aeste bergabwärts, vom Sturme der Lawine wie eine Wetterfahne gerichtet. Einzelne Wagehälse von Arven kommen bis 7000' vor. Kobold Knieholz unterläuft den Sturm und klettert über 7000' hinauf. Die Thierwelt zeigt in der ganzen Region kräftige und gewaltige Bildungen. Unter den Vögeln stehen voran der Lämmergeier, der größte europäische Raubvogel (aus mehrern Alpenrevieren verschwunden), und der Steinadler. Auch die Schneeregion ist ihnen unterthan; aber in den Mittelalpen nisten sie am häufigsten und haben da ihr eigentliches Nahrungsfeld. Die Welt der Säugethiere ist arm, aber durch eigenthümliche oder schöne Typen vertreten. Die Alpenspitzmaus und der Alpenhase (Lepus variabilis) sind solche Formen: zwischen 4000 und 8000' wohnt das Murmelthier, in vielen Strichen ganz ausgerottet oder sehr zusammengeschmolzen, zahlreich findet es sich noch im Tessiner-, Walliser- und Bündnerlande, wo den Bergreisenden in gewissen Höhen das Pfeifen der sich ängstlich versteckenden Thierchen auf allen Seiten entgegentönt; denn die Murmelthiere, meint Münster, lassen die Menschen unbeschrawen nicht fürüber gehen.[1]) In gleicher Höhe mit ihnen weiden die flüchtigen Rudel der Gemsen auf hohen Grasbändern, grünen Stellen zwischen steilen Klippen und freien Plateaux, selten mitten auf weiten Alptriften, sondern fast immer auf gut gedeckten, stein- und felsenreichen, oft bebüschten Plätzen, welche dann die untern Gegenden beherrschen und nach mehreren Seiten hin freie Flucht gewähren, meist in der Nähe fast unzugänglicher Felsenlabyrinthe. Die rauhe Jahreszeit treibt sie tief in die Bergregion, zuweilen in die Thäler. Ihre Zahl hat sich gegen frühere Jahrhunderte beträchtlich vermindert; aber in neuerer Zeit hat die Gelegenheit, durch den Aufschwung der Industrie ein sichereres und reichlicheres Brod zu erwerben, viele Leute von der Gemsenjagd abgezogen; die bloßen Liebhaber, die jährlich ein paar mal auf Gemsen gehen, sind dem Wildbestande nicht allzu

---

1) „Es sicht gleich wie ein groß Küngelin, hat aber abgeschnitten Ohren, vnd ein Schwantz der einer spannen lang ist, lang vorder Zeen, beißt vbel so es erzürnt wird, hat kurtz Schenckel, die seind vnder dem Bauch gantz dick von Haar, gleich alß hett es Schlotterhösen angezogen, hatt Beren tappen vnd lange Klauwen daran, mit denen es gar vnbillich tieff in das Erdtrich grebt. So man jhm etwas zu essen gibt, nimpt es dasselbig in sein vorder Fuß wie ein Eichbörnlin, sitzt auffgericht wie ein Aff biß es solches gessen hat. Kan auch auff den zweyen hindern Füssen gehen, wie ein Beer. Milchspeiß ißt es vast gern, vnd schmatzt gleich wie ein Färlin. So sie mit einander spielen, schreyen vnd rerren oder bellen sie dazu gleich wie die jungen Hündlin. Sie schlafen trefflich viel, vnd wann sie wachen, mögen sie ohn Fantasieren nicht seyn."

gefährlich. Die alpine Region nährt noch zahlreiche Gemsenheerden, und der Wanderer kann das schon aus dem häufig angebotenen Gemsenbraten schließen. Zuweilen freilich hat das Bratenstück nur einer Ziege angehört. Neben dieser einzigen Antilopenart von Europa haben hier die großen Raubthiere der Alpen ihre Horste und Verstecke, ungleich über verschiedene Striche vertheilt. Luchse und Wölfe sind nicht selten; Bären umschnobern nächtlich Hürden und Ställe, „sie werden im Alpgebirg groß, stark und für andere frewdig." Der an den Ziegenstall klopfende Bär bei Tschudi ist eine Figur aus dem Leben. In Tirol erlegte man in den ersten vierziger Jahren 66 Bären.

Der Sommer ist in der alpinen Region natürlich auf einen kürzeren Raum gedrängt als in der montanen. Sonst sind die Verhältnisse ähnlich. Auch hier der lange Kampf zwischen Winter und Frühling, der erst im Mai zu Gunsten des Lenzes entschieden wird. Den langen Winter treiben auch neben dem Föhn die schneefressenden Nebel weg, welche das nächtliche Gefrieren des Aufgethauten verhindern; mehr noch die Lawinen, welche zahllose Millionen Centner Schnee, deren Schmelzen bis tief in den Sommer dauern würde, in raschem Sturze beseitigen. Sie donnern den dann in überraschender Schnelligkeit vorschreitenden Frühling ein: in einer einzigen Stunde eines warmen Frühlingstages kann man unter günstigen Verhältnissen 12 bis 16 und mehr Fälle beobachten, von denen jeder seine eigenthümliche Gestalt und Schönheit hat. Tschudi nimmt keinen Anstand, diese Lawinen für überwiegend wohlthätige Naturphänomene zu erklären. So groß auch in einzelnen Fällen ihre Verheerungen sein mögen, so hängt doch von ihnen die Möglichkeit einer Vegetation in großen Gebirgstheilen ganz ab. Wälder, Erd- und Steinwälle schützen gegen rollende Schneeberge, ja in Wallis nagelt man die Lawinen fest, indem die Leute im Vorfrühlinge zu den bekannten Lawinenbruchstellen, an die Quellen der Schneeströme hinaufsteigen, und dort auf der ganzen geneigten Fläche Pflöcke in den Boden treiben, damit bei der Schneeschmelze nicht das ganze Lager in Gang gerathe. So furchtbar und unaufhaltsam der entwickelte Sturz ist, mit so kleinen Gegenmitteln kann doch sein Beginnen verhindert werden. Gefährlicher sind die zum Glück seltenen Schlammlawinen und Schlammströme und die großen Gletscherbrüche, die beim Einsturz eines ganzen Gletschergebietes entstehen.

Die Schneeregion der Hochalpen[1]) von 7000' bis zu den höchsten Spitzen wird durch zerrissene Berggestelle oder mehr oder minder steil sich giebelnde Bergkämme und abschüssige Mittelarme formirt, zwischen denen hie und da monotone, zugedeckte Trümmerthäler ausbuchten. Sie zerfällt in zwei Reviere: Das untere von 7000 bis 8500 oder 9000' ist noch in den Kampf zwischen Winter und Sommer, der hier sich auf den August beschränkt, hineingezogen; der September reicht schon wieder in den Winter hinein. Nur einzelne sporadische Schneeplätze bleiben unangefochten. Der ganze Temperaturcharakter des Jahres wirkt natürlich auf diesen Streit mächtig ein: in heißen Sommern (wie z. B. 1857, 1865) werden Gipfel und Spitzen schneefrei, die man Jahrzehnte lang im weißen Mantel gesehen hatte. Solche selige Jahre verlängern das Leben der Pflanzen- und Thierwelt um ein Drittheil, während ungünstige Sommer sie kaum zur Entwickelung kommen lassen. Aber selbst nach langjährigem Winter erstirbt das Leben in diesen lieblichen Oasen der Schneeregion nicht. „Nur wieder warme kräftige Sonnenblicke und das langverwahrte Samenkorn beginnt zu keimen; das Ei, die Larve zuckt, und in wenigen Tagen grünt und blüht es aus den dürren Gräsern heraus, als hätte es keinen vieljährigen Winter gegeben. Die Frühlingsinsecten umsummen die eben erschlossenen Blüthenkelche; die Falter wiegen sich behaglich im Son-

1) Auch in den Alpen oscillirt die Schneelinie (Bd. I. S. 147). Dengler in St. Gallen hat 20 Jahre lang am Säntis Beobachtungen über die Oscillation der Schneegrenze angestellt. Die Schneegrenze hat in den Alpen eine Mitteltemperatur von + 4° R.

nenschein und Blumenduft des sommerlichen Eilandes; Spinnen und Läuse, Käfer und Milben, Infusorien, vielleicht ein umherschweifendes Mäuschen, ein schöner Steinbock, eine leichtfüßige Gemse durchwandern die jünge Vegetation." Die Flora des Reviers hat noch über 200 Arten. Die ständige Thierwelt zählt 24 Arten; Schneekrähen, Schneehühner, Schneemäuse, Murmelthiere und die jetzt nur in dem Alpenzuge zwischen Wallis und Piemont, besonders um den Monte Rosa vorhandenen Steinböcke sind Bewohner der untern Schneezone. Früher waren die Steinböcke durch die ganzen Alpen in der Alpenregion verbreitet, noch 1690 zählte man z. B. im Zillerthale deren 181. 1706 wurden nur noch 6 gefangen und 1738 „war das Steinwild ausgegangen." Der Mensch sucht die vorgeschobenen winzigen Grasstreifen zwischen ewigem Eis und Schnee: wo auch der Fuß der verwegensten Geis nicht mehr haftet, am schmalen, zwischen Schnee und jähem Abgrund sich hinstreckenden Felsengrat, da lockt noch eine lebensgefährliche Ernte die Sichel des Wildheuers,

Der überm Abgrund weg das freie Gras
Abmähet von den schroffen Felsenwänden,
Wohin das Vieh sich nicht getraut zu steigen.

Dies untere Revier der Schneezone ist das eigentliche Revier der Gletscher. Höher hinauf reichen nur noch ihre obersten Theile, die sogenannten Firngletscher, abwärts gehen sie in die Alpenregion, in einzelnen Fällen in die Bergregion. So steigt der untere Grindelwaldgletscher bis 3153' herab. Einst überdeckten die Gletscher einen ungleich größeren Raum als jetzt. So reichte in der Eiszeit der Rhonegletscher durch das ganze Wallis, über den Genfersee bis zum Jura; der Aargletscher bedeckte noch die Becken des Brienzer und Thuner Sees und breitete sich noch nördlich von Thun über das Land; der Linthgletscher überzog noch einen großen Theil des Cantons Zürich mit seinem Eismantel. Die Gletscher des Montblanc reichten die Thäler der Dora, Stura und anderer Flüsse hinab bis Turin u. s. w. Die Gruppen des Montblanc, des Monte Rosa, des Finsteraarhorn, des Bernina, des Ortles, der Oetzthaler Ferner und der hohen Tauern sind in der Gegenwart die Hauptgletscherreiche. Die Zahl der alpinischen Gletscher schlägt man auf 1000 bis 1100 an: sie nehmen ein Areal von 50—60 □M. ein. Ihr Eis ist von einer großen Zahl noch wenig bekannter organischer Körper bewohnt. Der Protococcus, eine Alge, überzieht öfters weite Schneestrecken roth.[1]) Selbst in den Eisspalten herrscht noch organisches Leben, der sogenannte Gletscherfloh, eine Podurelle oder Springschwanz (Desoria glacialis) zwei Milimeter groß.[2])

Das obere Revier der Schneezone geht über 8000—9000' hinaus. Im Hochsommer leckt die Sonne aber selbst noch über der Schneelinie kleine Felsenpartien an steilen Kuppen und Hängen nackt; an einzelnen Felswänden, wie des Finsteraarhorns und Eigers, der Jungfrau und der Wetterhörner, ja des Bernina und des Monte Rosa haftet der Schnee auch im Winter nur sehr kurze Zeit, und nur wenn er bei günstigem Winde feucht anfällt. Ueber 12,000' hinauf hört aller Unterschied der Jahreszeiten in ewigem Winter auf, die obersten Hörner sind mit ewigem Schnee bedeckt. „Darauf schießet die Sonne die Pfeile von Licht, Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht." Der Schnee, der in dieser Zone fällt, ist in der Form vom gewöhnlichen großflockigen Winterschnee der Ebene meistens verschieden, er ist bei der großen Kälte, Reinheit

1) Die moderne Betriebsamkeit verwendet jetzt das Gletschereis zur Versendung an die Restaurants und Conditoren, und manche Gemeinden ziehen aus diesem Handel bedeutenden Gewinn.

2) Nach der gewöhnlichen Annahme entdeckte sie Desor am Monte Rosa, dann auf dem Aar- und Grindelgletscher, und Tschudi fand eine Abart in niederer Region auf. Wahrscheinlich sind diese Bildungen schon früher bekannt gewesen. In Paullini Zeitkürzender Erbaulicher Lust Drittem Theil 1697 im 54. Capitel wird gezeigt, daß der Schnee auch seine eignen Flöhe habe. Monatliche Unterhaltungen, 1697, S. 787.

und Trockenheit der Luft selbst trockener, leichter, feinkörnig, und kommt meist in Form feiner Eisnadeln oder harter, drei- bis sechseckiger Sterne, auch in Krystallen als Riesel- und Staubschnee, sehr selten in eigentlichen Flocken auf den Boden. Durch oberflächliches Schmelzen und Wiedergefrieren verliert der Hochschnee seine ursprünglich krystallinische Bildung und unterliegt, je nach Höhe und Sonnenlage, einer Reihe von Verwandlungen, deren Structur zwischen den Stufen des Schnees und des Eises schwankt. Er wird in der Wärme des Tages nicht sehr feucht, sondern blos sandartig locker, ohne sich ballen zu lassen, während der nächtliche Frost die Körner wieder bindet, und so geht der Proceß in der ganzen warmen Jahreszeit ununterbrochen fort. Der Schnee ist so zum Firn geworden, eine compacte zusammengebackene Masse, in der die einzelnen Körner durch ein eisiges Bindemittel fest zusammengehalten werden. In Mulden aufgehäufter Firn bildet den obersten Theil der Gletscher oder streicht auch horizontal als Eismeer hin. Eine todte, starre Welt dort oben! Aber auch ihr fehlt das Leben nicht völlig. Die Flora zählt noch 24 Phanerogamen und 30 Kryptogamen. Steinbrech- und Gentianenarten, Chrysanthemum alpinum u. a. sind rüstige Steiger; als die am höchsten steigende Blüthenpflanze fanden die Gebrüder Schlagintweit am Monte Rosa bei 11,770' Meereshöhe Cheleria sedoides. Desor pflückte am Schreckhorn, 11,000', einen Ranunculus glacialis, und dicht unter dem Gipfel der Jungfrau, 12,700', wurde eine Flechte gefunden und der Bergriesin zu Ehren Umbilicaria virginis genannt. Die Thierwelt ist durch 32 ständige Arten vertreten: 18 Insecten, 13 Spinnen und eine Schnecke. Die Spinnen gehen am höchsten, und eine Weberknechts- oder Zimmermannsspinne (Phalangium) wurde als letzter Vertreter des hochalpinischen Thierlebens bei 11,387' aufgefunden. Verirrte Thiere unterer Striche sind bei Ascensionen beobachtet. Hugi fand auf dem Finsteraarhorn bei 12,000' eine lebende Schneemaus, auf dem Monte Rosa bei 13,900' begegnete Zumstein einer Gattung silberfarbiger, halbtodter Schmetterlinge, dem Perlmuttervogel ähnlich, und selbst bei 14,022' einem rothen Falter, der über die Zumsteinspitze wegflog, während auf dem Schnee todte und lebendige Mücken lagen. Die Gebrüder Schlagintweit brachten im August 1851 von der Vincentpyramide, 13,000', und vom Weißthorpaß, 11,138', erdige Substanzen mit, die Prof. Ehrenberg in Berlin erst im Mai 1853 mikroskopisch untersuchte und als eine Unzahl von Räderthierchen, Bärenthierchen und Aelchen erkannte, von denen ein Fünftheil nach beinahe zweijähriger Trockenheit nun im Wasser wieder Lebensfähigkeit zeigten. Doch alteriren die schwachen Spuren des Pflanzen- und Thierlebens durchaus nicht den Totaleindruck jener obersten Zone. Ein gewisses geheimnißvolles Schauergefühl majestätischer Oede weht von diesen kalten, weißen, schweigsamen Gipfeln. Und doch fühlt sich der Mensch von diesen silberglänzenden Kuppeln, Hörnern und Eispyramiden wunderbar angezogen. So dringt er wenigstens in kühnen Streifzügen in ihr Geheimniß, das noch lange nicht allseitig erschlossen ist. Gewaltige Gebirgsmassen sind noch von keinem Menschenfuße betreten und erheben namenlose Hörner in die Luft, die nie eines Menschen Stimme, nur der sausende Flügelschlag des königlichen Bartgeiers bewegt hat. Stundenlange Eismeere wölben ihre ehernen Fluten, die nie ein Wanderer berührt oder nur gesehen. Manches in den zerrissenen Armen der Hochalpen ruhende Thal hat kaum eines Jägers, eines Wurzelsammlers oder Krystallgräbers Fuß betreten; es ist unbekannter als die Küste der entlegensten Inselgruppen oder das Uferland des Nil und Missisippi.

Wir stiegen mit dem Frühlinge aus der Niederung zur Höhe, nun aus der Eiswelt wieder abwärts zur Ebene, geleitet von den Einschnitten und Thälern und den herabstürzenden Gewässern, welche die verschiedenen Regionen durchschneiden, verbinden, beleben.

Die Alpen zeichnen sich durch eine sehr reiche Thalbildung aus, die besonders auf der nördlichen Abdachung entwickelt ist: auf der Südseite gelangen die Gewässer gewöhnlich durch steile Querthäler rasch zur Ebene. Charakteristisch sind die weitgezogenen, tief eingefurchten Längenthäler, welche häufig Mittelalpen und Kalkalpen von einander scheiden: zu ihnen gehören die Thäler der Rhone, des Rheins, Inns, der Enns, Salzach, Etsch u. s. w. Zur Ebene brechen sich alle diese Flüsse in plötzlich veränderter Laufrichtung durch ein Querthal. Der Uebergang ist öfter durch Verengung der Thalschlucht bezeichnet (Klausen). Die Hauptthäler, gleichsam zungenartige Erstreckungen der Ebene ins Gebirg hinein, sind Hauptstätten menschlicher Ansiedelung, die sich in vielen Fällen anders entwickelt hat, als wir anzunehmen geneigt sind. Nicht auf der Thalsohle, sondern auf Matten der Seitenwände liegen die menschlichen Wohnplätze, und die Colonisation ist in vielen Fällen nicht thalaufwärts, sondern thalabwärts gegangen. In den Nebenthälern, die oft mit enger Felsengasse in das Hauptthal münden, hat der Mensch die kesselartigen, stufenweise über einander liegenden Erweiterungen gesucht.

Der Wasserreichthum der Alpen ist überschwänglich. Schon die Höhe erklärt ihn; ein anderer Grund ist ihre Lage, ihre dem Mittelmeer zugekehrten Wände. Nur durch das Mittelmeer getrennt liegt nicht fern im Süden der heißeste und trockenste Erdtheil, Afrika; der von diesem ausströmende Gluthauch vermag auf seinem Wege über das Meer eine große Menge Wasser als Dampf aufzunehmen. An den kalten Felsenstirnen der Alpen kühlt er sich ab, und die bisher unsichtbaren Dünste verwandeln sich nicht nur in Wolken, sondern ergießen sich bei ihrer Ueberfülle auch zum Theil sofort in reichlichen Regenströmen. Endlich machen die weiten Eisfelder die Alpen zu unerschöpflichen Wasserkammern unsers Erdtheils: sie sind die eigentlichen Wassermagazine, welche aushelfen müssen, wenn trockene Sommer die ersterwähnten Ursachen aufheben; denn je anhaltender die dürre Hitze ist, desto reichlicher entströmen ihren Eishallen die Bergwasser. Die in so reicher Fülle dahinstürzenden Wasser, das Gießen und Fließen von allen Wänden, aus allen Schluchten und Gründen hebt das Herz des Alpenwanderers: es deucht ihm, ein einziges mächtiges Alpenwasser könnte alle Bäche und Flüßlein eines durstigen Mittelgebirges überflüssig speisen.[1])

Die Alpenregion ist die Geburtsstätte der Alpengewässer. Ihre Wiegen sind aber sehr verschiedenartig. Bald entspinnen die jungen Ströme sich aus Moorwiesen, bald entfließen sie kleinen Bergseen oder großen Gletschern; manchmal sind sie ursprünglich blos zusammengesickerte Felsenausschwitzungen, oder sie entsprudeln als reiche Quellen dem Boden und bilden sofort ordentliche Bäche. Die den Gletschern entströmenden

---

1) Die präponderirende Stellung der wasserspendenden Alpen war schon Happel klar: Gleichwie aber diese Alpes nicht allein capabel gewesen, gantz Europam mit Wasser zu versorgen, also hat ihnen die Natur noch etlich Hülff=Berge an verschieden Orten gelagert. — Kirchner nennt die Alpen geradezu Hydrophylaceion Europae.

Bäche sind bald von milchicht weißer, bald von grünlicher, schwärzlicher und grauer Färbung. Wo der Bach heraustritt, da überwölbt ihn oft ein mächtiges Eisportal bis zu achtzig und hundert Fuß hoch. Weiß und glänzend, in ihren Klüften und Tiefen vom schönsten, ins Grüne spielenden Blau, versenkt sich die Eisgrotte tief in die Eingeweide des Gletschers und schäumend und brausend drängt sich der Bach aus jenen nächtigen Schatten hervor an das warme Sonnenlicht. An manchen Stellen bleibt zwischen Wasser und Eis ein schmaler Pfad, um eine Strecke weit in den Hintergrund jener Grotte einzudringen, und wahrlich ist es ein wunderbarer Anblick, hinaufzuschauen auf das düstere Blau der Decke, auf die wassertriefenden Wände von Eis und nieder auf den unheimlich tobenden Fluß. Andere Wasser laufen auf der Oberfläche der Gletscher hin, stürzen schäumend herab und vereinigen sich mit den vorigen. Viele kommen aus dem obern lockern Schnee her. Aller Orten rauscht es herab. Schon ein wenig gesammelt, taumeln die Wasser auf scharf geneigte verwitterte Granitblöcke, theilen sich und stürzen in vielen Strahlen, in Schaum aufgelöst, in den Abgrund. Manche der Strahlen scheinen sich fast zu verirren, ungewiß zu sein, wohin sie sich wenden wollen, und sich vor der Tiefe zu fürchten, bis auch sie irgendwo seitwärts hinab müssen. Wieder andere Wasser treten klar aus den tiefgrünen, blauen oder wirklich grauen Hochseen. Reichlich sind dieselben über die untere Schnee- und die Alpenregion gestreut. Es sind nur ganz kleine, gewöhnlich ovale Wasserschalen, meist mit höchst zerklüftetem Felsengrunde. Die obersten Wassersammler, die sich meistens von großen Gletscherfeldern nähren und an ihrem Rande keinen Baum, höchstens etliche magere Weiden-, Heckenkirschen-, Alpenrosen- und Erlenbüsche nähren, oder auch ganz todt zwischen grauen Geschieberevieren und Felsenwänden lagern, haben ein düsteres und tief ernstes Ansehen. Manche haben, wenn sie ihre Nahrung unmittelbar von den Gletschern empfangen, ganz weißes Wasser, und sind nach Kohl's treffender Bemerkung riesigen Milchkübeln zu vergleichen. Gewöhnlich ohne alle Wellenbewegung stimmen sie zum Geiste der Felsenlandschaft. Kein Nachen hat sie je berührt, keine Seerose ihre Blätter auf dem Spiegel gewiegt; kein Fisch zieht durch die grünen Tiefen, kein Wasservogel, oft nicht einmal ein Frosch sitzt an den steinigen Ufern. Den größten Theil des Jahres deckt sie Schnee und Eis, und manches flachere Becken friert bis auf den Grund. Mühsam und langsam thaut der Frühling oder Sommer sie auf, und kleine Eisfelder oder Blöcke schwimmen noch auf ihnen, wenn schon die Alpenrosenbüsche ihrer Felsen in fröhlicher Blüthe stehen. Hin und wieder wirft noch eine späte Lawine haushohe Schneemassen in ihre Becken, oder ein später Frost überzieht die kaum geschmolzene Fluth mit einer klaren, aus Krystallnadeln gewobenen Decke. Einige der höchstgelegenen Seen sind der beim Bernhardhospiz, 7368′, eine Viertelstunde im Umfange, nur wenige Monate, 1816 gar nicht aufgethaut. Und doch sprießen während des kurzen Sommers doppelte Veilchen an seinem

Ufer, von denen das zweite aus dem ersten hervorsproßt. In seiner Nachbarschaft liegen die kleinen Seen des Col de la Fenêtre (8250′), neben dem östlich vom Rawylpasse gelegenen kleinen Hochsee (8228′) vielleicht die höchsten europäischen Wasserbecken, oft Jahre lang nicht aufthauend. Eine große Anzahl der Hochseen hat keinen sichtbaren Abfluß. Das Wasser fällt in einen oft durch schwach kreisende Wellenbewegung angedeuteten Trichter, arbeitet sich kürzere oder längere Strecken durch die Kanäle im Innern des Gebirges fort und springt oft in großer Entfernung wieder zu Tage. Manche Seen haben auch keinen sichtbaren Zufluß und nähren sich von unterirdischen Quellen. Beide Erscheinungen vermehren das mystische Dunkel, das über diesen stillen Fluten schwebt, und sind den abenteuerlichen Sagen, welche die Bergbewohner an sie knüpfen, besonders günstig. Einige wurden von den alten Celten, die eine besondere Scheu vor den stillen Hochwassern hatten, religiös verehrt, und an diesen Cultus lehnte sich die Sage an.

Die obersten Thalenden sind selten schmale, tiefe Furchen, sondern leicht ausgeweitete Wannen, die in sanfter Steigung rechts und links gegen die Schneeregion anstreben, während der Hintergrund entweder von vergletscherten Kuppen geschlossen ist, oder kaum merklich in ein anderes Hochthal übergeht. Im ganzen obern Alpenrevier bis zur Holzgrenze hin bieten sie einen ernsten, einförmigen Anblick, der nur durch das saftige Grün der Wiesen und das weidende Vieh im Sommer gemildert wird. Viele sind mit Felsen besät. Die Wasserfälle sind noch nicht wasserreich, aber sehr zahlreich und oft außerordentlich kühn. In allen höheren Revieren sieht man diese schwankenden Schaumfäden an den Felsen hängen oder hört die jungen Bäche über die großen Stufen ihrer Schluchten hinunterplätschern. Der Charakter der Thäler ändert sich in der untern Alpenzone. Dunkle, uralte Wälder mit vielen abgestorbenen Stämmen ziehen sich an den Bergflanken hin; schroffe, thurmhohe Zinnen stürzen unmittelbar in die Thalsohle ab; über Kalk- und Granitblöcke braust der Wildbach. Im Ganzen ist dafür der Lauf der Flüsse in der Alpenregion nur kurz; der Inn jedoch wird in ihr zum Flusse.

Die Thäler der Bergregion sind reicher und mannigfaltiger entwickelt, und bieten einen raschen Wechsel landschaftlichen Charakters. Wenn der Wanderer an dem öden Felsenbette eines schäumenden, grünlichen Bergwassers hingegangen, wo rechts und links von den steil abstürzenden Alpenzinnen nur Geröllhalden, mit spärlichen Büschen besetzte Betten der im Frühjahre thätigen Alpenbäche und einzelne halb übermooste Felsblöcke zu sehen sind, wenn sich der Anblick in die Ferne verloren hat, der Weg immer steiler und rauher wird und die Felsen immer enger zusammenrücken — plötzlich auf der Höhe des Passes öffnet und weitet sich Himmel und Erde. Einem Idyll gleich liegt das hellgrüne Thal mit dem dunkelgrünen See vor ihm. Wie aus Ehrerbietung vor dem stillen, wehmüthigen Ernst der Landschaft sind rings im Kreise die nackten Pyramiden der Berge zurückgetreten. Dunkle Buchen- und

Tannenwälder reichen hin und wieder an das Wasser, das ihre Bilder und die der Berge mit den einzelnen Schneefeldern dankbar und klar nachzeichnet. Hinter dem See eine duftige Mattenwelt mit leuchtendem Grün in leichten Uebergängen zu den Alpen ansteigend, die im Hintergrunde die Landschaft schließen. Diese mittlern Seen unterscheiden sich vielfach von den Hochseen. Sie sind fast nach allen Seiten hin malerisch und reizend geschmückt. Ihre Färbung ist nicht beständig und nicht erklärt: oft sind sie tiefblau, oft dunkel=, oft hellgrün, oft trübe weißlich. Die Bergbewohner rühmen ihren Seen gern eine unergründliche Tiefe nach und beleben diese, dem Zuge der Natur zum Geheimnißvollen und Wunderbaren folgend, mit abenteuerlichen Fischgestalten. Von den Hängen der nahen Felsenmauern brausen bald wilde Runsen in das Becken des stillen Sees und ziehen weithin schmutziggelbe Streifen in die Fluten; bald schwanken die flatternden Schleier dünner Wasserfälle am Felsufer und rieseln dann als klare und stete Bäche farblos in das geebnete Wellenreich hin. Einzelne Hügelvorsprünge oder felsige Fortsetzungen des Gebirgszuges ragen in die Beckenmündung hinein und bilden verborgene, trauliche Buchten, seltener grüne Inseln. Einzelne Hirten= oder Fischerwohnungen, manchmal kleine Dörfer, siedeln sich am Gestade an. Wahrscheinlich haben die meisten muldenförmigen Einsattelungen der Berg= und vielleicht auch der Alpenregion früher als Becken solcher stiller, grüner Seen gedient. Diese sind mit der Zeit abgeflossen; ein namentlich den Querthälern eigenthümlicher Bildungsgang.

Die Bergzone ist die Region der reicheren Wasserfälle; häufig stürzen sich aus secundären Querthälern kommende Bäche über eine Felswand in das Hauptthal. „Sie sind in Formen, Farben und Tönen wahre Individualitäten, jeder mit ausgeprägter Eigenthümlichkeit, eigenem Rauschen, eigenthümlichen Decorationen, Wassermassen, Beleuchtungen u. s. w. Der eine rauscht melancholisch dumpf in einer grottenartigen Vertiefung mit starkem Gewässer: er hat sich einen tiefen Kessel ausgefressen, den er halb ausfüllt und halb durchsägt für seinen Abfluß. Die untere Hälfte des Falles trifft nie ein Sonnenstrahl. Während die obere in der glühenden Abendbeleuchtung wie ein goldener Lavastrom daherstürzt, strebt die untere mit grauen Nebelgebilden, die der eigene Luftzug phantastisch an dem Berge hinjagt, aus der triefenden Schlucht auf. Ein anderer Sturz ist tief im Fichtenwalde verborgen; plötzlich öffnet sich dieser, und über der breiten Felswand spannt der starke Bergbach zwei- oder dreitheilig seine feuchten Gewänder aus. Ein anderer Fall hängt ganz in der Luft. Eine vorspringende Schieferplatte weist die daherstürzenden Gewässer weit über den Felsen hinaus. Die Wand ist hoch, der Bach kann seine Wellen nicht zusammenhalten; sie lösen sich in ein Netz von schimmernden Nebelperlen auf, das scheinbar mit Mühe den Boden erreicht, dort sich rasch sammelt und nach dem ungeheuren Sprunge, in dem er sich allen Lüften geopfert hat, wieder als ein munterer, compacter Bach weiter geht. Von fern nehmen sich diese Staubbäche ganz meisterhaft aus, besonders des Nachts. Dann flattern sie gleich Ossianschen Schatten unstet in ewig sich verändernden Formen, grauweiß mit hohlen, säuselnden Tönen am Felsen hin und her. Oft auch stürzen junge Ströme mit muthiger Kraft von Absatz zu Absatz die Felsenterrassen herunter; sie bilden zwei, drei und mehr einzelne Stürze, von denen jeder in Breite, Tiefe und Umgebung auch ein eignes Ganze ist, während sie in ihrem Zusammenhange ein bewundernswerthes Schauspiel darstellen.

Oft breitet sich der Sturz in ganzer Fülle vor dem Auge aus, oft verhüllt einen Theil der schwarze Tannenwald, oft ein vorspringender Fels, ein Busch; — keiner von den tausend Fällen gleicht dem andern. Hochgewitter und Schneeschmelze rufen eine Unzahl temporärer Wasserfälle hervor; die Cascaden hängen dutzendweise an den Wänden."

Die Flüsse der Centralalpen treten am Fuße der Bergzone oder schon in der Molassezone in Niederungsseen, die zum großen Theil als trichterförmige Einstürze zwischen den Trümmerbergen der Tertiärformation anzusehen sind. Mit Recht nennt man sie die Sammelbehälter und Läuterungsbecken der Gewässer, die Kehrichtmagazine der Alpen. Wild tobend und bis dahin oft nur zerstörend stürzt sich mit seinen geschiebereichen, unklaren Gewässern der Alpenstrom in die See, — in seiner Farbe geläutert und verklärt (er zeigt jetzt das prächtigste, klarste Smaragdgrün), in seinem Sturze gezügelt und mehr geordneten und gemäßigten Ganges setzt er aus ihm heraus seinen Lauf fort. Im Norden dehnen sich diese Seen von Bourget bis zur Traun 70 M. lang; am Südfuße sind sie von Orta bis zum Gardasee über ein Gebiet von 20 M. ausgebreitet, und liegen 500—600′ tiefer als die nördlichen Becken. Die Tiefe ist sehr verschieden. Der Lago Maggiore hat Stellen von 2600′ Tiefe, der Genfer-See gegen 1000′, der Züricher-See 400′ u. s. w.

Die Seen sind der schönste Schmuck der untern Alpenlandschaft. Nach seinen heimischen Seen sehnt sich der Aelpler in der Fremde vornehmlich, und der Bewohner der fernen Ebene ist entzückt über die Mannigfaltigkeit ihrer Ufer, an denen feierliche Hoheit mit lieblicher Heiterkeit, gigantische Wildheit mit idyllischem Frieden wechseln; er staunt die Färbung an, die vom dunkelsten Blaugrün bis zum durchsichtigsten, zartesten und tiefdunkelsten Blau spielt. „Es ist," bemerkt Cotta in den Geologischen Briefen aus den Alpen, „der Contrast der Form und Farbe, der flüssigen Ruhe und versteinerten Bewegung, den sie mit der Gebirgsmasse bilden. Indem nämlich in ihnen das leidenschaftliche, unruhige Element des Wassers, wie in übermüthiger Kraftfülle häufig die Alpenflüsse es zeigen, zur ebenmäßigsten und anmuthigsten Ruhe gelangt ist, bieten sie eine vollkommen ebene Fläche mitten in der Zerklüftung, Aufthürmung, Ueberstürzung und finstern Faltung der Berge ringsum. Im Gegensatze zu diesen, hier gewissermaßen dem Elemente der Unruhe und leidenschaftlichen Aufregung, gewähren sie der Seele den Dienst der Beruhigung und paaren das Milde mit dem Rauhen. Und neben dieser Sanftmuth und Zartheit entfalten sie zugleich die Natur der Beweglichkeit und Erregbarkeit, die allerdings auch bisweilen durch wilde Stürme bis zu einem erschreckenden Grade gesteigert wird. Endlich übernimmt die Natur in den Seen gleichsam die Rolle der Maler und Acteure. Sie zeigt uns feste Berge und Dörfer und Wolken in der Tiefe, wo wir in der That nichts als Wasser finden." Doch nicht blos poetische Herrlichkeit umkränzt ihre Ufer, oder richtiger, sie ist mit der praktischen Nütz-

lichkeit verflochten. An den Niederungsseen der Alpen herrscht milderes Klima, hier schlägt der Frühling seine erste Stätte auf, hier grünt und blüht die üppigste Vegetation. Sie waren schon in uralter Zeit die vornehmsten Sammelplätze der Bevölkerung, die beweglichen Straßen wichtigen Handelsverkehrs, an denen blühende Städte aufwuchsen. Auch die Seen, wie die Alpen, die sich in ihnen spiegeln, sind der Veränderung und dem Gesetze der Vergänglichkeit unterworfen. Hier und da reißen sie Stücke vom Lande oder von Inseln ab; größer ist der Verlust. Die Bergwasser arbeiten durch die Geröllmassen, welche sie herbeiführen, langsam aber doch mit Fortschritt an ihrer Ausfüllung.[1])

Neuerlich hat Desor eine höchst interessante Theorie der Gebirgsseen aufgestellt, welche in ihrer Terminologie sich an die Verhältnisse des Jura anschließt; denn „die Alpen hätten vielleicht sich nie erklären lassen, wenn nicht neben ihnen der geologisch viel interessantere Jura läge: der Jura ist das Abcbuch der Schweizer Geologen gewesen.“ Die Ketten der Gebirge sind durch Thäler und Mulden getrennt, und hie und da querüber auf den Kämmen Einschnitte oder tiefe Schluchten, welche die Ketten senkrecht durchschneiden und die verschiedenen Thäler in Verbindung setzen; das sind die Clusen. Endlich giebt es eine zweite Art von Längsthälern mit gleichlaufenden Gehängen; es ist die Combe. Sie entsteht durch Längsrisse auf dem Gipfel oder an der Seite der Ketten, durch deren Klaffen gleichsam die Eingeweide der Berge bloßgelegt werden. Sind nun die so bloßgelegten Schichten von lockerer und weicher Beschaffenheit, z. B. Mergel, so geschieht es häufig, daß sie von den Atmosphärilien angefressen und weggeschwemmt werden. Es entstehen dann Vertiefungen, gleichlaufend mit der Längsrichtung, wie die Mulden, aber doch von ganz anderem Charakter. Ihre Gehänge haben nicht mehr die Einförmigkeit der Mulden, und die Schichten, anstatt auf beiden Seiten einander zu entsprechen, werden im Gegentheil sehr ungleichartig sein. Häufig ist die eine Thalseite regelmäßig ansteigend, während die andere schroff oder treppenförmig abgestuft erscheint. Danach giebt es drei Klassen von Gebirgsseen: Muldenseen, Clusenseen, mit Wasser ausgefüllte Querspalten der Gebirge, und Combenseen, welche mit den Muldenseen in sofern Aehnlichkeit haben, als sie sich in der Richtung der Gebirgsketten erstrecken, nur daß ihre Ufer sich nicht auf beiden Seiten gleich bleiben, sondern ihre Schichtenlagerung mannigfach gestört erscheint. Zu ihnen gehören der Brienzer See, der Wallensee und die

---

1) Wir entnehmen aus Berlepsch noch eine Stelle über das Blühen der Seen, weil dasselbe gewöhnlich unrichtig aufgefaßt wird: „In manchen Jahrgängen, bald im Frühjahr, bald im Sommer, wird der Wasserspiegel mit einem farbigen Schaume bedeckt, der röthlich, lila, gelblich oder weiß aussieht und am Ufer oft handhoch sich ablagert. Man schrieb die Ursache allerhand Umständen zu, namentlich dem Blühen der Wasserpflanzen, bis mikroskopische Untersuchungen feststellten, daß dieser farbige leichte Schlamm von einer durch keine faßbare Zahl auszudrückenden Menge Infusionsthierchen herrühre, die sich in fast fabelhaft klingender Kürze der Zeit außerordentlich zu vermehren im Stande sind. Da beinahe alle Schalthierchen sind, deren kalkhaltige Hülle die Farbe trägt, so tragen diese Schalen, selbst wenn das Thierchen im Innern abstirbt und verwest, immer noch zu der Erscheinung bei.“

kleinen Sarner Seen. Eine ganz andere Gattung von Seen sind die Erosions- oder Auswaschungs-Seen, die durch Auswaschung der Molasse gebildet sind. Zu ihnen gehören der Murten-, Greiffen-, Pfäffikon-, Sempacher, Hallwyler, der Boden- und „theilweise" der Züricher-See. Wenige Seen lassen sich nämlich streng classificiren, denn bisweilen sind ihre einzelnen Glieder sehr verschieden gebildet worden, so daß der eine Theil eine Cluse, der andere ein Erosionseffect sein kann. Ja bisweilen wechseln sogar und mischen sich die Typen auf kurze Strecken. Der Langensee ist in dieser Beziehung belehrend.

Die Thäler der Alpen, welche das wegsamste Hochgebirge genannt werden können, sind hochwichtig als Communicationen menschlichen Verkehrs. Der Drang des Menschen zum Menschen, des Volkes zum Volke, suchte und fand bereits in frühesten Zeiten zwischen den Gipfeln der Hochalpenkette einzelne Querthäler, Schluchten, vornehmlich die Gletscher zur Verbindung mit dem jenseitigen Lande. So führen zwischen der Gemmi und Grimsel vom Berner Oberland nach Wallis, zwischen dem Bernhard und Simplon aus Wallis nach Piemont, zwischen dem Brenner und den Radstädter Tauern aus dem Pinzgau nach dem Pusterthale zahlreiche im Sommer vielbetretene Gletscherpässe. Aber die bis jetzt erwähnten Wege gehören entweder als Fußwege blos dem örtlichen Verkehre zwischen den Gebirgsbewohnern, oder sind Richtwege der Gemsjäger und Krystallsucher, oder endlich etwas breiter getretene Pfade, auf denen die Heerden emporsteigen, das Vieh zum Verkauf getrieben wird, das Saumthier seine Waaren trägt (Saumwege). Anders verhält es sich dagegen bei jenen verhältnißmäßig wenigen Alpenübergängen, welche durch besonders markirte Einsattelungen des Hauptrückens gleichsam von der Natur selbst angezeigt erscheinen und in einem zusammenhängenden, directen, von äußern Zufälligkeiten unabhängigen, zu jeder Zeit gangbarem Wege von dem diesseitigen Culturlande hinüberführen in das jenseitige. Es ist ihnen gemeinsam, daß sie blos eine Mauer der Alpenkette zu überwinden haben. Das Gebirg ist gleichsam zusammengeschnürt, und die Culturentwickelungen beider Seiten treten eben darum an diesen Stellen besonders nahe zum Gebirgskörper heran. Allein eben weil hier das Gebirg als Mauer emporschießt, nicht als mehrfach gestufter Wall, eben darum drängen sich hier auch alle Gebirgsschrecken nicht nur auf kürzesten Raum, sondern gleichsam in verbündeter Feindschaft ihrer Gewalten zusammen. Ein Umschleichen und Vermeiden des Widerstandes der elementaren Mächte ist hier unmöglich. Menschengeist und Menschenwitz muß die Herausforderungen der gigantischen Naturgewalten annehmen. Der geradeste Weg, die Erreichung des raschesten Wechselverkehrs zwischen den Hauptstätten des beiderseitigen Culturlebens, das ist die Bedingung für die Wahl des Weges. Wahre Wunderwerke hat die Menschenkraft in diesen breitgebahnten, glattgeebneten Weltpässen geschaffen und durch stets bessernde Sorgfalt gegen die Naturmächte erhalten. Am 27. August 1834 riß die kleine Lira auf mehrere Wegstunden die ge-

sammte Splügenstraße mit allen kunstreichen Bauten vollständig fort, so daß sie nach einem völlig veränderten Plane ganz neu gebaut werden mußte. Gleiches geschah im Jahre 1839 mit dem südlichen Theile der Simplonstraße. Eine Alpenstraße zeigt so deutlich wie kein anderes Menschenwerk den dauernden Kampf des Geistes mit der Natur.

Die Straße folgt dem Thale des Bergstroms, das sich bald zur Schlucht verengt. Bald gelingt es ihr, noch mitten im Thalgrunde sich an die Bergwand zu heften, und dann gräbt sie sich wohl an Stellen, wo auch der kärglichste Raum ihr genommen ist, in kühn gesprengten Gallerien durch den vorspringenden Felsen hindurch. Wüthend peitscht der Strom den Fuß des Weges, und von den steilen Abstürzen zur Seite brausen Wasserfälle nieder. Bald hängt die Straße in halber Höhe an der Felsenwand und springt auf kühnen Brückenbogen über die donnernde Cascade hin von einem Ufer zum andern. Bald endlich hat der Weg schon zu Anfang der Schlucht die Höhe erstiegen und schwebt nun von Brücke zu Brücke hoch über dem Strome, der sich in dämmernder Tiefe kaum sichtbar zwischen den Klippen hindrängt. Nun ändert sich die Scene. Der Bergstrom, welcher der Straße zum Führer diente und stundenlang mit seinem Wüthen und Toben dem Wanderer kaum gestattete, mit seinem Gefährten sich zu verständigen, fängt an zu verstummen. Auch die Lärchen und Arven, die bis dahin noch hin und wieder die Bergesabhänge bekleidet, werden seltener, wetterzerrissener und verschwinden endlich ganz. Das einsam und öde gewordene Thal zieht sich noch eine Strecke als ein ebener Kesselgrund hin und dann steigen von allen Seiten himmelhohe Bergwände auf. Von dem Kranze glänzenden Schnees auf ihren Scheiteln senken sich Gletscher gegen das Thal, und von allen Abhängen rieseln und glitzern hundert muntere Wasserfäden, die letzte Bergwand soll die Straße erklimmen. Gerade aufzusteigen vermöchte schwerlich der rüstigste Kletterer, geschweige denn Maulthier oder Fuhrwerk. Um die Steile zu mildern, bleibt nur die Auskunft, in vielfachem Zickzack sich den Berg hinan zu winden. Der Saumpfad braucht schon etwas stärkere Steigung nicht zu scheuen; die Fahrstraße aber, die auf 15—20' Entfernung nur höchstens etwa 1' steigen darf, erreicht die Höhe nur in zahllosem ermüdendem Kehrwieder oder Wandelen, wie man in Tirol sagt.

In Spirallinien schraubt sich die Straße an scheinbar unübersteiglichen Felsköpfen empor und wölbt Lawinenbrecher und Schutzdächer über sich, damit sie nicht verschüttet werde, damit der Bergschlipf, das herabbröckelnde Gestein den Verkehr nicht fortwährend mit Todesgefahren bedrohe. In kühnen Bogen schwingen sich mächtige Brücken über grausenhaft wilde Schluchten; in hohen Wölbungen bohren sich anderwärts lange Tunnel durch den Felsen; in den unwirthlichsten Regionen stehen fast überall Rettungshäuser zu augenblicklicher Zuflucht vor den Gebirgswettern. Auf der Höhe des Ueberganges, zwischen grenzenlosen Felseinöden, in oder nahe an dem Gebiete des ewigen Schnees, wurden aber äußerst solide, das ganze Jahr bewohnte Gebäude errichtet, welche dem Wanderer die nöthige Unterkunft und Erquickung, seinen Thieren Stallung und Nahrung gewähren. Dies sind die bekannten, vielgenannten, von vieltausendfachem Dankessegen berühmten Hospize. Sie sind theils geistliche Stiftungen, empfangen dann die Reisenden unentgeltlich und gewähren ihnen, was noch mehr ist, religiöse Erquickung und Stärkung — theils sind sie in weltlichen Händen. „Ewig unvergessen," erzählt Witte, „wird mir der Eindruck bleiben, als ich am Barkholomäustag 1844 durch alle Schrecken eines mächtigen Alpengewitters hindurch zur Pforte des St. Bernhardklosters gelangte; als hülfreiche Hände den Erstarrten vom Pferde hoben und, nachdem rasch die Wäsche gewechselt war, ihm in Ermangelung anderer Kleider das Gewand eines Laienbruders überwarfen; als dann im vielbewegten Gespräch mit dem ernsten Kreise wissenschaftlich erfahrener und geistig erweckter Männer

die Abendstunden so rasch vorüberzogen; als in früher Morgendämmerung das Glockenspiel vom Thurme her durch die feierliche Stille der Hochalpen eine geistliche Melodie ertönen ließ und bald darauf aus der Kirche der 117. Psalm von Orgelklängen getragen bis in mein Schlafzimmer drang. — Unerfreulich und wüst sieht es dagegen meist in den Wirthshäusern aus, die auf so mancher Paßhöhe das geistliche Hospiz verdrängt haben. Um die unsaubern Tische her, an denen des Reisenden Hunger mit seinem Ekel zu kämpfen hat, sprechen Postillone, Fuhrleute und Maulthiertreiber lärmend und weit über das Bedürfniß dem herben schwarzrothen lombardischen Weine zu. Die Zeche aber, die nach kurzer unerquicklicher Rast der Fremde zu zahlen hat, steht zu der Güte dessen, was ihm geboten ward, in umgekehrtem Verhältniß."

Eine Alpenfahrt nach Italien galt lange als überaus gefährlich.[1]) Noch Haller konnte ausrufen: „Ueber die Alpen geht kein Rad!" Vor Napoleons Zeit gab es nur zwei über niedrige Pässe der östlichen Alpen führende Straßen, die zur Noth für Fuhrwerk brauchbar waren, über den Brenner und den Semmering, letztere erst seit 1726 dazu im Stande. Auf allen andern Alpenpässen mußten die Wagen der Reisenden am Fuße der Paßhöhen auseinandergenommen und stückweise auf Maulthieren oder Pferden hinüber geschafft werden. Napoleon erbaute oder erweiterte sieben Heer- und Fahrstraßen über die Alpen nach Italien, und schuf den alten Weg über den Col di Tenda fast gänzlich um. Seit Napoleons Sturz haben die betheiligten Länder eine große Thätigkeit für den Bau von Straßen über die mittleren und östlichen Theile der Alpen entwickelt. Die einzige Eisenbahn, welche bis jetzt die Alpen überschreitet, ist die Semmeringbahn, deren höchster Punkt 2713 F. über dem Meere liegt. In neuester Zeit beginnt die Schweiz in commerciellem und militärischem Interesse großartige Straßenbauten. So führt z. B. jetzt eine Poststraße von Hospenthal bis zur Furka, in ihrer höchsten Erhebung 2436 Meter hoch. Sie wird zur Grimsel fortgesetzt.

Die großartigen Menschenwerke führen auf die Bewohnung der Alpen. Den Fuß des Gebirges gürtet fast überall eine reich entwickelte Cultur. Die Vorberge, die mittlern und obern Thäler des Gebirges sind mit Weilern und Höfen bedeckt. Die höchsten menschlichen Wohnungen in den Alpen sind das Wirthshaus am Faulhorngipfel 8261', das Posthaus auf dem Stilffer Joche 8610', das Sommerhäuschen auf der Höhe des Theodulpasses 10,416'. Im Ganzen mag die Bevölkerung der Alpen 7—8 Mill. betragen.

Die Alpen, über deren starke Bevölkerung sich schon Polybius wunderte, werden gewöhnlich als große Völkerscheide zwischen Germanen und Romanen bezeichnet, und im Allgemeinen ist das richtig. In einzelnen Fällen haben selbst die ödesten Gegenden der Schneerücken ein Ueberfluten des letzten Kammes nicht gehindert; diese verbinden im Haupt=

1) Reisende von 1597: Cvm per aliquot dies Basileae substitissemus, partim reficiendi nos caussâ, partim ut ad iter Italicum nos praepararemus, tandem nomine Dei invocato, ut pro immensâ suâ misericordiâ huic intineri periculosissimo, clementer quoque benedicere dignaretur, inde valedicentes, Equis conductitiis discessimus.

zuge der Alpen oft mehr, als sie scheiden. Die Bewohner des Thales von Lauterbrunnen z. B. sind aus dem Wallis gekommen, die oberste Ortschaft des Oetzthales gehörte sonst zum Landgericht Castelbell im Vintschgau. Auch nach anderer Seite hin bezeichnet der Dualismus des Germanen= und Romanenthums nur den Hauptsatz der alpinen Ethnographie, neben dem eine unendliche Mannigfaltigkeit Platz greift. Schaubach nennt die Alpen in ethnographischer Beziehung einen bunten Mosaikboden, aus Völkern aller Zeiten und Länder zusammengesetzt. Nach Rougemont sind unter den bewohnten 400 Thälern die 40 wichtigsten je von einer besondern und eigenthümlichen Völkerschaft bewohnt.

Deutsche — etwa 3 Millionen — bewohnen die ganze Nordabdachung der Alpen, von der Südabdachung das ganze Etschthal und sein Gebiet bis Botzen hinab; das ganze Gebiet der Eisack, mit Ausnahme der altromanischen Thäler Gröden und Enneberg; das untere Etschthal von Botzen rechts bis zur Einmündung des Nosbachs bei Deutsch Metz (Mezzo Tedesco) und links bis zur Einmündung des Aviso bei Lavis; das ganze Draugebiet bei Villach; das nördliche Draugebiet von der Einmündung der Gail bis Hohenmauthen; das Murgebiet vom Ursprunge des Flusses bis Ehrenhausen; den größten Theil des Raabgebietes auf deutschem Boden; abgesonderte Gemeinden finden sich von Romanen umgeben im obersten Brentagebiete. Auch im Süden der Drau sind noch deutsche Bezirke bis zur Fella bei Pontafel, im Süden der Sau das Becken von Gottschee.

Die Romanen zerfallen in zwei wesentlich verschiedene Abtheilungen, Altromanen und Neuromanen.

Die Altromanen, wahrscheinlich Ueberreste römischer Niederlassungen in Rhätien, und aus der Vermischung mit Rhätiern hervorgegangen, wurden und blieben in Folge der Völkerwanderung von der Verbindung mit den übrigen romanischen Stämmen abgeschnitten, weshalb ihre Sprache sich nicht mit der andern gleichartig ausbildete, sondern zurückblieb und auf dem beschränkten Gebiete verkümmerte. Diese altromanischen Stämme finden sich in einigen Thälern des Etschgebietes, im obern Innthal und in Thälern des obern Rheingebietes.

Der neuromanische Stamm zerfällt in Italiäner und Franzosen. Auch die Romanen können auf 3 Mill. angeschlagen werden.

Slawen — über 1 Mill. — bewohnen das ganze Gebiet der Sau und Kulpa, außer dem erwähnten Becken von Gottschee; vom Draugebiet das untere Gailthal, wo es nach Kärnthen tritt; vom Draubthale selbst die rechte Seite von der Einmündung der Gail bis gegen Unter=Drauburg, wo beide Ufer slawisch werden; vom Murgebiete das untere Murthal von Ehrenhausen an; vom unmittelbaren Gebiete des adriatischen Meeres das Karstgebirge, das Innere Istriens, die Seitenthäler und den obersten Anfang des Isonzothales.

Im Allgemeinen kann man die Westalpen als romanische, die Centralalpen als germanische, die Ostalpen als slawische Alpen bezeichnen.[1])

So verschieden in vielen Einzelnheiten sich Schweiz, Tirol, Bayern, Salzburg', Steyrmark u. s. w. gestalten, so gehen doch bei der Gemeinsamkeit des Alpenterrains viele gemeinsame Züge durch alle deutschen Alpenlandschaften. Der Hauptcharakter der Bauart bleibt sich in den meisten Gegenden gleich. In Dörfern und Märkten hat das Haus ein flachgiebeliges, weit vorspringendes Dach, mit Schindeln gedeckt, die ohne Nägel durch darauf gelegte Steine festgehalten werden. Gewöhnlich ist das Haus aus Holz gezimmert, indem übereinandergelegte Balken an den Ecken in einander gefügt sind. Ein hölzerner Altan läuft um das Haus an mehreren Seiten, der Giebel ist mit Schnitzwerk geziert. In der vordern Hälfte des Hauses ist die Wohnung, die hintere enthält unten die Viehställe, darüber die Scheune, zu der eine flache Brücke hinauf führt. Die Fenster sind klein, von quadratischer Gestalt, durch zwei diagonale Eisenstäbe geschützt. Unter dem vorspringenden Dache wird das Holz für den Winter dicht am Hause in die Höhe geschichtet; der ebenfalls von dem Dache geschützte Altan dient zum Trocknen von Früchten, Wäsche und zu häuslichen Verrichtungen. In eisenreicheren Gegenden, wie namentlich in Steyrmark, werden die Dachschindeln aufgenagelt, und das Dach erhält eine andere mehr spitzige Gestalt; denn die flachen Dächer sind in den Alpen eben durch die Rücksicht auf die losen Schindeln bedingt. Im untern Vorarlberg und zum Theil im Algau findet man häufig auch Ziegeldächer. Die meist, besonders in den höheren Gegenden, zerstreut liegenden Wohnungen werden fast immer nur auf der Sonnenseite der Thäler angebracht und kehren auch wo möglich ihre Front nach Süden.

Die Tracht der Aelpler hat einige gleichartige Momente. Dahin gehört der beiden Geschlechtern gemeinsame Hut, mag derselbe auch nach Form und Farbe in verschiedenen Gegenden sehr verschieden sein. Die Männer bekleidet ein graubrauner Rock aus grobem Wollengewebe (Loden). Die Hose ist von Gems= oder Ziegenleder oder auch von Loden, reicht kaum über die Hüften und läßt die Knie frei. Der Hosenträger und der Gürtel von Leder, mit Namenszügen und Figuren gestickt, bilden einen wichtigen Theil der Bekleidung. Die Zipfel des lose umschlungenen Halstuches werden durch einen Ring gezogen. Bis zum Knie reichende Strümpfe und Schuhe mit dicken benagelten Sohlen vollenden den Anzug. Die weibliche Kleidung hat mehr Abweichendes und ist in manchen Gegenden sehr unschön, besonders durch das hinten kurze Mieder und die fast bis zum Nacken hinaufgezogene Taille.

---

1) Im neunten und zehnten Jahrhundert kamen Saracenen aus Spanien auf ihren Raubzügen bis in die Alpenlande. Sie zu bändigen, übertrug ihnen Graf Hugo von Provence die Bewachung der Alpenpässe im heutigen Graubünden. Pontresina ist vielleicht aus Pons Saracenicus zusammengezogen; die Familiennamen Sarazin, Saraz sind in der Schweiz und Frankreich nicht selten.

Die Beschäftigungen auf den Alpen sind mancherlei. Obenan steht jedoch die Alpenwirthschaft. Die zahlreichen Matten sind von der Natur selbst zur Viehweide bestimmt und können auch vom Menschen nur als solche verwerthet werden. Der zwar kurze, aber dichte und besonders gewürzhafte Gras- und Kräuterwuchs derselben giebt ihnen einen bedeutenden Vorzug vor allen Wiesen und Weiden des niedern Landes. Aber die Niedrigkeit des Grases, und die mehrentheils weite Abgelegenheit und die vielfach von Felsenriffen durchsetzte oder mit Steingeröll überstreute Oberfläche macht das Abmähen und Trocknen zu Heu meist unthunlich; das Vieh muß deshalb die Matten abweiden, und kann dann natürlich auch nicht täglich den weiten Weg dahin und zurück machen. Daher hat denn der Bergbewohner seit undenklichen Zeiten den Brauch gehabt, zur Sommerzeit das Vieh unter der Obhut eines Hirten (Senne) auf den entfernteren Matten (Alpen) weiden zu lassen. Zu diesem Zweck ist auf jeder Alp eine Hütte errichtet, worin der Senne wohnt, das Vieh melkt, Butter und Käse bereitet, auch das Vieh selbst zur Noth Unterkunft findet. In der Regel hat die Hütte zwei Abtheilungen: die kleinere ist Stube, Kammer und Küche zugleich, die größere Stall. Der Auszug (die Auffahrt) der Heerde auf die Alp beim Beginn des Sommers ist ein besonderes Fest für Menschen und Thiere. Die Kühe kennen die Bedeutung dieses Auszugs sehr gut und sind voll Lust, sobald sie nur den Ton der Glocke hören, welche der am meisten bevorzugten Kuh umgehängt wird. Diese schreitet stolz an der Spitze des Zuges vorauf, und man sagt, daß eine solche Führerin, wenn man bei einer spätern Auffahrt die Glocke einer andern Kuh umhinge, sich todt grämen würde. Der Stier (Munni) mit dem einbeinigen Melkstuhl auf den Hörnern beschließt den Zug. Der Senne bleibt während der ganzen Weidezeit ununterbrochen bei der Heerde auf der Alp; seine Bedürfnisse werden ihm von Zeit zu Zeit hinauf gebracht und dagegen mitgenommen, was er an Butter und Käse fabricirt hat. Die Rückkehr von der Alp im Herbst ist ein eben so bedeutendes Fest für die Aelpler wie der Auszug. Matten, auf denen das Heumachen thunlich ist, werden nicht abgeweidet, sondern gemäht, und müssen das Winterfutter liefern. Desgleichen sucht man von jedem Plätzchen, das dem Vieh unzugänglich ist, oft mit Lebensgefahr, jede Handvoll Heu zu gewinnen. Das Alpenheu ist weit nahrhafter als das der Ebenen, weshalb das Vieh mit einer weit geringeren Menge sehr gut unterhalten werden kann, und seine aromatischen Kräuter geben der Milch der Thiere einen besondern Wohlgeschmack. Ziegen werden auch in beträchtlicher Zahl gehalten; theils gehen sie im Sommer mit auf die Alp, theils bleiben sie bei den Wohnungen, um den täglichen Milchbedarf zu liefern. Die Schafe sind besonders dadurch wichtig, daß sie ihre Nahrung noch da finden, wo keine Kuh sich hinwagt, und dabei dem Aelpler den Stoff zu seinem Lodenrocke und Fleisch zur Nahrung liefern. In manchen Gegenden werden höhere Alpen als Weide für fremde

Schafe vermiethet; so kommen besonders die Bergamasker Schafheerden jeden Sommer auf gemiethete Weiden.

In den östlichen Alpen wohnen Sennerinnen (Schwaigerinnen) auf der Alm und ihre Hütten sind Alpensteigern oft ganz willkommenes Obdach. Phantastischen Bildern der Einbildung entsprechen sie aber in gar geringem Maaße und die Erzählung des berümten Alpenfahrers, wie eine Sennerin ganz naiv einen für ihn bestimmten Holzlöffel durch den Mund zog und also reinigte, hat ihre Parallelen. Aber die (oft schon alternden) Sennerinnen sind treue, gutherzige, derbe Naturkinder, die den Wanderer gastlich aufnehmen, ihm die liebste Erquickung, welche sie bieten können, den Schmarren bereiten und gern dafür die von unten gebrachten Vorräthe mit aufzehren. Die Nacht bringt der Fremde auf dem Boden zu und gräbt sich gern in das duftige Heu, denn der Nachtwind pfeift scharf durch die Ritzen. An Schlaf ist meist nicht zu denken, besonders wenn unten neben den Kühen Ziegen stehen; denn dies lose Volk hält keine Ruhe. Meist trägt man von dem Heulager etwas Kopfweh davon. Wir fügen eine Schilderung ein, die zunächst den Oetscher angeht, aber auch allgemeinere Geltung hat. Daß noch eine andere Figur aus den Alpen hinzutritt, wird uns nicht mißfallen.

Begleiten wir die „Schwaigerin" aus dem Dorfe auf die Alm. Der längste Tag des Jahres ist vorüber, das Gras „unten" ist schon gemäht und als Heu eingebracht, der Johannistag ist gekommen, und mit ihm die Zeit des „Auftriebs". Alle Vorbereitungen zum Auszuge sind getroffen; die Almerin hängt der Leitkuh die Almglocke um, und sobald sie ertönt, geräth alles Vieh in unruhige aber freudige Bewegung; es drängt in Hast nach der Thür, um ins Freie zu kommen, und brüllt aus voller Kehle. Das ist gleichsam der erste Gruß an die fette Weide. Alle Hausbewohner sind versammelt; der Vater, dem die Thränen in die Augen treten, weil er sich von den lieben Kühen trennen muß auf welchen sein Wohlstand beruht, giebt der Magd gute Lehren und Weisungen, die sie schluchzend anhört. Endlich wird die ungeduldige Heerde mit Dreikönigswasser besprengt, zieht munter herauf, und im Bauernhofe kehrt nun auf Monate eine tiefe Ruhe ein: die Ställe sind leer.

Um so regsamer wird es auf der Alm, wo das Vieh auf weiter Weide sich die würzige Kost sucht. Dort herrscht die Almerin oder Schwaigerin. Sie ist selten schön, wohl aber derb, von kräftigem Gliederbau, und hat einen gutmüthigen Ausdruck im Gesichte. Dem Fremden giebt sie bei Sturm und Gewitter gern ein Unterkommen, die einfache Almkost bietet sie freundlich dar, und den Weg weist sie jedem gern. Das ist genug; den dichterischen Einbildungen braucht eine Viehmagd nicht zu entsprechen, sie hat es mit der harten Wirklichkeit zu thun. Die Schwaigerin versteht sich auf die Almwirthschaft aus dem Grunde, sorgt für die ihr anvertraueten Geschöpfe, ist zuverlässig, dem Hause treu ergeben und sehr genügsam. Wir sind am Hochkor, am Gamsstein, auf der Sonnenleitenalm oder an irgend einem andern Weidegebiet, und hören die Glocke der Leitkuh; die Almhütte muß also in der Nähe sein und wir schlagen einen Seitenweg ein, um sie aufzusuchen. Bald steht sie vor uns; wir finden sie an einer Stelle, wo sie vor dem Wettersturme möglichst geschützt ist. Da sehen wir ein Viereck aus behauenen Baumstämmen, die über und in einander gefügt sind; die Lücken hat man mit Moos gefüllt, das Bretterdach mit Steinen beschwert. Nur eine einzige Thür ist vorhanden; die Almerin und die Kühe wohnen nicht nur unter demselben Dache, sondern oft

auch zwischen denselben Wänden; aber gewöhnlich hat die Hirtin doch ein Kämmerchen mit einem Heerd in der Mitte; an einer Seite befindet sich die feste Bettstatt, an den Wänden hängen einige Heiligenbilder.

Den ganzen Tag über hat die Almerin vollauf zu arbeiten. Der Morgen graut; die Thiere verlangen nach frischem Thau, der auf der Höhe so reichlich fällt und namentlich in den Alchemillenblättern große Tropfen bildet. Die Schwaigerin ergreift die Melkkübel und öffnet einer Kuh nach der andern die Thür. Bald sind sie alle gemolken und auf der Weide; die Almerin sammelt nun Grünfutter auf geeigneten Grasplätzen, klettert an den Felshalden umher, oder holt von Eschen, Ahorn und Buchen Laub herab, das als Leckerbissen dient. So kommt der Mittag heran und die „Rinderschaft" ist allmählig der Hütte wieder näher gerückt. Hirschel und Gamsel, Braunäugel und Leberl, die schwarze Mahm, das Dockerl und Wachtl, und wie die Kühe weiter heißen, liegen im Schatten, wiederkauen, und gehen zur Melkerin, sobald sie ihren Namen ruft. Diese trägt den schäumenden Kübel der Hütte zu und darf nun erst an ihr Mittagsmahl denken, das aus Brod, Milch, „Topfen" Butter und „Läuterkoch" besteht, dann und wann auch aus Fleisch, daß man ihr „von unten hinauf" bringt: denn in Zwischenräumen erscheint ein Hausgenosse, um die von der Schwaigerin bereitete Butter abzuholen. Abends findet sich die Schaar der Rinder zur Nachtruhe ein: sie weiß, daß sie Grünfutter als Abendkost erhält und zum dritten Male gemolken wird. Nachher ist tiefe Ruhe in der Hütte und auf der Alm; nur die Bergamsel flötet im Busche

Wohl ist es schön auf der Alm, „wenn's klare Tage hat und's Vieh gsund ist"; aber ängstlich wird es der einsamen Bewohnerin der Hütte, wenn die Sonnenschwüle donnernde Gewitter erzeugt, und zuckende Blitze die Heerde bedrohen. Und wenn dann die Nebel hereingezogen kommen! Schwer und fröstelnd lagern sie tagelang über die Alm und wollen gar nicht weichen, bis sie sich endlich in kalten Regen auflösen, während dann auf den Berggipfeln Schnee fällt und der Sturm Flocken und Wolken vor sich her treibt. Dann läßt das Vieh den Kopf hängen und die Schwaigerin ist „völlig zag". Sie möchte lieber unten in der Kirche oder beim Tanze sein. Nur Geduld; der Michaelistag rückt immer näher heran, mit ihm geht die Almzeit zu Ende; man denkt ans „Abfödeln" und an den Heimtrieb, und geht es endlich thalein, so trägt jede Kuh Blumenkränze auf den Hörnern. Allgemach breitet sich der Winter ins Thal, und die Schwaigerin sitzt in den langen Abenden beim Kienspan am Spinnrocken, oft in Gesellschaft befreundeter Almerinnen aus der Nachbarschaft. Sie singen Almlieder und erzählen einander alles, was sie in der Sommerzeit erlebten.

Da hat der einen oder andern einmal der „Ameisler" Grüße von der und von jenem gebracht, und in der Hütte „Unterstand" gefunden. Der Ameisler ist eine Charakterfigur im Gebirge. Er durchreist die Wälder, in denen die schwarze Ameise Abfälle von Nadelholz und Pflanzentheilen in solcher Menge zusammenträgt, daß diese Haufen eine Höhe von $1\frac{1}{2}$ Ellen erreichen. In ihnen birgt das Thier seine Puppen, die sogenannten Ameiseneier. Diese sucht der Ameisler auf, und seine Ausbeute ist in manchen Sommern so beträchtlich, daß die Händler aus Wien sie ihm mit 200 fl. bezahlen. Aber der Mann versteht sich auch auf sein Geschäft. Er breitet ein großes Leintuch aus, dessen Ränder durch Stützen in die Höhe gehalten werden, und legt in die Ecken Fichtenreisig. Dann geht er mit einem Getreidesacke, in dessen Oeffnung er ein weites Sieb angebracht hat, von einem Ameisenhaufen zum andern, faßt ihn in das Sieb, durch welches Puppen und Ameisen in den Sack fallen, und schüttet diesen Inhalt auf das Leintuch. Sogleich tragen die Thiere ihre Puppen unter das an den Ecken liegende Reisig zusammen, und der Ameisler hat nun seinen Zweck erreicht. Er wischt mit einem Lappen über die Ameisen hin, welche an der rauhen Fläche desselben haften bleiben, schüttelt sie dann

ins Gras und die Puppen sind fein. Oft kann er auf derselben Stelle schon nach vierzehn Tagen oder drei Wochen wieder eine Ernte halten.

Das Betreiben der Alpenwirthschaft setzt schon einen gewissen Wohlstand voraus. Die minder begüterten Alpenbewohner haben vielerlei andere Erwerbszweige. Bei ihrem natürlichen Talente zu mechanischen Arbeiten werden viele kunstreiche Schnitzer, geschickte Drechsler, Beschäftigungen, zu denen ihnen die höheren Alpenwälder das geschätzte Holz der Zirbelkiefer liefern; andere machen Flechtwerk aus Stroh und anderem Material, oder sammeln Arzneikräuter, seltene Steine, Pech und was sich sonst verwerthen läßt. In manchen Gegenden, wie in Tirol, ist der umherziehende Handel eine Hauptbeschäftigung vieler Bewohner; fast jedes Thal in Tirol hat seinen besondern Handelszweig oder sein Gewerbe, mit dem sich ein Theil seiner Angehörigen den Sommer über umherziehend beschäftigt. Der Pusterthaler wandert als Teppichhändler, der Lechthaler mit Schnittwaaren und Sehenswürdigkeiten, der Zillerthaler mit Lederwaaren, der Vorarlberger wandert als Maurer oder Stuccaturarbeiter u. s. w. Auch das Schlagen des Holzes in den Wäldern beschäftigt eine große Anzahl Alpenbewohner. Die Holzschläger (Holzknechte) bringen gleich den Sennen den Sommer fern von ihren Wohnungen zu, nur daß sie an Sonntagen dieselben besuchen können, da ihre Stämme nicht wie die Heerden einer Beaufsichtigung bedürfen. Eine Lieblingsbeschäftigung des Aelplers ist die Jagd, früher vornehmlich die Gemsenjagd; und abgesehen davon, daß Unzählige sie gelegentlich des Vergnügens wegen betrieben, gab es auch Viele, die sie als Erwerb benutzten, obwohl der Ertrag höchst gering und die dabei zu bestehenden Gefahren oft sehr groß sind; für die Dürftigkeit des Gewinns entschädigte die Befriedigung des leidenschaftlichen Hanges (vgl. S. 92).

Der Charakter der Aelpler[1]) hat ebenfalls bei allen Besonderheiten doch seine gemeinsamen Züge: Muth und Ausdauer, Tapferkeit, Vaterlandsliebe, Genügsamkeit, Festhalten an alten Sitten, Religiosität gehören dahin. Auch hierin macht sich das geltend, was die ganze Lebensart Uebereinstimmendes hat, denn großentheils sind jene Charakterzüge eben von dieser bedingt. Sehr viele gewöhnliche Geschäfte, die im Flachlande ohne Mühe verrichtet werden, erfordern in den Alpen große Anstrengung und sind mit den äußersten Gefahren verbunden. Die Elemente drohen beständig mit der Vernichtung alles dessen, was mühseliger Fleiß geschaffen und errungen hat; ein einziges Gewitter kann die Felder fußhoch mit Steingeröllen überschütten und die Arbeit vieler Jahre herausfordern, um den Schaden wieder gut zu machen. Aber der Alpenbewohner leistet diese Arbeit auch unverdrossen, wenn ihn ein solches Unglück betroffen hat, und verzagt nicht bei dem Gedanken, daß auch diese Mühe wieder vereitelt werden könne. Die nöthigsten Arbeiten für den Haushalt sind oft mit Lebensgefahr verbunden. Wenn ein Aelpler nach

---

1) Vergl. Kutzens treffliche Schilderung.

dem nächsten Dorfe über ein Bergjoch geht, so mag er jedesmal denken, daß dies vielleicht sein letzter Gang sei: ein Gewitter, ein Nebel, ein Schneegestöber, das ihn überrascht, kann ihn ins Verderben stürzen. Darum ist er vor jedem Geschäfte bedacht, sich mit seinem Schöpfer abzufinden, und die äußerlichen Erinnerungszeichen an diese Obliegenheit, an denen es ihm nicht fehlt, Kreuze, Heiligenbilder, Kapellen, verfehlen ihre Wirkung nicht. Die Stärke und Gewandtheit, die er im steten Kampfe mit den mächtigen Naturgewalten sich aneignet, sind ebenfalls lebhaft in seinem Bewußtsein und darin liegt der Grund der unter den Alpenbewohnern sehr verbreiteten Rauflust, die sich nicht selten roh darstellt. So findet auch das mechanische Talent der Alpenbewohner häufig in ihren die Aufbietung aller und jeder Thätigkeit beanspruchenden Lebensverhältnissen einen Sporn, der sie zu allerlei sinnreichen Erfindungen treibt. Das Wasser, das aus dem Brunnen läuft, treibt ein kleines Rad und bewegt so durch ein Gestänge die Wiege in der Stube, wozu der Mutter die Zeit fehlt. Oder es läuft kein Wasser aus dem Brunnen, aber im Stalle nebenan steht eine Kuh und das Kind will gewiegt sein. Da wird eine Schnur an die Wiege gebunden und durch die Wand geführt straff an den Schwanz der Kuh befestigt. Diese findet sich genirt, schlägt mit dem Schwanze, um ihn zu befreien, und vertritt so ohne es zu wissen die Stelle einer Kindermuhme.

Die Frische, die Kraft der Aelpler offenbart sich in ihrer Gesangeslust. In vielen Gegenden ertönt uns aus der niedrigsten Hütte Gesang und Citherspiel entgegen. Und welchen fremden Wanderer belebt nicht jenes weithin schallende Jauchzen und Juchen aus dem Munde des Sennen und der Sennin, das von den saftgrünen Matten und sonnigen Grashängen entgegenschallt? Auch das Jodeln ist eine den Alpen eigenthümliche Gesangsweise.

Zu der ständigen Bevölkerung der Alpen gesellt sich zur Sommerzeit eine w a n d e r n d e. Die Alpen sind ein Hauptreiseziel. Zwar fehlen auch andern Ländern unsers Erdtheils nicht eigenthümliche Reize, nicht Seen, nicht Wasserfälle, nicht malerische Gebirge und üppige Thalgelände; aber wo findet sich dieser kolossale Maaßstab zugleich und überraschend schnelle Wechsel und diese Fülle von Contrasten und Abstufungen, diese Verbindung des Todten mit dem Lebenvollen, des Oeden mit dem Fruchtbaren, des Ernsten und Dunkeln mit dem Freundlichen und hell Heitern, des erhaben Furchtbaren mit dem anmuthig Schönen? wo solche einladende Ruhe der Matten und Wiesen mit dem tiefen, erquickenden Grün und so herrliche Gelände mit duftenden Alpenblumen und kräftigen Bäumen in nächster Nähe jener dunkeln und schroffen Gesteinswände und inmitten von starrenden Wüsten nackter Felsentrümmer und unübersehbarer oder unvergänglicher, blendender Schnee- und Eisfelder? wo anders jene ewig frischen, von Kraft übersprudelnden Sprößlinge der letzteren, die gletschergeborenen herrlichen Alpenströme, die noch in weiter Ferne von ihrer Heimath mit ihren smaragdgrünen Wellen das Auge erfreuen,

nachdem sie den läuternden Gang durch die Alpenseen vollendet? wo die weiten Spiegel selbst, zurückstrahlend in voller Klarheit das Bild himmelhoher Berge und ringsum an ihren Ufern in buntem Kranze geschmückt mit Städten, Flecken, Dörfern, prächtigen Villen oder traulich einsamen Alpenhäusern, belebt durch fleißige Menschen, die ihr Brod bald in der Tiefe des Wassers, bald an den grünen Gallerien der nahen Gebirge suchen? So könnten wir mit begeisterten Lobrednern noch viele Fragen aufwerfen und die Antwort würde immer lauten: In den Alpen, in den Alpen allein!

Wie vielfach wissenschaftliche und künstlerische Interessen in den Alpen ihre Rechnung finden, schildert uns Schaubach auf anschauliche Weise. Während der Geolog und Geognost hinanklettert zu den der Pflanzendecke entstiegenen Wänden, um die ihren Zinnen aufgeprägten Hieroglyphen zu entziffern, oder vom hohen Schneegipfel herab auf gefährlichen Pfaden der Geschichte der Eisgebilde folgt von ihrer Entstehung bis hinab zu ihrem Ende am Ausgusse der Gletscher, findet er hier auf dem Trümmerhaufen von Geschieben seinen Freund, den Mineralogen, hämmernd wie einen Steinklopfer an der Straße, um zu sehen, welche Schätze ihm der Gletscher von seiner Geburtsstätte herabgeführt habe. Dort eilt der Botaniker der schönen Heerde des Alpenviehes voran, welche, die jauchzende Sennerin an der Spitze, froh der Alpe zufährt, um vor ihr die schönsten Blüthen der Hochalpen zu pflücken; hier hat sich der Maler niedergelassen, um jene schöne Häusergruppe mit ihrer eben so bunten Volksscenerie, oder den blauen Spiegel eines Sees, oder die Staubfäden eines Wasserfalles, oder die grünen Stufen der Eiswelt, oder die schönen Umrisse einer ganzen Bergkette mit allen ihren bunten Farben, Tönen und Schattirungen in seine Mappe einzutragen, um einst sich und Andere auch in fernen Ländern hieher zaubern zu können. Sein Reisegefährte sammelt unterdeß die Sagen des Volks, die Geschichten der Trümmer alter Burgen und noch älterer Volksstämme, deren Nachkommen hier hausen, kurz die Bruchstücke der Geschichte. — Andere werden von ihren Aerzten ausgeschickt, „um Alpenluft zu schlucken", um in der schönen, großen Gotteswelt den Leib zu kräftigen und den Geist zu erheben und zu verjüngen. Viele kommen, um an dem majestätischen Hochaltare Gottes anzubeten, der nirgends sonst auf dem Erdenrund so Wundervolles und Herrliches auf gleich engen Raum zusammengedrängt hat. Manche freilich treibt nicht Andacht, sondern fade Modelust in diesen Tempel der Natur, den sie nicht verstehen, — sie sind es auch besonders, die durch ihren Luxus und ihre Sünden hie und da die Natur der Alpenbewohner in Habsucht und Ueppigkeit verkehrt haben. Haller's Schilderung paßt nur auf die abgelegenen Thäler und Höhen: auf den von aller Welt befahrenen und bestiegenen Touristenstraßen der Schweiz gehört dieser Charakter der Bewohner, ein gar zu entwickeltes Schröpfsystem, auch eine gewisse Abart reisender Engländer zu den Beschwerlichkeiten, die von jedem irdischen Genusse, auch dem schönsten und

reinsten, unzertrennlich sind. [1]) Und wer wird sich durch solche kleinliche Dinge ernstlicher stören lassen? Niemand scheidet ohne Schmerz von den Alpen, und wer etwa, wie sonst, z. B. über den Hauenstein fuhr und die Schneegipfel der Berner Alpen je nach Senkung und Hebung auftauchten, verschwanden, sich noch einmal zeigten — endlich auf immer unter den Horizont sanken — der erinnert sich auch eines unsäglich wehmüthigen Gefühls, das damals in seiner Seele lag.

Eine rechte und glückliche Alpenreise ist eine Mitgabe fürs Leben. „Wie in jedem Menschen," rühmt Göthe begeistert durch den Anblick der Alpen in einem Briefe aus der Schweiz, „selbst in dem gemeinen, sonderbare Spuren übrig bleiben, wenn er bei großen, ungewöhnlichen Handlungen etwa einmal gegenwärtig gewesen ist; wie er sich von diesem einen Flecke gleichsam größer fühlt, unermüdlich eben dasselbe erzählend wiederholt und so auf jene Weise einen Schatz für sein ganzes Leben gewonnen hat; so ist es auch mit dem Menschen, der große Gegenstände der Natur gesehen und mit ihnen vertraut geworden ist. Er hat, wenn er diese Eindrücke zu bewahren, sie mit andern Empfindungen und Gedanken, die in ihm entstehen, zu verbinden weiß, gewiß einen Vorrath von Gewürz, womit er den unschmackhaften Theil des Lebens verbessern und seinem ganzen Wesen einen durchziehenden guten Geschmack geben kann." Selbst in der Seele eines Vielgereisten, der zum Theil kolossalere Hochgebirge unseres Planeten gesehen, bleibt der Eindruck der Alpen unverlöschlich. Die Wälder, welche den Kaukasus umgeben, bemerkt M. Wagner, sind reicher und schöner als die in Tirol und der Schweiz; aber dieser malerische Vorzug wiegt die Krystallpracht der Alpenseen und die großartige Gletschernatur der Schweiz nicht auf. Kalt und fühllos wird Keiner bleiben, der von den Höhen bei Keschaur die Gebirgsnatur überschaut. Wirft er aber einen vergleichenden Rückblick auf die schönsten Landschaften von Tirol und der Schweiz, und versetzt er sich im Geist auf den Rigigipfel, so wird es ihm ergehen, wie Victor Jaquemont, welcher selbst beim Anblick des Himalaya ausrief: O wie schön sind Europa's Alpen!

§. 2. Die Westalpen und die Montblanc-Gruppe.

Die Gesammtheit von Gebirgen, welche zwischen dem Col de Tenda (Bd. II. S. 133) und der Montblanc-Gruppe ausgebreitet liegt, wird unter dem Namen der Westalpen zusammengefaßt. Sie ziehen 40 M. von Süden nach Norden: die durchschnittliche Breite beträgt wenig über 20 M. Kamm- und Gipfelhöhe nehmen nach Norden zu: die mittlere Kammhöhe steigt von 6000 auf 9000′, die mittlere

1) Der Besitzer des Victoria-Hotel in Interlaken berechnet in einem ausgegebenen Prospect, daß durchschnittlich im Mai 35, im Juni 80, im Juli 240, im August 269, im September 230, im October 35 Herren bei ihm einkehrten. Diese brachten 364,095 Frcs. Nach Abzug aller Kosten jährliche Reineinnahme 96,682 Frcs.

Gipfelhöhe von 7000 bis 13,000′. Der Ostabhang steil, im Westen sind Vorketten gelagert, die in einzelnen Vorposten an den Rhone rühren.

1. Die Meer- oder Seealpen, die Alpes Maritimae der Römer, ziehen vom Col di Tenda 5547′ (oder als Ligurische Alpen von der östlichsten Bormidaquelle) nordwestlich mit der Cima dei Gelas 9789′, Quatro Vescovadi 9151′, Grand Rioburent 10,377′ zum Monte Viso 11,821′. Das ist der isolirteste, seine Umgebung am gewaltigsten beherrschende Gipfel des Alpensystems. Von Mont Dauphin im Durancethale führt ein Saumpfad über den Berg nach Saluzzo ins Pothal: 1200′ lang ist im 15. Jahrhundert der Weg durch Felsen gehauen, das berühmte Trou de la Traversette. Rühmend behauptet Depping: Lorsqu'on vient de la France on découvre avec surprise à la sortie du souterrain le Piemont, le Milanois, et même l'état de Venise (?), c'est une des plus belles vues du monde. Der Gipfel des lange für unersteiglich gehaltenen Berges besteht aus einer östlichen und westlichen (etwas niedrigern) Spitze, welche durch einen schmalen 300′ langen Sattel getrennt sind. Matthews gelangte zuerst am 30. August 1861 auf beide Spitzen. Tucket am 4. Juli 1862 auf die östliche.

Die westlichen Verzweigungen der Seealpen sind Mittel- und Voralpen, welche in westlich gerichteten parallelen Zügen die Thäler der provenzalischen Flüsse Durance, Var, Verdan, Argens umschließen. Das Leberongebirge 3000′, Monts Esterel zwischen 2000—3000, die Montagnes des Maures umgeben mit ihrem südlichen Steilabfall die Küste. Die Alpinen treten nordöstlich von Arles an den Rhone.

2. Die Cottischen Alpen [1]) (von dem in Seguvio herrschenden Cottius, eines Zeitgenossen Augusts) ziehen sich vom Monte Viso bis Mont Cénis, oder von der Quelle des Po bis zur Quelle des Dora Baltea. Sie scheiden Piemont und Dauphiné und bestehen aus zwei Parallelketten, welche durch das Thal der oberen Durance geschieden sind. Die östliche Kette (die eigentlichen Cottischen Alpen), bildet einen nach Osten geöffneten spitzen Winkel. Im südlichen Schenkel an der Durancequelle der Mont Genèvre 9185′. Von Briançon an der Durance führt eine Alpenstraße über das 5744′ hoch gelegene Dorf Mont Genèvre nach Piemont und theilt sich dort in die Flügel nach Susa und Pignerol. Schon 1340 stiftete ein Graf von Briançon an dieser Straße ein Hospiz.

Die westliche Masse, Alpen von Oisans genannt, eine mächtige Gruppe mit Schneefeldern und Gletschern, hebt sich im Mont Ollan zu 12,973′, Pic des Arsines 12,644′, Aiguille du Midi 12,277′, Grand Pelvoux 12,171′. Diese Höhengipfel liegen im Westen und Südwesten der Winkelspitze, welche die östliche Kette bildet. Nach Tuckett, der mehrere dieser Gipfel erstiegen, gestaltet sich

1) Bei Aelteren und noch im 17. Jahrhundert öfter für die ganzen Westalpen gebrauchter Name.

das Höhenverhältniß anders: die zuerst von Whymper erstiegene Pointe des Ecrins, die höchste Spitze der Mont Pelvoux-Gruppe, 12,631', die Aiguille du Midi 12,273'. Bonney, auch M. A., d. h. Member (of the) Alpine (Club), ist Tuckett in der Erforschung der Alpen von Dauphiné gefolgt. Er zählt 4 Bergspitzen zwischen 12 und 13,000 F., 7 zwischen 11 und 12,000, 29 zwischen 10 und 11,000 F. Die Gletscher kommen denen des Berner Oberlandes gleich. Die Vorketten sind die am meisten nach Westen vorgeschobenen Ausläufer der Alpen. Die 3000—5000' hohen Montagnes de Lure steigen mit ihrem westlichen Gipfel, dem nach seinen Stürmen benannten Mont Ventoux 6000' über das Meer, 5700' über das Thal des Rhone. Von ihm erblickt man den Golf von Marseille und den Mont Canigou, einen der höchsten Gipfel der Pyrenäen.

Die französischen Voralpen in der Provence und Dauphiné bestehen aus leicht bröcklichen und zerbrechlichen Tertiärformationen: hohe Kalkplateaux fallen mauerartig ohne Stufen in den Grund der Thäler. Auf lange anhaltende Trockenheit folgen wolkenbruchartige Regen, es bilden sich temporäre Gießbäche (torrents), welche den Schutt des Gebirges herabwälzen und immer bedrohlicher fruchtbare Thalstrecken mit Geröll bedecken. Leichtsinnige Entholzung und Entwaldung hat diese Uebelstände zunächst hervorgerufen oder gesteigert, und es ist daher ein Lieblingsgedanke französischer Nationalökonomen, die Voralpen wieder zu bewalden.

Der Mont Cénis, 11,058', ist der Eckpfeiler zwischen Cottischen und Grajischen Alpen.

Die Alpenstraße war früher nur ein Saumpfad, der 1691 von Catinat für Geschütze praktikabel gemacht und von Napoleon seit 1802 in eine Kunststraße verwandelt wurde. Sie kommt von Westen aus dem Thale der Isère und steigt dann aufwärts bis zum Dorfe Lanslebourg; von da zieht sie sich in kunstvollen Wendungen zum Mont Cénis aufwärts, 18' breit, nirgends steil, über Abgründe und durch gesprengte Felsengewölbe. Sie führt zwischen dem großen und kleinen Mont Cénis hindurch; auf der Höhe, in 6098' befindet sich eine 1½ Stunden lange weidereiche Ebene, Madelina genannt, mit einem tiefen forellenreichen See und der Colonie Mont Cénis. Dazu gehört eine Poststation, ein Militärposten mit Kaserne für 1000 Mann, und ein 40 Zimmer enthaltendes Hospiz der Benedictiner Mönche, im 9. Jahrhundert von Ludwig dem Frommen errichtet. Abwärts, auf der viel rauheren und felsigeren südlichen Seite, führt die gewundene Straße das Thal des Flüßchens Cenise, welches aus dem Hochsee fließt, hinab nach Susa. Im Winter gleitet man auf kleinen Schlitten, die je einen Passagier und einen Führer aufnehmen, die steile Höhe, oft 2000' in 10 Minuten hinab (aller à la ramasse). Die Straße hat 26 Zufluchtshäuser (refuges) zum Schutz vor Lawinen, Kälte 2c., die zugleich Wirthshäuser sind; große hölzerne Kreuze bezeichnen bei tiefem Schnee den Weg.

Nachdem die Piemontesische Regierung zur Herstellung der Eisenbahn von Turin nach Genua den Apennin in einem langen Tunnel durchbohrt hatte, dachte sie darauf einen noch längern Tunnel durch den Mont Cénis zu führen, um so eine ununterbrochene Eisenbahnverbindung zwischen dem Mittelländischen Meere und dem Genfer See zu erreichen. Das Werk wurde im Jahre 1859

begonnen. In Folge des in demselben Jahre ausbrechenden Krieges kam die Hälfte des Tunnels mit Savoyen an Frankreich, und dieses trägt in Folge eines 1862 abgeschlossenen Vertrages nun die Hälfte der Kosten; die Ausführung der Arbeit bleibt jedoch in der Hand Italiens. Ende 1866 waren von beiden Endpunkten zusammen 8328 Meter erbohrt: 1870 oder 1871 soll der Tunnel fertig sein. Die größte Höhe des Tunnels über dem Meere beträgt 4118 F. Aber die Langsamkeit des Unternehmens rief in unserer raschen Zeit den Gedanken wach, bei den im Eisenbahnbau gemachten Fortschritten auch über den Berg eine Bahn zu legen. Sie wurde am 26. August 1867 dem Verkehr übergeben, läuft größtentheils auf der gewöhnlichen Straße und passirt die Alpen in einer Höhe von 6700′.

3. Die Grajischen Alpen zwischen Piemont und Savoyen, nicht graue Alpen, „weil sie weniger als ihre Nachbargegenden mit Schnee bedeckt sind," sondern von Grajen, Griechen benannt, die in mythischer Zeit hier durchgezogen sein sollten. Dieser Theil der Alpen ist neuerlich sowohl durch Aufnahmen des französischen Generalstabes, als durch Mitglieder des englischen Alpenclubs, wie Nicholls und Bonney, in ein bestimmteres und klareres Licht getreten. Der Mont Iséran, 12,456′, an den Quellen der Isère und des Arc ist die höchste Erhebung des Zuges: mehrere andere Gipfel stehen ihm wenig nach. So der Roche Melon 10,900′, der Roche Michel 10,765′, die Sassière 11,590′, der Kleine St. Bernhard mit Alpenübergange aus Savoyen in das Thal von Aosta, der älteste Weg zwischen Italien und Gallien. Von St. Maurice im Isèrethale führt ein bequemer Saumpfad in 4 Stunden auf den höchsten Punkt 6604′. Hier steht ein Hospiz, früher von Mönchen aus dem Kloster des Großen Bernhard, jetzt von zwei sardinischen Beamten bewohnt. Von da geht der Pfad über eine steinige Hochfläche: aus einem See derselben fließt ein Quellbach der Dora Baltea, und diesem entlang führt der Pfad in das Thal von Aosta. Der Col de Seigne 7600′, der Gewässer zur Isère, Arve und Dora Baltea sendet, verknüpft mit der Montblanc-Gruppe.

Eine große Mulde von Schiefer und Kalk trennt von den Grajischen Alpen die westlichen Parallelgruppen, welche unter dem Namen der Savoyischen Alpen zusammengefaßt werden. Sie werden von den Thälern der Isère, Arve, des Arc, der in den Genfer See mündenden Dranse durchschnitten. Einzelne Spitzen übersteigen 8000 und 9000′. Der mit Gletschern bedeckte Mont Buet, der eine herrliche Ansicht des Montblanc bietet, 9600′. Den Savoyschen Alpen ist das Bergland von Carouge, 2000—3000′ hoch, vorgelagert, das bis zur Südwestspitze des Genfer Sees und dem Rhone reicht, ein thälerreiches, mit Waldungen und Alpenmatten bedecktes Gebirgsland.

An die Alpenübergänge der Westalpen knüpft sich die geschichtliche Streitfrage, auf welchem Punkte Hannibal die Alpen überschritten habe? Der Kleine Bernhard, der Mont Cénis, der Mont Genèvre (Rauchenstein) kommen vornehmlich in Frage. Mommsen entscheidet sich für den Kleinen Bernhard.

4. Der Montblanc bildet eine eigene Gebirgsgruppe im Zusammenstoß der West- und Centralalpen. Ihre Gestalt gleicht (wie die vieler hoher Alpengruppen) einem von Südwesten nach Nordosten gelegten Rechteck, in der Diagonale 5 M. lang und 2 M. breit. Die vier Ecken sind so ziemlich nach den Himmelsgegenden gerichtet. Den nördlichen Eckpfeiler nach Martigny zu bildet der Col de Balme 6858′. Die östliche Ecke der Col de Ferret 7260′. Die südliche der Col de Seigne, die westliche der Col de Bonhomme. Der Montblanc selbst, 14,807′, steht dem Südrande nahe und hat einen kuppel- oder domartigen Bau.

Auf der nordwestlichen und nordöstlichen Seite wird der Rhombus der Montblanc-Gruppe von Alpenthälern eingefaßt.

Am Col de Balme entspringt die Arve, fließt nach Südwesten und bildet das tiefeingeschnittene, romantische, oft nur 800′ breite Thal von Chamouni, das den Mont Buet und die Aiguilles rouges von der Montblanc-Gruppe trennt. Ungefähr in der Mitte des Thals liegt der Hauptort, das savoyische Dorf Chamouni oder Prieuré, 3190′ über dem Meere mit 1600 Einw., ein Hauptquartier von Alpentouristen. In das Arvethal mündet Val Montjoie, welches sich in der kurzen nach Südwesten gekehrten Seite der Montblanc-Gruppe hinziehend den Mont Joli abtrennt.

An der südöstlichen Seite des Rechtecks strömen sich zwei Quellbäche der Dora Baltea entgegen. Der eine kommt vom Col de Ferret, bildet das Val Ferret und scheidet den Carmet, mit dem die Penninische Kette beginnt. Der andere Bach strömt vom Col de Seigne in dem Thale der Allée blanche und scheidet den Cramont 8419′ von der Gruppe. Beide Bäche vereinigt wenden sich nach Südosten und bilden das schöne Thal von Entrèves oder Courmayeux 3750′. Aus diesen Thälern und insonderheit vom Cramont erscheint der Montblanc in seiner ganzen imposanten Größe. Denn die Gruppe fällt steil, oft mit senkrecht abgeschnittenen Wänden in die südöstlichen Thäler hinunter.

Von dem Gipfelknoten des culminirenden Montblanc laufen scharfe, kurze, stark verwitterte Höhengrate nach allen Seiten aus, die durch tiefeingeschnittene Spaltenthäler begrenzt werden, und darum hat die Montblanc-Gruppe auch keine eigentlichen Thäler, sondern nur jäh abstürzende, wilde, mit Schnee und Eis bis an den Ausgang gefüllte Schluchten. Durch diese Gletscherschluchten an Stelle der Thäler unterscheidet sie sich charakteristisch von den Centralmassen der Walliser und Berner Alpen. Nach dem Col de Ferret zu hebt sich aus der südöstlichen Wand eine Reihe zackiger Hochgipfel oder Aiguilles; Aiguille du Géant, 13,019′, Mont Mallet, la Grand Jorasse, Aiguille verte, Aiguille de l'Argentière 12,600′, Aiguille du Tour. Zwölf Gletscher hängen in die Thäler von Ferret und Allée blanche. Nach dem Chamounithal zu ist die Gruppe am breitesten entwickelt. Mehr an die südwestliche Langseite gerückt sind die Aiguille du Dru, 11,700′ der mit

Nadelholz bewachsene Montanvert, 5800′, die Aiguille de Charmoz, de Grepon, Blaitière, du Midi u. a.

Zwischen diesen Gipfeln gießt der Montblanc 17 Eisfelder und Gletscher nach dem Arvethale hinunter. In zwei Zügen tritt diese Eiswelt der Thalsohle am nächsten. Unterhalb des Dorfes Chamouni streckt sich der Glacier des Bossons, aus dem die Felsengruppe der Grands Mulets, 9996′, hervorragt: ihm parallel der Glacier Taconnay vom Dome de Gouté, einem südwestlichen Nachbar des Montblanc. Zwischen ihre Endzungen drängt sich die Montagne de la Côte.

Im Innern des Rechtecks dehnt sich das majestätische Mer de Glace, aus zwei Eisströmen gebildet. Der westliche Arm, Glacier du Géant oder du Tacul genannt, entspringt in einem weiten Becken unmittelbar östlich vom Montblanc. Der andere Arm, der Glacier de Lechand, hat seinen Ursprung am Fuße der Grande Jorasse. Er vergrößert sich durch das ihm zufließende Eis des Glacier du Talêfre, das in sein rechtes Ufer einmündet und aus einem von unzugänglichen Felszinnen eingeschlossenen Becken kommt, in dessen Mitte sich der so viel besuchte Jardin, 9270′, befindet, ein Felsen, der sich im August mit Rosen und Alpenblumen bekleidet. Die Moränen der zusammengeflossenen Gletscher sind als zertrümmerte Felsblöcke auf dem Mer de Glace sichtbar: manche Spalten und Risse sind über 300′ tief. Die Eismasse ist im beständigen Vorrücken begriffen; am Vorgebirge Trélaporte, wo das Meer sehr eingepreßt wird, beobachtete Tyndall eine centrale Geschwindigkeit von 20″ täglich. Zwischen der Aiguille du Dru und dem Montanvert stürzt sich das Eismeer in einer Cascade von Eisblöcken in das Thal. Sie wird Glacier de Bois genannt, die zweite oberhalb des Dorfes mündende Eiszunge. Aus einer bogenförmigen Höhle des Gletschers fließt der Arveiron in die Arve.

Nach dem Gesagten wird nun das Detail der Montblanc-Ascensionen verständlicher sein. Als Saussure die Herausgabe seines Reisewerkes über die Alpen begann, hielt er nach dem Urtheile aller Gebirgsbewohner den Gipfel des Berges für unersteiglich, und erst während der Veröffentlichung des Werkes gelang es bekanntlich im August 1786 dem Dr. Paccard und dem später so oft genannten Alpenführer Jacques Balmat, den Montblanc zu ersteigen. Saussures eigene Ersteigung des Berges erfolgte erst 1.—3. August 1787: er nahm seinen Bedienten und 18 Führer mit. Man schlug den Fußsteig nach dem Gletscher von Bossons ein, traf auf dem Taconnay-Gletscher einige schwierige Stellen, mußte sich an einem steilen Felsen hinaufarbeiten, schritt über einen Grat, noch höher zwischen den Gletschern Bossons und Taconnay hindurch, am Fuße der Aiguille de la Tour vorüber und erreichte ein Viertel vor 2 Uhr die Höhe des Berges la Côte, wo man in der Mitte von vielen großen Felsblöcken, 7818′ über dem Meere, das Nachtlager nahm. Hier verließ man, durch mancherlei Vorbereitungen verspätet, des Morgens ½7 Uhr den festen Boden, und stieg über den noch harten Schnee des Gletschers hinan. Man bedurfte drei Stunden, um den eine Viertelstunde breiten Gletscher zurückzulegen. Nun ging es über Schneefelder aufwärts. Das Zelt zum zweiten Nachtlager wurde 11,970′ über dem Meere aufgeschlagen. Man erreichte in

einer halben Stunde den Fuß des großen Abhangs, und nun ging es den Fels hinan, welcher die östliche Schulter des Montblanc bildet. Der Abhang wurde noch steiler und ging zur Linken in einen gräßlichen Abgrund aus; eine Eisspalte und eine Eiswand drängten die Wanderer dicht an seinen Rand. Nach 2½ Stunden vom Nachtlager an gerechnet war jene Schulter erreicht. Ungeachtet das Thermometer nie tiefer als 3° unter dem Eispunkte stand, gefroren das mitgenommene Fleisch und Brod. Noch war eine Höhe von ungefähr 900' übrig. Nach 2 Stunden war man endlich in der Höhe. Sie ist ein Eselsrücken oder Grat, der sich von Morgen gegen Abend streckt, und an ihrer höchsten Stelle fast horizontal und so schmal, daß kaum zwei Personen neben einander gehen können. Nach Osten hin verbreitert sie sich und fällt dann eben so wie auf der Abendseite in einem Abhange von 28 bis 30 Grad. Nach Norden hin gleicht sie einem Vordache. (Nach Pitschners Angabe, welcher den Berg 1. August 1859 erstieg, 14 bis 16' breit und 180 Schritt lang.) Diese Höhe zeigt nur Schnee. Die höchsten, hervorragendsten Felsenspitzen befinden sich ungefähr 400' tiefer. Ein leichter Nebel deckte die Ebenen Frankreichs und der Lombardei. Der in schiefer Richtung gesehene Genfer See und die von dem blauen Jura begrenzte Landschaft machten keine besondere Wirkung. Nach Mittag hin boten die Menge und die mannigfaltigen Gestaltungen der Berge und die Abwechslung des Schnees, der Felsen und grünen Thäler einen eben so reichen als prachtvollen Anblick. (Im Ganzen übersieht man ein Panorama von 3500 M.) Das Barometer stand auf 16" 1'''. Der Schall einer losgebrannten Pistole war schwach, die Farbe des Himmels das dunkelste Königsblau, und mehrere Führer versicherten, als man noch unter der Höhe im Schatten war, Sterne gesehen zu haben. Aber wegen der Steilheit und des Zurückprallens der Sonnenstrahlen, die den nahen Abgrund beleuchteten und schauerlicher machten, auch weil man in den Schnee einsank und mit den Füßen auf eine Eisschichte traf, wo man glitschte, war von da ab das Heruntersteigen beschwerlich und erforderte Vorsicht; doch erreichte man ohne Schaden in 1¼ Stunden die Stelle des letzten Nachtlagers. Man stieg noch eine Stunde lang abwärts bis zu einem Fels, bei welchem man sich im Heraufsteigen aufgehalten hatte. Saussure ließ das Zelt ungefähr 10,700' über dem Meere aufschlagen. Am 4. August verließ die Karawane vor 6 Uhr die Schlafstelle, stieg über einen Abgrund von ungefähr 46 Grad, mußte eine schwache Schneebrücke, die über eine Spalte führte, überschreiten, und traf auf neue Spalten, die es nöthig machten, über einen Abhang von 50 Grad den Weg nach unten zu suchen. Der Gletscher war während der letzten 48 Stunden so unkenntlich geworden, daß man den frühern Weg nicht mehr fand. Man mußte mühsam einen solchen aufsuchen und sich oft der Leiter bedienen. Um ½10 Uhr gelangten die Reisenden auf den Felsen la Côte, von wo man in ¾ Stunden Prieuré erreichte, und mit eben so viel Freude als Rührung empfangen wurde.

Von 1786 bis Ende 1865 betrug die Gesammtzahl aller Montblancbesteigungen 293 (178 in den Jahren 1860—1865), wovon 187 von Engländern, 39 von Franzosen und Savoyarden, 21 von Amerikanern, 19 von Deutschen, 6 von Schweizern ausgeführt sind. In den letzten Jahrzehnten haben sich die Schwierigkeiten der Unternehmung so gemindert, daß selbst Damen in der jüngsten Zeit die Ersteigung glücklich ausgeführt haben. Die Ascension wird jetzt in überaus kurzer Zeit und mit Hülfe nur eines einzigen oder weniger Führer gefahrlos vollendet. Auf den Grands Mulets, unter dessen Abhang man sonst die Nacht verbringen mußte, steht jetzt eine steinerne, mit Bretern bedeckte, 7' breite, 20' lange Hütte, wo es sich denn ganz behaglich übernachten läßt. Ein humoristischer Engländer, der hier vor einigen Jahren auch ein kostbar gebundenes Fremdenbuch stiftete, hat dieser Hütte sogar den Namen Hôtel Impérial des Grands-Mulets gegeben. Von den Grands Mulets führen drei Wege zum Gipfel. Der erste ist der, welchen Saussure

einschlug. Dieser Weg wird wegen der Gefahr von Lawinen schon lange nicht mehr betreten. Der zweite Weg über den Dôme du Goûté und die Bosses du Dromédaire, obwohl ihn 1861 mehrere Engländer glücklich zurücklegten, ist gleichfalls außerordentlich beschwerlich. Der dritte, den z. B. Piachaud und Loppé am 28. Juli 1864 einschlugen, ist der weiteste, aber der bequemste und sicherste. Nach 3/4 Stunden langten die Reisenden am Corridor an, einem breiten Schneeabhange zwischen dem Mont Maudit und den Rochers Rouges. Im Profil des Montblanc, wie man es von Genf aus sieht und mit dem Napoleons I. verglichen hat, bildet dieser Theil die Lippen, die unteren Rochers Rouges die Nase, die oberen das Auge, da Calotte das „welthistorische Hütchen". Große Schwierigkeiten bietet die Ersteigung einer steilen 150 Meter hohen Schneemauer, welche den Namen Mur de la Côte erhalten hat; hier müssen Stufen in den harten Schnee gehauen werden, und die Reisenden brauchten 3/4 St. sie zu erklimmen. Endlich um 9½ Uhr setzten die Reisenden den Fuß auf den höchsten Gipfel. Das erste, was sie hier fanden, war die „Visitenkarte" der bereits vor ihnen hinaufgestiegenen Engländer, zwei Champagnerflaschen, welche hier zu leeren eine geheiligte Sitte unter allen britischen Montblanc-Besteigern ist. Eine Montblanc-Besteigung ist so etwas Leichtes und Alltägliches geworden, daß Ende September 1865 eine ganze Gesellschaft von Kellnern, Bedienten, Putzmachern und Nätherinnen den Montblanc bestieg. 1)

§. 3. Die westliche Hälfte der Centralalpen.

Die Centralalpen ziehen sich von der Montblanc-Gruppe bis zum Dreiherrenspitz (oder Feldspitz) 50 M. lang, 20—36 M. breit. Sie enthalten mit dem Eckpfeiler des Montblanc die höchsten Erhebungen der Alpen. Auch gewinnt das System in ihnen die größte horizontale Entwickelung: die kleinere westliche Hälfte besteht aus zwei, die größere östliche aus drei bis vier Parallelketten und Gruppen.

Wir erlauben uns an dieser Stelle eine auf den Ansichten schweizerischer Forscher (besonders J. Meyer) ruhende, interessante und belehrende Uebersicht der schweizerischen Alpenzüge mitzutheilen.

„Die Alpen streichen in zwei neben einander laufenden Ketten durch die Südschweiz, und diese werden nördliche und südliche Stammkette oder Hauptkette genannt. Die nördliche beginnt, wie die Dinge eben jetzt aussehen ohne Rücksicht auf geologische Verhältnisse, mit der Dent de Morcles gegenüber der Dent du Midi; sie streicht in gerader Linie wie eine Mauer nach Ostnordost und endigt mit dem Calanda bei Chur, im Westen von der Rhone und im Osten vom Rhein umgangen. Die südliche beginnt am Genfersee und endigt mit dem Luziensteig gegenüber dem Calanda. Diese südliche Kette macht große Biegungen oder Winkel, und nähert sich am Gotthard der nördlichen am meisten; sie läßt da nur das kleine Urserenthal übrig; denn, wohl gemerkt, Rhonethal (Wallis), Urserenthal (Uri) und Rheinthal (Graubünden) haben eine einzige Thalsohlenlinie, die sich bei jedem einigermaßen richtigen Relief blindlings mit dem Finger finden läßt. Die nördliche Kette ist von keiner Kunststraße überwunden, nur Pässe führen hinüber, und meistens sehr beschwerliche Pässe, denn die Gotthardstraße, die den Vierwaldstättersee mit dem Lago

1) Ein in der Schweiz auch sonst übliches Manoeuvre. Ich erinnere mich von meinem Aufenthalte in Glion, daß einmal eine Gesellschaft von Kellnern, Bedienten und Mädchen am Abend aufbrach, um auf den Dent de Jaman die Sonne aufgehen zu sehen. Früh Morgens war man wieder an Ort und Stelle.

Maggiore verbindet, führt nicht über, sondern durch die nördliche Hauptkette (Urnerloch); über die südliche hingegen führen neben Pässen die bekannten Bergstraßen: Gotthard, Splügen, Bernhardin, Julier, Bernina, Simplon 2c. Hingegen ist die nördliche Kette von der Reuß durchbrochen, der mittlere Theil des östlichen Flügels besteht wieder aus zwei parallelen Ketten, die das hohe Engadin und das Verzell einschließen. Das Urserenthal ist auch so sehr getrennt von der nördlichen Gebirgsschweiz, daß es sogar noch im 14. Jahrhundert romanisch sprach. Furka- und Oberalbpaß sind also nicht Einsattelungen der Kammhöhe eines Bergzuges, sondern nur Erhöhungen der Thalsohle."

Die westliche Hälfte der Centralalpen besteht aus den Parallelzügen der Penninischen und Berner Alpen, geschieden durch das große Längenthal des Rhone oder das Wallis, 36 Stunden lang und 1/4—3 Stunden breit. Die einschließenden Ketten scheinen sich thalabwärts immer weiter zu entfernen: plötzlich treten sie nahe zu einander heran und nur das schmale Querthal des Rhone, der wie durch zwei Thorpfeiler dahinrauscht, trennt die verwachsenen Ketten der westlichen Centralalpen. Auf der penninischen Seite ragt nahe der Enge die erhaben und grotesk gestaltete Dent du Midi 9880′.

1. Die Penninischen[1]) Alpen, auch Walliser Alpen genannt, ziehen mit mannigfachen Verästelungen auf der nördlichen und südlichen Seite von der Montblanc-Gruppe ostwärts, dann gegen Nordosten bis zum Simplon. Die Kammhöhe, durchschnittlich 10,000′, übertrifft die aller Alpenketten.

Wenig über 1 M. südöstlich vom Col Ferret beginnt die Einsenkung des Großen Bernhard, ein Collectivbegriff für alle Spitzen und Gipfel, welche die berühmte Alpenstraße umlagern.

Schon die Römer benutzten sie und bauten dem Iupiter Penninus auf der Paßhöhe einen Tempel. Auch im Mittelalter war die Straße frequent, vielleicht damals weniger rauh und vergletschert als jetzt. Zwischen dem Ende des fahrbaren Thalweges in der Schweiz (bei Liddes) und seinem Wiederbeginn auf der piemontesischen Seite (bei Etroubles) bildet ein Saumpfad von 21 Stunden Länge die einzige Verbindung, jährlich von 30 bis 40,000 Wanderern betreten. Da nun von beiden Seiten her auch die letzten Dörfer verhältnißmäßig weit in der Tiefe zurückbleiben, so würde überhaupt die Passage, außer etwa in den drei Monaten des Hochsommers, fast nur in Karawanenzügen möglich sein, wenn nicht die christliche Menschenliebe ein Hospiz auf der Paßhöhe begründet hätte. Schon in der Mitte des 9. Jahrhunderts gedenken die Annalen der Bischöfe von Lausanne eines Klosters auf dem St. Bernhard, dessen Gründung Karl dem Großen oder Ludwig dem Frommen zugeschrieben wird. Indessen wurde es vom Kaiser Arnulf verwüstet. Im Jahr 962 stiftete St. Bernhard von Menthon († 1008) ein neues Hospiz, das durch vielerlei Schenkungen zu beträchtlichem Grundbesitz gelangte. Zweimal durch Feuersbrünste zerstört erstand es in seinem heutigen Umfange erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Obgleich nun in Folge der ersten französischen Revolution, sowie anderer Staatsveränderungen, seine Einkünfte bedeutend geschmälert sind,

---

1) Stammwort ist ohne Zweifel das celtische pen (Felsspitze), wie auch spanisch peña Fels heißt, und damit zusammengesetzte geographische Namen in ehemals celtischen Ländern sich erhalten haben, wie in Frankreich pointe und roches de Penmarch, die Orte Pen und Penpoul (in der Bretagne), und in England die Berggipfel Pennigant und Pennamior und die Vorgebirge Penarth, Pentyre, Penrhya und die Orte Penbro, Penice, Penrith. Im Mittelalter, z. B. bei Ekkehard und Annalista Saxo heißt die Kette häufig Alpes Apenninae.

so konnten doch seine Räumlichkeiten auch noch in unserm Jahrhundert (1822) durch Aufsetzung eines Stockwerkes erweitert werden. Aus dem Wallis kommend steigt man die Dranse, das Val d'Entremont herauf. Eine kleine Stunde unter dem Hospiz, am obern Ausgange eines Engweges, steht die Todtenkapelle, in welcher die Leichname der Verunglückten beigesetzt werden. Umhängt mit den Kleidern, welche sie trugen, damit etwaige Bekannte oder Anverwandte die Namenlosen eher erkennen können, sind sie aufbewahrt. Die kalte Trockenheit der Luft verhindert ihre Verwesung, aber sie schrumpfen mumienartig zusammen. Unweit der Kapelle steht ein andres kleines Gebäude mit festen Wölbungen, das Hospital genannt, worin wetterbedrohte Wanderer Unterkunft finden. Noch ist eine enge Schlucht zu durchwandern — „da senkt sich der Hohlweg tiefer, durch Felsenzacken blickt des Klosters dunkler Schiefer, mit weißem Kreuz geschmückt." Denn das Hospiz, ein dreistöckiger schwerer Steinbau liegt in einem engen Felsenkessel 7617' über dem Meere noch auf wallisischem Gebiet, mit der mittlern Temperatur des Südcaps von Spitzbergen. Das Erdgeschoß ist ganz von Ställen, Vorrathskammern u. s. w. eingenommen. Im ersten Stock leuchtet von dem mächtigen Herde der Küche im Sommer wie im Winter, bei Tag wie bei Nacht, ein helles Feuer, um welches eben so ununterbrochen Wanderer der verschiedensten Nationen gruppirt sind, meist den Arbeiterständen angehörig, welche die Gastfreundschaft des Hospizes entweder blos für einen Imbiß an der stets gedeckten Tafel des nebenan gelegenen Speisesaales, oder für eine Nachtruhe in den rings vertheilten Schlafzimmern in Anspruch nehmen. Die Bewirthung wird den Dürftigen ohne jede Entschädigung gewährt, selbst von zahlungsfähigen Reisenden wird durchaus keine Bezahlung angenommen. Für diejenigen, die zu den Mitteln beizutragen wünschen, welche dem Kloster so großartige Gastlichkeit möglich machen, steht in der Kirche ein verschlossener Opferstock. Aber oft fällt selbst bei Reichen die Selbstschatzung sehr kärglich aus. Im Jahre 1848 ließen von 19,000 Personen noch nicht 2000 Bezahlung zurück.[1]) Und doch betragen die erforderlichen Summen jährlich 50—80,000 Frc., die nach dem Verluste früherer Güter und den Plünderungen revolutionärer Banden von herumziehenden Mönchen erbettelt werden müssen. In dem obern Stockwerk des Hospizes befinden sich die Zimmer des Augustiner-Chorherren und 70 bis 80 Betten für die Reisenden bessern Standes. Im Nothfalle — und dieser tritt unter den hiesigen Verhältnissen nicht gar zu selten ein — können jedoch die Räume des Hospizes auch wohl an 400 Menschen beherbergen. Aber nicht auf dieses Herbergen im sichern Gelaß beschränkt sich die Liebesthätigkeit der Mönche. Täglich gehen zwei dienende Klosterbrüder, von Hunden begleitet, über die gefährlichsten Stellen des Passes vom Hospiz bis zu dessen untersten Sennhütten, und ebenso je zwei von da herauf; so daß diese Sucher einander begegnen. Bei Unwettern und Lawinenbrüchen wird die Zahl der Sucher, sowie die der Streifzüge vervielfältigt, und die Rettungsinstrumente und Erfrischungen gleich mitgenommen. Auch die eigentlichen Chorherren, deren 10—12 das Hospiz besorgen, sind von diesem gefährlichen Dienste nicht befreit. So überleben denn auch die wenigsten von ihnen, obgleich sie in den Zwanzigerjahren einzutreten pflegen, die auf 15 Jahre übernommene Verpflichtung zu diesem menschenfreundlichen Dienste. Wer nicht im Hülfsdienste selbst, auf dem ehrenvollsten Felde der Ehre bleibt, den rafft gewöhnlich das Uebermaß der Anstrengungen und die Rauhheit des Klimas dahin. Denn wenn solche Streifzüge bei Unwettern stattfinden, dann wird jede verdächtige Spur rücksichtslos gegen die eigne Gefahr verfolgt; stets ertönen Signale, damit der Gefährdete oder Verirrte die menschliche Nähe vernehme und ihr antworte; die Hunde, welche Menschen auf halbstündiger Entfernung

1) Oder der Lohn ist gar Undank. The miserable drones of an execrable superstition, das sind die Ehrentitel, welche Lord Byron in den Anmerkungen zu Childe Harold zum Dank für genossene Gastfreundschaft den Augustiner Chorherren von St. Bernhard widmet.

wittern sollen, werden sorgsam beobachtet. Oft streifen diese jedoch auch ohne menschliche Führung durch alle Pfade und Schluchten des Gebirges. Sobald sie die Spur eines Erstarrten oder Verschütteten entdecken, rennen sie eiligst nach dem Hospiz zurück, bellen die stets marsch- und hülfsbereiten Mönche heraus und leiten sie nach der Unglücksstelle. Auch die Thierwelt scheint in dieser Eisregion für den Dienst der Liebe gewonnen. Die alte Race der St. Gotthardshunde, welche dadurch entstanden war, daß ein neapolitanischer Graf Mazzini eine dänische Dogge aus dem hohen Norden mit wallisischen Schäferhunden gekreuzt hatte, war nach einem Briefe des Priors an Tschudi 1856 nur noch in einem männlichen und weiblichen Exemplare vorhanden, und das letztere brachte nur todte Junge zur Welt. Der berühmteste des Geschlechts, Barry, der Lebensretter von mehr als 40 Menschen, wird ausgestopft im Nationalmuseum zu Bern aufbewahrt. Die heutigen Bernhardsdoggen, den alten im Aeußern wie in ihren Eigenschaften nahe verwandt, sind groß von Gestalt, starkknochig, mit breiter Brust und kurzer, gewaltiger Schnauze, flughaarig, rauh, mit langem Behang, von außerordentlicher Feinheit aller Sinne, unermüdlich, unwandelbar treu.

Auf einem kleinen Plan unterwärts, der im Hochsommer sich mit Rosen und Veilchen mit sprossender Blüthe überzieht, soll der Tempel des Jupiter gestanden haben. Jetzt bezeichnet eine Säule die Grenze zwischen Wallis und Piemont. Dann folgt ein öder Engpaß, am Ende ein Zufluchtshaus, dann eine schöne, dem Hospiz gehörige Alpenwiese, und nun geht es auf dem auch hier viel steileren Südabhange rasch hinunter in das Thal von Aosta.

Nordöstlich vom Großen Bernhard liegen der Mont Velan, 10,350′, der Combin, 13,230′. Dann folgt die Gruppe des Monte Rosa. Sie bildet einen nach Süden geöffneten Bogen und sendet sowohl nach Süden als insonderheit nach Norden, wo sie von sieben Seitenthälern des Rhone durchfurcht wird, bedeutende Aeste aus. Im Hauptzuge folgen von Westen nach Osten Mont Gelée, la Rolle, Dent de Ferpecle, 12,500′, Dent de Blanche, 13,421′, Breithorn, 12,012′, Matterhorn oder Grand Cervin, 13,901′, das der Engländer Ruskin das Ideal eines Berges nennt.[1]) Frei und isolirt erhebt sich auf 10,000′ hoher Basis eine schlanke gegen 4000′ hohe Pyramide. An ihren bräunlich isabellfarbigen Seiten bleibt kaum ein wenig Schnee haften, nur die Spitze trägt eine kleine Schneemütze. Aber eben diese seine bedeutende Höhe, seine freie, dominirende Lage, die einen ganz besonders großartigen Rundblick gewähren muß, weil seine Umgebung zum Theil stundenweit um mehrere tausend Fuß niedriger ist als die Spitze, dazu die einzig kühne Formation des Berges, durch die es sich aus der ganzen Walliser Alpenkette heraushebt, ja durch die es sich vor allen übrigen Bergen der Schweiz auszeichnet — alles das macht das

---

1) Schön und treffend die Schilderung von Laveleye in der Revue des deux mondes 1865 S. 830 f.: Les autres sommités, la Jungfrau, le Mont-Rose, le Mont-Blanc, ne sont que les points culminans d'une haute arête qu'ils ne semblent guère dépasser, et d'abord il faut les chercher pour les reconnaître. Le Cervin au contraire s'élance dans les nues, isolé et dominant de plus de six mille pieds les champs de neige qui s'étaient à sa base. On a donné à certains pics aigus le nom de dent; nul ne le mérite mieux que lui. Il ressemble à une dent canine, à un croc de bête fauve, ou plutôt encore à ces dents de squales antédiluviens qu'on trouve dans les terrains de la période secundaire. On dirait une vague de la mer primordiale de granit en fusion, soulevée dans les airs et solidifiée au moment où elle allait retomber en volute. Elle ne se relève pas en étages successives: elle jaillit.

Matterhorn zu einem wirklich nobeln Ziel für solche, deren Lebensaufgabe fast darin zu bestehen scheint, „unerstiegene Spitzen zu nehmen“. Der berühmte Ascensionist Tyndall bereitete sich förmlich in Art der antiken Athleten auf die Ersteigung des Matterhorns vor. Nach unendlichen Beschwerden mußte er 200 F. unter der höchsten Spitze umkehren. Vier Engländer machten sich mit drei Führern am 14. Juli 1865 auf, das Matterhorn von Zermatt aus „zu nehmen“. Sie erreichten glücklich den Gipfel: aber bei dem Herabsteigen verunglückten zwei von den Engländern und ein Führer. Trotzdem ward schon am 17. Juli, diesmal von anderer Seite, das Matterhorn wieder erstiegen. Auch 1868 ist eine Ersteigung des Matterhorns auf einem neuen Wege gelungen. Zwischen dem großen und kleinen Matterhorn führt der höchste und beschwerlichste Saumpfad der Alpen, der St. Theodulspaß, aus dem Wallis nach Piemont. Er ist 10,280′ hoch und nur im höchsten Sommer gangbar. Auf der Paßhöhe liegt das höchste, freilich sehr patriarchalische Festungswerk Europas, vor 300 Jahren von den Bewohnern des Tournanchethales gegen die Walliser erbaut und fast immer von den aus den Kesseln des südlichen Grundes aufwirbelnden Nebeln umhüllt. Noch sieht der Wanderer, der nur nach vielstündigen Gletscherreisen auf diese Höhe kommt, in den 10′ hohen Felsenmauern die Schießscharten, die den Paß nach dem Wallis bestreichen. Seit Kurzem ist ein kühnes Werk des Friedens hier in Angriff genommen. Dollfuß in Mühlhausen hat auf der Paßhöhe eine meteorologische Station errichtet, wo seit Anfang August 1865 die Gebrüder Platten weilen, um ein ganzes Jahr lang Beobachtungen anzustellen. Weiter nach Osten folgen Petit Cervin, oder das kleine Matterhorn der Lyskamm, Monte Rosa (bei den Wallisern Gornerhorn), Cima di Jazzi oder Strahlhorn, 13,240′. Zwischen ihm und dem Nordende des Monte Rosa führt der nicht mehr begangene Weißthorpaß nach dem Thale von Macugnaga, südlich vom Monte Rosa: Monte Moro, über den einst eine frequente Straße führte. Nach Norden vorgeschoben Mont Pleureur, der runde Kegel des Weißhorn, 13,895′; am 19. August 1861 von Tyndall erstiegen, die Mischabel Hörner steigen im Täschhorn auf 14,032′, im Dom= oder Grabenhorn, 14,020′; das dritte Horn, 11,323′, ist von M. Ulrich zuerst erstiegen.

Die Gruppe des Monte Rosa, aus Gneis und adrigem Granit gebildet, ist viel großartiger als die des Montblanc. Zwar steigt das Centrum der letztern etwas höher als der Monte Rosa, aber keine Spitze der Gruppe reicht noch an 14,000′: die Aiguille du Géant steigt über 13,000′, vier andere Gipfel über 12,000! Die Monte Rosa=Gruppe hat im Centrum vier, in den Ausstrahlungen zwei Spitzen über 14,000′, und zehn Hörner über 13,000′.

Charakteristisch ist dem Monte Rosa eine Reihe von neun Gipfeln, welche in einem sehr langen und breiten Kamme vereinigt sind: das

Nordende 14,153′, die Höchste Spitze, welche die Schweizer Dufour-Spitze getauft haben, 14,278′, die Zumsten-Spitze 14,064′, die Signal-Kuppe 14,044′, die Parrot-Spitze 13,668′, die Ludwigshöhe 13,550′, das Schwarzhorn 13,222′, das Balmhorn 13,068′ und die Vincent-Pyramide 13,003′. Die Spitzen nehmen von Süden nach Norden an Höhe zu. Von dem Nordende zieht ein Kamm bis zur Signalkuppe südöstlich, dann nach Südwesten. Die vier nördlichen Spitzen runden sich mit der Cima di Jazzi in ihrem steilen, 9000′ tiefen, theilweise mit Gletschern behangenen Absturze, zum schauerlichen Krater aus, der die Hinterseite des Macugnagathales bildet. Nach dieser Rundung soll der Berg den Namen des Rosenberges führen; manchen hat sie an die Ringvulkane des Mondes erinnert. 1)

Der Monte Rosa ist lange unerstiegen geblieben. Saussure machte vergebliche Versuche, Zumstein gelangte in den Jahren 1819—1823 wiederholt auf einen der Gipfel, die Zumsteinspitze, 14,064′ hoch, und stellte daselbst barometrische und thermometrische Untersuchungen an; die noch etwa 220′ höhere Hauptspitze erklärte er für durchaus unersteiglich. Vincent und Welden gelangten ebenfalls nicht auf den höchsten Gipfel, sondern nur auf die Vincentpyramide und Ludwigshöhe, M. Ulrich und G. Studer (1848 und 1849) weiter bis auf die Einsattelung zwischen dem Nordende und der höchsten Spitze, 346′ tiefer als diese. Die Führer derselben, Maduz und Matthias zum Taugwald, erreichten 1848 einen der obersten Gipfel. Doch ist aus ihrer irrthümlichen Angabe, daß sie auf demselben keinen Raum zum Stehen fanden, sowie daß sich zwei Gipfel von gleicher Höhe gezeigt hätten, zu schließen, daß sie nur den secundären östlichen, beinahe vier Klaftern niedrigern Gipfel erreichten. Ulrich konnte sie des dichten Nebels wegen nicht sehen, und da zugleich der Wind gräßlich tobte, konnten sie sich leicht über ihren Standpunkt täuschen. Am 22. August 1851 gelangten Hermann und Adolph Schlagintweit zu demselben Punkte. Sie fanden das Horn als einen sehr schmalen Kamm von quarzreichem Glimmerschiefer in zwei beinahe gleich hohe Spitzen auslaufend, aber durch ein paar Einzahnungen des Sattels getrennt. Die östliche Spitze erreichten sie glücklich nach Ueberkletterung der steilen, eisbezogenen Felsen, die westliche, die sich bei directer Messung 22′ höher ergab, konnten sie wegen jener Einzahnungen und der außerordentlichen Steilheit des Felsengerüstes nicht erreichen, so daß eigentlich immer noch der oberste Monte Rosa-Gipfel unerstiegen blieb. Diesen erreichten am 31. Juli 1855 zuerst der Engländer Smyth mit fünf Begleitern und Führern, und am 14. August zum zweitenmal J. T. Weilermann und Bucher unter Führung von Johannes und Peter zum Taugwald nebst einem Deutschen und zwei Engländern und deren Führern, im Ganzen zehn Personen. Dicht am Rande der steilen Nordwand fanden sie eine ganz kleine, kaum den Schnee überragende Steinpyramide aufgerichtet und darin geborgen ein Couvert mit den Namen der Engländer Smyth. Sehr an einander gedrängt und etwas dem Kamm des Gipfels entlang stehend hatten alle zehn Personen oben Raum und genossen bei ziemlich ruhiger Luft, von der Sonne erwärmt, eine halbe Stunde lang die wundervolle Aussicht. Sie reicht vom Apenin bis zu den Alpen des

1) Berlepsch: Der Name dieser zweithöchsten Berggruppe Europa's rührt schwerlich, wie man definiren will, von der Farbe her, in welcher beim Sonnenauf- oder Niedergange die Kuppen glühen, und noch weniger von der halbkranzförmigen Stellung der Gipfel, welche man dem Bilde einer Rose vergleichen wollte, sondern von dem celtischen Worte ros. welches sich im Bretonischen und Gälischen erhalten hat, und eine sowohl vertikale als horizontale Hervorragung, ein Vorgebirge bedeutet.

Berner Oberlandes und Graubündens. Es ist eine großartige Reihe von Ketten und Gipfeln, deren Anblick für die Geographie und Geologie von großem Interesse ist. Einer der hervorragensten Charaktere dieses Ueberblickes ist die bedeutende und allgemeine Erhebung der Alpen auf der Nordwestseite und die weit geringere Höhe der Bergzüge im Süden des Monte Rosa. Auf der nördlichen Seite zeigen sich die großen Massen des Montblanc, die Felsennadel des Matterhorn, das Weißhorn u. s. w. Bis zu den Gipfeln des Berner Oberlandes dehnen sich in mannigfachen Formen schneebedeckte Kämme und Gipfel aus, während in den südlichen Gebirgsketten die dunkle Färbung der Alpenweiden und der Wälder vorherrscht. Im Sommer 1858 hat Tyndall (S. 124) den Monte Rosa zweimal, das eine Mal nur von einem Führer begleitet, das zweite Mal ganz allein erstiegen. Jetzt werden die Ascensionen immer häufiger: von 1853 bis 1862 haben an 200 Personen das Wagniß unternommen.

Im Nordosten schließen sich die Penninischen Alpen mit der höchst charakteristischen Einsenkung, die sich am Westfuße des Simplon (deutsch: Simpelberg) befindet. Hier, wo die höchste, schneebedeckte Gräte, welche das Rhonethal bis dahin in einem Abstande von 3 bis 6 M. begleitet, demselben mit plötzlicher Wendung bis auf 1 M. nahe tritt, sinkt die Wasserscheidehöhe eben so plötzlich bis zu 6174′ hinab. Durch diese Senke führt eine herrliche Kunststraße im Zickzack aus dem Rhonethal ins Tosathal, von Brieg nach Domo d'Ossola. Sie ist 14 Stunden lang, 25′ breit, hat nur $2^1/_2$″ Steigung auf die Klafter, 10 Gallerien oder Felsendurchgänge, die zum Theil 80—200 Schritte lang sind, 264 Brücken, deren einige über die tiefsten von Bergströmen durchtobten Gründe hinweg Berg mit Berg verbinden.

Von Brieg oder eigentlich von dem nahen Dorfe Glys, 2250′, führt sie nach 2 Stunden durch einen Lärchenwald zur ersten Gallerie und zur Brücke über die bei Brieg mündende Saltine, dann zur zweiten 30 Schritt langen Gallerie, und nahe unter dem Kaltwassergletscher hin, weiter durch die dritte 50 Schritt lange Gallerie, bis sie etwa 6 Stunden von Brieg mit 6218′ die Höhe erreicht; auch hier eine beckenartige Senke. Ein Kreuz bezeichnet die Scheideck; hier das neue, 1840 vollendete stattliche Hospiz, das einige der Chorherren vom St. Bernhard besorgen. Sie nehmen durchschnittlich 12—13,000 Reisende im Jahre umsonst auf. Nach 2 Stunden gelangt man zum Dorfe Simpeln oder Sempione, das schon am südlichen Abhange liegt, 4548′ hoch in einem Kessel, in den mehrere Gletscher hinabsteigen. Nach einer halben Stunde kommt man an den Bach Doveria, der die Straße nun bald rechts bald links begleitet, während die Felsen 2000′ höher darüber hängen. Wo sich die Doveria in einen tiefen Abgrund stürzt und der Ausgang von der Natur verschlossen ist, tritt man in die große Gallerie von Gondo ein, die 683′ lang, $24^1/_2$′ hoch und breit durch den Granitfels gehauen ist, das großartigste Werk der Straße, und wird beim Austritt aus derselben durch den prächtigen Wasserfall des Alpirnbaches überrascht, der aus großer Höhe in den Schlund der Doveria stürzt. Eine steinerne Brücke aus einem Bogen führt über diesen Wassersturz. Die Simplonstraße ließ Napoleon auf Kosten der französischen und mailändischen Regierung mit einem Aufwand von 18 Millionen Frc. in den Jahren 1802 bis 1806 erbauen.

2. Die Berner Alpen ziehen 14 M. lang von Westsüdwest nach Ostnordost und zerfallen in zwei Hauptmassen, als deren Scheide

die Gemmi angenommen wird. Beide sind geologisch durchaus verschieden. Der nordöstliche Theil gehört der Mittelzone, der südwestliche der Nebenzone an, und würde darum besser im Zusammenhange mit den nördlichen Kalkalpen betrachtet, wenn für unsern Gesichtspunkt dies dem Herkommen nicht zu sehr widerstrebte. Die Gruppe der Berner Alpen ist die größte, relativ am dichtesten bewohnte und nächst der Montblanc-Gruppe am meisten bekannte und besuchte der gesammten Alpen. Kein anderer Theil der Hochgebirgsschweiz hat eine so imponirende Längenausdehnung, keiner so flächenhaft zusammenhängende Gletscher und Firnfelder (15 □M.), und bei keinem ist die Gipfelbildung so reichhaltig, formenkeck und darum für das Auge so überraschend entwickelt. Alle andern Centralmassen liegen entweder versteckt im Gewirr der sie umgebenden Gebirgssysteme, so daß nur ihre bedeutendsten Erhebungen vereinzelt weithin sichtbar hervortreten, oder wenn sie, frei entwickelt, große Ebenen zu ihren Füßen haben, die einen ziemlich umfassenden Ueberblick gestatten, so treten sie doch in so unmittelbar nächster Gemeinschaft mit andern benachbarten Centralmassen auf, daß die Großartigkeit ihres landschaftlichen Effectes nur eine bedingte ist. Die Berner Alpen erscheinen in dieser Beziehung durchaus selbstständig und entfalten vom nördlichen Flachlande und vom Jura gesehen den ganzen Reichthum ihrer Felsen- und Firnhäupter so vollständig, daß sie den Haupteindruck ausschließlich für sich in Anspruch nehmen.

a) Der südwestliche Eckpfeiler der südwestlichen Masse, die Dent de Morcles, steht an der Rhonepforte der granitischen Dent du Midi gegenüber. Es folgen der kleine und große Moëveran, 8675′ und 9423′, die aus fünf Hauptkuppen und mehreren kleineren bestehende Gruppe der Teufelshörner oder Diablerets, 10,113′. Das Oldenhorn, westlich von der Saanequelle, 9644′. Der Sanetsch mit einem Pfade aus dem Saane- ins Morgethal, 8844′. Das Mittaghorn, 8296′. Der Rawyl mit einem Pfade aus dem Simmen- ins Liérethal, 8950′. Das Weißhorn, 9272′. Die beiden Wildstrubelhörner und die Strubeleck, über 10,000′.

Wir gelangen zu dem westlichen der beiden besuchtesten Saumpfade, welche neben beschwerlichen Fußwegen über die Berner Alpen führen, zu der Einsenkung der Gemmi, 7086′. Von Kandersteig im Kanderthale führt der Pfad in 5 Stunden nach den Bädern von Leuk im Wallis. Auf der mit Felsentrümmern bestreuten, öden Paßhöhe, 7100′, liegt der 1/4 Stunde lange schmale Daubensee, ohne eine Spur thierischen oder pflanzlichen Lebens, und zwei andere Hochseen. Hinunter führt die Straße im Zickzack an der fast senkrecht scheinenden Felswand. Dieser Weg, erzählt Münster, geht nicht stracks hinauff, dann es were vnmöglich solcher weiß zuersteigen, sonder krümpt sich hin vnd wider zur Lincken vnd zur Rechten mit kleinen vnd gantz schmalen Gengen: so einer neben dem Weg hinab siehet, kompt jhm ein grawsame tieffe entgegen, die kaum ohn schwindel des Haupts mag angeblickt werden. Ich weiß wol da ich auß dem Bad auff den Berg stig, den zu besichtigen, zitterten

mir mein Hertz vnd Bein.[1]) Das Doldenhorn 11,227′ und die Blümlisalp, deren Centralspitze, die Weiße Frau, die Höhe von 11,270′ erreicht. Beide Gipfel sind zum ersten Male am 30. Juni und 2. Juli 1862 von Fellenberg und Roth, das Blümlisalphorn 11,298′, 1860 von Stephen erstiegen. Die kleine Altels Gruppe, östlich von der Gemmi, gehört noch zu den Secundärgebilden. Der Altels selbst 11,187′.

Am Lötschenpaß (der noch aus unterem Jura besteht und eine Uebergangshöhe von 8253′ hat) bricht zuerst das krystallinische Gestein als unvollkommener Gneis hervor.

b) Die nordöstlichen Berner Alpen haben als Ganzes genommen die Richtung von Südwesten nach Nordosten, zerfallen aber in mehrere Querketten, welche recht- und schiefwinklig auf einander stoßen. Nur die äußerste Grenzkette nach Norden hat die Hauptrichtung von Südwesten nach Nordosten. Diese Jungfraukette hebt sich aus dem Firnreviere des Lötscher Grates und zieht über das Tschingelhorn 11,020′, Breithorn 11,618′, Großhorn 11,584′, Mittaghorn 11,966′, Ebenefluh 12,203′, Gletscherhorn 12,259′, Jungfrau 12,828′, Mönch 12,634′, und Eiger 12,237′.

Die Jungfrau ist ein prächtig geformter, mit Gletschern ringsum gegürteter, mit blendend weißem Firn bedeckter Bergkoloß aus Gneis und Granit. Gegen Norden fällt sie sehr steil, der Wengern-Alp gegenüber in das enge Trümletenthal ab, das sein Wasser zur weißen Lütschine führt. Nach Ost und Südost fallen steile Hänge zu dem Eismeere der Berner Alpen. Die Jungfrau ist einer der schönsten und erhabensten Berge der Erde. Von Norden her gesehen zeigt sie in allen ihren Theilen nicht das geringste Mißverhältniß. Bald über dem Fuße nimmt der Umfang des Berges ungefähr in solchem Verhältniß mit der steigenden Höhe ab, in welchem die Kunst Thürme, Pyramiden oder andere emporsteigende Werke abnehmen lassen würde, die einen festen Grund und nirgends ein drückendes Uebergewicht haben sollten. Der ganze herrliche Bau wird besonders durch zwei gegen Nordwesten vorgelagerte mächtige Bergstufen in seinem architektonischen Eindruck gehoben; die westliche bildet das in ein blendendes Firngewand gehüllte Silberhorn mit zugespitztem Gipfel, 11,360′; die andere östliche, minder hohe, ist gleichfalls ganz in Firn gehüllt und heißt deshalb das Schneehorn, hat aber einen mehr abgeplatteten Gipfel, 10,513′. So stolz, majestätisch und selbstständig die Jungfrau auf nördlich davor gelegenen Standpunkten, erscheint, so wenig effectvoll ist ihre gegen Süden und Osten gekehrte Rückseite. Die Jungfrau bestiegen zuerst die Brüder Meyer aus Aarau 1811, dann wieder dieselben 1812, dann 1828 J. Baumann, und am 27. August 1841 Agassiz aus Neufchatel, Forbes aus Edinburg, E. Desor aus Homburg und du Chatelier aus

---

1) Eine moderne Parallele in Werner's vierundzwanzigstem Februar:

. . . . Als ich heut Abend kam gegangen
Von Leuk und nun den Alpenpaß gewann,
Der immer höher, steiler sich wie Schlangen,
Im Zickzack dreht — du weißt, ich bin ein Mann
Und fürchte nichts, auch hab' ich diesen Gang
Wohl tausendmal bei Tag und Nacht gethan —
Doch heute, wie es immer so entlang
Und wieder rückwärts ging und stets die Felsenwand
Kein Ende nahm — ward mir's, wie soll ich sagen, bang,
Mein ganzes Leben drehte sich, ein Klippenband,
Um mich herum, ein Alpenpaß der Qual,
Aus dem ich Ausweg suchend nimmer fand.

Frankreich unter der Leitung des Finsteraarhornbesteigers Jakob Leuthold. 1842 erstieg G. Studer die Jungfrau. Die Fläche des veränderlichen Gipfels ist jetzt ein kleines Dreieck von 2' Länge und 1½' Breite, dessen Basis dem Thale zugewendet ist. Sie wurde mit hartem, grobkörnigem Schnee bedeckt gefunden. Der scharf zugehende Kamm von der Form eines auf beiden Seiten fast vertikal zugeschnittenen Keiles, der zu ihr führt, hat eine Breite von nur 6—10 Zoll und dafür eine Steigung von 60—70 Grad auf eine Länge von etwa 20 Fuß.

In nordöstlicher Richtung folgen sich der Mönch (kleiner innerer Eiger). Sein Gipfel ist abgerundet, ganz mit dichtem Schnee bedeckt, 12,666' hoch, und wurde zum erstenmal am 12. Juni 1855 von der walachischen Fürstin Kolzof-Massalski in Begleitung von sechs Grindelwalder Führern erstiegen. Am 13. Juli 1866 erstieg ihn E. v. Fellenberg von der Wengern Alp aus. Der äußere große Eiger, 12,240', zuerst 1848 von einem Irländer erstiegen.

Von dieser äußersten Grenzkette gegen Norden zweigen sich südwärts lange Felskämme ab, zwischen denen die stillen Reviere des ewigen Schnees liegen. Was von Norden gesehen wie ein scharf in die Lüfte ragender Felsengipfel aussieht, ist in der Wirklichkeit der höchste Punkt eines langen Grates, so daß es in dieser Gruppe keinen einzigen isolirten Felsen- oder Schneekegel giebt, wie in der Monte-Rosa-Kette das Matterhorn. Drei nordsüdlich ziehende Hauptgrate sind vornehmlich hervorzuheben.

Der erste Hauptgrat ist mit dem Mönch durch das Mönchjoch verbunden, und erhebt sich zuerst in südwestlicher, dann in rein südlicher Richtung als Viescher-Grat, der in den Grindelwalder Viescherhörnern gipfelt, 12,462'. Diese umschließen eine Firnhochebene, die gegen 12,000' über dem Meere liegen mag und den Knotenpunkt zweier langen Gebirgsketten ersten Ranges bildet. Mit südwestlichem Streichen zweigt sich vom Kleinen Viescherhorn die Kette des Finsteraarhorns, 13,160', selbst ab und endigt im Hugihorn. Die andere mit rein südlicher Richtung stößt an das Große Viescherhorn, bildet einen Sattel, erhebt sich nochmals im Hinter-Viescherhorn, senkt sich wieder bedeutend und gipfelt endlich noch einmal im Großen Grünhorn, 12,459', auf.

Das Finsteraarhorn, 13,160', ist der höchste Berg der Berner Alpen. Der Gipfel läuft gegen Nordwesten außerordentlich spitz zu, weshalb der Berg an einigen Orten auch die Nadel genannt wird. Gegen Nordosten und Südwesten bietet er breite, steil abfallende Flanken dar, weshalb der Schnee auch nur wenig an seinen jähen Wänden haften kann; gegen Süden zeigt er sich als kahle, dunkle Felsenpyramide, und wird deshalb von den Wallisern das Schwarzhorn genannt. Der Gipfel des Finsteraarhorns besteht nach Hugi aus Hornblendegestein, der gewaltige Körper der Pyramide selbst aber aus krystallinischem Schiefer und Gneis. Die ersten Versuche zur Ersteigung unternahmen die ersten Besteiger der Jungfrau, Gebrüder Meyer aus Aarau, im Jahre 1812; schlechte Witterung ließ sie bei dreimaligen wiederholten Versuchen nicht über 10,370' Höhe kommen. Am 31. Juli 1863 erstieg Dr. A. Roth aus Bern in Begleitung dreier Führer die Spitze des Finsteraarhorns. Die Nacht vor der Ersteigung der Spitze wurde auf dem sogenannten Eiken verbracht, in der Nähe des Oberaarjoches (gegen 9000'), die Nacht nach der Ersteigung am Viescher Gletscher. Auf dem Gipfel des Finsteraarhorns wurde eine rothe Fahne aufgepflanzt. Er ist eis- und schneefrei und bildet einen wellenförmigen Grat von ungefähr 20 Schritt Länge. Berlepsch zählt in diesem ersten Hauptgrate noch 17 Hörner über 10,000'. Manche bisher un-

benannte sind in neuer Zeit nach Schweizerischen Gelehrten getauft. So giebt es ein Agassizhorn, ein 1864 zuerst erklommenes Studerhorn, Hugihorn u. s. w.

Zwischen dem ersten und zweiten Hauptgrat lagern der untere Grindelwaldgletscher und der Finsteraarhorngletscher, durch den Strahleggsattel getrennt.

Der zweite Hauptgrat steigt mit breitem Fußgestell zwischen den beiden Grindelwaldgletschern als Mettenberg auf und erreicht in den großen Schreckhörnern die bedeutendste Höhe. Diese, ein östliches, 12,560', und ein westliches, 12,359', sind wegen ihrer außerordentlichen Schroffheit ganz schneelos, daß man nur auf Händen und Füßen fortkriechen kann. Das schwarze Horn wurde zum ersten Mal 1861 von Leslie Stephen, einem Hauptkletterer des englischen Alpenclubs, dann 1864 von drei Schweizern erklommen. Der Grat des Kammes (noch mehrere tausend Fuß unter der höchsten Spitze) ist außerordentlich scharf. Eine tiefere, gleichfalls steil abfallende Spitze ist das große Lauteraarhorn, wie denn überhaupt der ganze Grat bis zum Abschwung, 12,446', die Lauteraarhörner genannt wird.

Zwischen dem zweiten und dritten Grat lagern der obere Grindelwaldgletscher und der Lauteraargletscher. Der Lauteraarsattel bildet die Scheide zwischen diesen beiden Abdachungen und verbindet zugleich den zweiten mit dem dritten Hauptgrat.

Der dritte Hauptgrat ist der des Wetterhorns. Beinahe senkrecht, mit schroffen Ecken und Spitzen steigt es in prächtig kühnem Bau aus dem Thale von Grindelwald auf und erreicht in der Haslijungfrau 11,450'. Mittelhorn, 11,415', und Rosenhorn, 11,363', die südlicher liegen, werden mit dem vorigen als Wetterhörner zusammengefaßt. Bis zum Jahre 1844 waren alle noch unerstiegen. Die Herren Desor, Dollfuß und Dupasquier in Begleitung des Ingenieur Stengel erstiegen das Rosenhorn am 28. August jenes Jahres. Das Mittelhorn wurde 1845 am 9. Juli von den Herren Förster Frankhauser und Dr. Roth aus Bern zuerst bestiegen. Im Jahr 1864 erstieg Pfarrer Gerwer von Grindelwald mit vier Begleitern am 28. Juli das vordere Horn. Die Spitze ist nur eine scharfe Schneide, ungefähr 40' lang, von Ost nach West sich ziehend.

Wie man von einer nördlichen Grenzkette redet, könnte man in gewissem Sinne von einer südlichen Grenz- und Parallelkette reden, die durch Gletscher und Firnfelder mit dem Stocke der Jungfrau und den Gletschern zusammenhängt, von den weiter nach Südwesten gelegenen Gipfeln der nördlichen Grenzkette durch das Thal der Lonza geschieden ist. Wir nennen sie die Kette des Aletschhorns. Dieses Horn, 12,923', die prächtigste und großartigste Schneepyramide dieses Zuges, ist der zweithöchste Gipfel der Berner Alpen und bis jetzt unerstiegen. Der große Aletschgletscher, mit der Firnmulde 5 Stunden lang und 110 Millionen Quadratmeter groß, sendet sein Wasser zum Rhonethal.

Am östlichen Ende der Berner Alpen führt der Grimselpaß aus dem obern Aare- oder Haslithale über das Gebirge. Lange zieht sich der mit großen Steinplatten belegte, zuweilen über die von der Natur selbst gebotenen abschüssigen Granitlager fortgeführte Pfad an der Aare hinauf; zuletzt durch eine schauerliche Oede. Eine ganze von lauter kahlen furchtbaren Felsen und Schneegebirgen rund umschlossene Gegend, aus der man fast keinen Ausgang sieht, ist mit großen Felsstücken so dicht überstreut, daß man kaum sich durchzuarbeiten vermag, und die Aare gepreßt und getheilt mitten durch rauschen

muß. An diesem weiten Schauplatz der unbegreiflichsten Verwüstung, auf welchem sonst furchtbare Todtenstille herrscht und wo man fast nichts von Vegetation wahrnimmt, überfällt den Herzhaftesten eine Art Schauer, und man eilt gedrückt und gepreßt, als wenn man schon von einer Last herabstürzender Felsen eingeholt würde, um aus dieser grausigen Wildniß wieder ans freiere Tageslicht zu kommen. Von da gelangt der Wanderer in einen rauhen Bergkessel mit zwei Hochseen: da liegt das Grimsel-Hospiz 5750', in dem ein Pächter vornehme Hotelwirthschaft hält.

Noch eine gute Stunde windet sich der Pfad durch nacktes und zerrissenes Gestein und erreicht mit 6695' in der Nähe des aussichtreichen Sidelhorns, 8264', die Paßhöhe, auf welcher der Todtensee. Rechts geht ein Arm nach Obergestelen, links der andere, die steile, mit Matten und Alpenrosen bedeckte Maienwand, 1500', hinunter zum Rhonegletscher und weiter über die Furka zur St. Gotthardstraße.

Der Hauptfirst der Berner Alpen fällt nach Süden steil, oft wand- und mauerartig mit Thälern, die mehr Schlünden gleichen, ab, verzweigt sich aber im Norden. Wir unterscheiden vier solcher Vorgruppen:

a) die westliche zwischen der Saane, dem Genfer See und dem Querthale des Rhone. Hier die Tour d'Ai, Tour des Mayens, nördlich der kahle dreieckige Felszahn des Jammen oder Dent de Jaman, 5766', und der Molesson, 6180', bis zu dem hohen Gipfel mit dem schönsten Grün bekleidet und von zahlreichen Heerden belebt. Herrliche Aussicht auf die Hochgipfel der Alpen und den Genfer See. Die Entstehung dieses in jeder Gebirgsansicht der Westschweiz auffallenden Gipfels, der als vereinzelter, nach allen Seiten schroff abstürzender Felsblock erscheint, kann nach Studer's Ansicht nur durch ein Zurücksinken seiner Umgebung erklärt werden.

b) Die Gruppe zwischen Saane und Kander, ein mit der Spitze nach Norden vorgeschobenes Dreieck. Der Niesen, 7280', 5560' über dem Thuner See, ist am Fuß mit schönem Wald gegürtet. Dann geht der Weg auf Wiesenpfaden zu den obern Sennhütten, von da zwei Stunden steil zum Gipfel. Der Berg gewährt zwar keinen so schönen Einblick in die Schneewüsten und Eislabyrinthe des Berner Oberlandes wie das Faulhorn, aber eine weite Uebersicht, die vom Wetterhorn bis zu den Diablerets geht. Die Blümlis Alp und der vom Wildstrubel abfallende Ritzligletscher ziehen den Blick vornehmlich an. Den Vordergrund säumen die Spiegel des Thun- und Brienzer-Sees. Etwas nordwestlich vom Niesen das wunderlich zerklüftete Stockhorn, 6757': „Niesens spitziger Fels und der Dom des weithin schattenden Stockhorns" sind gleichsam die Eingangspforten zur Herrlichkeit der Berner Alpenwelt.

c) Die Gruppe zwischen der Finsteraarhorn-Gruppe und den See von Thun und Brienz. Sie besteht aus mehrern nach Norden vom Hauptfirste gestreckten Armen, welche durch Zuflüsse der Aare geschieden sind. Zwischen der weißen und schwarzen Lütschine schiebt sich ein zweiter Querriegel nach der Wengern-Alp, 6280'; zwischen der schwarzen Lütschine und dem Aarethale ein dritter, dem an sein Nordende eine von

Westen nach Osten, dem Hauptfirst parallele Kette aufgesetzt ist. In dieser das Faulhorn, 8261′, mit rundlicher Kuppe, das wegen der herrlichen Uebersicht der Berner Alpen so häufig besucht wird.

Aus dem Thale von Lauterbrunnen führt der Saumpfad der kleinen Scheideck über die Wengern=Alp mit dem romantischen Blick auf die Jungfrau in das Thal von Grindelwald, 6323′, aus dem Grindelwaldthale die große Scheideck, 6045′, in das Aarethal.

d) Die Gruppe nördlich vom Thuner und Brienzer See zwischen Aare und Emmen, die mit den Vierwaldstätter Alpen zusammenfließt. Hier das Rothhorn, 7257′.

§. 4. Das Herz der Centralalpen.

1. Zwischen den Einsenkungen des Simplon und Splügen [1]) ziehen die Lepontischen Alpen, von einem Gebirgsvolke der alten Welt benannt: ein mächtiger, weit verzweigter centraler Gebirgsstock mit Senken, die zu trefflichen Kunststraßen benutzt sind.

Nordöstlich vom Simplon folgt der Monte Leone, 10,835′; dann der Gries, über den ein gepflasterter Saumpfad von Obergestelen in das Formazza= oder Tosathal führt: die höchste Stelle 7340′.

Die St. Gotthard=Gruppe (Gottesberg, oder nach einer von Disentis aus im 12. Jahrhundert erbauten Kapelle des heil. Gotthard) bildet ein $2\frac{1}{2}$ — 3 M. von Westsüdwesten nach Ostnordosten gestrecktes Rhomboid, das ringsum von gewaltigen Bergen umstellt ist. An der nordwestlichen Ecke, die sich mit den Berner Alpen verknotet, ragt der Galenstock, 11,073′, mit einer dicken, weithin sichtbaren Firnlage bedeckt. Vom Galenstock senkt sich terrassenförmig 6 Stunden lang der Rhonegletscher ins Wallis. [2]) Der südwestliche Eckpfeiler ist das Mutthorn, 9550′. Zwischen Galenstock und Mutthorn führt, eine lange Strecke am Gletscher hinauf, eine schöne neue Poststraße vom Wirthshaus am Rhonegletscher nach Hospenthal über die Furka „die Furk", 7800′, ein Gebirgsjoch, neben dem sich zwei Bergkuppen erheben, durch welche die Straße hinzieht. Der obere Theil der Furka, wo auch das Hotel nicht fehlt, ist öfters noch im Hochsommer mit Schnee bedeckt und öde. Die Aussicht ist beschränkt: das Finsteraarhorn tritt hervor. Auf der Südseite des Gotthard=Rhombus der Fiendo, 9490′, die Prosa, 9241′, die Fibbia, 9750′, mit der besten Ansicht des Gott=

1) Wir behalten die Begränzung aus praktischen Gesichtspunkten als vielfach üblich bei. Nur fassen wir aus geologischen Gründen die nordrhätische Kette schon vom Bernhardin als Suretta=Gruppe zusammen.

2) S. Münster: Ich hab anno 1546. am 4. tag Augusti einen (Gletscher) gesehen bey der Furcken, der ist bey zweyer oder dreyer Spieß dick, eines Armbrustschutzes breit, der lenge mocht ich kein end vbersich sehen, ist fürwar ein grawsames ansehen, es war ein stuck eines hauß groß daruon gefallen, das macht den anblick noch grawsamer, es gieng auch ein Bach mit Wasser und Eyß darauß, daß ich mit meinem Rossz ohn ein Brucken darüber nicht kommen mochte. Vnd diß Wasser soll der anfang seyn des Rhodans.

hard-Plateaus, die Pisciera, 9898'. Prosa und Fieudo fassen den den St. Gotthard im engeren Sinne ein. Der südöstliche Eckpfeiler die Cornera, im Osten der Sixmadus, 9023', und Cima de Badus, 9165' (welche oft irrthümlich für ein und denselben Berg erklärt werden), und bei ihnen an der Nordostecke der Krispalt (Crista alta), 10,240'. Die Umwallung, welche also an mehreren Stellen über 10,000' steigt, mit acht Gletschern behangen, schließt ein zerrissenes Plateau von 8000' Höhe ein, mit 30 Hochseen besetzt, von denen der eine ½ Stunde lange Luzendro See, dem eine Hauptquelle der Reuß entströmt, der größte ist.

Der St. Gotthard ist also zunächst kein Berg, sondern eigentlich eine Plateausenke, welche mit einer Zackenmauer erhabener Gipfel gegürtelt ist, zugleich die Paßhöhe der berühmten Alpenstraße. Aber der Name schwebt wie ein zusammenfassender Gedanke über den Einzelnheiten der geschilderten Gruppe, welche mit Recht als der Centralknoten des ganzen Hochalpengeflechtes angesehen wird. Denn von allen Seiten fahren hier Gebirgsstrahlen wie zu einem Sterne zusammen und wiederum entsendet die Gruppe nach allen Seiten Flußstrahlen: den Rhone, die Reuß, den Rhein und die drei Zuflüsse des Langen Sees, die Maggia, den Ticino und die Tosa.

Der Gotthardpaß ist nicht der älteste der deutsch-italiänischen Culturwege, sondern unter den Hauptverkehrsstraßen über die Alpen sogar verhältnißmäßig jung. Die Longobarden scheinen ihn zuerst zu Einfällen benutzt zu haben. Im 13. Jahrhundert stand ein Hospiz, das aber vielleicht nur dem Wandererzuge über die Furka gedient hat. Im 14. Jahrhundert, nach der Entstehung der Eidgenossenschaft, wurde die Straße ein frequenter Saumpfad nach Italien, war aber doch so beschwerlich, daß ein Volksspruch scherzt: „Das ist so eben, wie die Straße über den Gotthard." Endlich ward 1820—1832 von den Cantonen Uri und Tessin eine großartige Fahrstraße ausgeführt. Sie ist durchschnittlich 9—10 Ellen breit, hat blos eine Steigung von 6 Procent auf der deutschen, von 7—10 Procent auf der italiänischen Seite und wird sogar an den meisten Stellen bergab ohne Hemmschuh befahren. Der Eilwagen fährt von Flüelen nach Bellinzona in 14—15 Stunden. Nur etwa acht Tage des Jahres, und nicht in jedem Jahre, in der Zeit des heftigsten Kampfes zwischen Frühling und Winter, ist der obere Theil der Gotthardstraße ganz gesperrt. Zur Zeit des Lawinenfalls im Mai ist sie nicht ohne Gefahr zu passiren; man rechnet aber doch nur etwa sechs Unglücksfälle auf ein Jahrzehnt.

Die St. Gotthardsstraße als Gebirgsstraße beginnt mit Amsteg, 1557', wo der Kerstelenbach in die Reuß stürzt und die 9818' hohe Pyramide des Bristenstockes ragt. Von da über Wasen, 2891', und Göschenen bis zum Eingange ins Urserenthal, eine Weglänge von fünf starken Stunden, auf der die Straße zehnmal über die Reuß und ihre Seitenbäche setzt, sind blos ganz kurze Strecken, auf denen sie nicht aus dem steilen Felsenufer herausgesprengt oder durch hohe Mauersätze über das Bereich der Verheerungen des Stromes gehoben, durch Untermauerungen vor seinen Auswaschungen geschützt werden mußte. Unterdessen sind die Laubbäume mehr und mehr verschwunden und Nadelwaldungen an ihre Stelle getreten; immer häufiger öffnen sich Blicke seitwärts in Schluchten, aus denen eisige Winde hervorbrechen und schäumende Wildwasser, denen man ansieht, daß sie erst ganz vor kurzem dem Gletscher entsprangen. Gleichzeitig werden die Felsen immer schroffer, zeigen

keine Matten, sondern nur schmale Grasbänder, hier und da ärmliches Gestrüpp. Wie eine fortlaufende Festungsmauer erscheint thalauf die Straße mit ihren häufigen Brücken, unter denen die Reuß in fortwährenden Fällen herabkommt. Denn wir treten so eben in den stundenlangen Felsenschlund der Schöllenen. Bald wird es immer enger und düsterer; ohne alle Vegetation starren die Felswände senkrecht empor. Und hier schwingt sich die Straße, gerade an dem mächtigsten Sturze der Reuß, auf dem kühn gewölbten, 25' weiten Bogen der weltbekannten Teufelsbrücke 4344' „hoch über den Rand der furchtbaren Tiefe gebogen" zum zehnten Mal über den Strom. Hoch über dem tosenden, schäumenden, stäubenden Wassergewühl mußten zu diesem Wunderwerke die Arbeiter in Stricken hängend die Sprenglöcher in den Felsen treiben, deren ausgesprengte Granitblöcke in die Tiefe versanken, um den Grundbau der Brücke zu bilden, welche nunmehr hundert Fuß über dem Strome ihre Bahn zieht. Dicht daneben und darunter, vom aufwirbelnden Wasserstaub fortwährend übernetzt, wie eingesenkt in das betäubende Tosen der Fluten, verwittert auch die alte schmale (1718 vom Abt Gerold von Einsiedeln angelegte) Teufelsbrücke mit Moos überzogen. Oberhalb der Teufelsbrücke, wo auf eine weite Strecke noch Wasserfall sich an Wasserfall reiht, und der glatte Felsen fast senkrecht gegen den Strom abstürzt, da hing weithin den Berg entlang die „stäubende Brücke", eine Reihe schwankender Balken und Bretter, von oben an langen Ketten und Ankern in der Schwebe gehalten, von unten unausgesetzt durch den Schaum der Katarakten gepeitscht. Im Jahre 1707 sprengte Pietro Moretini durch jene Felsen das 220' lange Urnerloch, damals 8' hoch und 8' breit, seit Anlage der neuen Straße 16' hoch und 18' breit.[1]) Unmittelbar aus der Dunkelheit des Urnerlochs tritt man plötzlich in die Sonnenhelle des Urserenthales mit seinen freundlichen Dörfern und grünenden Matten, deren Umkreis freilich wieder von Schneebergen gebildet wird. Um so überraschender ist der Gegensatz, als man nach der Wanderung durch so viele Schauerscenen das Alpenthal in fünftehalbtausend Fuß Höhe sicherlich rauher erwartet hatte. Die Straße geht über Andermatt, 4445', nach Hospenthal, 4550': dort erreicht sie den Fuß des Gotthard-Plateaus. Der weitere Weg zum Hospiz ist einförmig. Die Reuß macht zwar hin und wieder noch malerische Fälle, aber sie sieht nun mehr einem Bache, als einem gewaltigen Flusse ähnlich. Die Berge sind nicht mit Felsstücken, sondern mit kleinen Steinen und Gries übersäet, die der ganzen Gegend ein ödes Ansehen geben. Bald erreicht man die Paßhöhe. Auch hier keine Fernsicht. Sie bildet ein etwa eine Stunde langes, kahles, von Norden nach Süden gestrecktes Felsenplateau, in dessen seltsamen Vertiefungen und Hügelungen, welche versteinerten Meereswellen gleichen, zahlreiche Wasser ihre Rinnsale, an zwanzig kleine Seen ihre Betten haben. Sella- und Scura-See heißen die beiden, an denen, wie aus Stein gehauen, mit vielen kleinen Fenstern, die nur als Lager- und Wirthshaus benutzte Dogana oder Sust, das ehemalige Zollhaus, sowie das Hospiz liegt. Daneben ein achteckiges Steingebäude, gleichzeitig Lawinenbrecher und Stall für funfzig Pferde. Sonst hielten im Hospiz zwei Kapuziner Haus. Der Pächter ist jetzt ein tessinischer Bauer, doch ist noch ein Priester für den Hausgottesdienst zur Stelle. Es wurden vom 1. October 1864 bis 30. September 1865 9237 arme Reisende aller Nationen mit 25,499 Rationen sammt verschiedenen Kleidungsstücken (besonders Schuhen und Strümpfen) unentgeltlich verpflegt, worunter 52 Kranke und Halberfrorene eine längere Pflege erforderten. Die Gegend um das Hospiz ist traurig und öde. Kein Gewächs säumt die

---

1) Das „schwarze Felsenthor", das kein Tag noch erhellt hat, ist nicht allein erst vier Jahrhunderte nach der That des Johannes Parricida vor dem Wandrer aufgerissen worden, sondern es hat überhaupt niemals denjenigen aufgenommen, der „die Brücke, welche stäubet", überschritten hatte. Dieser Unrichtigkeiten ungeachtet ist die Beschreibung der Gotthardstraße in Schillers Wilhelm Tell eine Meisterschilderung.

Ufer der Gotthard-Seen, kein Nachen, kein Fisch, selten ein Frosch oder eine Kröte belebt ihre traurigen, kaum zwei Monate eisfreien Wasser in dieser Höhe von 6880′. Nur eine schmale Leiste von Urgetrümmer trennt sie von einander; von allen Bergabhängen fließt und sickert ihre Nahrung herab. Der Abfluß des einen geht zur Reuß; der andere gießt sich in raschem Schwalle aus, worauf das Wasser sofort in die Tremolaschlucht, eine Felsenspalte von höchster Wildheit, und in hundert Katarakten nach Aïrōlo, 3000′ hinunter fällt. Das ist der Tessin. So mag es geschehen, wenn die Hochgebirgswetter beide Kessel bis auf ihren Grund aufwühlen, daß die Seen in einander brodeln und Mittelmeer und Nordsee zugleich speisen. Das enge Val di Tremola geht es abwärts. Den anstehenden düstern Schieferfelsen und dem Straßenpflaster sind unzählige Granaten eingestreut, die mit ihrer Farbe an die Kämpfe mahnen, denen das stolze am Felsen eingehauene Wort Suwarow victor seine Entstehung verdankt. Nach zahlreichen Windungen öffnet sich nach Osten das prächtige Thal von Aïrolo, deutsch Eriels, vom Tessin durchflossen. Von Nordosten her mündet hier das Canariathal. Dort beginnt der Engpaß von Stalvedro; die Straße führt durch 4 bis 100 Schritt lange Gallerien, die dicht auf einander folgen. Hinter Dazio grande, 2869′, beginnt eine zweite den Schöllenen zu vergleichende Felsenschlucht, wo der Tessin in einem Durchbruche des Platifer (Monte Piotino) in prächtigen Wasserstürzen herabfällt. Weiterhin im Livinen- oder Levantinerthale folgt Faido, deutsch Pfaid, 2201′, in herrlicher Landschaft, und endlich das wunderschön unter drei mit Castellen besetzten Bergen gelegene Bellinzona, deutsch Bellenz, von wo aus der Tessin sich westlich zum Lago Maggiore wendet.

Oestlich von der St. Gotthards-Gruppe der Lukmanier (locus magnus?), über den ein Saumpfad aus dem Thale des Rheins von Medels in das des Tessin führt. Er ist der niedrigste unter allen Alpenübergängen in der Schweiz, 5948′.

Oestlicher folgt die erhabene Adula-Gruppe,[1]) welche einen Flächenraum von 24 □M. bedeckt. Radienförmig sendet dieser an Höhe, Wildheit, Gletscherlast und Schneemasse des innersten Knotens jeder andern Gruppe ebenbürtige Centralstock seine Ketten, die längsten gegen Norden und Süden. Völker der deutschen, romanischen und italiänischen Zunge bewohnen die zwischenliegenden Thäler und daher kommt es, daß in jedem Thale ein anderer Name für ein und dieselbe höchste Masse gebräuchlich ist. Den nordwestlichen Eckpfeiler bildet das Rheinwaldhorn, 10,454′; weiter östlich das Zaporthorn, 10,439′. Den Hintergrund des Halbkreises südlich vom Rheinwaldhorn füllt der wilde Stock mit lang gestrecktem Kamme, welcher theils Avicula oder Vogelberg, theils Adula im engern Sinne genannt wird. Diesen zur Seite gegen Südsüdosten steigen die Gipfel des schwarzen Moschelhornes, 9611′, empor, umlagert von den Eispanzern des vorderen, hinteren und oberen Moschelgletschers, welche durch zwölf wie Silberfäden an den Felswänden herabhängende Bäche dem Rhein ihren Tribut senden. Vom Moschelhorn läuft östlich ein breiter Gebirgsrücken aus, dem zunächst das 8770′ hohe Ramithorn entsteigt, und senkt sich dann zu

---

1) Berlepsch: Nach Forschungen in der celtischen Sprache bedeutet Atjula soviel wie „Vater Sonne", also der mächtige, im Sonnenglanz weithin strahlende Eisdom, gleichsam ein Altar der Sonne. Andere finden in Ad Vogel und Dula Spitz den gebräuchlichen Namen Vogelberg.

dem Bergübergange des Bernhardin, welcher die Adula-Gruppe mit der Suretta-Gruppe verbindet. Der Bernhardin, ein uralter Gebirgspaß, dessen Scheideck 6540′ erreicht, hat seinen Namen von einer kleinen, dem heiligen Bernhardin von Siena gewidmeten Kirche (am Südabhange beim gleichnamigen Dorfe), welcher in den Jahren 1432—1436 am südlichen Fuße der Alpen umherzog und Frieden predigte. Vom Dorfe Splügen, 4448′, führt eine Straße nach Südwesten über Medels, Nüfenen, Hinterrhein, 4987′, das 3 Stunden vom Sprung oder der Quelle des Hinterrheins liegt, von dort an in 16 Windungen an der steilen Wand zur Paßhöhe 6584′. Aus einem kleinen See auf der Höhe, wo ein Zufluchts- und Wirthshaus steht, kommt hier die Moësa, welcher die Straße abwärts folgend wieder in beständigen Windungen tief und schnell hinabsteigt. Im 9 Stunden langen Misoxerthale (val Mesocco) ist San Bernardino, 8039′, das höchste Dorf; von hier an ist alles entschieden italiänisch. Reizend liegt die Ruine Misox oder Mesocco und der Ort gleichen Namens, 2390′. Das Thal wendet sich über Roveredo nach Westen und führt nach Bellinzona.

Die Straße über den Splügen, bei den Alten Splüger Berg oder Urschler Berg, ist 1821 vollendet, 16′ breit, mit den gewöhnlichen Sicherheitsbauten und Schutzhäusern versehen; auch ein Hospiz fehlt nicht. Sie beginnt in weiter Senke bei Thusis am Hinterrhein, 2182′. Den mächtigen Gebirgswall, der sich hier vorschiebt, hat der Rhein in einer gewaltigen, fast meilenlangen Spalte durchsägt. Am Eingange der Schlucht stehen die Ruinen der Burg Hohen-Rätien oder Realt (Hoch-Ryalt), der ältesten Burg der Schweiz. Nur gewandte Fußgänger konnten ehemals neben dem Rheine fortkommen und der Hauptstraßenzug führte über die Höhen. Alle Waarenzüge des Mittelalters, alle Pilger und Kreuzfahrer, die nach dem Süden zogen, alle deutschen Kaiser auf ihren Römerzügen mußten sich hier bei Thusis an den schroffen Bergwänden erheben, um über den ungeheuren Felsenriegel hinweg zu den oberen Thälern zu gelangen.[1]). Man nannte dies den „guten Weg"; den Gemsjägersteig aber unten im Thale fort durch das Bohrloch des Rheins den „schlechten Weg", und den ganzen Spalt selbst, der fast gar nicht benutzt werden konnte, das „verlorene Loch". Allmählig ließ sich der Verkehr doch in die Tiefe hinab. Im Laufe von Jahrhunderten wurden wiederholt Versuche angestellt, einzelne Theile des Thalbodens wegbar zu machen, doch blieb bis 1818 die Straße ein Saumpfad. Seit 1821 zieht eine wundervolle Straße durch, die, so gut sie ist, doch innerhalb der schlimmsten Strecke den Namen Via mala beibehielt. Es ist unmöglich gewesen, mit der Straße eben so weit in die Tiefe hinab zu gehen, wie der Fluß selbst. Und eigentlich schlängelt sie sich daher in der Mitte der Höhe der Schlucht längs der Wände des Spaltes hin. Bald hängt sie sich auf dieser, bald auf jener Seite des Flusses an, bald setzt sie auf wundervollen Brücken über den Abgrund, bald gräbt sie sich durch

---

1) Ein Reisender von 1599: Tusciana, vulgo Thosses, Rhoetiae Oppidulum, ad quod incipit iter difficillimum et periculosissimum propter rupes immensas, summas Viarum angustias et continuos quasi pontes in alto supra cataractas Rheni suspensos, quos dum necessario, tremebundus tamen transis, semper metuens, ne infra te concidant; vix etiam fieri potest, quin horrore summo quis concutiatur, ob ineffabile murmur Rheni, intra scopulos, et quasi in abysso se volutantis. Postridie montem Spelugam, vulgo Splugerbergk, ob summas difficultates nobilem, totum nivibus altissimis tectum ascendimus, in maximo gelu, et tanto cum labore, ut quamvis quatuor uteremur viae ducibus, qui praeibant, et palis ac rutris viam aperiebant, propter frequentes tamen lapsus, in gravi cum nostris equis versaremur discrimine, ita ut in huius montis ascensu et descensu, plus quam VI. horas insumserimus.

Felsenriegel Thore und Höhlengänge, bald tritt sie auf Vorsprünge und Absätze frei hinaus, bald schwebt sie auf künstlichen Mauergewölben am Abhange. Der grüne Rhein ist unten 300—400' in dämmernder Tiefe versteckt. Zuweilen sieht man frei auf seine schäumende Oberfläche hinab. Zuweilen kann man selbst von den Brücken herab zwischen allen den vortretenden Felsenköpfen, die sich von beiden Seiten her in einander verzahnen und verkeilen, nur ein grünes oder weißes Streifchen von ihm erkennen. Man fährt nahe an zwei Stunden aufwärts, bis dann auf einmal der Rhein sich aus der Tiefe wieder hervorhebt, die Schlucht sich rechts und links erweitert und ein flacher Thalboden sich ausbreitet, auf dem man dann bequem hineinrollt in das weidenreiche Schamser Thal, 2663'. Der eine Stunde lange Paß der Roflen, durch die man aus dem Schams ins Rheinwaldthal hinaufgeht, ist etwas Aehnliches wie die Via mala, ein Gebirgsdurchbruch von einer Thalstufe zur andern. Der Rhein setzt zuweilen in schönen Cascaden, zuweilen in tiefen Klüften schäumend, zuweilen ungesehen, gehört überall, hindurch. Zuletzt kommt man noch durch ein Felsenthor, Sasaplana genannt, und schreitet dann endlich wieder in einem oberen Thale fort, dem alten Thale der „Freien am Rheyn". So nannten sich die deutschen Bewohner dies alleräußersten Rheinthales, des sogenannten Rheinwaldes. Sie wohnen bis zu den Quellen des Rheins, bis zum Hinterrheingletscher hinauf, und ihr Hauptort ist Splügen. Sie sollen von einer uralten Colonie Deutscher abstammen, welche ein deutscher Kaiser — man nennt Friedrich den Rothbart — hier am Splügen als treue Wächter des Passes angesiedelt. Diese Deutschen des Rheinwaldes bilden in ihren Dörfern Suvers, Splügen, Medels, Hinterrhein u. s. w. ein kleines Staatswesen für sich und sind rundum durch romanische Thäler von den übrigen Deutschen gesondert.[1]) Splügen, 4448', wo sich die Wege über den Bernhardin und den Splügen theilen, soll seinen Namen von dem lateinischen specula (Warte) haben. Manche deuten dies auf einen dicken alten Thurm, der noch auf der Höhe des Passes steht und der, wie viele ähnliche alte Hochalpengemäuer, aus der Lombardenzeit herstammen soll; Andere halten ihn für ein Römerwerk. Das Dorf ist ein lebhafter Verkehrsort.

In lang sich streckendem Zickzack durch öde Thäler und Felswüsteneien, mitten zwischen hochgethürmten Berggipfeln führt die Straße dann allmählig vom Dorfe Splügen auf die Höhe des Passes selbst, 6510', 3576' unter dem steilen Tomba- oder Schneehorn.

Auf der Südseite sind die meisten Scenerien noch wilder, die Thäler tiefer ausgegraben, die Bergwände länger, die Klüfte und Spalten entsetzlicher, die Straßenbauten daher auch schwieriger und erstaunlicher. Die Natur hat vom Splügen herab einen tiefen Schlund ausgehöhlt, den sogenannten Cardinel, der aus dem kürzesten Wege ins Thal führt. Statt aber, wie bei der Via mala, in diesen Schlund hinabzusteigen, hat man vorgezogen, die Straße über die Berge zu führen und erst später in das mit ungeheuren Gneisträmmern übersäete Thal Giacomo hinabzugehen. Durch eine Reihe Gallerien, auf allerlei künstlichen Unterbauten, Gewölben und Brücken, auf zahllosen Zickzackwegen, die überall mit Brustmauern geschützt und garnirt sind, rollt man von einer Stufe der östlichen Thalwand zur andern hinab. Der Madesimo stürzt 700' tief ins Thal. Bei jeder Wendung glaubt man ängstlich, geradezu in unermeßliche Abgründe hinabzuschießen, und bei jeder Wendung erhält man von neuem die angenehme Zuversicht, daß man ohne Gefahr und ganz bequem hier schreiten, traben, galoppiren kann, wie in einer Reitbahn. Man sieht die kühne Linie auf einer Reihe übereinander gethürmter Terrassen fast zehnmal verschwinden und zehnmal wieder erscheinen. Auch oberwärts sieht man Bruchstücke der Straße mit den durchfahrenen Gallerien an den Bergen sich hin-

1) Daher die wunderliche Sprachmischung auf dem Splügen, von der Kohl Proben anführt: Qui uman è un Esel, un verfluchter; Egli è un simpler Taglöhner.

ziehen. Bei Campo Dolcino unten ist Alles italiänisch, die Menschen, die Bauart der Häuser, die Bäume und Pflanzen. Italien stößt hier dichter mit Deutschland zusammen als an andern Alpenpunkten, wo eine Art Mischung zwischen deutscher und italiänischer Wirthschaft, deutschen und italiänischen Sitten zwischen beiden Ländern stattfindet. Man rollt durch einen Kastanienhain und noch durch einen. Endlich erweitert sich das Thal, und da, wo das Jakobsthal seine Gewässer der aus dem Bergell hervorrauschenden Maira zusendet, liegt das erste italiänische Städtchen, das seine ersten Anbauer vermuthlich, und mit Recht, als einen Schlüssel zu jenen beiden Thälern betrachteten, und es darum Chiavenna (Schlüsselburg) nannten.[1])

2. Im Süden sind von der Gotthard-Gruppe durch das oberste Tessinthal die Tessiner Alpen geschieden. Sie haben nordsüdliche Richtung und bilden einen strahlenförmigen Gebirgsfächer, der zwischen dem Tessin und der Toccia entfaltet liegt. Der Monte Basadino steigt zu 10,085′, einige zu 9000′, die mittlere Höhe beträgt 6900′. Nach Norden entwickeln sich drei Alpenzüge.

a) Die Vierwaldstätter Alpen strahlen vom Galenstock, der Nordwestarm der St. Gotthards-Gruppe, nach Norden, erfüllen den Raum zwischen Reuß und Emme, und umgeben die südlichen Ufer des Vierwaldstätter Sees. Der erste Theil zwischen Reuß und Aare bildet die steile, linke Wand des Reußthales, über 10,000′, mit Schneefeldern und Gletschern gegürtet. An dem Sustenhorn, 10,830′, das zuerst 1841 von G. Studer erstiegen ist, vorüber führt eine Straße aus dem Gadmenthale (Aare) in das Maienthal (Reuß), welche bei Wasen in die St. Gotthardstraße tritt. Nördlich von der Paßsenke erhebt sich die Kette im Titlis zu 9970′. Die oberste Spitze heißt der Nollen und ist mit einer Schneehaube von 170′ Mächtigkeit bedeckt. An der eigenthümlichen Gestalt ist der Berg in weiter Ferne zu erkennen, an hellen Wintertagen selbst in Straßburg. Er wurde zuerst 1739 von einem Geistlichen aus Engelberg erstiegen und wird jetzt der umfassenden Aussicht und der nicht schwierigen Besteigung halber viel besucht. Nordöstlich ziehn sich nach Altorf zu die Surenen, ein gewaltiger Bergstock mit furchtbaren Gründen und Gletschern. Die beiden Haupthörner, der große und kleine Spannort, 10,000 und 9800′, der Urirothstock, 9027′, in der Mitte die Sureneck mit einem Paß aus Uri nach Unterwalden ins Engelberger Thal. Dem See zu verliert die Kette den Hochalpencharakter, umschließt aber die Ufer in wilden Felsenformen. Das Nordende bildet der Seelisberg.

Nordwestlich vom Titlis breiten sich bis zur Emme mit schönen Matten und Waldungen bekleidete Voralpen. Ueber die Waldregion erhebt sich der Pilatus,[2]) ein 5 M. langes Gebirge, von tief aus-

1) Die Pässe des Gotthard, Lukmanier und Splügen sind auch die Straßen der Zugvögel, welche sie zweimal im Jahre zum Uebergang aus dem Süden in den Norden und umgekehrt aufsuchen.

2) Nach der Sage stürzte sich von diesem Berge der von seiner Blutschuld gejagte Pilatus in den Hochsee und geht in bösen Wettern und Stürmen noch heute um. Münster: Zwischen Vnderwalden vnd Lucern auff der lincken seiten des Sees, steigt in die höhe ein scharpffer Berg von Felsen vnd Schroffen gantz rauch, hat viel Brüch vnd schrunden, dannenher er von den Lateinern den nammen empfangen hat Mons fractus. Die Landtleut nennen jhn nach dem Lateinischen nammen Fracmönt.

gefressenen Schluchten in 12 Felszacken zerspalten, das an die Formation des Stockhorns erinnert. Der höchste Punkt, das Tomlishorn, 6565′. Der am meisten in die Augen fallende wenig niedrigere Gipfel heißt der Esel. Erst in neuester Zeit ist ein bequemer Weg bis unter die oberste Felsenkrone angelegt und der sonst nur selten und mit Gefahr erklommene Berg zu einem gefährlichen Nebenbuhler des Rigi geworden. Der Weg führt von Hergiswyl am Vierwaldstätter See aufwärts, geht durch eine jener tiefen Schluchten und erreicht nach anderthalbstündigem Steigen das untere „comfortabel eingerichtete" Berghaus. Von hier werden Ausflüge nach dem Pilatus-See und dem nahen Klimsenhorn gemacht. Die weitere Wanderung geht durch einsame, mit Geröll und Geschieben angefüllte Gegend: plötzlich scheint der Ausgang durch gigantische Kalkmassen unmöglich gemacht. Doch die Natur selbst hat den Tunnel des Chriesi-Loches geschaffen, das jetzt wegsam gemacht ist. Herausgetreten führt der Weg in einer Viertelstunde zum obern Wirthshaus, und in fünf Minuten zum Esel, 6532′. Die Aussicht reicht vom Säntis über die Spitzen der Glarner und Vierwaldstätter Alpen bis zum Finsteraarhorn, Jungfrau, Eiger u. s. w. Im Nordwesten ziehen sich die Jurawälle; bis zum Schwarzwalde schweift der Blick.

Ins Haslithal der Aare führt aus dem Gebiete des Vierwaldstätter Sees der Brünig mit einer Paßhöhe von 3579′.

b) Die Glarner Alpen füllen das Dreieck zwischen dem obern Rhein, dem Wallen-, Züricher-, Zuger- und Vierwaldstätter See und der Reuß, und bilden eine große, in mehr als einem Dreiviertelkreise sich darstellende Umwallung. Plastisch hat es fast das Ansehn, als wäre dieser große Gebirgsring, wie er in solcher Ausdehnung in keinem Theile der Alpen mehr vorkommt, der stehengebliebene Krater einer gewaltigen vulkanischen Erhebung, dessen innere, vielleicht blasenförmige Kuppe aber wieder in sich zurückgesunken sei. Die Gruppe wird im Osten und Westen von zwei Meridianthälern, dem Reuß- und dem Rheinthale, abgegrenzt, und von einem dritten solchen, dem Linththale, durchbrochen. Der südlichste Theil setzt sich an den Krispalt, die Nordostecke der Gotthard-Gruppe, und bildet die steile schmale Wand zwischen dem oberen Reuß- und Rheinthale. Neben dem Oberalpstock, 10,175′, führt eine

---

Auff diesem Berg gleich vnder dem höchsten Spitz in einem Sumpff, ligt ein kleiner See oder Pfütz mit einem Wald vmbzogen, wird von dem Landtvolk Pilatus See genennt. Dieser Pfütz ligt an einem stillen Ort, mit einem finstern Wald vmbgeben, vnd mit Holtz vmbschrancket, damit jhn niemand erzürne: Dann man sagt daß diß Wasser hab diese Art, welcher etwas mit fleiß dareyn werffe, so entspringt ein grawsams Gewitter, Regen vnd Wolckenbruch, wie man solches vor etwas zeiten erfahren hat. Dieser Pfütz ist grawsam anzusehen, er hat kein eyngang noch außgang, ist schwartz von farb, bleibet vnbeweglich von dem Wind, enthaltet sich alle zeit in einem Gestad, wird nicht größer, weder durch Schnee noch Regen. Es ist wunder grosse Sag von jhm vmb Lucern, daß man auch keinen frembden Menschen auff den Bergen steigen laßt, damit die Gegne nicht in ein vnglück durch das Wasser komme. — Brandes: Pilatus wird gewöhnlich von mons pileatus (Hutberg) abgeleitet; aber mons pilatus heißt der Pfeilerberg von pila Pfeiler, wofür auch der Name Fracmont spricht. Es giebt mehrere ähnliche Bergnamen: südlich von Lyon liegt der Mont Pilats, im Canton Waadt der Pilaz, am Aetna der Montepiliera, in der Madonienkette auf Sicilien der Pizzo du Pilu (Pfeilspitze), in Brasilien die Serra dos Pilons (Pfeilergebirge) und an der Magellansstraße das Vorgebirge Pillares. Der Pilatus See, jetzt zum großen Theil abgelassen, ist im Sommer eine bloße Pfütze.

Kunststraße aus dem Reußthale in das des Vorderrheins. Mit dem Tödi, 11,152', erreichte der Zug seine größte Mächtigkeit. Sein Gipfel wurde von drei Glarner Gemsenjägern am 10. August 1837 zum erstenmal, und am 19. August desselben Jahres von Dürler und jenen drei Männern zum zweitenmal bestiegen. Im August 1853 besuchten ihn die bekannten Schweizergelehrten Ulrich, Siegfried und Studer, und schilderten die Aussicht als eine der großartigsten, die man sich denken könne. Nach Meiners Briefen über die Schweiz, Th. 3. S. 261, war Pater Placidus aus Disentis mit einem Gemsjäger schon 1788 auf die Spitze des Tödi gelangt, was Berlepsch in Abrede zieht. Vom Tödi beginnen die Glarner Alpen im engern Sinne und fassen mit zwei Armen das Linththal ein. Der östliche Arm begleitet im nach Osten geschweiften Bogen den Rhein, steigt im Tschingeln zu 9030' und nach einer Senke erhebt er sich im Kalanda wieder zu 8560'.[1]) Wo der Bogen sich wieder der Linth naht, der Schilt, 7370', und der steile, fast unersteigliche Mürtschenstock, 7270'.

Der westliche Arm der Glarner Alpen beginnt mit der Windgelle, 9700', dem Scheerhorn, 10,130'; an dieses Horn schließen sich unmittelbar die Klariden, ein 10,135' hoher Berggrat mit ausgedehnten Gletscherbildungen. Nördlich der Glärnisch, 8892', der in den hintern, mittlern und vordern Glärnisch zerfällt. Seine höchste Spitze, der Bärbistock, ist 1864 zuerst erstiegen.

Die Schwyzer Alpen sind Voralpen des westlichen Glarner Arms — wahre Seealpen zwischen Vierwaldstätter=, Zuger= und Züricher=, Egeri= und Lowerzer See. Zu ihnen gehört der Axenberg, der Haken nordwestlich von Schwyz mit den beiden Mythen, 5858' und 5586', zwei nackte kegelförmige Felshörner, die wie ein Brüderpaar auf den See schauen. In die jäh aufsteigenden Felswände des Großen Mythen, der bisher nur den geübtesten und völlig schwindelfreien Alpenkletterer mit großer Gefahr zugänglich war, sprengt man einen bequemen Fußsteig, der die Besteigung dieses Gipfels künftig Jedem möglich machen wird, und baut ein Hôtel auf die Spitze, die den Rigi noch um 317' überragt; denn die Aussicht vom Mythen soll noch schöner und großartiger sein, als die vom Rigi. Der Roßberg oder Ruffi aus Nagelflue, 4650', östlich von Schwyz zwischen Zuger= und Egeri=See, durch den Goldauer Bergsturz vom 2. September 1806 schrecklich bekannt. Nach langem Regenwetter brachen die Nagelflueschichten am Spitzbühel oder Gnypenspitz, 1000' breit und 100' mächtig, in einer Höhe von 3000' aus einander und stürzten mit furchtbarem Donner über das fruchtbare Goldauer Thal bis hoch auf den Fuß des Rigi.

1) Eine traurige Berühmtheit hat der Kalanda durch seine Felsstürze oberhalb Felsberg erhalten; von der „goldenen Sonne" bis hinab zum Dorfe Felsberg, eine Fläche von mehreren tausend Fuß, ist die ganze abgeschliffene Rutschbahn theils oben, theils am Fuße mit Trümmerstücken der Dolomitwände des Hochgebirgs bedeckt, welche von Zeit zu Zeit, namentlich im Frühjahr und Herbst, abspalten und Verderben drohend hernieder kommen.

Das Dorf Goldau und drei andere Oerter wurden verschüttet, Lowerz bedeutend beschädigt und der westliche Theil des Lowerzer Sees angefüllt, 457 Menschen getödtet. Noch liegen die ungeheuren Schuttmassen auf der Schreckensstätte umher; zwischen ihnen sieht man eine Kapelle und ein Wirthshaus.

Auf einem Isthmus zwischen Vierwaldstätter-, Zuger- und Lowerzer See, an der Grenze der ebenen Schweiz und des Hochalpenlandes der ebenfalls aus Nagelflue bestehende **Rigi**, bei den Umwohnern **die Rigi** (Regina montium? rigidus mons?), eine schöne, fruchtbare, freistehende Berggruppe mit reichen Alpen, auf der 150 Sennhütten liegen und 3000 Stück Rindvieh weiden. Tiefer folgen Waldungen, dann Wiesen-, Obst- und Gemüsegärten. Die höchste Spitze 5541′. Das Ganze hat 8—10 Stunden im Umfange; zehn Ortschaften liegen am Fuße, oben in einer Einsenkung das **Klösterle** Maria Schnee und verschiedene Hotels: **Rigi Scheideck**, 5013′, auf dem südöstlichen Kamme, und am Wege von Gersau; auf dem nordwestlichen, dem eigentlichen Rigi, der sich namentlich von Luzern aus schöngeschwungen darstellt, das **Kalte Bad**, 4436′, **Rigi Staffel** (1816) 4888′, 60 Schritt von dem Gipfel oder Kulm **Rigi Kulm** (1850). Jetzt zählt man vier bedeutende und großartige Etablissements mit Dependencen (Nebenhäusern). Dennoch muß man in der Blüthe der Reisesaison telegraphisch Quartier vorausbestellen, um des Unterkommens sicher zu sein. Schon diese zahlreichen Gasthöfe deuten auf die Karawanen von Reisenden hin, die zu diesem Berge strömen.[1]) Denn theils bietet er wirklich ein reizendes Alpenpanorama, theils bildet er einmal ein Hauptstück im Katechismus der Touristen. Man erblickt das majestätische Gebäude der Alpen von Vorarlberg und Appenzell bis gegen den Genfer See, sowie die Hochebene zwischen Jura und Schwäbischer Alp, sieben größere und zehn kleinere Seen. Ein günstiger Sonnenaufgang auf dem Rigi gehört in der That zu den höchsten Genüssen; wenn Ungunst ihn versagt, ist es noch immer

---

1) Diesem **Jetzt** gegenüber schildert uns **Osenbrüggen** das **Sonst**. „Auf diesem zwar schon berühmten, namentlich von dem Luzerner J. L. Cysat 1661 zugleich mit dem Vierwaldstättersee beschriebenen Berge sah es im Anfange dieses Jahrhunderts anders aus als jetzt. Rigi-Kaltbad stand schon lange bei den Landleuten der Gegend als Bad in Ruf, die Einrichtung war aber sehr einfach. G. Sulzer erzählt 1742: „Das kalte Bad auf der Rigi ist ein von drei Felswänden und einer Einsiedlerhütte eingeschlossener viereckiger Platz, in welchem ein hölzerner Badkasten steht, der von einem zwischen zwei Felsen hervorfließenden Wasser allezeit angefüllt bleibt. Ein eiserner Löffel hängt an einer Kette, mit welchem man Wasser schöpfen kann. Dieses Wasser ist sehr kalt, rein und ohne mineralischen Zusatz. Es soll aber nach dem Vorgeben der Leute eine vortreffliche Kraft haben in Heilung der Rücken-, Haupt- und Mutterwehen, wie auch in allerhand Fiebern. Die Leute, welche sich dieses Bades bedienen, sitzen mit den Kleidern darin.“ **Ebel** fand dort schon ein Wirthshaus, das aber sehr einfach gewesen sein mag, denn er sagt: „In dem Wirthshause läßt sich allenfalls die Nacht zubringen“ Und jetzt steht dort eins der schönsten Hotels. In Rigi-Klösterli existirten schon länger sogar mehrere Wirthshäuser, denn es war dort bereits 1689 die Kapelle der heil. Maria zum Schnee gestiftet werden und zahlreiche Wallfahrer mußten ein Unterkommen finden. Rigi-Kulm wurde zwar erstiegen, war aber unbewohnt. Ein alter Freund erzählte mir, wie er mit seiner Gesellschaft hinaufgekommen. Ein Führer mußte mit einer Kienfackel voranschreiten, als sie eine Stunde nach Mitternacht vom Klösterli sich aufmachten. Vor Tagesanbruch kamen sie auf dem Kulm an und die erste Sorge war, den mitgebrachten Holzvorrath zu einem Feuer zu verwenden, denn das Morgengrauen war kalt. Kein stationirter Alphornbläser hatte Schläfer zu stören, sondern der Führer ließ einen kräftigen Jodel erschallen, um die Sonne zu wecken. Erst 1815 wurde auf dem Rigi-Kulm eine Hütte gebaut, 1816 ein kleines Wirthshaus.“

interessant genug, auf das Signal des Alphorns auf die unter dem Gipfel gelegene Hochebene die Reisenden der verschiedensten Nationen heranwandern zu sehen, viele gegen die Kälte in Friesdecken ganz wunderbar vermummt.

Den nordwestlichen Ausläufer der Schwyzer Alpen bildet der Albis, noch nicht 3000′, der mit dem Uetliberge, Zürich gegenüber, endigt. Reizende Alpenansicht.

c) Die Thur- und Appenzeller Alpen zwischen Boden-, Züricher- und Wallenstädter See, im Südosten und wieder im Nordwesten vom Rhein begrenzt. Die Ostseite des Züricher Sees und der Limmat, das tief eingeschnittene Thal der Thur (das Toggenburg) und aller der kleineren Flüsse und Bäche, welche dem Rhein und der unteren Aare nordwestwärts zugehen, sind von langgestreckten Höhen eingefaßt. Sie bilden ein hoch hinauf bewohntes und cultivirtes oder mit kleinern Waldungen bekleidetes Bergland, dessen Gipfel 2000 bis 3000, höchstens 4000′ hoch aufsteigen. Nur im Norden der Thurquellen findet sich wahres Alpengebirge, und die Norduferdes Wallenstädter Sees sind von steilen, 6000 bis 7000′ hohen Felsenkämmen eingefaßt. Dort ragen die Sieben Kurfürsten,[1]) nackte, zerklüftete Felshörner, und durch die Einsenkung der Thurquelle von ihnen getrennt der Hohe Säntis, 7700′, der nordwestlichste Stock der schweizerischen Alpen, der zwischen seinen zwei Spitzen einen Gletscher birgt. Stolz schaut er über den Bodensee und das schwäbische Oberland hin bis an die rauhe Alp, auf deren Vorsprüngen er überall gesehen wird. Nördlich senkt sich der Kalkfelsenkamm des Gebirges im Altenmann, der Bruderkuppe der Säntishöhe, um höchstens 20′, dann aber sehr bedeutend im Kamor; denn die höchste Spitze desselben, der seinem Rücken als ein nach drei Seiten senkrecht abgeschnittenes Felsgerüst aufgesetzte Hohe Kasten, erhebt sich nur noch 5421′. Nördlich von dem Kamor verschwindet der Kalkstein und macht der Nagelflue und dem Sandstein Platz, mit dem die Kuppen- und Hörnerbildung aufhört; das Gebirge verflacht sich in ein tafelförmiges Plateau, das hier und da in langgestreckte Rücken anschwillt. Dieses Tafelland endet auf allen Seiten gegen Rhein, Bodensee und Thur in einem scharfen Rande, und fällt endlich gewöhnlich in zwei Stufen in die Thalfläche ab. Eine gerade Linie von der Säntisspitze bis zum Bodensee ist nahezu 6 Stunden lang, und die Abdachung beträgt in dieser Richtung 6500′.

1) Auch der Name Kuhfirsten findet sich. Ich habe im Alpenlande selbst immer Kurfürsten gehört. Meyer von Knonau bemerkt, daß die Bewohner den Namen Kuhfirsten niemals in Kurfürsten abgeändert hätten, daß Firsten oder Gipfel keine Kuhweiden seien, daß aber der Name Kurfürsten zur Zeit, als die umliegenden Länder zu Deutschland gehörten und der dortige Weg nach Italien viel gebraucht wurde, leicht entstehen konnte. — Brandes fügt hinzu, daß der Volkswitz, wie gar viele geographische Benennungen darthun, sich in solchen Scherznamen gefällt. Der Name hält die Zugehörigkeit zum Reich im Gedächtniß. — Berlepsch ist anderer Meinung: „Die einzig richtige Schreibart ist Churfirsten, d. h. die Kette derjenigen Firsten, bis zu welchen der Churgau reichte.“

§. 5. Die östliche Hälfte der Centralalpen.

1. Von der Kammscharte des Splügen bis zu der des Brenner ziehen die Rhätischen Alpen, welche nach den Landschaften, die sie füllen, auch Bündner und Tiroler Alpen genannt werden. Ihr senkrechter Aufbau folgt mehr als das Hochgebirge der Westalpen dem Gesetz der Massenbildung. Im Westen waltete die Neigung zur Gipfelbildung vor; dort finden sich daher neben ausgezeichneten Höhen auch die am tiefsten eingeschnittenen Thäler. Im Osten der Gotthards-Gruppe dagegen ist die Erdrinde mit der ganzen Summe ihrer Land- und Bergmasse außerordentlich gehoben. Dies tritt am deutlichsten in der geringen relativen Höhe der Gipfel über die anliegenden Thalgründe hervor, obgleich beide, Berg und Thal, eine bedeutende absolute Erhebung behaupten. Dieses Bildungsgesetz schuf in den Rhätischen Alpen die vielen Hochthäler, welche in der Nähe der Bergstöcke noch fruchtbare und bewohnte Culturländer darstellen, obgleich sie, wie das Ober-Engadin, Avers (das höchste in Dörfern bewohnte Thal von Europa), Rheinwald, Tavetsch u. s. w. an absoluter Höhe die kahlen Gipfel des Riesengebirges, Harzes und Schwarzwalds nicht blos erreichen, sondern noch um ein Bedeutendes überbieten. Doch sind die Rhätischen Alpen nicht eben ein geschlossenes Plateau, d. h. hohe kahle Felsenbuckel, sondern in ihrer ganzen Ausdehnung ein aufgeschlossenes Gebirgsland mit einem reichen Wechsel von Höhen und Niederungen; andrerseits haben nichts desto weniger die rhätischen Alpenstöcke sehr ansehnliche Gipfel. Ein großer Theil dieser einsamen Riesen liegt in unzugänglichen Firnlabyrinthen, entfernt von bewohnten Thälern oder nur von besuchten Pässen, und oft in großen Gruppen bei einander. Die Höhen der Bernina-Gruppe können sich selbst mit der Jungfrau und dem Finsteraarhorn messen. Ueberhaupt vereinigt die rhätische Gebirgswelt in sich beinahe Alles, was die Alpenwelt theils an Gletschern, Steilstürzen und düstern Felsschluchten, theils an formkühnen Gipfeln, grünschimmernden Alpen, an Wasserfällen und reicher Vegetation Schönes oder Schauerliches und Erhabenes darbietet.

Oestlich vom Splügen folgt der Septimer (bei den Alten Setmer); wenig südöstlich die Maloja, an welcher der Inn entspringt, ein über 6000′ hoher Rücken, welcher die in zwei Parallelketten getheilten Rhätischen Alpen zusammenhält. Auf dem Joche zwischen beiden der See Longhino, dessen Abflüsse zugleich den Inn, den Rhein und die Maira speisen sollen.

Ueber den jetzt fast ganz verlassenen Septimer führte im Mittelalter eine frequente Straße aus Schwaben nach Italien. Ueber die Maloja führt eine Kunststraße.

Vom Septimer an beginnt sich die Mittelzone zu gabeln und umschließt in zwei mächtigen Aesten das obere Innthal oder das Engadin

und das Tiroler obere Innthal bis Landeck. Hier fügen sich beide Aeste zu dem Thale des Inn wieder zusammen.

Nahe liegt die Vergleichung mit dem Wallis. Beide sind Längenthäler von beträchtlicher Ausdehnung, beide am untern Ende durch einen Engpaß, eine Klause, begrenzt, von denen aber die des Inn bei Finstermünz um vieles unwegsamer und wilder ist, als die des Rhone bei St. Maurice. Auch darin gleichen sich beide Thäler, daß bei jedem der südliche Gebirgszug der höhere und weiter verzweigte ist. Es ist beim Wallis der Monte Rosa, beim Engadin die Berninakette, während gegen Norden dort der Finsteraarhornstock des Berner Oberlandes sich ausbreitet, hier der Selvretta die Verbindung mit dem Arlberg herstellt. Wesentlich aber unterscheiden sich die beiden Thäler dadurch, daß im Wallis das Gebirge gleich zum obern Ende des Thales steif und tief abfällt, so daß auf drei Tagereisen das Rhonethal eine ununterbrochen gegen Westen geneigte Ebene bildet, während im Engadin die Wurzeln des Thales bis an die Schultern des Gebirges ansteigen und von dort aus die Thalsohle auf 9—10 Wegstunden mit geringer Senkung als Hochebene niedersteigt.

a) Die nordöstliche, auf dem linken Ufer des Inn ziehende Kette ist an ihrem Westende durch die Thäler der Nebenbäche des Rhein sehr tief zerspalten, und erscheint in Gestalt mehrerer, durchschnittlich 8000′ hoher Alpenstöcke, die nordwestwärts gegen den Rhein lange, schneebedeckte Aeste ausstrecken. Erst von den Innquellen an, wo der Kamm am Julier tief eingesenkt ist, beginnt ein undurchbrochener Zusammenhang der Kette.

Ueber den Julier führt eine Straße aus dem Oberhalbstein-Thale (Hinterrhein) in das Innthal: zwei uralte, räthselhafte, 4½′ hohe Granitsäulen sind am wahrscheinlichsten als römische Milliarien zu bezeichnen, wie denn auch längs des Weges römische Münzen gefunden sind. Andre halten sie für Reste eines Sonnentempels, der dem celtischen Jul geweiht gewesen. Die Paßhöhe 7040′. Im Jahr 1215 stieg von hier der junge Hohenstaufe Friedrich in seine deutsche Erbschaft. Wenn man von Norden her die Höhe des Ueberganges erstiegen hat, wo ein kleiner See dem Inn einen tobenden Bach zusendet, so erblickt man rechts den Septimer und Maloja, und gerade vor sich den Bernina, der die südliche Wand des Thales bildet; und verfolgt man die an jenem Bache hinziehende Straße weiter abwärts, so überrascht plötzlich der aus der Tiefe des Thales glänzende hellgrüne Spiegel des Sees von Silvaplana das Auge.

Nördlich vom Julier liegen die Albula-Alpen mit zehn Gipfeln über 9000 und 10,000′, nordöstlich geht die Poststraße über den Albula-Paß, 7200′, von Ponte im Engadin nach Bergün im Albulathale über die öde, von Lawinen und Bergstürzen verwüstete Gebirgseinsenkung, die dem Namen entsprechend von zwei weißen, an Höhe ziemlich gleichen Felsenhörnern, Crap alv, 7600′, eingeschlossen wird. Imposanter, massiger und höher steigt nördlich vom Albulapasse der Piz Uertsch, 10,076′, auf. Sein Nachbar ist das große Gletschergehänge des Piz Kesch, 10,519′, die höchste zusammenhängende Firnfläche der ganzen inneren Bündner Alpen. Abermals weiter gegen Nordosten kommt die Gruppe der Scaletta-Alpen, welche im Piz Vadret da Brail zu 9956′ steigen.

Die Straße über den Albula wird jetzt viel eingeschlagen und viel gerühmt. „Schon die Einwohner und ihre an die Felsennester des Apennins erinnernden rauchgeschwärzten Behausungen bieten ihrer Fremdartigkeit und Ursprünglichkeit wegen ein besonderes Interesse. Ganz unvergleichbar aber ist die Naturumgebung. Herrliche Wälder und Bergwasser; eine großartige Thalenge (der sogenannte Stein zwischen Bella Luna und Bergun); der Einblick in die Nebenthäler; das alterthümliche Bergun, umkränzt von Gletschern und riesigen Urgebirgsmassen; die ergreifende Einsamkeit der Paßhöhe; endlich der steile Niedergang ins Engadin — diese zusammengedrängten Schönheiten voll von Gegensätzen geben dem Albula den Vorzug vor dem Julier und Septimer, und behalten ihren Reiz in der Erinnerung, trotz der Via Mala, der Maloja und des Bernina."

Die schön umgletscherte Gruppe der Selvretta-Alpen, welche auch die Gruppe des Fermunt genannt werden, bilden den centralen Erhebungspunkt der ganzen Masse. Der Piz Linard, 10,516′, kommt dem Piz Kesch an Höhe gleich. So weit bekannt, wurde er zu Anfang dieses Jahrhunderts zum erstenmal von einem Pfarrer Zodrell erstiegen, der jedoch auf der Spitze ein Paar Fußeisen fand. Im Sommer 1835 erklomm ihn der Naturforscher Oswald Heer in Begleitung des Glarner Führers Madutz von Matt. Im Jahre 1858 erstieg ihn Weilermann. Am Fuße der eigentlichen Bergpyramide wurde in einer Köhlerhütte übernachtet; von hier dauerte die mühsame und gefährliche Besteigung noch 6 Stunden. Der Gipfel bildet einen kleinen mit Felsblöcken bedeckten Grat und bietet bei der dominirenden Lage des Berges eine großartige Rundschau.

An der Quelle der Ill schließt die Gruppe des Jamthaler Ferner, für die genaue Messungen noch fehlen. Im Centrum lagern große Eismassen, die ihre Strahlen auf die auslaufenden Rücken, und sieben Gletscher in die Thäler senden.

Vom Jamthaler Ferner geht der Hauptzug nach Landeck, ein Seitenzug, Rhätikon genannt, nach Nordwesten, zwischen den Thälern Montafun und Prättigau der rechten Rheinzuflüsse Ill und Lanquart. In der durch nackte, grotesk gestaltete Spitzen (Zingeln) ausgezeichneten Kette die Scesaplana, 9136′, mit prachtvoller Aussicht, der $1/2$ Stunde vom Rhein entfernte Falkniß, 7899′. Gegen das Ende theilt sich der Rhätikon in zwei Ketten: die eine zieht sich unmittelbar am Rhein hinunter nach Feldkirch, die andere südlich den Rhein hinauf bis Meyenfeld, wo sie mit dem Fläscherberge, 3512′, dem Südostende der Thuralpen gegenüber, endigt. Zwischen diesem Berge und dem Falkniß führt der enge befestigte Luziensteig (von dem heil. Lucius, Apostel von Rhätien) von Meyenfeld nach Feldkirch. Vom Fuße des Falkniß ziehen sich die Befestigungen und Blockhäuser bis auf die Höhe des Fläscher Berges. 1799 und 1800 wurde hier öfter zwischen Oesterreichern und Franzosen gefochten.[1])

---

1) Nach Berlepsch bildet die Albula- und Selvretta-Gruppe oder die nordöstliche Kette mehrere gegen Westen geöffnete, rechtwinkelige, in einander geschachtelte Dreiecke, an deren nach Osten gekehrtem Scheitelpunkte jedesmal die Wasserscheide zweier correspondirender Thäler liegt. Das äußerste, größte

b) Im südöstlichen Ast, auf dem rechten Ufer des Inn, ist das Centrum, der mächtige Gebirgsast des Bernina. An Großartigkeit der Gipfel und Schönheit der Gletscher weicht er kaum dem Monte Rosa-Gebirge, und die zahlreichen Hochseen sind sein besonderer Schmuck. Der höchste Gipfel ist der Piz Bernina, 12,475′ (13,506′), am 13. September 1850 zum erstenmal von Coaz, am 3. October 1858 von Sarras, Jenni und Ruodi erstiegen, die oben eine Blechfahne mit weißem Kreuz errichteten. Eine für leichte Wagen fahrbare Straße führt aus dem obern Engadin über die Paßhöhe von 6260′ und steigt südlich durch das Puschlaver (Poschiavino) Thal in das Veltlin. Acht Stunden geht man von Pontresina am nördlichen bis Poschiavo am südlichen Fuße, indem man rechts immer den prächtigen Berninagletscher zur Seite hat. Sanft und mählig ist der nördliche Abhang, jähe und steil der südliche. Die Straße geht bergauf an einem großen grünen See vorbei, und führt auf der Südseite in weiten Bogen sanft hinunter. Hinter Poschiavo, das jetzt durch seine Schwefelquellen in Aufnahme kommt, geht es stundenlang an dem ebenfalls grünen schönen Bergsee fort, sodann längs des daraus abfließenden Poschiavino durch ein enges, tiefes, aber üppig grünendes Thal in das noch tiefere der Adda, welche rasch und wild bei Tirano vorbeiströmt. Im Westen der Berninastraße stehen auf der breiten Gletschermasse des Monte Rosso di Scerscen, von welcher sich der Rosetschgletscher nach Norden erstreckt, der 11,110′ hohe Piz Cambrena, der Piz di Palü, 12,049′, der Piz di Verona, 10,663′, der Monte Pers, 9887′. Die Nordostecke bildet die höchste Spitze, der Piz Bernina und der Monte Foscagno, 9463′; die Ostecke bei Tirano der Monte Masuccio, 8576′, und der Monte Cambolo, 8933′; die Südwestecke bei Morbegno der Monte Spluga, 8752′. Nördlich vom Berninapasse erhebt sich der Piz Languard (d. i. Fernschau Horn), 10,053′.

Obgleich der Piz Languard, nicht unähnlich dem Matterhorn, in seiner obersten Etage eine ziemlich steile Pyramide bildet, die auf einer steilen Treppe von Granitblöcken erreicht wird, so ist er dennoch fast so leicht und gefahrlos zu ersteigen als etwa der Rigi: denn dieser liegt über seiner Basis am Vierwaldstätter See (1345′) 4196′, der Languard über Pontresina, dem Ausgangspunkte für seine Besteigung, 4504′, also nur 308′ relativ höher, da Pontresina den Rigi-Kulm noch um 9′ überragt. In der That haben nicht nur viele Damen den Piz Languard besucht, sondern eine Dame, die Gräfin Hartenburg, die ihn 1852 bestieg, hat ihn auch zuerst in die Mode gebracht. Im

---

und in seinen Erhebungen höchste dieser Dreiecke wird einerseits durch die Hauptkette gebildet, welche auf der nördlichen Thalseite des Engadin über Piz d'Err, Piz Keich, Piz Vadret und Piz Linard zu dem Gletscherrevier des Fermunt und Selvretta führt, andrerseits durch die Rhätikonkette, welche mit dem Falkniß (gegenüber Ragaz im Rheinthal) aufsteigt. Im Winkel dieser beiden Ketten liegt die Wasserscheide der Landquart und des Davoser Landwassers Innerhalb dieses Thaldreieckes, welches durch gedachte beide Flüsse entsteht, erhebt sich ein zweites, aus den Gebirgsketten des Hochwang und der Davosalpen sich formirendes, gleichfalls nach Westen geöffnetes Dreieck, welches, der ersten Umwallung entsprechend, wiederum ein Thaltriangel, durch das Eroser Wasser und die Plessur gebildet, einschließt.

Jahr 1864 bestiegen den Piz Languard nicht weniger als 1600 Personen. Die Besteigung an sich ist eben so lohnend und genußreich, als die großartige Rundsicht von oben, die Hunderte von Alpengipfeln umfaßt und ein großartiges Gemälde von Gletschern, Firn und Fels, fast ohne alle menschliche Cultur und Wohnungen, entfaltet.

Da leuchten dichtgedrängt, schildert Witte, die weißen Nadeln des Berner Oberlandes. Schon näher und massenhafter schließt sich der Gebirgsstock des Gotthard mit den Bergen des grauen Bundes an. Vereinzelt und großartig erhebt sich neben ihnen der Tödi, nur 1000′ höher als der Piz Languard. An den Kalanda und die Appenzeller Berge reihen sich die schneereichen Gipfel des Vorarlberg und des untern Engadin, der mächtige Scesaplana, der Piz Linard und zahllose andere namenlose Brüder. Dann bildet die Gruppe des Ortler und des Stilffer Joches mit ihren vielen Gletschern wieder einen imponirenden Mittelpunkt, und durch ein immer weiter zurückweichendes Labyrinth weißer Bergspitzen windet sich das Auge bis zum Großglockner und den fernen Salzburger Gipfeln. Näher rücken dagegen die schneebedeckten Höhenpunkte des wälschen Tirol um den Tonal und Val Camonica, und fast genau gegen Süden glänzen tief aus düsterem Bergessattel der weiße und der schwarze See auf dem Berninapaß, die nach zwei verschiedenen Meeren ihre Gewässer entsenden. Die Berge des Valtellin setzen den weißen Alpenkranz fort; am fernsten Horizont deutlich erkennbar schließen ihn Matterhorn und Monte Rosa, und durch eine Senkung des Höhenzuges von ihnen getrennt der Montblanc mit seinen Nadeln und Domen. Eine dritte, um weniges südlicher gelegene, zackenreiche Gruppe mächtiger Schneeberge am alleräußersten Horizont zu enträthseln, ist noch nicht gelungen. Ein Alpenpanorama von solchem Reichthume wird sich kaum zum zweitenmal finden. Achtzig Bergspitzen sind bereits namhaft gemacht, aber mindestens noch sechsmal so viele sind bis jetzt unerkannt geblieben. Wie staunenerweckend aber auch dieser, Hunderte von Quadratmeilen umfassende Gürtel von Schneegebirgen ist, so ist es doch vor Allem das unmittelbare Gegenüber der Berninagruppe, die vom Languard gesehen wohl ein Sechstel des Horizonts umspannt, was diese Aussicht zu einer so überwältigenden macht. Diese unermeßlichen Eis- und Schneemassen sind dem Blick ohne Vergleich näher gerückt, als die des Montblanc, oder der Jungfrau, vom Montanvert oder vom Faulhorn. Er ergreift also die Einzelnheiten viel mannigfaltiger und genauer. Das Auge wird nicht satt, sich auf diesen scharf gegen die Himmelsbläue abgeschnittenen Firnen, auf diesen jungfräulichen Schneefeldern zu ergehen, die gleich einem silbernen Königsmantel um Schultern und Seiten der riesigen Gebirgsmassen gebreitet sind, diese zu Eis erstarrten Cascaden der Gletscherströme durch alle ihre Windungen bis gegen das Thor hinab zu verfolgen, aus dem sie ihre trüben Fluten in das Thal entlassen.

In südlichen Seitenästen der Monte delle Disgrazie, der Monte Ligonico und der Pizzo Scalino, alle über 10,000′.

Nordöstlich senkt sich der Hauptrücken zu dem tiefsten Sattel der Hauptkette, dem Trepalpasse. Nun gabelt sich der Zug von neuem. Der südöstliche Zug der Ortler-Alpen wird später unter den südlich vorgelagerten Zügen betrachtet; der nordöstliche steigt wieder hoch auf und erreicht in der Wernungspitz 8660′, und im Spützler 8595′. Ueber 4000′ fällt jetzt der Alpenzug der Malser Haide, um jenseits im Denzeweil wieder zu 10,139′ anzusteigen. Dies weite Thor von Mals ist eine Hochfläche, mit drei Seen besetzt, auf dem höchsten Puncte, der Reschen Scheideck, 4707′ über dem Meere und an 1500′ über Inn und Etsch, die aus dem obersten Becken, dem Reschen See, fließt

(Bd. II. S. 131). Steigt man das Vintschgau nach Mals hinauf, so täuscht die mählige Hebung über die Höhe der Haide, doch erlaubt ihr rauhes Klima keine Täuschung. Vom Innthal oder Nauders her steigt man einen zum Inn eilenden Bach herauf steiler zur Höhe, den erhabenen Ortles im Auge.

Zwischen der Malser Haide und dem Brenner lagert die Gruppe der Oetzthaler Ferner. Sie stellt in ihrem Grundriß eine 16 M. lange und 10 M. breite Ellipse dar, deren Längenachse von Südwesten nach Nordosten gerichtet ist. Sie hat 36 M. im Umfange und eine mittlere Kammhöhe von 9000′. Die höchsten Gipfel sind um den südwestlichen Brennpunkt gelagert. Der höchste ist der Wildspitz über Fend, 11,312′, aber viele andere übersteigen noch 10,000 und 11,000′. So die Pyramide des Hochwildspitz, der vierkantige Similaunspitz 11,022′, der zuerst 1834 erstiegene Weißkogl u. a. Durch das Timbler Joch hängen diese westlichen Spitzen mit den das Stubayer Thal (zur Sill und Inn) gürtenden Hochgipfeln zusammen. Zur oberen Etsch führen mehr Schluchten als Thäler; von Norden dringt das lange Oetzthal bis an die höchsten Gipfel heran. Die zur Etsch fließende Passeyer trennt die Oetzthaler Gruppe im engern Sinne von der südwestlichen Sarnthaler Gruppe zwischen Brixen und Meran; beide hängen durch den Jaufen, 6666′, zusammen. Der höchste Gipfel ist der Iffinger Spitz, 7840′. Die Oetzthaler Gruppe zählt über 200 größere und kleinere Gletscher.

Oestlich von der Oetzthaler Gruppe liegt die tiefe Einsenkung am Brenner 6257′, ein breites stundenlanges Thal von 4320′ Höhe.

Ueber diesen in der Mitte der Alpen gelegenen Paß mit bequemem Aufstieg führte die große Römerstraße von Verona nach Augsburg über Tridentum, Pons Drusi (Botzen), Valdivena (Wilten bei Innsbruck), Parthanum (Partenkirchen). Im Mittelalter hieß dieser alte Hauptübergang zwischen dem Norden und Süden die Kaiserstraße. Auch jetzt ist sie eine der befahrensten zu jeder Jahreszeit passirbaren Straßenzüge, der 1772 neu hergestellt und gebessert ward. Von Innsbruck führt die 34½ Stunden lange Straße in südlicher Richtung längs des Sillbaches das untere Wippthal hinauf. Ueber Matrey und Gries gelangt man an den Brenner-See. Nach einer Stunde fast horizontalen Weges gelangt man an das Posthaus auf dem Brenner, das 2000′ unter dem Gipfel in 4375′ Höhe liegt. Ganz in der Nähe stäubt ein Quellbach des Eisack als Cascade vom Felsen herunter. Bis zum Brennerbade, einer warmen Quelle, zieht sich der Weg auf der öden Hochfläche. Von da senkt sich die Straße in dem engen Eisackthale das sich zum Oberwippthal oder Sterzinger Moos erweitert, in welchem Sterzing 3113′ hoch liegt. Von hier führt ein Saumpfad südwestlich über den Jaufen ins Passeyerthal und nach Meran. Weiter abwärts zeigen sich die Berge am Wege; ein Kapellchen zeigt ein Bild in rohen Umrissen, Reiter auf bäumenden Rossen wie angenagelt und die Unterschrift: Bis hieher und nicht weiter kamen die feindlichen Reiter (Franzosen unter Joubert 1797). Unterhalb Mauls führt der Weg durch die Brixener Klause. An ihrem untern Ausgange stand schon im Mittelalter eine feste Burg, von der noch altes Gemäuer sichtbar ist. Jetzt erhebt sich auf dem rechten Eisackufer die malerische Franzensfeste, 1833 bis

1838 erbaut. In der Nähe viele Punkte, die in den Kämpfen von 1809 durch glorreiche Thaten der Tiroler geweiht sind. Die Straße führt weiter nach Brixen, darauf durch die Klamm nach Klausen, und nun durch die schauerlichen Engen des Kuntersweges (nach einem Botzener Bürger genannt, der im 14. Jahrhundert diesen Weg anlegte) zwischen Porphyrmassen, endlich nach dem Dorfe Rentsch, wo plötzlich der Thalkessel von Botzen in überraschender Herrlichkeit sich aufthut. Diese niedrigste aller großen Alpenstraßen wurde jährlich von mehr als 25,000 Fuhrwerken passirt. Natürlich ist dies Verhältniß nach der Eröffnung der Brenner-Bahn (17. August 1867) ein anderes geworden. Die 16³/₅ M. lange Bahn zwischen Innsbruck und Botzen, welche im Ganzen den Tract der Kunststraße innehält, überwindet die größten Terrainschwierigkeiten und ist die großartigste Gebirgsbahn, die bis jetzt existirt. Die Steigungsverhältnisse sind die ungünstigsten, die je auf einer Bahn vorkommen; man zählt auf der ganzen Linie 23 Tunnels. Zwischen Gries-Brenner und Schelleberg-Gossensaß bildet je ein größerer Tunnel die Verbindung zwischen zwei Thälern, in denen die Bahn eigenthümlich construirte Curven beschreibt, um auf die Höhe gelangen zu können. Diese Curven sind so bedeutend, daß, wer z. B. auf der Station Schelleberg aussteigt, ganz bequem auf dem nächsten Wege nach Gossensaß gehen und dort wieder einsteigen kann. Noch sind drei Wasser-Tunnel zwischen Innsbruck und Matrei zu erwähnen, die unter dem Bahnkörper durchlaufen, eine Länge von 300 bis 500' und eine Weite von 18—39' haben. Die Bäche werden hier gezwungen, ihr natürliches Bett zu verlassen und dafür neue von der Kunst vorgeschriebene Rinnsale einzunehmen. Der Schärfes-Tunnel hat zwar nur eine Länge von 370', ist aber eines der schwierigsten und gefährlichsten Bauwerke auf der ganzen Bahn. Hier zeigte sich die größte Gefahr des Abrutschens, da Gneiß und Schiefer lose durch einander liegen, und um dem Tunnel an dem steilen Abhange eine sichere Grundlage zu geben, wurden Stützmauern von 25—30' Dicke aufgeführt. An den Tunnel schließt sich ein Bahneinschnitt mit einer senkrechten Höhe von 320' und einem Steigungswinkel von 45°, und die am Fuße desselben befindliche Stauwehr mit einer Stauungshöhe von 20' flößt durch die Herstellung massiver Mauern mitten im tosenden Fluß Staunen ein. Einschnitte von einigen hundert Fuß, Stützmauern von 60—80' Höhe, Widerlager von 15 — 20' Stärke sind überhaupt auf dieser Bahn nichts Seltenes. — Die Brennerbahn vermittelt nicht nur auf dem kürzesten Wege den Verkehr zwischen Deutschland und Italien, sondern auch hauptsächlich den Welthandel zwischen dem Orient und Europa, und stellt die nächste Verbindung zwischen dem Adriatischen Meere und der Nord- und Ostsee her.

Oestlich vom Brenner folgt die von Westen nach Osten gerichtete, ein Fünfeck bildende Zillerthaler Gruppe. Wie in die Oetzthaler Ferner dringt von Norden her das Hauptthal der Ziller ein, das sich im Hintergrunde in vier Hauptthäler spaltet. Das eigentliche Zillerthal ist das östlichste, ziemlich parallel das Stillupperthal, seitwärts der Ahornspitz an 9000' mit schöner Fernsicht; das Zemm- oder Zemmserthal endigt mit dem 6907' hohen Pfitscher Joch, über das man in das Eisackthal steigt; das gletscherreiche Duxerthal endigt am Duxer Ferner [1]) oder der Gefrornen Wand. Der westliche Pfeiler ist der Feldspitz, 8000 — 10,000'. Als höchster Gipfel der ganzen Gruppe gilt der Löffelspitz, 10,364'. Er ist 1862 zum ersten Mal erstiegen.

1) Officielle Schreibeweise: Tuxerthal.

Die Zillerthaler Gruppe bildet ein neutrales Gebiet zwischen Centralalpen und Ostalpen. Die eigenthümlichen Benennungen der Rhätischen und Norischen Alpen wechseln im Zillerthale; die Gletscher werden bald Keese, wie in den letzteren, bald Ferner, wie in den ersteren genannt; auch finden sich schon hier und da Tauernhäuser, wenn auch noch keine Tauern.

Als Eckpfeiler zwischen Central- und Ostalpen gilt uns der Dreiherrenspitz, an dem eine andere Gebirgsnatur beginnt und drei Flußgebiete sich scheiden. Eigentlich sollte nach Schaubach (der übrigens wie mehrere Geographen die Ostalpen schon östlich vom Brenner beginnen läßt) der Feldspitz westlich vom Dreiherrenspitz als Grenzpfeiler angesehen werden, mit dem die Kette der Norischen Tauern beginnt.

2. Nördlich von den östlichen Centralalpen, durch die tiefe Thalfurche des Inn geschieden, ziehen sich nördliche Kalkalpen. Sie zerfallen in zwei Hauptäste: die Allgauer Alpen zwischen Rhein und Lech, die Bayerschen Alpen zwischen Lech und Salzach.

a) Die Allgauer Alpen streichen zwischen Rhein und Lech. An dem dreifachen Ursprunge der Iller liegt der doppelte Arm ihres Kernes, beide, der westliche und der östliche, ziehen von Süden nach Norden. In jenem das Rindalphorn 5696′, in diesem die Trettachspitze oder Mädeler Gabel 8105′ und der Hochvogel 7968′. Allenthalben divergiren vom Hauptstamme Ausläufer: nach Norden die Gruppe des abenteuerlich geformten, eisenreichen Grünten, 5335′, der am weitesten nach Norden und Osten vorgeschobenen Fortsetzung der Kreide- und Tertiärformation, nach Südwesten das Bregenzerwaldgebirge mit der Kanisflüh 7291′, von wo sich manche Bäche theils in die Bregenzer Achen, theils wie die Argen in den Bodensee selbst stürzen; endlich nach Osten das Amper- und Trauchgauer Gebirge mit Säuling 6200′ und Ettaler Mandl 5000′, und das Gebirge von Werdenfels mit dem Krottenkopfe 6400′, dem Herzogstand, Hohen Heimgarten und der Benedictenwand, welche drei gleich hoch sind (ca. 5500′) und fast unter einer Parallele liegen. Der letzte Ausläufer schiebt sich bereits als Riegel vor die Bayerschen Alpen im engern Sinne hin.

Die Nordalpen stehen mit der Mittelzone auf dieser Strecke durch den Arlberg (Adlerberg) in Verbindung. Er ist 6033′ hoch und mit Nadelholz und Buschwerk bewaldet. Hier trafen früher die Diöcesen Brixen, Augsburg, Chur, Constanz zusammen; noch immer ist der Berg die östliche Grenzmarke der alemannischen Mundart. Eine Straße führt aus dem Rosanathal oder Stanzerthal (Inn) in der Paßhöhe von 5218′ in das Klosterthal (Ill). Auf der Höhe des Arlbergs zu St. Christoph, das noch zu Tirol gehört, errichtete 1386 ein Findling Heinrich mit 15 Gulden, seinem ersparten sechsjährigen Lohne, anfangend, die St. Christoph-

Brüderschaft zur Rettung durch Lawinen oder in Klüften verunglückender Wanderer. [1])

b) Die Bayerschen Alpen, durch eine besonders am Nordfuße gelagerte Seenzone bevorzugt, zeigen deutlich Parallelzüge, die von Westen nach Osten streichen. Keiner ist jedoch ganz unterbrochen. Die Kettenglieder von etwa drei Zügen hören plötzlich auf, um sich jenseits einer bedeutenderen Senkung von Neuem in vier Zügen fortzusetzen, die, wieder von Querjochen durchsetzt, in fünf oder drei Strahlen weiter ziehen, aber alle nach Osten. So zerlegt man sich auch diese Alpen in Gruppen, die von Westen nach Osten also folgen:

Die Gruppe zwischen dem obersten Lech und Inn mit dem Muttekogl bei Imst, 8754′, der Rothenwand, 8526′, dem Schafberge, 8460′, dem Hoheneifer.

Die Gruppe des Wetterstein-Gebirges oder des Zugspitz ist die höchste der Kalkalpen und erhebt sich in ungeheuren, isolirt neben einander stehenden Kolossen. Der aus zwei wenig ausgedehnten Fernern aufsteigende gigantische Zugspitz, 9117′, der Hohe Mundi, 9000′, Kothbachspitz, 8124′, Kreuzspitz, 6710′, der Kramer, 6100′. Die Weitung von Partenkirchen bietet erhabenen Ueberblick der Wetterstein-Gruppe, vornehmlich prächtige Ansicht des Zugspitz.

Ostwärts vom Wetterstein-Gebirge in der Gruppe des Solstein, nordwestlich von Innsbruck, der Große Solstein mit der Martinswand, 9020′. Nach Norden zu erhebt sich das Karwendel-Gebirge in zwei, theilweise drei wunderbar gezackten Wänden. Die höchsten Erhebungen, der Große Karspitz, der Karwendelspitz über 7315′.

Wetterstein und Karwendel gehören unter die kühnsten und wildesten Alpenformen. Der Wanderer der Ebene, der von Kochel aus über den Kesselberg zum Walchensee herübersteigt, sieht mit Erhebung die grotesk gethürmten Zacken beider Gebirgsstöcke über dem Seespiegel aufsteigen.

---

1) Ergreifend und rührend ist die Stiftungsurkunde: Ich Heinrich Findelkind. Mein Vater, der mich da fand, hieß der Maier von Kempten, der verdarb von Bürgschafts wegen. Der hatte neun Kind, deß war ich, Heinrich Findelkind, das zehnte. Da schlug er uns halb aus, daß wir gingen und dienen sollten Da kam ich, Heinrich Findelkind, zu zwei Priestern, die wollten gen Rom gehen. Mit denen ging ich über den Arlberg und kamen zu Jaklein ober Rhein. Da sprach Jakl: wo wollt ihr mit dem Knaben hin? Da sprachen die Herren: er ist zu uns kommen auf dem Feld. Da sprach Jakl: wollt ihr ihn hie lassen, das er uns das Vieh büt? Da sprachen sie: wie er thut, das ist uns lieb. Da dingten sie mich und gaben mir das erste Jahr zween Gulden. Da war ich bei dem ehgenannten Jaklein zehn Jahr. Da ging ich mit ihm zur Kirchen in dem Winter und trug ihm das Schwert nach. Da bracht man viel Leut, die da waren in dem Arlberg, in dem Schnee, verdorben, denen hatten die Vögel die Augen ausgerissen und die Kehlen ab. Das erbarmt mich Heinrich Findelkind so übel. Da hat ich fünfzehn Gulden verdient mit dem Hirtenstab. Da ruft ich und sprach, ob jemand wollt nehmen die fünfzehn Gulden und einen Anfang wollt erheben auf dem Arlberg, daß die Leut also nicht verdürben Das wollt niemand thun. Da nahm ich den lieben Gott zu Hülf und den lieben Herrn (der ein großer Nothhelfer ist) Sanct Christoffeln, und fing an mit den fünfzehn Gulden, die ich mit dem Hirtenstab hatt verdient um Jaklein obern Rhein, und den ersten Winter da half ich sieben Menschen des Lebens mit dem heiligen Almosen. Seit desselben Males hat mir Gott und ehrbare Leut geholfen fünfzig Menschen des Lebens, und den Anfang hub ich an Anno Doi 1386 am Tage Johannis des Täufers.

Vom Wetterstein- und Karwendelgebirge nördlich streichen parallele Vorketten von Westen nach Osten. Sie sind theils durch Querrücken unter einander verbunden, theils durch weit ausgehöhlte Längenthäler von einander geschieden, so daß man folgende Unterabtheilungen von Westen nach Osten aufzählen kann: die Wallgauer Alpen zwischen Loisach im Westen, Isar im Osten; das Rießergebirge mit den Gipfeln Scharfreuter und Kreuzspitze, südlich von der Isarwendung, nördlich vom Wettersteingebirge, westlich von der Achenseer Achen; die Kreuther und Tegernseer Berge, die auf der Westseite das Isarthal, im Osten Schlier- und Spitzingsee haben, und Hirschberg, Wallberg und Schinder als Höhenpunkte enthalten; das Bayrischzeller Gebirge zwischen Leitzachthal und Inn, darin der Wendelstein 5671′, das Priener Gebirge östlich vom Inn bis zum Thale der Großachen, mit der Kampenwand; endlich das Traungebirge mit Hochgern und Hochfellen 5163′, die Spitze des in die Salzburger Alpen hineingetriebenen Keiles.

Einzelne Gipfel sind nach Norden vorgeschoben, wie der Auenberg oder Auberg und der hohe Peißenberg, 3141′, den wir noch später betrachten.

Ueber die Nordalpen führen drei Pässe oder Klausen: der westliche von Füssen über Reutte durch die Ehrenberger Klause über die Wasserscheide zwischen Inn und Lech, nach Imst und Zirl; der mittlere von Mitterwald durch die Scharnitz und über den Seefelder Sattel nach Zirl, über Wasserscheide zwischen Isar und Inn; der östliche über den Achenpaß und Achensee. Steil steigt die Straße aus dem Innthale zu dem schmalen, 2 Stunden langen azurblauen Achensee, der von hohen Felsgestaden (bis 6000′) umgeben ist; dann zieht sie hart am See, oft in Felsen gesprengt und durch Brücken verbunden. Nördlich fließt die Achen aus dem See zur Isar; malerisch liegt das Dorf Achenthal mit seiner Herberge Scholastica eine beliebte Sommerfrische, am Falle des Flusses, der nun den weitern Straßenzug begleitet. Am Nordufer die Pertisau der Abtei Viecht gehörig, eine Sommerfrische besonders für geistliche Herren.

3. Im Süden werden die östlichen Centralalpen von drei Gebirgszügen umlagert, aber nur der westlichste zieht der Mittelzone parallel, die beiden andern sind durch Querjoche von der Hauptkette nach Süden oder Südwesten geschoben.

a) Die Veltliner Alpen, zwischen Adda und Oglio, ziehen der Bernina-Kette parallel und enden am Comer See mit dem Monte Legnone, 8000′.[1])

b) Die Ortler Alpen lösen sich auf der Wasserscheide von Etsch

1) Für die südlichen Vorketten vom Ortasee bis zu der Ortles-Gruppe kommt auch der Name Seealpen oder Lombardische Alpen vor.

und Adda von der Mittelzone und zerfallen in eine nördliche und südliche Gruppe, welche durch den Sattel des Tonale geschieden sind.

Den Mittelpunkt der nördlichen Gruppe bildet der noch ungemessene Zufallspitz. Von ihm gehen fünf Gebirgsstrahlen aus, die sich wieder vielfach theilen.

Der erste Strahl zieht nordwestlich, dann westlich, und trennt Thäler des Etsch= und Addagebietes. Der ganze Rücken besteht aus Gneis und ungeheuren Urkalklagern. Die höchsten Gipfel des Hauptzuges sind der Suldenspitz oder Cevedale, 11,589′, der Königsspitz oder Königswand, 1864 mehrfach erstiegen, 11,866′, Monte Braulio, 9175′. Aus einem Seitenrücken zwischen den Thälern von Sulden und Trafoi am „Ende der Welt“ der Monte Cristallo, 10,606′, neben ihm steigt jäh die Pyramide des Ortler zu 12,026′. [1])

Der Gipfel des Ortler wurde zuerst am 27. September 1804 von einem Tiroler Gemsenjäger Pichler erreicht. Im Laufe des Jahres 1805 bestieg ihn Dr. Gebhard dreimal, errichtete oben eine Pyramide und pflanzte eine Fahne auf. Diese ersten Ersteigungen geschahen auf Veranlassung des Erzherzogs Johann von Oesterreich. Es folgen die Ascensionen von Schubelka 1826 und Thurwieser 1834. Viele Steiger gelangten bis auf den Grat, welcher den Ortlergipfel mit dem Hauptstocke des Gebirges verbindet, nicht aber auf den höchsten Gipfel. Dies gelang und zwar auf einem neuen Wege dem Engländer Tuckett mit Schweizer Führern. Derselbe Tuckett hat auch die Königsspitze, den Monte Cristallo und andere Berge der Ortlergruppe erstiegen. Darauf hat der Oesterreichische Oberlieutenant Jul. Payer die Gruppe des Ortler und Adamello zum Terrain gründlichster Erforschung gemacht und die Resultate in Ergänzungsheften zu Petermann's Mittheilungen niedergelegt. Am 4. September 1865 erstieg Payer von St. Gertrud aus den Ortler. Es mußten zwar 1½ Stunden lang Eisstufen gehauen werden, doch ist die Expedition ohne eigentliche Gefahr und weniger schwierig als die Ersteigung des Glockner. Am 6. September erstieg Payer die Königsspitze, und am 7. zwei Spitzen des Cevedale. „Die Königsspitze ist sehr gefährlich und wir hatten noch dazu oben Hagel. Mein Führer sagt, er ersteige den Ortler lieber zweimal als die Königsspitze einmal.“ Im Herbst 1866 erstieg Payer wieder viele Hochgipfel der westlichen Ortleralpen, wie den Tuckettspitz, 10,667′, die Schneeglocke 10,588′, den Monte Zebro, 11,497′ u. a.

---

1) Ueber den Namen Brandes im Programm von Lemgo 1853: — — An die Bedeutung des Namens Ortles hatte ich vorher nie gedacht, auch niemals etwas darüber gelesen. Plötzlich aber als die Wolken das Haupt des Berges verlassen, und mir der oberste Gipfel zu Gesicht kam, sprach ich: sein wahrer Name ist Ortle, und das heißt „kleine Spitze oder Spitzlein.“ Wohl möchte bei dieser Erklärung Jemand fragen: wie kann dieser Bergriese, der höchste Deutschlands, mit einem Verkleinerungsworte, dem winzigen Namen Spitzlein, benannt sein? Geneigter Leser, wenn du so glücklich bist, daß du diesen Bergriesen mit eigenen Augen schauen kannst, und daß er zum Lohne deiner Aufmerksamkeit seinen Hut vor dir abzieht, so wirst du sicher nicht weiter fragen, sondern den Grund sogleich begreifen: sollte dir aber der Anblick nicht vergönnt sein, so höre! Sein Gipfel rundet sich oben zu der erhabensten Domkuppel zu, die man auf Erden sehen kann. Auf dieser Kuppel, etwa in der Mitte, steigt nun eine kleine dünne Spitze, fein wie eine Nadel, empor, von dem weißesten glänzendsten härtesten Schnee, so zierlich, daß es aussieht, als wäre sie von Menschenhänden darauf gesetzt, so daß es ganz der Natur gemäß ist, wenn ein Reisender sich also ausdrückt: „mir ist nie ein zierlicherer Koloß vorgekommen, man glaubt, diese Ortlesspitze sei von einem Conditor aus Dragant verfertigt und dann fleißig überzuckert, so nadelspitz läuft sie zu, so anmuthig erhebt sie sich.“ Gerade das Auffallende, daß nicht der ganze obere Gipfel sich zuspitzt, oder, wie die vielen andern Alpenberge, wie eine Thurmspitze aufsteigt, sondern daß diese kleine feine Spitze mitten aus der Kuppel selbstständig herauswächst, das gerade mußte Augen und Sinn anziehen nnd fesseln, und konnte seiner Seltsamkeit und Seltenheit wegen wohl am ersten zu der Benennung „Spitzlein“ Veranlassung geben.

Ueber den ersten nordwestlichen Sattel der nördlichen Ortler-Gruppe, das Stilfser Joch, führt eine berühmte Alpenstraße. Sie wurde von der Oesterreichischen Regierung in dem Zeitraume von 1820—1825 gebaut (eigentlich erst 1831 völlig vollendet), ist überall 15½ Par. F. breit und hat nur 5 bis 7 Procent Steigung, blos an den schwierigsten Stellen erreicht dieselbe 10 Procent; so kann die Straße auf ihrer ganzen Länge im Trabe befahren werden. Diese geringe Steigung ist durch zahlreiche große Windungen erreicht, in denen die Straße an den Bergen hinauf und hinab klimmt. Wo die Straße an Abgründe grenzt, wurden theils gemauerte, theils hölzerne Brustwehren aufgeführt; wo Lawinenstürze häufig vorkommen, wurden bedeckte Gallerien erbaut, oder die Straße so in den Felsen eingesprengt, daß dieser selbst ein Dach über derselben bildet. Auf dem höhern Theile der Straße sind in angemessenen Entfernungen Zufluchtshäuser (gewöhnlich nach dem Italiänischen Cantonieren genannt) aufgeführt, wo der Reisende im Nothfall Schutz und Unterkommen finden kann. Der beständige Bewohner eines solchen Hauses, der Cantoniero, hält eine Art Gastwirthschaft; die bloße Benutzung der Räume mit Einschluß der Küche steht aber jedem Reisenden unentgeltlich frei. — Die Straße beginnt in der sumpfigen Etschebene bei dem Dorfe Prad, 3000′. Links zeigt sich das vogelnestartig am Berge klebende Stilfs (Stelvio): an der Straße liegen Gomagoi am Eingange des Suldenthales, und 5640′ hoch die an schroffen Abhängen ruhenden Häuschen von Trafoi (Tres fontes). Es liegt von der höchsten Erhebung der Straßen kaum weiter als eine Stunde entfernt, aber noch an 2800′ tiefer. Um diese gewaltige Höhe auf so kurzer Strecke zu gewinnen, ohne die Straße in den äußersten Fällen über 10 Procent steigen zu lassen, und um überdies noch ebene Stellen zum Ausruhen der Zugthiere anbringen zu können, mußte die Fahrbahn in achtundvierzig Windungen hinaufgeführt werden. Gleich hinter Trafoi folgen achtzehn solcher Windungen dicht hinter einander. Jenseit der achtzehnten Windung, dem schönen Suldengletscher gegenüber, steht die erste Cantoniera al Bosco, hinter welcher der Holzwuchs in zwei Wäldchen von krüppelhaftem Nadelholze seine Grenze erreicht. Dann dreht sich die Straße durch acht Windungen auf ein Plateau mit dem Posthause Franzenshöhe, 6700′. Hinter diesem beginnen die „Wandeln", eine Folge von zweiundzwanzig Windungen. Mit der letzten wird die Paßhöhe (das Stilfser Joch oder die Ferdinandshöhe) erreicht, welche 8368′ beträgt; also St. Gotthard, Simplon, St. Bernhard übertrifft. Trotz dieser mächtigen Erhebung und der Nähe großer Gletschermassen schmilzt der Schnee hier noch zu Anfang Augusts weg, und es blühen Soldanella alpina, Azalea procumbens und andere Pflanzen. Die Grenze ist oben mit einem abgestumpften Kegel bezeichnet, auf der einen Seite mit der Inschrift: Confine 1828. Territorio Tirolese, auf der andern: Territorio Lombardo. Von hier geht es fast in einer Ebene zwischen einem unermeßlichen Schneefelde zu dem Posthause Giogo di Stelvio, dem höchsten Punkte, in öder, lautloser, erstorbener Natur. Bei St. Maria, noch 7600′ über dem Meere, findet man die erste Cantoniera auf dem Südabhange; ein stattliches Zoll- und Wirthshaus dicht an der Schweizer Grenze. Der genannte Ort wird mit dem gleichnamigen im Bündner Münsterthale durch einen Reitweg (das Wormser Joch) verbunden. Hinter diesem Orte senkt sich die Straße in mehreren Windungen und gebrochenen Linien zur Ebene von Braulio, einem von wilden Felsen eingeschlossenen Becken mit beträchtlichen Weiden; weiterhin erreicht sie die Mündung von Braulio, eine Felsenenge, die kaum einen Durchgang übrig läßt. Gleich nachher führt eine schöne steinerne Brücke auf die linke Seite des Brauliothales, welches eigentlich der Anfang des Addathales ist. In einer Folge von Windungen erreicht man in 6400′ Höhe wieder die Grenze des Holzwuchses, und überschreitet auf einer steinernen Brücke das Vitellithal. Dann setzt die Straße durch das sogenannte Diroccamento (Felsenriß), eine über alle Vorstellung großartige Felsenschlucht. Unterhalb windet sich die

Straße an der letzten Cantoniera vorbei zur Piatta Martina, einem durch Lawinenstürze vielfach heimgesuchten Bezirke. Um von hier an die Einmündung des Fraelethales hinabzukommen, waren wieder mehrere Felsendurchbrüche erforderlich. An dieser Einmündung liegt das Wormser Loch, aus dem ein starker Wasserstrahl hervordringt, welcher als die Quelle der Adda gilt. Nach einer kleinen Strecke endet das wilde Brauliothal, der Bach macht schöne Wasserfälle und das eigentliche Addathal beginnt. Weiterhin gelangt man zu warmen Mineralbädern, bei denen ein Hôtel erbaut ist. Zwischen hier und Bormio waren wieder mächtige Schwierigkeiten, zuerst eine tiefe Felsenschlucht und sodann eine unübersteigliche Felsenmasse, zu überwinden, was durch eine hölzerne Brücke und einen Felsendurchbruch geschah.[1])

Der zweite Strahl der nördlichen Ortler-Gruppe läuft vom Zufallspitz nach Norden und schaut mit den noch ungemessenen Schneehörnern des Laaserspitz, Angelnspitz, Schluderspitz u. s. w. in das Etschthal.

Der dritte längste Strahl führt nordöstlich und steht am Nordostrande den Oetzthaler Fernern gegenüber. Die Etsch hat den verbindenden Querriegel zwischen beiden Gruppen durchbrochen.

Der vierte Strahl zieht nach Süden bis zum breiten grünen Bergwall des Tonale. Aus ihm ragen die Rocca Marcia, Pizzo della Mare, Tresero, 11,135′, der Corno di tre Signori, die italiänische Dreiherrenspitze (zwischen Trient, Graubünden und Mailand).

Die südliche Gruppe der Ortler Alpen zieht sich vom Tonale zwischen Oglio und Iseo nach Süden. Sie wird am füglichsten nach ihren höchsten Gipfeln, dem Adamello, 11,180′, und der Presanella, 11,966′, benannt und war bis auf die neueste Zeit, besonders auf der lombardischen Seite, eine wahre terra incognita. Payer und Lorentz haben um ihre Erforschung große Verdienste.

c) Die Fassaner Alpen, durch die Spalte des Etschthales von der Ortler-Gruppe geschieden, beginnen im Nordosten mit dem Toblacher Felde, einer 2591′ hohen Glimmerschiefermauer, die Mittelzone und Südalpen verbindet. Das Gebirge zieht südlich, dann südöstlich, dem Thale des Avisio, eines Etschzuflusses (im obersten Theile Fassathal), und den obersten Thälern des Piave und der Brenta. Das südwestliche Ende nähert sich Trient. Die Gipfel zeigen weniger die in den Alpen gewöhnlichen Nadeln und Zähne, als vielmehr hohe, domartige Kuppeln und abgestumpfte Kegel. Das ganze Gebiet aber ist das bunteste Gemisch von Gebirgsarten, der daraus hervorgehenden Gestalten, Pflanzenbekleidung und Bevölkerung, nicht nur Tirols, sondern vielleicht Europas. L. v. Buch nannte die Gegend um Predazzo im Avisiothal den Schlüssel zur Geologie.

„Das heilige Land, in das alle Geologen und Mineralogen wallfahrten, wie die Muhamedaner nach Mekka, ist das Fassathal, dieser ungeheure Krater, dem rother Granit, Melaphyr und Augitporphyr, schwarze Gesteine mit

1) Seit dem Frieden von Villafranca führt das Stilfser Joch aus dem österreichischen in das italienische Gebiet, wird jetzt vernachlässigt und zeigt große Zerstörung.

schwarzen Krystallen von Augit in riesigen Strömen entquellen. In Fassa hat man wie sonst schwerlich anderswo Gelegenheit, den umgestaltenden Einfluß der geschmolzenen Massen auf die Schichten, welche sie durchbrechen, ausübten, zu studiren. Hier kann man die seltensten Mineralien, die als Zierden die Cabinete Europas schmücken, einhandeln; doch glaube man ja nicht, daß die Bauern, welche sie anbieten, ihren hohen Werth nicht kennen. Schon seit länger als einem Jahrhundert treiben sie einen schwunghaften Handel damit. Die Mannigfaltigkeit der Gesteine bedingt auch einen großen Wechsel landschaftlicher Contouren: der herzbezwingende Reiz des Südens verfließt hier mit dem männlichen Ernst des Nordens, wo im Thal der gelbe Jasmin duftet und hoch oben am Gletscher die Edelraute blüht."

Auch die Fassaner Alpen zerlegen wir uns in zwei Gruppen. Die nordwestliche oder der Seißer Alpenstock legt sich um die Seißer Alpe, eine 16 Stunden im Umfange haltende, im Mittel 4300′ hohe Hochebene, durch ihre würzigen, duftigen Kräuter berühmt. Stolze Gentianen, die prachtvollsten Orchideen, buntfarbige Arniken erfreuen den Botaniker, und das balsamische Gras nährt zahlreiche Heerden. Auf fast 10,000 Tagewerken Wiesengrund weiden im Sommer 1100 Stück Rindvieh. Gleich einem weitzerstreuten Dorfe schimmern auf dem grünen Plan 300 Sennhütten und nahe an 400 Heuställe. Ihre mit wenigem Grün überkleidete Unterlage ist schwarzer Augitporphyr, aber ringsum ist die Fläche von einer Mauer weißen, hier und da röthlichen Gesteins umzäunt, dem Dolomit; hohe seltsam geformte Mauerthürme ragen aus diesem Kranze auf in furchtbaren nackten Wänden; so schroff und säulenartig sie aufstreben, so schnell platten sie sich hoch oben ab, tragen spärliche Matten und auf ihnen eigenthümliche, wie von Maulwürfen aufgeworfene Felsenhaufen, durch deren Geklüft man in unheimliche, unergründliche Tiefen blickt. Den südöstlichen Mauerthurm bildet der Schlerns, 7568′, die größte Erhebung des Dolomits die Gebirgsmasse im Osten des Campidello, wo die Marmolada, 10,758′, „die Königin der Dolomite", in äußerst kühnen Formen aufragt, gegen Norden mit einem langen Gletschermantel umhüllt, gegen Süden senkrecht abstürzend. Grohmann hat sie am 28. September 1864 erstiegen. Der schneelose Langkofl, einer der Festungsthürme der Seißer Alpe, mag 9000′ erreichen. Wunderbar herrlich ist die Wirkung des Sonnenlichts an den Dolomitzacken der Hochebene. Haftet an heitern Tagen die aufgehende oder scheidende Sonne an diesen glatten Felsensäulen, so weckt sie eine Farbengluth, wie selbst Sicilien sie in größerer Pracht nicht zu bieten hat. Da ist es, als sei der Berg in seinem Innersten entbrannt und leuchte aus sich heraus im feurigsten Roth. Oft scheint es schlechthin unmöglich, sich zu überzeugen, daß, was dort glüht wie der aufgehende Mond, nichts anderes als dürrer Felsen sei. Wer hätte je von Botzen aus, oder vom Ritten, den Schlern in solcher Glorie gesehen und könnte des Anblicks wieder vergessen? Ein andres Mal schwebt etwa ein leichter Nebelduft im Abendhimmel. Dann mildert sich die Gluth der Beleuchtung und über alle die Felsenthürme breitet sich ein weicher Rosenschleier, der sich in den Klüften bis zum

Violett vertieft. Darum erkennt Witte, dessen Worte wir wiedergaben, in der Seißer Alpe Laurin's Rosengarten wieder.

Die südwestliche Gruppe wird nach dem höchsten Gipfel, der Cima d'Asta, 8564′, benannt. Er steht im nordöstlichen Brennpunkte einer hier von Granit gebildeten ovalen Hochfläche, die von Glimmerschiefer und Porphyr umsäumt wird. Dolomit- und Porphyrgruppen lagern sich um jenen granitnen Kern. Die Cima di Lagorei, der höchste Porphyrgipfel der Alpen, 8136′, mehrere andere Gipfel zwischen 6000 und 8000′.

Ein nach Süden vorgeschobener isolirter Vorposten der Tridentiner Alpen ist die Kalkgruppe des Monte Baldo am östlichen Ufer des Gardasees, mit vielen runden Kuppen bis 6478′, welche Felsrücken gegen den See hinschieben. Eine Menge eigenthümlicher Pflanzen machen diese Gruppe für den Botaniker besonders anziehend.

§. 6. Die Mittelzone der Ostalpen.

Die Ostalpen strecken sich vom Dreiherrenspitz bis zur ungarischen Ebene. Je weiter nach Osten, desto mehr nehmen sie an Höhe ab und verlieren den eigenthümlichen Alpencharakter. Im umgekehrten Verhältniß wächst die Breite, also, daß sie den ganzen Raum zwischen Donau und Adriameer erfüllen. Wir beschäftigen uns zuerst mit der Mittelzone, welche von Einigen mit dem Gesammtnamen der Norischen Alpen belegt wird.

1. Vom Dreiherrenspitz (oder Feldspitz) bis zur Arlscharte ziehen Gruppen, welche die Hohen Tauern genannt werden. Die Aelpler selbst verstehen unter Tauern eigentlich die 6000—8000′ hohen Kammsenken zwischen den Bergmassen. Die Tauernkette bildet in ihrem Hauptumrisse wiederum eine Ellipse 20 M. lang und 12 M. breit. Gegen Norden ist den Tauern bis zu der parallel von Westen nach Osten strömenden Salzach ein Uebergangsgebirge vorgelagert: nach Süden treten der Mittelzone angehörige Parallelketten auf, ebenfalls an den beiden Endästen am gewaltigsten. Denn vom Dreiherrenspitz zieht die Riesenferner-Gruppe, vom Glockner die Schober-Gruppe nach Süden. In den Thälern sind die Thalstufen mehr erhalten als in andern Alpenzügen und die Achen stürzen donnernd über sie herab; die Tauern sind die wahren Wasserfallstrecken der Mittelzone. Die Gletscher der Tauern, meist ohne große Beschwerden zugänglich, sind besonders geeignet, dem Reisenden die Geheimnisse der Gletscherwelt zu erschließen. Nach dieser allgemeinen Zeichnung gehen wir zu den einzelnen Gruppen über.

a) Von der Zillerthaler-Gruppe durch die Scharte des Krimler Tauern, 5150′, von der Glockner-Gruppe durch die tiefe, eisfreie Scharte des Velber Tauern, 7300′, geschieden, ragt die Gruppe

des Venedigers, ein mächtiger Granitstock mit Glimmerschiefer überlagert. Abweichend von dem sonstigen Abdachungsverhältnisse der Alpen kommen von den 16 Stunden der Erstreckung von Norden nach Süden nur 4 Stunden auf den nördlichen Abfall. Ueber den ganzen Bau ist ein weites Eisgewand von 5 Stunden Durchmesser gespannt; in der Mitte erhebt sich der Obersulzbacher Venediger, 11,309′.[1]) Erzherzog Johann von Oesterreich hat den Berg 1828 bis auf 30 Klaftern vom Gipfel erstiegen, wo die Gefahr von Lawinensturz zum Rückgange nöthigte. Am 2. September 1841 glückte es einer zahlreichen Gesellschaft, am 18. September 1862 Payer zum Gipfel zu gelangen. Diesen, der in eine Felsennadel ausgeht, umsteht eine Anzahl riesiger Eispyramiden, welche dem erhabenen Oberhaupte an Höhe nicht viel nachzugeben scheinen, aber zum Theil noch ungemessen sind; die höchsten dieser Riesentrabanten, welche dieser Gruppe einen ganz eigenthümlichen Charakter geben, sind: der Dreieck oder Untersulzbacher Venediger, $^1/_2$ M. nordöstlich vom Großen Venediger und nur etliche hundert Fuß niedriger, der Dreiherrenspitz, $^1/_2$ M. westlich von demselben Mittelpunkte, 10,791′, der Heilige Geist Keeskogl, an 10,000′, der Hohe Zaun, 6033′, und der Hohe Fürlegg. Fast nur die äußersten Vorposten der unter der Eisdecke hervortretenden und auslaufenden Aeste sind gemessen; der Schlachter Tauern, 8412′, am Krimler Tauern die Hinterthalspitze, 9102′, Waizfeld, 10,129′, Pihaperspitz, 7740′, Tauernkogl am Velber Tauern, 9175′.[2])

Südliche Außenwerke der Venediger-Gruppe sind die schon erwähnte Riesenferner Gruppe mit bedeutenden noch nicht gemessenen Hochgipfeln und 20 Gletschern. Südöstlich das Teffereder und Virgener Gebirge.

b) Die Glockner-Gruppe. Vom Velber Tauern, wo die Kettenglieder zerbrochen scheinen, ziehen die Tauern südlich zu dem noch ungemessenen Kastenberge. Hier spaltet sich der Zug. Die nördliche Hauptkette macht eine plötzliche Biegung nach Norden über den Johannesberg zum Hohen Riffel; dann nimmt sie wieder die Richtung nach Südosten an, welche die südliche Seitenkette von Anbeginn weiter verfolgt hat und über die hohe und scharfe Romarischkenwand zum Großglockner emporgestiegen ist. Beide Ketten schließen ein Oval ein, das von einem Kranze von Eisgipfeln umstarrt ist. Der Vergleich mit der Oetzthaler Gruppe liegt nahe. Dort erschließt die oberste Bucht der Oetzthaler Ache das innerste Heiligthum der Gebirgswelt, hier das oberste Becken der Möll oder Pasterze, wie sie auf der ersten Laufstrecke genannt wird. Aber während dort noch auf gletscherumgebenem Thalboden

1) Der Name Venediger soll davon herrühren, daß man von der Spitze der beiden Hochgipfel Venedig erblicken könne, doch wahrscheinlich nur mit bewaffnetem Auge.

2) Im Jahre 1864 ist der Venediger durch v. Lerchenfeld zuerst von der Tiroler Seite aus bestiegen.

die Dörfer Gurgl und Fend liegen, ist dieses Allerheiligste der Glockner-Gruppe mit ungeheuren Eisquadern gepflastert, gefüllt mit dem Eismeer der Pasterze, das als Pasterzegletscher durch die einzige südliche Oeffnung des Höhenkranzes wie in gefrorenen Wasserfällen herabstürzt. Von dem Kern der Gruppe laufen nördlich in das Salzachthal lange eisgepanzerte Aeste mit bedeutenden Hörnern und Spitzen: das Kitzsteinhorn, 9900′, das Wiesbachhorn, 11,008′. Nach Süden ist die Schober-Gruppe vorgeschoben, welche vom Großglockner durch das Kelserthal geschieden ist. Im Osten endet die Gruppe bei dem Heiligenbluter Tauern, 8057′, der das Möllthal mit dem Rauriserthal (zur Salzach) vereinigt.

Der aus Thon- und Glimmerschiefer bestehende Großglockner, nach der letzten trigonometrischen Messung 11,675′ hoch, erscheint zum ersten Mal als Glöckner mons auf Holzwurm's Karte von Kärnten in Merian's Topographie, aber während die Schweizer und Savoyer Alpen in der Mitte des 18. Jahrhunderts schon viel besucht und genauer beschrieben wurden, lenkten erst Professor Hacquet (1782) und Generalvicar Hohenwart (1793) die Aufmerksamkeit auf den Glockner. Durch sie angeregt unternahm der nachmalige Cardinal Fürst Salm-Reifferscheidt-Krautheim, damals erwählter Bischof von Gurk, mehrere Versuche zu seiner Ersteigung. Am 25. August 1799 gelangte derselbe auf die niedrigere Spitze des Berges, den Kleinglockner, und ließ dort das mitgenommene eiserne Kreuz aufpflanzen. Zur Erinnerung an diese erste Besteigung wurde eine Denkmünze geprägt, deren Vorderseite die zwei Spitzen des Glockners zeigte mit der Inschrift: Glockner in Carinthia primus conscendit 25. August 1799. Die Kehrseite wies das Bild des Fürsten. In der wissenschaftlichen Welt würdigte man die That des intelligenten Kirchenfürsten vollkommen, und zählte sie zu den „für die Physik der Erde wichtigeren Begebenheiten des Jahrhunderts", wie Moll's Jahrbücher sich ausdrücken, die im folgenden Jahre das ausführliche Tagebuch über die Besteigung veröffentlichten. Die Sorge des Fürstbischofs blieb seinem Lieblingsberge dauernd zugewandt. Am 26. Juli 1800 wurde von einer neuen Expedition die eigentliche höchste Spitze erklimmt, welche am 23. August 1802 wieder von dem Generalvicar Hohenwart erreicht wurde. In demselben Jahre gelangte dahin Dr. Schultes, der ein vierbändiges Werk: „Reise auf den Glockner" (Wien 1804) darüber schrieb. Seit der Zeit ist die Ascension öfter von dem kärnthnischen Dorfe Heiligenblut an der Möll, 4400′, dem „deutschen Chamouni," aus wiederholt. Der Ort besteht aus wenigen Häusern und Hütten, nebst großer hübschen Kirche aus dem 13. Jahrhundert, welche, wegen eines vom heiligen Briccius aus Konstantinopel mitgebrachten Fläschchens mit Blut Christi, das Ziel frommer Wallfahrer ist.

Im Herbst 1855 bestieg der österreichische Major Sonklar von Innstädten mit drei Gefährten und fünf Führern den Berg. Die Gesellschaft

verließ Heiligenblut am 4. September Nachmittags 5 Uhr. Der Weg ging anfangs eine Strecke abwärts bis zu einer Brücke über die Möll. Nach ¾ Stunden erhob sich der Pfad auf die Abhänge des Saukopfes, wo bald der schöne Gößnitzfall zu Gesichte kommt. Um 7½ Uhr erreichte die Gesellschaft das Leiterthal, das vom südlichen Abhange des Glocknerkammes herabkommt, und durch welches allein die Besteigung des Glockner geschehen kann. Bald beginnt der verrufene Katzensteig, wo sich der Pfad durch die steilen und rissigen Abhänge der Thalwand emporwindet, meistentheils sehr schmal, hier und da höchst steil und uneben, nicht selten über glatte und stark geneigte Schieferblöcke hinläuft und durchweg den oft 100 bis 200' tiefen Absturz zum Leiterbach zur Seite hat. Nach 4½ Stunden erreichte man die Leiterhütte, 6070', neben einer steilen Felswand erbaut, wo übernachtet wurde. Um 2 Uhr morgens machte sich die Gesellschaft wieder auf. Um 3¾ Uhr war das obere Ende des Leiterthals erreicht und die Wanderer befanden sich nun am Fuße einer gewaltigen Randmoräne, über die der dahinter liegende Leitergletscher, der eisbedeckte Glocknerkamm und der Glocknergipfel selbst herübersahen. Nach mühsamer Ueberkletterung der Moräne betraten sie den Gletscher, der die ganze obere Thalmulde in der Breite von ⅓ M. bedeckt. Nun begann ein wundervolles Schauspiel. Schon beim Betreten des Gletschers zeigten sich gegen Sonnenaufgang die Vorboten des nahenden Tages: der Himmel hatte sich dort zuerst mit schwachem Roth überzogen, das nach und nach immer dunkler ward und später in ein tiefes, zart verlaufendes Gelb überging. Diese Färbung hatte eine bestimmte Grenze, die sie deutlich von dem dunklen Blau des übrigen Himmels trennte und die Region des Lichtes von der Finsterniß schied. Diese Grenze, die sich am Himmel als großer Bogen projectirte, schritt nun rasch gegen Westen vor, verbreitete immer mehr Licht über die Erde, nahm aber immer mehr an Deutlichkeit ab, bis sie endlich ganz verschwand, und nun loderte plötzlich der Gipfel des Großglockners, von den ersten Strahlen der Morgensonne beleuchtet, in dunkelrother Glut auf. Vor dem azurnen Hintergrunde stehend glich der Berg einem silbernen Obelisken mit rothglühender Spitze. Man befand sich jetzt in einer Höhe von 9000'. Gleich nach dem Großglockner fing der Hohe Schober, dann die Hohe Warte und so nach und nach die näheren und ferneren Spitzen Kärnthens und Tirols zu glühen an.

In den höheren Theilen des Leitergletschers wurde der zunehmenden Steilheit wegen das Steigen mühsamer. Um 5½ Uhr ward der Fuß des Glocknerkammes unterhalb der Hohen Warte erreicht. Dieser stürzt gegen die Leiterseite überall furchtbar steil ab und ist meist mit Eis und Hörnerschnee bedeckt; nur hier und da ragen kahle Klippen und dunkle senkrechte Felswände aus der weißen Decke hervor. Zwei dieser Wände werden durch die Hohe Warte und den Kellerberg gebildet, und durch die Kluft zwischen ihnen drängt sich, aus den obersten Firnlagen des Kammes entspringend, ein schmaler steil herabfallender Eisstreifen hervor, der auf beiden Seiten von steilen Felsenmauern eingeschlossen einem erstarrten Wasserfalle gleicht und sich zuletzt in dem Firnmeere des Leitergletschers verliert. Dieser Hohlweg, dessen Höhe etwa 300' betragen mag, bildet die einzige praktikable Verbindung mit dem Glocknerkamme. Um 6½ Uhr war man am Kamme des Gebirges angelangt, den der Weg bis zum Glocknergipfel nun nicht mehr verläßt. Nach einigen Minuten war die Höhenwarte erreicht. Bald schärft sich der Kamm zu einem schmalen felsigen Grat, der zu beiden Seiten steil abfällt. Wild zerklüftete Eismassen bedecken die Abhänge, doch ist der Weg bis zur Adlersruhe weder besonders mühsam noch gefährlich. Dies ist ein schmaler Felsenabsatz des Kammes, 10,932' hoch, der letzte Ruhepunkt vor der Besteigung des eigentlichen Glocknergipfels. Dieser lag noch gleich einem Zuckerhute etwa 1800' hoch vor den Wanderern und schien seiner Steilheit wegen gar nicht besteigbar. Der Abhang wird von hier beträchtlich steiler und zugleich der Rücken schmaler, so

daß man sich geradlinig gegen den Gipfel bewegen muß, wodurch die Beschwerlichkeit des Steigens sehr vermehrt wird. Nach einer halben Stunde mußte ein Führer voraufgehen Stufen in die Eiswände hauen, und die übrige Gesellschaft folgte in einer Reihe, und jeder Passagier von einem Führer an das Seil genommen. Bald wurde der Rücken so schmal, daß man zu beiden Seiten den Blick in die grauenvolle Tiefe von 4000—5000' werfen konnte. Aber die Großartigkeit und Erhabenheit der Umgebung nahm die Aufmerksamkeit so in Anspruch, daß die Gesellschaft für Regungen der Furcht keine Zeit fand. Das Aufklimmen über die Eistreppe geschah absatzweise, so wie sechs bis acht Stufen fertig geworden waren. Jenseits der Mitte zwischen der Adlersruhe und dem Gipfel traf der Stufenpfad auf eine scharfe Schneekante, die von der Bergspitze gerade herablief, sich dann rechts wendete und in der Tiefe verlor. Dieser Kante folgte jetzt der Weg. Seine Steilheit wuchs mit jedem Schritt und zu dieser Schwierigkeit gesellten sich nun auch die von dem geringen Luftdrucke herrührenden Beschwerden, Kopfschmerz, keuchender Athem, Neigung zum Schlafen und zum Erbrechen. Dazu kam drückende Hitze, indem die von der Schneefläche reflectirten Strahlen mit erstaunlicher Kraft wirkten. Nach zweistündigem Mühen seit dem Aufbruche von der Adlersruhe war um 11 Uhr der erste niedrigere Gipfel des Großglockner erreicht, wo die Gesellschaft eine halbe Stunde rastete. Beim Uebergange zu dem Hauptgipfel ging jeder Passagier mit dem vorangehenden wie mit dem folgenden Führer durch einen Strick verbunden; die Breite des Pfades, den die Führer in den Schnee eingehauen, übertraf kaum eine Handfläche längs der 50 bis 60' langen Schneescheide des untern Gipfels hin; dann ging es in fast senkrechtem Absturze zu dem Sattel hinab, der beide Gipfel verbindet. Dieses Hinabsteigen mußte rückwärts wie auf einer Leiter mittels von einem Führer eingehauener Stufen geschehen, und war, obgleich es an einem Seile hängend geschah, auf einer senkrechten, lockern und nicht mehr als fußbreiten Treppe über einem Abgrunde von 5000' eine wahre Muthprobe; doch noch gefährlicher war die kurze Passage über den Sattel selbst, eine 4 bis 6' breite Schneide mit Felswänden von entsetzlicher Schroffheit zu beiden Seiten. Das Erklimmen des noch etwa 120' über diesen Sattel sich erhebenden eigentlichen Glocknergipfels war dagegen, troß seiner Steilheit, nur ein Spiel. Nach einem Marsche von 14 Stunden von Heiligenblut aus ward derselbe Mittags um 12 erreicht. Die Aussicht gehört zu den großartigsten. Vom Terglou an sah man den ganzen Zug der Karnischen Alpen mit allen ihren Spitzen. Weiter nach Westen zeigt sich die Vedretta Marmolata mit ihrem Gletscher und daneben die weißen Zacken des Schlerns und die übrigen Dolomitberge bei Botzen. Jenseit dieser Höhen sah man noch andere Gebirgszüge in unbestimmter Anzahl, von denen der äußerste der Monte Baldo gewesen sein mag. Nun folgte die Gletschergruppe des Monte Adamello und der Vedretta di Caresallo, dann in noch mehr westlicher Richtung die Gruppe des Ortler mit ihren weitgedehnten Eisfeldern. Zwischen dieser Gruppe und den Gletschern des Oetzthales erblickte man in weiter Entfernung eine langgestreckte Reihe schneebedeckter Berge, die Kette der Lepontischen Alpen mit dem Bernina und dem Monte delle Disgrazie. Die Oetzthaler Gletscher erschienen dagegen so nahe, daß sie für die Fernsicht sich wie ein Hinderniß darstellten. In der Linie der Stubaigletscher, aber weit jenseits derselben, konnte man durch das Fernrohr noch deutlich jenen mächtigen, eisbedeckten Bergkamm erblicken, längs welchem die Grenze zwischen Bünden und Vorarlberg hinzieht. In nordwestlicher Richtung verlor sich der Blick endlos in das würtembergische Hügelland und die bayersche Hochebene. Gegen Norden erblickte man den Böhmerwald und das mährische Gebirge, und weiter östlich die Kleinen Karpathen. Ostwärts konnte der Blick mit Sicherheit den ganzen Zug der Norischen Alpen verfolgen, ebenso den der steyrschen Gebirge, hinter denen die Ebene Ungarns als eine gerade Linie den Gesichtskreis abschloß. Innerhalb dieses ungeheuren Kreises stand nun Berg

an Berg, gleich den Riesenwogen eines inmitten seiner wildesten Empörung plötzlich erstarrten Meeres. Ohne große Mühe ließen sich aber die Depressionen des Drau- und Pusterthales, des Vintschgaues, des Inn- und Zillerthales, des Pinzgaues u. s. w. erkennen. In die näher liegenden kleinen Thäler konnte man fast so hineinsehen, wie von einem Kirchthurm in die umliegenden Straßen der Stadt. Der Gipfel des Großglockners stellt sich von der niedrigeren Spitze aus als ein schlankes, etwas nach Norden geneigtes, scharf zugespitztes Horn dar; auf seinem unebenen, felsigen Rücken können höchstens zwölf Personen sichere Ruheplätze finden. Er besteht aus dunkelgrünem Chloritschiefer.

Nach anderthalbstündigem Aufenthalt trat die Gesellschaft den Rückweg an und traf um 7 Uhr Abends wieder in Heiligenblut ein. [1])

Am 1. September 1855 stand Franz Keil zum ersten Male auf dem Gipfel des Großglockner, dem wir die großartig schönen Reliefkarten des Glockner-Gebietes verdanken.

Seit einigen Jahren ist der Glockner auch von Kals aus bestiegen. Der Weg geht über das Ködnitzthal, die Jörgenhütte, die Blauen Köpfe, Burgwart und Adlersruhe. Hier vereinigen sich beide Wege. Diese Route ist anstrengender und gefährlicher, aber weit interessanter und kürzer. In neuster Zeit aber haben kühne Bergsteiger einen Weg mit Auslassung des Kleinglockners und der Schneide, des gefährlichsten Theils, direct auf den Großglockner zu entdecken versucht; das Unternehmen gelang indessen nur halb, denn das Aufsteigen über die südlichen Glocknerfelsen wurde durch eine Partie überhängender Wände gehindert. Einige Sprengungen würden das Hinderniß beseitigen; dann möchte das Weiterkommen gelingen und dieser Weg wäre der allernächste.

c) Die dritte Gruppe zwischen den Heiligenbluter Tauern und dem Passe aus dem Thale der Gasteiner Ache aus dem Möllthal sind die Goldtauern. Die Hauptstämme der Gruppe bilden ein Kreuz. Sein Querbalken, von Westen nach Osten gerichtet, ist der Hauptkamm der Tauern; der längere Balken ist von Norden nach Süden gerichtet. Im Schneidungspunkte die Scharreck, 9386′; der höchste Punkt der Gruppe das Hochhorn oder der Hohe Narr, 10,031′. Die Spitzen sind um 1000′ niedriger als die der Glocknergruppe und anders gestaltet. Während dort scharfe, spitzige und wenigstens eckige Formen auftreten, sind die Linien hier oft sehr flach gewölbt, und viele Höhen tragen sogar wirkliche Hochflächen. Doch haben die Dome, auf denen sich weite Eisfelder lagern können, oft viele Abfälle, von denen sich die Gletscherströme in wilden Katarakten herniederstürzen.

Der goldreichste Berg ist der Rathhausberg: mit vier Kuppen ragt er in die blaue Luft. Die höchste Kuppe ist der Kreuzkogl, 8426′. Schon in den ältesten Zeiten war der Berg Sitz des Baues auf Gold: Taurisker, Noriker und Römer durchwühlten bereits seine Eingeweide, und während alle Gruben der umliegenden und angrenzenden Thäler nach und nach eingingen,

---

1) Vgl. A. Egger, Geschichte der Glocknerfahrten. Wien 1861.

hat er allein noch bis heute seinen Ruhm bewahrt. Stollen und Gruben durchziehen ihn nach allen Richtungen, so daß die ganze Gipfelmasse des Berges gleichsam nur noch auf Pfeilern ruht. Zechenhäuser, Bergstuben, Bergschmieden, Erzkammern und Pochwerke, in denen über 400 Arbeiter beschäftigt sind, liegen neben den Hauptgruben auf halber Höhe des Berges, bis dann und wann eine Lawine Bergstuben, Pochwerke und Menschen hinunterfegt. Drei Wege führen hinauf; ein breiter, langsam ansteigender, durch Steine und Geröll unbequemer Saumweg; ein kürzerer schmaler, sich an den Abgründen steil emporwindender Fußweg, der sogenannte Knappensteig; und ein dritter, wunderbarer, und wenn man will, auch gefährlicher Weg, der gleichsam durch die Luft führt. Die beiden erstern Wege erfordern 2—3 Stunden, der letztere 20 Minuten. Es ist der Weg, auf dem man eine Meereshöhe von 3973', in etwas mehr als einer Viertelstunde ersteigt.

Neben dem Grubengebäude steht nämlich auf dem Rathhausberge eine Maschine, die durch ein oberschlächtiges Wasserrad von 50' Durchmesser in Bewegung gesetzt, vermittelst eines 800 Klaftern langen Seiles einen kleinen niedrigen Wagen 2100' hoch auf einer Tonnenfahrt hinaufzieht. Die Tonnenfahrt besteht aus zwei Holzbahnen, gerade so breit, daß die Wagenräder auf ihnen Platz haben, und theils durch Holzpfeiler gestützt, theils an den Felsen und Abhängen hinabsteigen. Die Bodenfläche des Wagens ist 6' lang und 4' breit, und hat an den vier Ecken vier Stricke zur Befestigung der Last. Der zu schnelle Umschwung des großen Wasserrades kann durch Bremsung gehemmt werden. Auf dieser Maschinerie werden die Erze und andere Lasten den Berg hinunter und hinauf befördert, aber auch Menschen benutzen den Wagen wohl. Außer zwei Gefahren, daß nämlich das Seil reiße oder die Maschine nicht gehörig gebremst werde — beide von sehr geringer Wahrscheinlichkeit — hat man bei dieser Fahrt noch eine dritte zu bestehen, nämlich daß man schwindlig werde und in den Abgrund stürze. Die senkrechte Höhe des Aufzugs mißt nämlich 2100' und die Steigung der Holzbahn ist oft so steil, daß der Wagen fast senkrecht zu stehen kommt. Der auf demselben Liegende wird dann nur durch das Brett am untern Ende vom Hinabgleiten gehindert. Ein Schwindel in dieser Lage würde wahrscheinlich das Leben kosten, wenn man sich nicht auf dem Wagen festbinden ließ, wie Gustav Rasch, der diese gefährliche Fahrt durch die Luft herauf und herunter zurückgelegt, in seinen „Hochlandsfahrten" erzählt.

d) Die Ankogl-Gruppe bis zur Arlscharte hat den 10,013' hohen Ankogl zum Mittelpunkte. Derselbe ist ganz mit Schnee bedeckt und besteht aus einer höhern und einer niedern Kuppe, zwischen denen die Scharte mit Gletschereis angefüllt ist. Von ihm laufen Gebirgsstrahlen nach Westen, Norden, Osten und Südosten. Der südöstlichste Ast, der Schober-Gruppe ziemlich parallel, trägt nächst dem Ankogl selbst die höchsten Erhebungen, wie den Hechelspitz, 8033', u. s. w. Die Hochwelt dieser Gruppe bietet meistens ein Bild der Zerstörung dar, indem sich hier halbe Berge abgelöst zu haben und in Trümmer zusammengestürzt zu sein scheinen, wie z. B. die beiden einander ähnlichen Gebilde des Graukogl und Stuhlkogl über dem Wildbad Gastein, dessen heiße Quellen aus der Ankogl-Gruppe hervorbrechen.

Wie nun die südlichen Vorwerke der Riesenferner und des Schober durch die Teffereder und Virgener Gebirge verbunden werden, so der Schober und der südliche Zug der Ankogl-Gruppe durch das Kreuzeckgebirge, das im Kreuzeck selbst zu 8302' steigt. Wie zwei Sehnen

schneiden die beiden südlichen Parallelzüge den Kreisbogen der Hauptkette: die westliche Sehne wird von der Isl, die östliche von der Möll durchbrochen.

Das gemeinsame Band, welches die verschiedenen Gruppen der Tauern auf der Nordabdachung verbindet und ohne welches jede Gruppe als ein selbstständiges Gebirgsglied erscheinen würde, ist das aus Thonschiefer und Kalk zusammengesetzte Uebergangsgebirge, dessen Mittelpunkt und größeste Breite bei Kitzbühel ist, von wo es sich westlich bis oberhalb Schwaz und östlich bis Radstadt zieht. Am Westende vor Zillerthal legt es sich unmittelbar an die Centralkette und scheidet als Hohe Gerlos, 6443′, die Gebiete der Ziller und Salzach. Ueber das Joch der Gerlos geht ein Saumpfad mit 4430′ Paßhöhe. Weiter nach Osten bis zum Zeller See trennt sich das Uebergangsgebirge von der Centralkette und zieht selbstständig auf dem linken Salzachufer weiter. Im Osten des Zeller Sees tritt Verbindung mit den nördlichen Kalkalpen ein. Einige Gipfel steigen über 8000′, mehrere über 7000′. Zahlreiche Berg- und Hüttenwerke, wenn auch zum Theil in Ruinen, weisen auf den Erzreichthum des Kitzbühler Uebergangsgebirges, für welches auch der Name Pinzgauer Alpen vorkommt.

2. Von der Arlscharte bis in das Donautiefland zieht die letzte Abtheilung der Mittelzone. Schaubach schlägt den Namen Murthaler Alpen vor, weil die ganze innere Abdachung zur Mur gehe. Um die schon ohnehin so angeschwollene Nomenclatur der Alpenzüge nicht noch zu vermehren, wäre es besser, für dieses letzte Stück den alten Namen der Norischen Alpen zu fixiren, der freilich im gewöhnlichen Brauche schon die Tauern oder die nördlichen Kalkalpen umfaßt.

Oestlich von der Arlscharte gabelt sich die Mittelzone ähnlich wie bei dem obersten Rhone- und Innthal und umschließt das oberste Gebiet der Mur. Zunächst folgt die von einem Höhenkranze umsetzte Mulde, die Wiege der Mur, das Lungau, von der halben Höhe des Oetzthales, aber von größerem Umfange, immer noch in der Höhe der deutschen Mittelgebirgsgipfel. Die Randgipfel sind um 1000′ niedriger als die Ankogl-Gruppe und liegen unter der Region der Gletschermeere. Selbst die höchsten Kuppen zeigen Schneefelder nur in Schluchten und sind auf den Gipfeln schneefrei. Der Hafnereck, den Andere mit zur Ankogl-Gruppe rechnen, 9684′, der Hochgolling, 9000′.

a) Der nördliche Zweig der niedern oder nordöstlichen Tauern zieht zwischen Mur und Enns bis zu einer tiefen Spalte, in welcher die Palten zur Enns und die Liesing zur Mur fließt. Das im Nordosten jenseits der Spalte ziehende Gebirge gehört nicht mehr zur Mittelzone, die hier viel früher abbricht als im Süden, sondern ist Uebergangsgebirge, das mit den nördlichen Kalkalpen zusammenhängt.

Die Pässe des Radstädter Tauern, 4960′, und des Rottenmanner Tauern, 5200′, verbinden Enns- und Murgebiet. Der erstere war schon den Römern bekannt, führt aus dem Hochkranze des

Lungau in das Drauthal und trägt auf seiner Höhe das Tauernhaus, eine Art Hospiz mit Kapelle und Kirchhof, wo die Verunglückten begraben werden. Hohe Mauern schützen den Friedhof vor Wölfen.

b) Der südliche Zweig zwischen Mur- und Draugebiet besteht aus den Kärnthnisch-Steyrschen Alpen. Die nordwestliche Gruppe oder die Gurkthaler Alpen erreichen in einer südwestlich vorgeschobenen Masse, der Stanzalp, ihre bedeutendste Höhe: der Eisenhut, 7721'. Eigenthümliche Seen, die größten im Hochgebirge der Mittelzone; der Mühlstädter See, 3 Stunden lang, der Ossiacher See, $1^1/_2$ Stunde, der Wörthsee, 4 Stunden lang. Sie bieten aber nicht das Malerische anderer Alpenseen.

Die Gratzer Alpen bilden ein Rechteck: Nord- und Ostseite bildet die Mur, die Südseite die Drau, im Westen ist das Thal der Lavant. Der Hauptrücken bildet einen nach Osten geöffneten Bogen, ein weites Amphitheater um Gratz. Der Speikkogl oder die Koralpe, 7359', mehrere andere Gipfel über 5000'.

Nach seiner innern Bildung gehört zur Mittelzone auch das Bacher Gebirge im Süden der Drau, zwischen Marburg und Cilli, mit schönen Wäldern und Alpenmatten, den Fuß in einem schönen Culturgarten. Der höchste gemessene Punkt, 4255'.

Das Thal der Mur trennt von den Gratzer Alpen die Raabthaler Alpen, das östliche Glied der Mittelzone, welche in die Thäler des Raabgebietes mit mehreren Aesten hineinranken und auf dem Boden des Donautieflandes in die Ebene fallen. Der höchste Gipfel ist der Wechsel, 5334'. Im Nordwestende verbindet das Querjoch des Semmering Mittelzone und nördliche Kalkalpen. Er ist dasselbe, nach Schaubach, hier im Osten, was im Westen der Arlberg ist, dessen Joch ebenfalls das Urgebirge mit den nördlichen Kalkalpen verbindet.

Ueber den Semmering geht ein Schienenweg in 2705' Höhe, inmitten einer gewaltigen Umgebung. Die Bahn mit ihren kühnen, um die Bergecken heranklimmenden Curven, mit ihren mächtigen über die schönsten Thalgründe springenden Viaducten, ihnen ins Herz der Berge gesprengten Riesentunnels und ihren von Pfeilern getragenen offenen Gallerien, welche hohe, unnahbare Felsenwände durchbrechen, wird mit Recht als ein Riesenwerk der neuen Baukunst angestaunt. Es mußte der in gerader Richtung nur etwa 3 M. betragenden Bahnlinie eine Länge von $5^3/_8$ M. gegeben und eine Steigung von fast 1500' bewältigt werden. Die Bahn wendet sich bei Gloggnitz scharf rechts in das Reichenauer Thal und kehrt in gleicher Richtung durch ein zweites Thal in das Hauptthal zurück, um in zahlreichen Biegungen die mächtige Höhe zu überwinden. Bei Payerbach überschreitet sie einen 900' langen Viaduct, umzieht dann aufsteigend den Gotschakegel bei Eichberg, überschreitet das grüne Atlitzthal, den felsigen Atlitzgraben in hochromantischer Umgebung, und erreicht bald die Paßhöhe, wo durch einen 4600' langen Tunnel eine weitere Steigung von 300' vermieden wurde. Dann senkt sich die Bahn nach der steyrischen Seite bergab.

§. 7. Die Vorketten der Ostalpen.

1. Vom Durchbruch des Inn bis zur Donaupforte ins Tiefland ziehen sich im Norden der Ostalpen begleitende Kalkalpen. Das Kitzbühler Uebergangsgebirge, das Längenthal der Enns, das Eisenerzer Uebergangsgebirge begrenzen den Zug im Süden. Des Zusammenhangs mit der Mittelzone ist schon gedacht.

a) Die Salzburger Alpen enthalten in ihrem sich an die Bayerschen Alpen anschließenden Theile das Kaisergebirge, 8000′, und die Kienberge, das Kammerkar mit dem Sonntagshorn, 6000′, das Gebirge von Reichenhall und den Hohen Staufen, 5500′. Das Innerste der Salzburger Alpen erschließt das Hochland von Berchtesgaden, eine Schweiz im Kleinen, ein noch reiches Gemsenrevier. Durch große Tiefen von den übrigen Gebirgen abgeschnitten und von hohem Felsenwall ummauert, zwischen der Salach und Salzach, eine Masse von Kalkgebirgen, nach Süden zu massig, prallig und zusammenhängend, nach Norden zu von tief eingeschnittenen Thälern durchfurcht und in Bergmassen gegliedert. Im Süden breitet sich die zerklüftete und vielgipfelige Masse des Steinernen Meeres, 5968′, über welches schroffe Kalkfelsen zu 3000 bis 4000′ emporsteigen. Der höchste Gipfel der 8385′ hohe Schönfeldspitz. Von diesem südlichen Felsenwall ziehen sich zwei Felsengrate von ungeheurer Höhe und Starrheit herein in das Innere des Ländchens und erheben sich in der höchsten Spitze des östlichen Grats, im Watzmann, zu einer Höhe von 8290′, in der des westlichen, dem Hochkalter, zu 8057′. Das „Blaueis“ am letzteren nennt Gümbel einen vollendeten Gletscher. Durch diese Gliederung entstehen die drei Hauptthäler des Landes, das Thal des Königssees, zwischen dem östlichen Grenzwalle und dem Watzmann, das öde und starre Wimbachthal, zwischen dem Watzmann und dem Hochkalter, und das Hinterseethal mit dem einsamen Hintersee zwischen dem Hochkalter und dem westlichen Grenzwall. Alle drei Thäler vereinigen sich bei Ramsau zu dem nördlich gegen das Salzachthal hinauslaufenden lieblichen Berchtesgadener Thal. Der Watzmann ist einer der am kühnsten geformten Alpengipfel. Er endet in zwei thurmähnliche Hörner, welche ein scharfer, zackiger, mit ewigem Schnee bedeckter Kamm, die Scharte genannt, scheidet. Zwischen dem Watzmann und der wilden Hechelwand die jetzt zusammengestürzte Eiskapelle, 2586′, früher ein Gewölbe von Eis, 200′ lang, in enger tiefer Schlucht, eine Eisbrücke, unter welcher der Eisbach dampfend hervorstürzte.

Der Königssee, 1856′, füllt mit seinem dunkelgrünen Spiegel ein zwei Stunden langes, ¼ Stunde breites Thal aus. Er gleicht einem Strome, begleitet von hohen, mauerartigen, grauweißen Wänden, die 7—8000′ hoch senkrecht aus seinen Fluten aufsteigen. Die größte Tiefe 557′. Die Fahrt geht zuerst an einer Insel vorüber. Links von Osten her über rothe Felsblöcke herab rauscht der Königsbach, und weiter oben stürzt, einen schönen

Wasserfall bildend, aus einer engen Schlucht der Kesselbach herein. Seiner Mündung schräg gegenüber öffnet sich eine tiefe schauerliche Schlucht bis zum Kerne des Watzmann und gestattet dem Blick, in die innerste Wüste der Hochkalkalpen einzudringen, das Eisthal mit der Eiskapelle. Aus ihm hervor bricht der Eisbach, der durch den mitgeführten Schutt eine Halbinsel bildet, die Hirschau, auf der die alte Wallfahrtskirche St. Bartholomä, ein Jagdschloß mit gastlicher Försterwohnung, wo die Fremden sich an den köstlichen Fischen des Sees zu erquicken pflegen. Durch einen schmalen Landstreifen ist vom obern Ende des Sees der Obersee geschieden.

Die Uebergossene Alm, gegen 9000′, trägt ewigen Schnee und ein großes Eisfeld.

Ein nach Salzburg vorgeschobener Posten des Hochlandes von Berchtesgaden ist die vielkantige, breitrückige, der Kreideformation angehörige Masse des Untersberges: der höchste Gipfel, der Berchtesgadener Thron, 6069′, gewährt eine weite Fernsicht. Interessant ist die 1845 entdeckte Kolowratshöhle, mit 160′ breiter und 200′ langer Eisebene. Der Untersberg ist der süddeutsche Kyffhäuser, an den nicht blos die ergiebigen Stein- und Marmorbrüche (denen so viele Prachtbauten in Salzburg und München und die Walhalla ihre Entstehung verdanken), sondern vor allem die Sagen erinnern, die sich um den Berg gelagert haben. In seinem Innern träumt Karl der Große bis zu des alten Reiches Neugeburt.

Im Gegensatze zu dem breitrückigen Untersberg erhebt sich südöstlich von Berchtesgaden die schön gewölbte Kuppel des Hohen Göll, 7700′, von dem vier Schneiden symmetrisch ausstrahlen, weißgraue, kahle Felsgräten darstellend, die sich erst tiefer unten in einen Pflanzenmantel hüllen.

b) Die Salzkammergut-Alpen oder Kammer-Alpen, auch Oberösterreichische Alpen, zwischen Salzach und Enns, durch ihre malerischen Seen, ihren Salzreichthum berühmt. Die höchsten Gipfel liegen am Südende. Oestlich von der Salzach zieht von Westen nach Osten die 2 M. lange und 1 M. breite Masse des Tännengebirges: sein höchster Punkt, die Raucheck, 7475′; zwischen Traunsee und Kammersee das Höllengebirge mit dem Kranabitsattel, wo sich eine der herrlichsten Aussichten über das Salzkammergut und die Steyrschen Alpen erschließt. Südöstlich, am Südrande des Hallstädter Sees, der Dachstein, 9224′, und der Thorstein, 9062′. Die Gruppe des Dachstein ist wie Berchtesgaden durch tiefe Einschnitte von ihren Umgebungen gesondert, und stellt auf ihrem Gipfel eine Hochebene von 5000—7000′ Höhe dar, die von Hochgipfeln umkränzt ist. Steil stürzt der Norden ab zum Hallstädter See, steil der viel höhere Südrand in das Ennsthal. Hier ragen auch die höchsten Berge Dachstein und Thorstein, zwischen beiden eine Senke. Hier das letzte Eismeer (Karlseisfeld) und die letzten Gletscher. Erstiegen sind beide Gipfel, der Dachstein mehrere Male von F. Simony, dem wir die gründlichsten Beobachtungen über die Dachstein-Gruppe verdanken.

Das Todte Gebirge ist der höchste und wildeste Theil des zwischen den Quellen der Traun und der Steyr gelegenen Prielstocks oder der Hohen Priel, 7523′. Er liefert ein treffliches Beispiel von der Zerklüftung, Verwitterung und Vegetationslosigkeit der höchsten Höhen der Kalkalpen; eine entsetzliche Oede lastet auf der Landschaft, alles Leben scheint aus diesen Klippenlabyrinthen geflohen.

Gegen Norden hin fallen die Kalkalpen allmählig in Hügelland, doch sind noch Gipfel über 5000 und 4000′ zu merken. So ragt am östlichen Ufer des Traunsees die prachtvolle Pyramide des hoch und stolz aufgebauten Traunstein, 5098′, dicht an das Hügelland ist der Schafberg geschoben, 5478′, „der österreichische Rigi“, 4000′ über dem Wolfgang-See. Auf der dem See abgekehrten Seite stürzt er schroff ab, von St. Wolfgang wird er in 3—4 Stunden erstiegen. Früher übernachtete man in einer der Sennhütten, die auf einer mattenreichen Bergstufe zerstreut sind, und klomm dann in der Morgenfrühe den ziemlich steilen Gipfel hinauf zum Sonnenaufgang. Jetzt steht oben ein einfaches, vom Juli ab geöffnetes Wirthshaus. Oben fällt der Blick auf das gewaltige Panorama der Tiroler, Salzburger und Steyrschen Alpen. Die Dachstein-Gruppe tritt besonders mächtig hervor. Auf der andern Seite blickt man auch in die benachbarte Ebene. Besondern Reiz gewähren funfzehn Seen, namentlich die des Vordergrundes; die entfernten, wie der Chiemsee, schwimmen in Duft.

Eine weit nordwärts geschobene Vorlage, welche immer mehr abgerundete Gestalt annimmt, ist der bewaldete Hausruck, 1650′, mit Braunkohlen-Lagern.

Oestlich oberhalb Salzburg der vielbesuchte Gaisberg, 4072′. Die großartige Aussicht umfaßt sieben Seen und eine ungeheure Gebirgskette bis zum Glockner und Wiesbachhorn.

c) Die Niederösterreichischen Alpen von der Enns bis zum Semmering sind völlig ohne gegliederten Zusammenhang und zerfallen in einzelne Gebirgsstöcke, zum Theil mit Plateauflächen, aus denen wieder einzelne Kuppen aufragen. Der 5808′ hohe sagenreiche Oetscher ist der nördlichste Bergstock und bietet schöne Aussicht in das Donauthal. Außer kleineren hat der Berg zwei größere, mannigfach verzweigte Höhlen. Schmiedl hat sie 1855 besucht und beschrieben. Der Dürrenstein, 5352′, die Gamser Alpen, die Wild- und Gries-Alpen mit dem Hohen Göller, 5421′, die Schneealpe, ein von der obern Mürz umschlossenes Plateau mit einigen kahlen Gipfelhäuptern, wie der Windkogl, 5352′, die Raxalpe, eine kleine Hochebene mit dem Brachkogl, 6122′, endlich der Schneeberg, „das Ostcap der Alpen“. Er streicht mit seiner Hauptmasse von Nordosten nach Südosten, und spaltet sich in zwei durch einen Sattel mit einander verbundene Theile, von denen der südöstlichste der eigentliche Schneeberg, der nordwestliche der Kuhschneeberg genannt wird. Die höchste Spitze hat der südöstliche Theil, wo der Alpengipfel 6390′ erreicht; im

äußersten Südosten steigt der Waxenriegel 5715′ auf. Die höchste Spitze im nordwestlichen Theile ist der 6341′ hohe Kaiserstein, von dem man eine Fernsicht auf eine Länderstrecke von 200 □M. Flächenraum hat.

In ihrem östlichen Theile haben die Niederösterreichischen Alpen nach Süden und Norden eine reiche Entwickelung. Im Süden hängen sie mit dem Eisenerzer Uebergangsgebirge zusammen, das östlich von der Palten=Liesing=Spalte den abgebrochenen Zug der Mittelzone fortsetzt. Der Zug des von Tirol bis Ungarn zu verfolgenden Spatheisensteins hat hier die reichsten Lagerstätten. In dem Erzberge befinden sich die reichsten Eisengruben, die schon an 1000 Jahre bearbeitet werden und jährlich 1 Mill. Centner Eisensteine liefern, woraus 260,000 Centner Roheisen gewonnen werden. Auf der höchsten Kuppe steht ein kolossales Kreuzbild von Gußeisen, 1823 vom Erzherzog Johann errichtet. Nicht weit von Eisenerz der schönste See von Steyrmark, der Leopoldsteiner See in einem wildromantischen Thalkessel, von nackten bis 6000′ hohen Felswänden umschlossen, welche in ihren mannigfaltigen Gruppirungen der Gegend den erhabensten Charakter verleihen. Oestlich von Eisenerz, in der Gegend von Seewiesen, steht einer der höchsten Berge der Steyrmark, der Hoch=Schwab, 6981′, der auf der Südseite fast senkrecht abstürzt und auf seiner Spitze ein gußeisernes Denkmal trägt, welches dem Erzherzog Johann, der den Berg häufig besuchte, errichtet ist. Die Aussicht auf den Kranz der majestätischen Hochgebirge ist ausgezeichnet.

Zwei parallele Bergstreifen senden die Niederösterreichischen Alpen und die Raabthaler Alpen in ihrem nördlichen Theile zu dem Donauufer. Vom Araberge zieht das Sandsteingebirge des Wiener Waldes, das im Schöpfel, 2750′, den höchsten Gipfel zeigt. Am Nordostende gabelt sich der Wald; der nördliche Zug stürzt jäh mit dem Berge, auf dem die Ruine Greifenstein steht, zur Donau, der südliche Zug, der Kahlenberg,[1]) fällt mit dem 1293′ hohen Leopoldsberge zur Donau. Dort hat man die prächtigste Ansicht der Stadt Wien, der Thäler von Weidling und Kloster Neuburg, des majestätischen Stromes, und eine Fernsicht nach Ungarn hinein.

Vom Semmeringknoten zieht ein Arm der Raabthaler Alpen nach Nordosten, wird aber immer niedriger, bis er sich wieder als Leithagebirge erhebt und in nordöstlicher Richtung an dem Neusiedler See vorüber bis Hainburg zur Donau zieht, im Westen von der Leitha umflossen, dann durchbrochen wird, und mit seinen schön geformten, nur 1500—2200′ hohen, wallartig aufsteigenden Höhen in diesen wagerechten Ebenen einen malerischen Anblick gewährt. Es endigt an der Donau mit dem 1466′ hohen Hundsheimer Berge. So stehen wir am nordöstlichen Ende der Alpenwelt. In der Tiefe erblickt man nahe

---

1) Mons Cetius bei Ptolemäus bezeichnet nicht allein den Kahlenberg, sondern den ganzen östlichen Theil der Alpen nach Pannonien hin.

Preßburg. Jenseit der Donau begrüßt ein Arm der Karpathen die Alpen. Wie im Westen der Bodensee unsere Alpen beschließt, so hier der Neusiedler See.

2. Die Kalkalpen, welche die Mittelzone der Ostalpen im Süden begleiten, zuweilen mit dem Gesammtnamen der Illyrischen benannt, sind in ihrer Direction von allen übrigen dadurch verschieden, daß sie der nordöstlich ziehenden Mittelzone nicht parallel, sondern nach Südosten streichen. So entsteht ein weiter Gebirgsbusen, das Gebiet der Drau und Sau. Die Alpenwirthschaft hört auf diesen Südalpen auf; die Bewohner suchen nicht mehr auf den Bergen, sondern in den Bergen, in ihren erzreichen Geweiden ihren Unterhalt.

a) Die Karnischen Alpen stoßen am Toblacher Felde mit den Tridentiner Alpen zusammen und ziehen mit Gipfeln oder „Kofeln" bis 10,000′ vom Piave bis zum Isonzo. Die Züge nördlich vom Gailthal, die Gailthaler Alpen, tragen Höhen von 7000—8000′. Nach Norden vorgeschoben ist der Staffkogl, 7735′, am Westende steht die Kreuzkofel-Gruppe südlich von Lienz, zwischen Drau und Gail, von F. Keil monographisch beschrieben; darin der Kreuzkofel, 8415′, der Spitzkofel, 7356′, am Ostende, wo Drau und Gail zusammenfließen, der Dobracz oder die Villacher Alpe, von Einigen auf 8000′ geschätzt. Dieser Gipfel bietet herrliche Aussicht in das Drau- und Gailthal und auf die kärnthischen Seen. Im Jahre 1345 verschüttete ein furchtbarer Erdsturz vom Dobracz 18 Ortschaften, wo jetzt zwei stark besuchte Wallfahrtskirchen, eine deutsche und eine wendische, stehen. Am rechten südlichen Ufer der Gail zieht die mittlere oder Hauptkette. Die Gruppe von Raibl ist nach L. v. Buch's Ausdruck das Fassathal im Kleinen; eine Hochfläche von Porphyr, von schnee- und eisbedeckten Dolomitmassen umstellt, dem Hohen Wisch, Monte Canin und Confinspitz. Die dritte Kette der Venetianischen Alpen zieht vom Piave bis zum Isonzo. Die Gruppe der Ampezzaner Alpen ist im Herbst 1865 von Grohmann durchforscht. Er erstieg den Monte Cristallo zu 9987′, und die wegen Schroffheit bis dahin für unersteiglich gehaltene Hohe Geißle, 9646′. Auf der Wasserscheide zwischen Piave und Tagliamento steht der Monte Antelao, 10,019′, der Monte Civita, 9794′.

Ueber die Gailthaler Alpen führt der Paß von Bleiberg zwischen dem Dobracz und dem gruben- und erzreichen Bleiberge, der das berühmte Villacher Blei liefert, jährlich an 40,000 Ctr. Die Gruben, von denen die obersten 4000′ Meereshöhe haben, geben Bleiglanz und Galmei. Durch die Venetianer Alpen zieht die Ampezzaner Straße, von den Italiänern Strada d'Allemagna genannt. Bei Toblach zweigt sich die Straße von der Klagenfurter ab und tritt in das von der Rienz bewässerte Höllensteiner Thal, eine romantische Schlucht mit dem Toblacher See. Die Straße berührt den Dürrersee und steigt dann die Hohe Alm hinan. Der höchste Punkt des Passes, an 5000′, gewährt einen

überraschenden Blick auf die 3000′ hohe Felspyramide der Rothen Wand, nördlich auf den 8514′ hohen Seekofel, westlich auf die Dolomitnadeln des Enneberges. Jenseit der Paßhöhe durchzieht die Straße eine schauerliche Schlucht bei dem Felsenschlosse Peutelstein, und wendet sich dann an Abgründen vorbei in das außerordentlich malerische, von der Boita durchströmte Thal von Ampezzo, dessen Hintergrund die Berge Gusella und Malcora bilden. Weiterhin wird der Charakter der Landschaft immer sanfter; rechts steigt der Monte Pellino gegen 9000′ hoch auf. Hinter dem Städtchen Piave di Cadore wird die Straße steiler und führt im Zickzack kunstvoll in den Felsen gearbeitet längs dem rechten Piave-Ufer nach Perarollo am Zusammenflusse von Boita und Piave und weiter nach Belluno.

Eine andere Hauptstraße führt von Klagenfurt nach Tarvis in das Thal der Gailitz, setzt in das der Fella, überschreitet dann den Tagliamento und führt über Undine nach Venedig. Der eigentliche Engpaß der Venetianischen Klause beginnt hinter dem letzten deutschen Orte Pontafel, von dem das italiänische Pontabla nur durch die Fella getrennt wird.

Der Predilpaß, 3620′, an der Straße von Triest über Görz nach Villach, führt am 8232′ hohen Mangert und Dorf Raibl vorüber.

b) Die Julischen Alpen (nach der römischen Stadt Forum Julii) zwischen Isonzo, Drau und Adriatischem Meer endigen im Südosten am Busen von Fiume. Die Sau zertheilt sie in eine nördliche und eine südliche Hälfte.

Das Westende der nördlichen Hälfte bildet die Terglou-Gruppe, die östlichste Hochgebirgsmasse des ganzen Alpensystems, eine von tiefen Thaleinschnitten umrandete Gebirgshalbinsel mit Gipfeln über 7000 und 8000′. Ueber alle ragt der Terglou, der Dreikopf, mit den drei zuckerhutförmigen weißen Dolomitfelsen auf seinem Gipfel, 8794′, von den Quellflüssen der Sau umgürtet und an der Nordseite von Gletschern umlagert.

Die Besteigung erfordert 10—11 Stunden. Von dem östlich davon an der Sau gelegenen Städtchen Radmannsdorf geht man durch die enge Thalschlucht der Wocheiner Sau zum Feldeser See, an dem auf schroffem Felsen das alte Schloß Feldes liegt, mitten darin das Wallfahrtskirchlein Maria im See, und gelangt weiter zum Wocheiner See in wildromantischer Gegend und zur Quelle des Flusses, wo Erzherzog Johann ein Denkmal errichtet hat; die Quelle stürzt aus einem Felsenloch über eine 40 Klaftern hohe Wand hinab. Nach einer Wendung rechts kommt man an den Fluß des Terglou und zu einer Alpenhütte, wo man zu übernachten pflegt, sodann zu dem Thore des Terglou, einer Felsenspalte, welche eine schöne Aussicht in das Thal von Klagenfurt gewährt, und weiter zu dem kleinen Terglou, einer fast senkrechten Wand, die sich terrassenförmig erhebt und von Stufe zu Stufe erklimmt werden muß. Wenn man die Höhe erreicht hat, so muß man meistens auf einem Bergrücken fortkriechen, der zu beiden Seiten in die tiefsten, nur durch Massen von Schnee und Eis erhellten Abgründe stürzt, während mit jedem Schritte

von der verwitterten Oberfläche das Steingerölle fortrollt, bis man endlich die Spitze gewinnt. Diese ist 12—15 Klaftern lang, 2—3 Klaftern breit, und besteht aus verwittertem Kalkstein. Heftig und gefährlich sind hier die Gewitter Der Hauptmann von Bosio unternahm am 4. Juli 1822 mit einem Gehülfen und sieben Führern die Reise zum Gipfel. Oben überfiel sie ein Gewitter, die Führer verließen ihn bis auf zwei, hernach ging auch noch von diesen der eine. Furchtbare Donnerschläge und Blitze mit heftigen Stürmen wütheten um sie her, der Gehülfe ward zuerst vom Blitze getroffen, worauf sie sich in eine Felsenvertiefung flüchteten; aber hier streckte ein Strahl den Hauptmann zu Boden, so daß er am Kopfe verbrannt lange besinnungslos darniederlag. Wieder zu sich gekommen, fand er auch den Führer vom Blitze erschlagen.

Die Karawankas (Franck: Caruanca, das Gebirg der Kernten, Crabaten und Gortzenser), eine der schmalsten Alpenketten, ziehen östlich vom Terglou 14 M. weit zwischen Drau und Sau, bald mit ungetheiltem Rücken, bald in Arme getheilt. An der nördlichen Seite vom Drauthale her erscheint die Kette höchst imposant, weit mehr als auf der Südseite im Sauthale. Nirgends sonst in den Alpen erscheinen die wild zerrissenen kahlen Kalkmassen in einer so angenehmen blaßröthlichen Farbe. Wenn auf diese an sich schon röthlichen Spitzen und Mauern an einem hellen Tage die Abendsonne fällt, so glühen sie von einem Ende zum andern rosenroth. Der Stou Vrch, 6864′, ist der höchste Gipfel. Unter den Straßen verbindet die über den Loibl, 3922′, Klagenfurt und Laibach. Sie wurde unter Karl VI. verbessert. Die älteren Reisenden verwunderten sich über den durch Felsen gehauenen Tunnel, der sie an „die berühmte Grotte im Berge Pausilippo bei Neapolis“ erinnerte. Im Zickzack steigt die Straße sieben Steigen über einander von Krainburg zum Gipfel, den zwei Pyramiden bezeichnen; in 2 Stunden steigt man in das Drauthal hinab nach Kirschentheuer.

Das nördlichste Glied sind die Santhaler Alpen, von dem San, einem Nebenflusse der Sau, benannt. In der Gruppe der Steiner Alpen erhebt sich der Grintouz oder die Rinka zu 8086′. Mit dem Bacher Gebirge stoßen die Santhaler Alpen im Osten zusammen und bilden so eine Verbindung zwischen Mittelzone und Südalpen.

Die Julischen Alpen im engen Sinne oder die Züge südlich von der Sau werden unter dem Gesammtnamen Karst, il Carso, zusammengefaßt. Das vorherrschende Gestein ist ein lichter und zuweilen hellgrauer, ausnahmsweise durch organische Reste dunkel gefärbter, geschichteter Kalkstein, welcher sich aber an den meisten größern Entblößungen von rothen Adern durchzogen, oft ganz zerfressen, durchlöchert, und mit fußlangen und zollweiten Kanälen durchbohrt, zeigt. Viele abgerissene lose Trümmer desselben Kalksteins bedecken die Oberfläche der Gegend, ähnlich wie in der höhlenreichen schwäbischen Alp. Ein nördlicher und ein südlicher Zug sind zu unterscheiden. Der nördliche mehr bewaldete Zug bildet eine ununterbrochene Hochterrasse von 10 M. Länge und 4 M. Breite, von 2000′ Mittelhöhe. Man zerlegt ihn in drei Unterabtheilungen: Tarnovaner Wald, mit 4324′ Höhe, Birnbaumer

Wald bis 3857′, und der Windische Bühel, deren höchster Punkt 3480′ erreicht.

Der südliche kahle Zug ist der eigentliche Karst, in den Triestiner Karst und den Tschitscher Boden getheilt; der letztere füllt die Halbinsel Istrien und setzt sich in Cherso, Osero u. s. w. insularisch fort. Der Karst hat eine Mittelhöhe von 1500′ und Gipfel bis zu 3800′, aber der Charakter einer schroffen und eigenthümlichen Alpennatur ist hier völlig verschwunden, selbst zwischen Karst und Kalkalpen finden wichtige Unterschiede statt. Die Kalkalpen sind Gebirge mit Ketten und Armen und sind von Längen- und Querthälern durchschnitten; der Karst besteht aus Plateaux und Terrassen, hat keine Thäler, außer an seiner Grenze gegen die Alpen und die Sandsteinformation, dafür aber zahllose Mulden; er kann demnach auch nur wenig strömende Wasser haben. Rauh und unfreundlich ist seine Fläche, nur daß hier und da ein Grashalm oder ein verkrüppelter Strauch aufragt. Mit solcher Heftigkeit wüthet die Bora (Nordostwind), daß oft Pferde und Lastwagen niedergeworfen werden. Die einzelnen Hütten auf der offenen Fläche bestehen aus schweren Steinen, und das spärliche Lattenwerk des flachen Daches wird durch große Steinplatten gesichert. Weit mehr noch als die Kalkalpen ist der Karst zerklüftet und auf eine ganz eigenthümliche Weise. Das ganze Gebirge ist gleichsam ein Schwamm mit unzähligen Löchern, Schachten und Kanälen im Innern. An der Oberfläche finden sich häufig große kesselförmige Vertiefungen, Dollinen, mehrere hundert Fuß tief mit steil abfallenden Wänden, und im Verhältniß zu solcher Tiefe von geringem Umfange. Auf ihrer Bodenfläche hat sich fruchtbare Erde gesammelt, so daß sie in den Oeden des Karstes die geeignetsten Stellen für den Feldbau bieten. Der Ackermann treibt seinen Pflug hier in den Höhlungen eines Souterrains. Kohl erschienen diese Dollinen wie in den Boden gesetzte Blumentöpfe. Außerdem giebt es eine unzählbare Menge enger Klüfte, an der Mündung mehrere Klaftern bis nur einige Zoll im Durchmesser weit, Karstlöcher oder Taubenlöcher genannt, weil sie von Schwärmen der Höhlentaube bewohnt werden. Man hat einige bis zu 460′ Tiefe gefunden. Der slawische Anwohner nennt sie Jama, d. i. Grube oder Höhle. Bei solcher Beschaffenheit des Bodens müssen die atmosphärischen Niederschläge entweder sich in Lachen und kleinen Seen an der Oberfläche sammeln, oder noch häufiger durch die Spalten und Klüfte in große Tiefen hinabsinken; ein Schicksal, das auch die wenigen Bäche und Flüßchen, deren Bildung der Boden gestattet hat, betrifft. Sie verlieren sich in einer Höhle, fließen eine Strecke unter der Erde und kommen in viel geringerer Höhe wieder zu Tage. Bei einigen wiederholt sich dieser Vorgang sogar mehrmals, und der neu hervorkommende Fluß erhält dann gewöhnlich auch einen neuen Namen. Alle diese Gewässer werden unter der Erde durch das überall hinabdringende atmosphärische Wasser verstärkt, und brechen mit großer Wasserfülle hervor. Da wir derartigen Karstflüssen noch später begegnen, so geschehe hier nur

des nach Süden strömenden Timavo Erwähnung. Schon Posidonius, den Strabo anführt, kennt die Eigenthümlichkeit des Timavus — *φησὶ τὸν Τίμαυον ἐκ τῶν ὀρῶν φερόμενον καταπίπτειν εἰς βάραθρον, εἶθ᾽ ὑπὸ γῆς ἐνεχθέντα περὶ ἑκατὸν καὶ λʹ σταδίους ἐπὶ τῇ θαλάιτη τὴν ἐκβολὴν ποιεῖσθαι.* Auch Plinius war mit der seltsamen Erscheinung bekannt. Nach allgemeiner Annahme ist die Recca, Reka, der Oberlauf des Timavo. Unweit Trebicz fällt sie in eine Höhle, bricht 5 M. weiter wieder an das Licht und mündet bei S. Giovanni di Duino, nordnordwestlich von Triest, als Timavo in das Meer. Da der vorbrechende Fluß den verschwindenden an Wasserfülle dreimal übertrifft, so muß man den Timavo zugleich als Abzugskanal des ganzen südlichen Karstplateaus ansehen. Der Plan, Triest durch einen Kanal aus der Recca Trinkwasser zu verschaffen, hat 1841, 1848 und 1852 zu Untersuchungen des unterirdischen Reccalaufs geführt. Man hat den Fluß durch mehrere Dollinen verfolgt und ist bis zu einer 40′ hohen Cascade vorgedrungen, die ein 85′ breites und 222′ langes Bassin füllt. Eine zahlreiche Reihe von Schachten in einer Mulde, die sich vor Sessana der Küste parallel im Nordwesten hinzieht, zeigt auf die unterirdische Fortsetzung des Stroms in dieser Richtung hin. Es bedarf demnach noch weitere Versuche, um über die ganze Länge des unterirdischen Laufs der Recca ins Klare zu kommen.

Gar viele Wunder des Karstes wären aufzuzählen. Wir erwähnen zunächst zwei natürliche Brücken. Eine liegt bei Maunitz ostnordöstlich von Adelsberg, gegen den Zirknitzer See zu, und ist ein über den Rakbach, einen Abfluß des genannten Sees durch die Karlouzahöhle, gespanntes vollkommenes Gewölbe, das selbst vor dem Prebischthore und der berühmten Vejabrücke im Veronesischen Vorzüge hat. Die ganze Felsenmasse der Brücke hat 126′ Höhe und 156′ Breite, das Gewölbe ist aber nur 60′ hoch und 150′ tief. Eine zweite natürliche Brücke ist mit 12′ Breite über einen 22 Klaftern tiefen, gegen 40 Klaftern langen und 12 Klaftern breiten Abgrund gezogen, und erscheint als wahrer Brückenbogen über einem Abgrunde, worin ein schäumender Bach fließt. Der weitberühmte, zum Theil in Mythen gehüllte Zirknitzer See ist dem Carselino nur ein Stück seines von Wundern durchsetzten Gebiets. Er liegt südlich von Rakek zwischen seltsam geformten hohen Bergen.

Der Javornig erhebt sich am südlichen Ufer am höchsten, gleichförmig wie ein Dachstuhl; der Slivinza im Norden. Der See selbst, 3/4 M. lang, 1/4—1/2 M. breit, bildet durch die vielen stark einspringenden Vorgebirge eine Menge Buchten und hat vier Inseln. Die größte Tiefe ist 56′. Er ist wegen seines Zu- und Abflusses merkwürdig, die jedoch nicht so regelmäßig stattfinden, wie man zu behaupten pflegt, sondern zu unbestimmten Zeiten, so daß bisweilen Jahre vergehen, wo er nicht austrocknet. Daß man darin alle Jahre säe und ernte, ist dahin zu berichtigen, daß ein geringer Theil des Seebodens für Hirse und Buchweizen benutzt wird, andre kleine Strecken Futterkräuter und Gras tragen. Er ist reich an Wasservögeln und Fischen, besonders Hechten und Schleihen. Der Grund hat zahlreiche Spalten und Trichter, durch welche das

Wasser in unterirdische Höhlen abläuft und als Bistritza und Barounitza im Laibacher Thale wieder zum Vorschein kommen soll.

Die berühmtesten Höhlen des Karstes durchwandern wir an der Hand des kundigsten Führers.[1])

Die Adelsberger Höhle ist die bedeutendste des Karstes und eine der bedeutendsten auf der ganzen Erde. Sie liegt nordwestlich von Adelsberg am südlichen Abhange des felsigen Hügels Sovitsch, und besteht aus vier Abtheilungen, nämlich der Poikhöhle, der sogenannten alten Grotte, der Kaiser-Ferdinandsgrotte und der Erzherzog-Johannsgrotte. In die Poikhöhle, die vorderste Abtheilung, tritt der Poikfluß ein und läßt sich auf eine Strecke von etwa 400 Klaftern noch in der Höhle befahren, bis eine Felswand sich auf den Wasserspiegel herabsenkt und der Fluß seinen Lauf im Verborgenen fortsetzt. 30' über dem Eintritt des Flusses in die Höhle liegt der Eingang in die eigentliche Adelsberger Höhle, hinter dem eine große, 17 Klaftern lange, über den Fluß gewölbte Brücke aus Kalkfels erscheint, worauf die Neptunsgrotte oder der große Dom folgt, eine ungeheure Ausweitung von 24 Klaftern Höhe und 16 Klaftern Breite. Bis zum Jahre 1816 waren nur die erwähnten Theile der Höhle bekannt, und damals wurde erst der fast ganz verschüttete Eingang in den weitern Zug der unterirdischen Höhlen entdeckt. Dieser führt den Namen der Kaiser-Ferdinandsgrotte und ist ein zum Theil 30' hoher, trockener Gang, der sich mehrfach zu großen Hallen erweitert. Unter dieser sind der 60 Klaftern lange, 15 Klaftern breite und 24' hohe Tanzsaal und die sogenannte Reitschule die bedeutendsten. Tropfsteine von den kolossalsten Dimensionen und den wunderbarsten Formen haben sich hier an den Wänden gebildet. Eine Masse der Art, die sogenannte Kanonensäule, ist 18' hoch bei 6' 4'' Durchmesser; eine andere, die Hieroglyphensäule, 24' hoch und bei 2' Durchmesser, steht ganz frei; eine dritte ist ein Pfeiler von 30' Umfang, bei dem noch von der Decke ein 18' langer Stalaktit von 12' Durchmesser herabhängt. Aber das größte aller dieser Gebilde ist ein 15' hoher Säulenkoloß, dessen Umfang 60' beträgt. Die Halle des Calvarienberges ist eine der größten unterirdischen Weitungen, die man kennt: sie ist 108' hoch, 642' von West nach Ost und 618' von Süd nach Nord weit. In ihr befindet sich der 30' hohe sogenannte Calvarienberg, der aus Trümmern vieler Hunderte von Säulen in den kolossalsten Dimensionen und von allen Farbenstufen zwischen blendendem Weiß und Rothbraun besteht. Von dem Eingange in die Grotte zweigt sich dann in westlicher Richtung nach dem Poikflusse hin ein Gang ab, der aber den Fluß nicht erreicht, sondern in einer Entfernung von 1243 Klaftern vom Eingange der Höhle mit der Wand des sogenannten Tartarus endet, einem völlig nackten Felsen ohne Tropfsteinbekleidung. Hier ist das äußerste Ende des ganzen Höhlencomplexes. In dem eben erwähnten Gange giebt der „Tropfbrunnen" durch die Scenerien seiner Stalaktiten einen der überraschendsten Anblicke. Eine der bedeutendsten Abtheilungen dieses Höhlensystems ist endlich die 725 Klaftern vom Eingange beginnende Erzherzog-Johannsgrotte, worin die kreisrunde sogenannte gothische Halle wieder eine der schönsten Partien bildet, indem ihre Wände ganz mit Stalaktiten bekleidet sind. Sie endet mit der rothen Grotte, welche von den schönen rothen korallenähnlichen Röhren auf weißem Hintergrunde ihren Namen hat. Am Trinitatissonntage wird jährlich feierlicher Gottesdienst in der Höhle gehalten.[2])

---

1) Schmidl, Zur Höhlenkunde des Karstes. 1854.

2) Ein Reisender erzählt in der Gartenlaube 1867 S. 415: „Hunderte von Lichtern und Fackeln erhellten diesen Saal, dessen riesiges Gewölbe kein einziger Pfeiler stützte, an dessen Wänden aber rings prächtige Stalaktitsäulen, von der Meisterhand der Natur geschaffen, sich stolz erheben. Inmitten dieser Halle war zum heutigen Feste ein Altar errichtet, dort blitzte das Kreuz des Erlösers, stand der Priester im glänzenden Meßgewande, umgeben von Chorknaben, die Räucherfäßchen schwangen und Glöcklein ertönen ließen, kniete eine gläubige Menge, im frommen Choral den Herrn der Schöpfung preisend. Tief erschüttert, überwältigt, vermochte ich kaum zu athmen. Das Bild, das

Eine Stunde nördlich von Adelsberg liegt die schwarze oder Magdalenengrotte, berühmt vornehmlich als erster Fundort des seltsamen Olm (Proteus anguineus), für dessen einzige Heimath sie geraume Zeit galt.[1]) In der Tiefe der Höhle rauscht ein noch ununtersuchter und gewöhnlich, aber wohl mit Unrecht, für die Poik gehaltener Fluß. Eine Viertelstunde wieder nördlich von der Magdalenengrotte liegt die durch eine große Dollina von obenher geöffnete Poikhöhle (also von der oben bereits genannten zu unterscheiden), in deren Tiefe man den unterirdischen Lauf eines Flusses erblickt, welcher wahrscheinlich als die Fortsetzung des Poiklaufes in der Adelsberger Höhle anzusehen ist. Auch in dieser Höhle ist ein Dom von 80′ Höhe, dessen Wände, mit dem blendendsten Kalksinter überzogen, einen prächtigen Anblick gewähren.

Einige Stunden nordwestlich von Adelsberg liegt ferner bei dem Dorfe Lueg oder Predjama noch ein andrer großer Höhlencomplex. Aus einer tiefen Wiesenschlucht steigt hier eine 65′ hohe Kalkwand schroff empor, in der sich die Mündungen von fünf Grotten befinden, in deren unterste sich der Lokvabach stürzt und in ihr verschwindet. Ein anderweitiges Höhlensystem befindet sich bei Planina nordöstlich von Adelsberg. Am Fuß einer fast senkrecht 35 Klaftern aufsteigenden Kalkwand ist die Mündung dieser gewöhnlich die Kleinhäusler oder Unzhöhle genannten Grotte. Aus ihr strömt ein Fluß, abermals die Poik, hervor, die eine Strecke abwärts bei der Vereinigung mit einem andern Bache den Namen Unz annimmt, woher jene Benennung der Höhle. Auch hier sind zwei große, von der Poik durchflossene Dome, und weiterhin ein von hohen schroffen Felswänden umgebener See, 210′ lang und 150′ breit, der aus dem Zusammenflusse der Poik und eines andern Baches entsteht. Dieser fließt durch einen besondern Gang der Höhle und beherbergt in seinem Bette zahlreiche Olme, das bisher einzige Beispiel des Vorkommens derselben in fließendem Wasser. Auch noch ein zweiter See von 180′ Durchmesser wird von diesem Bach gebildet. Die Poik läßt sich weiter aufwärts von jenem ersten See im Kahne befahren. Der Eindruck einer solchen unterirdischen Fahrt wird als über alle Beschreibung erhaben gepriesen. Freilich sind die Wände hier meist nackter schwarzer Fels, doch hängen von denselben kolossale Stalaktiten herab und die Decke erscheint mit den reichsten korallenartigen weißen Tropfsteinbehängen verziert. An einer Stelle hängt eine 24′ lange und 6—7′ breite Tropfsteinsäule bis unter den Wasserspiegel herab.

Bei Planina befinden sich außerdem im Bette der Poik noch eine Anzahl Sauglöcher, welche gegen neun Zehntel der Wassermasse verschlucken, wonach sich der Fluß in einiger Entfernung in einem neuen Sauglocke ganz verliert. Nach der Ansicht der Umwohner soll die Poik oder Unz als die Laibach wieder zu Tage treten.[2])

Von den Julischen Alpen treten die Ausläufer noch nach Osten in das Donautiefland, wie die Warasdiner oder Sirmischen Berge.

---

sich hier mir entrollte, versinnlichte mir in wundersamer Erhabenheit eine längst entschwundene Zeit. So wohl beteten nicht die ersten Christen, die Märtyrer ihres Glaubens, insgeheim und in unterirdischen Höhlen, als noch die barbarischen Heiden sie mit Feuer und Schwert verfolgten, so stieg in verschwiegenen Grotten ihr Lobgesang zum Herrscher der Welten empor, zum alleinigen Gotte, dem sie getreu anhingen, im Verderben wie im Tode."

1) Der Olm, eine Amphibie von molchähnlicher Gestalt, bis 1 Fuß lang und daumensdick, mit zarter, fast durchsichtiger Haut bekleidet, ohne sichtbare Augen, lebt in stillstehenden Gewässern unterirdischer Höhlen, die nie von einem Strahle des Himmels beleuchtet werden. Jetzt sind bereits sieben Arten dieser Gattung bekannt, die an einunddreißig Fundorten vorkommen.

2) Eine Bewaldung des Karstes, wie man sie in Oesterreich in das Auge gefaßt hat, würde viele der geschilderten Verhältnisse umgestalten. Aber zwischen Beschluß und Ausführung liegen ungeheure Schwierigkeiten.

Bd. II. S. 548. Zwischen Mur und Drau erheben sich zwar kleine Bergzüge als äußerste Ausläufer der steiermärkischen Alpen, aber sie sinken alle in der Nähe des Plattensees in die Ebene hinab; auch sind es nirgends hohe, oder auch nur zusammenhängende Gebirgszüge, sondern kegelartig aufsteigende, isolirte, niedrige Gipfel, im Umfange von 1 bis 2 Stunden völlig abfallend, wahrscheinlich vulkanischen Ursprungs.

Drittes Capitel.

Das nördliche Vorland der Alpenwelt. Die Alpenflüsse.

§. 1. Die Schweizerische Hochebene.

Die Alpen sind als die oberste Stufe des nach Norden hin absinkenden Deutschen Landes anzusehen. Von ihnen treten wir auf die zweite Stufe, das nördliche Vorland der Alpen, das in seiner Bewässerung und in klimatischer Beziehung von den Alpen bedingt ist.

Die den Alpen vorgelagerte Hochebene, welche von Südwesten nach Nordosten an Breite zunimmt, ist von den deutschen Becken und Kessellandschaften durch einen 100 M. langen, von Südwesten nach Nordosten gerichteten, den Alpen parallelen und dem deutschen Mittelgebirge angehörigen Gebirgszug geschieden, der auf seiner ganzen Ausdehnung dieselbe geognostische Structur zeigt. Sein vorherrschendes Gestein ist ein petrefactenreiches, gelblich oder bläulich-weißes, höhlenreiches Kalkgebilde, der Jurakalk. Das Volk kennt für das Gebirge keinen Gesammtnamen. Die Wissenschaft nennt dasselbe von seinem südwestlichen Stücke Jura, und redet von einem schweizerischen, schwäbischen, fränkischen Jura. Der letztgenannte rührt an das Fichtelgebirge, also an Deutschlands Centrum. Von da geht der Böhmerwald, und Fortsetzungen desselben, wie der Mannhartsberg, bis zur Donau. So ist das große deutsche Plateauland abgeschlossen. Es wird in die schweizerische und die schwäbisch-bayersche Hochebene zerlegt: im Osten senkt es sich mit dem österreichischen Donauthale zum Donautieflande.

Die Schweizerische Hochebene bildet ein von der Natur rings abgeschlossenes Gebiet, welches im Süden und Südosten von den Alpen, im Westen und Nordwesten vom Jura ummauert ist, auf der dritten, nördlichen und nordöstlichen Seite aber durch den Rhein und den Bodensee von der zweiten Hochfläche getrennt wird.

Der „schmächtig-langgestreckte" Schweizerische Jura, deutsch der Leberberg, wird von Rhein und Rhone in engen Furchen durchbrochen, und in ihrer geographischen Stellung sich vollkommen entsprechend liegen gerade vor dem Eintritt der beiden Ströme in die Gebirgsketten des Jura ihre großen Läuterungsbecken Bodensee und Genfersee. Zwischen jenen Durchbrüchen bildet der Schweizerische Jura einen hohen, undurchbrochenen Gebirgswall, geeignet, nicht blos eine Wasserscheide, sondern auch eine ethnographische Grenze zu bilden. Seine Länge beträgt 30—40, die Breite 5—7 M.

Im Jura haben wie in den Alpen plutonische Kräfte zur Hebung des Gebirges beigetragen. Aber die Erhebung war nicht wie in den Alpen eine durchbrechende centrale, sondern vorherrschend eine lineare. Nur an wenig Stellen mögen centrale Stöße von unten heftig gewirkt und die Ketten diagonal zersprengt haben, wo jetzt die cluses den Durchgang von einem Thale zum andern herstellen (S. 101). Der größte Theil des Gebirges besteht aus vielen schmalkantigen Parallelketten, die durch enge Thäler von einander gesondert sind. Steil wie eine Wand fällt die südöstliche und höchste derselben den Alpen gegenüber ab und ist mit einer Reihe Seen gegürtet. Sie erscheint, vom Aaregebiete gesehen, wie ein steiler lichtgrauer Wall.[1]) Nach Frankreich dacht sich das Gebirge mähliger in Terrassen ab und erscheint aus dem Thale des Doubs als ansteigende Fläche, aus der einzelne Erhöhungen hervorragen, an das hohe Alpengebirge so angedrängt, daß man die tiefe Thalebene der flachen Schweiz zwischen beiden nicht vermuthet, sondern der Jura als die Vorstufe des Alpenlandes auftritt. Je weiter gegen Norden, desto niedriger und breiter werden allmählig die Parallelketten. Auf solche Weise erscheint die Nordwestseite des Schweizer Jura plateauförmig mit mehr gesonderten Berggruppen. Gipfel sind selten, in der südlichen Hälfte des Gebirges haben sie abgerundete Formen, und erheben sich sanft ansteigend aus dem Hauptrücken und sind von uns schon als Schaugerüste für großartige Alpensichten gepriesen. Die Gewässer gehen dem Mittelmeere (Doubs) oder der Nordsee (Orbe und Birs) zu: verschwindende Flüsse, in Flußmächtigkeit aufsprudelnde Quellen kommen wie in allen Kalkgebirgen vor. Ein großer Theil der Hänge ist mit Nadelholz bekleidet, ein andrer Theil felsig oder wie öfter die obersten Theile mit Wiesen bedeckt. Im Ganzen betrachtet ist der Jura nicht stark bewohnt; eine Ausnahme bilden die langen einförmigen Längenthäler in Neuenburg mit dichter industrieller Bevölkerung.

Da wo die durch plutonische Kräfte bewirkte Hebung am gewaltigsten gewesen sein muß, wo jetzt der Hauensteintunnel das Gebirge

---

1) Kaum erscheint ein andres Gebirge in der That so wall- und mauerartig als der Schweizer Jura. Eine Eisenbahnfahrt von Basel über Solothurn, Biel, Neuchatel nach Genf ist recht geeignet, diesen Eindruck gewinnen zu lassen. Der Eindruck ist für manches Gemüth ein peinlicher: „Wie eine ungeheure, schroffe, braune und kahle, von Regengüssen ausgewaschene, verwitterte und ausgezackte alte Mauer schließt er die Aussicht und verfinstert gleichsam das ganze herrliche Aarethal. Ganz von Weitem deucht es einem, als wenn die Landschaft unter einem schwarzbehangenen drohenden Gewitterhimmel läge."

durchbohrt, liegt der Centralknoten des ganzen Systems. Zwei Hauptgruppen treten hervor: eine nördliche, wo Tafelform vorherrscht, und eine südliche Kettenzone.

a) Die 5 M. lange lineare Centralkette des Hauenstein beginnt östlich mit dem untern Hauenstein, 2170′. Durch den 8320 Schweizer F. langen, 26′ breiten und 30′ hohen Tunnel überschreitet ihn die schweizerische Centralbahn. Westlich der obere Hauenstein, 2900′. Nach Westen trennt sich vom Hauenstein die Wisenberg- oder Lomontkette, die sich auf französischem Boden in mehrere Zweige verästelt. Auf dem Mont Terrible, 2910′, soll Cäsar gegen Ariovist sein Lager geschlagen haben. Südlich von der Wisenbergkette läuft die Paßwangkette, die sich bis 3715′ hebt.

Im Norden ist mit dem Hauensteiu geologisch die Kette des Blauenberges oder du Blammont, bis 2576′ hoch, verbunden.

Nach Nordosten zieht vom Centralknoten in zwei Zweigen die Aargauer Kette. Der südliche Ast bildet die nördliche Wand des Aarethales, hebt sich bis 2495′ und endet mit dem Berge der Ruine Brunegg, von der Geßler stammen sollte. Der nördliche Zweig steigt steil zu dem langen bewaldeten Rücken der Geißfluh, 2965′, setzt über Aare, Reuß und Limmat, und endet östlich in dem bewaldeten scharfkantigen Lägern, 2684′.

Zwischen diesen Ketten liegen die Plateaux von Basel mit 1700—1800′ Mittelhöhe, von Aargau 1500—1600′, und von Pruntrut bis 2000′ hoch.

b) Als erstes Glied der südlichen Kettenzone zieht vom Hauenstein 6—7 M. nach Südwesten der Weißenstein. Die im engern Sinne mit diesem Namen genannte Höhe, 3949′, ist als Aussichtspunkt fast so stark besucht als der Rigi. Zu den Füßen sieht man das 3 Stunden entfernte Solothurn, den Lauf der sich schlängelnden Aare und Emme, die Wiesen, Felder, Waldgruppen und Ortschaften des Berner Unterlandes, die vielen Seen, die Voralpen mit dem Pilatus und Rigi, und zuletzt die Hochalpenkette in einem Halbzirkel von 30 M., gerade gegenüber die Jungfrau, die Eiger, das Finsteraarhorn, Schreck- und Wetterhorn, rechts den Rosa und Montblanc, und links über den Säntis hinaus die äußersten Spitzen der Graubündner Alpen, die Seesaplana und Sulzfluh. Der höchste Punkt der ganzen Kette ist die Hasenmatt, 4460′. Im Südwesten setzt sich die Chasseralkette an, die bis 4955′ steigt. Zwischen ihr und der Mont Terriblekette liegt das Plateau der Freiberge. Bis zum Ende des 14. Jahrhunderts war diese, jetzt lebhaft bevölkerte, industrielle Hochfläche mit dichter Waldung überdeckt, die noch heutigen Tages in einzelnen Nadelholzgruppen sich auf den Höhen zeigt. Im Jahre 1384 verhieß Bischof Imer von Ramstein allen denen, welche hier Wald ausreuten und sich ansiedeln würden, gewisse Freiheiten, und daher wandelte der frühere Name „Montagnes des bois“ sich um in „Franches Montagnes“ oder Freiberge. Die Mittelhöhe über 3000′.

Von dem Plateau der Freiberge und dem Chasseral laufen drei Parallelketten nach Südwesten. In der westlichen der Pouillerel, 3229′, der Grand Taureau, 4082′. Eben so hoch steigen Gipfel der mittlern Kette, und noch höher die der östlichen Kette, wie die Tête de Rang, 4381′ und la Racine, 4433′.

Von den drei Ketten setzt sich die östliche am entschiedensten fort und erreicht immer größere Höhe; der Chasseron, 4959′, der Mont Suchet, 4912′.

Die tief eingeschnittene Orbeschlucht trennt diese Gruppen von den südwestlichsten und höchsten Juazügen. Die Dent de Vaulion, 4580′, der Mont Tendre, 5173′, der Noirmont, 5100′, und la Dôle, 5175′, welche sich 500—600′ über die umliegenden Bergrücken erhebt und von ferne etwa von der Südostseite des Genfer Sees aus gesehen, sich als kleiner rundlicher Buckel über den Gebirgswall hebt. Ihr Gipfel wird von Nyon in 4, von Genf in 8 Stunden erstiegen. Die Alpen von den Grimsel bis in die Dauphiné umgeben den Horizont; vor allen tritt der gerade gegenüber liegende Montblanc heraus. Westwärts fällt der Blick in das Hügelland von Bresse bis zum Zusammenfluß von Rhone und Saone. Manche ziehen die Aussicht vom Mont Tendre noch vor. Die Dôle fällt östlich jäh ab, während sie westlich in sanfter, grasreicher Böschung sich zu dem Val de Dappes [1]) und dem Thal zwischen St. Cergues und les Rousses niedersenkt.

Südwestlich von der Dôle steigt der Jurazug noch höher. Der Crêt de la Neige, 5304′, ist der höchste Gipfel des ganzen Zuges, le Reculet, 5295′. Mit dem Grand Credo sinkt die Kette zum Rhone.

Der Jurten oder Jorat, welcher das nordöstliche Ufer des Genfersees begleitet, ist als Mittelglied zwischen Jura und Alpen anzusehen. Der Bergzug ist bis auf den höchsten Rücken (bis 3600′), der schöne Aussicht auf den See und die Alpen gegenüber bietet, mit Wiesen, Feldern, Gärten, Ortschaften bedeckt.

Die Form des Jura macht seinen Passagen, deren im Ganzen neunzehn gezählt werden, schwieriger, als seine geringen Dimensionen erwarten lassen. Die Aufeinanderfolge mehrerer dichtgedrängter Paral-

1) Seit Jahrhunderten war das Dappenthal, eine der Oeffnungen im Wall des Juragebirges, ein streitiges Territorium zwischen der besitzenden Eidgenossenschaft (Waadt) und dem begehrenden Frankreich. Durch Napoleon I. 1805 zu Frankreich decretirt, wurde es durch die Verträge von 1815 wieder Schweizergebiet. Aber schon 1815 erhob Frankreich lebhaften Einspruch, zumeist im Interesse einer der Landstraßen, welche durch das Thal laufen, der Straße, welche von Frankreich gebaut war und erhalten wurde. Der Streit ist 1862 beigelegt. Die Schweiz tritt an Frankreich ab: 1) den Mont des Tuffes und seine Abhänge mit Inbegriff der Straße, welche von Les Rousses nach La Famille führt; 2) ein Streifen Landes, östlich von dieser Straße, in der durchschnittlichen Breite von 150 Mètres, in der auf dem Plan angegebenen Richtung. Frankreich tritt an die Schweiz ab: ein Gebiet von gleichem Flächeninhalt, das sich von dem Kreuzpunkt der Straßen von St. Cergues und La Faucile längs der Abhänge von Noirmont bis zur Gränze des Districts vom Jour-Thal erstreckt. Frankreich verpflichtet sich keine Befestigungsarbeiten auf dem ihm abgetretenen Gebietsstrich auszuführen. Den wenigen Bewohnern des von Frankreich erworbenen Gebiets ist es gestattet, innerhalb eines Jahres sich für das schweizerische oder französische Bürgerrecht zu entscheiden.

lelketten beweist, daß jede der Jura-Passagen mehrere derselben zu übersteigen hat. Die Straßen von Genf nach Lyon, Chalons und Dijon, von Orbe und Neufchatel nach Besançon führen durch Pässe des Jura. Die letztgenannte ist im wilden und schauerlichen Passe la Clusette mit äußerster Kühnheit am senkrechten Felsen hingebaut. Durch Naturschönheiten berühmt ist die Straße von Biel nach Basel. Sie geht zuerst durch das St. Immenthal. Zwischen diesen und dem Münster- oder Birsthale ist die Pierre Pertuis,[1]) eine durch Natur und Kunst durchbrochene Felswand; eine römische Inschrift besagt, die Straße sei unter Aufsicht eines Duumvirs von Aventicum gebaut.

Die Straßen von Basel in das Aarethal gehen über den Hauenstein; den niedern überschreitet die Eisenbahn von Basel in dem schon erwähnten Tunnel.

Die Schweizerische Hochebene, die sich auch als großes, weites Längenthal zwischen Alpen und Jura ansehen läßt, 30 M. lang und 5—8 M. breit, mit Molasse und Nagelflue bedeckt, liegt im Durchschnitt 1500′ hoch und ist eine von massigen Erhebungen durchzogene, trefflich bewässerte und fruchtbare Landschaft. Die Berg- und Hügelketten, die großen und kleinen Seespiegel, die fruchtbaren Gelände zeichnen die Schweizerische Hochebene vor der schwäbisch-bayerschen aus. Zu den auffallendsten Erscheinungen gehören die Findlings- oder erratischen Blöcke, gewaltige, oft im Bruch noch ganz scharfe Felsenmassen krystallinischer Bildung, meist Granit, die in dem Molassegebiete des Mittellandes Fremdlinge sind und den Centralalpen angehören. Es giebt deren die mitten im Felde oder auf einem Berge im Walde liegen und mehrere tausend Kubikfuß enthalten. Nach ihrer Masse und der Zusammensetzung ihrer Gesteine kann man ganz genau erkennen, daß sie im Waadtlande von der Centralmasse des Montblanc, am Jura und im Canton Neuenburg aus den Walliser Alpen, im Aargau vom Gotthard u. s. w. herrühren. Hierher gehören auch mehrere hügelartige Erhöhungen in der Mitte des Flachlandes, die zwar mit Erde überdeckt sind, aber bei näherer Untersuchung sich als große Wälle über einander gelagerter Steine erweisen. Sie werden als Frontmoränen ehemaliger Gletscher bezeichnet, die in einer Eisperiode vom Gletschereis bis hieher getragen und abgeladen wurden.

§. 2. Der oberste Rhein.

Der tiefste Punkt der Schweizerischen Hochebene ist der Durchbruch des Rheins durch den Jura. Zu diesem Punkte hin strömen, zum Theil mit großen Bogen und auf Umwegen, alle Gewässer fächerförmig zusammen: der Rhein aus Osten, die Limmat aus Südosten, die Reuß

1) Nach Brandes freundlicher Benachrichtigung. Ich will indessen bemerken, daß schon in Merian's Topographie Pierre Pertuise steht.

aus Süden, die Aare aus Westen. Zwei Haupt-Unterabtheilungen und Nebenabdachungen dieses Beckens werden aber durch die Art und Weise bestimmt, in welchen sich seine gesammten Gewässer, bevor sie sich beim Durchbruch verbinden, in zwei Hauptadern, einer westlichen und einer östlichen, vereinigen. Beide Adern sammeln von einem beinahe gleich großen Oberflächenstücke die Gewässer, und führen eine beinahe gleich große Quantität Wasser mit sich, beziehen auch aus fast gleicher Entfernung ihre Quellen. Die östliche Hauptader ist der Rhein, die westliche die Aare.

Der Rhein, so hört man sagen, fließt aus drei Quellbächen, Vorder-, Mittel- und Hinterrhein, zusammen: in Wirklichkeit entsteht der Strom aus einer großen Anzahl von Gebirgsbächen, die alle den Namen Rhein führen und durch Zunamen unterschieden werden.[1])

1. Nach Tacitus Ausdruck im Eingange der Germania entsteht der Rhein Raeticarum Alpium inaccesso ac praecipiti vertice. Er ist der höchstgeborene unter den deutschen Strömen. An der südöstlichen Wand der Gotthard-Gruppe, aus welcher der Sixmadus und die Cima del Badus hervorragen, liegt zwischen steilen Felsenwänden und öden Trümmerfeldern der kleine, dunkelgrün klare Tomasee, etwa 400 Schritt lang, 200 breit und 20′ tief, der durch drei Gletscherbäche gespeist wird. Herausfließt 3′ breit der Rhein von Toma, den man als oberste und vorzüglichste Quelle des Vorderrheins ansieht. Sogleich vergrößert links ein Seitenbach vom Crispalt, rechts einer vom Cornero, den neugebornen Rhein. Nach Nordosten gerichtet, gestärkt durch andere Rheine, fließt er durch das $3^1/_2$ Stunden lange Tavetscher Thal. Von Lukmanier strömt aus einem engen „fehrohrähnlichen“ Thale unweit von dem Flecken und dem im 7. Jahrhundert gestifteten Benedictinerkloster Disentis, 3557′, ihm der Rhein von Medels (Ton auf der vorletzten!) zu, nach einem verbreiteten Mißverständnisse Mittelrhein genannt. Bis etwa eine Meile vor Ilanz, 2210′, der ersten Rheinstadt,[2]) bleibt er einem mächtigen Gletscherbache ähnlich, der sich über große Felsstücke schäumend dahinwälzt. Auch der trockene Theil seines Bettes, den er nur nach einem schnellen und starken Schmelzen von Schnee

---

1) Den Namen wollen Einige von rinnen, rinnan ableiten, so daß er „Fluß“ bedeute. Hoffmann erklärt ihn durch „rein“ (klar). J. Grimm verwirft die Ableitung von rinnen, und nimmt das altdeutsche hrinan (tangere, aber auch mugire) in Anspruch. Daß der Name ursprünglich, wie unzählige andere Flußnamen, blos ein Appellativum gewesen sei, ist wahrscheinlich genug. Andrerseits ist es eine sich unzählig oft und bis in das Detail kleinster Flüsse wiederholende Thatsache, daß die verschiedenen Quelladern eines Flusses alle denselben Namen führen. Immerhin aber möchte es mißlich sein, eine Ableitung des Namens von einem deutschen Stamme zu machen, da ein solcher Fluß gewiß schon längst seinen festgewurzelten und weithin bekannten Namen hatte, den die Deutschen wenigstens da erfahren mußten, als sie an seine Ufer kamen, während celtische Stämme noch fortwährend Theile des Rheingebietes inne hatten. Man kann sich auch erinnern, daß derselbe Name im cispadanischen Gallien vorkam, und als Rhin oder Rhyn in Brandenburg wiederkehrt. Da weder im Gothischen noch im Alt- oder Mittelhochdeutschen ein Wort mit Rh geschrieben wurde, so ist die Orthographie Rein, wie sie Hoffmann seiner Ableitung zu Liebe einführen wollte, jedenfalls richtiger. S. Franck ist sich nicht constant, schreibt aber doch meistens Rein oder Reyn.

2) Münster: Führt zu einem Wapen im Schilt ein Kron dardurch der Rhein laufft, zum zeichen daß es das oberst, vnnd gleich alß ein Kron des Rheins ist. Gerade über diese Gegend hatte Münster durch Lucius Yter, Bischof von Chur, sehr genaue Nachrichten. Die Namen Vorder- und Hinterrhein sind von Alters her in Graubünden bekannt.

und Gletschern überströmt, ist fast allenthalben mit Granitblöcken, oder mit kleinern Stücken von Granit oder Gneis belegt; doch trifft man hin und wieder beträchtliche Sandbänke und sogar Streifen von weichem Schlamm an. Das Gefälle beträgt vom Tomasee bis zur Einmündung des Sumvixer Rheins auf 5 1/2 Stunden 4240′, die Breite bei Disentis 16′, bei Ilanz 75′.

Sechs Meilen abwärts empfängt der junge durchsichtig grüne Strom, den nun schon sechzig Bäche vergrößert haben, bei Reichenau 1845′, rechts den am Rheinwaldgletscher, 5760′, entspringenden Domletschger Rhein, der alle bisherigen Zuflüsse bei weitem übertrifft und unter dem Namen Hinterrhein nicht mit Unrecht als zweiter Quellstrom angenommen wird.[1]) Seine Wassermasse ist bei normalem Stande die geringere, aber sein Stromsystem das mehr entwickelte. Das wilde erhabene Hauptthal haben wir auf der Splügenstraße von Thusis her verfolgt. Von rechts gehen starke Wasser zu: das Averser Wasser vom Septimer und die durch Oberhalbsteiner Rhein vom Julier und das Davoser Landwasser verstärkte Albula. Ihr gegenüber mündet auf dem linken Ufer die kleine, aber durch die oft von ihr hergewälzten Schlammmassen und Verheerungen schreckliche Nolla. Ein Chronist des 17. Jahrhunderts nennt sie das „wüthende Wässerle.“ Ihr Lauf ist nur 3 Stunden lang, und das schwarzschlammige Aussehen rührt von den aufgelösten Mergel- und Schiefergeschieben her, mit denen sie geschwängert ist. Bei Reichenau kann man noch längere Zeit, nachdem beide Rheine sich vereinigt haben, den durch die Nolla dunkelgefärbten Hinterrhein von dem hellgrünen Vorderrhein unterscheiden.

Der vereinigte nun 170′ breite Rhein trägt Flösse und strömt nordöstlich „mit girigem lauff“ weiter, noch weiterhin ein böses Wildwasser, das oft urplötzlich die Ufer übersteigt und die Matten weithin mit Geröll und Kies überschüttet. Erst jetzt heißt er Rhein ohne Beisatz, während vorher auf verschiedenen Strecken ihm die Namen der durchströmten oder berührten Thäler und Ortschaften beigefügt wurden. Bald empfängt er rechts bei Chur die Plessur. Von da ab zum Bodensee trägt er Schiffe von 200 — 300 Ctr. Ladungsfähigkeit.

Der Punkt bei Chur hat aber noch größere Bedeutung. Der Rhein macht einen Winkel und setzt bis zum See in nördliche Richtung um. Das 10 M. lange Längenthal wird zum Querthal, gleichsam eine Fortsetzung des Hinterrheins,[2]) das aber eine breite und ebene Sohle zeigt.

---

1) So auch bei den Alten, welche die (soviel ich weiß zuerst in Josias Simler Commentarius de Alpibus vorkommende) Neugeburt Mittelrhein nicht kennen. Münster: Das ander groß Wasser ist der Rhein, vnd der entspringt hinder Chur, in dem höchsten Schweytzergebirg, Strabo nennt denselben Berg Adulam, vnd hat der Rhein daselbst zwen Vrsprüng, vnd werden auch beyd der Rhein genannt, lauffen zusammen ein Teutsche Meil ob Chur, einer heißt der Vorder, vnd der ander der Hinder Rhein. Von vrsprung des vordern Rheins ist es vngefehrlich drey stund Fußgangs biß an Vrsprung des Rhodans rechter distantz, vnd nicht weiter, wo es von den obersten Bergspitzen der richte nach zu wandlen möglich were.

2) „Wenn wir uns an den Fuß des Hinterrheingletschers stellen und gerade nach Norden zum Bregenzer See hinabschauen, so haben wir eine fast genau südnördlich gerichtete Thalkluft von fast 20 M. Länge vor uns. Es giebt keine zweite Thalkluft, die einen so langen Quereinschnitt in die

Die ersten größern Zuflüsse, die ihm auf der neuen Direction zugehn, sind rechts die Lanquart und links bei Ragatz, 1545′, die wilde Tamina. Das Thal der Lanquart, das Prättigau, liegt zwischen der Kette des Rhätikon im Norden, der Selvretta im Osten und des Hochwang im Südwesten; es reicht von Westen nach Osten 12 Stunden und hat an den breitesten Stellen 3 Stunden, ist aber auch oft so eng, daß nur das schmale Bett für den Fluß bleibt. Bei dem Flecken Malans unweit des Rheines öffnet es sich in der Klus, dem einzigen für Wagen gebahnten Eingange.[1])

Zwischen dem Fläschberge rechts und dem Schollberge mit der Hohen Wand links, unterhalb Meyenfeld und oberhalb Sargans, 1500′ hoch, tritt der Strom in den zweiten Abschnitt seines obersten Beckens, in das nördlich zum Bodensee gerichtete 6 — 7 M. lange Querthal. Einst hat er einen ganz andern Weg eingeschlagen. Da schlossen der Rhätikon und die Glarner Alpen den obersten Quellenkessel des Rheins völlig zu. Da hat der Rhein sich nach Nordwesten gewendet, durchfloß den Wallenstädter und Züricher See und strömte dann in der jetzigen Limmatfurche mit der Aare zusammen. Die Berge in der Nähe von Sargans und der Kurfürsten zeigen noch deutliche Spuren, daß hier einst das Wasser 900′ höher stand. Noch jetzt ist die (zum Theil künstliche?) Wasserscheide zwischen dem Rhein und dem zum Wallenstädter See streichenden Wiesenthale, die Burtschär, nur 20′ hoch, und der Rhein hat noch immer einen wirren, ungeregelten Lauf, als wandle ihn zuweilen die Laune an, wieder einmal den alten Weg einzuschlagen. Der niedrige Scheiderücken würde schon zu wiederholten Malen, wie 1817, 1821, 1853, 1868 nicht gehindert haben, daß der Fluß den alten Lauf nahm, wenn nicht ungeheure Anstrengung der Umwohner das Hochwasser noch gezügelt hätte.

Das Gefäll ist vom Durchbruch bis zum Bodensee gering, die Sohle des Thales eben und stellenweise 2 M. breit, mit Ackerfeldern, Wiesengründen und Sumpfflächen bedeckt. In breitem Bette fließend bildet der Rhein nicht selten Werder und Kiesbänke, hat niedrige, mit Bäumen und Buschwerk bestandene Ufer, aus denen er bei hohem Wasserstande öfter heraustritt. Gegen die Mündung hin, unterhalb Rheineck, das noch im 4. Jahrhundert n. Chr. an der Mündung selbst lag, erweitert sich das Thal zu 3 M. Die Menge zufließender Bäche, ein dichtes Netz von Gräben und Wasserläufen erinnern an ein Delta; gleichsam ein Vorspiel der Rheinjugend auf das holländische Delta im Rheingreisenthum. „Mich gemahnt," sagt Grube (der in Hard, einem in diesem Delta gelegenen Orte lebt), „dieses sandige Ufer immer an die Insel Norderney und an die Nordsee, namentlich wenn die Berge

Alpenmasse machte. Dazu ist es noch bemerkenswerth, daß dieser Einschnitt ungefähr in der Mitie des Hauptdammes der Alpen geschieht, aus der Mitte der südlichen Grenze Deutschlands so zu sagen heraus in die Mitte der nördlichen Grenzlinie Italiens."

2) Prättigau ist nach Einigen romanisch, aus vallis prateus entstanden, nach Andern soviel wie Rhätigau; „ist vielleicht," meint Münster, „auß grobheit des volcks P. der Buchstab zugethan."

ringsum durch Nebel verhüllt sind und die Möven schreiend am Strande fischen. Die Harder sich geschickte Schiffbauer, und zwischen den vielen Haufen von Flößholz sieht man eine völlige Schiffswerfte, wo Kähne und Lastschiffe gebauet und schadhaft gewordene Fahrzeuge kalfatert werden. Die Ebbe vom Oktober bis zum Mai läßt den See hier wohl 200 Schritt zurückweichen, und bietet wie in einem Seebade den trefflichen Strand zum Spazierengehen. Kleine und große Muscheln liegen auch in Menge da. Die großen Wiesen- und Riedstrecken, die sich nach Fußach hinziehen, und auf denen im Frühling und Herbst das Rindvieh in malerischen Gruppen weidet, geben ganz das Bild einer holländischen Gegend. Die Appenzeller, wenn sie von ihren Bergen nach Hard kommen, sagen, sie gingen ins Niederland." Uebrigens rückt wegen des Geschiebes, das der Rhein mitbringt, die Mündung immer weiter gegen Norden vor.

Links gestatten die dem Flusse nahen Glarner und Appenzeller Alpen nicht die Gestaltung größerer Wasserläufe. Von rechts kommt die bedeutende **Ill**, ein Parallelfluß der Lanqu rt. Sie entspringt 4510′ über dem Niveau des Bodensees, durchschneidet zunächst das nur von wilden Thieren, darunter auch Bären, bewohnte Ochsenthal. Weiter abwärts führt das Thal den Namen Montafon, wird aber erst bei Schruns (1960′) fahrbar. Wie die Lanquart den südlichen Abfall des Rhätikon begleitet, so die Ill den nördlichen. Vor Zeiten hat die Ill nicht in den Rhein, sondern in den Bodensee gemündet, der bis an den Gebirgsgürtel von Sargans fluthete.

2. Der **Bodensee**[1]) oder das **Schwäbische Meer**,[2]) der König der deutschen Seen, 1210′ über dem Meere, bildet eine Oberfläche von $8^1/_2$ □M. Den leeren Seekessel zu füllen würde der Rhein 2 Jahre und 20 Tage gebrauchen. Auf einer 3 M. langen von Osten nach Westen oder von **Bregenz** über **Rorschach** nach **Arbon** gestreckten Grundlinie ruht eine schief nach Nordwesten gelegte dreiseitige Figur. Die nordöstliche Linie über **Lindau**, **Friedrichshafen**, **Ueberlingen** ist 9 M. lang, die südwestliche über **Romanshorn**, **Constanz** und **Ludwigshafen** 5—6 M. Die Breite ist an der

1) Die Römer nannten den See nach Brigantium (Bregenz) Lacus Brigantinus, wie ihn die Franzosen nach der andern Endstadt Lac de Constance nennen. Im gewöhnlichen Verkehr werden die Namen Bregenzer oder Constanzer See für Theile des Sees noch immer gebraucht. Bei dem Geographen von Ravenna kommt der Name bodungo, im Mittelalter Lacus potamicus oder bodamicus vor. Der deutsche Name hängt jedenfalls mit dem alten Worte Boden = Ebene, Vertiefung zusammen. Das alte Schloß **Bodmann** neben dem Flecken gleiches Namens am Ueberlinger See, zur Zeit der Karolinger ein königliches Besitzthum, hat erst von dem See den Namen. Im Gegensatz zu dem untern oder Zeller See kommt auch der Name **Obersee** vor.

2) Iuxta **mare** quod Podamus dicitur. Ermenricus Vita Hariolfi, Pertz M. XII. 13. So öfter bei Ratpert und Ekkehard. Und in der That ist der Bodensee unter allen deutschen Seen allein geeignet eine Ahnung der See zu geben: „da giebt es noch rechte Stürme, hohe Fluth, 20′ hohe Wellen! Da spielen die Gewässer in den prachtvollsten Tönen, verschwindet bei trübem Tage das jenseitige Ufer in der scheinbar grenzenlosen Wasserwelt, taucht am klaren Abend der große Sonnenball glühend in die Wogen; da schaukeln sich schreiende Mövenschwärme und die schwarzen Wasserhühner zu Hunderten auf den weißen Schaumkämmen der Wellen, kreist der Seeadler über den laichenden Weißfisch, ziehen die Fischer den centnerschweren Wels an den Kahn. Da fliegen mit gewaltigen Segeln die schweren Lastschiffe im Winde dahin und brausend ziehen zwanzig Dampfer von fünf Gesellschaften nach allen Seiten ihre glitzernden Furchen —. ein Leben wie an der Seeküste!"

Grundlinie am größten und nimmt dann nach Nordwesten ab, bis der See in die Zunge von Ueberlingen ausläuft. Zwischen Lindau und Romanshorn beträgt die Breite über 3 M., zwischen Friedrichshafen und Rorschach $2^1/_2$ M. Die Tiefe nimmt von den Ufern her sehr allmählig zu, und an manchen Stellen kann man weit in den See waten. Im Winkel von Bregenz beträgt sie 225′, bei Mörsburg 573′, zwischen Arbon und Friedrichshafen 964′. Der Umfang des Sees macht 27 M. aus.

Die gegebenen Bestimmungen beziehen sich auf den mittlern oder normalen Stand des Sees. Veränderungen hängen von den atmosphärischen Niederschlägen ab, welche sich in Schnee und Eis drei Vierteljahre hindurch auf den Hochgebirgen anhäufen und in den Sommermonaten schmelzen. Im Juni beginnt in der Regel die Flut; der See steigt dann wohl in einem Tage um 1′, nicht selten erhebt er sich volle 10′ über seinen niedersten Wasserstand. Die niederen Uferränder werden dann weithin überschwemmt. Hören vom August an die Gletscher und Schneefelder auf zu schmelzen, so fällt der See 9—10′, denn die Zuflüsse sind nicht stark genug, um die tägliche Verdunstung zu ersetzen. So hat der See zwar keine tägliche, aber eine jährliche Flut und Ebbe. Selten und unregelmäßig ist die Erscheinung des Ruhß, bei welchem das Wasser ohne erkennbare Ursache plötzlich anschwillt, eben so schnell wieder sinkt und wieder in die Höhe steigt.

Diesen periodischen Veränderungen der Wassermenge geht eine langsame allmählige Abnahme der Wasserfülle zur Seite. Die einmündenden Flüsse führen immer mehr Gerölle und Geschiebe in den See. Die Kalksteinflötze und Sandhügel am Seerande mit ihren zahllosen Versteinerungen zeigen noch deutlich die ehemaligen Gestade und beweisen, daß der See einst 1000′ höher gestanden als jetzt. Seine östlichen und südöstlichen Wasser drangen tief in das Innere der Alpen ein.

Der blaßgrünliche oder bläuliche Wasserspiegel des Sees, der oft vollkommen ruhig und eben sich ausbreitet, verändert sich bei dem früh thalaufwärts wehenden Ostwinde und dem nach Mittag thalabwärts wehenden Unterwinde, viel heftiger bei den nicht regelmäßig dahinfahrenden Winden und Stürmen. In den größten Aufruhr geräth der See, wenn der Föhn mit dem Nordwestwinde oder Ostwinde kämpft. Bis 18′ tief wird der See aufgewühlt. Die Wogen thürmen sich hoch auf, kein Segelschiff wagt sich hinaus, und wehe dem Nachen, der allzuweit von der Küste sich entfernt hatte. Selbst die Dampfschiffe müssen zuweilen ihren Lauf einstellen. Noch über die Uferdämme wirft die Brandung die Wellen herüber.

Von solchen Stürmen abgesehen ist der See durch Schiffe und Fahrzeuge belebt. Zahlreiche Dampfschiffe (1824 das erste) vermitteln den Verkehr, größere Segelschiffe den Waarentransport, Fischerkähne beuten, nicht ohne Unwillen über die Dampfer, welche das schuppige Volk der Tiefe vertreiben sollen, diese lebendigen Schätze aus. Denn der See hegt

treffliche Fische, Seeforellen, Maränen, und als besondere Leckerbissen die Gangfische oder Blaufelchen (Salmo caeruleus). Eine Nachenfahrt mitten in den See hinein führt tiefer und inniger in sein Verständniß ein, als die Reise auf dem Dampfschiff. Nur selten hemmt der Winter den Verkehr. In vier Jahrhunderten ist der See ganz nur fünfmal zugefroren: 1477, 1572, 1596, 1695 und 1830. Am 2. Februar 1695 wurden 32 Centner auf fünf Schlitten, von drei Pferden gezogen, von Lindau nach Füßach transportirt. Am 2. Februar 1830 gingen Menschen über das Eis und am 3. trafen 39 Centner Kaufmannsgüter auf fünf von Menschen gezogenen Schlitten, von Füßach kommend, in Lindau ein. Im letztgenannten Jahre feierten die Umwohner das Vorhandensein der Eisdecke als ein Fest, das keiner zum zweiten Mal erleben würde, und man fuhr in Schlitten und Wagen zum Vergnügen über den See. Da nun auch niemals ein zu geringer Wasserstand die Schifffahrt hindert, so hat der See von Alters her einem bedeutenden Transporte von Waaren aus Osten nach Westen, aus den Donauländern nach der Schweiz, aus Graubünden, Tirol und Italien rheinabwärts gedient. Schon die Römer fanden hier Schiffe und hielten eine Flottille,[1]) und im Mittelalter blühten Constanz und Lindau als Handelsstädte. Mit Augsburg und den Donaustädten sind sie gesunken, mit den am See zusammentreffenden, ja künftig den See gürtelhaft umschlingenden Schienenwegen gehen sie neuer Blüthe entgegen.

Die Ufer des Sees sind an einigen Stellen steil, bei der Einmündung des Rheins und der Stockach morastig. Meist umzieht den See sanft aufsteigendes Gelände mit Obstgärten und Rebenhügeln bedeckt.

Das nördliche flachere Gestade bietet schöne Blicke auf die dem südlichen und südöstlichen Ufer nicht fernen Alpen. Der Säntis mit Umgebung tritt vor allem imposant hervor. Mit Recht rühmt Schwab die Aussicht vom Steindamm von Friedrichshafen, vornämlich „wenn der Vollmond über den Arlberg hervorschwebt, und sein sanftes Silberlicht von Langenargen und den stummen Mauern des einst so belebten Schlosses Montfort den See hinab die glitzernde Straße ziehen läßt.“ Noch viel herrlicher gestaltet sich der Blick von dem Dörfchen Berg über Friedrichshafen. Doch von Lindau aus betrachtet erscheint nach Grube's Urtheil die Berggruppirung am großartigsten.

Man stelle sich auf die 290 Schritt lange Brücke, welche die Inselstadt mit dem Festlande verbindet, oder noch besser vor die reizende Grubersche Villa etwas weiter westwärts am See, und man wird von einem Naturbilde überrascht, das mit den schönsten des Genfersees wetteifern kann. Nach Nordwest

---

1) Mit größern Schiffen machte man vergeblich zu verschiedenen Malen Versuche. Herzog Sigmund von Oesterreich baute 1454 ein Meerschiff, und Marx von Kirchen zu Lindau 1523 eine Galeere, aber das Wasser trug diese Schiffe nicht gut. Nur die Schweden waren im dreißigjährigen Kriege glücklicher mit größeren Schiffen. So baute der schwedische General Horn zu Buchhorn eine Kriegsflotte, deren größtes Schiff, die Galeere Christina, 22 Kanonen führte, und später rüstete Wrangel eine Flotte aus, welche den See bis zum westfälischen Frieden behauptete. Ein Engländer Baltimore baute im 18. Jahrhundert ein englisches Luftschiff auf dem Bodensee, und Oberst Williams sogar eine ganze Flottille von 15 Kriegsschiffen, mit welchen er verschiedene militärische Operationen machte.

der herrliche Wasserspiegel in unbegrenzter Ferne sich dehnend, im Süden die lieblichen Höhen des Thurgaues, immer höher sich thürmend bis zum 7700′ hohen Säntis, der auf der einen Seite in schroffen Wänden großartig steil sich böscht, auf der andern in weiter Fläche ein Schneekleid um die Schultern legt, zur Seite den Alten Mann, den Kamor und der Hohen Kasten, und wie seine Vasallen alle heißen, von welchen dieser König des Bodensees, der sie stolz überragt, sich huldigen läßt; — im Osten die Pyramiden und massiven Felsen der Dornbirner und Hohenemser Alpen, hinter welchen die höheren Spitzen des Bregenzer Waldes hervorschauen, ganz nahe zu linker Hand das Pfändergebirg, das in den pittoresken Vorsprung, auf welchem die St. Gebhardskapelle thront, ausläuft. Der See scheint den Fuß der gegenüberliegenden Schweizerberge zu bespülen, ja hinauf bis ins Rheinthal zu dringen, das den großartigsten Hintergrund dem überraschten Blicke darstellt; denn es wird von den grauen Hörnern hinter Ragatz, über welche noch der 9900′ hohe Ringelkopf hervorschaut, geschlossen.

Auf dem pittoresken Vorsprunge des Pfänderstocks, 3272′, wo früher Schloß Pfannenberg gestanden, ist dem auf dieser Burg geborenen heil. Gebhard, der 980—996 Bischof von Constanz gewesen, 1723 ein Kirchlein errichtet, zu dem vornehmlich am 27. August gewallfahrtet wird. Daneben ein Wirthshaus, um den Wanderer, der den etwas steilen Hang hinauf gekommen, zu erquicken. Von seinem Altane thut sich eine der schönsten Aussichten der Welt auf.

Von hier aus gesehen entfaltet der Bodensee alles Schöne, was ihn vor den Schweizer Seen auszeichnet: daß er entschieden etwas Meerartiges hat — wie denn von hier aus gesehen die Abendsonne im Meere untergeht — daß er die freie, offene Aussicht des Landsees vereinigt mit der prachtvollen Bergscenerie, die am obern Theile des Sees in großartiger Nähe herantritt, aber doch noch fern genug bleibt, um den Blick auf die mannigfaltigsten in Terrassen sich abstufenden Berggruppen nicht zu beschränken. Wie eine Landkarte liegt der See ausgebreitet. Rechts schwimmt Lindau in der Flut, links fällt der Blick in die überraschende Tiefe der Bregenzer Ache. Nach Süden gegen Feldkirch und Altstetten dehnt sich die fruchtbare Aue mit den zahlreichen Dörfern, welche ganze Fläche einstmals Seeboden war, und in welcher der Rhein nun als silberglänzendes Band sich hinschlängelt. Die Vorarlberger, St. Galler und Appenzeller Alpen thürmen sich in den schärfsten Conturen.

Auch die Bodensee-Ansicht vom Friedbergischen Schlosse Heiligenberg ist mit Recht gefeiert und wird gewöhnlich aus den Fenstern des großen Saales genossen. „Da erscheinen dem Blicke das uralte Wasserburg, Langenargen mit dem Schlosse des Grafen von Montfort, die schlanken Thürme von Friedrichshafen, das gethürmte Mörsburg, Ueberlingen, dann in dem tief landeinwärts eindringenden Seebusen die Burg Hohenfels und das sagenreiche Schloß Bodmann, links etwas mehr im Vordergrunde die alte Stadt Constanz.“ Eine wundervolle Alpenansicht schließt den Hintergrund.

Der Ueberlinger See, vom Untersee durch eine hügelige 400 bis 750′ hohe Halbinsel getrennt, eine 5 Stunden lange und 1 Stunde breite Seebucht, einem breiten Strome ähnlich, hat seinen Namen von der am nördlichen Ufer gelegenen alten Reichsstadt Ueberlingen. Ihn speisen mehrere Achen, vornehmlich die Stockach; ihn ziert da, wo er mit dem großen Seebecken zusammenfließt, die Perle des Bodensees, die deutsche isola bella, das reizende, ¾ Stunden im Umfang haltende Inselchen Meinau, durch eine fast 600 Schritt lange hölzerne Brücke

mit dem Festlande verbunden. Früher gebot hier ein Comthur des deutschen Ordens, und sein von gezirkeltem Gartenwerk umgebenes Schloß war wegen des weinreichen Kellers und der schönen Aussicht auf den See, Mörsburg und die Appenzeller Alpen gefeiert.[1])

Der große See empfängt auf seiner Grundlinie außer dem Rhein die Bregenzer Ache aus dem Bregenzer Wald. Auf der nordwestlichen Langseite sind die bedeutendsten Zuflüsse der Argen, der aus dem untern und obern Argen zusammenfließt; nach starken Regengüssen ein überaus arger verwüstender Bergstrom, wie ich ihn selbst einmal nicht ohne Grauen sich dahinwälzen sah. Westlich fließt die Schusse (der Schussen) ein. Am Südufer münden zwei kleinere Gewässer, an welche sich ein historisches Interesse knüpft. Zwischen Horn und Rorschach geht die Goldach in den See, welche den Martinstobel durchfließt. Als Arbeiter mit Lebensgefahr eine Brücke darüber schlugen, dichtete Notker sein Todtenlied: Media vita in morte sumus. Bei Arbon mündet die oberhalb St. Gallen herabkommende Steinach, an der einst St. Gallus seine Zelle baute.

Der Bodensee mit seiner Natur und Umgebung ist Deutschlands Paradies. Wer weiß nicht, ruft Happel aus, von der lustigen Gelegenheit des Bodensees? Wir geben Weber nicht Unrecht, wenn er ihn den schönsten Erdenfleck des weiten Vaterlandes nennt. Geschichtlich ist er der Mittelpunkt des schwäbischen Landes gewesen, wo das geistige Leben Deutschlands in den kirchlichen Stiftungen, wie zu Constanz, Reichenau, vornehmlich aber in St. Gallen, seinen eigentlichen Sitz hatte; wo sich zuerst die deutsche Sprache in dem oberdeutschen Dialekte entwickelte und wo die Heimath zahlreicher Minnesänger zu suchen ist, durch welche das Zeitalter der Hohenstaufen verherrlicht wurde. Diesen See im Auge hat Gottfried von Straßburg gesungen: „Denn meiner Sünden, der sind meh, denn Wogen in dem Bodensee.“

3. Von Lindau aus gesehen scheint sich quer durch den See eine Rasenbrücke zu ziehen. Das ist das flache Ufer des Rheindelta, dort tritt der Rhein 200′ breit mit trüber Flut in den Bodensee; noch auf eine gute Strecke hin sind seine Wasser von den klaren Wellen des Sees zu unterscheiden. Daß man durch den ganzen See seinen Lauf verfolgen könne ist Fabel, die dem Ammian nachgesprochen ist.[2]) Der Bodensee ist das Läuterungsbecken des jungen Rhein, in dem sich alles mitgebrachte Gerölle absetzt. Schön grün und klar tritt er bei Constanz aus dem

1) Münster: Ein Commentheür dieses Hauses ist ein mechtiger Herr, hat Landt vnd Leut vnder jhm, vnd ein gewaltigen Fürstensitz darinn. Im jar 1546, alß ich Sommerszeiten darinn gewesen, ist der Wirdig vnd Edel Herr, Herr Sigmund von Hornstein Commentheur darinn gewesen, mich ganz lieblich empfangen, vnd auch freundtlich vnd ehrlich tractiert vnd gehalten.

2) Hanc ergo paludem spumosis strependo vorticibus amnis irrumpens, et undarum quietem permeans pigram, mediam velut finali intersecat libramento; et tanquam elementum perenni discordia separatum, nec aucto nec imminuto agmine quod intulit, vocabulo et viribus absoluitur integris, nec contagia deinde ulla perpetiens, Oceani gurgitibus intimatur. Quodque est impendio mirum, nec stagnum aquarum rapido transcursu movetur nec limosa subluvie tardatur properans flumen, et confusum misceri non potest corpus; quod ni ita agi doceret ipse aspectus, nulla vi credebatur posse discerni.

See: laetabundus magna festinatione ad destinatum cursum longe lateque perficiendum erumpit, wie es in einem Itinerarium von 1600 heißt, um nach einstündigem Lauf unterhalb Gottlieben in ein zweites kleineres Seebecken einzutreten.

Der Untersee ist wie der Obersee von Südosten nach Nordosten gestreckt, aber nur 2 M. lang. Am Nordwestende streckt sich von Radolfzell eine Zunge in den See, der in jener Gegend Zellersee genannt wird; überhaupt ist er stark gegliedert, die südöstliche Bucht verengt sich zum Strom. In der Richtung der Zeller Zunge südöstlich die Insel Reichenau (Augia dives s. major). Auf ihr außer drei Dörfern die Gebäude der ehemaligen 724 vom heiligen Pirminius gestifteten Benedictinerabtei, welche früher ein freies Reichsstift, seit dem 16. Jahrhundert mit dem Hochstift Constanz vereinigt war. Der Abt, übertrieb die Sage, war so reich, daß er auf der Reise nach Rom jede Nacht auf eignem Grund und Boden übernachten konnte. Das Stift rühmte sich, trotz Venedig, den Leib des heiligen Marcus zu besitzen. Karl der Dicke liegt darin begraben.[1])

Der Untersee mit seiner geringen Tiefe (kaum 60′) und oft seichtem Wasserstande weiß nicht ob er See oder Fluß ist; umgekehrt bleibt der Rhein längere Zeit zwischen See- und Flußnatur unentschieden.[2])

Bei Stein, 1210′, das unter dem stattlichen alten Schlosse Hohenklingen sich lagert, wird der Rhein wieder 250′ breiter Fluß, aber bei großer und gleichmäßiger Tiefe, bei ansehnlicher Breite und ruhiger Bewegung trägt er noch auf 3 M. bis Schaffhausen Schiffe von 2000 Ctr. Last wie auf dem Bodensee. Aber nun wird's anders. Der Rhein wird auf 12 M. hin wieder zum wilden Bergwasser, das keine größern Fahrzeuge leidet, „furtan," um mit Franck zu reden, „zwischen den berg geschwenget, erschrecklich saußende."

Denn dem bequemen sich Gehnlassen in erweitertem Seebecken folgt pressende Einengung und harte Arbeit. Es beginnt der Durchbruch durch den Jura, der erste, den der Rhein zu bestehen hat. Gleich unterhalb Schaffhausen, 1203′, wird die Schifffahrt durch einen Kalkfelsendamm gehemmt, der bei niederm Wasserstande sichtbar hervorragt. Schon entwickelt sich durch die immer mehr sinkende Abdachung des felsigen Flußbettes jene kochende, wirbelnde und schäumende Bewegtheit des ungeduldig forteilenden Flusses. Aber gewaltiges Toben und Brausen aus der Ferne kündet Größeres an. Der Strom muß sich in ein enges Felsenbett zwängen lassen, aus dem zahllose Klippen emporstarren. Schauerlich tosend und mit starkem Falle schießt er der großen Katastrophe entgegen, von einer 536′ langen Eisenbahnbrücke überspannt. Eine starke Stunde

---

1) Münster: Man schreibt, vnnd erfindt sich auch also daß der Heylig Pirminius alles Gewürm, Schlangen, Natern, Eydochsen, Krotten vnnd derengleichen auß dieser Inseln vertrieben hat, daß auch biß auff den heutigen tag nichts dieses Vngeziefers gefunden wird, oder so man es dareyn tregt, stirbt es vnd mag nicht bey leben bleiben.

2) Den Boden- und Untersee für einen See anzusehen ist völlig ungerechtfertigt und den Alten fremd. Franck: — und macht zween See, die man Bodensee und Zellersee nennet.

unterhalb Schaffhausen liegt rechts Dorf Neuhausen, ein großes Hotel und unterhalb des Falles auf einem Felsen im Rheinbett das Schlößchen Wörth; links das Schloß Laufen auf einem Felsen, der mit dem 340′ langen Damme, den der Rhein zu durchbrechen hat, eine Kalkmauer bildete.

Drei Felszacken stemmen sich dem Strome noch entgegen. Jetzt verliert er gleichsam den Boden unter den Füßen. Beim Anprallen gegen die Felsen zerstäubt ein Theil des Wassers und steigt als dichte Nebelwolke in die Höhe, ein anderer bildet siedenden, schäumenden Gischt, ein dritter wälzt sich in großen Massen über den Felsen und gelangt hinab in den Kessel, wo das Sieden, Schäumen und Strudeln von neuem anhebt. 70′ beträgt der Sprung in die Tiefe; so bald kann sich der Fluß nicht erholen, er grollt und toset noch eine gute Strecke abwärts. Den schönsten Ablick des Falles gewährt Schloß Laufen und da wieder ein hölzerner Vorbau über dem Abgrunde. Von dem Gischt des Sturzes umstäubt verfolgt das Auge der Wellen ewig altes und ewig neues Spiel und der hallende Donner läßt wie billig das Menschenwort verstummen.

Leute, welche bei Naturbildern das verkehrte und undankbare Geschäft des Vergleichens treiben, oder durch den in Laufen abgezwackten Franc verstimmt sind, finden öfter den Rheinfall unter ihrer Erwartung; fällt er doch nicht so hoch wie der Staubbach, ist die Umgebung doch nicht so wild als bei der Handeck, des Niagara nicht zu gedenken. Die große Masse der 300′ breiten stürzenden Flut, ihre klargrüne Farbe, die mitten im Fall aufstarrenden Felsenzacken verleihen dem Rheinfall eigenthümliche Schönheit. [1])

Von Schaffhausen aus wendet sich der Rhein auf 2—3 M. nach Südsüdwesten, eine Richtung, die er auf der ganzen Lauflänge nicht wieder auf irgend längere Laufstrecken einschlägt. Auf dieser Strecke umschlingt er Städtchen und Kloster Rheinau, ein im 8. Jahrhundert gegründetes Benedictinerstift, das jedoch, seines reichen Besitzes wegen schon lange in begehrliche Aussicht genommen, kürzlich vom Canton Zürich aufgehoben ist. Kein Ort ist günstiger gelegen, um die Reize dieses obern Rheinstücks zu genießen. Du bist mitten im Strome. Aus dem Zimmer, in dem liebenswürdige Gastlichkeit des Klosters Fremde aufnahm, siehst du unmittelbar in die grüne Flut, die an die Mauer spült; ein Spaziergang führt den Strom hinauf zum Falle, um ihn wieder und immer wieder zu bewundern.

Der Rhein schlägt nun bis zum Knie von Basel 752′ auf 10 M. die Richtung nach Westen ein und bildet so, wenn wir auf die Quelle zurücksehen, die Gestalt einer Sichel, oder wie Münster spricht, er krümmt sich monsweis um. Noch dreimal hat er sich durchzuschlagen.

In Coblenz mündet die Aare und wandelt das tiefe Grün des Stromes zur blasseren Tinte. Gleich unterhalb wird der Rhein in ein enges Bett ge-

---

1) Münster: „Ein viertheil meil oder minder vnder der Statt, laufft der Rhein durch viel Felsen vnd Schrofen, vnnd da er zum vndersten Felsen kompt, falt er oben herab durch etlich staffelechte Felsen, etwan zehen oder zwölff claffter hoch. Es ist ein grawsam ding anzusehen. Dieser fall heißt zu vnsern zeiten am Lauffen. Es wird diß Wasser so es oben herab falt, zu einm gantzen Schaum, es steubt vbersich gleich wie weisser Rauch. Da mag kein Schiff herab kommen, anderst es zerfiel in stucken. Es mögen auch keine Fisch die höhe dieses Felsen vbersteigen, wann sie schon so lange krumme Zeen hetten wie das Meere thier Rosmarus oder Mors genannt." — Die auf den Felsen mitten in den Sturz hineingestellte Puppe, Tell mit der Armbrust, ist entweder nicht mehr vorhanden, oder ich habe sie zum Glück übersehen.

drängt und der Jura treibt einen Damm von flachen Felsenplatten quer durch, der Kleine Laufen genannt, so daß man bei niedrigem Wasserstande darüber hinweggehen kann. Nur an einer Stelle gegen die Mitte durchbricht den Damm eine Lücke von etwa 18' Breite, durch welche kleine Schiffe fahren können. Bei Waldshut treibt der Schwarzwald seine krystallinischen Felsen bis in den Rhein, die bei Hauenstein sogar auf dem linken Ufer erscheinen. Das Vorspringen des Schwarzwaldgneises veranlaßt bei Laufenburg eine zweite Stromenge, der Große Laufen genannt, durch welche abermals in gewaltigem Wogensturz der Rhein über ein furchtbares Klippenbett jagt. Auf geneigter Ebene, wo ein großer Felsenblock und andere verborgene Gesteinszacken den donnernden Strom brechen, toben die Fluten schäumend und brüllend durch das enge Rinnsal hinab, begegnen unten einer vorgebogenen Felsenhöhe des rechten Ufers, werden mächtig abgewiesen und entweichen den Klippen. 1) Da diese Stromschnelle für Schiffe unpassirbar ist, so müssen dieselben oberhalb „im Gießen" ausgeladen werden. In großen Bogen fließt nun der Rhein an Säckingen vorüber und gelangt bei Beuggen zum drittenmal an eine Stelle, wo sein Lauf gestört wird. Von hier bis zum Städtchen Rheinfelden stehen wieder Felsenklippen im Strom. Man nennt die ganze Flußstrecke „im Gewild", und eine der bedeutendsten Stromschnellen den „Höllenhaken." Bei Rheinfelden selbst liegt jener große Kalkblock im Flusse, auf dem einst die historisch berühmte Burg „der Stein bei Rheinfelden" stand. „Darauf wird der Strom von den großen Steinen und hohen Felsen nicht mehr also vexiret, beginnt sich zu begütigen und lauffet ganz gelinde und mit großer Zufriedenheit bis nach Basel."

4. Der Rhein empfängt zwischen Constanz und Basel besonders von der linken Seite bedeutende Zuflüsse, die ihm die Wasserschätze der deutschen Schweiz zu führen. Rechts vom Schwarzwalde kommen nur kleine Gewässer. Merkwürdig ist, daß die Seitenflüsse gruppenweise einmünden, eine Erscheinung, die sich im ganzen Rheingebiete öfter wiederholt.

a) Auf dem Südsüdweststücke münden links auf einer Linie von noch nicht $1^1/_2$ M. die Thur, die Töß, die Glatt. Sie bewegen sich, die Quellbezirke ausgenommen, in der Molasse, sind im Hochsommer oft so niedrig, daß man sie durchschreiten kann, schwellen aber bei Hochgewittern zu gefährlicher Höhe.

Die Thur entspringt zwischen den Kurfürsten und dem Säntis. Ihr aus einer Höhe von 4700' nach Norden gerichteter Oberlauf geht im Toggenburgischen, ihr westwärts gehender Unterlauf dem Bodensee und Rhein parallel in breitem Kiesbette durch die welligen Flächen des Thurgau. Seinen Beginn bezeichnet der Einfluß der Sitter, des Flusses von Appenzell, welcher an dem Nordwestende der Säntisgruppe entsteht und den kleinen Seealpsee bildet. Ihr gewundener Lauf geht in einem tief ausgewaschenen, tobelähnlichen Thale. Die Töß kommt vom Tößstocke und fließt 9 M. von Südost nach Nordwest. Die Glatt bildet bald nach ihrem Ursprunge als Aa den Pfäffikersee, 1600', der $^1/_2$ M. lang und $^1/_8$ M. breit ist. Bald erreicht die ausfließende

1) Laufenburg mit seiner Stromschnelle ist ein großartiger Punkt, der lange nicht genug von Reisenden besucht wird. Der in seinem Felsbette schäumende und stürzende Fluß ist schön, und höchst alterthümlich und malerisch die anliegende Stadt. Ueberhaupt empfehlen wir die Eisenbahnfahrt von Constanz nach Basel. Der Untersee mit der Reichenau, Hohentwiel, der Rheinfall bei Schaffhausen, Laufenburg, Rheinfelden treten in nächster Nähe entgegen.

Aa den idyllischen Greiffensee, $^7/_8$ M. lang und $^1/_4$ M. breit. Am Nordende tritt die Glatt heraus und fließt mit starken Krümmungen in wiesiger Niederung dem Rhein zu. Auch für die Canalisirung dieses oft verheerenden Flüßchens hat Escher von der Linth gesorgt.

b) Kaum eine Stunde von einander entfernt münden links die Aare, der mächtigste Zufluß des obersten Rhein, und rechts die Wutach, aus dem innersten und höchsten Schwarzwald. Sie kommt aus dem am Ostabhange des Feldbergs liegenden Feldsee, 3400′, und windet sich als Seebach zum $^3/_{10}$ M. langen und $^1/_{16}$ M. breiten Titisee, 2600′. Wenn man aus dem Höllenthale auf die Höhe gestiegen, und sich auf der Straße von Freiburg nach Schaffhausen befindet, hat man den einsamen Seespiegel zur Seite und überschreitet bald seinen Abfluß, die Gutach, welche durch düstere Schwarzwaldthäler geht, noch den Abfluß des Schluchsee, 2810′, aufnimmt und dann den Namen Wutach annimmt. Sie bildet eine große Spirale nach Osten.

Der Strom ist bei der Vereinigung mit dieser zweiten Gruppe noch 970′ über dem Meere.

c) Beim Rheinknie münden wieder auf einer Strecke von $1^1/_2$ M. drei Flüsse zusammen. Die Ergolz von der Schafmatt führt in ihrem Thale die schweizerische Centraleisenbahn zum Hauenstein.

Die Birs entsteht aus zwei Quellen: die eine sprudelt mächtig unweit der Pierre Pertuis. Der Fluß durchbricht in dem tief eingeschnittenen Münsterthale, mit Ausnahme der östlichsten oder Weißensteinkette, alle Ketten des Jura und das Thal besteht daher aus einer Reihe enger Felsenpässe, mit Thalkesseln abwechselnd, an den Bergen mit Nadelholz, unten mit grünen Wiesen bedeckt, von Dörfern, Mühlen und Eisenhämmern belebt. Die Felsformen erinnern an das Höllenthal im Schwarzwald. Den Namen hat das Thal von dem Dorf Münster, franz. Moutiers oder vielmehr von dem gleichnamigen im 7. Jahrhundert gegründeten Kloster, das zu großer Macht und Blüthe gelangte.

Die Wiese springt von dem Feldberge, dem Könige des Schwarzwaldes, herab und durchströmt das von Hebel so oft und hochgepriesene Wiesenthal. „Ich muß ins Oberland reisen und aus der Wiese trinken" war noch in spätern Jahren seine Sehnsucht. Er war im Dorfe Hausen, wo die Wiesen „de Glaube schangschiert und ein luthrischer Chetzer wird" geboren. Das Haus ist zu einer Hebelstiftung für milde Zwecke angekauft. Das Thal zieht mit anmuthigen Wiesengründen zwischen waldbedeckten Höhen dahin.

Der Rhein ist bei Basel 50—60 M. von seiner Quelle entfernt und 6588′ gefallen.

§. 3. Die Aare.

Das Aaregebiet ist mit $315^1/_2$ geogr. □M. Flächenraum das größte aller Nebenflußgebiete des obersten Rhein. Sein Wurzelsystem

gehört dem krystallinischen Centralgebirge der Alpen, die Summe des mittleren Laufes seiner Gewässer der Kalkzone, seine eigentliche Strombildung der Molasse an. Fast jeder der bedeutenderen Zuflüsse hat zwei Reinigungsbecken zu passiren. Je zwischen zwei solchen Seebecken liegt in der Regel angeschwemmtes Land, welches der Fluß nach und nach absetzte und sich blos den Verbindungskanal offen behielt. Eine anderweite, ziemlich übereinstimmende Anordnung in der Construction des Flußnetzes ist die, daß das Hauptrinnsal der Aare, von der Saanemündung bis zu dem Aareausfluß, die Richtung von Südwesten gen Nordosten, conform der Alpen- und Jurarichtung, einhält und alle Zuflüsse im rechten Winkel von Südosten gen Nordwesten nach derselben zueilen. Auf einer Weglänge von 40 M. hat die Aare 5987′ Fall. Das ganze Aaregebiet zerfällt wieder in vier Specialsysteme, die in dem Flußdelta bei Brugg auf einen concentrischen Punkt auslaufen.

1. Die Aare strömt im Herzen des Alpenlandes aus den starken Bächen des Oberaar-, Finsteraar- und Lauteraargletschers zusammen. Der Vereinigungspunkt, 6270′. Rasch gewinnt der junge Fluß eine bedeutende Stärke durch die Zuflüsse aus allen den finstern Eisthälern, die er im wilden tollen Gange durchströmt. Dann geht er ruhig durch die trostlos öde Trümmersohle des Aarboden.

Er ist bis dahin nach Nordosten gerichtet, als sollte sich ein dem Rhein paralleles Längenthal bilden. Aber dem Grimselkessel gegenüber schwingt die Aare sich um und geht in ein nach Nordnordwesten gerichtetes Querthal, das Oberhasli und Unterhasli über, in dem der Saumpfad nach der Grimsel heraufzieht. Durch eine Schluchtenwildniß stürzt die Aare über Felsenblöcke und polirte Granitmassen, bis sie wieder etwas beruhigt über die Alp Räterichsboden, einen trocken gelegten See, wie deren mehrere im Haslithale über einander liegen, dahin fließt. Nach einer Stunde, von der Grimsel an gerechnet, erreicht der Fluß die Handeck, 4420′, und bildet einen Fall, der nach dem der Tosa für den schönsten der Alpen gilt. Der schon starke Strom stürzt 260′ tief in eine Felsenschlucht; von links schießt ein Gletscherbach entgegen und sein fallender Strahl trifft im Kessel selbst mit dem Sturze der Aare zusammen, die noch eine Strecke lang sich durch die Felsen einen schmalen, schaurigen Spalt gerissen hat, in dem sie fast unterirdisch fortströmt. Dazu die großartige Gebirgsöde umher und die ergreifende Natureinsamkeit. Selbst die nahe, in einen Gasthof verwandelte Sennhütte hat eine gewisse patriarchalische Einfachheit bewahrt. Sollte und müßte eins sein, so gäbe ich für die Handeck Reichenbach und Gießbach auf und vielleicht den Staubbach noch dazu.

Die Aare verläßt bald nach diesem köstlichen Salto mortale die Alpenregion, geht über Guttannen, 3253′, nachdem sie den Kirchet, einen durchsetzenden Quersattel, in der finstern Schlauche durchwaschen, nach Meyringen, 1800′, dem Hauptorte des im untern Theile mit schönen Wiesengründen geschmückten Hasli. Von beiden Thalwänden

stürzen schöne Fälle; den bedeutendsten bildet der Reichenbach, von der Faulhornkette, der auch den Abfluß des wunderbar klaren Rosenlaui Gletschers aufgenommen hat. Mit schöner Wasserfülle stürzt er in mehrern Absätzen, jeder mit eigenthümlicher Form und Erscheinung, herab. Sein Besuch ist durch Stege, Treppen und Aussichtshäuser gar zu bequem gemacht. Es macht einen seltsamen Eindruck, wenn man aus dem Fenster das erhabene Naturschauspiel bewundert und dabei von dem Lärm einer Tabagie und dem Ausbieten der ausgestellten Schnitzwaaren umsummt wird. Anders wird uns der Eindruck, dem sonst der Wanderer in der stillen Naturwildniß empfing, geschildert. Spazier „weiß nicht, daß in seinem Leben ihm etwas mit solcher Allgewalt erschüttert hätte, als dieser Fall des Reichenbachs und das große Unisono in dem Händelschen Halleluja: Der Herr regiert von nun an und ewig."

Am Ende des Haslithals tritt die Aare in den Brienzer See, 1736′. Er hat seinen Namen von dem Dorfe Brienz (mehr einsilbig zu sprechen!) nahe der Südwestecke, ist von Nordosten nach Südwesten 1—2 M. lang und ½ Stunde breit, an 500′, stellenweise sogar 2100′ tief — also der tiefste See im Norden der Alpen — und sehr fischreich. Das südwestliche Ufer ist besonders steil. Dort fällt der vom Schwarzhorn und Faulhorn kommende Gießbach über 14 Stufen in Schaum aufgelöst in den See. Sie sind aufs bequemste, mitten im behaglichsten Comfort zu genießen, denn Promenaden und Anlagen rahmen sie völlig ein: ein feines Hotel und die beliebte Abgabe eines Franc sind auch vorhanden. Am südöstlichen Ende des Sees mündet durch künstlichen Canal die Lütschine, deren Quellbäche schon öfter genannt sind. Die Schwarze Lütschine strömt aus dem 2 M. langen und ¾ M. breiten Thale von Grindelwald, die Weiße Lütschine aus dem engen Thale von Lauterbrunnen, von den erhabensten Bergen umstellt und geschlossen und dazu „lauter Brunnen" und Wasserfälle. Im Hintergrunde stürzt rechts der Schmadribach aus dem Tschingelgletscher herab, und unweit des Hauptortes von der linken Seitenwand 925′ tief der berühmte Staubbach (Pletschbach), der weiter oben schon 830′ herabfiel. „Der Wandrer sieht erstaunt am Himmel Ströme fließen, Die aus den Wolken fliehn und sich in Wolken gießen". Das Haslithal und die Thäler der Lütschinen mit den von ihnen eingefaßten Bergzügen bilden das vielberühmte und vielbereiste Berner Oberland im engern Sinne. Im weitern Sinne gehören auch die Thäler der Kander und Simmen dazu.

Einst bildeten Brienzer- und Thunersee ein Wasserbecken. Jetzt ist der Isthmus von Alluvialboden, „das Bödeli", dazwischen, eine überaus fruchtbare Strecke.

Hier lag einst Kloster Interlaken (inter lacus), jetzt zu einem bedeutenden Molkenkurort erwachsen. Ganze Reihen von Hotels und Pensionaten, reizende Spaziergänge und Aussichtspunkte, vornehmlich auf

die Jungfrau. Mit Interlaken ist das unterhalb gelegene Unterseen schon zusammengeflossen.

Die Aare schleicht durch das Bödeli in einem schmalen, etwas über 1 Stunde langen Canal in den Thunersee; ihr Fall beträgt noch nicht 3′ auf die Stunde.

Der Thunersee, 1712′ (im Mittelalter Wendelsee), ist fast 2 M. lang und fast 1/2 M. breit, die größte Tiefe 728′. Unweit des Südendes der Beatenberg mit der Beatenhöhle, in der St. Beatus, ein Apostel der Schweiz, zweifelhaften Alters, seinem Gott gedient. Das nordwestliche Ende reicht schon in Voralpen. Der Verkehr sehr lebendig.

Wie der Brienzer See unweit des Aareausflusses die Doppelbildung der Lütschine aufnimmt, so der Thunersee die aus zwei starken Quellflüssen gebildete Kander.[1]) Der östliche Arm, die Kander, leitet über Kandersteig, 3280′, zur Gemmi, der westliche Arm, die Simmen, durchströmt ein 6 M. langes, breites, trefflich angebautes Thal.

Eine kleine Strecke vom See, zum Theil auf einer kleinen Insel der Aare, liegt Thun, das dem See den Namen gab, ein uraltes Städtchen mit lebhaftem Verkehr; darüber ein altes Schloß.

Der Fluß schlägt bis zur Vereinigung mit der Saane die Richtung nach Nordwesten ein. Das Thal ist jetzt meilenweit, zum Theil sumpfig, von niedern Berghöhen begrenzt. Unterhalb Bern, 1560′, durchbricht der Fluß die letzten Voralpen.

Die Saane (franz. Sarine) durchströmt von Sanetsch her das Gsteigthal, abwärts das Saanethal mit dem Markt Saanen und berühmter Käsebereitung.

Die Aare folgt der Laufrichtung der Saane, wendet sich nach Nordnordosten und empfängt durch die Zihl den Abfluß der westlichen Seengruppe des Jura.[2])

2. Die Orbe fließt im Westen des Noirmont aus dem Lac de Rousses und fällt in den 1 3/4 M. langen, 1/4 M. breiten und 150′ tiefen Lac de Joux, 3106′, dann durch künstlichen Canal in den kleinen Lac de Brenets, der am südwestlichen Fuße des Dent de Vaulion liegt. Bei der am Nordende des Brenet liegenden Mühle Bonport verliert sich die Orbe 1 Stunde lang unter eine Kalkschicht. Das ist der Trichter der Orbe, l'Entonnoir de l'Orbe. Der Fluß entspringt aufs neue unter hoher Felsenwand als dunkelgrüner Bach, 17′ breit und 4—6′ tief, und fällt dann in den See von Neuenburg.[3])

---

1) Früher mündete der Fluß unmittelbar in die Aare unterhalb Thun, seit 1714 ist er künstlich in den See geleitet.

2) Fischart im „Glückhaften Schiff“:

Die Aar beim höchsten Gbürg entspringt,
Dem Gotthard, der in die Wolken dringt,
Und sich wie ein Fischangel windt
Durch Brientz und Tunersee geschwind.

3) In den Orbezufluß Talent fließt der Nozon, das Beispiel einer Bifurcation. Ein Theil des Nozon wendet sich südlich, fällt in die Venoge und mit dieser durch den Genfer See in das Flußsystem des Rhone, während der andere nördlich fließende Arm durch den Talent und Neuenburger See der Aare und dem Rheinsystem zugeht.

Der See von Neuenburg oder Neuchatel, 1339′, auch ein Viercantonssee zwischen Bern, Freiburg, Neuchatel und Waadt, ist $4^1/_2$ M. von Südwesten nach Nordosten gestreckt, verbreitert sich nordwärts zu 2 M. und ist bis 400′ tief. Er friert selten zu. Seine Verkleinerung geht rasch vor sich: Yverdun lag zu Ende des vorigen Jahrhunderts noch so nahe am See, daß dieser seine Mauern bespülte; jetzt liegen einige tausend Fuß trockenen, angeschwemmten Bodens dazwischen. Das nordwestliche Ufer am Fuße der Juraberge ist lebensvoll in wohlhabenden Ortschaften; Gelände von Rebbergen wechseln mit kräftigen, schwellenden Wiesen ab. Der ganze Verkehr drängt sich nach dieser Seite hin. Das südöstliche Ufer ist einförmig, von schroffen Molassefelsen eingefaßt.

Vom Jura strömen starke Bäche wie die Reuse aus dem Val de Travers; der Seyon aus dem Val de Ruz, der größte Zufluß geht in die Nordwestecke, durchströmte früher die Stadt Neuenburg, ist aber jetzt durch einen 1839 bis 1842 durch den Felsen gebrochenen Tunnel (Trou de Seyon) in den See geleitet. Die Broye entspringt unweit des Genfer Sees, fließt nach Nordnordosten und fällt in den See von Murten. Das ist ein trübes, melancholisch-idyllisches Becken, an beiden Enden von schlammigen Schilfufern umgeben. Nur das westliche und östliche Ufer hat freundliche Baumgärten und lachende Halden mit Weinbergen. Auch dieser See war ehemals größer als jetzt. Die allgemeine Versumpfung der ganzen Gegend ist vornehmlich auch eine Folge der Erhöhung und Verkleinerung dieses Sees. Er liegt 1340′ über dem Meere, ist fast 2 Stunden lang, $^3/_4$ Stunden breit und erreicht eine größte Tiefe von 162′. Nach der Schlacht bei Murten fanden Tausende von flüchtigen Burgundern in seinen Wellen das Grab; noch heute heben die Fischer zuweilen Waffen aus seinem Grunde empor. Aus dem See getreten, wendet die Broye sich dem nahen Neuenburger See zu und bildet an der Mündung ein großes Moos, das an die Moose der Schwäbisch-Bayerschen Hochebene erinnert. Keiner von allen Schweizerflüssen hat so wenig Fall und darum einen so saumseligen Lauf; ihr Name wurde daher im Waadlande zum Sprüchwort, zur Charakterbezeichnung: c'est un Broyard, sagt man, d. h. dies ist ein fauler, träger, gleichgültiger Mensch. In neuester Zeit ist der Plan angeregt, die Aare in den Bieler See zu leiten und außerdem Abflußkanäle anzulegen.

Der Ausfluß des Neuenburger Sees heißt die Zihl, franz. Thièle. Schon nach $^3/_4$ M. tritt sie in den Bieler See, 1337′. Er ist von Südwesten nach Nordosten an 2 M. lang, $^1/_2$ M. breit, bis 217′ tief. Der einzige Zufluß dieses Sees ist ein Arm der Suze oder Schüß, die in der Tiefe des Erguel oder Val St. Imier entquillt, dasselbe durchfließt, dann rauschend die Klus durchbricht und, in südwestliche Richtung umschlagend, durch einen Arm sich in den See, durch einen andern bei Nydau in die untere Zihl ergießt.

Die kleine Petersinsel ist durch den Aufenthalt Rousseau's 1765 bekannt. Die Reisen etwa zwischen 1770 und 1800 widmen dem Eilande eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit und das Album enthält die berühmtesten Namen. Thüren und Wände des einfachen Rousseau-Stübchens sind außerdem über und über beschrieben. Jetzt liegt die Petersinsel nicht mehr als nothwendige Station an der Touristenbahn.

Die Seen von Neuenburg, Murten und Biel haben früher wahrscheinlich einen großen See gebildet.

3. Die mit der Zihl vereinigte Aare, jetzt mit größeren Kähnen befahren, wird von dem nahe tretenden Jura entschieden nach Nordosten gedrängt und begleitet nun das Gebirge bis zur Mündung. Das Bett wird breit und inselreich. Solothurn, 1312′, Olten, 1240′. Unterhalb Aarau, 1140′, verengt sich das Thal noch einmal.

Von Brugg, wo er zwischen Jurahöhen noch einmal auf 65′ Breite gepreßt wird, wendet sich der Fluß nördlich und tritt in sein breites Mündungsthal. Die Mündung erfolgt etwas unterhalb des Dorfes Coblenz.

Auf dem linken Ufer der nordöstlichen Strecke strömen nur unbedeutende Jurabäche ein; auf dem rechten mächtige Alpenflüsse, welche der Aare die Wasserschätze einer reichen östlichen Seengruppe zuführen. Gegen zehn kleinere und größere Parallelflüsse folgen sich von Südwesten nach Nordosten.

Die Große Emme[1]) entspringt an der den Brienzer See im Norden gürtenden Kette am Rothhorn, und ist eines der bösesten Bergwasser der Schweiz. Bei Burgdorf tritt der Fluß in die Ebene und hat ein breites, inselreiches, mit Steingeröllen angefülltes Bett. Die Suhre kommt aus dem Sempacher See. Dieser liegt 1561′ hoch, ist 1 M. lang und ½ M. breit. 1806 ward er tiefer gelegt, wodurch einerseits ein bedeutendes Stück Land mit einigen Gebäuden ins Wasser versank, auf der andern Seite dagegen viel Land gewonnen wurde. Seine Ufer sind flach und durch die Schlacht am 9. Juli 1386 berühmt.

Die Hallwyler Aa fließt durch zwei Seen: der Baldegger See, 1438′, ist ¾ M. lang und ¼ M. breit. Der Hallwyler See, 1393′, 1⅔ Stunden lang und ½ Stunde breit.

Den Beschluß machen die in kurzem Abstand unweit Brugg mündenden großen Zwillingsströme Reuß und Limmat.

4. Die Reuß, einer der wildesten Alpenflüsse, die in den Verhältnissen des Hauptthales Aehnlichkeit mit dem Ticino zeigt, fließt aus zwei Quellbächen zusammen. Der südliche entsteht, wie schon bemerkt, aus dem Luzendro See auf der Höhe des St. Gotthard, der westliche, die Urseren-Reuß, strömt zwischen Mutthorn und Fibia 9551′ herab durch ein Längenthal über Realp 4730′. Beide vereinigen sich bei Hospenthal und strömen durch ein Querthal nach Norden zum Vierwaldstätter See. Die im Thal ziehende Gotthardsstraße sind wir schon

1) Die Namen Emme, Emse, Ems gehören alle einer Wurzel an und bedeuten Fluß.

gewandert. Von rechts mündet bei Andermatt der Oberalpbach, der auch die Wasser des 1000 Schritt langen und kaum halb so breiten stillen Oberalpsees, 6224′, mitbringt. Oberhalb Altorf rechts der Schächen, dessen Wildheit zum Sprüchwort geworden. In diesem Thale liegt Bürglen, das Geburtsdorf Tells. Seine Wohnstätte bezeichnet eine 1522 erbaute Kapelle.

Erst 1 M. von dem See öffnet sich das Reußthal, die Felshänge entfernen sich von dem ruhigen fließenden Wasser, das sich über eine 2000—3000 Schritt breite ebene fruchtbare Thalsohle in corrigirtem Bette dem See zuwendet.

Der Vierwaldstätter See, 1392′ — für die Franzosen unaussprechlich heißt er bei ihnen Lac de Lucerne — hat eine überaus unregelmäßige Gestalt. Man denke sich dieselbe als lateinisches Kreuz, den Langbalken von Nordwesten nach Südosten gelegt; am südöstlichen Ende ein von Norden nach Süden laufender Balken angesetzt, so daß, heraldisch gesprochen, ein Krückenkreuz entsteht. Die Länge beträgt 5 M., die größte Breite $^1/_2$ M. Wegen des Transports der Gotthardsgüter ist der Verkehr außerordentlich lebendig. Vier Dampfschiffe dienen dem Personentransport. Die Anzahl der Segel- und Ruderschiffe, Nauen genannt, ist relativ größer als auf irgend einem andern Schweizersee.

Um den berühmten und vielbesuchten See näher kennen zu lernen, denken wir uns vom St. Gotthard herabgestiegen, und gehen in Flüelen zu Schiffe. Zuvor thut gläubige, poetische Versenkung in die Tellsage, die hier ihren Hauptschauplatz hat, um so mehr noth, als wir im andern Falle Gefahr liefen, bei kühnem Zweifel martyrisirt zu werden. Und wie gern läßt man sich durch unsern Schiller in den Traum wiegen, der, ohne die Schweiz gesehen zu haben, ihre großartige Natur durch seinen Genius inspirirt, wie lebendig vor uns heraufzaubert. Darum prangen denn auch mit Recht seit dem 21. October 1859 am Mythenstein die Worte: Dem Sänger Tells Friedrich Schiller die Urkantone.

Wir kommen von Flüelen in den 800′ tiefen Urner See, den man auch den obern nennen mag. Die Ufer tragen den Charakter wilder Erhabenheit: Felsenwände senken sich gähtrotzig in die Tiefe. „Wenn der Sturm In dieser Wasserkluft sich erst verfangen, Dann rast er um sich mit des Raubthiers Angst, Das an des Gitters Eisenstäbe schlägt! Die Pforte sucht er heulend sich vergebens; Denn ringsum schränken ihn die Felsen ein, Die himmelhoch den engen Paß vermauern.“ Rechts der Axenberg und die Tellenplatte, ein Felsenriff „das abgeplattet vorspringt in den See“. Da war es, wo Tell sich heraufschwang aus Geßlers Schiffe und mit gewaltigem Fußstoß das Schifflein hinter sich in den Schlund der Wasser schleuderte. Jetzt steht eine Kapelle auf der Platte und jährlich wird einmal Gottesdienst darin gehalten.

Da wo der Krückenbalken sich an den Langbalken ansetzt, links der Seelisberg, an seinem Abhange das bekannte Grütli oder Rütli, „eine Matte heimlich im Gehölz“, 640′ über dem See und 1990′ über dem Meere, auf dem 1307 der Schweizerbund beschworen wurde. Gegenüber liegt Brunnen, „wo die Kaufmannsschiffe landen“, mit lebhaftem Handel und Verkehr.

1315 wurde hier der erste Bund beschworen; das Bild der drei Männer prahlt uns riesengroß von einer Hauswand entgegen. Man sieht in das Muotta-thal hinauf und Schwyz unter seinen Zwillingshörnern liegen.

Wir fahren in den Langbalken, zunächst in den mittlern oder Schwyzer See, auch Buochser See. Die Ufer werden niedriger. Rechts an den See geklemmt winkt unter Kastanien- und Obsthainen das stattlich freundliche Gersau, bis 1798 ein kleiner Freistaat mit ½ □M. Gebiet. Links in Unterwalden die Orte Beckenried und Buochs.

Die Ufer nähern sich in den Nasen, zwei Bergvorsprüngen, so daß der See stromartig erscheint. Hindurch segeln wir in den Kreuztrichter, der aus vier ziemlich gleichlangen Armen besteht. Wir haben nun zur Rechten den Abhang des Rigi, der in seinem höchsten Punkte den Blicken sich entzieht. Am Fuße Wäggis, der beliebte Aufgangspunkt zur Rigi-Ascension, voller Pensionen. Links thut sich der Querbalken des Stanzer Sees auf, wo Stanzstad, der Hafen des Unterwaldner Hauptfleckens Stanz. Eine schmale Straße führt in den fast ganz abgeschlossenen Alpnachter See, an seinem Ufer der 2064′ hohe Roßberg oder Rozberg, auf dem „der Landenberger" saß. Der gezackte Pilatus schaut mit seinen pittoresken Formen herüber.

Rechts der Querbalken des Sees von Küßnacht. Das Standbild Tells auf dem Brunnen verkündet neue dem Schweizer heilige Stätten. ¼ Stunde von dem Flecken Ueberreste der Geßler-Burg. Von Immensee am Zuger See führt kein andrer Weg nach Küßnacht als die Hohle Gasse. Aber nichts enttäuscht den Reisenden mehr als sie. Statt einer von hohen Felswänden eingezwängten Gasse finden wir einen etwas tief eingeschnittenen Hohlweg, von Gebüschen eingefaßt. An der Stelle des Tellschusses eine Kapelle.

Die nordwestliche Bucht von Luzern führt uns bald nach Luzern.

In den Schwyzer See fließt außer der Reuß unweit Brunnen die Muotta. Ihr geht der Abfluß des Lowerzer Sees zu. Weiter abwärts mündet die Engelberger Aa. Vom Titlis herab bildet sie das Engelberger Thal, nach dem Dorf und dem im 12. Jahrhundert gestifteten Kloster Engelberg genannt.

In die Unterwaldner Bucht mündet die Sarner Aa, welche drei auf Stufen über einander liegende Seen entleert. Zu oberst der Lungern See, 2030′, mittelst eines Stollens 1836 zum Theil abgelassen; er ist ½ Stunde lang, 4000′ breit und 210′ tief. Der heitre und freundliche Sarner See, 1456′, ist über ½ M. lang und ¼ M. breit. Sanft ansteigende mit Wiese und Wald überdeckte Berge und zahlreiche, stark bevölkerte Ortschaften bilden seine Ufer. Das Melchthal ist ein Seitenthal der Sarner Aa; die Melch-Aa fließt aus dem Melchsee, 6000′.

Bei Luzern strömt durchsichtig grün die Reuß aus dem Vierwaldstätter See, durchschneidet niedrige Höhen der Voralpen, und empfängt noch bedeutende Zuflüsse: links die Kleine Emme oder Holzemme, ein Name, der weit entfernt am Fuße des Brockens in einem rasch stürzenden Harzflüßchen wieder auftaucht. Sie entspringt unweit der großen am Rothhorn, und durchfließt das 5 M. lange Entlibuch (von dem Zufluß Entle genannt) mit dem Hauptorte Schüpfheim. Die Viehzucht und Käsebereitung des Thales ist berühmt; die Bewohner sind die rüstigsten Ringer und Schwinger.

Rechts mündet die Lorze, der Abfluß des Sees von Zug, 1277′. Er ist $1^1/_2$ M. lang, $^1/_2$ Stunde breit und an manchen Stellen 1200′ tief. Die bewaldete, tief einspringende Landzunge Kiemen, bei welcher der See nur 2500′ breit ist, trennt die südliche, von steilen Bergen umstandene ernste Hälfte von der nördlichen, deren flache Ufer voll fruchtbarer Getreidefelder und Obstbaumpflanzungen (sogar die Kastanie) sind. In den Zuger See schüttet auch der kleine Egerisee, 2242′, sich aus. Stille, melancholische Ufer umgeben ihn. Die erste entscheidende Schweizerschlacht, am Morgarten 1315, ward an seinen Gestaden geschlagen. Der verbindende Wasserfaden führt auch den Namen Lorze.

Bei der Mündung ist die Reuß noch 1080′ über dem Meere. Das Reußgebiet umfaßt einen Flächenraum von etwa 60 □M. Seine Thäler gehören zu den landschaftlich schönsten der ganzen Schweiz.

5. Das System der Limmat erinnert mit seinen zwei nicht weit von einander entfernten Seen an die Aare. Der Namenwechsel der Hauptader ist ihm eigenthümlich. Welcher Flußlauf aber ist diese Hauptader? In die obere Ecke des Wallensees fließt die Seez, welche ihren Unterlauf in dem Isthmus zwischen Rhein und Wallensee nimmt. Der Richtung des ganzen Systems nach wäre sie der Hauptfluß. Aber am untern Ende des Sees mündet ein stärkeres Wasser, die Linth. Sie entspringt am Tödi und bildet nördlich gerichtet ein Querthal der Glarner Alpen, in dem sie auf einem Laufe von 1 M. 3000′ herunterstürzt. Die Pantenbrücke (pons pendens), 3000′, führt in einem Bogen über die 180′ tief unten tosende Linth. Links kommt der Klön, welcher den Klönthaler See am Fuße des Glärnisch, 2475′, durchfließt (Geßners Denkmal), rechts die Sernft, die in der Regel der Linth an Wasserstärke gleichkommt.

Der Wallen- oder Wallenstädter See, auch Walensee, 1307′, 2 M. von Osten nach Westen lang, $^3/_5$ Stunden breit, 500′ tief, nächst dem Urnersee der wildeste und imposanteste der ganzen Gebirgsschweiz, aber bei Sturm auch der gefährlichste. Bei ziemlich regelmäßiger Gestalt gegen Norden von den Kurfürsten eingeschlossen, gegen Süden von den Glarner Alpen begrenzt, stürzen seine Ufer von beiden Seiten jäh in die Tiefen des lauchgrünen Wassers; nur an beiden Enden verlaufen sie flach ins Land, bei Wesen am Westende sogar sumpfartig. Ein furchtbar wüthender Sturm, der zeitweise unangekündigt über die Kurfürsten hereinbricht, und durch die einbohrende Gewalt seines Luftdruckes die Wellen zu zerschellender Brandung an die unwirthlichen Felsenwände schleudert, ist der sogenannte Bätliser. Jetzt zieht eine Eisenbahn längs des südlichen Ufers.

Menschenkunst hat in dieser Gegend, die wahrscheinlich einst einen vom Rhein durchflossenen großen See gebildet hat, die Wasserläufe geändert. Die Linth mündete $^1/_4$ M. unterhalb Wesen in den alten Abfluß des Wallensees, die Maag. Beide irrten nun in einer Menge Schlangenwindungen oder in mehrfache Arme zerspalten durch das Thal hinab dem Züricher See zu und verwandelten das weite Gelände in einen großen Sumpf. Diese große öde Fläche, weder See noch Land, war von Modergeruch und Froschgeschrei erfüllt, die Dörfer voll schlotternder Fieberkranker, die Orte im Frühjahr Pfuhle voll Morast und Wasser, in deren Straßen man mit Kähnen umherfuhr. Auf Escher's „von der Linth" Vorschlag wurde diesem Uebelstande durch eine von

1807 bis 1822 ausgeführte großartige Arbeit abgeholfen, indem die Linth mit ihrem Geschiebe in den Wallensee geleitet (Molliser Kanal, 19,000′ lang), und der ganze Linthlauf vom Wallen- bis zum Züricher See tiefer gelegt wurde (der berühmte 62,000′ lange Linthkanal), mit dem Erfolge, daß 20,000 Morgen des besten Landes gewonnen und eine Fläche von 5 bis 6 □M. entsumpft ward.

Der Züricher See, 1258′, ist von Südosten nach Nordwesten 5 M. lang, aber nur $1/2$ M. breit. Darum macht er den Eindruck der Stromfahrt. An der schmalsten Stelle liegt die alte malerische Stadt Rapperschwyl. Hier führt eine hölzerne, 4800′ lange, auf 180 Eichenpfosten ruhende, 12′ breite Brücke ohne Geländer über den See.[1]) Das Stück östlich von Rapperschwyl heißt der Obersee; die Strecke von Rapperschwyl nach Zürich der Untersee. Im Untersee liegen die Inseln Ufnau mit dem Grabe Ulrichs von Hutten und Lützelau. Die sanft ansteigenden Ufer sind mit Häusern und Ortschaften übersät; fast scheint eine zusammenhängende Stadt den See zu umschließen. Dampfschiffe fahren täglich an beiden Ufern. Die Nachenschifffahrt ist auf keinem andern Schweizersee so lebhaft. Den Züricher See pries Klopstock in seiner Ode: „Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht"; treffend auch Börne's Wort: „Was Schiller im Tell sagt: Es lächelt der See, das lernt man erst verstehen, wenn man den Zürich-See gesehen."

Bei Zürich tritt die krystallhelle bläuliche Limmat aus, empfängt bald darauf links die bedeutende Sihl, die zuletzt zwischen dem Albis und dem See einhergeflossen ist, und wendet sich dann nordwestlich zur Aare. Vorher sind Jurahöhen zu durchbrechen. Das Gefälle ist stark und verhindert sammt Klippen bequemes Befahren.

Die Stelle, wo Aare, Reuß und Limmat zusammenfließen, ist ein wichtiges geschichtliches Centrum für Vertheidigung und Angriff, für Handel und Verkehr, für Herrschaft über die Umgegend. Zwischen Reuß und Aare stand die große Römerstadt Vindonissa, Hauptquartier einer römischen Legion. Spuren von einem Amphitheater, Aquäducten u. s. w. bei dem Dorfe Windisch.

§. 4. Die Schwäbisch-Bayersche Hochebene. Schwäbischer und Fränkischer Jura.

Die Südgrenze des Schwäbisch-Bayerschen Plateaus war uns mit Alpen, Bodensee und Rheiu gegeben; die nördliche, zunächst durch den Schwäbischen und Fränkischen Jura gebildete Umwallung ist nun näher ins Auge zu fassen.

1. Der Schwäbische Jura, 16—18 M. lang und 2—4 M. breit, in seinem höchsten Theile vom Volke Rauhe oder Schwäbische

1) „Wenn auch ohne alle Gefahr zu passiren, bietet sie doch unter Umständen keinen gemüthlichen Anblick dar, besonders wenn der See stürmisch ist und scharfe Windstöße daherfahren."

Alp (bei den Aelteren Alb)[1]) genannt, ist in seinem Südwestende mit dem Schweizer Jura und dem Schwarzwald verknotet. Nur die verschiedene geognostische Natur zieht zwischen Schwarzwald und Jura die Grenze. Im Norden des Rheindurchbruches, bei Schaffhausen, erhebt sich das bergige Land des Klettgau und Hegau. Der Hohe Randen, 2800′, zwischen Schaffhausen und Stühlingen, zieht von Südwesten nach Nordosten, fällt steil zum Wutachthal und südlich mit einem Vorsprunge an das rechte Rheinufer bei Schaffhausen. Die breite, von tief eingreifenden Schluchten zerrissene Tafelmasse ist ein treues Modell der Schwäbischen Alp. Im Hegau liegt eine Gruppe kegelförmiger Trappberge, die wie Inseln aus dem umgebenden Nagelflue= und Geröllgebilde hervorragen. Der Hohenhöwen mit dem Schlosse Stetten, 2596′, der Hohenstoffeln, 2588′, der auf seinem Rücken drei Hügel mit Burgruinen gleich einer dreifachen Krone trägt, der Hohenkrähen, 1965′, mit der 2174′ hohen schwer zugänglichen Hohentwiel, der wie eine kolossale Pyramide weit über das Land ragt. Vielleicht schon seit Römerzeiten stand hier eine Festung, seit 1538 war sie in Würtembergs Besitz gekommen. Unter der Festung auf dem Gipfel lag „der Vorhoff", eine Vorbefestigung. Im dreißigjährigen Kriege hielt sich der Oberst Wiederhold glücklich gegen alle Feinde; 1800 übergab ein sehr unähnlicher Commandant die Festung an den französischen General Vandamme, der die Werke sprengen ließ.

Weiter nach Nordosten gewinnen die hochwelligen Rücken bestimmte Umrisse und werden zu einem 3—5 M. breiten, im Mittel 2000 bis 3000′ hohen kahlen Kalkplateau. Es wird von zwei auf dieser Strecke nach gleicher Richtung gehenden Flüssen eingefaßt; im Nordwesten vom Neckar, im Südosten von der Donau. Gegen das tiefe Neckarthal setzt sich das Plateau ungemein steil und schroff, stellenweise wandartig ab, wenn auch das Gebirge immer noch 2 M. vom Flusse entfernt bleibt. Doch schießen aus der Wand Kalkflötze als Vorgebirge hervor und endigen öfters mit steilen Kuppen und Kegeln, die nur durch schmale Grate mit der Hauptkette in Verbindung stehen. In den rechtwinklig aus dem Gebirgsrücken vorschießenden Querthälern fließen klare Gewässer über weißen Kiesgrund zum Neckar. Gegen das höhere Thal der Donau ist der Abfall sanft und terrassenförmig, doch so, daß die untere Stufe häufig steile Thalränder und mannigfache Vorgebirge und Einbuchtungen bildet. So hat die Alp militärische Bedeutung, da die Gehänge meist steil, das Ansteigen aus den Thalgründen beschwerlich, dagegen dem Vertheidiger durch die Plateauflächen und den Strom am Südfuße Leichtigkeit der Bewegung gewährt wird.[2]) Die höchste Plateauerhebung breitet sich

---

1) Nach F. V. Hoffmann eigentlich nur für die Gegend von der Lauchach bis Zainingen gebräuchlich. Zwischen Müsinngen und Feldstetten nenne das Volk den Zug Hardt, zwischen Blaubeuren, Ulm und Ehingen Hochstraß von einer alten Römerstraße.

2) Wichtig sind die Passagen von Tuttlingen nach Rottweil im Westen, und im Osten die von Ulm auslaufenden Straßen; die bedeutendste geht über den sogenannten Geißlinger Steig über Geißlingen nach Göppingen, Stuttgart. Ihr folgt die Eisenbahn von Ulm nach Stuttgart.

am Südwestende im Heuberge, einer 2 M. langen und 3 M. breiten kahlen, steinigen Hochfläche, die durch das Plateau der Baar sich eng mit dem Schwarzwalde verbindet. Die höchsten, aber nur wenig aus dem Plateau aufsteigenden Kuppen heben sich aus der steilen Nordwand an rechten Zuflüssen des obersten Neckar. So der Oberhohenberg, zwischen Rottweil und Schönberg, mit den Ruinen des Schlosses Hohenberg, 3160′. Nordöstlich nahe bei einander, zwischen Schlichem und Eiach, stehen die nächst höchsten Gipfel, doch durch schroffe Spalten geschieden: der Schafberg, 3132′, der Plettenberg, 3111′, mit weiter freier Aussicht auf die Alpen, den Feldberg und die durch eine Lücke bleich herüber schauenden Vogesen, der Lochen, 2190′, oben mit einer 300 Schritt im Umfange haltenden Weidefläche und dem kahlen, senkrechten Lochenfels.

Der Rücken der Rauhen Alp gilt für einen der traurigsten Striche im deutschen Lande. Rauhes Klima, vielfach zerklüftetes Gestein und bedeckendes Kalkgrus, nur an einzelnen Stellen eine dünne Ackerkrume, seltene und meist arme Ortschaften.[1]) Zahllose blendend weiße Steintrümmer fehlen auf den Aeckern nicht, dünne Halme drängen sich zwischen den Steinen hervor. Oft fließt in meilenlangen Thälern kein Wasser, kein Flußbett ist auf dem einförmigen Grasboden sichtbar; schnell verliert sich der Niederschlag zwischen den Steintrümmern, in die Gänge und Höhlen, mit denen das ganze Gebirge durchsetzt ist. Dagegen brechen Flüsse am Fuße der Berge hervor. Aber die kalte öde Hochfläche besitzt auch ihre eigenthümlichen Reize, wie den Blick auf die Alpenkette. Ein noch höherer Genuß wird dem auf der Höhe pilgernden Wanderer durch einen ungeahnten Gegensatz bereitet, wenn er (und dies gilt mindestens eben so vom Nord= wie vom Südrande) plötzlich in eins der kleinen Thäler geräth, die bei ihrer Enge und Kürze oben auf dem breiten Gebirgsrücken nicht bemerkt wurden. Auf einmal steht er mitten in einer andern Natur: statt der Oede und Dürftigkeit, Eintönigkeit und Langweiligkeit oben umgiebt ihn jetzt eine Fülle anziehender Naturbilder und behaglichen Lebens: hier anmuthige Dorfschaften mit reizenden Obsthainen und Gärten, dort zwischen herrlichen Buchen= und Eichengehölzen kühne Dolomitfelsen mit Ritterburgen, und dort wieder frische Wiesen mit klaren, ruhig dahingleitenden Bächen. So liegt auf einer durch Brücke mit dem Rücken verbundenen steil abstürzenden Kuppe, die in das Echatzthal springt, das 1841—1843 wiederhergestellte Schlößchen Lichtenstein, durch Hauff's Dichtung verherrlicht.[2]) Wanderungen in die Alp und

1) Einen eigenen Erwerbsartikel bilden die Schnecken (Helix pomatia), welche in den Wäldern gesammelt und in Schneckengärten auf den Winter zur Versendung aufbewahrt werden. Sie gehn in ungeheuren Quantitäten die Donau hinab; aber auch im kleinen Schwarzwaldstädtchen speist der Doctor im Herrenstüble sein Schneckengericht, an dem der Holzschläger keinen Geschmack finden kann. (Spindler, Erzählungen bei Licht.)

2) In einem tiefen, grünen Thal
Steigt auf ein Fels, als wie ein Strahl,
Drauf schaut das Schlößchen Lichtenstein
Vergnüglich in die Welt hinein.
Schwab.

ihre Thäler aus den Flachgegenden sind eine alte Sitte; sie geschehen meist im Frühjahre zur Zeit der Kirschblüthe. Der üppige, reich bewässerte, mit einem Walde von Obstbäumen besetzte Wiesengrund ist dann wie von einem Blüthenmeere übergossen, aus dem die Dörfer freundlich wie Inseln hervortauchen.

In zahlreichen Höhlen (gegen 30) öffnet das Gebirge sein Inneres. Die Höhlen von Tuttlingen, Münsingen, Urach, die 1834 von einem Schulmeister, dem die Tabaksdose in einen Spalt fiel, entdeckte 560′ lange und 30 — 60′ breite Höhle von Erpfingen, vor allen die Nebelhöhle bei Pfullingen sind berühmt. Sie besteht aus zwei Hauptabtheilungen, der untern und der obern Höhle; die erstere theilt sich wieder in die 315′ lange vordere und die 225′ lange hintere Höhle. Eine Treppe von 68 Stufen führt in die vordere Höhle, in der die schönsten Tropfsteinfiguren und mehrere stehende Wasser sich befinden. Die obere Höhle ist schwer zugänglich und hat eine Länge von 140′. Auch diese besteht aus mehreren Gängen und Gewölben mit Tropfsteingebilden. Wahrscheinlich erstreckt sich die Nebelhöhle noch weiter in das unerforschte Innere des Berges.

Zum besondern Schmuck aber gereichen der Rauhen Alp die isolirten Kegelberge aus Basalt und Phonolith, welche der nördlichen Steilwand vorgelagert sind. Meist tragen sie Burgruinen und zwar in der größten Mannigfaltigkeit, von der vollkommensten Zerstörung an, die kaum ein Mauerstück übrig gelassen hat, bis zur wohleingerichteten und im bewohnbaren Zustande erhaltenen Beschaffenheit.

Der Hohe Zollern, 1 Stunde südlich von Hechingen, 2660′, trägt die Stammburg der Hollenzollern. Der erste Burgbau mit dem Kirchlein St. Michael fällt in das 11. Jahrhundert. 1423 zerstörte der schwäbische Städtebund nach einjähriger Belagerung die Burg bis auf den Grund. Nur die Kapelle blieb stehen. Graf Niclas von Zollern unternahm den Neubau. Die brandenburgischen Stammvettern halfen den Wiederaufbau vermitteln und erleichtern. Markgraf Albrecht Achilles trug am 21. Oct. 1454 einen schweren Stein bis auf die Spitze und legte den Grund zu dem Thurme, der noch heute der Markgrafenthurm heißt. Am 29. Sept. 1461 wurde die neue Burg mit dem Kirchlein eingeweiht. Im Laufe der Jahrhunderte kam auch dieser Bau im Verfall und wurde 1823 fast ganz abgebrochen. 1846 verband sich Friedrich Wilhelm IV. mit den Hohenzollernschen Fürsten zu völliger Reconstruction. Nach 21 Jahren konnte am 3. Octbr. 1867 König Wilhelm I. von Preußen die Schlüssel der wiedergebornen Burg in Empfang nehmen und die Einweihung des Ganzen und der beiden Burgkapellen feiern. Von dem Baue des 11. Jahrhunderts ist nur die Kapelle St. Michael übrig. Die Fundamente des Chors sind das älteste Bauwerk der Burg; die Spitzbogenfenster prangen im Schmuck alter Glasmalerei. Auch eine evangelische Kapelle ist vorhanden, eine Kaserne für eine Compagnie Gardeschützen und die Bedienungsmannschaften der Geschütze. Malerisch ragen die Mauern der Kaserne, des Schlosses und der beiden Kapellen mit ihren vielen Erkern und Thurmspitzen vor dem Auge empor. Fast mitten im Burghofe grünt eine uralte Linde (Königslinde). Schon der mit Schanzen und Bastionen versehene Wall bietet schöne Aussicht, noch weitere der runde, neue erbaute Wartthurm. Im Osten thürmen sich reich bewaldete Bergesmassen der rauhen Alp. Malerisch

auf einem Felsenvorsprung gegen Zollern schauend steht das Kirchlein Maria Zell. Nördlich zieht sich bis Hechingen eine fruchbare Ebene mit dem Heiligkreuzkirchlein und dem Kloster Stetten, welches mit der Burg durch einen unterirdischen Gang verbunden gewesen sein soll. Die in einem Obstbaumwalde verborgene Stadt Hechingen im Norden begrenzend erhebt sich am Abhange eines Hügels das Franciscanerkloster St. Luzen, und darüber dehnt sich die Aussicht bis gegen Hohenstaufen und Rechberg. Westwärts den Blick gewendet, tritt das Lustschloß Lindich mit seinen malerischen Baumgruppen hervor, im Hintergrunde die blauen Höhen des Schwarzwaldes mit dem weit hervorragenden Gebirgsgrat des Kniebis; südlich über der Hochebene von Rottweil erheben sich die steilen Höhen von St. Georgen, die noch tief in den Sommer hinein im Schneeglanze stehen.

Die Achalm hebt sich mählich über Reutlingen (1 Stündchen) in die Höhe, 2190′, mit den Trümmern der gleichnamigen Burg. „Ach Alm —! stöhnt einst ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß, — Allmächtiger, wollt' er rufen, man hieß davon das Schloß".[1] Auf dem wieder hergestellten Thurme weht die Fahne Würtembergs.

Der steile Hohe Neuffen, 2290′, trägt auf seiner Platte die Trümmer der gleichnamigen Bergfeste.

Der Teck im Süden von Kirchheim, 2390′, mit der Ruine des Schlosses der Herzoge von Teck. Das zu seiner Zeit sehr ansehnliche Schloß wurde ebenfalls im Bauernkriege zerstört.

Eine Vorkette der Rauhen Alp zwischen Fils und Rems enthält noch zwei herrliche Kegelberge.

Der Hohe Stauffen bei Göppingen, 2125′. Friedrich von Büren baute hier eine Burg 1080, seine Nachkommen nannten sich nach ihr Hohenstaufen. Die Burg überdauerte das Geschlecht und wurde erst 1525 im Bauernkriege zerstört. Jetzt ist kaum ein dürftiger Mauerrest übrig. Aber am Bergkegel liegt ein Dorf Hohenstaufen. Ueber einer Seitenthür der alten kleinen Pfarrkirche steht die Inschrift: Hic transibat Caesar (Barbarossa), Amor bonorum, terror malorum, nebst einigen Reimen, welche auf den Kirchenbesuch des Kaisers Bezug haben. Die Thür ist zugemauert, gleichsam als sollte nach dem Kaiser Niemand mehr durch dieselbe eingehen; auf die Mauer ist das Bildniß des Kaisers gemalt.[2])

Der Hohe Rechberg im Süden von Gmünd, 2204′, mit zwei Gipfeln, die durch eine Brücke verbunden sind. Auf dem niedrigeren steht das Schloß der noch blühenden Grafen von Rechberg und Rothenlöwen und auf dem höheren eine neu erbaute katholische Kirche mit der Wohnung des Pfarrers und Meßners. Die Wallfahrt aber zum „wunderthätigen Bilde der schönen Marie" ist uralt.

---

1) Bei Münster lautet der Name übrigens Acheln, und ich rathe Jedem, der etwa mit einem Buben oder Manne aus dem Volke hinaufsteigt, sich ähnlich auszudrücken. Sonst möchte es ihm ergehen wie mir. Auf den Wunsch, nach der Achalm geführt zu werden, leitete mich ein alter (allerdings wohl nicht mit besonderer Klugheit gesegneter) Mann in ganz anderer Richtung und rief hernach ganz erschrocken: „Ach, Sie wollen auf die Ocheln!"

2) O denk an jenen Berg, der hoch und schlank
Sich aufschwingt, aller schwäbischen Berge schönster
Und auf dem königlichen Gipfel kühn
Der Hohenstaufen alte Stammburg trug!
Und weit umher in milder Sonne Glanz,
Ein grünend fruchtbar Land, gewundene Thäler,
Von Strömen schimmernd, heerdenreiche Triften,
Jagdlustig Waldgebirg', und aus der Tiefe
Des nahen Klosters abendlich Geläut'.

Uhland.

In der Gegend von Geißlingen und Albeck endet die Rauhe Alp; jenseit bis zum Brenz- und Kocherthale erhebt sich der an Bewaldung und Ackerbau reichere Albuch, 2000′. Nun folgt ein tiefer, die ganze Breite des Zuges durchsetzender Einschnitt, in welchem in geringer Entfernung Kocher (zum Neckar) und Brenz (zur Donau) entspringen. Jenseit der Brenz liegt der nur noch 1800—1900′ hohe Scheitel des Härdtfeldes. Doch hebt sich an der nördlichen Ecke der Braunenberg, 2236′.

Der tiefe kesselförmige Einbruch des Ries und die Spalte des Wernitzthales scheiden das deutsche Juragebirge in seine zwei Hälften.

2. Der weite aber sanft geschwungene Bogen des Fränkischen Jura beginnt am Wernitzdurchbruch und endigt am Obermain, eine Längenerstreckung von 35 M. mit einer mittlern Breite von 4 M. Passend zerlegt man denselben in ein nach Ostnordosten und ein nach Norden gerichtetes Stück.

a) Der östliche, von Einigen Frankenhöhe benannte Zug reicht an der Donau bis in die Gegend van Regensburg, wo Naab und Regen münden. Der Südfuß hebt sich in mäßiger Höhe bis 500′ über den Strom, weiter unterhalb Neuburg bis 3 Stunden unterhalb Ingolstadt ist der Abfall gegen die Donauebene so unmerklich, daß alle Spur eines Gebirges verschwindet, aber bei den Mündungen der Altmühl, der Naab und des Regen wird der Rand wieder steil. Aber die Tiefe und Steilheit der Thäler geben doch ein gebirgsartiges Aussehen. Eisenerzeinlagerungen rufen im Thale der Altmühl lebhaften Gruben- und Hüttenbetrieb hervor. Die oberste Decke der üppig bewaldeten Bergplateaux bildet in derselben Gegend der berühmte lithographische Stein von Solnhofen.

b) Der nördliche Zug wird im engern Sinne Franken-Jura genannt. Nach der Nordwendung bleibt der Westhang des flachen, plateauförmigen, breitscheiteligen Höhenrückens mit seinem Fuße 1 bis 4 M. von dem begleitenden Thale der Rednitz und Regnitz, und fällt auf einer mehrfach aus- und einspringenden Linie mit steilen, felsigen Rändern zu der benachbarten fränkischen, etwa 800′ hohen Ebene und zum Mainthale ab. Bei Lichtenfels endigt er in der keilförmigen Spitze des Staffelsteins. Der grotesk geformte Berg und der nahe Wallfahrtsort Vierzehnheiligen ist von den Höhen des Thüringer Waldes, vom Schneekopf und Finsterberg, sichtbar, wo das Auge nach der andern Seite auf dem Brocken ruht. Der Osthang geht sehr allmählig zu den höheren Flächen (1100′) an der tief eingeschnittenen Naab über. Daher erscheint der Fränkische Jura, von Osten oder Süden betrachtet, nicht in der Form eines Gebirges, aber aus dem Rednitz-Regnitzthale gesehen wie eine steile Wand mit zahlreichen Einbiegungen und Vorsprüngen. Nirgend erreicht sein gipfelarmer Scheitel die absolute Höhe von 2000′; die höchsten: der Poppberg bei Kastel, 2052′, und der Kutschenrain oder Thurndorfer Calvarienberg, 2041′. Mehrere Bergspitzen in der Amberger Gegend ragen noch über 2000′ über die Meeresfläche empor

(Osinger-, Zanter-, Brunnberg u. s. w.). Doch sind solche Punkte im Ganzen selten, selbst die Höhen über 1900′ lassen sich leicht zählen, obwohl die mittlere Höhe dieses Gebirges auf 1650′ zu schätzen ist. Der Nordrand bei Lichtenfels liegt nur noch 1400′ über dem Meere, 600′ über dem nahen Mainspiegel. Das Auftreten des Dolomits giebt dem Franken-Jura eigenthümliche Formung. Auf der größten Höhe steigen wunderbare Felsen auf, theils an einander gereiht, theils in phantastischen Formen als Ruinen von Burgen, Thürmen, als Obelisken oder freistehende Mauern.

Der anmuthigste und von Reisenden am häufigsten besuchte Theil des Zuges ist die sogenannte Fränkische Schweiz, das Thal der Wiesent mit seinen Nebenthälern. Hier auch wieder viele Höhlen mit Tropfsteinbildungen und Schlammeinlagerungen, welche viele Knochenreste antediluvianischer Säugethiere, namentlich des Höhlenbären, enthalten. Neben diesem bekanntesten Höhlencyclus giebt es im Jura, im Altmühlthale und sonst noch mehrere andere.

Der ganze Fränkische Jura wird in seiner ganzen Breite von mehreren Flüssen durchschnitten, welche ihre Quelle fern davon im flachen Hügellande finden, wie die Wernitz, Altmühl, Pegnitz. „Die Hauptgewässer fließen nicht von dem Gebirge, sondern durch das Gebirge.“ Es ist ein auffallender Anblick, wenn man sich diesen Durchbrüchen nähert. Der Fluß läuft einer weißen Mauer zu, welche ohne im mindesten durchbrochen zu scheinen, sich seinem Fortlaufe entgegenstellt. Es ist im Voraus gar nicht zu entdecken, wo das Wasser bleiben könne, und nur wenn man die Wand selbst fast berührt, zertheilen sich die Felsen und lassen das Wasser in schmaler Spalte fort bis zum jenseitigen Abhange fließen. Aehnliche Lücken mit senkrechten Mauern zur Seite und mit flacher Sohle, Kanälen gleich, durchsetzen das Gebirge nach andern Richtungen, und dadurch entstehen Straßen, tiefe Buchten, Einfuhrten von der wunderbarsten Form und Natur. So bietet denn der Landrücken der Communication keine Schwierigkeiten dar.

Mit dem auf dem linken Donauufer ausgebreiteten Plateau der Oberpfalz, der Kreidebucht der Naab, reicht die Hochebene an das Fichtelgebirge, den Hauptkamm des deutschen Mittelgebirges. Wie schon bemerkt, schließt sie dann im südöstlichen Zuge den Böhmerwald ab, dessen Vorhöhen sich mit denen der Alpen an der Donau begegnen.

3. Das Schwäbisch-Bayersche Plateau bildet die Riesenbrücke zwischen den Alpen und dem binnenländischen Gebirge. Nur namenlose Hügel, keine Berge, unterbrechen die ungeheure Fläche. Solche Hügel umsäumen die Thalfurche der Donau, das Erzeugniß der vertiefenden Einschnitte des Donauthals und der von Süden her einmündenden Gewässer, die nach und nach weite Thalungen ausfraßen und secundäre Unebenheiten erzeugten. Eine im Mittel etwa 850′ über das Niveau des Bodensees ansteigende Bodenanschwellung trennt das Becken des Sees vom Gebiet der Donau und der untern Iller. Die tiefste

Stelle dieses Walles, 510′ über dem Bodensee, liegt zwischen den Quellen der Riß und Schusse. Die Mittelzone ist die am meisten vollständige Ebene. Denn mit der Annäherung an das Alpengebirge beginnt wieder eine gewisse Unruhe in der Ebene sich kund zu geben: sie erscheint wellig bewegt, dann tauchen einzelne Höhen auf, zuletzt ein stark zertheiltes Hügel- und Bergland, die Vorstufe der Alpen, die in vielfacher Beziehung für die Hochebene das bestimmende Moment sind. Jeder Fernblick gegen Süden wird begrenzt durch ihre am Horizonte verschwimmenden Spitzen. Die mittlere Höhe der Ebene beträgt 1500—2000′; sie ist demnach das höchste Plateau in Deutschland und im nördlichen Europa überhaupt. Hohe Punkte liegen im Westen der Iller, in Oberschwaben. Der Bussen, von Alters her auch Schwabenberg genannt, östlich von Riedlingen, 2306′ über dem Meere und 700′ über der Umgebung, macht in der Nähe keinen auffallenden Eindruck, da sich das Land sehr allmählig zu ihm hinanhebt; aus der Ferne ist er eine schöne Pyramide, mit Burgtrümmern und Wallfahrtskirche. Der Altdorfer Oberwald, 2200′, die Waldburg, 2400′, die Markdorfer Höhen u. a. Die meisten dieser Punkte gewähren imposante Fernsichten auf die schneebedeckten Gipfel des nahen Alpenlandes. Wenn im Frühling und Herbst Südwinde wehen, ist die Luft durchsichtig wie in Italien und die von der Sonne beschienenen Schneepyramiden glänzen wundervoll. Zwischen Schongau und Weilheim liegt der kolossale Kegel des Hohen Peißenberges, 3145′, des „bayerschen Rigi", der nun, da eine Eisenbahn an seinen Fuß führt, wohl mehr besucht werden wird. Seit dreihundert Jahren krönt seinen Gipfel eine Wallfahrtskirche. Ein stattliches Pfarrhaus, mit einem Lug ins Land auf dem Dache, das auch Gäste aufnimmt, ein Wirthshaus, ein paar andere Häuser und ein Kirchhof füllen die Platte aus, die eine bewunderungswürdige Fernsicht gewährt. Der ganze Kranz der Alpen vom Säntis bis zum Watzmann liegt ausgebreitet, mitten drinn der Großglockner, der aus dem fernen Kärnthen verschwimmend herüberschimmert. Ueber dem weiten Flachlande erblickt das Auge den blauen Rücken des Jura und die waldigen Höhen des Böhmerwaldes. In duftiger Ferne ragen die Frauenthürme Münchens, die Domthürme von Freising und die Ulrichskirche in Augsburg als graue Marksteine auf. Im Osten, wo die Ebene sich den Voralpen nähert, sind ebenfalls höher gelegene Punkte nicht selten.

Von den Alpen stürzen mit starkem Gefälle die größern Flüsse herab; die Hochthäler liegen mehrere hundert, ja tausend Fuß höher als die Schweizer Gebirgsthäler. Das Loisachthal z. B., eins der niedrigsten, entspricht doch noch dem der Dranse am Bernhard oder dem der Arve bei Chamouni. Das Plateau ist mit Seen geschmückt, den Resten jener großen Wasserflut, welche noch in der tertiären Periode die ganze Ebene bedeckte. „Hunderte von kleineren Seen, Weihern und bald halb bald ganz vertrockneten oder versumpften Seekesseln jeglicher Größe geben der ganzen Gegend bei dem Mangel eines regelmäßigen Thal- und

Bachsystemes einen Charakter der Unregelmäßigkeit und natürlichen Abschließung, der für die Culturverhältnisse höchst entscheidend war. In dem ganzen Hügellande links der Isar vom Kochelsee bis zum Ammersee mit seinen nordöstlichen kleinen Nachbarn ist es, als ob eine zertrümmerte oder unfertige Bodenbildung den zahlreichen Quellen und Bächen ihren natürlichen Abfluß gewehrt hätte. Regellose Hügelgruppen mit kleinen Trockenthälern und Becken kreuzen sich und führen selbst den mit der besten Landkarte gerüsteten Wanderer irre, so daß man die vielen Seen innerhalb dieses Striches und die großen Sumpf= und Moorflächen vor demselben als ein nothwendiges Ergebniß dieser wunderlichen Bodenbildung begreift." Diese Riede, in Bayern Moose genannt, scheiden sich in zwei Hauptgruppen, die durch eine von Westen nach Osten ziehende Hügelreihe getrennt sind; in die nördliche der Moose des Donauthals und die südliche der Moose an den größern und kleinern Zuflüssen der Donau. Uebrigens findet man sie nicht blos in den Niederungen, sondern auch an den Bergabhängen; auf den Bergplatten kommen sie als Moore und Filze vor, und die südlichen Moose zerfallen daher wieder in die des Hochlandes und die der mittlern Ebene. Im bayerschen Gebirge und Hochlande ist kaum ein Fluß, dessen Säume nicht irgendwo Moosgrund aufweisen und manche Eintiefungen, wie Loisach=, Ammer=, Innthal und Chiemseebecken, sind daran überreich. Durch Kanalisirung, Torfstiche sucht man sie trocken zu legen, aber noch immer hat Bayern „mit ihrer Urbarmachung innerhalb seiner Grenzen ein nicht unbedeutendes Fürstenthum zu erobern." [1]) Die Alpenmauer hat mit Trümmerstücken den Boden des Plateaus ausgelegt. Alle Gesteine, aus denen im Innern der alpinischen Bezirke Berge und Felsen aufgebaut sind, liegen an ihrem Fuße zu kleinen Geschieben abgerundet bunt über und neben einander; nur sind die Molasseschichten, aus denen der Boden der oberdeutschen Hochebene großentheils besteht, vielfach bedeckt von Kiesablagerungen und Alluvionen der Flüsse. Das ganze Plateau ist, abgerechnet den Berg= und Hügelsaum vor den Alpen, keineswegs durch Wechsel und Anmuth der Oberflächenformen anziehend. Ufer und Wasserlauf gleichen sich täuschend fast bei allen Flüssen; die meisten strömen in gleicher Richtung von Südwest nach Nordost. In Kalkalpen geboren, hat ihr Blaugrün durch den Zusatz der aufgelösten Kalkerde eine weißliche, seifenartige Tinte erhalten; bei starken Regengüssen und Gewittern gewinnt dieser weiße Zusatz die Oberhand und verdrängt das Blaugrün fast ganz. Die Ufer zeigen nicht ein Bild bunten Lebens und concentrirter Siedelung. Oft sind sie unwegsam und sumpfig, oft steile zerklüftete Ränder, welche die Wildniß des Hochgebirgs tief in die Ebene führen. Darum entwickeln sich Dörfer und Straßen vielmehr seitab der Flüsse als an ihren Ufern.

---

1) Die Eisenbahn von München nach Augsburg führt mitten durch das Haspelmoos, die Maisacher Moosgründe und das Dachauer Moos, und läßt hier mit einem Blicke die ganze Oede dieser Landschaft überschauen, welche sich zwischen die Vorhügel der Berge und die Vorhügel der Donauebene lagert.

Auch sonst giebt es eine Zahl unfruchtbarer, von Sand und Kalkgrus bedeckter Striche. Doch auch recht ergiebige Gegenden, besonders in mehreren Niederungen, fehlen nicht, z. B. jenes berühmte Ackerland, welches sich von Regensburg über Straubing als eine weite Ebene bis gegen die Mündung des Inn zieht. Sie sind die Kornkammern nicht blos für Bayern, sondern auch für einen großen Theil von Oberdeutschland überhaupt. [1])

Riehl, dem wir eine sehr anschauliche Schilderung des Plateaus verdanken, macht auf Raumverschwendung der Natur und der Menschen aufmerksam. Die Thalweitungen der aus dem Gebirge getretenen Flüsse sind unverhältnißmäßig breit gegen die Höhe der umsäumenden Hügel und die Masse des Wasserlaufs. Die größeren Flüsse haben selten ein geregeltes Bett, sie laufen fast überall in zahlreiche Abzweigungen und Seitenarme aus einander, und nehmen mit nutzlosen Inselchen, Sand= und Geröllbänken, Altwassern, kleinen Sümpfen dreimal mehr Platz ein als ihnen gebührte. Diese breite Physiognomie sitzt dann auch den natürlichsten Kunstwerken des Landes wie angeboren, den Dörfern. Sie sind viel gedehnter angelegt, die Häuser geräumiger, als man's bei den Bauernwohnungen Mitteldeutschlands zu finden pflegt, die Fenster so breit, daß sie zum Entsetzen jedes künstlerischen Auges wohl gar quadratförmig werden. Selbst die Todten liegen auf den Kirchhöfen oft auffallend weit auseinander gebettet. Ueberall der Eindruck, daß in dieser Gegend noch sehr viel Platz sei, Platz für eine verdoppelte Bevölkerung. Es ist noch allerlei Rohstoff des Landes vorhanden, nicht jedes Zipfelchen der Oberfläche präsentirt sich sofort als verarbeitetes Product. Die Wahrnehmung, daß hier noch nicht alles vertheilt sei, hat für jemand, der aus einem übervölkerten Landstrich kommt, etwas Behagliches, Beruhigendes. Die Ackerparzellen sind für ein mittelrheinisches Auge mehrentheils erstaunlich groß. Die Ackerfurchen sind auffallend breit und tief gezogen, die Pflanzen meist weitschichtig gesetzt. Wie consequent leuchtet dieser Grundcharakter eines ausgedehnten, geräumigen Landstrichs überall durch! In den Wäldern sieht man mehrentheils die gefällten Bäume mehrere Fuß über der Wurzel abgesägt, während dieser lange Stumpf mit der Wurzel im Boden stecken bleibt und häufig genug unbenutzt verwittert. Dem regellosen Laufe der Flüsse auf diesen Hochflächen sind mehrentheils auch die Wege zu vergleichen. Die kleineren Gemeindewege zumal nehmen sich mit ihren Krümmungen, mit ihren dem Hauptwege bald nahe, bald weitab zur Seite laufenden Hülfsfußpfaden genau wie das wilde Strombett eines vertrockneten Flusses aus. Diese ungeregelten, überzähligen wilden Pfade fressen unglaubliche Strecken culturfähigen Landes weg.

Die Aehnlichkeit des bayerschen Hochlandes mit dem norddeutschen Tieflande ist nach vielen Seiten hin überraschend. Erinnerten nicht andere Erscheinungen, insbesondere nicht hier und da der Anblick der Alpen, ferner die Raschheit, Mächtigkeit und die grünliche Farbe der aus ihnen der Donau zuströmenden größeren Flüsse daran, daß man tief in Süddeutschland sich befinde: so würde man, dem sonstigen Charakter vieler Gegenden der oberdeutschen Hochfläche gemäß, sich weit eher in der Nähe der Nord= und Ostsee zu befinden glauben. Ein Holsteiner oder Mecklenburger könnte vom Heimweh überwältigt werden, wenn er an den kleinen Seen zwischen dem Ammer= und Starnbergersee wandert, durch diese

1) Bayersches Sprüchwort: Wer vom Himmel fällt, muß auf Landsberg in die Silbergrube oder auf Rosenheim in die Schmalzgrube fallen.

Buchenhaine von so tief gesättigtem, saftigem Grün, wie es nur die Nähe des Meeres oder der Alpen erzeugen kann, über diese smaragdfarbigen Triften, wie sie nur dem äußersten Norden und dem äußersten Süden unsers Vaterlandes eigen sind. Die Moose erinnern an die Moore der Unterems. Der derbe kräftige Menschenschlag scheut die Parallele keineswegs; ist doch der Bayer der süddeutsche Pommer genannt. Die Armuth an Bruchsteinen hat in beiden Strichen die Backsteinbauten hervorgerufen. Weite Länderstrecken liegen trennend zwischen diesen beiden Polen Deutschlands, nirgends ist eine örtliche Vermittelung, ein Uebergang; und doch bauete man zu München in derselben, weil dem Volksgeiste, dem Boden und dem Material entsprechenden Weise, wie an der Ostseeküste.

Das Plateau ist seit länger als einem Jahrtausend gleichsam ein großes Schlachtfeld gewesen, ist aber arm an augenfälligen historischen Trümmern. Die zahlreichen Burgen des linken Lechufers sind fast alle bis auf die Grundmauern weggetilgt. Mehr als ein bloßer Zufall ist es, bemerkt Riehl, daß in den Gauen, wo die äußeren historischen Denkmale am reichsten bewahrt sind, der historische Charakter des Volkes am meisten erloschen ist, während in den von monumentalen Trümmern so arg entblößten großen Landstrichen des Südens und Nordens das lebende Denkmal der historischen Einrichtungen und Sitten am festesten sich erhalten hat.

§. 5. Die Donau, der Strom der Schwäbisch-Bayerschen Hochebene.

Wie der Rhein die Schweizerische Hochebene von Osten nach Westen umfließt, so die Donau die Schwäbisch-Bayersche von Westen nach Osten. [1])

Während der Rhein, der zweimal mächtige Gebirgsgrate quer durchschneidet, der Durchbrecher unter den deutschen Flüssen genannt werden muß, ist die Donau der Begleiter. Sie begleitet die Gebirge der Länge nach. Durchbruchsstellen fehlen auch auf deutschem Boden nicht ganz, doch sind sie kurz, mehr Quer- als Längendurchbrüche, und zwingen den Strom nicht zu solchen Gewaltthaten, wie sie der Rhein ausübt.

1. Herodot läßt die Donau im Celtenlande, am Pyrene (Brenner), Tacitus molli et clementer edito montis Abnobae jugo entspringen. Auf dem Schwarzwalde zwischen dem Roßeck und Brigbrain, unweit der Martinskapelle und dem Scheidesattel zwischen Donau und

---

1) Bei Otto v. Freisingen unum trium famosissimorum fluminum in Europa; bei Aeneas Sylvius fluvius Europae maximus. Im Nibelungenliede Tuonowe, d. i. Fluß Tuon, also derselbe Stamm wie Don, Düna, Tanais Andere nehmen als ursprünglichen Namen Tanowl an, d. i. Waldfluß. Slawisch Dunai (diminut. Dunajec). Zu dem Stamme Don ist Aha, Aa getreten, was im Deutschen Fluß bedeutet.

Rhein, ¾ M. nordwestlich von Furtwangen, 3466′ hoch, quillt die Brege (bei Münster Brigi) und geht den Katzensteig hinab südöstlich auf Donaueschingen, wo sie noch 2124′ über dem Meere ist. Eine Brücke von drei Jochen führt hinüber; unterhalb derselben mündet der namengebende geringe Abfluß des Schloßbrunnens. Auf dem Hofe des Schlosses des Fürsten von Fürstenberg befindet sich ein runder, mit Mauerwerk eingefaßter und mit einem Eisengitter umgebener Brunnen, zu dem man auf Stufen hinabsteigt. Unten wallt die Donauquelle aus der Erde. Von dem Brunnen zur Brege führt eine Kastanienallee; unter derselben wird der Abfluß des Schloßbrunnens in einer Röhre unterirdisch weitergeführt und tritt erst wieder bei dem Abfluß in die Brege zu Tage. Von Stund an führt dieselbe den Namen Donau [1]) und vereinigt sich unterhalb der Stadt mit der Brigach, die am Hirzwalde über St. Georgen entspringt.

Der vereinigte Fluß behält anfangs die Richtung der Brege nach Südosten bei, als wollte er nach dem Rhein oder dem Bodensee. Bald wendet er sich nach Nordosten, und diese Hauptrichtung hält er auf dem obersten Laufe bis Ulm und noch weiter inne. Auf den Osten bleibt der Strom immer gewiesen.

Hinter Tuttlingen, 1995′, beginnt der Durchbruch durch den Schwäbischen Jura, und damit eine anmuthige, noch zu wenig bekannte Partie des obern Donauthales. Zuerst begleiten abgerundete Hügel und Berge, aber der sie bedeckende Wald ist mit größern und kleinern Felsengruppen übersäet, welche oft vom Wasser auf zur halben Berghöhe pyramidalisch aufsteigen. Friedingen, 1865′, von der Donau wie von einem Bandstreifen umschlungen, Kallenberg, ein viereckiger Thurm auf steilem Kegel, Schloß Bronnen, auf einem schräg abgeplatteten Felsen, der nur durch eine Brücke mit der Thalwand zusammenhängt. Unterhalb schließt die Donau eine etwas größere Niederung halbinselförmig ein, auf welcher man eine große Kirche und weitläufige Gebäulichkeiten erblickt. Das ist das säcularisirte Augustinerkloster Beuron, jetzt wieder mit Benedictinern besetzt, bei denen man den ächten alten Kirchengesang am besten in Deutschland hören kann. Im Sommer wird Beuron als Molkencurort besucht. Bald verengt sich das Thal und nimmt fast schluchtartigen Charakter an. Auf beiden Seiten erheben sich hohe Felsenwände, oft mehrere hundert Fuß senkrecht aus dem Wasser aufsteigend, bald rauh und zerklüftet, mit vorspringenden Winkeln, bald mehr wandartig fortlaufend, oben auf der Stirn aber durchaus von dem üppigen Baumwuchs überwuchert, der

---

2) Auch nach Franck und Münster entspringt die Donau im „Dorf" Domeschingen: Die Alten nennen den Berg darauß die Thonaw entspringt, Abnobam, wiewol mehr dann eine halbe Meil kein Berg bey jhrem Vrsprung ist, sondern sie quilt mit einem grossen Fluß auß einem Bühel, der vber zwey oder drey Klaffter hoch nicht ist, wie ich das eigentlich vnd wol besehen hab, vnd ein besonder Tafel darüber gemacht. Es ist bey den Alten gelehrten Männern ein groß begierd gewesen den Vrsprung dieses Wassers zu sehen, darumb auch etlich von Rom herauß gezogen, damit sie sehen möchten seinen Vrsprünglichen Brunnen. Wir lesen auch von Tiberio, da er ein mal kommen was zu dem Bodensee, nam er für sich ein Tagreiß zu besichtigen den anfang der Thonaw. — Sigismund v Birken, dessen „Donaustrand" 1665 erschien, beschreibt die Localitäten um den Schloßbrunnen mit großer Genauigkeit. Das Volkssprüchwort:

Die Brieg und die Breg
Bringen die Donau zuweg

scheint keine Donauquelle in Donaueschingen voraus usetzen. Im 16. Jahrhundert wurde schon zur Donauquelle auf dem Schloßhofe gepilgert. Im 17. Jahrhundert wurde die Annahme ganz allgemein. Auch Nicolai forschte der Donau nach, „bis er seicht sie ertappt," und Touristen kommen nach Donaueschingen, „pour le plaisir de dire: nous avons enjambé le Danube."

die Thäler der schwäbischen Alp charakterisirt. Aber auch durch die Steinmassen haben sich überall größere und kleinere Busch- und Baumpartien Bahn gebrochen, welche mit ihrem warmen Grün einen sehr lebhaften Contrast zu der fahlgrauen, öfters ins Gelbliche spielenden Farbe des Jurakalks und der mehr röthlichen des Tuffsteins bilden. An andern Stellen dagegen bedeckt der dichte Wald gänzlich die steile Thalseite, und aus ihm hervor starren dann, scharf abstechend gegen das sanfte Grün der Birken und Buchen, die riesigen Felsblöcke, oder strecken auch wohl schlanke Säulen in die Luft. Unten aber zieht sich in Schlangenwindungen das enge Thal fort, indem es zwischen der klardunkeln, von Büschen beschatteten Donau und der schmalen Straße nur einen saftig grünen Wiesengrund und hier und da ein ganz klein wenig Ackerfeld übrig läßt. Denn die Enge des Thals, wo Ueberschwemmungen keine seltene Sache sind, gestattet auf dem fast überall nur äußerst wenig über das Wasser erhöhten Thalboden keine erfolgreiche Bebauung, und nur sehr spärlich finden sich ein paar Dörfchen im Thale entlang, weshalb es einem denn auch begegnen kann, daß man stundenlang auf dem einsamen Wege kein menschliches, ja kein lebendes Wesen erblickt. Daher auch der beengende Zauber, den diese in sich abgeschlossene Gegend auf den Sinn des Wanderers ausübt, vermehrt durch die zahlreichen Ruinen. In ganz origineller Lage Schloß Wildenstein: vom Plateau führt über einen geringen Spalt eine Zugbrücke auf einen Felsen, der einen Theil der Schloßgebäude trägt. Durch weite Kluft von dem ersten getrennt, steigt dicht an der Donau der steile Fels auf, auf dem das eigentliche Schloß steht. Beide Felsen sind durch eine Zugbrücke verbunden, welche in der Mitte auf einen schlanken hoch aufgemauerten viereckigen Pfeiler ruht. Unweit einer andern Verengung Schloß Werrenwag, das unter seinen Burgherren einen Minnesänger gehabt hat, weiter abwärts dampft das Eisenwerk Thiergarten. Von hier beginnt eine schöne Straße, die öfters die Felsenvorsprünge in kleinen Tunnels durchsetzt. Noch einmal bei der Ruine Dietfurt verengt sich das Thal. Nun erweitert es sich bei Inzikhofen, dem ehemaligen Kloster; Parkanlagen begleiten die Thalseite. Im erweiterten Becken umschlingt der Fluß, hier noch 1729', das romantisch mit seinem Schlosse auf und um zwei Felshügel gelegene Siegmaringen. Der Durchbruch, in dem der Fluß auf die Meile 40' Gefälle hat, ist gelungen.

Von Siegmaringen bis Siegmaringendorf nimmt das Donauthal den Charakter des Riedes an. Schwärzlicher Moor- und Torfgrund, mit Wiesen oder Ackerfeld bedeckt, und zwischen Fichtenwaldung eingeengt, bietet einen sehr einförmigen Anblick. Bei Scheer, kurz nach der Mündung des Lauchart, ist eine Anhöhe quer über das Thal geschoben und der Fluß, der in starker Krümmung einen langen Umweg um ihr nördliches Ende machen muß, bildet dadurch eine gleichsam scheerenförmige Halbinsel. Von Riedlingen, 1647', abwärts überragen die linken Grundränder die zur Rechten. Nur noch einmal, bei Zell, wird das Thal eng und von steilen Ufern begrenzt; es ist die Stelle, wo die Donan zwischen der Alp und dem nahen Bussen hindurchgeht. Von Munderkingen bis Ulm die Ufer besonders flach und unbestimmt; der Grund ist sumpfig, mit Torf und Moor und einer Menge von sogenannten Altwassern und deren Abzugsgräben bedeckt.

Die größte Breite zwischen Riedlingen und Ulm beträgt 60 bis 70 Schritte; das Gefälle von Siegmaringen bis Ulm $13\frac{1}{2}$' auf die Meile.

Die Zuflüsse der Donau in ihrem obersten Laufe sind zahlreich, aber nicht geeignet sie groß und schiffbar zu machen. Die links mündenden Flüsse kommen von der Rauhen Alp. Die Thäler des südlichen Abfalls, von denen gewöhnlich eins einem des nördlichen gegenüber liegt,

als wäre es dessen Fortsetzung, beginnen meist in der Nähe des Nordrandes, doch sind sie anfangs trocken; erst weiter südlich kommt das Flüßchen zum Vorschein und erhält nicht sofort, sondern erst später höhere Thalränder, die zwar oft steil und senkrecht sind, aber die Höhe der nördlichen nicht erreichen. Die südlichen Thäler sind daher weniger tief als die nördlichen, milder und einförmiger, aber wasserreicher. Zu den linken Zuflüssen gehören die Schmiech. Die bedeutende Lauchart entsteht am Roßberge südlich von Tübingen. Ihr Thal gewährt, obwohl die Seiten nicht sehr hoch sind, durch Felsen, Wald und Schlösser einen malerischen Anblick. Sie mündet unterhalb Siegmaringen. Am meisten besucht wird das 5 M. lange wechselvolle Lauterthal, welchem vierzehn Schlösser und Burgruinen, der Wechsel der lieblichsten Gegenden mit den erhabensten Felsen und dunkeln Waldungen und mehrere Wasserfälle Erhabenheit und Anmuth verleihen. Die Lauter entsteht südlich von Urach am Fuße des basaltischen Sternberges, 2073′, aus einer mächtigen Quelle, so daß sie gleich eine Mühle treibt, und mündet oberhalb Munderkingen, nachdem sie so sehr eingeengt worden, daß nur ein Fußpfad neben ihr Raum hat. Die Mündung 1597′.

Bei Ulm mündet die Blau. Ihr Ursprung bei Blaubeuren, 1585′, ist überaus merkwürdig. Fast senkrecht über die Häuser ragt ein mächtiger Felsen empor, der Blaufelsen, dessen westliche glatte Wand die eine Seite jener Schlucht bildet, während sein östlicher Theil eine merkwürdige halboffene, von oben nach unten sich verengende Trichterform zeigt, die in der Tiefe mit dem Blautopf endet. Dieser gleicht einem runden Kessel oder Topfe, gefüllt mit den tief dunkelblauen Quellfluten der Blau. Gewöhnlich ist die Oberfläche spiegelglatt, nur bei anhaltendem Regenwetter trübt sich die Quelle und die Wassermasse nimmt zu und wird unruhig. Stärker oder schwächer, rascher oder langsamer heben sich dann im Topfe mehrere von einander gut unterscheidbare Wassersäulen empor, deren ringförmige Wellen sich in einander verschlingen und ein unaufhörlich sich erneuendes Spiel der Wassermasse erzeugen. Man bezeichnet die Erscheinung mit dem Ausdruck: „der Topf siedet.“

Die rechten Zuflüsse strömen auf der Oberschwäbischen Ebene meist durch bruchige Wiesengegenden. So die Ostrach, die Kanzach, der Abfluß des Federsees, 1773′, der einst einen großen Theil der Oberschwäbischen Ebene bedeckte. Noch 1787 lag Buchau auf einer Insel des Sees. Jetzt ist er 1 M. lang und $^1/_2$ M. breit und etwa 18′ tief. Die Ufer sind sumpfig.

2. Bei Ulm, 1441′, wird die Donau „mit der Plaw, Iler und andern Flüssen gesterckt,“ es beginnt die Schiffbarkeit des nun 200′ breiten und 10′ tiefen Flusses. Bis Passau rechnet man sein oberes Stufenland.

Wir zerlegen uns den 45 M. langen Oberlauf der Donau in zwei Abtheilungen.

Von Ulm bis Regensburg, 1046′, fließt die Donau in ostnordöstlicher Hauptrichtung. Oberhalb Ulm öffnet sich das Thal zur Rechten und bleibt so geöffnet, indem der Strom Ebenen (zum Theil sumpfige Anstauungen bis zu Meilenbreite) durchzieht Zur Linken begleitet bis Regensburg der Abfall des Schwäbischen und Fränkischen Jura den Strom unmittelbar. Hier und da tritt der Höhenrand zur Linken weiter zurück, so von Ulm bis Donauwörth, oder verflacht sich zu völliger Ebene, wie um Ingolstadt. Entgegengesetzt treten einigemal Höhen des linken Ufers auf das rechte über. 1½ M. unterhalb Ulm dehnt sich am linken Ufer bis Gundelfingen, am rechten bis zur Lechmündung, das sumpfige, meist mit Riedgras bewachsene Donau-Ried. Das Donau-Moos zwischen Neuburg, Ingolstadt und Schrobenhausen, seit 1778 zum großen Theil für die Cultur gewonnen, mit den Colonien Karlskron, Karlsfeld u. s w Auf einmal ändert sich die Uferlandschaft völlig. Felsen erheben sich auf beiden Seiten, meist mit dunkelm Nadelholz bedeckt. In dieser Stille und Einsamkeit, am wildschauerlichsten Punkte liegt das Benedictinerpriorat Weltenburg. Am Ende der stollenartigen Felsenhöhle liegt Kelheim (auf dem Berge darüber die Ruhmeshalle), aber bald folgt die neue Einengung von Abbach, wo das Donauthal nur 1200′ breit ist. Mit kurzer Wendung nach Norden erreicht die Donau Regensburg, einen sehr wichtigen Punkt für den Donaulauf. Während von Ulm bis Regensburg nur Flöße und kleine flache Schiffe und Dampfboote den Fluß befahren können, wird er hier schon für eine entwickelte Dampfschifffahrt und für größere Schiffe, welche über 1000 Centner tragen, brauchbar. Während die Strombreite zwischen Ulm und Donauwörth nur 80—100 Schritt betrug, ist sie bei Regensburg zu 300 Schritt erweitert. Da die Donau hier am tiefsten gegen das mitteldeutsche Land hervortritt, so mußte sich hier schon in ältester Zeit ein Handelscentrum ober- und mitteldeutschen Verkehrs bilden, ein strategischer Knotenpunkt, eine Stadt, die vor allen berufen wäre zur natürlichen Hauptstadt Bayerns, als der ober- und mitteldeutsches Leben im deutschen Westen verbindenden Macht.

Das Gefälle beträgt zwischen Ulm und Donauwörth 7′, von Donauwörth bis Neuburg 35′, bis Ingolstadt 115′, bis Regensburg 289′; der Donauspiegel an der Altmühlmündung 1054′ hoch, als Gefälle von da bis Abbach 12′, bis zur Naabmündung 2′, von dieser bis Regensburg (am Holzthore) 6′. Die Tiefe bei Donauwörth 7, bei Neuburg 9, bei Ingolstadt 12′.

Die linken Zuflüsse der Donau sind nicht bedeutend, weil der Strom durch die geologische Beschaffenheit der Hochebene an den Fuß der begrenzenden Gebirge gedrängt wird. Reichthum an Fischen und Krebsen zeichnet sie sämmtlich aus. 1)

Die Brenz mit der Lontel rinnt aus einem Teiche auf dem Albuch, hat in der obern Hälfte südliche, in der untern südöstliche Hauptrichtung und geht durch ein fruchtbares, wiesenreiches Thal. Ihre Quelle liegt 1562, ihre Mündung 1312′ über dem Meere. Sie hat die Eigenschaft, nur bei sehr großer Kälte zu gefrieren.

Die Wernitz oder Wörnitz entspringt wie die Altmühl in der Fränkischen Ebene südlich von Rothenburg am Schillingsfürster Wald,

1) Besonders wird in Merian's Topographia Sueviae die Wernitz gepriesen: „— hat allerhandt gute Fisch dar, als Karpffen, Hecht, Braxen, weiß- vnd gantz rote Orphen: (Vergleichen anderswo nicht bald zu finden: die auch in andern Wassern nit leichtlich gut thun:) Item, Schlein, Versich, Grundeln, vnd Krebs, ꝛc. sampt einer grossen Menge Storchen, die inn- vnnd von ermelten Weyhern, ihre Nahrung haben.“ — Die Altmühl ist einer der krebsreichsten Flüsse. Bei Jansson heißt die Altmühl fluvius sapore piscium praestantissimus.

1290′, und behält bei vielen Windungen die Hauptrichtung nach Südsüdosten. Im untern Laufe durchfließt sie die fruchtreichen Ebenen des Ries in unendlich vielen kleinen Krümmungen; von Harburg an schneidet sie die Frankenhöhe und mündet nach einem Laufe von 15 M. bei Donauwörth, 1163′, am Schellenberge.

Von Donauwörth, 1237′, bis Kelheim, 1067′, auf einer Strecke von 12 M., empfängt die Donau zur Linken keinen irgend erheblichen Zufluß. Dann aber mündet auf einer Strecke von 3 M. gerader Direction eine aus drei Gliedern bestehende Flußgruppe.

Die Altmühl entspringt nordöstlich von Rotenburg, hat südöstliche Hauptrichtung und einen sehr gekrümmten, langsamen Lauf. Der Oberlauf ist der Wernitz parallel. Im mittlern und untern Laufstück durchbricht sie in einem nach Norden gekehrten Bogen den Jura, und fließt meist in schmalem, steilhängigem Thale. Sie umschlingt Kelheim, 1046′, und mündet unter dieser Stadt. Die Altmühl, bis 70′ breit und 4—20′ tief, ist nur durch Kunst 5 M. aufwärts bis Beilngries schiffbar gemacht. Von da beginnt der (schon von Karl d. Gr. als Fossa Carolina geplante) Ludwigs- oder Donau-Mainkanal, geht längs der Schwarzach, einem Zuflusse der Altmühl, überschreitet den Jura in einer Höhe von 1354′, erreicht die Rednitz und geht an dieser bis zum Main hinab. Er ist 23 M. lang, oben 54, unten 34′ breit und 5′ tief. Seit der Entstehung der Eisenbahnen hat der Kanal an Bedeutung verloren.[1])

Die Naab entsteht aus der Fichtelnaab, Waldnaab und Haidnaab. Einige nennen als vierten Quellbach die unästhetische Schweinenaab. Die erste ist der Hauptquellbach und entspringt im Fichtelgebirge, 2350′. Die Hauptrichtung ist südlich. Pfreimt, Schwarzach und Vils verstärken die Naab. Bis Schwandorf fließt dieselbe zwischen engen oft steilen Uferrändern; unterhalb geht sie durch sumpfige Niederungen, wird mehr als 200′ breit und ist auf den letzten Meilen für kleine Gefäße fahrbar. Sie mündet $^1/_2$ M. westlich von Regensburg.

Der Regen geht aus der Vereinigung des Schwarzen und Weißen Regen hervor. Der Schwarze Regen, ein Perlenbach, fließt bei Zwiesel aus dem großen und kleinen Regen vom Rachel zusammen. Das Volk nennt treffend und poetisch alle Gerinsel, die ihn bilden, zusammen das Regengesprenge. Der Weiße Regen kommt vom Arber. Bis zur Vereinigung mit der Chamb hat der Fluß nordwestliche Richtung, geht dann entschieden nach Westen, biegt erst auf der untersten Laufstrecke nach Süden und mündet Regensburg gegenüber. Er wird bis 100′ breit.

1) Die Frequenz des Kanals ist dauernd im Sinken. 1865: 4399 Schiffe, 4339 Flösse, 2,417,407 Ctr. Güter; 1866: 3756 Schiffe, 1989 Flösse, 2,257,828 Ctr. Güter. Nach dem Etat von 1867 fand ein Deficit von 80,000 Gulden Statt. Das ganze Anlagecapital von 16 Millionen Gulden bringt keine Rente.

Die Zuflüsse des rechten Ufers bringen bis zu ihrem Austritt aus Deutschland der Donau den reichlichsten Zufluß von den Alpen und die Mischung mit dem Grün der Alpengewässer. So ist auch die Donau in gewissem Sinne ein Alpenstrom. Während Rhein und Po sich bald von ihren Alpen wegwenden, bleibt die Donau ein treuer Begleiter der nördlichen und östlichen Alpen, nimmt die Mehrzahl der nördlichen und alle östlichen Alpengewässer auf, und wenn ihre nur zu häufig trübe Färbung einmal vollständige Klarheit erlangt, so erinnert auch ein blasses Grün an ihren alpinen Charakter.

Die vier Alpenflüsse der Hochebene bilden zwei Paare von Fluß-Parallelismen. Wir betrachten zuerst Iller und Lech.

Die Iller fließt aus drei Quellbächen zusammen, welche nahe der Kante des Lechthales entspringen. Der westliche Bach ist die Breitach, der mittlere die Stillach, der östliche, die Trettach, kommt aus einer Höhe von 6413'. Die Thäler dieser Quellbäche sind eng und wild, voller Abstürze und Steingerölle. Wie Felsenpfeiler treten die Bergwände schroff ins Thal herein, dessen versandete Fläche da und dort eine Häusergruppe trägt. Besonders wild ist ein Seitenthal der Trettach, das Oythal. Schon die untere Hälfte desselben ist von hohen Felsenschroffen umstarrt. Plötzlich schließt sich das Thal und selbst das Wasser hat sich keine Klamm durchschneiden können. Die Ache bildet hier einen der schönsten Wasserfälle in zwei Absätzen, den Stäubi. Sie stürzt sich tosend in einen finstern Felsenschlund, aus dem die zusammengepreßte Luft ihr Wasser wieder in Staub hinaufwirbelt und hinausschleudert; wieder etwas gesammelt tritt der grünklare Bach aus dem Schlunde heraus, wirft sich aber in hoher Schaumsäule wieder in einen tiefen Abgrund hinab. Bei Oberstorf fließen die Bäche zusammen. Die Iller tritt bei Immenstadt, 2259', aus dem Gebirge und wird bei Kempten, 2071', schiffbar. Die Lauflänge ist 22 M., die Mündung unweit Ulm 1450' über dem Meere.

Zwischen Iller und Lech Günz und Mindel und kleinere Flüsse, die von Vorketten der Alpen herabfließen.

Der Lech (Licus), der alte Grenzfluß zwischen Schwaben und Bayern,[1]) fließt aus dem Formarinsee unter der Rothen Wand in einer Höhe von 5310'. Sein Thal ist bis Reutte ein Längenthal der Kalkalpen; die Thalsohle ein Kiesbett, durch welches der grüne Fluß in Schlangenwindungen, viele Kiesinseln und Sandbänke umschließend, zieht. Düsterer Ernst liegt über der Gegend, denn auch kein angebautes Mittelgebirge zeigt sich, es schauen keine freundlichen Häuser von besonnten Höhen herab in die Dämmerung des Thales. Oberhalb Reutte erweitert sich das Thal beckenartig, auch hier flutete früher ein See. Nun folgt die „Krisis des Lechthales." Der Fluß wendet sich nach Norden, durchbricht auf der grandiosen Strecke von Reutte bis Füssen fünf vorgeschobene Kalkalpenriegel in einem Querthale, und bildet eine Viertelstunde oberhalb Füssen einen Fall und die schönste Stromschnelle auf deutschem Boden. In schäumenden Gischt aufgelöst drängt sich der Lech mit tobendem Brausen zwischen den Felsen durch. Nach frommer Sage überschritt an der engsten Stelle der Apostel des Allgaus, St. Magnus, den Fluß; der

1) Und das hat sich im Bewußtsein des Volkes erhalten. Von Schongau, berichtet Schaubach, führen zwei Straßen auf beiden Seiten des Lechs hinauf nach Füssen, und fährt man dahin, so fragen die Kutscher daher, ob man durch Bayern (östliche Seite) oder durch Schwaben (westliche Seite) fahren wolle.

Magnusfelsen heißt aber jetzt Marienfelsen, und in einer Nische ist die Büste Maximilian II. von Bayern aufgestellt. Aus den Engen getreten hat der Lech zur Linken die unter ihrer alten Feste malerisch gelegene Stadt Füssen, aus dem von Magnus 746 gestifteten Benedictinerstifte Faucena (fauces Alpium) erwachsen, das noch als Pfarrkirche der Stadt fortbesteht und den Kelch des Heiligen und ein Fragment seines Stabes bewahrt.

Die Gegend um Reutte und Füssen ist überaus reich an kleinen Seebecken. In einer Höhe von 3009' liegt zwischen gewaltigen Alpenhöhen der Plansee. Die zum Lech fließende Ache bildet in einsamer Waldschlucht den schönen Stuibenfall. Ebenfalls auf dem rechten Lechufer liegen der Alpsee und der mildere Schwansee, zwischen beiden auf einer Vorkette des Alpenzuges Hohenschwangau, an der Stätte einer alten Burg, seit 1832 von dem damaligen Kronprinzen, verstorbenen König von Bayern, aufgeführt und im Innern mit Fresken aus der Geschichte der Welfen, Hohenstaufen u. s. w. geschmückt. Die Umgegend ist großartig und reizend zugleich; die Seen, nahe Alpengipfel, wie der 4781' hohe Saüling, das wilde Pöllatthal mit 70' hohem Wasserfall u. s. w. Die Jugend bietet die schönste Aussicht auf Hohenschwangau.

Unterhalb Füssen tritt der Lech in hügelige Ebene; rechts fließt ihm der reißende Halblech zu. Bei Landsberg treten die Höhen ganz zurück. Aber der Fluß bewahrt auch in der Ebene den Charakter eines Alpenstroms und sein reißendes Gefäll zerreißt trotz der Dammbauten fortwährend seine Ufer und setzt große stets wechselnde Geröllbänke ab, welche den erstaunlichen Unterschied in der Breite seines Bettes erklären (durchschnittlich 120', bei der Wertachmündung 2000'). Auch der Wasserstand wechselt oft und rasch: bald bietet der Fluß das Bild eines großen Baches, bald das eines reißenden Stromes. So dient der 38 M. lange Lech mehr industriellen Zwecken als einer bequemen Schifffahrt. Bei Lechsend neben einsamer Burgruine mündet der Lech.

Der größte Nebenfluß ist die Wertach, welche an den Abfällen der Allgauer Alpen, 3 M. südlich von Kempten, entspringt und Kaufbeuern, 2096', berührt, bis wohin sie ein enges und tiefes Thal hat. Sie ist 18 M. lang.[1])

Zwischen Lech und Wertach, oberhab Augsburg, liegt das Lechfeld, eine ununterbrochene fruchtbare Fläche, ganz ohne Baum und Strauch. Alles ist Ackerland und Wiese, aus denen die weißen Dörfer hervorschimmern. Auf diese Ebene blickt bei klarem Wetter die ganze Kette der Allgauer Alpen majestätisch nieder, und das berühmte Schlachtfeld erscheint ernster und prächtiger, als jenes unter den Pyramiden. Hier erlagen die Hunnen, hier siegte Gustav Adolf, hier ward im spanischen Erbfolgekriege und in den französisch-österreichischen Kriegen oft gekämpft.

3. Von Regensburg an schlägt die Donau, durch den herantretenden Bayerschen Wald genöthigt, die Richtung nach Südosten ein, welche sie bis zum Knie von Waitzen in Ungarn beibehält. Die Breite ist sehr

---

1) Eigenthümlich sind die kleinen Parallelbäche des untern Lechlaufes, welche, wie z. B. Paar und Schmutter, eine geraume Strecke jenem Flusse in geringer Entfernung zur Seite laufen, sich dann aber wieder abwenden, um selbstständig zur Donau zu strömen, ein verkleinertes Abbild des ganzen Parallelsystems der bayerschen Süddonaugewässer. Selbst die Amper fließt dem Lech in directer Richtung bei Rottenbuch bis auf 1 M. entgegen, um sich dann wieder östlich gegen die Isar zu wenden.

wechselnd: oberhalb Regensburg, wo der Fluß Inseln umschlingt, 1000′, bei Passau 650′. Die Tiefe bei Regensburg 11′, bei Straubing 10′, bei Deggendorf 6′, bei Vilshofen 9′, bei Passau 15′. Die Donaufahrt verdient schon auf dieser Strecke eine etwas ausführlichere Betrachtung.

Die Donau windet sich in Krümmungen durch Wiesen und Felder; zur Linken aufsteigende Berge, hier und da mit Reben bekränzt; rechts eine fruchtbare kornreiche Fläche, aus der stattliche Kirchlein emporragen. Bald treten die Höhen dicht ans Ufer; wir fahren an den umfangreichen Trümmern des alten Schlosses Donaustauff hin, die bis zum Ufer herab mit Gärten und Weinbergen umpflanzt sind. Hier hielten einst die Regensburger Bischöfe Hof, wie jetzt in dem neuen Schlosse an der Donau der Fürst von Thurn und Taxis. Auf einer riesenhaften Terrasse in drei Abstufungen erhebt sich bei Donaustauff der Prachtbau der Walhalla. Die erste bedeutende Stadt Straubing liegt rechts, wie von nun an die meisten größeren Orte.[1]) Die Gegend wird immer romantischer und lieblicher. Die linken Ufer sind noch immer hoch, die rechten flach, mit Wiesen, Wald und Korn wechselnd bedeckt. Inseln mit Möven und Strandläufern sperren zuweilen die schöne Aussicht. So kommen wir unter Bogen. Hoch und hart am Ufer läuft ein steiler, runder Berg empor mit einer stattlichen Kirche, und hinten streckt sich das dunkle Tannengebirg weit in die Ferne hinaus. Auf der Höhe in ihrer Wallfahrtskirche wohnt Maria zum Bogen. Plötzlich steigt der Natternberg mit seinen großen Trümmern zur rechten Hand aus der Ebene majestätisch und prächtig empor. Bald geht es dem links liegenden Städtchen Deggendorf vorbei. Von hier wendet sich der Fluß durch die freundlichsten und fruchtbarsten Ufer mehr östlich, die schönen Mauern der Burg Winzer dräuen vom Berge herab. Hinter Winzer wird die Gegend immer flacher; aber jetzt auf beiden Seiten steigen die Ufer wieder mit Tannen und Felsenmassen, welche den Strom einengen und seinen Lauf schneller machen. Wir bewundern die schönen Trümmer der Fuggerschen Burg Iggersheim, die hoch über unsern Häuptern am Eingange der Berge herabhängt, und schwimmen im Städtchen Vilshofen, 934′, an. Unterhalb desselben breiten sich die Ufer wieder aus und senken sich, besonders das rechte, zu reichen Fluren und Feldern. So gelangen wir durch mannigfache Krümmungen nach Passau, 901′, hinab, wo die Ufer enger und enger zusammentreten, und sich mit majestätischen Felsenmassen, Buchen- und Tannenwäldern erheben.

Die Zuflüsse der Donau auf dem linken Ufer sind rasche Bäche des Bayerschen Waldes. Bedeutender ist die Ilz. Sie fließt aus der Bayerschen (bei Grafenau 1585′) und Hochstiftischen oder Passauer Ilz zusammen. Ihr träger Lauf zeichnet sich durch die gewundene Thalenge aus, welche fast überall die Ansiedelung verwehrte und selbst eine Kanal- und Tunnelanlage zum Betriebe der Flößerei nöthig machte. Sie ist zwar nicht, wie Weber meint, schwarz wie ein Dintenfaß, führt aber allerdings dunkle Flut.

Von den Alpen kommt ein Zwillingspaar, noch mächtiger als das Paar Iller-Lech. Isar und Inn fließen nicht wie jene von Süden nach Norden, sondern auf der Hochebene von Südwesten nach Nordosten, so daß sie schräglinig mit dem Hauptflusse zusammentreffen. Die Isar

---

1) Das nördliche Ufer, auf dem das nahe Gebirge keine großen Ebenen und Flüsse zur Entwickelung kommen läßt, kann auf einer Strecke von fast 50 M. keinen einzigen größeren Ort aufweisen.

ist dem untern Laufe des Inn merkwürdig parallel. Zwischen beiden mündet die (südliche) Vils.

Die Isar (d. i. celtisch die reißende, schnell wandernde)[1]) entspringt in dem Karwendelgebirg am Lavatscher Joch. 3 M. fließt sie, über die spätere Richtung täuschend, nach Westen durch das Hinterauthal, tritt aber gewendet durch die Scharnitz nördlich nach Mittenwald, 2802', wendet sich dann nach Nordosten und wieder nach Norden. Auf dieser Strecke macht der auf 20' eingeengte Fluß einen Fall von 25' Höhe. Bei Tölz, 1964', tritt die Isar aus dem Gebirge. Einst bildete das Thal weit über Tölz herauf einen Gebirgssee, noch immer ist die Isar die größte Seensammlerin der Hochebene. Schon in dem Oberlauf empfängt sie den Abfluß des Achensee, links durch die Jachenau den Abfluß des Walchen- oder Wallersee. Er liegt 2535' hoch, ist eine kleine Meile lang und breit und hat dreieckige Gestalt, die Spitze nach Norden. Die Gebirge, welche den See unmittelbar umgürten, sind fast alle noch bewaldet bis zu ihren Gipfeln; erst in größerer Ferne ragen gegen Norden einzelne höhere Felsenberge über die Waldregion empor. Er ist am westlichen Ufer 687' tief, so daß es wenigstens poetisch wahr erscheint, wenn der Volksglaube ihm, wie so vielen Alpenseen, eine bodenlose Tiefe zumißt.

Von der ungefähr 20 Stunden betragenden Strecke des Thals bis Tölz sind 11 Stunden unbewohnt und 9 Stunden bewohnt.[2]) Von Tölz verfolgt die Isar mit einem Bogen nach Westen bis Freising nordnordöstliche Richtung. Zwischen München und Freising liegt auf dem rechten Ufer das ausgedehnte Freisinger- oder Isar-Moos, 11 M. lang und $1/2$ M. breit.

Gleich dem Lech hat die Isar auf dem linken Ufer ein reicheres Geflecht von Nebenflüssen als auf dem rechten. Der größte Zufluß des Mittellaufes ist links bei Wolfrathshausen die wasserstarke Loisach. Ihr Thal besteht aus vier großen Seebecken, welche von oben herab in nordöstlicher Richtung auf einander folgen. Sie sind bis auf das unterste trocken, aber sumpfige Moosstrecken und der feuchte Boden verrathen noch die früheren Verhältnisse. Das oberste Becken von Lermos liegt unter dem Zugspitz; seine Gruppe umfließt der Fluß in nach Westen gerichtetem Boden. Rechts der Eibsee ohne sichtbaren Abfluß, 2994'. Der See entwickelt Schönheiten ganz eigener Art: die steil abbrechenden Vorgebirge, felsige und bewaldete Inseln, welche sich in der grünen Flut spiegeln, und dann gerade in Süden, nur $1/2$ Stunde entfernt, die steil und grausig 10,000' sich aufbauenden weißgrauen Wände des Zugspitz. Dazu erhöht es die Romantik, daß die einzige Wohnung am See von einem wild zigeunerhaften Fischergeschlecht bewohnt wird. Südöstlich, nur durch eine kleine Landenge getrennt, liegt der kleine Frillensee. Die Loisach tritt in das zweite Seebecken von Garmisch, in dem sie sich mit der von Partenkirchen her aus „der Klamm" strömenden Partenach vereinigt. Die als Partenacum oder Partanum schon von den Römern angelegte Stadt ist im Sommer eine gefüllte Fremdencolonie, die Ausflüge in das Gebirge macht und sich an dem Kranze von Alpenhöhen, wie an dem Anblick des Zugspitz erfreut. Durch eine schmale Enge, in welcher Oberau gar schön gelegen, geht die Loisach in ein größeres, das Eschenloher Moos, über. Endlich erreicht sie die Niederung von Benedictbeuren, deren tiefster Theil

---

1) Der Name ist derselbe mit Isère. Auch die Oise hieß Isara.

2) Die oberbayerschen Flüsse (selbst den viel verkehrsfähigen Inn nicht ausgenommen) zeigen nicht jenes in Mittel- und Norddeutschland oft bei den unbedeutendsten Wasserauen uns erfreuende Bild des buntesten Lebens, der concentrirtesten Siedelung. Im Gegentheil, sie führen die Wildniß des Hochgebirges tief in die Ebene hinein, wie die Isar bei München, und erheben vielmehr durch die Einsamkeit und charaktervolle Rauhheit der Scenerie als durch lachendes Culturleben das Gemüth des Naturfreundes.

noch von dem Kochelsee, 1831′, bedeckt ist. Er ist fast 1 M. lang und 1/2 M. breit und 252′ tief; in dem smaragdnen Spiegel schwimmen die Mauern des südlichen Ufers mit Spitzen von 6000′. Seit 1846 sind Heilquellen aufgefunden und Curgebäude errichtet.[1]) Die Loisach, die den See durchflossen, tritt nun in die Ebene und geht zwischen moosigen Niederungen zur Isar. Auf dem linken Thalrand liegt Heilbrunn, dessen Wasser als Adelheidsquelle berühmt geworden ist. Die eisen-salzhaltige Quelle war schon 1059 bekannt, wurde 1530 vom Herzog Wilhelm IV. als Bad gebraucht, 1659 von der Kurfürstin Henriette Adelheid acht Jahre lang benutzt, bis sie ihrer Kinderlosigkeit abhalf; daher der Name Adelheidsquelle.

Von Freising, 1320′, wendet sich die Isar entschieden nach Nordosten und mündet bei Isargemünd unterhalb Deggendorf nach einem Laufe von 40 M. 967′ über dem Meere.

Nicht weit unterhalb Freising, wo Mittellauf und Unterlauf sich scheiden, strömt als Zwillingsfluß der Isar die 28 M. lange Amper (auch Ammer geschrieben)[2]) ein, welche sich zur Isar verhält wie die Wertach zum Lech. Sie entspringt am Geierkopf. Der Lauf geht zuerst östlich. Auf dem Scheidesattel zwischen ihr und der Loisach Kloster Ettal, der Sage nach schon zu Karls d. Gr. Zeit, geschichtlich 1330 gegründet, 1803 aufgehoben. Das Gebäude überrascht in der Gebirgseinsamkeit durch seine Pracht und besitzt ein alabasternes Wunderbild der Jungfrau, „der weißen Lilie dieses öden Thals.“ Von Ettal geht die Amper nördlich und bespült das zwischen dem Kofel und dem Ettaler Mandl, 5591′, gelegene Oberammergau, 2850′. Noch einmal geht die Amper nach Osten, bespült den Südhang des Peißenberges, empfängt die Halbamper, sodann den Abfluß des anmuthig gelegenen, mit vielen Inselchen gezierten kleinen Staffelsee, 2198′, und wendet sich dann wieder nördlich. Bei Weilheim tritt sie in die Ebene und geht durch moosige Niederung zum Ammersee. Er ist von Süden nach Norden 2 3/4 M. lang und bis 1/4 M. breit, 264′ tief. An dem südöstlichen Ufer der heilige, reliquienreiche Berg Andechs, 2415′, mit Wallfahrtskloster. Das westliche Gestade ist flach. Die kiellosen, aus Tannenholz gearbeiteten Kähne oder gar noch der aus einem Baume gehöhlte Einbaum erinnern an den ursprünglichen Zustand der Schifffahrt, denen hier noch kein wachsender Verkehr Fortschritt geboten hat. Aus dem See getreten schlägt die nun schiffbare Amper nordöstliche Richtung ein, so daß der untere Isarlauf als ihre directe Fortsetzung erscheint. Rechts das Dachauer Moos. Im Moose empfängt sie die Würm, welche dem von München in bequemem Abstecher so oft besuchten Würm- oder Starnberger See entfließt. Er ist von Süden nach Norden 2 3/4 M. lang und nicht ganz 3/4 M. breit. Die Natur lächelt im Vorgrunde mit allen sanften Reizen und verhüllt die ferneren großartigen, ernsten und wilden Formen in ein zartes, duftiges und rosiges Gewand. Die Nordhälfte streckt sich in sanftes Hügelland, aber doch liegen hier die meisten Lustschlösser (Berg, Possenhofen u. a.), weil man hier den schönen Blick auf die Alpen genießt. Am Nordende liegt das vielbesuchte, mit München in Eisenbahnver-

---

1) Hoffmann v. Fallersleben:

Droben am Kochelsee
Ist es so schön!
Berge so stolz und kühn,
Matten so duftig grün!
Droben am Kochelsee
Ist es so schön!

2) Nach Einigen heißt der Fluß Amper, nachdem er den Ammersee durchströmt hat.

bindung stehende Starnberg. An die nahe Reismühle knüpft sich die Sage, daß Karl der Große dort geboren und erzogen sei.[1]).

Die schön grüne Isar fließt in weitem kiesreichem Bette, unterhalb München 400—1000' breit mit starkem Gefäll, bildet viele Inseln, bleibt aber für die Schifffahrt, die man von Tölz oder schon von Mittenwald an rechnet, wegen des starken Falls und der sehr ungleichen Wassermenge unbedeutend. Nur mit beladenen Flößen wird sie abwärts befahren.

„Die Isar ist der bayersche Nationalfluß. Denn sie durchströmt mehr als jeder andere Fluß die bayersche Hochebene ihrer ganzen Länge nach in centraler Richtung; sie hat fast zu allen Zeiten von der Quelle bis zur Mündung den Bayern gehört, und an ihr und in ihrem Flußgebiete wohnt noch heute der Kern der altbayerschen Bevölkerung, während der Lech auch Schwaben, die Naab und der Regen auch Franken, der Inn auch Schweizer und Oesterreicher zu seinen Anwohnern zählt. An ihr liegen die besten Fruchtfelder des Bayernlandes, an ihr die alten bayerschen Herzogssitze München und Landshut, an ihr das uralte, um Verbreitung des Christenthums in den Donaulanden hochverdiente Bisthum Freising."

§. 6. Der Inn.

Der Inn (Oenus), einer der bedeutendsten Alpenflüsse, entströmt unmittelbar dem Herzen des Hochgebirges, bildet das bedeutendste Thal innerhalb der Centralkette, ist das einzige Gewässer, das schon in der Alpenregion zum Flusse wird, und bricht zweimal zwischen Alpenketten durch. Der Innlauf zerfällt demnach in fünf Stücke: oberes Längenthal, oberes Querthal, unteres Längenthal, unteres Querthal, die Ebene.

1. Der Quellbezirk des Inn liegt zwischen den beiden Parallelketten der Rhätischen Alpen, im Osten der Maloja. Charakteristisch ist demselben die Bildung zahlreicher Alpen- und Hochseen. Der oberste Stromfaden des Inn geht durch vier Seen; alle äußerst malerisch gelegen, theilweise von reichen Arven- und lichten Lärchenschlägen umkränzt, spiegeln sie in ihren klaren Fluten die herrlichen Alpenhäupter und Gletscher der Umgebung ab. 5600' hoch liegt der Silsersee, ¾ M. lang und ½ M. breit. Nur drei Monate lang ist er nicht zugefroren. Neuere Topographen von Graubünden nehmen den stärksten der in den See stürzenden Bäche als Quellbach an. Es ist der Bach des Gletschers Val Fedoz vom Berninastock. Aus dem Silsersee fließt der junge Fluß in den See von Silvaplana, 5300'. Eine mit Arven bewachsene Erdzunge vereinigt die Wasser zu einem 40' breiten und 45—50' tiefen Durchlaß (la Stretta del Piz), der niemals zufriert. Er fließt in den Campfeerersee, aus dem der Inn nach einem Laufe von 20 Minuten sich in

1) Die Sage läßt Karl von Bertha, die Pipin zwar ehelich verlobt, aber durch einen untreuen Hofmeister mit dessen eigener Tochter vertauscht war, geboren werden. Karl galt für des Müllers Sohn und war bald (wie Cyrus und Romulus) der muthigste und klügste seiner Kameraden. Als einer unter ihnen einen Zaum gestohlen, fand er zu Recht, der Dieb müsse hängen. Unglücklicherweise sprang eben ein Hase auf und die Knabenschaar ihm nach; zurückkehrend fanden sie den im Scherz Gehenkten wirklich todt. Da flüchtete Karl auf die Burg des Ritters von Päl, in dessen Klagesache mit der Ehefrau der Knabe vor dem Hofgerichte so klug sprach, daß Pipin und Alle erstaunten, und dies zur Entdeckung seines wahren Ursprungs führte.

den St. Moritzersee, 5400′ (von dem Sauerbrunnendorfe St. Moritz), ergießt. Wo bei Punta Sela das Wasser den Moritzersee verläßt und jäh über eine Felsenschwelle in eine tiefe Schlucht (Chiarna düras) stürzt, bildet sie einen Wasserfall, und unter demselben heißt von nun an der Fluß Eent oder Inn;[1]) bisher nannten ihn die Umwohner la Sala oder Sela. Die Thalsohle steigt mit geringer Senkung auf 5 M. hin als Hochebene des Oberengadin nieder.

Die große absolute Höhe desselben giebt der Landschaft einen höchst eigenthümlichen Charakter. Da die Thalsohle in ihrer mittleren Erhebung etwa 500′ höher liegt als die Schneekoppe, also der obersten Spitze des Rigi gleichkommt, so entbehrt das Oberengadin, in dem es „neun Monat Winter und drei Monat kalt ist,"[2]) einiges niedere Erlengebüsch abgerechnet, jeder Laubholz-Vegetation. Selbst Fichten und Tannen, die südwestlich gleich jenseits des Maloja-Passes die Bergabhänge überdecken, gedeihen hier nicht. Dagegen bekleiden den Fuß und Gürtel der Berge das ganze Thal hin dichte Wälder hochstämmiger Lärchen. An sie grenzen nach oben, bis zu einer Höhe von mehr als 7500′, die Arven, deren dichte, düstere Nadelbüschel und starr gezackte Aeste seltsam abstechen gegen das leichte Gefieder der lichtgrünen Lärchenbäume. Der wettererprobte Baum aber, dessen ins untere Land verpflanzte Schößlinge eine Stunde warmen Sonnenscheins ertödtet, trägt hier zwischen Gletschern und ewigem Schnee im Ueberfluß die würzigen Zirbelnüsse, einen Hauptbestandtheil des als Leckerbissen namentlich von Genua aus weit versendeten pan dolce. Rings um das obere Engadin zieht sich ein Gürtel von Eis und Schnee, der in keinem der größeren Alpenthäler den menschlichen Wohnstätten so nahe gerückt ist als eben hier. Im merkwürdigen Gegensatze zu dieser starren Welt des ewigen Eises steht der Anblick des Thalbodens selbst. Selten wohl, selbst in der mattenreichen Schweiz, sieht man weitere Strecken saftig grüner Wiesen als hier. Zwischen Wald, Wiesen und Seen hat noch eine Reihe der freundlichsten Ortschaften mit ansehnlichen Kirchen, schlanken Thürmen und stattlichen Häusern Platz gefunden, die eine der andern so nahe, daß man auf weniger als acht Wegstunden ihrer funfzehn zählt, und daß auf eben dieser Strecke die Bevölkerung in dem schmalen, fast allein auf Graswachs beschränkten Thalgrunde etwa 3000 Seelen beträgt. Und diese Dörfer haben große, stattliche, blendend weiße Häuser, oft palastartige mit Freitreppen und Altanen, mit künstlichen Eisengeländern geschmückt; statt der Saumpfade stellenweise schöne Chausseen, wo nette Wagen dahinrollen, ein rüstiges, intelligentes und wohlhabendes protestantisches Völklein, das einen der drei in Bünden heimischen romanischen Dialekte spricht. Die blühende Ortschaft Samaden, wo man einen Banquier, ein Kaffeehaus mit vielen Zeitungen u. s. w. trifft, liegt 5421′ hoch, bei Campfeer, 5649′, wird noch Getreide gebaut, bei Sils, 5587′, findet man noch Flachs und Gemüse in den Gärten.

Bei Casana hat sich dem Inn ein Quersattel zur Scaletta entgegengestellt, und ist von dem Flusse in einer wilden, langgestreckten Felsenschlucht durchbrochen. Eine hohe Brücke (Puntauta) ist über den Fluß gespannt. Unterhalb derselben beginnt Unterengadin und das Thal gewinnt einen neuen Charakter. Statt der grünen Seen und der weiten von Ortschaften und Wohnplätzen übersäeten Wiesengründe des Oberengadin enge Thalgründe,

---

1) Nach Schaubach wird die Hauptquelle am Wirthshause am Maloja, 5850′, Aqua d'Oeu genannt. Der Name Oen dient wie Rhein überhaupt zur Bezeichnung der Bergflüsse.

2) Daher das engadinische Sprüchwort:

Chi l'Engiadina voul vair bella,
Vegn' üna vouta l'ann,
E que intuore San Gian;

in wörtlicher Uebersetzung: Wer das Engadin will sehen schön, komme einmal das Jahr, und das um St. Johannis.

das Gebirge zu beiden Seiten unterbrechende meist unwirthliche Tobel, und auf Bergvorsprüngen wie Burgen haftende Ortschaften.[1])

Den Uebergang aus dem Engadin ins Tirol bildet die 1 M. lange Schlucht von Finstermünz, die, besonders wenn man von der Malser Haide herabkommt, einen gewaltigen Eindruck macht, „wenn die Straße sich furchtsam an die Wand schmiegend, hinabsteigt in den Abgrund, dessen Tiefe man noch nicht ersehen kann; denn nirgends erscheint ein Ausgang; mit jedem Schritt aber wachsen die drohenden Felsen über dem Haupte und mit ihnen die nächtlichen Schatten, während der Bergstrom mit grollendem Donner den Kampf verkündet, den er hier besteht. Endlich zeigt sich ein grauer Thurm mitten aus den schäumenden Fluten auftauchend und trotzig sie spaltend; eine Brücke verbindet sein Durchgangsthor mit beiden Ufern; noch tiefer unter stehen, an Felsen gelehnt und auf sie gebaut, einige alte burgähnliche Gebäude; das ist der Grenzpaß Finstermünz, ein des Felsen- und Berglandes Tirol würdiges Eingangsthor.“ Schaubach's Worte schildern die alte Straße. Seit 1855 ist die treffliche neue Straße vollendet, welche kunstvoll, öfters durch Stollen, an der Höhe der Thalwand geführt ist. Der Paß ist im Laufe der Zeit mehrfach befestigt gewesen. Noch sind alte Trümmer von Festungswerken vorhanden, welche 1079 der bayersche Herzog Wolf anlegte. Die darüber am Felsen hängenden Ruinen sind Trümmer von Sigmundsegg, einem Bau Sigmunds, des Nachfolgers Friedrichs mit der leeren Tasche. Auch oben in der Schlucht bemerkt man in unserer Zeit noch Reste einer dieselbe sperrenden Mauer, der Nikolausmauer, und gegenwärtig ist bei dieser an der westlichen Seite des Passes ein starkes Werk angebracht, die Ferdinandsfeste, deren Schießscharten furchtbar aus der Mauer auf die offen gelassene Straße hernieder gähnen. Weiter abwärts ein neuer Gasthof mit Kirchlein.

2. Drei Meilen unterhalb Finstermünz tritt der Inn in sein erstes, nordnordöstlich gerichtetes Querthal. Am Ausgange, wo der Fluß sich mit der Sanne vereinigt, liegt Landeck, ein ansehnliches Dorf in malerischer Lage, ein Knotenpunkt von Straßenzügen. Den schönen Schloßberg krönt ein Felsen, auf dem die bethürmte Feste Landeck ruht, jetzt Kaserne. Gegenüber, nördlich vom Inn, liegt die verödete Feste Schrofenstein.

3. Das untere Längenthal von Landeck bis Kufstein (eigentlich bis Wörgel, oberhalb Kufstein) zerfällt in das engere, hochliegende, dem Anbau weniger günstige Oberinnthal, mit kurzen, schlundartigen Nebenthälern bis Zirl, und das weitere, sanftere, viel fruchtbarere Unterinnthal mit weit geöffneten Nebenthälern. Besonders auf der rechten Seite gehen dem Inn starke Alpenbäche zu; er wird in Tirol bis zum Holzmarkte von Hall zum Flößen benutzt und von Hall abwärts mit Schiffen befahren.

---

1) Die Hauptquelle des Wohlstandes im Engadin fließt im Auslande. Den Bienen und Zugvögeln ähnlich wandert ein ansehnlicher Theil der männlichen Bevölkerung in alle Länder unsres Erdtheils, auch nach Amerika, und erwirbt sich da mit unermüdlicher Betriebsamkeit wie mit natürlicher Gewandtheit in Handelsgeschäften, mehr noch durch Zuckerbäckerei und Kaffeewirthschaft, ihren Unterhalt, häufig auch Wohlstand und Reichthum. Wem dann das Glück günstig gewesen, den treibt eine tief gewurzelte Anhänglichkeit in sein heimisches Hochthal zurück, um mit dem erworbenen Vermögen die übrigen Lebenstage in Ruhe zu genießen. Neben den andern Gebäuden auf der vaterländischen Erde sich ein neues stattliches Haus zu bauen, ist ein fast instinctartig hervortretender Trieb der Begüterten.

Bei Imst öffnet sich das 10 M. lange rauhe Pitzthal, im Süden von dem fast 12,000′ hohen Wildspitz geschlossen. Bei der Bergstraße unterhalb Brennbichl steht seit 1856 eine gothische Votivkapelle an der Stelle, wo am 9. August 1855 Friedrich August, König von Sachsen, zufolge eines Sturzes aus dem Wagen durch einen Huftritt des Pferdes tödtlich verletzt wurde. Die Oetzthaler Ache ist die Hauptader des S. 148 geschilderten Gebirgsstockes. Den Eingang in das Oetzthal bildet ein wildes Chaos von Schutt und Erdmassen, von düstern Tannen und Fichten beschattet. In dem untersten Thalkessel liegt Oetz mit mildem Klima und üppiger Vegetation. Durch das Gsteig, die erste Thalstufe, welche die Ache in wilden Fällen herabstürzt, gelangen wir in das zweite und geräumigste Becken von Umhausen. Unter den rings fallenden Stuiben oder Stäuben (Staubbächen) der Große Stuibenfall der schönste. Er rauscht unter einer natürlichen Felsenbrücke hervor, macht dann einen gewaltigen stäubenden Sprung, sammelt sich in einem Kessel, eilt wieder im engen aber kurzen Felsenbett zu einem zweiten Sturze, wo sein Fall über ein weit vorspringendes gewölbtes Felsendach in großem Bogen schäumt. Besonders malerisch ist der unterste Kessel, in welchem sich der Bach zum Abfluß sammelt. Hinter Umhausen folgt die längste und gefährlichste Thalenge, die Maurach. Die Ache treibt ihre weißgrauen Wogen schäumend und stäubend über die hier fortwährend zusammenschurrenden Berge; ebenso weiß steigen die beiderseitigen Schurrwände über lockeres Geröll empor zu den noch stehenden, aber geborstenen und den Einsturz drohenden Massen; nur mühsam windet sich die Straße über den treulosen Boden, der mit den eisigen Wogen der Ache kämpft, und überspringt dieselbe in mehreren Brücken. Am Ende der Schlucht breitet sich grün und sonnig die weite Thalebene von Lengenfeld, 3800′, aus. Bei Hube scheint sich das Thal gänzlich zu schließen. Ein großer bewaldeter Bergrücken schiebt sich vor, aber zur Linken öffnet sich eine neue Schlucht. Nach einer Stunde öffnet sich dieselbe in die Thalstufe von Sölden. Die Häuser des Dorfes liegen auf grünen Matten, an denen nur noch Gerste fortkommt, die Kirche hoch auf sonnigem Hügel. Nur noch die untern Theile der Bergwände sind bewaldet, nach oben laufen sie klippenartig zu. Nun beginnt das obere Oetzthal. Die nun folgende Enge ist wild und grauenhaft. Zwei Bergrücken ziehen von beiden Seiten herab, um der Ache den Ausgang zu verwehren; auf den östlichen Rücken steigt man nach Ueberschreitung der Ache mählig hinan und kommt ziemlich unvermerkt zu einer bedeutenden Höhe. Hier und da bricht der Pfad plötzlich ab und mußte durch Brücken ersetzt werden. Votivtafeln verkünden die nicht selten vorkommenden Unglücksfälle. Im tiefen Tobel liegt hinter dieser Enge Zwieselstein, wo sich das Thal zwieselt oder spaltet. Das Thal Fend, mit gleichnamigem Dorfe, 6048′, führt in das eigentliche Heiligthum des Oetzthales. Hier zeigt sich die Fernerpracht in ihrer ganzen furchtbaren Größe und Erhabenheit. Ueber zwanzig Gletscher starren von den Wänden herab, bewacht von den höchsten Zinnen der Oetzthaler Eiswelt. Die obersten Fäden des Thals, Rosenthal und Spieglerthal, führen an die Gletscher des hintern Wilden Eisspitz und des Similaunspitz. Das andere von Zwieselstein ausgehende Thal ist das Gurglerthal mit dem Seitenzuge des Timblerthals und dem Dorfe Gurgl. Um diese Hochthäler, wo selbst das Wirthshausleben aufhört und der Wanderer beim Pfarrer einkehrt, lagert gegen das lebendige Toben und Tosen der untern Schluchten und Stufen majestätische Ruhe. Die Ache grollt nur noch wie ferner Donner; ihr Bett hat sich tief eingeschnitten und sich dadurch selbst unüberschreitbare Schranken gesetzt; keine Ueberschwemmung kann hier den Frieden des Thales stören. Doch auch kein Baum, kein Strauch unterbricht die hügeligen Matten. Statt der dunkeln Wälder leuchten die Ferner herab, statt der schwarzen Wände überzieht ein lichtgrüner Rasenteppich die Hügel und Gehänge des Thales. Man erwartet höchstens eine einsame Sennhütte und hört plötzlich die Töne einer Glocke aus gothischem Kirchthurme.

Bei Zirl tritt der Inn in sein unteres Thal, auf dessen grüner Fläche eine lange Reihe von Städten, Dörfern, Klöstern und Kirchen erscheinen. Rechts hebt sich eine lange hohe Thalwand, bis zum Gipfel mit frischen Matten und Laubholz bekleidet, empor, von der das Mittelgebirge wie eine blühende Terrasse, von Schlössern und Landhäusern belebt, in allen Formen herniedersteigt. Links legt sich das Mittelgebirge wie ein farbiges grünes Band an eine Reihe gigantischer Kalkwände, die in zackigen Kanten und Spitzen emporragen. Die steile Wand, welche sich gleich bei Zirl erhebt, ist die Martinswand, bekannt durch Kaiser Maximilians Gefahr, eigentlich der untere Theil des Solsteins, 1560′ über dem Flusse, „wo die Luft so klar, wo die Luft so rein." Ein Kreuzbild, mit Maria und Johannes zur Seite, steht zur Erinnerung in der Felsennische. Gleich unterhalb Innsbruck berührt der Inn Hall. Besonders schön ist das Innthal von Hall bis Schwaz; bei Rattenberg erweitert es sich mehr zur Ebene, Moorgründe breiten sich an manchen Stellen aus und ändern den Charakter desselben; die Gegend wird einsam und Wald und Krummholz bedeckt die Thalwände. Da erhebt sich hinter Wörgl mitten im Thale ein gewaltiger Felsblock, oben ummauert und bethürmt, vom Inn links umrauscht, Kufstein.

Die Sill strömt vom Brenner durch das Wippthal. Die uns schon bekannte Brennerstraße und Brennerbahn führen in demselben höher. Ein linkes Nebenthal ist das 5 M. lange gletscherprächtige Stubayer Thal (S. 148).

Das Thal der Ziller öffnet sich unterhalb Schwaz bei Straß, wo zwei gegenüberstehende Felsen, als wären sie gewaltsam zerspalten, den Eingang bilden. Fügen ist das Hauptdorf des untern, Zell des mittlern Thales. Gegen Osten, Zell gegenüber, öffnet sich der Schlund des Gerlosbaches, an dem die Straße über die Gerlosplatte in den Pinzgau steigt. Aufwärts von Zell gelangen wir in den Kessel von Mayrhofen, in dem sich strahlenförmig vier Gründe vereinigen: der Zillergrund, der Sillupgrund, das Zemm- oder Zammserthal, das gletscherreiche Duxerthal, von einem schönen, kräftigen, lebenslustigen Volke bewohnt. Im letzten der feierlich stille Thalboden von Hinterdux.

4. Zwischen Kufstein und Rosenheim, 1355′, bricht der Inn zwischen den Salzburger Alpen im untern Querthale hindurch. Doch ist dasselbe weder beengt noch steil eingefaßt. Darum ein weites Kiesbett mit vielen mit Erlengebüsch bedeckten Werdern, die der Strom mit seinen Armen umschließt. Die ganze Thalsohle erscheint als Erlenwald. Bei dem Austritt aus dem Querthale gehen dem Inn Verstärkungen aus Seebecken zu. Links mündet die (wie der bayersche Inn bis zur Salzachmündung) in spitzem Winkel erst nördlich, dann südöstlich gerichtete Mangfall, welche aus dem Tegernsee fließt. Das durch anmuthige Umgebungen berühmte Becken ist von Süden nach Norden $^3/_4$ M. lang und von Westen nach Osten $^1/_4$ M. breit. Die Gestalt ist

dreieckig, die Grundlinie nach Süden, die Spitze nach Norden gekehrt. Rechts flachere Höhen, oben bewaldet, unten umsäumt mit Häusergruppen auf dem flacheren Gestade; links steilere Gebirge, die unmittelbar in die Fluten abfallen; den Hintergrund umkränzen schön geformte Bergmassen, unter denen sich der einer stumpfen Pyramide gleichende Wallberg auszeichnet. An dem schönsten Punkte des Sees liegt Tegernsee. Bis zum 8. Jahrhundert bedeckten finstere Waldungen die Umgegend. Zwei Brüder, Adalbert und Ottokar, aus dem Stamme der Agilolfinger, stifteten hier 746 ein Benedictinerkloster; nun wurden die Wälder gelichtet. Später wurden hier Gebeine des heiligen Quirinus beigesetzt, daher der Name der Klostergeistlichkeit: Familie des heiligen Quirinus. Im Jahre 1803 wurde es aufgehoben, 1817 vom König Maximilian Joseph angekauft, die Klosterkirche hergestellt, die Klostergebäude theils niedergerissen, theils zu einem königlichen Schlosse hergerichtet. In das Südende des Sees fällt die Weißach; am Eingange eines Seitenthales, 2911′, liegt Bad Kreuth. Die Quellen bei und um Kreuth sind kalte salinische Schwefelgewässer. Die eine führt den bezeichnenden Namen Stinkergraben. Die Gebäude zerfallen in die neue seit 1818 entstandene Anlage und die älteren aus dem 16. und 17. Jahrhundert vorhandenen Baulichkeiten mit der Kapelle zum heiligen Kreuz. Mit der Mangfall vereinigt sich der Abfluß des Schliersee, 2413′. Er bildet ein von Süden nach Norden gerichtetes Eirund von $^3/_4$ Stunden Länge, $^3/_8$ Stunden Breite und $1^3/_4$ Stunden Umfang. Die größte Tiefe beträgt 168′. Sein grünblauer Spiegel liegt zwischen Voralpen eingetieft. An dem einen Ufer erheben sich auf hohem Felsenvorsprung die Trümmer von Hohenwaldeck, und an seinem nördlichen Gestade, anmuthig gelagert, das Dorf Schliersee mit stattlicher Kirche und hohem Spitzthurme; auf einem Hügel dabei die Weinbergkapelle. Fast in der Mitte des Sees eine kleine Insel. Tegernsee und Schliersee zeichnen sich vor den andern Seen der Hochebene durch ihre bequeme Zugänglichkeit und starke Besiedelung aus. Der Tegernsee bietet die am meisten städtische Häuserstaffage von allen bayerschen Seen.

5. Oberhalb Rosenheim breitet sich ein Moosbecken an den Ufern des Inn, wohl das trocken gelegte Bett eines Seespiegels, das dem jetzt meist trüben Inn [1]) zum Läuterungsbecken diente. Unterhalb des Ortes tritt der Fluß in die Hochebene, welche er im Parallelismus mit der Isar in nordöstlicher Richtung immer noch mit starkem Gefälle durch-

1) Freilich ist die Farbe des Inn auch noch aus andern Ursachen herzuleiten. Vergl. die malerische Stelle bei Schaubach: Von der blaugrünen Isar treten wir auf die Innbrücke in Rosenheim oder auf die Brücke der Salzache in Salzburg, und werden hier außer der von der vorigen sehr verschiedenen Farbe dieser Flüsse auch noch von einer andern Erscheinung überrascht. Alle Flüsse, die wir eben sahen, nahmen wegen der anhaltenden Hitze nur einen kleinen Theil ihres großen Bettes ein; hier das Gegentheil: bis an den Uferrand gefüllt wälzen sich die grauen milchigen Wogen daher, verbunden mit einem eigenthümlichen Gezische, ähnlich dem Schäumen des Champagners, auch in der Nähe ähnliche Kühlung, besonders bei stark auffallenden Sonnenstrahlen, verbreitend. Es sind Eisströme, die ihren ganzen Wasserreichthum der Schnee- und Eiswelt verdanken; daher auch ihre gegenwärtige Größe, indem durch die anhaltende Hitze, wo die Quellen versiegen, die Schleusen der ewigen Vorrathskammern der Eiswelt geöffnet werden.

fließt. Bis zur Mündung der Alz beschreibt er einen nach Nordwesten, von da bis Passau einen nach Südosten gerichteten Bogen. Das Bett ist breit und inselreich und bewegt sich zwischen hohen, erdigen, zuweilen felsigen Thalstufen.

Auf der Hochebene empfängt der Inn die Alz, den wasserreichen nördlichen Abfluß des Chiemsee, 1620′, in den sie als große oder Kitzbühler Ache eingetreten. Dieses „Bayersche Meer" ist $2\frac{1}{2}$ M. lang, $1\frac{1}{2}$ M. breit, hat 7 M. im Umfange und $3\frac{1}{2}$ □M. Flächeninhalt und bildet im Osten das Centrum einer ähnlichen Seenzone, wie Würm= und Ammersee im Westen. Das sumpfige Südgestade und viele nordwestlich in geringer Entfernung gelegene kleine Seebecken deuten auf einstigen größern Umfang. Der oft sehr stürmische See hat im Ganzen flache und einförmige Ufer; anmuthig sind dagegen seine Inseln. Gegen Südwesten ist ein Busen mit weit ausgezacktem Ufer; am Eingange in diesen Busen liegen drei Eilande. Die Herreninsel oder Herren=Chiemsee ist die größte, enthält Waldungen und Jagden, und eine ehemalige Benedictinerabtei. Die zweite Insel der Größe nach ist Frauenwörth oder Fraueninsel oder Frauen=Chiemsee, enthält ein wiederhergestelltes Benedictiner=Frauenkloster und ein Fischerdorf. Die dritte und kleinste, die Krautinsel, ist unbewohnt, aber mit Kraut=, Gemüse= und Kornfeldern bebaut. Die Eisenbahn von München nach Salzburg umschlingt das südliche Ufer des Sees und ein Dampfschiff befährt ihn, während daneben der in höchst primitiver Form aus dem gehöhlten Baumstamm hervorgegangene Einbaum noch immer als das charakteristische Fahrzeug des Chiemsee anzusehen ist.

6. Der stärkste Seitenfluß des Inn ist die Salzach (Iuvavus). Ihr Lauf zerfällt in vier Stücke, das oberste kurze Querthal, das Längenthal des Pinzgau, das untere Querthal des Pongau, die Ebene.

a) Die Salzach fließt aus zwei Quellbächen zusammen. Der nördliche, die Salza, kommt aus einem Hochsee auf dem Salzajoch. Der von Süden kommende Quellbach ist die Krimler Ache. Langsam und sanft fließt sie durch ihr oberstes Thal vom Krimler Tauern bis zur Schlucht über Kriml, und stürzt dann in fünf Fällen in das Thal. Der oberste, der Jägersprung, ist der schönste. Man braucht von dem untersten Sturze auf dem Tauernwege bis dahin 1 Stunde, und ebenso lange bis zum obersten Anfange dieses Falles, so daß die drei untern zusammen von einer Höhe von 1000′ und der oberste aus der gleichen Höhe herabstürzt. Ueber diese 1000′ hohe Wand stürzt sich die Ache hier mit einem gewaltigen Sprunge in den Abgrund; eine Wasserwolke wirft sich da über die andere in ewiger Folge, und der dumpfe Donner erschüttert die Gegend.

b) Das in Volksliedern geneckte Pinzgau, zwischen den Tauern und dem Kitzbühler Uebergangsgebirge bietet nicht den Wechsel und die Schönheiten des Innthales. Auf beiden Seiten grünen zum Theil bewaldete Höhen, auf der südlichen starren hier und da Felsenhörner. Nur wenn

ein Thal aus der Centralkette aufklafft, zeigt sich im Hintergrund etwas von dem sonst verborgenen Kern der großartigen Eisgebirgswelt dieser Gegend, die man sonst nicht ahnen würde. Die Stille des obern Thales, die (nach neuern Untersuchungen nicht zu hebenden) Versumpfungen, welche um Mittersill, „das pinzgauische Venedig“, an der Schwelle zwischen Ober= und Unterpinzgau, besonders traurig sind, die düstern Vorberge geben dem Ganzen eine melancholische Färbung. Ueberall Riedgras, Rohr und Steingeröll. Unterhalb Taxenbach verengt sich das Thal zu einem schmalen Spalt, der sich mit wenigen Unterbrechungen bis St. Johann hinzieht. Von Taxenbach bis Lend finden wir keine menschliche Wohnung; hier war schon öfters der Schauplatz wilder Verheerungen durch Bergstürze.

Die linken Zuflüsse sind nicht erheblich, in einer weiten Seitenschlucht liegt der Zellersee, der Rest eines Wasserspiegels, der einst die ganze Weitung füllte. Rechts senden Tauernthäler zahlreiche Bergwasser zur Salzach; die obersten gehören zur Gruppe des Venediger, weiter abwärts das Thal von Kaprun, die Fusch, das schönste Nebenthal der Salzach, die Rauris, mehr Schlucht als Thal, welche bei Taxenbach in das Hauptthal ausgeht und den schönen Kitzlochfall enthält. Alle diese Thäler sind voll der erhabensten Gebirgsscenerien.

Mit einem Fall von 200′ stürzt auf dieser Strecke bei dem Hüttenorte Lend die Gasteiner Ache zur Salzach. Der wilde Bergfluß lockt uns in sein treppenartig ansteigendes Thal. Wir gehen in der Klamm, einem wildschönen, fast 1 Stunde langen schauerlichen Passe mit fast senkrechten Felswänden hinauf. Er wurde in neuerer Zeit in eine gute Fahrstraße verwandelt. Eine Kapelle bezeichnet die durch Lawinen gefährlichste Stelle, ein Kreuz in der Nähe die Klammhöhe; dann geht es allmählig hinab, am eigentlichen Klammpaß, der engsten Stelle, vorüber, wo man noch die Pfeiler eines alten Wachthauses sieht. Links auf der Höhe die Burgruine Klammstein. Die unterste Thalstufe ist erstiegen. Oben erinnert der Anblick an den Eindruck, welchen der Wanderer, durch die Schöllenen heraufgestiegen und aus dem Urner Loch getreten, empfängt. Die eben noch wild tobende und schäumende Ache gleitet ruhig durch weite grüne Fluren dahin; rechts und links erheben sich hohe, bis zum Gipfel mit grünen Matten bedeckte Berge. In der obern Hälfte des Thalbeckens, wo die Felsenregion nach und nach die Oberhand über die grünen Matten gewinnt, liegt Hofgastein, 2718′, mit seinen niedlichen weißen Häusern und seinem Spitzthurm, einst Mittelpunkt des Goldbergbaues, jetzt eine Filial=Badeanstalt des Wildbades, von wo das Wasser hergeleitet wird.

Am steilen Abhang einer gegen 400′ hohen Thalstufe, die sogar gegen oben noch einen beinahe 100′ über den Thalboden erhöhten Felsdamm quer durch das Thal zieht, liegt Wildbad Gastein, 2939′. Die lebendige, donnernde Hauptstraße bildet ein Sturz der Ache, welche in doppeltem Absturz von 200 und 270′ sich in einen großen Kessel wirft, welcher nördlich gegen das untere Thal zu der Ache nur eine schmale Spalte zwischen zwei hohen, von Tannen umdunkelten Felsenpfeilern zum Auswege läßt. Neben dem untern Fall sind die Häuser des Wildbaches an die Wände des Kessels hingestreut; sie beben von der Gewalt des Sturzes. Aus dem Schooße des Graukogls sprudeln die fünf Hauptquellen mit 30—38° R. Temperatur. Die Chemie weiß sie nicht zu analysiren, aber sie wirken wunderbar belebend und kräftigend auf den Or=

ganismus. Verwelkte, bis vier Tage an heißen Orten trocken gelegte Blumen erhalten ihre Frische, ihren Farbenschmelz und selbst ihren Geruch wieder. Nur die Heilquellen und die Natur locken Fremde herbei; die Kranken suchen nicht gesellige Vergnügen, sondern ziehen sich in ihre Wohnungen zurück, und der gesunde Fremde besteigt die Höhen und kehrt ermüdet wieder. Daher ist der Ort zu der Zeit, wo in andern Bädern das sogenannte Leben beginnt, am Abend, schon in tiefe Stille versunken; nur sein Wasserfall wacht.

Ueber dem Wildbade glaubt man das Thal geschlossen, aber oben öffnet sich ein neuer Kessel nach Böckstein, 3500', in den die Ache mit dem Kessel- und Bärenfall herabstürzt. Am Rathhausberge (S. 162) gabelt sich das Thal; links ein Seitenthal zum Ankogl, rechts steigen wir die Ache hinauf zu dem obersten Thalboden, den Kessel des Naßfeldes, 5900'. Die Ache gleitet ruhig ohne alles Geräusch in großen Schlangenwindungen durch die weite grüne Thalfläche. Die Bäume, die eben noch am Bärenfall die Wände umdüsterten, sind verschwunden; auch kein Strauch zeigt sich mehr an den Bergwänden; die scharf zugeschnittenen Bergrücken sind grün übermattet. Der ebene Thalkessel des Naßfeldes ist 1 starke Stunde lang und ½ Stunde breit, ein weiter herrlicher Grasteppich; alles Geräusch, der eben noch das Ohr erschütternde und betäubende Donner der Ache ist verklungen; nur ein leises fernes Rauschen verkündet noch das Leben der Staubbäche, welche allseitig von den Höhen der Eiswelt herabflattern. Ueber den grünen und braunen Strebepfeilern bauen sich die Eisberge in majestätischen Massen auf. Ueber den Malnitzer Tauern führt ein Pfad nach Heiligenblut in der Höhe von 7700'.

c) Das untere Querthal des Pongau besteht aus einer Reihe höchstens 1200 Schritt breiter Kesselweitungen, welche durch enge Klüfte verbunden sind. Der Paß Lueg zwischen dem Hagen- und Tännengebirg, die sich auf 45' nahe gerückt sind, war 1809 der Schauplatz hartnäckiger Kämpfe zwischen Tirolern und Bayern, und ist 1836 neu befestigt. Der Fluß hat eine nur 8' breite Kluft zwischen 3000 bis 4000' hohen Thalwänden zum Ausweg gefunden, und diese ungeheure Zusammenschnürung hat ihn gezwungen, in Stromschnellen oder Katarakten in den Felsengrund zu stürzen, denselben bis in große Tiefe zu spalten und zu unterwaschen. So siedet und kocht die Salzach tief unten zwischen Felsenpfeilern hindurch, welche die Oefen genannt werden. Die Felskolosse sind über einander hingeneigt, zusammengestürzt und an einander gelegt, so daß die Salzach nun unter einem Riesengewölbe hinrauscht. Gegen eine halbe Stunde hat der Bergstrom sein Bett auf diese Weise hoch überwölbt.

Unterhalb der Oefen, Golling gegenüber, von der linken Thalwand empfängt der Fluß den Schwarzbach, welcher mit reicher Wasserfülle den berühmten Gollinger Fall bildet. Aus einer Felsenkluft des Hohen Goll stürzt er — wie das Volk meint, ein Abfluß des Königssee — über bewachsene Felsenklippen in zwei Absätzen 300' herab. In der That versiegt der Fall, wie dies z. B. 1823 und 1866 geschah, wenn das Wasser unter das Niveau einer Höhlung, welche das Kuchler Loch genannt wird, hinabsinkt. Rechts mündet bei Golling die Lammer, welche die Abtenau durchfließt.

d) Bei Salzburg, wo der 200—300 Schritt breite Spiegel noch 1242' über dem Meere ist, verläßt die Salzach die Voralpen und tritt

mit erweitertem Thale in die Ebene. Das Bett bleibt aber noch immer steil eingerissen. Sie mündet oberhalb Braunau, 1092′, ist von Hallein abwärts fahrbar, wird aber meist nur zum Holzflößen benutzt.

Ihr größter Nebenfluß ist die Saalach, welche bis auf 1 M. oberhalb ihrer Mündung im Gebirge fließt. Wie die Kitzbühler Ache hat sie in dem Uebergangsgebirge am Kitzbühl ihren Quellbezirk und durchbricht dann in langgedehnten und schauerlichen Engen die Kalkalpen. Auch verschiedene Seenabflüsse kommen der Salzach zu; rechts gehört zu ihrem Gebiete der Wallersee, links der Königsee und der 1¼ M. lange und ¼ M. breite Wagingersee.

Man hat einmal beliebt, sagt ein neuerer Geograph, den mächtigen, meist wasserreicheren Inn und seinen Namen von der Donau verschlingen zu lassen. La sottise est faite, il faut la soutenir. Doch hat die Donau das entwickeltere Stromsystem, und der Inn erscheint im Verhältniß zu ihr nur als das höchste Glied einer Reihe von Nebenflüssen, deren niedere Glieder Ill, Lech, Isar sind. Auch geht der Inn in der Richtung der Donau auf und steht ihr an commercieller und historischer Wichtigkeit bei Weitem nach.

§. 7. Das österreichische Donauthal.

Das erste nach Südosten gerichtete Durchbruchsthal reicht von Passau bis Aschach und Efferding. Nun folgt das erste Becken von Linz, durch einen geringen Bergdurchbruch in das kleinere von Efferding und das größere von Linz getheilt. Von rechts münden die größten Zuflüsse des Stroms im österreichischen Donauthal, Traun und Enns: an ersterer reicht die reich bevölkerte schöne Ebene weit nach Süden. Das zweite Durchbruchsthal von Ardagger bis Krems ist nach Osten, dann nach Nordosten gerichtet und durch bei Ips, Großpöchlarn und Melk aus kleinen Becken rechts mündende Zuflüsse unterbrochen. Das zweite Becken ist ganz in Tertiärformationen eingesenkt und wird bei Korn- und Kloster-Neuburg durch die äußersten Vorsprünge des Wiener Waldes in zwei Theile geschieden. Das obere Becken von Tuln, das Tulner Feld, geht von Westen nach Osten, das untere Wiener Becken zuerst nach Südosten, dann nach Osten. Es endet an der Pforte von Dévén, steht mit den Ebenen der March und der Leytha in Verbindung und wird in dieser Ausdehnung auch die Oesterreichische Ebene genannt.

Nach diesen Feststellungen setzen wir im landschaftlichen Interesse die bei Passau abgebrochene Donaufahrt weiter fort.

Von Passau an strömt der Fluß noch eine Meile lang durch eine schmale Ebene hin, dann laufen aber die Gebirge, welche die Römer links die Stirn Deutschlands, rechts die Augenbrauen (supercilia) der Donau nannten, auf beiden Ufern zusammen. Rechts liegt an der Mitte des Berges auf einem ab-

gerissenen Felsen malerisch Krempelstein, „das Schneiderschlößl".[1]) Durch die sich immer mehr verengenden, mit waldigen Bergen besetzten, immer höher werdenden Ufer, welche den anziehendsten Wechsel der herrlichsten Felsen und Waldlandschaften gewähren, wird der Fluß tiefer und schneller als bisher, und strömt nun an dem Jochenstein (Joachimsstein), einem mitten aus der Donau hervorragenden, beinahe würfelförmigen Felsen, der eine Spitzsäule mit dem österreichischen und bayerschen Wappen trägt, vorüber dem Markt Engelhardszell zu, wo sich das österreichische „Haupteinbruchs= und Commercial=Grenzzollamt" befindet. Auch unterhalb bleibt das Ufer hoch, bergig und felsig. Bald kommt man durch die lieblichsten Krümmungen bis unter das schöne Schloß Rheinach, das hoch aus dem Waldgebirge zur Linken mit stolzem Thurm und Mauer hervorragt. Bald folgt Marsbach oben im Gebirge, welches unter sich schroff über dem Wasser auf einem Felsenzacken einen alten Thurm, und gegenüber zur Rechten herrliche Trümmer hat, aus deren Mauern gewaltige Tannen hoch in die Wolken emporstreben.

Das erste Durchbruchsthal ist eine einsame Berg= und Waldwildniß. Nur hier und da gewahrt man kleine Gruppen von Häusern, einzelne Hütten, unter Gebüsch versteckt, am Fuße der Bergwände. Luftige Waldeinsamkeit zieht sich von diesen nicht selten bis an das Ufer des Stromes herab, wogegen das Ackerland und die größeren Dörfer meist von unten unsichtbar auf der Höhe des Plateaus ausgebreitet liegen. Fast nichts von Menschenhand Gegründetes erscheint an solchen Stellen, z. B. zwischen Engelhardszell und Aschach, unten in den Wäldern des Thales, höchstens dann und wann auf einem an die Wand geklebten Felsen ein Jagdschloß oder die Ruine einer alten Raub= und Ritterburg.

Bei Aschach sind die Gebirge auf einmal „wie weggeblasen" und die Umgegend öffnet sich wie ein weit und bequem ausgeschnittenes Naturfenster, um uns selbst vom Schiffe aus plötzlich und unerwartet südwärts im Hintergrunde eines ebenen oder doch nur von niedrigen Hügeln gefurchten, mit Dörfern und Ackerfluren geschmückten Landes die ehrwürdigen Häupter der Norischen Alpen zu zeigen, voran den bekannten äußersten nördlichen Wachtposten der langen Kalkalpenkette, die prachtvolle Pyramide des hoch und stolz aufgebauten Traunsteins. Der in viele Aeste zersplitterte Strom bildet eine Menge mit Erlen und Weiden bewachsener Inseln voller Möven und Strandläufer. Bei Ottensheim schließen die Berge die zerstreuten Gewässer wieder ein, und drängen sie zu einem Hauptstrome zusammen. Gegenüber das Kloster Wilhering mit seinem Dörflein, darüber die Burgruine der alten Grafen von Kirnberg, heitere Uferdörfer und belebte Landstraßen, die von beiden Seiten des Flusses in den Paß einlenken, und längs des Saumes der Wälder und Gewässer sich fortwinden; kleine Acker= und Gartenoasen, die aus dem dunklern Waldesgrün freundlich hervorlächeln, zieren diese Uferstrecke. Endlich öffnet sich gerade da, wo man es am wenigsten erwartet, wo der Fluß und sein Weg am allerengsten wird, und wo in jedem nächsten Augenblicke die Weiterfahrt von vorspringenden Felsen gesperrt zu sein scheint, der überaus anziehend gestaltete, mit so reichem Schmucke der Natur und mit dichtem und fröhlichem Menschenleben gefüllte, weite und bequeme Kessel von Linz, 768'. Der Strom nähert sich unterhalb Linz bei Ardagger der neuen Enge und durchströmt eine düstere Waldschlucht. Auf dem Felsen über gleichnamigem Städtchen thront Schloß Grein. Der bis jetzt noch breite und majestätische Strom, plötzlich aus seinem südnördlich gewendeten Laufe nach Osten umgeworfen und bald nachher auf den zehnten Theil seiner früheren Breite zusammengedrängt, beginnt nun zwischen und auf kolossalen Granitsplittern sich zu

---

1) Ein Schneider soll hier einen todten Bock in den Fluß haben werfen wollen, sich in die Hörner verwickelt haben und so selbst mit in den Abgrund gestürzt sein.

drehen und zu schwingen, zu strudeln und zu wirbeln. Das ist der Greiner Schwall. Eine halbe Stunde unter Grein folgt der Strudel. Zwischen schauerlichen Felsen liegt die Insel Wörth mit der Ruine Werfenstein. Der rechte Arm des Flusses ist seicht und dem Schiffer gefährlich, der linke, 40' breite, den er befahren muß, wird auf eine Strecke von 500' durch hervorragende Felsen in drei Kanäle getheilt, das Wildwasser, den Wildriß und den eigentlichen Strudel. Kaum ist man über den Strudel, so blickt ein hohes Kreuz von einer andern Felseninsel herab „wie der Glaube mitten im Strudel des Lebens". Es folgt der Wirbel, wo das zusammengepreßte Wasser im schnellsten Zuge an den Felsen Hausstein prallt und zurückgeworfen sich im ewigen Kreise umdreht. Die malerische Warte der Ruine Struden blickt auf den Strudel, der früher für gefährlich galt. Eine Schilderung Arndt's von 1797 führt die Vergangenheit der Gegenwart gegenüber lebhaft vor Augen: „Man merkt es an allem, daß der Strudel nahe ist. Mehrere beten und falten die Hände, und der alte helfende und führende Pilot hält seine Hand gegen die Brust und bekreuzt sich.[1]) Ich habe den ganzen Vormittag gebetet und die brausenden Wasser schießen mit meinen Empfindungen vorwärts. Das Boot tanzt auf den Wellen, die Schiffer rüsten sich zur Arbeit. Man fährt auf dem Strudel, ehe ich es merke, daß überall ein Strudel da ist, und bald ist man auch über den Wirbel hin, ohne das jemand hier etwas Schlimmes und Gefährliches geahndet hätte. Dennoch hat man Beispiele, daß von diesen Schiffen durch Unvorsichtigkeit und Zufall verunglückt und von dem Wirbel an die zackigen Felsen geworfen sind, um nie wieder die Donau zu befahren. Doch wie dem auch sei, für einen halben Seehund, wie ich bin, hat so ein Donaustrudel nicht viel Großes und Merkwürdiges, aber die Natur hat es desto mehr, und man möchte, um ihre Herrlichkeit noch mehr zu heben, Strudel und Wirbel noch etwas furchtbarer wünschen. Kaum waren wir aus dem Wirbel herausgetanzt, so kam ein Mönchlein aus dem nächsten Dorfe mit St. Nikolaus, dem Seepatron, und bat um eine kleine Steuer für den Heiligen und seine Officianten, und erhielt von jedermänniglich nach Stand und Würden. Auch unsre Schiffsleute ließen einen Teller rundgehen, um etwas zur Erquickung zu haben nach überstandener Arbeit und Gefahr." — Seit den durch Joseph II. bewirkten Sprengungen, und namentlich durch die Arbeiten in den Jahren 1845 und 1853 ist hier jede Gefahr beseitigt.

Beide Ufer des Durchbruchthales bis Krems bieten noch viele interessante Punkte. Links fällt der Blick in eine Seitenschlucht, wo die Häuser des Fleckens Sarblingstein wie Schwalbennester an den Wänden hängen. Ueber Marbach ragt die jährlich von 100,000 Pilgern besuchte Wallfahrtskirche Maria Taferl; es folgen die malerische Ruine Weideneck mit zwei hohen Thürmen, die Kalkfelsen der Teufelsmauer, welche den Strom zu einem großen Bogen nöthigen, das Städtchen Dürrenstein oder Tyrnstein. Darüber das gleichnamige Schloß, wo Richard Löwenherz gefangen saß. Wohl das schönste an den Donauufern, liegt es auf einer Bergspitze, aber mit zwei langen, thurmgeschmückten Mauern greift es herunter bis zum Strome und umschließt das unter ihm liegende Städtchen. Die alte Burg liegt zertrümmert mit ihren Thürmen in einem schönen Amphitheater, und die Felsen bilden bis zum untern Schlosse eine starke Umschanzung auf beiden Seiten, und decken mit grauen sonnenvergoldeten Spitzen seinen Rücken. Nur durch das ehemalige

---

1) — Sie verstummen und sie langen
Von dem Haupte fromm den Hut,
Und es ruhn die Ruderstangen
Und das Schiff zieht mit der Flut.

Mautner.

Kapuzinerkloster Und getrennt liegen am Fuße des Mannhartsberges die Städte Stein und Krems.[1]) Der Strom ist noch 500' über dem Meere.

Rechts vom Wirbel abwärts bis Krems die Trümmer von Freistein, einer der größten österreichischen Burgen, diese wie die viereckige Warte noch von einer dreifachen Mauer umgeben; das alte ummauerte Städtchen Ips, am Einfluß der Erlaf das uralte Pechlarn oder Pöchlaren, aus dem Nibelungenlied als Bechelaren, die Burg Rüdigers, bekannt. 180' über der Donau thront auf einer langen Granitwand die stattliche funfzigfenstrige Façade der 1701—1736 neu aufgeführten, vier große und mehrere kleine Höfe einschließenden Benedictiner-Abtei Melk (monast. Mellicense), die schon 984 gegründet ward. Aber noch lange vorher stand hier die gefürchtete Eisenburg der Ungarn und der ältesten Grafen der Ostmark Residenz. Die ältesten Babenberger schlafen in der Gruft; auch der Leib des h. Coloman wird hier verwahrt. Die Bibliothek ist reich, die Klosterschule stark besucht und Melk in der gelehrten Welt allein durch die Gebrüder Petz bekannt. An der Klosterpforte liest man: Absit gloriari nisi in cruce. Der imposanten Ruine Aggstein, einst Sitz der gefürchteten Kuonringe, die jedem Gefangenen die Wahl frei ließen, entweder zu verhungern oder sich vom Felsen herabzustürzen, folgt Stadt Mautern, Krems gegenüber. Von da ½ M. landeinwärts aber vom Ufer sichtbar auf stumpfem 700' hohen Kegel das prachtvolle Benedictinerstift Göttweih (Dei vicus, monasterium Gottwicence).

Zahlreiche Inseln hemmen im Tullner Becken den Lauf des Stromes: das rechte Ufer erinnert bei all seiner Flachheit und den kahlen Sanddünen an die Zeiten der Nibelungen. Das Dorf Trasenmauer oder Zeiselmauer, die Stadt Tuln, die alte Hauptstadt von Oesterreich, werden in jenem Epos genannt. Auch in späterer Zeit war dieses Tulner Feld ein Heldenacker: 1683 sammelte sich hier das Kriegsheer, das Wien befreien sollte. Auf hohem Felsen thront Schloß Greifenstein. Nun tritt links der Bisamberg, rechts der Kahlenberg,[2]) der Vorposten des Wiener Waldes, an den Strom, und zu seinen Füßen liegt das Augustiner-Chorherrenstift Kloster-Neuburg.

Der Strom fließt in das Wiener Becken, in die Oesterreichische Ebene. Alluviale Schichten bilden den breiten Thalboden der Donau wie der March, besonders breit vor ihrem Zusammenfluß. Die Ursache der vorherrschend schlammigen Absätze eines oft veränderten und inselreichen Strombettes liegt in dem Bergriegel von Dévén, welcher den Fluß so lange zu einem See aufgestaut hat, bis dessen Tiefe nach und nach ausgefüllt, sein Abfluß aber eingeschnitten war. Dadurch wurde der Fluß in dieser Region zu einem höchst langsamen Laufe genöthigt, der auch die feinsten Schlammtheilchen zur Ablagerung bringt. So ist die Ebene in ihrem westlichen Theile und näher dem Strome eine reizende Culturlandschaft, in nicht gar weiter Ferne durch schon bewachsene Höhen umkränzt, durch die Donau fast der Mitte nach getheilt. Ostwärts aber ist am linken Flußufer das steppenartige, oft einem See gleich überflutete Marchfeld, zur Rechten das Neustädter Steinfeld, eine durch herabgeführtes Alpengerölle gebildete deutsche Crau.

Mit zahllosen Armen umschlingt die Donau auf dem Laufe durch die Ebene eine Menge meist sehr fruchtbarer Inseln, sogenannte Auen,

---

1) Daher der Scherz: Krems und Stein machen drei Orte.

2) Münster: Item Kalberg ein Bergschloß vnd ein Dorff darunder, da der seltzam Pfaff von Kalenberg Pfarrherr ist gewesen, von dem man durch das gantz Teutschlandt weiß zu sagen.

großentheils üppig bewaldet. Bei Wien, wo der Strom noch 466′ über dem Meere ist, ist der Hauptarm oberhalb der Taborbrücke 260, der kleinere Arm zwischen Leopoldstadt und Altstadt bei der Franzensbrücke 78, beide zusammen 338 Schritt breit; unterhalb Wien der Hauptarm 300 Schritte, der kleinere 140, beide zusammen 440, bei Ebersdorf (wo die Insel Lobau) der Hauptarm 560, der zweite 460, der dritte 135 bis 270, mithin die ganze Wasserbreite 1150 bis 1230 Schritte, und, die Inseln eingerechnet, die volle Breite des Bettes $^3/_4$ M. Der mächtige Strom erinnert schon hier an den Ausspruch Sallusts, der die Donau nächst dem Nil für den gewaltigsten Strom, so weit Römerherrschaft reichte, erklärt und an den Ovidischen Vers: Cedere Danubius se tibi, Nile, negat. Erst später, nahe dem Eintritt in das Tiefland, vereinigt sich der ganze Strom in ein gewaltiges Bett, das bei Fischament 570 Schritt Breite mißt. Die oft mit Schilf eingefaßten Ufer sind mehrere Stunden flach und reizlos. Gegen die Donaupforte heben sich Höhen rechts und links. Die Hainburger Berge bilden eine der schönsten Donauansichten, so steil und durchgerissen und mit so reizenden grünen Thalklüften laufen sie empor. In einem dieser Zwischenthäler liegt Hainburg mit alten Mauern und Thürmen. Weit höher liegen die Ruinen des alten Schlosses Hainburg, das seit den Türkenkriegen der Zerstörung der Zeit übergeben ist. Plötzlich wendet sich der Strom, um eine weit schönere Ansicht zu zeigen. Wo die träge March in die Donau schleicht, heben sich links Berge plötzlich steil und mächtig empor. Wir stehen unter dem Schlosse Dévén, an der Pforte des Donautieflandes.

Die Donaufahrt, mit der Rheinfahrt zwischen Mainz und Bonn verglichen, besitzt in den Durchbruchstellen eigenthümliche Reize. Die einschließenden Berge sind weniger einförmig, meist schön begrünt und bewaldet, die Burgruinen zahlreich und imposant, die stattlichen Neubauten der großen Klöster ein eigenthümlicher Schmuck. Ein vielgereister Mann findet keine Scene am Rhein, die er neben Weltenburg, Strudel, Wirbel und Passau stellen dürfte. Doch sind die Ufer in den Becken monoton und der Strom selbst lange nicht so schön als Vater Rhein. Wenn die Donau mit der meist trüben, weißgelben Flut, weit und seicht ausgedehnt, reizlose Inseln umschlingt, wenn ängstlicher und sorgsamer als auf andern großen Strömen die Tiefe des Fahrwassers geprüft wird und man doch oft das Schiff auf dem Geröll des Grundes schurren hört, dann schafft eine Donaufahrt kein besonderes Behagen. Daß die Belebtheit des Rheinthals fehlt, würde der Naturfreund eher verschmerzen, denn damit fehlt auch so manche Plage einer Rheinreise.

Die Schifffahrt auf der Donau beginnt bei Ulm, ist aber zu Berg äußerst schwierig, weil dann zu den Hindernissen des unbeständigen und oft sehr flachen Bettes noch die starke Strömung hinzukommt. Das Gefäll der Donau beträgt noch von Passau bis Linz 11′, von Linz bis Wien 8′. So ist denn auch die Befahrung der Donau vorwiegend Thalfahrt. Daß auch die Dampfschifffahrt mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, läßt sich leicht

ermessen. Sie beginnt bei Donauwörth. Die Thalfahrt währt von da bis Regensburg 12, von Regensburg bis Linz 14, von Linz bis Nußdorf 1/2 Stunde, oberhalb Wien 13 Stunden. Die Bergfahrt dauert einen bis anderthalb Tage.

Wir können die Betrachtung der deutschen Donau nicht besser schließen, als wenn wir Kohl, dem Meister der beiden deutschen Hauptströme, schließlich das Wort geben.

Im Ganzen kann man die Donau als ein in hohem Grade isolirtes und auf sich selbst beschränktes Flußsystem bezeichnen. Desto wichtiger sind aber die verschiedenen Oeffnungen und Thore, welche die Natur in der umwallenden Gebirgsmauer gelassen, und der Mensch zum Verkehr benutzt hat. Diese Thore führen überall in mehr oder weniger benachbarte Fluß- und Ländergebiete hinüber, und von jeher passirten zahlreiche Völkerschaften, bewaffnete Armeen, Handelszüge und Karawanen durch sie aus und ein. Am meisten geöffnet ist die Donau bei ihren Quellen und an der Mündung. Darum von beiden Endpunkten her ein beständiges weltgeschichtliches Einströmen, von der Mündung nach Westen herauf, von den Quellen nach Osten hinab. Von der Mündung kamen und kommen die Völker und Producte des Orients, von der Quelle strömt das Leben des Occidents herein. Bei den Quellen bietet sich zunächst der Rhein und hinter ihm Frankreich dar. Hier fand, da der deutsche Jura kein Hinderniß abgiebt, eine völlige Verschmelzung des Donaugebiets mit Deutschland, besonders mit dem Flußgebiete des Rheins statt; stets führten hier gangbare Straßen, in neuerer Zeit auch Kanäle, zum Rhein hinüber. Diese Verschwisterung der Donau mit dem Rhein, auf die schon im Nibelungenlied hingedeutet wird, ist sogar uralt. Mit Hülfe des Mains, des Rheins, der Straßen und Kanäle stellen Rhein und Donau eine einzige ununterbrochene Verkehrsbahn dar, und zu keinem andern großen Strome tritt die Donau in so innige Beziehung wie zum Rheine. Ueber den Rhein hinüber weist die Donaulinie gerade in das Herz Frankreichs hin. Ihren Lauf verfolgend kam Attila auf die Felder von Chalons, nach ihm die Magyaren und andere Donauvölker in dieselbe Gegend. Aus Frankreich und vom Rhein nach Osten vorbrechend drangen die Kelten, dann Karl d. Gr., weiter die Kreuzfahrer, endlich Napoleon an der Donau herab. Die Natur- und Industrieproducte Oesterreichs nehmen längs der Donau hinauf denselben Weg über den Rhein nach Frankreich hinein. Ein Seitenzweig dieses Weges zieht sich nach Südwesten zwischen Alpen und Jura in die Schweiz. Auf diese Seitenbahn, über den Bodensee hinweg, warfen sich die Allemannen, in Helvetien einbrechend; vom Bodensee her drangen die Römer ins obere Donaugebiet ein. Jetzt legen sich die Hauptlinien der Donau-Eisenbahnen in diese Richtung.

Nirgends greift aber die Donau tiefer in das Herz von Deutschland als bei dem großen Winkel von Regensburg, dem Ausgangspunkte des ganzen Verkehrs von Mitteldeutschland mit der Donau (über Nürnberg). Weiter im Osten von Regensburg nähert sich dann die Elbe vermittelst des Moldauthales dem Donaulaufe. Von Passau, von Linz, von Wien aus giebt es nahe und kurze Uebergänge ins obere Elbgebiet, welche die Donau mit dem ganzen Elbstrome, mit Norddeutschland, mit Hamburg in Verbindung bringen.[1])

---

1) Die Wichtigkeit einer Verbindung der Donau mit der Elbe vermittelst der Moldau wurde schon früh erkannt. Schon König Ottokar von Böhmen richtete sein Augenmerk darauf, und unter Karl IV. wurde die Anlegung eines Kanals lebhaft erörtert und ein solcher sogar in Angriff genommen. Aber das Mittelalter war nicht die Zeit für solche Bauten, und die Sache blieb liegen Später wurde derselbe Gegenstand in der Zeit von Ferdinand II. bis auf Maria Theresia, und dann wieder 1807 und zu Anfang der zwanziger Jahre wiederholt zur Sprache gebracht, aber alle vorgelegten Pläne erwiesen sich als zu kostspielig, da die Höhe der Wasserscheide über dem Donauspiegel überall zwischen 200 und 300 Klaftern beträgt. Die kürzeste der vorgeschlagenen Kanallinien betrug 5 M. (zwischen Linz und

Mit der March reicht die Donau der Oder die Hand. Das Marchbecken ist im Norden nicht durch Gebirge verschlossen. Zwischen den Hohen Karpathen, dem Riesengebirge und den Sudeten flacht sich hier das „Gesenke" ab. Es ist eines der merkwürdigsten Verkehrsthore des ganzen Donaugebietes. Schon in alten Zeiten ging hier nach Carnuntum, der großen Handelsstadt an der Mündung der March, ein Handelsweg zur Donau durch. Hierher kamen die nordischen Bernstein- und Pelzhändler. Hier war stets ein großer Völkerandrang, dem die Römer von Carnuntum und Vindobona aus Widerstand leisteten. Durch dieses mährische Thor drangen zu wiederholten Malen die Polen, die Mongolen, die Russen ein. Eine Zeitlang war das obere Odergebiet (Schlesien) selbst politisch mit dem Hauptdonaustaate (Oesterreich) verbunden. Durch das mährische Thor gehen Kunststraßen und Eisenbahnen zur Oder, zur Weichsel, und ein lebhafter Handel mit den Oder- und Weichselländern am Baltischen Meere.

Gegen Süden sind die oberen Donaugegenden stärker abgeschieden als an irgend einem Theile ihres Gebietes. Der bequemen Uebergänge aus den Donauthälern in die Thäler der benachbarten Flüsse, z. B. des Po, der Etsch, sind nur wenige, der Paß von Worms zur Adda, der Paß des Brenner zur Etsch u. s. w. Daher blieben auch hier die Donauvölker (Deutsche) von ihren Nachbarn (Romanen) strenger geschieden. Indessen drängt hier, nahe zum Fuß der Alpen, tief in die europäische Ländermasse der lange Adriatische Golf hinein. Dieser Golf ist aus Nordwest nach Südost gerichtet und bildet somit eine schöne schiffbare Straße nach Griechenland, zur Levante, nach Aegypten. In Verbindung mit dem Mittelländischen und dem Rothen Meere giebt er einen Theil der großen Weltverkehrsstraße zwischen dem productenreichen Indien und dem bedürfnißreichen Europa ab. Seine innerste nördlichste Spitze nähert sich den Quellen der Donaunebenflüsse bis auf 12—30 M., und die Hauptdonaulinie selbst streicht in einer Entfernung von 40 M. an ihm vorüber. Diese Umstände haben trotz der Gebirgsmauern immer die Vermittlung eines lebhaften Verkehrs zwischen der Donau und dem Adriatischen Meere begründet. Adria, Aquileja, Venedig und jetzt Triest, die Haupthandelsstädte der adriatischen Golfspitze, haben stets einen lebhaften Handel mit den Donauländern unterhalten. In der Spitze des Adriatischen Golfs besitzt die Donau einen ihrer hauptsächlichen Stapelplätze zum freien Meere hin, gleichsam einen ihrer Mündungshäfen. Daher meinten auch die alten Griechen, es liefe hier ein Arm der Donau zum Meere hin. Durch die Eisenbahn, die jetzt dahin führt, ist allerdings die griechische Sage zur Wahrheit geworden. Die Donaulinie und die Spitze des Adriatischen Meeres standen von jeher politisch in inniger Wechselbeziehung. Vom Adriatischen Meere aus rückten die römischen Legionen ins mittlere Donaugebiet vor und machten den großen Strom zum Grenzgraben ihrer italiänischen und alpinischen Besitzungen. Von der Donau aus strebten auch die Ungarn, die Oesterreicher zum Adriatischen Meere und suchten sich im Besitze seines wichtigen Busens zu behaupten.

Die Zuflüsse des linken Ufers (Mühl, Krems, Kamp, der größte linke Zufluß) sind bis zur March hin nicht von Bedeutung: dagegen wird der Strom von rechts her bis zu seinem Eintritt in das Tiefland (und noch viel weiter abwärts) durch wasserreiche Alpenflüsse genährt. Dahin gehören Traun, Enns, Ips, Traisen oder

---

Hohenfurth), die längste 36 M. (zwischen Krems und Thein); jene erforderte 310 Schleusen, diese 286. Auch eine Verbindung zwischen March und Moldau wurde zur Sprache gebracht. Endlich wurde der Ausweg gefunden, die Verbindung zwischen Donau und Moldau durch eine Eisenbahn (Pferdebahn) zu vermitteln, und diese von 1825 bis 1830 zwischen Linz und Budweis hergestellt. Der sogenannte Schwarzenbergische Flößcanal geht aus der obern Moldau in die Mühl.

Trasen, Leytha mit der wasserreichen Schwarza. Sie treffen den Strom unter rechten Winkeln und führen eine Menge Gerölle hinein. Versandungen an den Mündungen und Aenderungen im Rinnsal der Donau sind die beschwerliche Folge.

Unter diesen Flüssen erheischen Traun und Enns nähere Betrachtung.

a) Die Traun, der Fluß des Salzkammerguts (S. 167) ist auf der Nordseite der Alpen der letzte Seenfluß, ja er entfaltet Seenreichthum (18) in seltner und reizender Fülle. Kein Fluß badet sich in so vielen Seen, kein Seitenbach wird, ohne durch einen See geläutert zu sein, in sie gelassen; daher der Smaragd ihrer Farbe und ihre völlige Durchsichtigkeit.

Der großartig-schöne Kessel von Aussee ist das oberste Becken der Traun, welche hier durch mehrere aus Seespiegeln geborene Bäche gebildet wird. Die Grundelseer Traun gilt als Stammfluß. Von Osten und Westen zieht sich im sanften Ovale der Grundelsee, 2216'. An der einen Seite im Vordergrunde ein weißer Kalkfelsen, an den zwei niedrige Nadelwaldhügel sich anschließen; an der andern eine leichte Waldhöhe, umgürtet am Fuße mit schwarzem Nadelgebirge, das Buchten in den See hinaustreibt. Nun reihen Berge auf Berge sich hinan im luftigen Grau an beiden Ufern, den See zu umfassen und in ihm sich zu spiegeln; im Hintergrunde hängt schweigend in der Ferne ein Wasserfall herab über die Felswände, und über schwarze Waldbrücken blicken beschneite Alpengipfel herein. Gruppen von Fischerhütten mit Kähnen und Netzen stehen schweigend an den melancholischen Ufern und scheinen sie mehr zu verdüstern als zu beleben. Wenn irgend ein See die Phantasie zur süßen Schwermuth zu stimmen und Bilder, wie Ossian sie sah an den Ufern der schottischen Seen, in der Seele des begeisterten Schwärmers zu wecken vermag, so ist es gewiß der Grundelsee. So schildert Schultes und nennt ihn den See der Najaden, ob der schönen Mädchen, die sein Ufer bewohnen.

Bei dem Markt Aussee, dem Hauptorte des steyrschen Salzkammergutes, 2082', fließen drei Traun zu einer Traun zusammen, und der Fluß sucht den Hallstadter See, 1600', den er in der lieblich großartigen Bucht von Obertraun erreicht. Dies im Schooße der Dachsteingruppe ruhende Wasserbecken, über 2 Stunden lang, ½ Stunde breit und 600' tief, erinnert, wie das Gebiet der obersten Traun überhaupt, an den Königssee und Berchtesgaden. Der schwarzgrüne Spiegel ist von schroffen Felsenwänden eingefaßt und liegt ohne Haus und Dorf an den Ufern in ergreifender Einsamkeit da. Und doch — auf einmal zeigt sich am südwestlichen Ufer die Hallstadt an die Bergwand geheftet. Während die Vorderseite der Häuser an dem See steht, lehnen sich ihre Dächer an die steile Bergwand; über und auf ihnen erhebt sich eine andere Häuserreihe; mitten hindurch stürzt der Mühlbach in schönen Fällen herab, freilich weit übertroffen von der ½ Stunde entfernten Strub, die 600' hoch in drei Waldbächen herabstürzt. Kein freier Platz in Hallstadt, keine Straße, nur enge Fußwege, aber jedes Haus mit einem artigen Gärtchen. So steil liegt der Markt am hoch aufstarrenden Gebirg, daß in der Lahn, wo die Saline steht, die Sonne fast ein halbes Jahr hindurch nicht aufgeht. Alle Wege, die zu Lande auf Hallstadt führen, sind beschwerliche Fußpfade; auf den See ist aller Verkehr gewiesen. Selbst die Frohnleichnamsprocession wird auf dem See gehalten.

Der Reichthum der Salzstadt ist so groß, daß überflüssige Soole nach Ischl geleitet wird. An der Soolenleitung hin führt ein Fußpfad nach Nor-

den, entlang an der Felswand: da öffnet sich das Gosauthal. Im kühnen, auf kirchthurmhohen Pfeilern ruhenden Gosauzwang überspannt die Leitung die Schlucht, um drüben den Weg nach Ischl fortzusetzen; wir dürfen das Thal nicht vorübergehen.

Bei der auf einem Landvorsprunge liegenden Gosaumühle treten wir ein. Wild rauscht die Gosau zuerst rechts, dann links der Straße; die Thalwände sind größtentheils düster bewaldet und nur gegen die Höhe hin ragen die Felswände hervor. Sind wir aus dem düstern Eingange heraus, so öffnet sich überraschend weithin das halbmondförmig gelegene Thal, mit grünen Fluren überdeckt und mit Häusergruppen übersäet. Das ist das große Dorf Gosau, 2394'; eine volle Stunde wandern wir durch die zahlreichen Häuser. Nun folgt die dritte Strecke der Seen. Etwa nach dreiviertelstündigem Ansteigen erreicht man die Thalstufe des vordern Gosausees, 2982' über dem Meere. Er ist ½ Stunde lang und nur ⅛ Stunde breit Im höchste Grade erhaben stellen sich die Seitenwände und vor allem der Hintergrund dar; rechts die senkrechten Abstürze des Dachsteins in tiefblauem Schatten, mit einer sonnigen Matte auf ihrer Abstufung, links die waldigen Wände des Roßrückens, im Hintergrunde die Eisfelder des Thorsteins, aus denen das weißgraue Felsenhaupt dieses Bergriesen hoch emporragt; glänzend spiegelt sich der mächtige Schneemantel in der dunkeln grünen Fläche. Von dem vordern See steigt man stärker aufwärts in einer Stunde zum hinteren Gosausee, 3780' über dem Meere. Eng umklammert von den steinernen Armen des Thorsteins dehnt sich sein Felsenkessel kaum ¼ Stunde in die Länge bei halber Breite. Er ist eine tiefe Felsenmulde des Kalkgebirgs, ernst und erhaben, umragt von starren Felsgebilden, die sich in dem selbst in den Alpen auffallenden Grün des kleinen, aber doch höchst großartigen Sees spiegeln.

Bei Steg verläßt die Traun den Hallstadter See und geht über Goisern und Lauffen, wo sie im „wilden Laufen" 18' über Felsblöcke herabschäumt, auf Ischl, den Mittelpunkt des Salzkammerguts. So wie sich die Hauptthäler hier vereinigen, so kommen auch von allen umherliegenden Gebirgsgruppen die Bergrücken strahlenförmig zusammen; ihre äußersten Auslaufspunkte bilden den Kreis der lieblichen Hügel um Ischl, von denen man so reizende Aussichten auf die Umgebungen hat. Die Inschrift der Trinkhalle: In sale et in sole omnia consistunt, deutet auf die Schönheit der Lage und die Heilkraft der hierher geleiteten Soole. Ischl ist das glänzende Bad der österreichischen Aristokratie.

Die Traun empfängt bei Ischl links den gleichnamigen Fluß, welcher aus dem Aber- oder St. Wolfgangersee fließt. Er zieht sich 1½ M. von Südost nach Nordwest bei einer Breite von beinahe ½ M. Fast in der Mitte tritt aus dem südlichen Gebirge, vom Zinkenbach angeschwemmt und aufgebaut, eine Halbinsel weit in den See vor und theilt ihn in den oberen und unteren See. Sein ganzes nördliches Gestade erfüllt die Bergmasse des Schafberges, welcher sich steil aus den Fluten erhebt, an manchen Stellen mit senkrechten Felsenvorsprüngen und Vorgebirgen; dort zeigt sich vorzüglich schön das Felsencap des Falkensteins. Nur mühsam hat der Ort St. Wolfgang ein Plätzchen, eine Bucht gefunden, wo er sich ansiedelte. Der Name wie die schöne gothische Wolfgangskirche deuten auf den Heiligen, der sich auf dem Falkenstein eine Kapelle baute; sein Priesterrock und Evangelienbuch werden noch gezeigt. Am westlichen Ende des Sees liegt St. Gilgen.

Die Traun fließt im schönen Thale von Ischl nordwestlich weiter, die Soolenleitung noch immer zur Seite. Noch 1½ Stunde vom Traunsee öffnet sich eine mit den Häusern der Dörfer Langbath und Ebensee bedeckte Ebene. Bis hierher erstreckte sich einstens der See.

Der Traunsee, 1320', ist von Süden nach Norden 1½ M. lang, fast ½ M. breit, 600' tief und oft heftigen Stürmen ausgesetzt. Der Dampfer durchschneidet seine Flut: von Gmunden nach Ebensee führt eine neue, künstlich durch viele Tunnel geführte Straße. Großartig und feierlich erscheint er, wenn man bei Langbath sein südliches Gestade betritt, wenn düster beschattete Wände seine dunkelgrünen Fluten noch mehr umdunkeln, wenn die hohen Felsengiebel und Dome eben so tief hinab zu ragen scheinen in die Flut, als sie in den Himmel über den See aufsteigen. Jede Fernsicht verhindert der Sonnensteinspitz, dessen Wände nach Osten in den See hineintreten, und hinter ihm steigt der Beherrscher des Sees, der Traunstein, mit seinen nackten Wänden östlich empor, daher erscheint hier der See als ein von Felsenwänden umschlossener Spiegel, ähnlich dem Hallstadter See. Hinter dem Sonnensteinspitz eröffnet sich eine neue Welt: der Blick schwebt über die gekräuselte Fläche hinaus ins Land. Eine herrliche Durchsicht, eine großartige Einfassung verschönern dieses Gemälde; links die felsige, weit vorspringende Halbinsel, auf welcher das stattliche Traunkirchen ruht, rechts die gewaltige, senkrecht aufstrebende Masse des Traunsteins; zwischen beiden hindurch die weißen Häuserreihen, die Schlösser und Kirchen von Gmunden am fernen grünhügeligen Gestade. Die Aussicht vom Calvarienberge bei Gmunden ist entzückend.

Der Fluß wendet sich von Gmunden an nach Nordosten und durchzieht flachhügelige Gegend. Er flutet bald ruhig dahin, bald schäumt er über Felsenwehre, welche die Kunst fahrbar gemacht hat. Etwa eine Stunde oberhalb des Falles geräth der Fluß in heftigere Bewegung, seine Fluten drängen sich immer mehr dem rechten Ufer zu; auf einmal bricht der Boden ab, und in wildem Gewoge braust die ganze Flutenmasse hinunter, 42' tief, durch zwei Felsenriffe in mehrere Ströme malerisch zertheilt. Der Fall ist besonders auch in technischer Hinsicht sehr merkwürdig. Die Traun ist vermöge ihrer großen natürlichen Schleusenkammern, der Seen, schiffbar, was hier nicht nur des Holzes, sondern besonders des Salzes wegen wichtig ist für die Verbindung mit Wien. Gerade wo die ganze Wucht des Stromes hinfällt, wurde das Fallhaus gebaut. Durch dasselbe führt ein Canal, der „gute Fall", von 209 Klaftern Länge und 44' Gefäll. Sowie sich die Schiffe nähern, wird die Klause des Fallhauses aufgezogen, und nun strömt die ganze Wassermasse dieser Pforte zu, mit ihr die Salzschiffe, und gleiten mehr als sie schwimmen auf dieser Bahn in weniger als einer Minute hinab zur Traun.

Bei dem Markte Lambach, mit seinem 1032 gegründeten Benedictinerstift und der, die Dreizahl in allen Verhältnissen wiederspiegelnden Dreieinigkeitskirche, bringt die links einfließende Ager der Traun die Schätze der nördlichsten Seen. Die obersten Wasserbecken sind der Zeller- oder Irrsee, von Süden nach Norden ½ M. lang und ¼ M. breit, und der Fuschlersee. Er ist ½ M. lang und ⅛ M. breit, streckt sich zwischen dunkelbewaldeten Bergen von Nordost nach Südost. Beide Seen schicken ihre Abflüsse zum Mondsee. Seine Gestalt ist ziemlich einem Halbmonde gleich; er ist 1¼ M. lang, ¼ M. breit, und soll 1200' tief sein. Am nordwestlichen Horne der gleichnamige Markt.

Aus dem Mondsee geht die Seeache zum Atter- oder Kammersee, dem sie dann als Ager entfließt. Der See ist 2¾ M. lang von Süden nach Norden, gegen 1 Stunde breit und bis 1800' tief. Sein ganzes westliches Ufer umlagern rundliche, oben bewaldete, unten

angebaute und bevölkerte Vorberge. Auch sein östliches Gestade umgeben auf den größten Theil der Länge Vorgebirge; erst der südlichste Theil erhebt sich schroff, als eine höhere Stufe die Steinwand, der westlichste Flügel des Höllgebirgs. Im Süden des Sees bauen sich steil die Gebirge in mächtigen Stufen zum Himmel auf; in blauen Duft gehüllt, obgleich nahe, erheben sich über die steile, dunkelbewaldete Vorstufe, die Eisenmauer, die Zackengipfel des Schafbergs und des Dachsteins.

Von Lambach geht die Traun durch die langweilige 4 M. lange Welser Haide der Donau zu. Links empfängt sie noch die Krems, an der die Benedictinerabtei Kremsmünster, 777 von Thassilo gestiftet, mit palastähnlichen Gebäuden, reichen Sammlungen und reichen Einkünften. Bald nach der Aufnahme der Krems mündet die Traun. Ihre smaragdgrünen Wogen wollen sich eben so wenig mit der schmutzigen Donau vermischen als die des Rheins mit dem Main.

b) Ein Blick auf die Karte zeigt uns die Enns (Anasus) als merkwürdigen Parallelfluß zu Inn und Salzach. Wie jene Flüsse bildet sie einen rechten Winkel. Der von Westen nach Osten gerichtete Schenkel ist das dritte und letzte große Längenthal, welches die Centralkette im Norden begrenzt und von den Nordalpen scheidet, der von Süden nach Norden gelegte ein Querthal, in dem die nördlichen Kalkalpen durchbrochen werden. Eigenthümlich ist der Enns, daß sie schon in der nach Osten gerichteten Thalstrecke einen Querriegel der Hochkalkkette zu durchbrechen hat.

Die Enns entspringt im Pongau auf einem wasserscheidenden Sattel an der Grenze des Salzach-Gebietes; das oberste kurze Querthal ist in den Nordhang des Radstadter Tauern eingefurcht. Der Bach aus der Flachau, einem weiten, lieblichen, stark bewohnten Alpenthale, kann als der zweite Quellfluß angesehen werden. Radstadt, 2635′, ist die oberste Ennsstadt. Admont (ad montes), 1838′, bildet in geognostisch-geologischer, wie in malerischer und geschichtlicher Hinsicht einen Hauptabschnitt des Thales. Die Benedictinerabtei mit schöner Kirche und reicher Bibliothek wurde 1074 gestiftet.

Noch unterhalb Admont ahnt man kaum die Verwandlung, die bevorsteht. Ruhiger als je gleitet der mächtige Bergstrom durch sein großes, weites und ebenes Thal, und nur die gewaltigen Felsenthürme der Zackenmauer, welche den Ausgang versperrt und nur eine enge Kluft übrig läßt, verkünden ein großes Schauspiel der Alpenwelt. Etwa ¾ M. von Admont beginnt die Enge des Gesäußes. Trotzig strecken die Bergriesen ihre Fußgestelle gegen einander und zwängen den vorher noch so breiten Bergstrom in einen schmalen Schrund. Die vorher stillflutende Enns wirft sich in dieses unbequeme Bett, wird schäumend und tobend von einem der schräg gegen einander stehenden Pfeiler geworfen oder wirft sich donnernd bald über Felsenbänke, bald über Trümmer der Berge. Der Fall beträgt durch die 4 Stunden lange Thalenge 665′. Die wildesten Stürze erstrecken sich nur durch eine Viertelstunde Weges.

Bei Hiefelau, 1443′, wo rechts der Erzbach aus dem Eisenerzer Gebirge einströmt, wendet sich das Ennsthal nach Norden, um auch

die anderen, niedrigeren Reihen der Kalkalpen zu durchbrechen; daher hier eine Reihe von Engen und Thalkesseln bis hinaus nach Steyr. Auf dieser Strecke strömt rechts der mächtigste Zufluß ein, die Salza. Ihr Thal streicht fast in der Fortsetzung des oberen Ennsthales und führt nahe an den östlichen Grenzwall der Alpen. Bei Steyr tritt die Enns mit plötzlich erweiterter Thalsohle aus dem Gebirge und empfängt rechts den gleichnamigen Fluß.

Da die Enns keine Zuflüsse aus Gletschern, und sehr wenige aus Seen erhält, so ist sie weder so klargrün wie die Traun u. a., noch so milchig wie die Salzach und der Inn, sondern dunkel olivenfarbig. Sie fließt ruhig und treibt ihre Fluten in großen Krümmungen daher zwischen Erlengebüsch, ungefähr wie ein Fluß in Mitteldeutschland. An der Mündung ist sie 200′ breit.

Seit alten Zeiten zerfällt Oesterreich in das Land ob und unter der Enns. In der profanen und heiligen Geschichte hat sie ihre Stelle. In Laureacum (Enns oder Lorch?) wüthete 304 die Diocletianische Christenverfolgung. Da erlitt auch der Centurio Florianus den Märtyrertod; mit einem Stein am Halse wurde er in die Enns gestürzt: „die Wogen dieses Flusses,“ erzählt das Römische Brevier, „trugen die heilige Leiche auf einen etwas erhöheten Felsen, und ein auf göttliche Fügung herbeigeflogener Adler beschützte dieselbe so lange, bis eine von Gott dazu aufgeforderte fromme Matrone, Valeria, sie von dort abholte und gebührend beerdigte an jener Stätte, wo später ein berühmtes Kloster errichtet ward, das noch heute den Namen des h. Florian trägt und seines Schutzes sich freuet.“ Dieses Augustiner-Chorherrenstift St. Florian, auch mit neuen im 18. Jahrhundert aufgeführten Gebäuden, liegt 1 M. von der Donau zwischen den Mündungen der Traun und Enns. Das Bildniß des Heiligen, der als Patron gegen Brand einen Wasserkübel auf ein brennendes Haus gießt, ist auf unzähligen Häusern im Oesterreichischen zu erblicken.

§. 8. Drau und Sau.

Nicht die Donau allein war bis an die Grenze des Donautieflandes zu verfolgen. Wir müssen noch zwei bedeutende Donauzuflüsse bis in das ungarische Flachland hinabwandern, in dem beide sich mit dem Hauptstrome vereinigen. Drau und Sau sind Zwillingsströme, welche in gleicher Richtung, in fast gleich langem Laufe (83 und 93 M.), in meist gleich bleibender Entfernung von einander (10 bis 15 M.) der Donau mit starkem Falle zueilen. Das 50 M. lange Alpenthal der Drau übertrifft noch die Entwickelung des Inn, und ihr Nebenfluß, die Mur, steht demselben mit ihrem Lauf im Gebirge mindestens gleich. Das Thal der Drau liegt viel höher als das der Sau und hat in klimatischen und vegetabilischen Verhältnissen noch Alpencharakter.

1. Des Toblacher Feldes, jenes verbindenden Joches zwischen der Mittelzone und den südlichen Kalkalpen, ist schon gedacht. Zwei Hochthäler senken sich von dort nach Westen und Osten, vom Volke unter dem einen Namen des Pusterthales zusammengefaßt. Zum Eisack rinnt westlich die Rienz, nach Osten die Drau (Dravus), deren Quelle 3781′ hoch liegt. Andere sehen den Bach aus dem Sextener Thale als Quellbach an. Zwischen hohen Dolomitwänden im Süden und Glimmerschieferwällen im Norden fließt sie parallel mit dem Längenthale der Salzach dahin. Durch die Enge der Lienzer Klause, welche einst befestigt war, tritt der Fluß in die herrliche Thalweitung von Lienz, in das Thal der viel stärkeren Isl, die von den Tauern herab das Tefferecker Gebirge durchbricht (S. 158). Die Drau folgt auf eine Strecke der südöstlichen Richtung der Isl, ist jedoch nicht in ihrem Namen untergegangen.

Von Ober-Drauburg an wieder östlich gerichtet hat der Fluß noch immer Mittelzone zur Linken und Kalkalpen zur Rechten, bis er mit nördlicher Wendung in der engen malerischen Klause des von drei alten Schlössern überragten Sachsenburg, 1900′, das Glimmerschiefergebirge durchbricht. Noch innerhalb der Enge wendet sich die Drau aus ihrer nördlichen Richtung nach Südosten, um in die große von Obervellbach bis Villach schnurgerade Thalrinne der Möll zu treten, und wie dort bei Lienz unter ähnlichen Verhältnissen der Isl, so hier der Möll ihren Namen zu rauben. Der Reisende, welcher an der Möll herabwandert, befindet sich, ohne daß er es ahnt, an der Drau, so unvermerkt schleicht sie aus einer Seitenpforte, die noch dazu gedeckt ist, in das Möllthal. Die Möll, das kräftige Kind des Großglockner, haben wir schon in der Wiege betrachtet (S. 158).

Bis Villach folgt die Drau dem von neuem erhaltenen südöstlichen Anstoß, nähert sich damit wieder den Kalkalpen und empfängt rechts die Gail. Die 15 M. lange, ziemlich gerade von Westen nach Osten gerichtete Thalspalte dieses Flusses gleicht einem Durchstich, der die Windungen der parallelen Drau abkürzen soll. Die Richtung des Hauptflusses ist von Villach an im Ganzen nach Osten gerichtet. Die Schifffahrt ist von Villach an bedeutend, die Bergfahrt jedoch wegen des starken Gefälles (28′ auf die Meile) beschwerlich. Auf der rechten Seite beengen Zuflüsse der Sau das Draugebiet; von links strömt die mit der Glan vereinigte Gurk vom Eisenhut ein, zwei wunderbar gewundene Parallelflüsse. Weiter abwärts die Lavant aus einem breiten, wohl angebauten Thale, dem Garten Kärnthens. Die S. 165 genannten Seen gehören ebenfalls zum Gebiete der Drau.

Bei Villach war die Drau wieder in ihre natürliche Rinne zwischen Mittelzone und Kalkalpen gelangt und verfolgt dieselbe bis Unter-Drauburg. Da schlägt sie sich noch einmal in die Mittelzone und schneidet das Bacher Gebirge (S. 165) ab, welches 6 M. weit das rechte Ufer begleitet und die hinter ihm im Süden ziehende Kalkkette deckt.

Wenn auch wegen der im Ganzen sanften Gehänge des Bachers dieser Durchbruch keine wilden Felsenengen hat, so merkt man das gewaltsame Einschneiden des Flusses in seinem Flußbette, das an mehreren Stellen von hier bis Marburg von Riffen durchsetzt wird, die man der Schifffahrt wegen wegsprengen mußte.

Bei Marburg, 829′, hat der Fluß den östlichen Eckpfeiler des Bacher erreicht und wendet sich eine Strecke nach Südosten. Da wo er wieder nach Nordosten sich wendet, nimmt er rechts die Kleine Drau auf und tritt bald nachher bei Friedau, 692′, in das Donautiefland. Erst in der Ebene strömt der größte Nebenfluß, die Mur, ein. Wie im Süden das Längenthal der Sau das Draugebiet beengt, so im Norden das Längenthal der Mur. Aber während jene ungehindert der Donau zugeht, wird die Mur durch vortretende Bergketten gehindert, die östliche Richtung zu verfolgen; sie muß nach Süden und wird so ein Nebenfluß der Drau.

Die Mur entspringt im Becken des Lungau am Südfuße des Radstädter Tauern, wie die Enns am Nordfuße; und wie bei dem Inn die Rhätische Kette, so gabelt sich bei der Murquelle der Zug der Tauern. Der Fluß durchströmt ein 27 M. nach Osten gerichtetes Längenthal, anfangs an beiden Ufern von Ketten der Mittelzone, dann links von dem Eisenerzer Gebirge begleitet. Der erste bedeutende Zufluß, die Mürz, mündet bei Bruck, 1626′, am Endpunkte der oberen östlichen Laufstrecke. Sie entspringt in dem Kessel der Freyn, 3128′, nahe dem Salza- (Enns-) Gebiet und fließt bis Mürzzuschlag nach Südosten. Die oberste Thalstrecke unter dem Freyn, zum todten Weib genannt, ist eine wilde und enge Gebirgsschlucht. Der Fluß sprudelt pfeilschnell, bald über seichten Grund, bald über zerfressene Felsenstücke und alte Baumstämme fort; bald zeigt er ein reines grünliches Bett, bald gräbt er tiefe Strudel, die drei Manneslängen nicht messen. Ein Steg folgt auf den andern, bald hängen die Stege an den überhängenden Felsenwänden, bald führen sie der Länge nach weite Strecken über die Mürk hin. Mitten in dieser Felsenwildniß bricht ein Bach oben aus einer Grotte und wirft sich schäumend in die Tiefe, der Wasserfall zum todten Weib genannt. Bei Mürzzuschlag trifft vom Sömmering her die Frößnitz und mit ihr die Eisenbahn mit der Mürz zusammen, die sich nun nach Südwesten zur Mur wendet. Das Thal der Mürz bildet der Richtung nach eine Verlängerung des Längenthales der Mur.

Der vereinigte Fluß wendet sich nach Süden und beginnt bald in einem dem Lavantthale parallelen, im Gegensatz zu den Durchbrüchen von Inn, Salzach, Enns nach Süden gerichteten Querthale die südliche Kette der Mittelzone zu durchbrechen. Bei Graz, 1100′, wo die Mur 200′ breit ist, ist der Riegel durchbrochen, doch behält sie noch südsüdöstliche Richtung. Die letzte Laufstrecke ist ostsüdöstlich gerichtet und der Drau parallel. Beide Flüsse, durch den Windischen Bühel, ein Hügelmeer, welches einen einzigen unabsehbaren Wein- und Obstgarten darstellt,

geschieden, sind nur wenige Meilen aus einander und bilden ein steyrisch-ungarisches Mesopotamien. Seit Judenburg ist die Mur für Flöße, von Graz an für Schiffe fahrbar. Doch ist sie die reißendste unter den deutschen schiffbaren Flüssen. Bis Judenburg hat sie 75′, von da bis Ehrenhausen, wo die letzte Wendung nach Osten beginnt, noch 32′ Gefäll auf die Meile. Bei dem Eintritt in das Tiefland ist sie 300′ breit.

2. Das Gebiet der Sau (Save, der Savus der Alten) in Deutschland bildet ein Dreieck: Spitze die Terglougruppe, nördlicher Schenkel die Karavankas, südlicher Schenkel die Julischen Alpen. Zwei Quellbäche bilden die Sau. Die eigentliche Sau entspringt im Hintergrunde des Planitzathals, 1485′ hoch, zwischen dem Terglou und Mangart, als klare, immer reiche Quelle; sie bildet dann den Wurzener See. Aus ihm heraustretend versiegt sie in dem Schottergrund des Thales, bricht aber 1 Stunde nördlich zwischen Ratschach und Wurzen wieder hervor und heißt von hier an Wurzener Sau. Bei Radmannsdorf, 1517′, kommt der zweite Arm, die Wocheiner Sau oder Savitza (kleine Sau) in die Wurzener Sau, welche nun erst Sau schlechtweg genannt wird. Der Fluß verfolgt mit starkem Gefälle (54′ auf die Meile) südöstliche Richtung, bis er von rechts her die Laibach empfängt, die ihn schiffbar macht. Die räthselhafte Geburtsgeschichte dieser Kalkalpentochter ist nicht zu übergehen. Der Poik wirft sich als klarer, kräftiger Bach in die Adelsberger Höhle, auch am Fuße des Nanas verschwinden mehrere Bäche in die Erde, welche sich in der Tiefe wahrscheinlich mit dem Poik verbinden. 1 M. nördlich bei Planina bricht die Unz, höchst wahrscheinlich die Fortsetzung des Poik, aus dem majestätischen 20′ hohen und 40′ breiten Portal der Unzhöhle, und durchflutet 1 M. lang die Mulde von Planina, um bei Jakobowitz durch zahllose kleine Ritzen und Spalten wieder zu verschwinden, und erst $1\frac{1}{2}$ M. nordöstlich erscheint das Gewässer wieder in drei starken Quellen bei Ober-Laibach, welche sich 100 Klaftern davon zu der 20′ breiten und eben so tiefen, sogleich schiffbaren Laibach vereinigen. Auch ihre ersten Zuflüsse, die Ischza und Bistra, quellen in Flußmächtigkeit aus der Erde. Klar und tief durchschneidet die meergrüne nie gefrierende Laibach die gleichnamige Stadt, um sich unterhalb derselben mit der Sau zu vereinigen. Der Laibach gegenüber nimmt die Sau die Feistritz auf und setzt nun schiffbar geworden ihren Lauf fort. 6 M. abwärts bringt ihr von links die Sau bedeutende Verstärkung. Der 420′ breite und 6′ tiefe Hauptfluß empfängt den 366′ breiten und 3′ tiefen Zufluß, dessen Gebiet ein weites Gebirgsbecken, von Westen nach Osten 12 M. lang, von Süden nach Norden 5 M. breit, ausmacht. Nahe dem Austritt ins Tiefland vereinigt sich die Sau mit der rechts einströmenden südlichen krebsreichen Gurk.[1]) Bei dem Austritte in das Tiefland,

---

1) Valvassor „der Herodot von Krain“ behauptet, fünf Krebse aus der Gurk machten die Länge des größten Mannes. Weber sahe eine Krebsscheere als Becher, der ein Stengelglas halten mochte.

den man bei der Einmündung der Sottla annimmt, trägt der Fluß Schiffe von 3000 Ctr. Last. Doch bleibt die Fahrt auf Drau und Sau, wenn auch das starke Gefäll sich gemindert, durch Untiefen und Sandbänke und wechselnden Wasserstand unbequem.

Wie die Drau erhält die Sau, doch von der rechten Seite her, im ungarischen Tieflande ihren stärksten Zufluß, die Kulpa. Sie entspringt am Abhange des Karster Schneeberges und tritt bald in das Tiefland.

Viertes Capitel.

Die mittleren Stufenlandschaften des süddeutschen Berglandes.

§. 1. Allgemeines.

Die mittleren Stufenlandschaften lehnen sich als niedrigere Terrasse an das Vorland der Alpen. Die Hochebenen und das österreichische Donauthal bilden die Südgrenze: die Nordgrenze fällt mit dem nach Norden geschweiften Bogen des mitteldeutschen Hauptkammes zusammen. Im Osten geht der Riegel der Kleinen Karpathen von den Sudeten bis zur Donau, im Westen schließt die natürliche Grenze gegen Frankreich, vom Jura bis zu den Argonnen.

Da die süddeutsche Hochebene durch das Plateau der Oberpfalz bis an den Mittelkamm reicht, so zerfällt das Stufenland in zwei Flügel, die durch den Knoten des Fichtelgebirges zusammengeknüpft sind. Der Ostflügel enthält die Terrassenländer von Böhmen und Mähren, der westliche die fränkisch-schwäbische Centralstufe, die oberrheinische Ebene, das Stufenland von Lothringen, die mittelrheinische Berglandschaft.

Beide Hälften und die westliche insonderheit sind im Innern wieder vielfach von Bergzügen durchschnitten. So wird die mittlere Stufenlandschaft in eine Menge umschlossener und abgesonderter Reviere getheilt.

Die mitteldeutschen Bergzüge entwickeln einen merkwürdigen Parallelismus, der in drei Hauptrichtungen auftritt. Von Südosten nach Nordwesten streichen die Züge der Sudeten, des Böhmer- und Thüringerwaldes. Die Richtung von Südwesten nach Nordosten halten Jura, Taunus, Erzgebirge und die Mährische Höhe inne. Von Südsüdwest nach Nordnordost streichen die Vogesen, der Schwarzwald, Odenwald und Spessart. Fassen wir das norddeutsche Bergland mit ins Auge, so zeigen

sich zwei gedehnte Parallelzüge, die sich zuletzt in den Wesergebirgen vereinigen. Den nördlichen bilden Sudeten, Lausitzer Gebirg, Sächsisches Bergland, Harz, den südlichen Böhmerwald, Fichtelgebirge, Frankenwald, Thüringerwald, Werragebirge. Beide Züge stehen durch Querjoche in Verbindung: durch die Mährische Höhe, das Erzgebirge und das Eichsfeld.

Die Gebirge des mittlern Stufenlandes, die in der Schneekoppe, ihrem höchsten Gipfel, noch nicht ganz 5000′ Höhe erreichen, stehen den Alpen an Höhe bedeutend nach und sind von ihrem geradlinig-schroffen Charakter durchaus verschieden. Jenes Emporstarren und Aufgipfeln mit steilen Wänden, scharfen Graten, zerrissenen und wilden Zacken von den verschiedensten, oft bizarren Formen, wie es bei den Alpen überrascht, wird vermißt. Alles ist mehr abgestutzt und abgeflacht. Die abgerundeten Formen vieler Gipfel sind jedoch großentheils eine Folge ihres höheren Alters. Wahrscheinlich sind manche unserer deutschen Mittelgebirge einst von einem weit mehr alpinischen Charakter, d. h. wenn auch keineswegs von der Höhe der Alpen, so doch viel unebener, schroffer, zackiger gewesen. Jetzt tragen sie mit ihren gerundeten Formen entschieden den Charakter sanfter Anmuth, und damit bilden diese grünen Waldgebirge einen besondern Schmuck der Germania, die mit ihnen ihr wallendes Gewand gegürtet hat. Der einförmigen deutschen Hochfläche, dem monotonen niederdeutschen Tieflande gegenüber erscheinen sie desto lieblicher. Deutsche Reise- und Wanderlust ist wesentlich in diese mitteldeutschen Berge gerichtet, und unsere Volkslieder singen vom „Baum im Odenwald.“ Wildes und Grandioses muß man nicht verlangen: die sogenannten „wildromantischen Partien“ erinnern an einen durch und durch sanften, gutmüthigen Mann, der einmal auch ein böses Gesicht machen will und die Stirn in Falten zieht, das zu einem stehenden Zuge gewordene Lächeln aber doch nicht verleugnen mag. Nur einzelne Stellen, vornehmlich im Riesengebirge und im Harz machen eine Ausnahme.

§. 2. Der Ostflügel des mitteldeutschen Stufenlandes.

Böhmen, Mähren und der Nordrand des österreichischen Donauthals bilden ein von Südosten nach Nordwesten gelegtes Parallelogramm, das von allen Seiten mit Gebirgen umsetzt ist. Die kürzern Seiten sind von Südwesten nach Nordosten, die längern von Südosten nach Nordwesten gerichtet.

Bei der Wanderung über die Gebirgsumwallung gehen wir von dem Ende unserer Donaufahrt aus und wenden uns nach Nordosten. Die Kleinen Karpathen, die Mauer gegen das Donautiefland, sind uns schon bekannt. Von ihrem Ende ziehen nach Nordwesten die Sudeten,[1]) ein dem Volke unbekannter Name, der bald in engerm, bald in

1) *Σοίδητα ὄρη* bei Ptolemäus ungewiß ob die heutigen Sudeten oder das Erzgebirge. Bei Jansson die seltsame Ableitung Sudöde, d. i. südliche Gebirgsöde.

weiterm Sinne gebraucht wird. Denn bald wird darunter nur das Gesenke und das Glatzer Gebirgsland verstanden, bald die Bezeichnung bis zum Lausitzer Gebirge oder zum Elbdurchbruch ausgedehnt. Ueber die östliche Grenze kann kein Streit sein. Zwischen Krakau und Olmütz findet sich ein zusammenhängender Eintiefungsstreifen, in welchen Laufstrecken der Weichsel, Oder, Beczwa und March fallen, der als eine große Eingangspforte von Polen nach Mähren das karpathische Gebirgssystem vollständig von den deutschen Berglanden trennt, jetzt auch durch die Wien = Krakauer Eisenbahn gekennzeichnet ist. Ost = und Westende der Sudeten haben die Gestalt breiter, plateauartiger Berglandschaften; sonst ist der orographische Charakter sehr verschieden, nur im Riesengebirge und Isergebirge Kammgebirg. Mehrere Lücken im Zuge sind mit Quadersandsteingebilden verschlossen.[1])

1. Den südöstlichen Abschnitt der Sudeten bildet das stark bewaldete Mährische Gesenke als ein breites, durchschnittlich etwa 300 bis 400′ über jene Eintiefung sich erhebendes Plateau in einer Breite von etwa 10 M. (Oderburg bis Leipnik) ohne alle von fern sichtbare Gipfelung, und unterscheidet sich schon dadurch als der Beginn eines neuen, von den Karparthen durchaus verschiedenen Gebirgssystemes. Denn die Beskiden zeigen bis an ihr äußerstes Ende noch eine vollkommene, oft kegelförmige Bergbildung (Alt = Titscheiner Berg), nur daß die einzelnen Berge, je näher dem Ende, durch immer ausgedehntere Hochflächen von einander getrennt werden; während das Gesenke als ein gewaltiger langgestreckter Wall dem Auge des auf der Eisenbahn Reisenden sich darstellt. Dieses Plateau, eine wellenförmige, fast durchweg bebaute Hochebene, steigt von etwa 1000′ rasch, aber allmählig, aufwärts, erreicht im Quellgebiet der Oder eine durchschnittliche Höhe von schon 1700′, trägt aber nur einzelne und nur zu geringer relativer Höhe sich erhebende Gipfel mit wenig über 2000′ Seehöhe, von denen der Lieselberg (mit der Quelle der Oder), der Hurky bei Troppau und der Sonnenberg bei Hoff besondere Erwähnung verdienen. Diesen Charakter behält die südöstliche Hälfte des Gesenkes, deshalb auch das Niedere Gesenke genannt, bis zu einer Linie bei, die man sich von Jägerndorf südöstlich bis Sternberg in Mähren gezogen denkt; verliert jenseit derselben den Plateau-Charakter und verwandelt sich ziemlich rasch in ein ächtes Gebirgsland von bedeutender Höhe: das Hohe Gesenke. Durch die Neißer Biele und das links in die Biela mündende Logenwasser oder die Staritz zerlegt sich dieses gewaltige Bergland in drei Hauptgruppen:

a) Das eigentliche Altvatergebirge. Der Hauptberg zeichnet sich an Höhe und Umfang wie ein Vater unter seinen Kindern vor den übrigen Bergen aus, unter denen man auch Mutter und

1) Wir sind bei Eintheilung und Höhenangaben der Sudeten meist Prudlo und Döring (Programm von Brieg 1863) gefolgt. Auch zu vergleichen E. v. Sydow „Das Sudetenland" in Behm Geographischem Jahrbuch Bd. 2.

Sohn findet. Seine baum- und strauchlose, sehr flachgewölbte Kuppe 4623′ (nach Koristka 4589′). Man sieht die Karpathen, den Zobten, den Glatzer Schneeberg, Silberberg und Olmütz, näher Troppau und Leobschütz, das enge Thal der Biela mit den Bleichen von Freiwaldau bis Neiße. Am Fuße des Altvater, 1 Stunde von Würbenthal, liegt in dem schönen Thale der kleinen Oppa der vielbesuchte Badeort Karlsbrunn oder Hinnewieder, gegen 2400′ hoch, in einem von hohen Bergen umschlossenen Kessel. Die Quellen gehören zu den Eisenwassern und haben einen reichen Gehalt von Kohlensäure. Der Peterstein oder Kleine Altvater liegt gleich südlich vom großen, nur durch eine schmale muldenförmige Niederung mit der Quelle der kleinen Oppa getrennt.

b) Das Freiwaldauer Schneegebirge steigt im Köpernickstein 4405′, im Fuhrmannsstein 4209′, in der Hockschar 4128′, in der Brünnelhaide 4028′ auf.

c) Der Hirschbadkamm 3041′. Auf einer südlichen Vorterrasse liegt das durch Vincent Prießnitz und dessen Kaltwasser-Heilanstalt berühmt gewordene Dörfchen Gräfenberg gegen 2000′ hoch, ½ Stunde von Freiwaldau, mit einem 1830′ hoch gelegenenen Badehause und mehreren großen Logirhäusern.

Eine zahlreiche industriöse Bevölkerung mit ihren Mühlen und Hammerwerken drängt sich in die wild durchrauschten tiefen Thäler, und diese nehmen einzelne vortreffliche Kunststraßen in sich auf zur mühevollen Verbindung Schlesiens mit Mähren.

2. Durch hohe Waldplateaus und Gebirgsrücken unmittelbar mit dem Altvater-Gebirge verknüpft ist in weiteren nordwestlichen Streichen das Glatzer Gebirgsland, ein rings umwallter Gebirgskessel von 1000′ mittlerer Höhe. Die Randmauern sind jedoch mannigfach durchbrochen und zertrümmert, so daß das Innere des Glatzer Kessels nach den verschiedensten Seiten hin durch scharf bezeichnete Defileen mit den Anlanden verbunden ist. In seiner rechtwinkligen Gestalt wiederholt das Kesselland die Figur des Berglandes von Böhmen und Mähren im Kleinen.[1]) Ganz wie das Vorbild ist es von Südosten nach Nordwesten gelegt; danach mag es gestattet sein, annähernd richtig von einer südlichen, nördlichen und westlichen Seite zu reden. Denn die östliche Seite wird zumeist von einem andern Gliede der Sudetenkette eingenommen.

a) Der südliche Verschluß des Kessellandes ist der höchste. Dort erhebt sich das überall von Eintiefungen umgebene Glatzer Schneegebirge im Großen Schneeberg zu 4393′. Mächtig steht er da als Wasserscheide zwischen Ostsee und Schwarzem Meer, welche Quellbäche der March und der Glatzer Neiße entsendet. Der kaum vier Monate im Jahre von Schnee entblößte Gipfel hat oben eine 8000 □Ruthen große

1) Die politischen Grenzen der Grafschaft Glatz fallen nicht völlig mit den Grenzen des Glatzer Hochlandes zusammen. Ein Thal von Böhmen mit Braunau liegt noch innerhalb seiner Umwallung.

Fläche. In der Mitte steht eine 10′ hohe steinerne Säule zur Bezeichnung der dort zusammentreffenden Grenzen von Glatz, Mähren und Böhmen. Die Aussicht geht ins Weite, aber die nahen Thäler werden durch die bewaldeten Höhen versteckt. Der Kleine Schneeberg liegt ½ Stunde südwestlich und hat eine runde Kuppe, 3927′.

b) Die westliche Seite weist zwei parallele Kämme auf, welche durch das Thal der Reinerzer Weistritz und den Paß von Nachod getrennt werden. Der östliche nach dem Glatzer Kessel gekehrte, das Erlitz- und Habelschwerter Gebirge, im Norden Plateau, im Süden kettenhaft, erreicht im Heidelberg 3012′. Die westliche nach Böhmen gerichtete Linie, von den Böhmischen Kämmen gebildet, steigt in der Deštznaer Koppe zu 3518′. Mit beiden Parallelkämmen hängt im Nordwesten durch Einsattelung oder moorige Plateauflächen die Kuppe der Hohen Mense, 3334′, zusammen, ein majestätischer Berg mit abgerundetem Gipfel, mit Glimmerschieferbrocken bedeckt und kümmerlichen Tannen bewachsen, der eine prächtige Aussicht gewährt.

Die andere Hälfte der westlichen Seite jenseit des Passes besteht aus einem Sandsteingebirge, das in der Gruppe der Heuscheuer, 2837′, seine höchste Erhebung hat. Auf die nach allen Seiten steil abfallende Bergplatte sind die Gipfel der Großen und Kleinen Heuscheuer und des Spiegelberges aufgesetzt. Auf der in scharfkantigsten Formen aufsteigenden Großen Heuscheuer zeigt der zerklüftete Sandstein in kleinerm Maßstabe eine Menge eben so grotesker Felsbildungen, wie das nahe Adersbacher Felsenlabyrinth. Die tiefe Waldeinsamkeit, welche überall die gewaltigen, öden Felsenmassen umgürtet, macht einen düstern Eindruck. Wo aber von einem Aussichtspunkte der Blick über den waldigen Abgrund hinschweift, begegnet ihm ein reich belebtes, entzückendes Thalbild. Der Tafelstein ist als ein Aussichtspunkt besonders berühmt: man sieht auf die Sudeten und einen großen Theil von Böhmen, Mähren und Schlesien. Der höchste Punkt des Berges ist der sogenannte Großvaterstuhl. Hier sind die einzelnen reizenden Fernsichten zwischen den zerstreut aufgethürmten Sandsteinmassen zu einem großen, herrlichen Panorama vereinigt.

Im Weiterzuge nach Nordwesten erniedrigt sich das Sandsteinflöz und fällt an der nördlichen Ecke zu dem seltsam zerrissenen Sandsteingebirge von Politz und Adersbach ab, das wenig über 2100′ ansteigt.

Die merkwürdigen Gruppen der Adersbacher Steine oder des Adersbacher Steinwaldes, vom Volke nur „die Steine" genannt, nehmen bei dem Dorfe Adersbach ihren Anfang und erstrecken sich in einer Länge von 1 M. und einer Breite von ¼ M. Das Ganze besteht aus vielen Tausenden senkrechter Säulen von jeder Gestalt, Dicke und Größe. Sie bilden gleichsam einen Wald von Stämmen und eine Menge Irrgänge, durch welche ohne Führer zu kommen kaum möglich ist. Die meisten Säulen sind an 100, viele an 200′ hoch und noch höher. Einige sehen wie Pfeiler, Wände oder Thürme aus, andere sind oben regelmäßig abgerundet. Die Wunder des im

wörtlichen Sinne zugeschlossenen Labyrinths kündigen als Vorposten draußen zwei interessante Felsen an. Der eine ist der betende Mönch, der wirklich eine Art von roher Bildsäule eines Knienden darstellt. Ihm gegenüber erhebt sich der berühmteste dieser Felsen, der umgekehrte Zuckerhut, ein auf schmaler Unterlage mitten in einem kleinen Wasserbecken ruhender, nach oben immer breiter werdender kegelförmiger Felsenblock von etwa 50' Höhe; neben ihm steht ein kleinerer Stein von ganz ähnlicher Form. Im Innern betritt man zuerst einen Fußsteig, der in unzähligen Krümmungen zwischen senkrechten Säulen oder Wänden fortgeht. Stellenweise muß man durch Spalten hindurch, wo sich oben die Felsen an einander lehnen, und der Raum nur eben hinreicht, sich von der Seite durchzudrängen. Hier und da führt auch der Weg unter Fichten fort, und muß an mehrern Stellen einen kleinen, vielfach gekrümmten Bach überschreiten. Nach einer halben Stunde erreicht man einen höchst angenehmen kühlen Platz, der mit Fichten und allerlei Pflanzen bewachsen, ringsum aber von hohen Felsenwänden eingeschlossen ist. Auf einem sehr beschwerlichen Wege steigt man nun in einer Kluft höher hinauf und gelangt dann an einen Absatz, wo man für seine Mühe durch den Anblick eines sehr malerisch liegenden Teiches und einer abenteuerlichen Grotte mit einem schönen Wasserfalle belohnt wird. Die Phantasie des Volkes hat für einige Felsen Namen erdacht: Elisabeththurm, 218', Galgen, Kanzel, das zahnlose Weib, Eisele und Beisele u. a. [1])

Der Kohlensandsteinzug von Radowenz in der Nähe von Adersbach bietet andere Naturwunder. An manchen Punkten übersieht man mit einem Blicke 20—30,000 Centner versteinerten Holzes, fast immer entrindete Stämme von 1—4' Dicke und 2—6' Länge, sämmtlich Nadelhölzern angehörig. Das Lager ist so großartig, wie es im Gebiete der Steinkohlen-Formation bis jetzt weder in Europa noch in einem andern Erdtheile beobachtet ist.

c) An der östlichen Seite schließen sich das Grenzgebirge und das Reichensteiner Gebirge an, Züge, die im Jauersberge zu 2684' steigen, bei dem Durchbruche der Neiße aber, dem Eulengebirge gegenüber, endigen.

3. Das Eulengebirge zwischen Neiße und Weistritz bildet ein nach Nordwesten in die Länge gestrecktes Viereck, in welchem sich deutlich drei fast parallele Längenzüge unterscheiden lassen. Der östlichste, der Hauptzug des ganzen Gebirges, zeichnet sich durch eine ausgeprägtere Kammbildung und größere Höhe aus und heißt der Eulenkamm. Er beginnt im Nordwesten bei Wüste-Waltersdorf, nach einer am rechten Weistritzufer vorlagernden niedrigen Berggruppe, sogleich mit seinem höchsten Punkte, der Hohen Eule, 3137', außer welcher nur noch der Kuhberg 3000' übersteigt, streicht bis jenseits dieses Berges als ächter Kamm fort, und setzt sich dann als kammartige Kette, bei Silberberg durch eine tiefere Einsattelung gegliedert, in einer durchschnittlichen Höhe von etwa 2000' bis zur Neiße fort, welche ihn bei Wartha vom

1) Nicht blos die Bücher, sondern auch die Gegenden haben ihre Geschicke. Während um die so ähnliche Sächsische Schweiz sich bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts Niemand kümmerte, erschienen über Adersbach von 1739—1778 drei Monographien: Das Adersbachische Steingebirge von Gottfr. Langhans, Breslau 1739. Der Christ in Adersbach (vom Diaconus Semper) 1756. Das Steingebirge in Adersbach (ein neuer Abdruck dieses Gedichts, nebst einer kurzen Beschreibung), Bunzlau 1778.

Reichensteiner Gebirge trennt und den wichtigen Wartha-Paß bildet. Der mittlere Zug beginnt bei Tannhausen, spaltet sich nördlich von Königswalde in zwei Aeste, deren westlicher mit dem Spitzberge, 2329′, bei Königsberg beginnt, und sich bei Eckersdorf zur Steine senkt, nachdem ihn bei Neurode die Walditz durchbrochen hat; der östliche Ast streicht bei Volpersdorf vorbei und fällt an der Mündung der Steine zu diesem Flusse und der Neiße ab. Der westliche Zug beginnt mit dem Bornberge, begrenzt das Braunauer Thal im Osten und fällt bei Tuntschendorf an die Steine ab. Der mittlere und der westlichste Zug erheben sich nur an wenigen Punkten über 2000′. Das Eulengebirge wird, was charakteristisch ist, östlich von einem mehrere Meilen breiten Gürtel niedriger Vorberge begleitet, welche an mehreren Stellen, am deutlichsten durch den Böhmsberg bei Lampersdorf, in unmittelbarem Zusammenhange mit dem Hauptzuge stehen, bald zu einer niedrigen, hinter Nimpsch wellenförmig werdenden Hügellandschaft herabsinken, aus der sich sodann am Rande der Ebene und in dieselbe hervorspringend, noch einmal zwei höhere Gruppen erheben, die Strehlener Berge bis 1218′ und der Zobten, von dem wir noch unten reden.

4. Das Waldenburger Gebirge von der Weistritz bis zum obern Bober. Waldenburg liegt gerade in der Mitte desselben, und hat auch noch als geschäftlicher und amtlicher Mittelpunkt für das Hauptproduct dieses Gebirgsabschnittes, die Steinkohle, eine besondere Bedeutung für denselben, weshalb der Name Waldenburger Gebirge gerechtfertigt erscheint. In seinen südlichen Theilen ist die Kettenbildung vorherrschend, dann folgen kleinere Gruppen und Einzelberge, bis am obern Bober wieder Kettenbildung eintritt. Der höchste Punkt ist der Heidelberg, 2842′. Das Katzbachgebirge zieht sich längs des rechten Boberufers bis gegen Bunzlau hin.

Westlich von Waldenburg, in dem Kohlenrevier bis Landshut und Liebau, und nördlich davon, in dem Grauwackengebiete bis Freiburg und Hohenfriedberg, senkt sich das Terrain zu einer vollständigen Lücke in dem Sudetischen Grenzwalle hinab. Sie würde nicht als solche auftreten, und nicht als Landshuter Senke angesprochen werden können, wenn nicht das plötzliche Aufragen des geschlossenen Grenzwalles des Riesengebirges im Westen von Liebau und Landshut diese relative Auffassung hervorriefe. Es ist wahr, daß sich zwischen Trautenau und Freiburg auf $4^1/_2$ Meilen Länge und 2—3 Meilen Breite über 1200—1300′ hoher Grundfläche und den 2700′ hohen Hochwald eine solche Menge waldreicher und ansehnlicher Berggruppen und Bergrücken schaaren, daß der Name eines Schlesischen Mittelgebirges nicht ungerechtfertigt erscheint; aber es fehlt jenen Erhebungen das Zusammenhängende und großartig Massige, die viel gewundenen Thäler sind von reichem Anbau und viel verschlungenem Straßennetz eingenommen, gerade die vielzweigige Durchdringbarkeit stempelt zu einem natürlichen Passagelande zwischen Schlesien und Böhmen, zu einem strategisch wichtigen Schlüsselterrain auf der geraden Verbindung zwischen Breslau und Prag, so daß die Landshuter Senke eher verbindend als trennend auftritt und ihren Namen ohne Mißverständniß neben dem östlicher belegenen Schlesischen Mittelgebirge behaupten kann. Der Bober entspringt auf böhmischer Seite und findet seinen Ausweg nach Norden;

die Eisenbahn zwischen Landshut und Schwadowitz oder Waldenburg und Josephstadt harrt ihrer Vollendung und signalisirt das Vorhandensein jener Terrainmulde.

5. Das Riesengebirge (bei den Czechen Krkonossy Hori, d. i. Halsträger-Gebirge) ist das Hochgebirge des sudetischen Systems und des deutschen Mittelgebirgs. Der deutsche Name ist entweder der sinnlichen Anschauung geradezu entnommen, oder gehört der Sage an, nach welcher in grauester Vorzeit die Berge von einem mächtigen Riesengeschlechte bewohnt waren, das lange mit den hohen Göttern im Streit endlich von ihnen besiegt um seiner Bösartigkeit willen ganz von der Erde vertilgt wurde. Das Gebirge bildet in der That einen düster erhabenen Zug, nur an seinem nördlichen Fuße mit anmuthigem Vorgrund gesäumt, so imposant und in vielem Betracht eigenthümlich und abenteuerlich, daß man sich wohl erklären kann, warum das dichtende Volk, was bei keinem andern Gebirge (als Gesammtheit) geschehen, dem Riesengebirge einen eigenen königlichen Berggeist gegeben hat. Rübezahl, oder wie er statt dieses Spottnamens sich lieber nennen läßt, der Herr vom Berge, der Mittelpunkt so vieler Sagen und Mähren, ist so mächtig, aber auch unter Umständen so wild und launenhaft, wie dem Gebieter solches Reiches geziemt, so tückisch wie der Hochmoor des Kammes, aber zuweilen lächelt er gütig wie der schlesische Vorgrund seines Gebirgs.[1])

Das Riesengebirge gehört mit dem Iserkamm zu den wenigen ganz entschieden ausgebildeten Kammgebirgen. Zwischen der Landshuter und

---

1) „Er straft alle, die ihn durch Rufen seines Namens necken und reizen; betrügerischen Roßhändlern verkauft er ein stattliches Pferd, das sich nachher in einen Strohwisch verwandelt; Abenteurern wird ihr Pferd plötzlich und ohne daß sie selbst es merken, zum Stocke, auf dem sie nachher im lächerlichsten Aufzuge durchs Dorf reiten; Armen dagegen füllt er den Korb mit trockenem Laube, das sie keuchend fortschleppen und zu Hause in Gold verwandelt finden: Kinder und rechtschaffene Brautleute beschenkt er öfters. Er läßt sich statt des mit Unrecht Verurtheilten hängen, zappelt stundenlang am Galgen, und wenn man endlich nachsieht, findet man nur einen Strohwisch. Im höchsten Gebirge duldet er keine Jagd, nicht einmal Jagdhunde darf man dahin mitnehmen." Die Alten sahen die Schwänke des Berggeistes nicht so harmlos an. Merian. — — „Das Böhmisch Risen- oder Schneegebirg, daß sehr Ungeheuer und voller teuffelischer Gespenste, so die Innwohner den Rübenzahl nennen, sein solle oder doch vor Jahren gewesen sei." — Das Mährchen von den Rüben ist ganz modernen Ursprungs. Bei allen Alten lautet der Name Riebenzahl. — Einige (so Fechner in Descriptio montis Gigantei) ändern Rübezahl in Riesenzahl um, und lassen eine ganze Legion Teufel in Riesengestalt das Gebirge bewohnen. Opitz will mit diesem Namen auf die Riesen anspielen, die den Olymp bestürmten, und von denen sich das Andenken, wo nicht gar einer in Person, auf dem Riesengebirge erhalten habe. Schickfuß (Chron. Siles. c. 3) sucht die Wurzel dieses Namens in Frankreich, und zwar in den Worten Roi de Valle (Thalkönig). Prätorius ist sogar nicht abgeneigt zu glauben, daß der Riese Enceladus diesem Gebirge den Namen gegeben habe, und Rübezahl so viel als Ries' Encelad. Noch Andere wollen ihn Riphenzabel (Riphaeorum Zabulus, Teufel der Riphäer) genannt wissen u. s. w. Der Elb-Antiquarius bietet noch andere ergötzliche Ableitungen: ein verbannter französischer Edelmann, Hr. v Rensefall, ein Italiäner Ronceval, ein jüdischer Zauberer Rubiasco. „Andere machen aus dem Rübezahl einen, der mit Namen Rupertus Zebe, oder von der Sähne geheißen habe, und von dem ein gewisser Stein im Riesengrunde der Rupertstein genennet würde. Noch andere erzählen, der Rübenzahl wäre ein Schuhmachersjohn von Liegnitz gewesen, den seine gottlose Mutter, als er noch in der Wiege gelegen, verwünscht hätte, da er sich dann sofort als ein Gespenste oder Geist auf selbigem Gebürge sehen lasse. Der meisten ihre Meinung gehet dahin, daß der Rübenzahl zur Strafe herumirre; insonderheit aber die verborgenen unterirdischen Schätze hüten und verwahren müsse." Seit 1668, wissen die Alten, habe „sich Rübezahl verloren". Doch findet sich noch 1738 im „Curieusen Antiquarius" zwar Rübezahl dem Reiche des „Fabulirens" zugewiesen, aber gleich darauf folgende miraculöse Notiz: „Auf diesem Gebürge ist ein Quell-Brunn, der die besondere Eigenschafft hat, daß, wenn aus demselben eine Weibs-Person Wasser schöpffet, die unrein, so verliehret er sich gäntzlich, und bleibet etliche Jahre aus; weswegen stets ein wohl betagter Mann zu seinem Hüter bestellet ist."

Reichenberger Senke ist ein fast 10 Meilen langer Grenzwall aufgerichtet, welcher ohne Durchbrechung die größte Höhe Deutscher Mittelgebirge behauptet und die Höhenachse des Riesen= und Isergebirgssystems bildet. Die Längenausdehnung des hohen Riesenkammes zwischen den Quellen des Bober im Osten und des Queis und Zacken im Westen beträgt nur 5 M., aber dazwischen steigt der mächtige Damm und Kamm zu einer Mittelhöhe von 4000′. Auf der südlichen oder böhmischen Seite zieht dem Hauptkamme ein gleich hoher Vorkamm parallel. In jenem ist Granit und damit die abgestumpfte Pyramide, in diesem Glimmerschiefer und das Kugelsegment als Bergform herrschend. Beide Kämme sind an den Endpunkten durch Hochwiesen wieder zusammengegürtet, sonst aber durch einen tiefen Spalt getrennt, der v. Roon als eine großartige Wiederholung der am Nordfuße des Gebirgs vorhandenen Gruben und Einstürze erscheint. Einst bildete der Spalt vielleicht einen imposanten Gebirgssee; jetzt hat die Elbe den südlichen Kamm durchbrochen. Demselben ist noch ein Parallelzug vorgelagert, der aber 3500′ nirgends übersteigt. So ist im Süden der Fuß des Gebirges 2—3 M. vom Hauptkamme entfernt: die Hochgipfel erheben sich dem Auge über sich mächtig aufthürmendem Vorgebirge. Ganz anders auf der nördlichen, schlesischen Seite. Dort ist der Fuß kaum 1 M. vom Hauptkamm entfernt, der in pralligen, waldschattigen und wildschluchtigen Wänden zu dem grünen Wiesenteppich der 1100′ hohen Hirschberger Ebene abfällt. Nur in der Westhälfte zeigt sich ein nördlicher, vielfach durchbrochener Parallelzug; die östliche Hälfte fällt steil zu dem fast unmittelbar an der Wurzel des Hochkammes kreisförmig eingelassenen Becken. Die Ebenen von Hirschberg, Schmiedeberg und Fischbach, welche durch ein von der kleinen Sturmhaube zum nördlichen Parallelzuge gehendes Joch geschieden sind, liegen nur 1000 bis 1300′ über dem Meere. So erscheint von da aus gesehen das Gebirge als eine steil bis 3000, ja bis 4000′ ansteigende Riesenmauer, die sich in dunkler Bläue von dem lichteren Himmelsgrunde abhebt: ein großartiger Eindruck, den man in keinem andern Theile des Deutschen Mittelgebirges erfahren kann. Dazu bildet der mächtige, düstere Kamm, mit der hellen Ebene am Fuße, den anmuthigen Vorbergen und den dort gesäeten Menschenwohnungen einen ergreifenden Contrast.

Fast die größere Hälfte der Bewohner des Riesengebirges sind Weber. Die Leinwandmanufactur im Gebirge ist höchst wahrscheinlich mit der Bevölkerung desselben von gleichem Alter; sie erstreckt sich weit über die Grenzen dieses Gebirgs tief nach Schlesien und Böhmen, und folgt der Richtung der Sudetenkette von Mähren bis nach der Oberlausitz. Größere Wohnplätze gehen nicht so hoch hinauf als in andern Gebirgen; aber vereinzelte Wohnungen oder Bauden, deren Besitzer Wiesenbau oder Viehzucht treiben, sind zahlreich vorhanden. In ihnen concentrirt sich das Sommer= und Winterleben des Gebirges. Sie sind zugleich die Sennhütten und Hotels der Berge. Man ist dort gut aufgehoben, wenn erst die schwüle und beängstigende Luft der selbst in den heißesten Sommertagen geheizten Stube überwunden ist. Unter einem langen Schindeldach erheben sich die ebenfalls mit Schindeln geschützten Sei=

tenwände. Die meisten Bauden haben außer dem Stalle zwei Zimmer; im größern befindet sich der gewaltige Ofen. Man unterscheidet Winter- und Sommerbauden, von denen letztere leichter und luftiger gebaut sind. Die Sommersaison des Gebirgs beginnt mit dem 24. Juni, wo das Vieh ausgetrieben wird und die Hirten und Hirtinnen sich mit einer Wassertaufe begrüßen. Die Wintersaison ist nur zu lang. Die Bauden werden öfters so hoch überschneit, daß man keine Spur von ihnen entdecken würde, verriethe nicht der aufsteigende Dampf der Rauchfänge die Stellen, wo sie stehen. So bei einfallenden Schneestürmen und Windwehen oft innerhalb weniger Stunden begraben, müßten die Bewohner derselben ohne Rettung zu Grunde gehen, hätte die Erfahrung sie nicht längst über die Nothwendigkeit belehrt, sich mit allen zum Unterhalt des Lebens unentbehrlichen Bedürfnissen bei Zeiten zu versehen. Gewöhnlich sind sie Monate lang außer aller Verbindung mit den Thalbewohnern gesetzt, und selbst Leichen müssen vor der Hand oft Wochen lang im Schnee aufbewahrt werden.

Eine Wanderung über den Kamm bildet den Mittelpunkt jeder Riesengebirgstour, und hat im Deutschen Mittelgebirg kein Seitenstück. Der Thüringerwald ist auch Kammgebirge, und der Rennsteig führt darüber hin, aber man wandert dort, 2000′ niedriger, noch durch Wald oder grasbedeckte Lichtungen. Der Riesengebirgskamm zeigt ganz verschiedenen Charakter. Bis 3000′ rechnet man die Region der Viehzucht, bis 3600′ steigt die Nadelholzregion, der Kamm ist kahl, öde, todt; nur knorriges Knieholz, das im Riesengebirge sehr häufig ist, bildet hier und da abenteuerliche Gruppen. Auf der Südseite des Kammes liegen torfige, moorige Wiesen, Geburtsstätten der Bäche und Ströme, aber auch oben führt der Weg zuweilen über Sumpfstrecken, die durch eine Art Knüppeldamm gangbar gemacht sind. Die Cultur hat es dem Wanderer auf dem Riesengebirge noch nicht so bequem gemacht als anderwärts.

Wir beginnen die Kammreise, da wir von Osten kommen, mit dem Schmiedeberger Kamm. Am Ende desselben hebt sich jenseit eines tiefen Waldgrundes die Schwarze Koppe, 4450′ (4260′), und von da führt der ½ M. lange Forstkamm zur Königin des Gebirges. Die Schneekoppe oder Riesenkoppe, 4930′, ist ein kühn und originell geformter Gipfel. Auf dem flach gewölbten Rücken des Seifenberges, 4480′, erhebt sich ein noch 500′ hoher, aus Rollstücken von Granit, Gneis und Glimmerschiefer aufgethürmter, nur zu häufig in Nebel und Wolken gehüllter Felsen; außer der Alpenanemone (Anemone alpina), dem sogenannten Teufelsbart, bekleiden ihn nur Moose und Flechten. Steil windet sich der Fußpfad als Treppe hinauf; an einzelnen Stellen fällt der schwindelnde Blick in den 2000′ tiefen Aupagrund, in den die Koppe nach Süden absinkt. Die oberste, abgestumpfte Höhe ist von Osten nach Westen 85, und von Norden nach Süden 66 Schritte groß. Darauf steht eine 1681 geweihte Kapelle des heiligen Laurentius, ein Rohbau mit 2½ Ellen dicken Mauern, mit einem innern Durchmesser von 13 Ellen, mit kleinem Vorbau. Bis 1810 war hier am St. Laurentiustage, zu Trinitatis, Mariä Heimsuchung, Himmelfahrt und Mariä Geburt Gottesdienst, den Cistercienser von Warmbrunn abhielten, und an diesen Koppentagen strömte das Volk aus Schlesien und Böhmen in großen Massen herbei. Seit 1824 diente die Kapelle als eine Herberge für die Reisenden. Sie war durch eine Scheidewand in zwei Hälften getheilt, die eine diente als Gaststube, die andere hegte im untern Theile die Vorräthe des von Pfingsten bis zum October hier weilenden Wirthes, im obern war der allgemeine Schlafraum, zu dem 12 bis

15 Personen auf steiler Hühnerleiter hinaufsteigen konnten. Der ganze Bau war ein ziemlich unbequemer Aufenthalt, vornehmlich, wenn, wie so oft, wilder Sturm oder ein Gewitter die Flanken der Gipfelhöhe umtoste, und der Wirth kaltblütig auf die Löcher wies, durch welche der hier oft einschlagende Blitz durchgefahren war.[1]) Seit 1850 ist die Kapelle dem Cultus zurückgegeben und daneben ein eigenes Koppenhotel aufgeführt. Das Haus führt den bezeichnenden Namen „Adlerhöhe". Die Aussicht von der Schneekoppe ist für den Glücklichen, den Rübezahl begünstigt und nicht in undurchdringliche Wolkennebel hüllt, entzückend schön. Von Breslau bis Prag schweift der Blick; Schlesien und Böhmen liegen wie eine Landkarte ausgebreitet. Die verschiedenen Formationen des Schlesischen Gebirges, der hohe Riesenkamm und der Kamm des Eulengebirges, die Bergkessel von Waldenburg und Glatz mit ihren Kuppen und Kegeln, der Vorposten des Gebirges, der weit schauende und weit sichtbare Zobten, fern in Duft verschwimmend die Mährischen Sudeten mit dem Altvater, und nach der andern Seite hin das Sächsische Erzgebirge, hinter den Bergen die schlesische Ebene bis an die Grenzen von Polen und Sachsen mit den zahllosen Kirchthürmen ihrer Städte und Dörfer und der bunten Miniaturmosaik ihrer Fluren, Felder und Wälder.[2])

Wir steigen nach Westen hinunter, wo der Kamm nur als schmaler Sattel zwischen dem Melzergrund auf schlesischer und dem Riesengrund auf böhmischer Seite erscheint. Dann weitet er sich zur stundebreiten Hochebene. Auf dem Koppenplan, eine Stunde unter der Koppe, auf der schlesischen Seite liegt die Hampelbaude, 3860',[3]) in welcher viele Koppenreisende ihr Nachtquartier nehmen. Unweit der Baude liegen die beiden Teiche, zwei Einstürze, von schroffen, zum Theil überhängenden Felsenufern umgeben, die im Kleinen für das Riesengebirge das sind, was die Alpenseen in der Schweiz. Der große Teich ist 1756' lang, 550' breit und an einigen Stellen 70' tief. Die Böhmen nennen ihn den „schwarzen See", und in der That macht er einen finstern, unheimlichen Eindruck. Kein Leben ringsum, kein Leben in seinen Fluten, in seinem wunderbar klaren Wasser spiegeln sich nur kahle, hohe Felswände. Dagegen ist der kleine Teich (770' lang, 550' breit, aber nirgends tiefer als 21') von munteren Forellen belebt; die noch höher ansteigenden Felsen seines Kessels senden zwei lustig plaudernde Wasserfälle herab. Den Schluß der 1 M. langen Hochebene bilden im Westen das Kleine Rad und der kahle Kegel der Kleinen Sturmhaube, 4361' hoch und einem aufgeschütteten Haufen von Granitgestein gleichend. Nun beginnt auch die Mädelwiese, eine 1/2 Stunde breite, mit Zwergkiefern bewachsene, fast immer

---

1) 1828 traf der Blitz die Koppe in einer Stunde fünfmal.

2) Eine der ältesten Fahrten auf die Koppe (welche früher Riesenberg genannt zu sein scheint) ist von Dav. Pareus (1548—1622) in der Vorrede zu seinen Werken beschrieben: „Er steigt wenigstens 30 Stadien (3/4 M.) empor, verbirgt sein Haupt zwischen Wolken und überragt weit die untere Luftregion, wie das ein Lehrer Schilling mit einem mathematischen Instrumente beobachtet hat. Mit diesem pflegten mehrere Schüler um die Sommersonnenwende zweimal hinauf zu steigen. Das erstemal hatten sie sich bei ziemlich günstigem und angenehmem Sonnenschein auf dem Gipfel hingelagert und ergötzten sich durch Essen und Singen, wollten auch bei einem angemachten Fener dort übernachten. Aber bald verschwand der heitere Himmel, ein sehr heftiger Südost blies dermaßen über den Gipfel, daß Einige hinter den pyramidenartigen Steinhaufen, die da zahlreich aufgerichtet sind, Zuflucht suchen, Andere sich in daraus gemachte Höhlen verbergen, uoch Andere sich auf den Boden niederlegen mußten, wegen des übergroßen Ungestüms des Aeolus. Kaum hatte sich das Toben der Winde gelegt, als sie eine solche Finsterniß einer Wolke oder eines sehr kalten Nebels umgab, daß alle sich zur Flucht zusammenrufen und einander bei den Händen haltend das Hinabsteigen beschleunigen mußten. Die niederen Höhen aber fanden sie ganz heiter, während das Haupt des Berges von dickster Umwölkung verhüllt erschien. So vielen und so bedeutenden Wendungen und Wechseln der Witterung pflegt jener Berg ausgesetzt zu sein. Das Volk schreibt dies einem bösen Geiste zu, der im Thale darunter umherschweift und nicht selten die Wanderer beunruhigt. Die Anwohner nennen ihn Riebenzahl. Als diesen damals Einige von den Reisegefährten aus Neugier laut riefen, so erscholl aus einem Thale ein Gebrüll, wie von einem Ochsen, als ob der Geist antwortete." — Sehr interessant ist auch Becmann's Oratio de Monte Giganteo, Frankfurt a. O. 1679.

3) Eigentlich Hempelbaude nach zwei Brüdern Hempel, die sie erbauten.

sehr sumpfige Niederung, durch welche der schlesische Kamm in einen Ost- und Westflügel geschieden wird. Der Westflügel beginnt mit dem Mädelkamm, an dessen Ostfuße die Petersbaude, 3946′, liegt; unweit davon erhebt sich die Große Sturmhaube, 4448′ (also niedriger als die kleine), ebenfalls als ein stumpfer Kegel aus Granitgeröll bestehend, aber fast ganz mit Knieholz bewachsen. Nach Süden fällt sie zum Elbgrunde ab, und nach Westen wird sie durch eine unbedeutende Niederung vom hohen Rad, 4689′, einem halbkugelförmigen Haufen aufgeschütteter Granittrümmer, getrennt. Er gewährt eine Aussicht, die mit der Schneekoppe selbst um den Vorrang streitet. Vorzüglich überraschend ist die Ansicht der beiden Schneegruben, und schauerlich die Ansicht der sieben Gründe. Die Schneegruben, die kleine oder westliche, und die große oder östliche an der Abendseite des großen Rades, sind zwei 800—1000′ tiefe Einstürze, durch eine von der Höhe des Gebirges sich herabziehende und vorspringende Felsenwand getrennt. Die Höhe des obern Randes der kleinern Schneegrube ist 4490′. Die große Grube ist tiefer, weiter, nackter, ihre Felsmassen sind zerrissener, kühner und sonderbarer geformt, als die der kleinen, in welcher man über den stockwerkartig über einander aufgesetzten Granitwänden hier und da kräuterreiche Plätze erblickt. In dem untern und vordern Theile beider Gruben drängt sich fast überall zwischen den Felsentrümmern dichtes Knieholz hervor. Den Winter über häuft sich in diesen Gruben eine Schneemasse, die auch den Sommer über nicht ganz wegschmilzt, weil kein Sonnenstrahl in die Schlünde dringt. Die Schneegruben bilden das imposanteste Glied in einer Reihe von 500—1000′ tiefen gegen Norden offenen Gruben und Einstürzen, zu denen der höchste Grad des Gebirges nach Norden steil und oft senkrecht abfällt. Eine Vergleichung mit der Roßtrappe halten sie indessen nicht aus.[1]) In der Nähe bei der Schneegruben-Baude Rübezahls Kanzel, eine 15′ hohe Granitmasse. Den Schluß des Westflügels macht der Reifträger, ein über eine Viertelstunde langer Bergrücken von 4172′ Höhe, der vom Hirschberger Thale aus gesehen wie ein Sargdeckel erscheint. Genauer betrachtet bildet er aber zwei aus großen Granitklumpen bestehende Gipfel, die in sich zusammengebrochen erscheinen und dem Berge, von seinem Fuße aus betrachtet, das Ansehen geben, als trüge er einen Steinreifen: daher auch sein Name.

Als Grenzmarke zwischen Riesen- und Isergebirge steht auf einem Seitenzuge des Verbindungsrückens der 2800′ hohe Hochstein.

Auch den südlichen böhmischen Kamm verfolgen wir von Osten nach Westen. An der großen Aupa, da wo sie in den Riesengrund hinabfällt, erhebt sich der Brunnenberg, 4746′, und zieht als ein breiter, über 4600′ hoher, fast 1 Stunde langer Rücken von Osten nach Westen längs der weißen Wiese. An dem Nordostabhange befindet sich Rübezahls Garten, eine schwer zugängliche Wiesenfläche mit reicher Flora. Der Brunnenberg ist von der Wiesenbaude in 1 Stunde zu besteigen, und verdient es wegen des furchtbaren Anblicks, den hier die Riesenkoppe gewährt, wie sie aus dem tiefen Aupagrunde mit zerrissenen Klüften, Spalten und Wänden zu ihrem Gipfel aufsteigt. Westlich vom Brunnenberge folgt der 4600′ hohe, aus Gneis bestehende Ziegenrücken, der sich nördlich schroff und wild in den Weißwassergrund stürzt. Der Kamm ist oft nur wenige Fuß breit. Statt der rundlichen Koppen des Granits finden wir scharfzahnige Nadeln, Klippen, Kanten und Risse. Er bildet eine der interessantesten, aber auch beschwerlichsten Partien des Gebirges. Hier ist noch Alles Urwildniß, und keines Menschen Hand hat hier den Reiz

1) Eine geologische Merkwürdigkeit enthält der westliche Rand der kleinen Schneegrube; hier befindet sich nämlich ein Basaltdurchbruch durch den Granit, die höchste Basalteruption, die man bis jetzt kennt. Der Granit ist hier auch so innig mit dem Basalt verbunden, daß ein Geologe sich aus einem von hier entnommenen Steinstücke eine Dose machen lassen konnte, die halb aus Granit und halb aus Basalt bestand.

der ursprünglichen Wildheit geschwächt. Gegenüber an der westlichen Seite des Elbgrundes steigt steil der 4551' hohe Krkonosch auf, 1 Stunde lang mit felsigem Rücken, der wegen seiner Höhe einen vortrefflichen Blick nach Böhmen hinein gewährt. Die Pantsche stürzt von seinem Abhange 1000' tief in den Elbgrund. Gegen Süden schickt der Krkonosch einen langen Ausläufer zwischen die kleine Iser und Elbe, den Schlüsselberg, auch Heidelberg und Heidelberger Ziegenrücken, 4421', der sich weiter nach Hohenelbe hinabsenkt. Er ist einer der vorzüglichsten Standpunkte, da er fast mitten zwischen dem Riesen- und Isergebirge liegt, um die ganze Ausdehnung des Gebirges und das Elbthal bis in die Ebene Böhmens hinein zu überblicken. Westlich vom Krkonosch folgt der Große Kesselberg, 4413', und die Kesselkoppe genannt.

6. Das Isergbirge bildet die nordwestliche Fortsetzung des Riesengebirges und besteht aus vier fast parallelen Ketten, den eigentlichen Iserkämmen, die mit einer Länge von 6 M. und halb so breit in der Hauptrichtung des Ganzen streichen, einer bald in Hügelland übergehenden Berglandschaft und der Hochebene des Queis im Osten und Norden. Der Hohe Iserkamm, öde und moorig, meist dicht bewaldet, ist die höchste Kette. Er erstreckt sich mit einer Mittelhöhe von 3000' in einer Länge von 2 M. bis zu der 3547' hohen Tafelfichte. Der ebene Gipfel dieses Berges, bis in dessen Nähe Waldung hinaufreicht, trug einst eine Fichte als Grenzmarke von Böhmen, Schlesien und der Lausitz. Stürme haben diesen Baum zerstört, und jetzt wird als unverrückbare Grenze eine Granitmasse betrachtet, die am Nordhange des Berges 3280' über der Meeresfläche sich erhebt und der Tafelstein heißt. Am südlichen Fuße der Tafelfichte entspringt die nach Böhmen fließende Iser, und durch eine flache Vertiefung hängt das nur 120' niedrigere Heufuder und der Drechslerberg, 2420', mit der Tafelfichte zusammen. An den Hohen Iserkamm schließt sich bei der Tafelfichte als südlicher Parallelzug der Mittlere Iserkamm an, der $1^1/_2$ M. weit zwischen der großen und kleinen Iser bis zu ihrer Vereinigung hinzieht, nicht selten noch bis zu 3000' steigt und gegen die obern Iserthäler einen sanften, gegen ihren Zusammenfluß aber einen steilen Abfall hat. Einen zweiten südlichen Parallelzug, welcher durch die Zuflüsse der Iser von rechts wieder mehrfach in sich zerspalten ist, bilden die Wohlischen Kämme, die gegen die Quelle der kleinen Iser hin schnell zu 3300—3400' ansteigen, dann aber zwischen den Quellen der kleinen Iser und Lausitzer Neiße hindurch als breitere, niedrigere, waldbedeckte Bergkuppen bis zur Vereinigung der großen und kleinen Iser ziehen und gegen dieselbe mit dem 2950' hohen Keuligen Buchberge sehr steil abfallen.

Zwischen Iserkamm und Lausitzer Gebirge die Senke von Reichenberg. Aber es muß hervorgehoben werden, daß Reichenberg selbst noch in einem engen und wilden Felsdefilée gelegen ist. Der zahlreich zerstreute Anbau, welcher die reiche Industriezone von Reichenberg verkündet, klammert sich an steil abfallende Höhen und zieht in schmale Seitenthäler hinauf, nirgends eine Ebene von nur einiger nennenswerther Ausdehnung und erst von Grottau (1 Meile südlich von Zittau) an ein wechselweise

ebener Thalgrund und ein Zurücktreten höherer Berge vom rechten Neißeufer, während das linke noch bis Zittau und darüber hinaus dominirt, so daß der Fluß in nördliche Richtung auf Görlitz zu gelenkt wird.

7. Das Lausitzer Bergland breitet sich vom Isergebirge nach Nordwesten bis zum Elbsandsteingebirge. Von einer fortlaufenden Bergkette sind nur noch Spuren zu entdecken: die Form des Plateaus mit eingesprengten Thalspalten und isolirt aufragenden Spitzbergen herrscht vor. Das Lausitzer Bergland zerfällt in drei Hauptabschnitte: a) Jeschkengebirge mit dem Jeschkenberge, 3068′; b) Zittauer Bergland mit dem Hochwald, 2299′, und der Hohen Lausche, 2407′. Nach Westen geht das Zittauer Bergland, in welchem bereits die Sandsteinformation zu Tage tritt (Oybin, 1579′), ohne scharf gezeichnete Grenze über in c) das Elbsandsteingebirge mit dem Großen Winterberge.

Der Oybin, 1597′, liegt etwa 1 M. von der Lausche bei dem gleichnamigen Dorfe, das sich in langem und engem Thale zwischen hohen Sandsteinbergen hinzieht. Er ist ein isolirter, glockenförmiger, vielzerklüfteter Sandsteinfelsen, 1590′ hoch und 560′ über dem Thale. Eine in den Fels gehauene Treppe führt hinauf an der Dorfkirche vorüber, sodann in den alten Klosterhof, der jetzt der Dorfgemeinde zum Gottesacker dient, und zu der schönen, großartigen Ruine der Cölestinerkirche, die von Kaiser Karl IV. 1369 nebst dem Kloster an der Stelle einer zerstörten Raubfeste gegründet wurde. Noch stehen die 80′ hohen Seitenwände mit schlanken Säulen. Das Kloster wurde 1577 vom Blitzstrahl zerstört. Eine Treppe von 80 Stufen führt von dem Kirchhofe zum höchsten Gipfel.

Das Elbsandstein-Gebirge, eine Senke in der Umwallung, auf beiden Seiten der Elbe ausgedehnt, ist ungewisser Angehörigkeit. Ein Bindeglied zwischen Sudeten und Erzgebirge mit vorherrschend sudetischer Natur mag es am ehesten genannt werden. Denn es bildet ja nur einen Theil der großen Sandsteingebilde, welche den Südrand der Sudeten begleiten, und hat, wie die Sandsteingruppe von Adersbach, eine Lücke des Zuges mit Quadersandstein zugesetzt. Die Elbe mit rechten und linken Seitenthälern hat denselben durchwaschen. Ueberall erblickt man senkrechte Felswände oder frei aus ihnen hervortretende Pfeiler, die in gewissen Höhen terrassenförmig auf einander gebaut, oder horizontal abgeschnitten sind. Weite oder enge schluchtenartige Thäler mit senkrechten Felsgehängen, die nur am Fuße zuweilen von einer schrägen überwaldeten Schutthalde eingehüllt sind, durchschneiden ein einförmiges Plateau, auf dem hier und da einzelne Felsberge oder Pfeiler von ähnlichem Bau emporragen, so daß man deutlich erkennt, sie sind nichts anderes, als eine bis auf geringe Ueberreste zerstörte obere Felsplatte. Horizontale Schichtung und senkrechte Zerklüftung ließen bei einer Thalauswaschung durch Wasser keine anderen Formen zu, als eben horizontale und senkrechte. Was hier schräg ist, ist Folge späterer Zerstörung, Schuttanhäufung oder kuppenförmiger Ueberströmung des aus engen Oeffnungen hervorgetretenen Basaltes. Die phantastisch wilden Formen,

die Capriccios des Sandsteins, welche sich indessen mit einer gewissen Gleichförmigkeit wiederholen, versetzen in poetische Stimmung; nur darf man nicht aus den romantischen Gründen, die nur hier und da eine einsame Mühle belebt, auf die von ihnen eingeschlossenen Plateaux steigen, wo zuweilen Kiefernwald steht, oft nützliche, aber höchst prosaische Getreide- und Kartoffelfelder sich über der Poesie da unten breit machen. Den Hauptschmuck der Landschaft bildet natürlich die Elbe.

Wir betreten zuerst das rechte Elbufer Das Prebischthor ist eine der wunderbarsten Felsengestalten. Durch eine freistehende schmale Felsenwand hat die Natur hier eine 120' hohe und eben so breite Wölbung gebrochen. Der obere Schlußstein hängt auf einer Seite mit dem Hauptfelsen zusammen und ist 60' lang und über 10' stark. Auf der andern Seite ruht er nur auf einem die Platte tragenden Pfeiler und hat so ein brückenartiges Ansehen. In der Tiefe erblickt man eine Menge schauerlicher Abgründe, während sich in der Ferne die Fluren Böhmens zu einem Panorama ausbreiten, vom Erzgebirge und Böhmischen Mittelgebirge begrenzt, aus denen sich in der Nähe der Rosenberg majestätisch erhebt. In einer Stunde wandert man nördlich zum Großen Winterberge, 1710', der höchsten Erhebung auf dem rechten Ufer. Die Kuppe besteht aus Basalt und trägt ein Hotel mit Aussichtsthurm. In nebliger Ferne von 13 M. schimmert der Culmberg bei Oschatz hervor. Näher breitet sich ein reizendes Gemälde aus von Städten, Dörfern, Bergen und Auen, durch welches die Elbe ihre Fluten schlängelt, die sich bis in die Gegend von Dresden, das man noch erkennt, verfolgen läßt. Auf der entgegengesetzten Seite übersieht man einen Theil von Böhmen in einer unabsehbaren Kette von Bergen, die sich immer höher und höher über einander aufthürmen, bis zu der Tafelfichte und den Höhen des Riesengebirges. Ueber den kleinen Winterberg und durch den Habichtsgrund gelangt man zum übermäßig berühmten Kuhstall, einem Felsenthore, das auf den Hausberg aufgesetzt ist. Der Eingang vom Kirnitzschthale her hat 20' Höhe und 28' Breite, das Innere aber wird weiter, so daß die jenseitige Oeffnung schon 80' Höhe und 70' Breite hat; hier stürzt sich die schroffe Wand senkrecht in den furchtbaren tiefen Habichtsgrund hinab: dies allein und die malerische Umkränzung der Eingänge mit Gebüsch und Farnkraut ist das eigentlich Schöne. Das Kirnitzschthal führt nach Schandau; ein Seitenbach bildet einen dünnen Wassersturz, der aufgestaut nach Taxe losgelassen wird. Weiter abwärts mündet die mit der Sebnitz vereinigte Polenz. An der linken Seite ihres schmalen Thales das Städtchen Hohnstein, an der rechten der merkwürdige Hockstein. In einer Schlinge, welche die Elbe gegen Westen macht, der Lilienstein (Lilgenstein?), der höchste unter sechzehn isolirten und senkrecht abgeschnittenen Tafelbergen, 1300', eine gewaltige Sandsteinmasse, die oben eine geräumige, mit Fichten, Gebüsch und Haidekraut bewachsene Fläche bildet. Auf ausgehauenen Felsenstufen steigt man hinauf. Am untern Ende der Schlinge mündet der Grünbach; er durchströmt den Amselgrund und bildet einen Fall, der ebenfalls nur durch Aufstauung des Wassers minutenlange Mächtigkeit gewinnt. Die Bastei ist ein hart an die Elbe tretender Felsenvorsprung, 700' über dem Flusse und 922' über dem Meere. Der mit eisernem Geländer umgebene Vorsprung von etwa 5 Ellen Breite bildet eine Felsenkanzel, auf welcher sich eine überraschende, unbeschreiblich schöne Aussicht aufthut. Vor sich sieht man den Lilienstein und seinen am linken Ufer stehenden Nachbar, den Königstein; wie eine unersteigliche Wand schließt im Süden das Erzgebirge den Horizont, und zu den Füßen erscheint in der Tiefe die Elbe, von lachenden Wiesen und Dörfern, die aus Obsthainen hervorblicken, begleitet; zur Rechten liegt das romantisch gelegene Städtchen Wehlen mit seiner ehrwürdigen Ruine,

zur Linken Rathen und die Felsenburg Neurathen, die durch einen wohl 400 Ellen tiefen Abgrund, die Vogeltelle, von der Bastei getrennt wird, aber durch eine hölzerne Brücke verbunden ist; größere und kleinere Felsen und Bergklippen, wie den Zschirnstein, den großen Winterberg; und hinter diesem die blauen Spitzen der böhmischen Gebirge, unter denen der Schneeberg und der Rosenberg hervorragen. Auf der entgegengesetzten Seite sieht man über Felsen und Schloß das Städtchen Hohnstein und in blauer Ferne erscheint die Gegend von Dresden. Von der Bastei steigt man nordöstlich in den Uttewalder Grund, der unter allen den Preis verdient. An der nördlichen Grenze bildet die Wesenitz den Liebethaler Grund, „die Vorhalle der Sächsischen Schweiz" mit der malerischen Lohmühle.

Auf dem linken Elbufer erhebt sich der riesengrabähnliche Schneeberg, 2290'. Auf seinem Fuße und untersten Hange wird Ackerbau getrieben, der obere Theil ist ganz bewaldet. Sein Plateau ist ungefähr ½ Stunde lang, 10 Minuten breit; nur drei freie Aussichtspunkte am Rande lohnen für die Mühe des Ersteigens. Gegen Norden sieht man einen großen Theil von Sachsen, den Königstein, Lilienstein, Pfaffenstein und Sonnenstein; gegen Osten über Böhmen hinweg bis an das Riesengebirge. Nördlich folgen die Sandsteinbildungen Kaiserkrone, Zirkelstein, Papststein u. a. Dem Lilienstein liegt der Tafelberg des Königstein gegenüber, 1092' über dem Meere und 779' über der Elbe, die hier mit der Eisenbahn Windungen bildet, die eine Ansicht der Bergfeste fast von allen Seiten gestatten. Das Plateau hat einen Umfang von ½ Stunde und trägt die berühmte gleichnamige Festung, welche übrigens keine strategische Bedeutung hat, und nur als Zufluchtsort im Fall einer feindlichen Invasion in Betracht kommt. Der Weg zu ihr hinauf geht durch einen dunkeln in den Felsen gehauenen Gang, der steil ansteigt. Ueberraschend ist es, wenn man aus diesem Felsenwege heraustritt, hier oben große und ansehnliche Gebäude von Gärten umgeben und ein Wäldchen von Tannen, Fichten, Eichen und Buchen zu finden. Die Bergfestung gilt für unüberwindlich wegen ihrer unersteigbaren Lage und die Unmöglichkeit sie zu beschießen, indem einige benachbarte Berge, namentlich der 156' höhere Lilienstein, zwar höher sind, aber zu steil, um schweres Geschütz hinauf zu schaffen. Die einzige Möglichkeit der Einnahme beruhte also auf dem Aushungern, was bei der geringen Zahl der nöthigen Besatzung, wenn für Vorräthe gesorgt ist, auch geraume Zeit erfordern würde. Auch wird sich darauf schwerlich ein Feind einlassen, da der Platz, wie bemerkt, an sich zu unwichtig ist. Unbeschreiblich schön ist die Aussicht auf das Elbthal, weit über Dresden hinaus, und auf die Felsengebilde und Berggruppen der Sächsischen Schweiz. An seinem Fuße das Städtchen Königstein, bei dem der schöne Bieler Grund zu Ende geht.

Bis zum letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts waren die Partien des Meißener Hochlandes oder die Felsen über Schandau unbeachtet und unbekannt. Eine geistreiche Touristin von 1716, die freilich im Mondschein fuhr, weiß nur von den Schrecken und Gefahren des Weges zu erzählen. Der Elb-Antiquarius von 1741 rühmt zwar die Aussicht vom Königstein, hat aber für die Reize der Umgegend doch kein rechtes Auge und seufzt:

> Dies Einige ist uns bis lang noch abgegangen,
> Daß in der Nähe man kein Wirthshaus angelegt.

Auch Büsching scheint von den Reizen der Gegend keine Ahnung zu haben. Da machte ein Pastor Nicolai auf ihre Schönheiten aufmerksam. Die Anlage des Bades in Schandau empfahl das Sandsteingebirge, wel-

ches 1795 den Namen Sächsische (sächsisch=böhmische) Schweiz empfing,[1]) von Neuem und dieselben Berge, welche im Mittelalter zu Angriff und Abwehr dienten und den Verkehr hinderten, zogen Schaaren von Fremden herbei. Jetzt ist die Sächsische Schweiz eine der besuchtesten Gegenden Deutschlands, mehr ein großartiger Park als eine Wildniß, mit allen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten in so hohem Grade ausgestattet, daß sich fast jedem Naturgenuß die überfeine Culturwelt, der man auf Reisen entfliehen will, an die Fersen hängt. Die Nähe des schönen Elbflorenz, das Silberband der Elbe selbst sind es, die der Gegend ihren hohen Reiz verleihen. Die Sandsteinbildungen, die Gründe, selbst die Aussichten leiden an einer gewissen Einförmigkeit. Von den meisten Höhen sieht man dieselben Kuppen und Felsen, nur immer wieder anders gestellt, wie etwa die Stühle in einem Salon. Und mit einem eleganten Boudoir hat die Sächsische Schweiz auch einige Aehnlichkeit. Trotz der zackigen Formen, spricht Cotta, machen die ungeschichteten Porphyrfelsen doch meist einen besonders gediegenen Eindruck, namentlich wenn man sie mit den weit groteskern Felsen des Kalksteins oder Sandsteins, z. B. der Sächsischen Schweiz, vergleicht. Mir wird in dieser Beziehung der Ausdruck eines deutschen Monarchen unvergeßlich bleiben, der auf dem Thorstein des Tabarzer Felsenthales in Bewunderung versunken, und die Felsenarmuth seines Landes beklagend, darauf aufmerksam gemacht, daß dieses doch noch schönere Felsenpartien enthalte, höchst bezeichnend erwiederte: „ja das ist doch nur Sandstein!“ Jemand nennt die Sächsische Schweiz die „Partie der Damen und der lustreisenden jungen und alten Ehepaare.“

8. Vom Elb=Sandsteingebirge zieht sich nach Südwesten bis zur Quellgegend der Weißen Elster, 22 M. weit, das nach seinem Erzreichthum[2]) genannte Erzgebirge.[3]) Nach Norden dacht sich dasselbe so allmählig und so plateauartig zum Sächsischen Berglande ab, daß man, von dieser Seite kommend, sich kaum einem hohen Gebirge zu nähern glaubt. Die bis auf den höchsten Kamm reich gesäeten Ort=

1) Wir theilen im Wesentlichen den Unwillen Karl Andree's (Globus, XII, 142): „Die Bezeichnung „Sächsische Schweiz“ ist geradezu unsinnig, klingt mit ihren gehäuften Zischlauten ganz abscheulich, und es ist für einen Deutschen nicht leicht, für einen Ausländer eine Qual, diese Kakophonie über die Zunge zu bringen. Die bescheidene, liebliche Landschaft, welche von Herniskretschen bis Pirna von der Elbe durchzogen wird, hieß früher ganz richtig: Meißner Oberland. Da fiel es vor 60 Jahren einem dortigen Pastor ein, dem Ding einen vornehmern Namen zu geben, und er erfand die „Sächsische Schweiz“. Dieser Unsinn wirkte ansteckend; bald nachher tauchte überall eine Schweiz auf, eine märkische, eine weimarische, eine fränkische u. s. w. Sie sind alle recht hübsch, bilden nördliche Landschaften, aber zum Alpenlande mit der Jungfrau, mit dem Finsteraarhorn, dem Rhein, der Rhone und den Seen verhalten sie sich wie ein niedliches kleines Mädchen zu einem kolossalen Riesen.“

2) Den Claudius im Rheinweinliede nach der Tendenz desselben spöttisch bezeichnet:

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn Wein ihr finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen
Und etwas Lausegold.

3) Bei unsern ältern Geographen kommt dieser Name selten vor. Seb. Münster nennt all Gebirge, die Böhmen im Westen und Norden umwallen, Böhemer Wald. „Der Böhemerwald vmbgibt vnnd beschleußt das Böhemerlandt gleich alß ein natürliche Ringkmawr. Unden an diesem Gebirg, als es sich in Meissen neigt, liegen die Stett Freyburg u. a.“ Auch Franck: Der Böhemerwald umbzeucht das Böhemer Land rings umb.

schaften und Städte begünstigen die Täuschung. Nur das rauher werdende Klima und eine gewisse spröde Strenge der Landschaft, oder ein tief eingerissenes Thal geben Aufschluß über die Wirklichkeit. Steil und jählings fällt das Gebirge nach Böhmen hinunter, und was man von Norden her langsam und mählig erstiegen, geht hier in ganz kurzer Zeit wieder verloren.

So liefert nach Cotta's Schilderung das Erzgebirge ein ganz charakteristisches Beispiel für die Formen der krystallinischen Schiefergesteine (Gneis, Glimmerschiefer u. dgl.), ein Beispiel allerdings, in welchem sie nicht durch gewaltige Erhebung und Aufrichtung zerrissen und ihre scharfen Spitzen als Felszacken, wie in den Schweizer Alpen, gen Himmel gekehrt sind. Ein breitrückiges Hochplateau, ein Gebirge ohne Berge, von Thälern durchzogen, die entweder schmal und spaltenartig eingeschnitten und von den Höhen aus leicht zu übersehen sind, oder die sich, besonders in den höheren Gebirgstheilen, gemeinschaftlich mit ihren flachen Seitenschluchten als breite, muldenförmige Vertiefungen einsenken, an allen diesen flachen Abhängen, soweit es das Klima gestattet, mit Feldern bedeckt, von diesen Hochebenen aber allmählig bis zum eigentlichen nie sehr scharfen Gebirgskamme aufsteigend. Diese Schiefergebirge sind besonders häufig von Erzgängen durchschnitten, und öfters findet man, daß gerade die Erzdistrikte die monotonsten, am wenigsten zerrissenen sind, so die Gegenden von Freiberg, Marienberg und Annaberg in Sachsen, auf welchen man ohne veranlassenden Bergbau schwerlich auf den Gedanken gekommen sein würde, Städte anzulegen, so wenig als bei Johann-Georgenstadt, bei Clausthal und Zellerfeld am Harz, bei Steinheide am Thüringerwald oder bei Cerro de Pasco in Peru.

Die mittlere Höhe des Kammes beträgt 2500', im östlichen Theile etwas weniger, im westlichen, im sogenannten Obergebirge etwas mehr.

Die höchsten Punkte des Gebirges sind dem südlichen Steilabfalle benachbart: waldige Rücken und Kuppen mit abgeplatteter rundlicher Form, flachen Kugelsegmenten zu vergleichen. Einige steigen zu 3000' und darüber, und diese liegen etwa in der Mitte des Zuges zwischen Wiesenthal, Joachimsthal und Gottesgabe, 3129' (die höchste Stadt Deutschlands) nahe zusammen, keine mehr als 900' über der nächsten Umgebung. Gewässer gehen von diesem Centrum nach allen Himmelsgegenden aus. So ragt in diesem „Sächsischen Sibirien" der Keilberg, 3804'. Er zerfällt in den eigentlichen Keilberg oder die östliche Hälfte, deren Gipfel mit einem See die Hohe Wiese heißt, und in die westliche Hälfte oder den Kalten Winter. Die mit Wald bedeckten Reviere des Keilberges und anderer umliegender Berge werden der Schwarzwald genannt. Der Fichtelberg, 3723', bildet einen von Norden nach Süden gestreckten Gipfel mit zwei um 100' Höhe verschiedenen, an der Süd- und Ostseite kahlen Kuppen, die schöne Aussicht bieten. Der Spitzberg mit kegelförmigem Gipfel, 3445'. Westlich von der Hochgruppe, da wo die Straße von Neudeck nach Schneeberg den

Kamm überschreitet, findet sich ein zweiter Gebirgsknoten, von dem Gewässer nach allen Richtungen fließen.

Unentschieden wie am Ostende ist das Gebirge auch ohne scharfen westlichen Abschluß. Hier fehlt ein eigentlicher Kamm; es breitet sich zwischen der westlichen Mulde und der Elster ein rauhes Bergland in einer mittlern Höhe von 1800′ aus, das Hohe Vogtland oder das Elstergebirge. Tief eingeschnittene Thäler (das Kreuz der Eisenbahnanlagen) täuschen über die verhältnißmäßig geringe Erhebung. Gegen Norden begleiten mit dicken Forsten bedeckte, allmählig zu 1200′, ja zu 800′ herabsinkende, aber dichtgedrängte, schroffe Höhen die Elster auf beiden Ufern und reichen westwärts bis zum Saalthale.

Die Krone des Gebirges und die oberen Theile der Hänge sind entweder stark bewaldet, oder bilden grasreiche Weiden. Die untern Hänge und der Fuß bestehen großentheils aus Ackerland, häufig aber auch aus Wiesen. Das Erzgebirge ist hoch hinauf bis an seinen Scheitel bewohnt und bebaut, überhaupt das am stärksten bewohnte Gebirge von Deutschland. Dorf liegt an Dorf und alle wimmeln von Klöpplern, Webern, Spinnern, Eisenarbeitern, Vitriolbrennern. Die höchste Wohnung (am Fichtetberge) hat 3554′ Höhe, und eine Menge kleiner Städte und geschlossener Ortschaften liegen 2000′ bis 2700′ über dem Meere. Diese starke Bevölkerung hat in allen Richtungen eine Menge von Communicationen erzeugt. Die Passagen, welche das Gebirge in der Richtung von Süden nach Norden quer durchschneiden, gehen nur auf kurze Strecken über paßartige Kammscharten, die überdies nur flach in den Scheitel des Gebirges eingesenkt erscheinen, und häufig sind die Straßen, welche in der Richtung von Osten nach Westen auf dem nördlichen Gebirgshange geführt sind, wegen der zu überschreitenden tiefen, steilen Thaleinschnitte beschwerlicher als die eigentlichen Querübergänge. Unter diesen sind die wichtigsten: von Teplitz über den Nollendorfer Paß, 2143′, nach Pirna und Dresden;[1]) von Kommothau über den Sebastiansberger Paß nach Chemnitz und Altenburg; von Karlsbad entweder über die Päße von Gottesgabe, 3000′, und Wiesenthal, über Annaberg einerseits nach Chemnitz, andrerseits nach Schneeberg, Zwickau und Altenburg — oder durch die Päße von Neudeck und Eibenstock ebenfalls nach Schneeberg; und von Eger über Franzensbrunn über den Schönberger Paß nach Plauen und Zwickau.

9. Das nur 5 M. von Südost nach Nordwest gerichtete und etwa 4 M. breite Fichtelgebirge[2]) gehört unter die Berge, von denen in

1) Die schöne Kunststraße früher ein mühseliger und gefährlicher Weg. Ein Reisender vom Jahre 1794 bemerkt: Auf der letzten Höhe, ehe man nach Peterswalde kommt, zeigt sich auf der Landstraße gewöhnlich ein Schmied, der nicht weit davon wohnt, und, sobald er einen Reisewagen erblickt, mit etwas Handwerkszeuge ihm zu Hülfe kommt, weil er ohne weiteres voraussetzt, daß ein jeder, der diesen Berg hinauf gekommen ist, etwas zerbrochen haben muß.

2) Bei den Alten und bei den Anwohnern noch heute Fichtelberg, „weil von weitem gesehen das Fichtelgebirge mehr das Ansehen eines Berges als eines Gebirges hat.“ So Roon's Erklärung, die mehr als fraglich sein möchte. Das Volk gebraucht nie solche Zusammensetzungen mit Gebirge, sondern zieht sich concret das Ganze in Berg, Wald, Rücken u. s. w. zusammen. Ganz ähnlich bei Völkern: der Russe, der Preuße, der Franzose u. s. w.

alten Mähren Wunders viel gesagt ist. Dort flutet der geheimnißvolle Fichtelsee, aus dem vier Flüsse nach vier Himmelsgegenden fließen. Dort ist das deutsche Californien, dort finden wir die Namen Goldkronach, den Goldhof, die Goldmühle, den Goldberg u. dgl. Das verarmte Volk tröstet sich über die versunkenen Goldschätze durch einen reichen Sagenkreis, der ihm die Wiederauferstehung derselben verheißt. Die Schatzgräberei war bis in die neueste Zeit dort zu Hause und die dahin zielenden „Wahl- und Geheimnißbüchlein" gehören zum eigensten Inventar des Fichtelgebirges. Während der arme Mann in den dichten Wäldern Gras sammelt oder Baumpech auskratzt, Holz fällt, harte Granitblöcke zerschlägt, Kohlen oder Wagenschmiere brennt, träumt er sich vielleicht als den reichsten Mann, dem nur noch der letzte Schlüssel zu seinem Reichthum fehlt. Denn nach dem Volksglauben soll jeder, auch der gemeinste Feldstein auf dem Fichtelgebirg edle Metalle bergen. Nur muß ein Fremder kommen, um diese besondern Qualitäten der Steine aufzuschließen, und man hielt vordem dafür, daß namentlich die „Wälschen" diesen Zauber besäßen und unter ihnen vor allen die „Venediger". Man sagt darum: „Auf dem Fichtelgebirge wirft der Bauer einen Stein nach der Kuh, und der Stein ist mehr werth als die Kuh."

Die Alten haben mit ihren Fabeln die Bedeutsamkeit des mittelsten Gebirges geahnt. Zwar bemerkt Roon: „Von Völker-, Heeres- und Handelszügen auf allen Seiten leicht zu umgehen, hat das Fichtelgebirge nur, vermöge seiner Lage im Herzen von Deutschland, auf der Scheidung dreier europäischer Hauptströme, bei den Geographen eine Bedeutung gewonnen, die längere Zeit hindurch, auf Grund irriger Ansichten und unvollkommener Kenntniß, überschätzt wurde, indem man hier den „Centralknoten" aller deutschen Mittelgebirge zu finden glaubte, von welchem aus die Gebirgsrücken, den Wasserscheiden folgend, strahlenförmig nach allen Seiten fortzögen." — Aber wenn man auch etwas übertrieben vom „europäischen Ararat, dem deutschen St. Gotthard, dem bayerschen Terglou" redet, so ist es doch nicht incorrect zu sagen, das Fichtelgebirge sende nach vier Weltgegenden Flüsse, die den Hauptströmen Rhein, Donau und Elbe zugehen, es stehe durch Plateaux mit drei nach drei Ecken der Windrose strahlenden Gebirgszügen in Verbindung, wenn auch nur wie Harz und Thüringerwald durch das Eichsfeld. Denn nur nach Südwesten grenzt ein Steilrand und eine vor diesem hinziehende Bucht die ältern Bergthäler von den vorgelagerten jüngern Flötzbildungen des fränkischen Jura ab. Setzt man den Zirkel mit einer Oeffnung von vier Breitengraden in die Mitte des Fichtelgebirges, so führt derselbe im Umkreise an den Anfangspunkt des Rheindeltas, zur Mündung der Weser und Oder, nach Preßburg, Trient, Basel, Straßburg. Ebenso steht das Fichtelgebirge $3^1/_2$ Breitengrade sowohl von dem Punkte ab, wo das Glatzer Hochland von Osten her aufsteigt, als von dem westlichen Abfalle der Wesergebirge, es halbirt also die nordöstliche deutsche Seite des mitteleuropäischen Gebirgsdreiecks. Der 50. Grad, der Breitenkreis des Ge-

birges, kann als Grenzscheide zwischen Norden und Süden angesehen werden. Fassen wir den Meridian desselben Gebirges (29° 30′) ins Auge, so zerlegt sich Deutschland in Ost und West ebenso bedeutsam. Ein slawisch-germanischer Osten stellt sich dem rein germanischen Westen gegenüber. [1])

Das in seiner Hauptmasse aus Granit bestehende Gebirge ist aus einem Centralknoten und zwei Armen, die eine innere Hochebene, das Quellbecken der Eger, umschließen, zusammengesetzt. Dem nördlichen Arm ist die nördliche äußere Hochebene aus Thonschiefer vorgelagert; die äußere Hochebene im Süden und Südwesten zeigt bunten Sandstein und andere Flötzgebilde.

Die centrale Masse des Fichtelgebirges steigt in der Gegend von Berneck mit einem steilen Absatze von etwa 300—400′ über die Umgegend auf und erhebt sich gegen Nordosten in einer fast stetigen, 1—1½ M. langen, sanften, bewaldeten Böschung, aus welcher mehrere hügelige Erhebungen hervorragen, zu den höchsten Kuppen, Schneeberg und Ochsenkopf, dem „hohen Fichtelberg“ alter Geographen. Der Ochsenkopf, 3160′, „das Haupt und Herz des Fichtelberges“, den Gutsmuths poetisch Deutsche Krone taufen wollte, stellt sich aus der Ferne als Kegel dar, ist aber ein 1 M. langer von Osten nach Westen streichender Bergrücken, mit Granitblöcken überschüttet. In einigen sind Buchstaben, in einen ein Ochsenkopf eingeritzt. Der Berg hat wie der Brocken ein Schneeloch. Die Aussicht ist der vom Nachbarberge ähnlich. Die Ersteigung des Schneeberges, 3272′, erfordert etwa 1 Stunde vom Fuße an. Oben ist eine ½ Stunde im Umfange haltende Fläche, mit Granittrümmern überschüttet. Das Backöfle, ein 25′ hoher Felsen, ist der höchste Punkt. Das ganze Gebirge, die innere und äußere Bergebene, dann das Bayreuther Land, über Coburg hinweg der Inselsberg und Schneekopf des Thüringerwaldes werden von dieser Höhe sichtbar, ebenso große Theile der Oberpfalz, des Voigtlandes und Böhmens. Zwischen diesen höchsten Bergpartien, dem Ochsenkopfe auf der Südwest-, dem Schneeberge mit der südwärts daran hängenden Farmleiten auf der Nordostseite ist ein tiefer Spalt, über ½ Stunde lang und kaum 100 Schritte breit, die Seelohe, muthmaßlich einst ein Wasserbecken, welches jetzt die herabgestürzten Theile der Hänge großentheils ausfüllt und die Vegetation mit einer Torfdecke überzogen hat; denn die Sohle ist moorig, während die Wände schroff ansteigen. Aus der Seelohe gegen die Ursprungsthäler des Weißen Mains und der Fichtelnaab,

---

1) Seb. Müller: „Vichtelberg ein vberauß hoch Gebirg Teutscheslands, also von den Fiechtenbäwmen darauff hin vnd wider gewachsen, genannt, in der alten Nariscen Landt. Streckt etlich Stück alß Hörner vnd Aest herauß auch biß an Böhemer Wald, daher er auch von etlichen nicht vnrecht ein Marckstein oder Gräntz Teutsches Lands gegen Böhem ist genannt worden. Dieses Gebirgs ist bey den alten Scribenten gar nicht gedacht worden, so hoch kaum ein Gebirg in Teutschlandt ist, das Lobs vnd Preiß wirdiger ist. Celtis der Poet schreibt von jhm, daß er ein Haupt sey des Schwartzwalds. Er hat so viel Stück, Hörner, Seyten vnd gleichsame Glieder, die sich in mancherley Landt außtheilen, daß man die kaum kan erzehlen, vnnd sunderlich die Luchßburg einer vnüberwindtlichen höhe bey Wonsidel einem Stettlein, Marggraffe Albrechten vnderworffen, darauff man noch sihet alte Burgstalle eines Raubschloß, etwan der Edelleuten von Loßburg, welches die Herren von Eger vorzeiten haben zerbrochen. — Es ist der Berg mit Gold, Sylber, Eysen, Schweffel vnnd Quecksylber, auß welchen zweyen leisten stucken andere Metall in der Tieffe des Erdtrichs durch die Sonn gekocht werden, sunderlich von Gott begabet, welches auch der frembden Ländern König ist, vnd dörffen sich berühmen, daß die Schätz so in des Teutschen Lands Bergen verborgen ligen, jhnen bekannter sind dann vns Teutschen selbst. Es sind auch zum offtern mal auff offtgemeltem Vichtelberg vnnd seinen vmbliegenden Grentzen frembde Leut, alß Ziegeuner vnnd Welsche gefunden worden, die dieses Bergs Natur und Reichthumb außgespähet vnnd erkundiget haben, auch zu zeiten heimliche Schätz von dannen hinweg getragen.“ — Von den vier aus einem See fließenden Flüssen weiß Münster nichts. Wohl aber kennt er einen tiefen See oben auf dem Fichtelberg, bei dem die Oberpfalz und die Markgrafschaft zusammenstoßen.

nordwärts und südwärts, als wahre Gegenthäler aus einander. Die Quellen beider sind am Ostgehänge des Ochsenkopfes, aber ältere Geographen lassen beide Flüsse aus dem Fichtelsee abfließen, einer Bruchstrecke von etwa 150 Schritten Länge und 100 Schritten Breite, die am Südostende der Seelohe liegt. Bei trockener Zeit kann man ohne Gefahr die Torfdecke betreten, die zwar sehr schwankt, aber doch trägt; leicht ist sie indeß zu durchstoßen, und dann bringen die längsten Stangen ohne allen Widerstand ein. Bei nasser Zeit ist der Fichtelsee völlig ungangbar. Ein Abzugsgraben, welcher hindurchgeht, soll den Wasserüberfluß zum Main und zur Naab abführen, was beides gleich möglich ist.

An der Centralgruppe des Gebirges, und zwar zunächst an der Masse des Schneeberges, hängen unmittelbar zwei Gebirgsflügel, die bald nach Osten umlenken und in langen, schmalen, deutlichen Rücken mit mehr oder minder gerundeten Einzelgipfeln und dazwischen liegenden Sätteln fortsetzen und die innere Hochebene des Fichtelgebirges, das große Oval des innern Egerkessels, umfassen. Beide werden schlechthin nördliche und südliche, oder auch nach ihren ansehnlichsten Kuppen jene als Waldstein-, diese als Weißenstein-Bergkette bezeichnet. Die Waldsteinkette hängt am unmittelbarsten mit der Centralgruppe zusammen; nur eine Einsattelung des Gebirges, der Höllpaß, scheidet beide. Der Schneeberg bildet nämlich in nordöstlicher Richtung einen langen Abfall, die Hohe Haide, welcher zwischen Weißenstadt und Gefrees in einen weiten Sattel übergeht, auf dem die Thörichte Lohe, ein großes Torfmoor, sich ausbreitet. Nördlich davon erhebt sich sogleich eine hohe Kuppe, der Große Waldstein, 2606'. Er trägt auf seinem Gipfel die kolossalsten Granitfelsen und dazwischen die Ueberreste der Burg Waldstein, die bedeutendsten des ganzen Gebirges. Die Granitlagen, die eine natürliche Felsenmauer bilden, sind 400—500 Schritt lang und 60, 70—150' hoch. Die Aussicht vom Waldstein ist vielleicht die schönste im Gebirge. Vom Waldstein zieht der Rücken 2½ M. nordöstlich, und zwar über einen moorigen Sattel, den Kleinen Waldstein, mit den Kuppen des ruinengekrönten Epprechtsteins, 2514', und des Großen Kornbergs, 2555'. Die beiden letztgenannten Berge sind die Wetterpropheten des Volks: „Hat der Epprechtstein eine Kappen und der Kornberg eine Hauben, so darf man an Regen glauben.“

Der Südhöhenzug streicht vom Schneeberg aus zuerst an der östlichen Seite des Naabthales 1 M. südlich. Der dahin fallende Abhang des Schneeberges geht zuerst in einen langgedehnten, oben platten Rücken über die Farmleiten, aus der sich der Nußhard erhebt, eine mit einem Labyrinth ungeheurer Granitblöcke übersäete Kuppe. Südwärts an die Farmleiten reihen sich die Kuppen Todtenkopf, Plattenberg, Silberanger und Hohe Mätze. Oestlich senkt sich das Gebirge zu einem weiten Sattel, von dem es sich wieder, 1 M. weiter östlich, zu der zweikuppigen Kössein, 2900', erhebt. Von dieser, die fast in der Mitte des ganzen Gebirges aufragt. Gewährt die Kössein nicht den weiten Ueberblick des Schneeberges und Ochsenkopfes, so sind dafür alle Gegenstände näher gerückt, landschaftlicher. Die Oberpfälzer Ebene, eine Landschaft von äußerster Lieblichkeit, breitet sich aus. Der Zug über die Kössein senkt sich gegen Wunsiedel in der zusammengebrochenen Kuppe der Luxburg (Luisenburg)[1]) herab, überreich an malerischen Felsgruppen und geognostisch wie topographisch vom höchsten Interesse. Wild durch einander geworfene oder hoch aufgethürmte Felsmassen bilden bald Grotten, bald enge Gänge oder große Räume, wozu die Kunst mancherlei schöne Anlagen gefügt hat. Ein breiter Baumgang führt von dem Berge nach dem darunter liegen-

1) Der erste alte Name gehört der Raubburg, die hier stand; der andere schreibt sich von dem Aufenthalt der Königin Luise im Alexandersbade 1805 her.

den Alexandersbade, einem kleinen aber freundlichen Badeorte, den Markgraf Karl Alexander 1783 verschönern ließ.

Südlich von diesen Höhen der Weißenstein, 2643', dessen westlicher Theil, die Steinwand, an die Naab tritt und den Hohen Armannsberg jenseits correspondirt, indeß nordostwärts, durch Gründe vielfach zerschnitten, die Bergmasse des Reichsforstes (1 M. östlich von der Kössein) sich anschließt. An den Reichsforst stößt der Kohlwald, den die Rösla, ein Egerzufluß, nordwärts vom Hohen Steinberge abschneidet und dadurch das völlige Zusammenrücken beider Höhenzüge verhindert, wie das etwas nördlicher auch die Eger thut. Doch setzt der südliche Zug im Kohlwalde noch etwas weiter östlich gegen das Egerland fort und steigt erst mit dem Vorberge des St. Annaberges bei Eger in diese Vorstufe herab. Vom Weißenstein aus bildet der äußerste Südostrand des Gebirges einen langen hohen Rücken, an dessen Fuße das große rundliche Plateau von Waldsassen, 1400 bis 1500', beginnt. Dieses Plateau vermittelt die Verbindung mit dem Böhmerwalde, wie die nach verschiedenen Seiten hin vorgelagerten äußeren Hochebenen, welche 1700 Fuß Mittelhöhe haben, mehr oder minder deutlichen Zusammenhang mit dem Frankenjura, dem Frankenwalde und dem Voigtlande herstellen.

Als südlichster Vorposten des Gebirges gilt der Rauhe Culm über Neustadt, 2139'.

Das Fichtelgebirge ist stark bewohnt, so daß die ganze Bevölkerung auf 140,000 Seelen gerechnet wird und auf die Quadratmeile im Durchschnitt 3330 Menschen kommen. Sie beschäftigen sich vorzüglich mit Ackerbau, Viehzucht, Holzhauen, Kohlenbrennen, Fabriken, Bergbau auf Eisen- und Hüttenwesen.[1]) Das Fichtelgebirge gehört nicht gerade zu den vielbesuchten Gebirgen. Viele schreckt der ernste düstere Charakter der mit Nadelwaldung bedeckten Höhenzüge ab. Aber das Sandsteinlabyrinth der Luisenburg, die Kuppe des Waldstein, die Quellen der vier Flüsse gewähren doch eigenthümliches Interesse, und die Sage webt um das Ganze magischen Reiz.

10. Die für uns noch vorhandene Lücke in der Umwallung des böhmisch-mährischen Landes füllt der aus Gneis und Granit aufgebaute Böhmerwald, der im rechten Winkel gegen den Jurazug vom Plateau von Waldsassen nach Südosten streicht, und geognostisch gefaßt sich weiter als man gewöhnlich annimmt, nach Osten erstreckt und somit eine Umwallung des Donauthales bildet. Er stellt sich als eine der seltsamsten, in gewissem Betrachte räthselhaftesten Gebirgsbildungen dar. Nur soviel läßt sich bei dem Mangel genauer Forschungen und Karten mit Bestimmtheit sagen, daß das Gebirge einen Wechsel von Rücken-, Kamm-,

---

1) Seb. Münster: Diese Berg sind all mit Holtz auffs dickest bewachsen, also daß es auch heutigs tags nicht vast sicher ist darüber zu wandern, sonderlich denen die schwere Täschen tragen. Das Volck so vmb den Vichtelberg wohnet ist fromb vnd freundtlich: aber Bewrisch, hart vnnd starck, das Hitz, Frost vnnd Arbeit wol leiden mag, daher auch ein Teutsch Sprichwort erwachsen, daß, wann man von einem guten groben Knüttel will sagen, spricht man es ist ein grober Vichtelberger, eben wie bey den Griechen auch die jenige Boetische Sew, von des Lands wegen Beotien Eynwohnern, die auch gut Sewhirten waren, genannt worden, welche sich etwas gröber vnnd vngeschickter hielten, dann sie sich halten solten. Vnnd wiewol diß Landt rauch, Birgig vnd Wäldig ist, vnnd deshalben auch grobe Leut gebiert, die zum Krieg vnd harter Arbeit tüglicher sind dann zu subtilen Künsten, hat es doch Gott nicht beraubt seiner sunderlichen Gnaden, hat etliche treffliche geschickte vnd gelehrte Männer in die Welt lassen kommen, die nicht allein in Teutschlandt, sonder auch in Welschlandt ihrer Kunst halb hoch berühmpt sind.

Einzelgipfel= und Plattenbildungen aufweist, denen die gegliederte Abzweigung der Joche und Ausläufer von einem deutlichen Mittel= und Hauptrücken bis auf seltene Ausnahmen fehlt. Vielmehr springt auf dem Böhmerwalde die Wasserscheide wechselnd vom Kamme zur Einsenkung, von der Einsenkung wieder zu anderen Rücken, mitunter quer über einen Hochgipfel, und setzt dann plötzlich wieder durch ein großartiges Längenthal fort. Und doch bleiben diese wasserscheidenden Linien die einzigen Verbindungen, welche die so mannigfaltigen, unter sich abweichenden Oberflächenformen noch aneinander reihen und so als Glieder eines Ganzen erscheinen lassen. Eine große Anzahl vereinzelter höherer und niedrigerer Rücken, die oft 2 bis 5 M. in der Richtung aus Südosten nach Nordwesten sich erstrecken, sind unter sich völlig parallel. Weite Längenthäler legen sich zwischen sie und scheiden ihre Streichungslinien von einander, während zahlreiche Querthäler und größere Eintiefungen, auch wohl Joche und hochgelegene Bergflächen, dieses Streichen vielfach unterbrechen und die Züge nach einander abschließen und trennen, oder wohl aufs neue an einander knüpfen. Im Ganzen stellt sich der südöstliche Theil des Gebirges, der an die Donau tritt, als einförmiges Plateau von geringer relativer Erhebung dar, und ebenso wieder das Tepler Gebirge, das sich an die obere Eger anlegt. Während demnach der südöstliche und nordwestliche Abschnitt unseres Gebirges zu Ebenen werden, sehen wir dessen Centrum in eigenthümlicher Weise verworren zusammengehäuft aus Kämmen, Wänden, Rücken und Massen. Und diese Bergzüge senken sich nach Westen und Südwesten in vielfachen Steilabsätzen und Rückansteigungen, demnach im weitesten Sinne genommen, terrassirt in das Naabland und gegen die Donau herab, indeß gegen Nordosten und Osten ins innere Böhmen eine sanftere Verflachung wenigstens im Ganzen stattfindet. Daher der scheidende Charakter des Böhmerwaldes für Bayern, den er für Böhmen ganz und gar nicht hat.

Man zerlegt den Böhmerwald in einen **nördlichen**, **südlichen**, **östlichen** Theil.

a) Der nördliche Theil, der eigentliche **Böhmerwald**, böhmisch **Czeskyles**, erstreckt sich vom Plateau von Waldsassen und dem Tepelgebirge, das Gipfel zwischen 2000—3000′ besitzt, bis zur 3 M. breiten Senke zwischen **Neugedein** und dem Thale der **Chamb**, welche auf dem östlichen Abhange des Böhmerwaldes entspringt. Wir zerlegen den Böhmerwald wieder in zwei Abschnitte. Der nördliche Abschnitt geht bis zu der 1460′ hohen Senke beim **Pfraumberge** oder **Frauenberge**, 2547′, der mit seiner Ruine täuschend an den Kyffhäuser erinnert und wunderschöne Aussicht über das innere Böhmen bietet, — ein walzenförmiger, mit abgerundeten Kuppen besetzter Zug. Er gleicht einer gewaltigen Meereswoge, die plötzlich im Laufe erstarrend als Scheidewand Böhmens und Bayerns Halt gemacht hat. Um sie herum, wie rasch verkleinerte Wellen, sinkt das Gebirge landeinwärts bis zu Hügel und Thalgrund hinab und entwickelt so für das Auge eine anziehende Mannig=

faltigkeit. Gegen das Thal der Naab fällt dieser nördliche Theil in Steilrändern ab, während er in sanften Mittelgebirgen sich gegen das untere Böhmen hin verflacht. Als Centralknoten kann der Pfraumberg betrachtet werden; dort entspinnen sich Gewässer nach beiden Seiten: die Waldnaab, Schwarzach, Pfreimt, Radbusa und Mies.

Jenseit der Pfraumberger Senke bietet sich in einem Viertelkreisbogen um Bischofsteinitz herum in mehreren Parallelzügen das Klattauer Gebirge mit dem Czerchow, 3217′. Gegen Süden sinkt es zur Hügelkette herab und so entsteht die 3 M. breite Lücke im Zuge, die Thalsohle der Chamb, welche auf dem östlichen Abhange des Böhmerwaldes entspringt.

b) Im Süden der großen Lücke erhebt sich östlich der steile Hoh Bogen, 3240′, und kündigt das Hochgebirge an. Finstere Waldung steigt bis zu dem kleinen, festungsartig mit einem Graben umzogenen und mit schönem Rasen bewachsenen Gipfelplateau des Burgstall. Die Aussicht wird von Einigen, doch mit Unrecht, dem Blick vom Arber vorgezogen. Der Berg bietet von dem nördlichen und ausdruckslosern Theile des Gebirges eine Uebersicht; von den eigentlichen Hochpartien dagegen nur eine Ansicht, und zwar eine solche, die mehr ahnen und errathen als genießen läßt.

Das südliche Hochgebirge, böhmisch Szumava, besteht aus zwei Parallelrücken, welche durch Querriegel verbunden sind; dazwischen fließt die Moldau nach Südosten, die Woltawa und Anhlawa (Angel) nach Norden. Zwischen beiden Längenthälern hält ein Centralkvoten beide Züge zusammen, die ausgedehnte Bergmasse des Schwarzberges. Die vom Schwarzberge nach Westnordwesten gerichtete Gabel enthält in der östlichen oder böhmischen Kette den Ossen oder Ossa, 3966′, einen imposanten Berg mit zwei zackigen Felshörnern, die Seewand, den Spitzberg, Panzer u. a. Höher steigt die westliche oder bayersche Parallelkette. Hier ragen der Lusen, 4235′, der Rachel 4460′, der Falkenstein. Der letztere ist durch das Querthal des Weißen Regen von der Arbergruppe geschieden.

Der Arber, 4530′, bildet einen nach allen Seiten steil abfallenden gestumpften Kegel als die höchste und letzte südöstliche Gipfelerhebung eines gewundenen Armes, der von dem Hauptstocke des Böhmerwaldes aus zwischen den beiden Regen bis zu deren Zusammenflusse unweit Kötzting hinstreift. Ein wenig seitwärts des Kammes und etwa nur eine halbe Stunde nördlich vom Großen Arber erhebt sich der rein kegelförmige Kleine Arber. Beide Berge hängen mit dem Hauptzuge durch einen breiten und hohen Sattel zusammen. Oben ist ein geräumiges Plateau, nordöstlich und südwestlich von zwei parallelen Felsmauern begrenzt, die sich weiterhin in kleinern Massen unregelmäßig fortsetzen. Die südwestliche fällt nach außen hin wohl über 100′ schroff ab in den Fichtenwald. Der Berg ist meistens kahl; nur an einigen Stellen ragt verwachsenes Gehölz bis an die Krone. Auf dem höchsten Punkte steht

ein hölzernes Signal zu geometrischen Zwecken. Weiter östlich eine kleine Kapelle, in der jährlich einmal Messe gelesen wird, zu welcher Feier dann zuweilen gegen 4000 Menschen auf die lichte Höhe wallfahrten; einige hundert Schritte darunter eine Hirtenhütte. Die beiden gegen 3000′ hoch gelegenen Arberseen zeigen nicht das satte Grün der Alpenseen oder der sogenannten Meeraugen in den Karpathen, sondern einen unheimlichen schwarzen Wasserspiegel. Bei geringem Umfange sollen sie von unermeßlicher Tiefe sein. Man glaubt an einen unterirdischen Zusammenhang beider Gewässer.

Der Arber ist noch nicht in die „Lemmingstouren" der Reisenden von gewöhnlichem Schlage aufgenommen, verdient aber mehr als viele andere Höhen erstiegen zu werden. Die Mooshütte, ein Collectivname für mehrere Bauerngehöfte, bietet genügsamen Leuten ein Nachtlager, von dem sie in der Frühe zum Sonnenaufgange auf dem Gipfel aufbrechen. Die Beschreibung einer Ascension aus Hildebrand's trefflicher Schilderung ist hier um so mehr einzuschalten, als Besteigungen des Arber verhältnißmäßig selten sind.

Wir hatten den unsichtbaren Gipfel des Berges in südwestlicher Richtung vor uns. Zuerst ging's noch durch einen dunkeln Buchenwald ziemlich steil aufwärts. Als wir aus diesem hinaus traten, hatte der Mond seinen letzten Glanz verloren und stand bleich am hohen Himmel. Der Osten war stark geröthet; der helle Tag herrschte bereits in den oberen Regionen. Der Kegel des Großen Arber lag vor uns in heiterster Nähe. Er zeigt viel strengere Formen als der Brocken in gleicher Entfernung, d. h. etwa von der Heinrichshöhe aus. Wir eilten der Sonne zuvorzukommen, und hielten uns weder bei den kleinen Felsgruppen, die hin und wieder, Hexenaltären gleich, sich erheben, noch bei der mit jedem Schritte sich reicher entfaltenden Gebirgsansicht nach rückwärts auf, in deren Zergliederung wir oben desto mehr zu schwelgen entschlossen waren. Aber vergebens! Eben traten wir an die letzte und steilste Böschung des Berges, da zuckte ein scharf abgegrenzter rosiger Saum die Felsenkrone des Gipfels entlang, und zeigte uns, daß wir der frühen Sattelung ungeachtet doch zu spät geritten waren. Eine Viertelstunde später als der erste Sonnenstrahl — der Uhr nach gegen sechs — kam ich auf dem Gipfel an. Der erste Blick nach jenseits zeigte mir, daß ich nicht nur nicht vergebens gestiegen war, sondern muthmaßlich auf dem herrlichsten aller Berge nördlich der Donau stand. Noch heute weiß ich nicht, welcher andern Höhe ich den Vorzug geben sollte. Vielleicht bietet der Dreisessel eine schönere Gruppirung der Aussicht; ein solches Rundgemälde aber, wie es der Arber gewährt, wird höchst wahrscheinlich in der Germania cisdanubiana nicht weiter vorkommen.

Machen wir jetzt die Runde um das Plateau. Gegen Osten übersehen wir zunächst jenseit eines tiefen, waldigen, einsamen Thales, in welches der Arber steil abfällt, im Vordergrunde die breite Einsattelung des hier aus Bayern nach Böhmen hinüberführenden Passes mit mehreren Dörfern. Zur Rechten bildet das Gebirge einen schönen Bogen, der im Rachel schließt, und an seiner dem Arber zugekehrten concaven Seite die mannigfaltigsten Verhältnisse des Abfalles zeigt. Welch ein unnachahmliches Blau an diesem Hange! Das Auge kann sich nimmer satt sehen an der Farbenpracht, welche durch die zahlreichen, vom Kamme in die Tiefe hinablaufenden deutlich markirten Linien die herrlichste Nüancirung empfängt. Von dem Blatte des Vergißmeinnicht bis zu dem dunkeln Sammet der Aurikel giebt es keine Abstufung, die sich hier nicht dar-

stellte.[1]) Aus den Thalrinnen steigt jener leichte ätherische Duft auf, dessen der Landschaftsmaler nicht entbehren kann, um eine gute Gebirgsperspective zu schaffen, und der, weit entfernt den Blick zu hemmen, vielmehr nur dient, ihm den ganzen Reichthum der Formen zu offenbaren. Der Rachel, am südlichen Ende dieses Bogens vortretend, gleicht einem erhabenen Thronsessel, von dessen flachen und breiten Stufen ein blauer Sammetteppich in malerischen Falten herabfließt. Ungeachtet des sanften Abfalles gegen Südwest imponirt dieser Berg nicht wenig; sein Gipfelplateau ist scharf und eben abgeschnitten. Südöstlich von ihm breitet in unendlichen Wellen ein Meer von Bergen sich aus, deren fernste bereits den Steyrschen Alpen angehören. Auch für den geschicktesten Pinsel wäre es fruchtlose Mühe, dies Chaos von Linien auf der Leinwand nachzuahmen! — Während aber nach dorthin der Blick entführt wird in unermeßliche Fernen, so ist er mehr zur Linken auf eine kurze Strecke gehemmt durch einen mächtigen Buckel, der nordöstlich vom Rachel über den Hauptrücken des Böhmerwaldes sich erhebt, und allem Anschein nach den Arber selbst an Höhe übertrifft. Der Karte nach mußte das der Falkenstein sein; der Führer wollte den Heidelberg daraus machen, war aber seiner Sache selbst nicht gewiß. — Ueber Eisenstein hinaus liegt nun zuvörderst das Gebiet der Freibauern, zum Theil durch die Bergkette gedeckt; dahinter aber breitet sich, den halben Horizont von Nordwest nach Südost einnehmend, das halbe Böhmen aus. Dahin gehören einige Höhen des Mährischen Gebirges an den östlichen Marken der Kreise Budweis und Tabor, der Silberberg bei Klattau; der Rosenthaler Wald bei Pribram im Berauner Kreise (in directer Entfernung von 15 M. sehr deutlich); ja mehrere Waldrücken jenseits Prag, also über 25 M. weit; nordwestlich im Pilsener Gebiete der durch seine Gestalt leicht bemerkbare Frauenberg, 10 M. vom Arber entfernt; und darüber hinaus in schwachen, bleichen Zügen die letzten Erhebungen des Erzgebirges an der sächsischen Grenze.

Einem Schnepfenzuge gleich kommen die Berge des Böhmerwaldes von Nordwest herübergestrichen, einer hinter dem andern, die Flügel zu beiden Seiten gesenkt — die fernsten in den Farben der Lüfte verschwimmend. Man übersieht das ganze System; man verfolgt im Geiste den vulkanischen Maulwurf, der vor grauer Zeit hier seinen unterirdischen Weg nahm, um zwischen den Ländern, die künftig Bayern und Böhmen heißen sollten, eine physische Grenze zu ziehen, — bis er in der Gegend des Arber einige ungewöhnliche Diversionen machte. Die beiden Thäler des Weißen Regen und des Chambbaches sieht man nahe unter sich; das erstere fast alpischen Ansehens, staffirt mit weidenden Viehheerden und traulichen Sennhütten, eingehegt durch den Gebirgsarm vom Arber bis zum Keitersberge, durch die Hauptkette, in welcher der Ossa sich in wahrhaft malerischer Schönheit erhebt, und endlich durch den hohen Bogen, der von hier aus betrachtet, seinem Namen so vollkommen entspricht, daß wir diesen, hätten wir ihn nicht vorgefunden, unfehlbar erfunden haben würden. Hinter diesem das Chambthal in sanftern Umrissen den Flecken Eschelkam als Mittelpunkt umgebend.

Doch wir greifen bereits in die südwestliche Hälfte des Horizontes hinüber, welche von der nordöstlichen durch den großen Centralzug deutlich geschieden ist. Sie hat der Reize noch größere. — Auf dem Bergrücken entlang über den 5 M. entfernten Keitersberg hinaus schweifend stößt der Blick zunächst auf die Thürme von Chamb. Jenseits Chamb öffnet sich das sanftgewellte Bayerland, bis in die Gegenden, welche der schwäbischen Alp jedenfalls näher liegen als dem Böhmerwalde. Der Angabe des Führers nach waren es die Umgebungen des 3 M. westlich von Regensburg gelegenen Städtchens Hemau, welche wir am Horizonte noch ziemlich deutlich hervortreten sahen, vom Arber aus wieder eine Entfernung von 15 M. Das dazwischen liegende Land,

1) Das eigenthümlich „bläuliche Gedämmer" rühmt auch Stifter.

welch eine fast Lachen erregende Mannigfaltigkeit! Diese zahllosen Hügel und Thalfurchen, Ortschaften, kleinen Gewässer und Wäldchen, deren Dunkel bunt gegen den blassen Grundton der Landschaft absticht — es ist eine Musterkarte von Farben, ein Blatt, auf welchem tausend Pinsel probirt sind, kreuz und quer, in langen und kurzen Strichen, in groben und feinen Punkten!

Alle andern Richtungen aber übertrifft der prachtvolle Süden. Dort wird das Auge mit magischer Gewalt gefesselt; dorthin muß es immer und immer wieder zurückkehren; dort steht in wunderbaren Schriftzügen der eigentliche Willkommen für den Ersteiger des Arber geschrieben. Will man einen gesteigerten Genuß, so lasse man sich die kleine Mühe nicht verdrießen und klettere auf die südwestliche Felswand. Man hat auch am Fuße derselben eine freie Aussicht, aber droben ist der Standpunkt um vieles interessanter. Schroff hinab fällt der Felsen thurmhoch in den finstern Tannenwald, der ein schwach bewässertes Thal deckt und bald jenseits sich wieder hebt, einen mächtigen Bergrücken überkleidend. Hier regt sich kein Leben außer dem ernsten Rauschen der hohen Wipfel. Tausendjährige Stämme liegen hingestreckt über moosigem Gestein und bruchigem Grunde, um modernd den jungen Nachwuchs zu nähren. Tief unten zur Linken erglänzt im einsamen Wald ein Stück von dem schwarzen Spiegel des großen Arbersees. Ueber denselben hinaus öffnet sich das Thal von Zwiesel in Formen, die keinen bestimmten Charakter tragen, aber mit überaus schönen Waldungen bestanden sind. Zur Rechten aber des oben erwähnten bewaldeten Bergrückens schaut man hinab in den malerischen Thalkessel von Bodenmais; außer diesem freundlichen Dorfe sieht man in derselben Richtung nur wenige Orte. Dies Alles ist gegen Süden der Vordergrund. Den Mittelgrund bildet der ganzen Länge nach das prächtige Donauthal in weiter Ausbreitung und mannigfaltiger Färbung. Aber man fühlt sich nicht geneigt, die Schönheiten desselben zu zergliedern und lange zu untersuchen, ob und wo der schöne Strom ein glänzendes Stückchen von sich sehen lasse; denn jenseits, weit jenseits bietet sich ein Schauspiel, das alles Andere vergessen läßt, und ob der Beschauer ein Argus wäre, jedes seiner hundert Augen beschäftigen würde. Die Salzburger Alpen von Hallstadt bis über Reichenhall hinaus stehen in majestätischer Schlachtreihe da, die weißen, beschneiten, phantastischen Zinnen hoch über den niedern Horizont emporreckend in die reinen blauen Lüfte! Sie machen einen zauberhaften Eindruck auf das Gemüth. So ehrfurchtgebietend und doch so traulich blicken sie herüber aus der gewaltigen Ferne von fast 30 M., die selbst dem entzückten Auge sich ankündigt durch den bleichen Farbenton, und doch wiederum desto mehr sich zu kürzen scheint, je länger man hinüber schaut. Deutlich erkannte ich die Umrisse des prächtigen Unterberges, die edle Form des Staufen, die riesigen Hörner des Watzmann und mehrere andere Berge, deren Gestalt mir nicht mehr erinnerlich war. Westlich vom Staufen zog ein blasser Nebelstreifen auf der Erde hin, einem Fußteppich gleich, ausgebreitet vor der ersten Stufe der Alpenwelt.

Die vom Schwarzberge nach Ostsüdosten gerichtete Gabel gestaltet sich im östlichen oder böhmischen Zinken zuerst als Hochrücken mit dem Antigel, Knappenberg u. a. Die Mitte desselben ist, um Winterberg her, eine ausgebreitete Hochebene, auf der Einzelgipfel sich erheben; endlich setzt sie als Lissi- oder Blanskerwald sich gegen den Moldaudurchbruch hin ins Querthal fort. Im westlichen oder bayerschen Zinken ragen der Dreisesselberg, 3800′, der Heidelberg, 4300′, der Plöckenstein, 4176′.

Der östliche Zug des Szumava fällt steil gegen die Kessellandschaften an der untern Moldau ab. Hier ragt der 4294′ hohe Ku=

bani. Die am 2. September 1860 eröffnete Lukenstraße führt zu diesem bis jetzt wenig besuchten Hochgipfel durch tiefe Urwildniß des Gebirgs.

Eine Vorlage des äußern westlichen Hochrückens ist der Bayersche Wald, der durch die Thäler des Regen und der Ilz von der Hauptmasse geschieden steil zur Donau abfällt. Er steigt im Klingeberge 3746′, im Hirschenstein 3341′. Ein paar Stunden südlich vom Markte Regen beginnt der Pfahl, eine der merkwürdigsten geognostischen Erscheinungen. Als mächtiger Quarzgang erstreckt er sich in schnurgerader Linie 20 Stunden weit in die Oberpfalz hinein. Seine größte Höhe (120′) erreicht er bei Viechtach und zeigt sich überall als ein nackter Felskamm mit bizarren Auszackungen auf dem höchsten Rücken. Stellenweise ist diese mächtige, 3—4 Lachter breite Felsenlinie durch bedeutende Lücken unterbrochen und kommt oft erst wieder auf dem nächsten Berge zum Vorschein. Verfolgt man ihren Zug eine Strecke weit, so glaubt man wohl auf den Trümmern einer von Gras und Gestrüpp überwucherten Römerstraße zu wandern. Da erheben sich plötzlich weiße Quarzfelsen thurmhoch aus dem Boden, mächtigen Ruinen gleich, dann ebnet sich der Boden wieder und gleich darauf ragen neuerlich abenteuerlich geformte Zacken empor. Der Bayerwald ist überhaupt der schönste Theil des ganzen Gebirges, mit seinen Donauufern, seinen runden Höhen, seinen Schlössern, seinen obstreichen Thälern oder Winkeln, wie man sie dort nennt. Ueber eine Einsenkung des Kammes führt eine Kunststraße zur Donaustadt Deggendorf. In dieser Senke zwischen wild aufgethürmten Felsen die Rusel, 2403′, ein Wirthshaus mit entzückender Aussicht in das Donauthal.

Das südöstliche niedrige Stück des Bayerschen Waldes wird auch Passauer Wald genannt. Das Volk nennt ihn das „Bisthum“.

c) Der östliche Theil des Böhmerwaldes, von gleicher geognostischer Beschaffenheit wie die beiden andern, mit verschiedenen Namen (Greinerwald, Gfällerwald, Mannhartsberg) begleitet als steiler Plateaurand die Donau; nach innen zu überrandet er kaum das böhmisch-mährische Land.

Die Hauptcommunicationen des Böhmerwaldes gehen durch die großen Querlücken, durch die Lücke vom Pfraumberg, der Paß von Neumarkt durch das Thal der Chamb u. s. w. Der nördliche Theil bietet der Verbindung keine Schwierigkeit.

Der Böhmerwald ist in seinem Innern rauh und wild. Die Kämme und Gipfel sind, nach Art aller Granitgebirge, von den Trümmern der zusammengebrochenen ehemaligen höheren Kuppen in grotesken Formen übersäet. Zwischen den Felsenlabyrinthen finden sich dann Wiesenplätze oder krüppelige Fichten und Föhren auf den breiteren Bergrücken. An den Abhängen der Berge des rauhesten Theiles (längs der bayrisch-böhmischen Grenze) findet sich eine grauenvolle Verwirrung in den sumpfigen Wäldern, die den größten Theil der Oberfläche überkleiden, an den Urwald Amerikas erinnern und gewöhnlich geradezu Böhmischer Urwald genannt werden. 30,000 Joch sind noch von solchem Urwald bedeckt. Da sind moorige Wiesen, die unter Wasser stehen,

und die nur die heißeste Sommerglut trocken legt, in Versumpfung begriffene Seen, durch Jahrhunderte über einander geworfene Windbrüche, Stöcke, Wurzeln und vermoderte Stämme über einander, auf deren Rücken sich bereits eine neue Vegetation erhebt. Von den emporstrebenden Aesten hingesunkener Bäume neigen sich fruchtbeladene Aeste hoher Himbeerstauden; andere sind ganz mit Bartmoos behängt. Knüppelwege sind da noch vorzügliche Straßen, und um die Höhen zu erklimmen, muß sich der Wanderer erst Wege bahnen lassen. Zumal die nördlichen Abhänge sind äußerst kalt, schattig und sumpfig. In gewöhnlichen Jahren dauert da der Vegetationscyklus des Kornes ein volles Jahr, in ungünstigen Jahrgängen dreizehn Monate und darüber. Oft wird früher die neue Aussaat bestellt, als allenthalben geerntet ist, und noch häufiger fällt Schnee vor der Ernte. In ältern Zeiten hegte der Urwald die kräftigen und grimmen Thiergebilde in Menge. Wölfe und Luchse sind seit längerer Zeit ausgestorben. Aber 1805 erlegte man noch fünf Bären, 1835 wurde einer geschossen, in den Jahren 1849—1851 einer gesehen, vielleicht der letzte seines Geschlechts.

Vornehmlich seit Karl Moor mit seinen Genossen sich in die böhmischen Wälder warf, verlegten die Dichter ihre schauerlichen Gebilde „tief in des Böhmerwaldes Innerstes", und der Böhmerwald gilt Vielen noch heute als der Inbegriff schauerlicher Romantik; eine Vorstellung, die auf den bei weitem größten Theil des Gebirges, der sanfte Formen bietet, von bequemen Vicinalstraßen durchschnitten, durch Industrie, Glasfabrikation und Waldcultur belebt ist, gar keine Anwendung findet. Und selbst in der wilden Einsamkeit der südlichen Hochrücken ist von Räubern und Mördern keine Spur, und man trifft dafür auf ein einfaches, gutherziges Volk. Bereist wird der Böhmerwald wenig. Er hat zu wenig sogenannte „Partien", und stellt durch weite Dimensionen dem Fußwanderer Schwierigkeiten entgegen. Ein Abstecher von Deggendorf über die Rusel ins Regenthal, eine Besteigung des Arber und anderer Hochgipfel bleibt aber nicht genug zu empfehlen.[1])

§. 3. Mähren und die March.

Das große Parallelogramm, dessen Gebirgsmauern wir betrachtet, ist durch eine vom Südostende des Böhmerwaldes bis zu den Sudeten laufende Höhe in ein kleineres südöstliches, in ein größeres nordwestliches Viereck, in Mähren und Böhmen, zerlegt. Die absolute Erhebung (über 3400′) möchte den Namen eines Mährischen Scheidegebirges für jene Höhe rechtfertigen, nicht ihre sonstige Natur. Kein fortlaufender Schlußrücken, der in bestimmter Streichungslinie sich zusammenhängend fortzöge, keine ausgeprägten, abgesetzten Gebirgsfüße und

1) Nicht ohne Vergnügen gedenke ich einer 1842 mit einem Freunde unternommenen Fahrt in den Böhmerwald. Der Gefährte, dem neben großer Nüchternheit eine rege Phantasie inne wohnte, fand schon an dem Projecte ein grauliches Behagen; ein Paar Pistolen schienen ihm das wichtigste Reiserequisit. Auf mehreren unserer Wanderungen hat er sie zu großer Unbequemlichkeit gespannt gehalten, bis er denn endlich sie als völlig unnütz bei Seite legte. Wir trafen im Gegentheil auf tüchtige, brave Naturmenschen ohne Arg und stießen ab und zu auf eine naive, patriarchalische Einfachheit der Sitten, wie sie uns in andern Strichen noch nicht vorgekommen war. Nur ein Beispiel: In einem bayerschen Städtchen (ich glaube Waldthurn) sollte früh die Zeche bezahlt werden, zufällig besaßen wir nur Goldstücke. Die Frau Wirthin versicherte, daß sie die nicht brauchen könne, selbst der Krämer werde sie nicht auswechseln. In ihren Lamentationen fiel ihr ein, nach dem nächsten Zielpunkt der Wanderung zu fragen: wir nannten den Namen eines mehrere Stunden entfernten Ortes. Nun, dann ist ja alles gut, sagte sie zufrieden. Da ist mein Schwiegersohn Postmeister, der kann das Goldstück brauchen. Dem geben Sie's, und er wird mir den Betrag bei Gelegenheit senden.

ausgezackten Gipfelbildungen: aus den auf mährischer und böhmischer Seite gelegenen sich correspondirenden Hügellandschaften schwillt der Boden allmählich zu einer Plateaufläche, aus der einige höhere Wellen emporschlagen. Die dicke Erdkrume, welche sie bedeckt und Kornfelder oder Waldung trägt, täuscht über den Charakter der Gegend. Nichts erinnert an ein Gebirge als tief eingeschnittene Thäler, in denen das Felsengestell der Höhe einmal zu Tage tritt.

Ueber die Höhe, doch auch hier nicht immer über die höchsten Punkte, läuft eine wichtige Wasserscheide. Auf der böhmischen Seite fließen die Wasser zur Moldau und auf der mährischen zur March.

Die Mittelhöhe sinkt von Süden nach Norden von 2800′ bis 1800′. Die höchsten Gipfel, der Jägerberg, 3465′, und der Spitzberg, 3285′, liegen in Süden an den Quellen der zur Moldau fließenden Luschnitz. Das Luschnitzer Bergland hebt sich steil 600—800′ über die böhmische Ebene von Wittingau. Nördlich folgt das Iglauer Bergland an den Quellen der mährischen Thaya, Iglawa und Sazawa mit vielen Kuppen von 2500′, die sich aber nur 500—700′ über die nächste Umgebung erheben.

Nach der tiefen Furche der March sinkt die Höhe in drei Terrassenlandschaften ab. Sie sind durch Hauptthäler von einander getrennt, und nehmen wie der Hauptzug von Südwesten nach Nordosten an Mächtigkeit ab. Die südwestlichste lehnt sich an den Südfuß des Böhmerwaldes und streckt sich zwischen Donau und Thaya. Die mittlere, eine Ausstrahlung des Iglauer Berglandes, zwischen Thaya und Schwarzawa correspondirt dem böhmischen Hügellande zwischen Elbe und Sazawa. Die Mittelhöhe, 1500′, dazu Gipfel von 2500′. Die dritte Terrasse nähert sich der obern March; sie hat nur noch eine Mittelhöhe von 1100′, Gipfel von 1700′.

Die Terrassen werden im innersten Mähren zu niedrigem Hügelland, aus dem isolirt erscheinende kuppelartige Höhen zu 2000 und 2200′ aufsteigen. Ihren Gegensatz bilden Senken. Südlich von Olmütz an der March dehnt sich die fruchtbare kornreiche Hanna, am Zusammenfluß von Thaya, Iglawa, Zwittawa, die wiesenreiche Ebene von Austerlitz: als äußere Senke, die in die österreichische Ebene übergeht, kennen wir das Marchfeld. Alle diese Senken sind blutgedüngt. Auf der Olmützer Ebene wurden 1241 die Mongolen geschlagen. Die Fläche von Austerlitz mußten Napoleons Offiziere 1805 sich wohl einprägen: sie könne bald sehr wichtig werden. Der Kaiser hatte sie zum Schauplatz der Dreikaiserschlacht ausersehen. Auf dem Marchfelde siegte Rudolf über Ottokar; an die Namen Aspern und Wagram knüpfen sich glorreiche und schmerzliche Erinnerungen.

Die Hauptabdachung des mährischen Landes geht nach dem Gesagten entschieden nach Südosten und demnach sind die hydrographischen Verhältnisse einfach und doch eigenthümlich entwickelt. Alle Hauptflüsse werden in eine Stromader, in die March, gesammelt. Im Südosten,

nahe dem Uebergange in die Donauebene, liegt ein Centrum zusammenschießender Flüsse: so kommen in Böhmen, der Lücke des Elbsandsteingebirges nicht fern, die Hauptgewässer in die Elbe zusammen. Der Richtung nach aber ist die March die umgekehrte Moldau.

Die March fließt aus drei Quellbächen: Mahr oder Mora (Namen, die bei Aelteren für den ganzen Fluß vorkommen),[1]) Rauschbach, Goldbach, am südlichsten Abhange des Glatzer Schneeberges zusammen. In der Gegend von Schönberg tritt der Fluß aus den bewaldeten Höhen der Sudeten, hat jedoch noch mehrere Verengungen, die letzte bei dem Dorfe und Berge Napagedl zu überstehen. Endlich tritt die March entschieden in ihr Tieflandsbecken. Zwischen wiesigen, im Unterlaufe öfters sumpfigen Niederungen windet sie sich mit außerordentlich geringem Gefälle dahin, und umschlingt wald- und buschbedeckte Werder. Unterhalb Prerau empfängt sie links aus den Beskiden die Beczwa, welche der Zwillingsfluß der obern March genannt werden kann. Sie durchfließt ein anmuthiges, fruchtreiches Thal. Zur untern March geht ein um den Rang des Hauptflusses wetteifernder Doppelfluß, die Thaya, welche alle Gewässer vom Osthange der Mährischen Höhe mitbringt und aus der böhmischen (nördlichen) und der deutschen (südlichen) Thaya zusammenfließt. Beide Flüsse haben romantische Thäler in das Plateau geschnitten; das der böhmischen Thaya, in waldige Terrassen des Iglauer Berglandes eingesenkt, nennt man die Mährische Schweiz. Aus dem rechten Winkel, welchen Thaya und March bilden, also von links her strömt zur Thaya die mächtige Schwarzawa (Schwarza), der links die Iglawa (Igel), rechts aus lieblichem Thale die Zwittawa zugegangen ist. Alle mährischen Flüsse, außer der von West nach Ost gerichteten Thaya, die sich auch im trägen, inselbildenden Unterlaufe als Doppelgängerin der March bekundet, strömen südsüdöstlich; von der Mährischen Höhe bis zu den Kleinen Karpathen schneidet man Iglawa, Schwarzawa, Zwittawa, March, Beczwa als mährisches Pendschab.

Die March hat eine Lauferstreckung von 47 M. Bei Olmütz ist sie 300′, kurz vor der Mündung 1400′ breit. Von Göding an wird sie für Fahrzeuge von 300 bis 500 Ctr. fahrbar. In früheren Jahrhunderten scheint sie weiter hinauf schiffbar gewesen zu sein. Würde durch Regulirung und Eindeichungen der vielfachen Zerästelung und Zersplitterung der Wassermasse vorgebeugt, so dürfte schon von Olmütz an der Fluß Schiffe tragen können. Freilich ist auch hier durch die parallel ziehende Eisenbahn die Bedeutsamkeit der Flußschifffahrt gemindert.

§. 4. Böhmen mit Elbe und Moldau.

Böhmen ist kein ringsum mit zusammenhängenden Kettengebirgen umsetztes Kesselland. Der großartige Bergzaun ist im Böhmerwalde zu

---

1) Mara in den Annales S. Rudberti. Pertz. XI. 802. 804. Marha Annales Mellic. ibid. 509.

wiederholten Malen unterbrochen, auch die Sudeten öffnen Senken, welche leichte Verbindung mit Schlesien und der Lausitz vermitteln; daß an kein Grenzgebirge gegen Mähren zu denken sei, ist eben entwickelt. Vielmehr hat Böhmen mit Mähren im Ganzen dieselbe Bodenconstruction. Mährische und böhmische Bodenstufen stoßen an einander und sind nur durch die vielfach gewundene Wasserscheide zwischen Donau und Elbe geschieden. Böhmen ist in seinem Innern nicht etwa ein ebener Thalkessel, der nach der Mitte zu sich am meisten eintieft, sondern ein Bergland der mannigfaltigsten Form und Bildung, das an einzelnen Punkten höher liegt als niedrige Stellen im Bergzaune. Randgebirge, Hoch- und Tiefebenen, die wieder von Hügelreihen durchschnitten sind, enge Schluchten mit weiten Thälern abwechselnd — so erscheint das große Böhmen in Miniaturbildung vielfältig wiederholt.[1])

1. Das Land ist in drei Terrassen von Süden nach Norden abgedacht, deren jede eine andere geognostische Construction besitzt. In die Terrassen sind Ebenen und Kessel eingesenkt, aus denen öfters isolirte Höhen aufsteigen. Am Nordwestrande erhebt sich die ganz eigenthümliche Bildung des Mittelgebirges.

Die südliche und höchste Terrasse zu beiden Seiten der obern Moldau steht, wie schon ihre Zusammensetzung aus Granit und Gneis bekundet, mit dem Böhmerwald in engem Zusammenhang. Bei einer Mittelhöhe von 1200′ ragen einzelne, mehrere Meilen vom Fuße des Böhmerwaldes gelegene Gipfel über 3000′. So der Zehremberg, 3294′. Eingetieft ist die Ebene von Budweis und Wittingau, durch einen Rücken schieferigen Urgesteins in zwei Theile geschieden und im Mittel 1200′ hoch. Sie ist mit vielen Sümpfen und Teichen besetzt: der Rosenberger Teich hat drei Stunden im Umfange.

Die mittlere Terrasse, der Grauwacke angehörig, zu beiden Seiten der mittleren Moldau im Süden von Beraun und Sazawa, zeigt bei tiefer eingeschnittenen Thälern relativ hohe Gipfel und ein gebirgartiges Aussehen. Der Trzemszin, 3—4 M. von der Moldau, doppelt so weit vom Böhmerwalde, 2572′. Von da nach Nordosten gegen die Moldau zieht die 1500—1800′ hohe zusammenhängende Kette des Brdywaldes mit dem Komorsko, 2082′. Tief ist der Kessel von Pilsen, 900′ (Pilsen selbst nur 852′), in die mittlere Terrasse geschnitten.

Die nördliche Terrasse zu beiden Seiten der untern Moldau, zwischen Beraun und Eger im Westen, Sazawa und Elbe im Osten, besteht aus Kreide und Quadersandstein. Einzelne Kuppen steigen über das hügelige Plateau bis 2000′. Steil und hoch fällt die Terrasse zum Egerthale ab, wo sie in das Teplgebirge übergeht: der Engelhäuser Berg bei Karlsbad 2038′. Eingesenkt ist im Osten um Pardubitz,

---

1) Eine Ahnung der richtigen Verhältnisse bei Happel: Die Berge Sudetä fassen Böhmen ringsherum in die Mitte, lauffen zum Thetl durch dasselbige hindurch und sondern es gleichsam von einander ab.

zwischen Adler und Iser die Elbebene, 600—700', im Westen um Saatz, Laun und Theresienstadt die Egerebene, 400—500'. Das unterste böhmische Elbthal ist natürlich noch tiefer eingesenkt als diese Ebenen, aber eng und ohne Thalsohle, so daß nicht recht angemessen von einem Elbkessel gesprochen werden kann.

Durch die Eger wird von der nördlichen Terrasse das Mittelgebirge geschieden, welches sich bis zur Biela erstreckt und der südlichen Erhebungsspalte des Erzgebirges in einer Entfernung von 1 bis 2 M. vorgelagert ist, ein ausgezeichnet entwickeltes Glied jenes langen vulkanisch-basaltischen Gürtels, welcher den mitteldeutschen Hauptgebirgsdamm begleitet. Ueberall begegnen auf dem angegebenen Raume dem Auge Basalt- und Phonolithhügel, bald in kleineren, bald in größeren Gruppen; bald erheben sie sich einzeln wie Zuckerhüte auf einer undulirten oder ebenen, von Dörfern und Wäldern malerisch unterbrochenen Fläche; bald steigen sie aus langen oder kurzen Rücken; bald zeigen sie spitze, bald mehr abgestumpfte Form. Es sind kleine darunter, die kaum 20' hoch wie Spielereien der Natur erscheinen, bald mächtig hohe, die über 1000' aus der Fläche steigen. Am höchsten erhebt sich der Donnersberg oder Millischauer (von dem nahen Dorfe), fast 2 M. südlich von Teplitz, 2573', „der Riesensohn vulkanischer Gewalten". Die Höhe bietet unvergleichliche Aussicht über einen großen Theil von Böhmen, vom Riesengebirge bis zum Böhmerwald, bis hinter Prag. Hierher gehört auch der überaus grotesk gestaltete Borzer oder Biliner Fels bei Bilin.

Die heißen Quellen, die im Mittelgebirge wie in der so ähnlichen Auvergne sprudeln: Teplitz, Karlsbad, Franzensbad, Marienbad, haben die Gegend zu einer Art „europäischer Sommerresidenz" umgeschaffen. Dazu gesellen sich andere unterirdische Schätze, Steinbrüche, Granitlager, Steinkohlen. „Keine Bergform," schreibt Cotta, „war geeigneter zur Anlage von Ritterburgen und Kapellen, zur Aufstellung von Kreuzen oder Heiligenbildern, von denen sie denn auch vielfach gekrönt ist, und wohl ist es deshalb dem Abbé Faulgas de St. Fond zu verzeihen, wenn er, im centralen Frankreich von ähnlichen Wahrnehmungen überrascht, dem basaltischen Boden einen ganz besondern Einfluß auf den religiösen Sinn seiner Bewohner zuschrieb. Es ist gar nicht in Abrede zu stellen, daß diese Formen zur religiösen Erhebung des Gemüthes beitragen können. Wer sie im Abendschein oder im magischen Mondlichte aus den Nebeln der Ebene emporragen sieht, wird zugeben, daß sie von einem romantischen Zauber umhaucht sind und einen mächtigen Eindruck auf das Gemüth zu üben vermögen. Die Stoffe ihrer Zusammensetzung sind daran unschuldig, nur die Form bewirkt den Zauber; dagegen sind jene die Ursache einer fast überall üppigen Fruchtbarkeit". Die dem Basalte eigenthümliche Fähigkeit, Feuchtigkeit anzuziehen, und das Wasser tief eindringen zu lassen, bewirkt trotz seiner beträchtlichen Festigkeit in vielen Fällen und so im Mittelgebirge ungemein schnelle Zerstörung und

Umwandlung. Diese schreitet allmählig durch die Masse tiefer vor, oder sie greift mehr einzelne durch abweichenden Bestand leichter zerstörbare Felsen an. Eigenthümliche Erscheinungen bieten die prismatischen Basalte durch ihre Auflösung dar, indem durch allmählige Abrundung der Kanten die Form von Kugeln und Sphäroiden hervorgerufen wird. Aus den in Auflösung begriffenen basaltischen Laven entwickelt sich ein schwärzlicher oder brauner und röthlich-brauner, sehr eisenreicher und nahrhafter Boden. Keine Felsart wirkt einflußreicher und kräftiger auf die Vegetation als diese. Nicht allein der Getreidebau ist der gedeihlichste, sondern auch das Wachsthum der Waldbäume ausgezeichnet und üppig.

Als Fortsetzung des Mittelgebirges nehmen einige Geographen auf dem rechten Elbufer das sogenannte Kegelgebirge an, das das östlichen Elbsandsteingebirge parallel zum Lausitzer Gebirge zieht. Es besteht aus theils isolirten, theils mehr oder weniger zusammengruppirten steilen Kegelbergen, welche 1400′, 2000—2200′ hoch und von schmalern oder breitern, 600—900′ hohen Einsenkungen getrennt sind, so daß die einzelnen Berge eine nicht unbeträchtliche relative Höhe zeigen. Durch das Thal der bei Tetschen mündenden Pulsnitz oder Polzen wird es in zwei Gruppen gesondert. Die eine, in dem Elbwinkel zwischen Leitmeritz und Aussig, ist zusammenhängender und bildet einen Haufen dichtgedrängter Bergkuppen von 1600—2000′ Höhe. Oberhalb Aussig steht der Schreckenstein und nordwestlich von Auscha der Jeltschberg, 2088′. Die andere nördlichere ist weniger zusammenhängend und erreicht im Kleisberge bei Heyda 2289′.

2. Böhmens hydrographische Verhältnisse haben eine ausgezeichnet symmetrische Bildung. Mitten durch das Land zieht von Süden nach Norden eine große Stromrinne, welche jede der drei Terrassen in einen westlichen und östlichen Flügel zerschneidet, zwischen Mittel- und Kegelgebirge durchbricht und alle Wasserschätze des Landes durch den Spalt im Elbsandsteingebirge dem sächsischen Berglande zuführt;[1]) — nach einmal üblicher Nomenclatur auf drei Viertheilen Moldau, im nördlichen Viertel Elbe genannt. Unstreitig muß die Moldau nach der Länge und Richtung ihres Laufes, nach ihrer Wasserfülle und Benutzung als Hauptfluß Böhmens gelten. Die Elbe entfernt sich in dem länglichen Bogen, den ihr Lauf durch Böhmen beschreibt, verhältnißmäßig nur wenig von ihrem Ursprungsgebiete, dem Riesengebirge, und berührt kaum die centralen böhmischen Landschaften; die Moldau dagegen durchbricht Böhmen fast in der Mitte von Norden nach Süden in seiner ganzen Länge, und führt überdies der Elbe eine mindestens ebenso große Wassermasse zu als diese selbst bringt. Auch war sie früher weit hinauf für Trans-

1) Die zuerst von Werner (Sammlung physikalischer Aufsätze zur Geschichte Böhmens von Mayer, Dresden 1792. 2. Bd. Bergm. Journal, 1792 Septbr. und Novbr. S. 388) vorgetragene Hypothese, Böhmen habe bis zur Zerwaschung des Elbsandsteingebirges einen großen bergumkränzten See gebildet, fällt mit der Kesseltheorie. Dagegen ist die frühere Existenz von drei oder vier größeren Landseen wahrscheinlich.

port brauchbar, und jetzt beginnt ihre Schiffbarkeit bereits bei Budweis, während die Elbe erst kurz oberhalb Melnik, d. h. kurz vor ihrer Vereinigung mit der Moldau schiffbar wird. Endlich liegt an dem Moldaustrome der centrale Hauptort des Landes.[1])

Die Moldau, als Hauptstromrinne festgehalten, erscheint die Symmetrie des Flußgebietes vollständig und harmonisch. Vier Flußpaare, jedes aus einem westlichen und einem östlichen Flusse zusammengesetzt, gehen zur Mitte und trennen die oben geschilderten großen Abtheilungen des Terrains. Die Mündungen der Paarglieder liegen immer nur wenige Meilen auseinander. Das südliche Paar, Wottawa und Luschnitz, begrenzen die südliche Terrasse im Norden. Das zweite Paar, Beraun und Sazawa, fließen zwischen der mittlern und nördlichen Terrasse. Das dritte Paar, Eger und Elbe, begrenzt die nördliche Terrasse. Das vierte Paar besteht aus den kleinen Flüssen Biela und Polzen und ist durch Begrenzung und Theilung des Mittel- und Kegelgebirges von Wichtigkeit.

Unter dem Hauptkamme des Riesengebirges lagern die Wiesen, moorige Grasflächen, welche wie Schwämme die Feuchtigkeit der Atmosphäre auffaugen. Ueberall quillt und sickert es, bald zu Tage tretend, bald unter der Moos- und Grasdecke dahin. Aus solchen Wiesen kommen die beiden Quellbäche der Elbe. Südlich unter dem Großen Rade auf dem westlichen Kammflügel liegt die Elbwiese oder Nawarische Wiese, von einer Menge offener oder versteckter Wasserfäden durchzogen. Hier und da bildet das Wasser sogenannte Brunnen, Vertiefungen mit klarem steinigem Grunde von 2 bis 3′ Durchmesser. Der Elbquellen oder Elbbrunnen sollen elf gezählt werden, eine Annahme, die den Namen erklären soll, oder auf der Sage ruht.[2]) Ein Brunnen,

1) Die größere Höhe der Elbquellen und vornehmlich die schon in Böhmen eingeschlagene nordwestliche Richtung, welche die Direction des Elblaufes im Großen ausmacht, sprechen (von dem Tyrannen Usus ganz abgesehen) für die Ansprüche der Elbe. Wir fügen noch eine Stelle aus einem Aufsatze über die Elbe bei, der manches Beherzigenswerthe enthält, aber auch als Beispiel überwürzter Pikanterie in der geographischen Darstellung dienen kann: „Den Ansprüchen des Moldauweibchens setzt das Elbweibchen die seinigen mit siegreicher Kraft entgegen; die Moldau macht kurz vor ihrem Ende einen Fehltritt; sie verläßt den geraden Weg nach Mitternacht und wendet sich nach Osten, um sich erst dann wieder nach Norden zu wenden. Aber das klügere Elbweibchen hat schon eine geraume Strecke vorher in der Ahnung ihrer Zukunft ebenfalls eine Wendung gemacht, so daß bei der Zusammenkunft beider nicht die Elbe, sondern die Moldau das herzukommende, also das Accidens wird. Das Elbweibchen ist zum Elbweibe geworden, und die Nebenbuhlerin weist vergeblich darauf hin, daß sie weit früher als die Elbe Schiffe und Kähne getragen hat. Nicht die Elbe wird von der Moldau, sondern diese von jener angezogen, wie die Gerinne beweisen, in welchen die Moldau schon vor ihrer Hauptmündung Wasser, und darum Rechte, an die Elbe abgiebt. Die Elbe geht nun von Melnik, dem Vereinigungspunkte mit der Moldau, als deren lachende Erbin auf dem ihr schon längst eigenen Terrain, dem der Kreideformation, noch einige Meilen fort. Da tritt ihr in der Gegend von Lowositz, aus der Tiefe der Erde steigend, Vulkan in den Weg. Er hat den Fluch der sterbenden Moldau gehört, und ladet die Elbe vor sein Tribunal. Er wirft der Angeklagten einen Damm von Basalt, Trachyt und Phonolith, gleichsam als Häscher, entgegen, und seine Batterien öffnen die Feuerschlünde gegen den heranziehenden Feind. Aber des Pluto Sohn ist nicht mehr stark genug gegen die neptunische Tochter; das Wasser siegt über das Feuer; die Elbe zieht als Hülfstruppen die Wogen der Eger an sich und durchbricht den aufgethürmten Wall, dessen Werkstücke fortan zu beiden Seiten ihr eine Ehrenpforte bauen, an deren Romantik sich die Siegerin jetzt täglich erfreut.“

2) Schickfuß in der Schlesischen Chronik IV. 4: Die Elbe kommet her aus eylff Brunnen, deren der erste ist der Elbbrunn (Nomen ab undenis fontibus Albis habet). Ebenso Georgius in den Meißnischen Memorabilien.

4260′ hoch über dem Meere, ist seit dem Besuch eines österreichischen Erzherzogs officiell zur Elbquelle erklärt und in Steine gefaßt. Mit andern Quellen vereinigt läuft der Elbbach oder Elbseifen den abschüssigen Felsenrücken hinunter und bildet unzählige kleine Cascaden. Der Abhang wird immer jäher, und auf einmal öffnet sich der Elbgrund, ein tiefer Einschnitt des Gebirges, in den der ganze neugebildete Fuß sich niederstürzt. Das Wasser theilt sich in den eigentlichen Elbfall und sieben oder acht kleinere Strahlen, und rauscht in allerlei Richtungen über die Felsenwände, bald vier, bald acht bis zehn Fuß hinunter; dann trifft es wieder auf einen Absatz, woran der Strahl sich bricht und von da mit sprudelndem Geräusche tiefer fällt. So stürzt es in reizenden Cascaden mehr als 100′ hinunter, bis es endlich in einem Bogen, frei durch die Luft, in die Tiefe des Abgrunds schießt. Schade nur, daß es auch hier an der rechten Wasserfülle mangelt, so daß das Wasser gestaut und ihm dann zum Vergnügen der Reisenden voller Absturz gestattet wird.

Wohl 2 M. östlich von der Elbwiese, am Brunnberge unweit der Schneekoppe, 4300′ hoch, liegt die Weiße Wiese, welche dem Weißwasser Entstehung giebt. Prosaischer als die Schwesterquelle muß es bald nach seinem Ursprunge das Butterfaß der Wiesenbaude treiben, stürzt dann aber auch in kleinen Cascaden den Abhang hinunter. Mit sechs einströmenden Bächen bildet es die Sieben Gründe, jene sieben Thaleinschnitte, in welche der Wanderer auf dem Kamme, besonders schön vom Großen Rade aus, das Gebirge geweckt sieht. Doppelt so stark als der Elbseifen fließt es mit demselben unter der Granitmasse der Festung oder des Festungshübel zusammen, 2100′.[1]) Die Quellflüsse kamen von Westen und Osten, der gewordene Fluß wendet sich nach Süden und durchbricht den südlichen oder böhmischen Kamm des Riesen=

Fechner:

Ja es hat ihren Brunn und Ursprung auch die Elbe,
Die Elb, als Königin der Ström aus dem Gewölbe
Des hohen Riesenbergs, entspringt die Elb heraus,
Mit eilf Brunquellen klar, diß weist ihr Name draus.

Die Sage läßt eine verfolgte Fürstentochter sich in das Gebirge an die Elbquelle flüchten. Das wird ihrem Dränger verrathen, aber die Nympbe öffnet, um ihn irre zu führen, nach und nach elf Quellen. Andere curieuse Ableitungen: Die Elbe, Halbe, halbirt Deutschland; sie hat weißes Wasser (Albe). Sogar an das mysiche Alyba ist gedacht. Die richtige Ableitung von Elf = Fluß kommt wenigstens in der Berufung auf die schwedischen Elfen zu Tage.

1) Früher scheint das Weißwasser geradezu als Elbquelle gegolten zu haben. Wir theilen noch eine Stelle aus Pareus Schülerfahrt mit. „Kaum 1000 Schritte vom Fuße des Gipfels erblickt man den Ursprung des Aupaflusses; ungefähr ebensoweit nach Westen die Quellen der Elbe, gleichsam elf Tümpel (woher die Elbe benannt sein soll, gleichsam die Elf), die nach und nach sich vereinigen und einen kleinen Wasserlauf von wunderbarer Klarheit bilden, aus dessen erstem und entferntestem Quellsprudel Pareus Sand von goldigem Aussehen, den die Kraft der Wasseradern bis spanneweit herausgeschwemmt, mit eigner Hand herausgenommen und lange als Kostbarkeit aufbewahrt hat. Diesen Bach haben auch auf Geheiß der Lehrer alle Schüler zugleich mit ihren Füßen übersprungen, nämlich des Andenkens halber, damit sie in Wittenberg sagen könnten, sie seien auf ihren Füßen über die Elbe gesprungen. Beide Bäche laufen parallel hinab in den Aupagrund, treten durch verschiedene Bergschluchten nach Böhmen, und allmählig verstärkt vereinigen sie sich bei der Stadt Jaromir zur Elbe, über die dort schon eine hölzerne Brücke gebaut ist. Schülerfahrten zur Elbquelle scheinen damals gewöhnlich gewesen zu sein. — „Der Elbfluß ist daselbst (im Elbgrund) noch so schmahl, daß man ihn überschreiten kan. Wie ihn denn alle Schüler des M. Christoph Schillings, so ehemals Rector in Hirschberg gewesen, allda überschreiten müssen."

gebirges. Durch eine tiefe Wildniß von Moor, voll neben und über einander lagernder Felsstücke und umgestürzter Fichtenstämme, geht die Elbe zwischen steilen, meist mit Nadelholz bewachsenen Wänden tosend den Gebirgsabhang herunter. Bei Hohenelbe, 1400′, tritt sie aus dem Gebirge, und das bis dahin 900′ auf die Meile betragende Gefälle mäßigt sich.

Die Elbe fließt von Hohenelbe 10 M. zuerst nach Südwesten, dann nach Süden, und empfängt auf dieser Strecke von links her zwei bedeutende Zuflüsse. Die Aupe (Upawa, Eipel) ist die Milchschwester der Elbe. Auch sie rieselt auf der Weißen Wiese zusammen, fällt aber sogleich in den wilden Aupegrund hinab, wo sie am Fuße der Riesenkoppe den Aupefall bildet. Bei Jaromirz vereinigt sie sich mit der Elbe. Bei Königgrätz, 618′, fließt in die 100′ breite Elbe die Adler (Orlica, Erlitz) ein, aus der wilden und stillen Adler gebildet, welche den Glatzer Gebirgen entfließen.

Auf 6 M. hin, oder im Allgemeinen von Pardubitz bis Kolin ist die Richtung der Elbe, welche bei Podiebrad noch 472′ über dem Meere ist, westlich, dann tritt die nordwestliche Direction ein. 4 M. oberhalb der Moldaumündung zieht der Fluß rechts noch die Iser (bei Aelteren Gisera, Gitzen) als Verstärkung an sich. Sie entsteht auf der sumpfigen Iserwiese südlich der Tafelfichte und des Heufuders. Bei Turnau tritt die Iser in die Ebene, wird 100′ breit aber nicht schiffbar und erreicht nach einem Laufe von 19 M. oberhalb Alt-Bunzlau und Brandeis die Elbe. Aus dem Sande der obern Iser, der aus zerbröckeltem Granit besteht, wurde ehemals Gold gewaschen.

Die Moldau (Mltawa, bei Münster Multaw) bildet sich aus zwei Quellbächen, der kalten und warmen Moldau, die warme wieder aus der eigentlichen Moldau und dem Schwarzbache, der am Schwarzberge in einer Höhe von 3700′ entspringt. Der Fluß durchfurcht, als wollte er erst die Halbscheid Böhmens erreichen, in südöstlicher Richtung ein 10 M. langes Längenthal der Szumawa, wendet sich aber dann mit spitzem Knie im Engpasse der Teufelsmauer zwischen Hohenfurt, 1628′, und Rosenberg, 1580′, nach Norden und tritt auf die südliche Terrasse in die Ebene von Budweis, wo die Breite schon 100′ beträgt. Unterhalb des Beckens von Budweis naht sich das erste Paar größerer Zuflüsse, rechts die Luschnitz, links die Wottawa, 906′, die Quellnachbarin der Moldau, die ein nach Nordosten gerichtetes Längenthal der Szumawa durchschneidet. Sie liefert, wie die oberste Moldau, Perlen, welche sich zuweilen mit den orientalischen an Güte und Größe messen können.

Der Fluß tritt auf die Grauwackenterrasse und empfängt am Ende derselben seine größten Nebenflüsse; rechts die Sazawa, 548′, links die 200′ breite Beraun, welche im Becken von Pilsen aus der Mies,

Radbusa und Brodlanka zusammenfließt.[1]) Unterhalb der Beraunmündung tritt die 300′ breite Moldau, die im Allgemeinen ein enges Thal durchfließt, in die Erweiterung von Prag, 510′, wo sie ihre größte Breite, 800′, erreicht, die sich dann wieder verringert. 6 M. unterhalb Prag mündet sie nach einem Laufe von 57 M. bei Melnik, 426′, in die Elbe. Schon von Rosenberg an trug sie Flöße, von Budweis ab kleine Kähne, von Moldautein Segelkähne, von Prag an Dampfschiffe.

Der vereinigte Strom krümmt sich nordwestlich der Vereinigung mit der Eger entgegen. Sie entsteht aus der innern Hochebene des Fichtelgebirges aus dem Egerbrunnen, 2215′, und durchfloß sonst den Weiher von Weißenstadt, 1940′, der jetzt entwässert ist. Selb, Rößla und andre Bäche des Fichtelgebirges verstärken den jungen Fluß. Auf der innern Hochebene des Gebirges fließt er in flacher Thalmulde, bei Hohenberg bildet die Eger ein tiefeingeschnittenes pittoreskes Thal und tritt aus demselben in das flache fast kreisrunde Egerland, das, ringsum von Höhen der hier zusammenstoßenden Gebirge Böhmerwald, Erzgebirge und Fichtelgebirge umsetzt und von einem Schichtencomplex der mannigfachsten tertiären Süßwassergebilde erfüllt, 2—3 M. im Durchmesser hat. Bis Eger, 1185′, betrug das Gefälle 108′ auf die Meile, von da bis zur Mündung 16′. Abwärts treten öfters Höhen heran und zahlreiche Felsblöcke im Bette hindern die Schifffahrt. Unter den Zuflüssen nennen wir die aus dem Teplgebirge strömende Tepl, an der Mündung 1056′. Die Eger behält, von einigen nach Norden gerichteten Strecken abgesehen, östliche Hauptdirection, und bis zur Mündung, 385′, unterhalb Theresienstadt, Leitmeritz gegenüber, die röthliche Farbe, die aus dem Ocher der Quellen entsteht. Die Lauflänge des fischreichen Flusses beträgt 27 Meilen.

Nicht weit unterhalb der Egermündung, von Lowositz an, beginnt die Elbe sich zwischen dem Mittel- und Kegelgebirge durchzubrechen und die romantische Thalsenke nimmt ihren Anfang, welche erst am Ausgange des sächsischen Berglandes, bei Meißen, völlig zu Ende ist. Ueber Aussig der Schreckenstein, „die Lurley der Elbe." Auf dieser Strecke geht der Elbe das letzte böhmische Flußpaar zu. Links mündet bei Aussig die Biela, der Scheidefluß zwischen Erz- und Mittelgebirge. Rechts fließt bei Tetschen, 345′, dem malerisch auf 140′ hohen Felsen ragenden gräflich Thurnschen Schlosse, unter dem die gleichnamige Stadt gelagert ist, der Polzen ein, bei Herniskretschen, 335′, die Kamnitz. In schönem Thale hinauf geht man zum Prebischthor; wir sind an der Grenze des schönen Böhmerlandes angelangt.

---

1) Das harte Wasser der Beraun — heißt es in einer Reise — mag sich nicht mit der Moldau vereinigen; noch durch Prag fließt sie unvermischt zur Linken mit weißerem Wasser, da das Moldauwasser ins Grünliche spielt. Aber auch das schwärzliche, weichere Wasser der Sazawa fließt am rechten Ufer der Moldau hin, und unterscheidet sich deutlich, wenn keine Regengüsse den Fluß getrübt haben, am deutlichsten aber im Winter, wenn Löcher in das Eis gehauen werden. Daher kommt es, daß das Altstädter und Neustädter Bier Vorzüge vor dem jenseit, in der Kleinseite, gebraueten hat, weil nicht gleiches Wasser aus dem Flusse geschöpft wird.

§. 5. Die untere deutsche Hochebene von Franken und Schwaben.

Durch den Knoten des Fichtelgebirges hängt mit dem böhmisch-mährischen Hügellande der westliche Flügel des mitteldeutschen Berglandes, und zunächst die untere deutsche Hochebene von Franken und Schwaben zusammen. Sie ist der oberen Hochebene parallel vorgelagert und durch den deutschen Jura von ihr geschieden. Wie die obere Ebene nimmt sie von Südwesten nach Nordosten an Breite zu. Die untere deutsche Hochebene ist einem Dreieck zu vergleichen; die Spitze liegt an der Neckarquelle, die Grundlinie geht von Vogelsberg und Rhön zum Fichtelgebirge und ist ein Theil des mitteldeutschen Hauptkammes. Auch die Linie von der Neckarquelle bis zum Vogelsberge ist mit Gebirgen (Schwarzwald, Odenwald, Spessart) belegt, hat aber große Flußthore in die oberrheinische Ebene. Durch diese Lücken strömen Neckar und Main, welche der Hauptabdachung der Ebene nach Westen folgen und fast alle Gewässer an sich ziehen; die wenig ausgesprochene Wasserscheide zwischen beiden Flüssen bildet die Grenze zwischen der Schwäbischen und Fränkischen Ebene. An der Grundlinie schreitet die Werra durch ein drittes Thor in das norddeutsche Bergland; im Süden haben sich Altmühl und Wernitz durch den Jura zur Donau hindurchgewühlt.

Der gegen die obere Ebene abgrenzende Zug ist uns bekannt; die Grenzgebirge gegen die oberrheinische Ebene werden besser im Parellismus mit ihrem westlichen Walle betrachtet; den mitteldeutschen Hauptrücken haben wir vom Fichtelgebirge aus weiter zu verfolgen.

Aus der demselben im Norden vorgelagerten äußeren Hochplatte, von der Wasser nach Nordost oder Südwest fließen, hebt sich der Döbraberg westlich von Hof zu 2465'. Von da läuft 18 M. weit nach Nordwesten ein Gebirgswall, den südöstlichen Fuß an der Saale, den nordwestlichen an der Werra beim Dorfe Hörschel. Der ganze Zug führt oft den Namen Thüringerwald, doch ist das ungenau. Denn etwa in der Mitte, wo die Wasser zum Rhein-, Elb- und Wesergebiet abfließen, wo „der stärkste Gesteinskampf, das roheste Durcheinander der Massen, die bedeutendste Krümmung der langgestreckten Axe mit weit vorgeschleuderten excentrischen Caps" statthat, da theilt sich der Zug in einen nordwestlichen und einen südöstlichen, die geognostisch und geographisch durchaus verschieden sind. Nur die gemeinsame Hauptdirection und jener originelle Kammweg des Rennsteiges, der von der Saale zur Werra geht, knüpft diese beiden Flügel zusammen.

1. Vom Döbraberge bis zu jenem Theilpunkte zieht der Frankenwald, ein 5—7 M. breites undulirtes, gipfelarmes, mit Nadelholz bestandenes Grauwackenplateau von 2000' Mittelhöhe, das Cotta als Typus einer deutschen Grauwackenregion aufstellt. Ueberall dieselben bis zu ähnlichem Niveau aufsteigenden flachen Berghöhen und plumpen Rücken,

überragt von einigen schärfern quarzigen oder aus Kieselschiefer bestehenden Knoten, oder unterbrochen von vereinzelten felsigen Grünsteinkuppen, durchschnitten von steilen, meist merkwürdig gewundenen Thälern mit scharfen Thalkämmen und halbinselartigen Vorsprüngen. Einzelne Kuppen, welche als Theile von Kugelsegmenten erscheinen, heben sich wenige hundert Fuß über das Plateau: so der Weststein bei Lobenstein 2481′, der Lobensteiner Kulm 2270′ u. a. Der Frankenwald bildet eine Verengerung oder Einschnürung der mitteldeutschen Gebirgsmasse, an welche von beiden Seiten die Ebene herantritt. Darin beruht seine militärische Wichtigkeit, wie sich dieselbe z. B. im Kriege von 1806 bewährt hat.

2. Der Thüringerwald (schon bei Adam v. Bremen Thuringiae saltus) besteht im Gegensatz zum Frankenwalde aus eruptivem Gestein, Porphyr und Granit, und ist ein entschiedenes Kammgebirge. 10 M. streckt er sich zwischen zwei welligen Ebenen wie eine immer schmaler werdende Bergzunge von Südosten nach Nordwesten. In einzelnen Abtheilungen des Gebirgszuges bemerkt man kleine Abweichungen von dieser Hauptrichtung, durch welche eine Art von Zickzack- oder Schlangenlinie entsteht, die sich um die Hauptrichtungslinie herumwindet. Die Breitenausdehnung beträgt nirgends über 2 M.; an nicht wenigen Stellen kann man vom Kamme nach beiden Seiten in die Ebene blicken, und in einem Nachmittage übersteigt der rüstige Wanderer den Hauptrücken. Nach Nordosten fällt das Gebirge steil und prall ab und gewährt von Norden her, z. B. zwischen Gotha und Eisenach gesehen, einen überaus malerischen Anblick; einzelne Queräste, welche Thäler einschließen, schieben sich in die Ebene vor, in welche sie noch mit ansehnlichen, relativ und absolut hohen Bergen hineinragen, die vielleicht vor der jetzigen Thalbildung einen zusammenhängenden nördlichen Parallelrücken gebildet haben. Erst an ihren Füßen läuft das Band des Zechsteins, das den Fuß des Gebirges markirt. Solche Berge sind z. B. der Burzel bei Breitenbach, 2519′, der Kickelhahn, 2652′, am Ilmthale unweit Ilmenau mit einem 65′ hohen Aussichtsthurme, der Arlesberg am Ausgange des östlichen Gerathals, der Kienberg am Ausgange des Ohrethales.

Zwischen dem Rücken und dem südwestlichen Fuße stehen hohe Berge stufenweise über einander. Daher sieht man von der Südseite her in eine große Masse von Bergen, ohne daß sich die hohen Punkte des Rückens so scharf und malerisch darstellen, als wenn man sich von Norden dem Gebirge nähert. Bis zur Werra reichen die Vorhöhen. Die bedeutendsten Höhen sind der Dolmar, 2300′, der mit seiner breiten kahlen Basaltkuppe von ferne aus gesehen imponirt. Er gewährt Aussicht auf das Werrathal und Meiningen, auf die Vorberge der Rhön und den Kreuzberg, und gegen Süden auf die Feste Coburg. Der Bleß, 2600′, steht zwischen den Quellen der Werra und der Itz; von dem mit Haidekraut bewachsenen Gipfel erblickt man das Fichtelgebirge, Vierzehnheiligen und Banz, und im Norden den Beerberg und den Schneekopf.

Nach der verschieden gearteten Abdachung sind auch die Thäler (lauter Querthäler) verschieden. Auf der Nordostseite sind sie kurz, eng und wild, zum Theil voll der schönsten Felsengruppen; die Waldbäche stürzen sich schnell und schäumend herab und bilden an einigen Orten Wasserfälle. An der südwestlichen Seite ist dies alles anders; die Thäler sind länger und mehr gekrümmt; oft enthalten sie große Weitungen.[1])

Die höchsten Gipfel liegen im Kamme selbst oder springen nur wenig aus demselben heraus.[2]) Der Centralknoten, wo der Kamm sich zu einer Fläche von 1/2 M. Durchmesser erweitert, bildet einen nach Südwesten geschlossenen, nach Nordosten offenen Bogen, als dessen nordwestlicher Endpunkt Oberhof, als südöstlicher (freilich nur im Allgemeinen gesprochen) die Schmücke angesehen werden kann, zugleich für Wanderer in diesem innersten Heiligthum des Waldes die erwünschtesten Stationen und Ausgangspunkte. Von Südosten her treffen wir im Kamme selbst den Finsterberg, 2914', der sich 600' über die Umgebung hebt: ein imposant geformter, mit dichtestem Nadelholz bestandener Berg, der einen düster-großartigen Eindruck macht. Oben öffnet sich eine weite Aussicht. Aus dem Kamm nach Norden vorgeschoben ist der felsige Sachsenstein, 2814', den Fils einen „der Hauptmatadore des ganzen Gebirges" nennt. Nordwestlich vom Finsterberge am Rennsteige liegt die Schmücke, 2803', früher überwiegend ein Viehhaus, in das Rinder zur Sommerweide gegeben wurden, und nebenbei Gastwirthschaft; jetzt umgekehrt überwiegend Gasthof, für den die vierfüßigen Sommergäste gegen den starken Zug der Reisenden zurückgetreten sind. Die saftigen Matten um das Haus, die schönen Quellen, der Blick auf Sachsenstein, Finsterberg und Kickelhahn, die liebliche Abgeschlossenheit, der stille Gebirgsfriede des Ganzen, das freilich in manchen Monaten des lebendigsten Treibens nicht entbehrt, machen die Schmücke, die man wohl mit einer Alpen-Sennhütte vergleichen mag, zu einem anmuthigen Aufenthalt. Dazu liegen ihr die beiden höchsten Erhebungen des Waldes ganz nahe. Nordwestlich hebt sich aus dem Kamme der höchste Gipfel, der Große Beerberg, 3028', mit 500' relativer Erhebung, ein breiter, ausdrucksloser Flachkopf. Nur mit Unmuth erkennt man ihn als König des Gebirgs und hofft, daß noch genauere Messungen ihn unter seinen Nachbar, den Schneekopf, 3010', stellen sollen. Dieser gegen Norden vorgeschobene, wenigstens im obersten Aufsatze ausdrucksvollere Berg, hat den Preis freilich in gewisser Weise schon durch den 64' hohen Aussichtsthurm. Der Rennsteig führt am südlichen Abhange des Beerbergs vorbei, wo Pländners Aussicht einen reizenden Blick auf die Bergstadt Suhl bietet, und sinkt über verschiedene Bergsättel nach Oberhof,[3]) 2496', herunter. Eine Kunststraße läuft

---

1) Wie der verschiedene Charakter der Thäler mit verschiedener geognostischer Bildung zusammenhängt, schön bei Cotta exemplificirt: „Kaum kann man irgendwo besser die äußern Formen der Porphyre studiren, als im Thüringerwalde, wo diese Gesteine ganz vorherrschen. Zackige Felsen, hie und da aus plumpen Bergen hervorragend, die gänzlich mit Steinschutt bedeckt sind, bilden den Hauptcharakter. Die Thäler verlaufen spaltenartig und oft gerader, einförmiger, als z. B. im Granit. Wer aus dem Felsenthale bei Tabarz, den Inselsberg überschreitend in das Drusenthal bei Herges wandert, wird sicher den Unterschied der schroffen, zackigen, vielklüftigen Porphyrfelsen gegen die weit gerundeteren Berg- und Felsformen des Granits nicht übersehen, die hier wie Edelsteine aus grünbelaubter Fassung hervortreten, während dort ihre dämonischen Formen den dunkeln Nadelwald als schroffe Zacken durchbrechen."

2) Ein um Höhenmessungen überhaupt und des Thüringer Waldes insbesondere hochverdienter Mann ist der Major Fils. Seit er zum ersten Male eine Sammlung von Höhenmessungen im Herzogthum Gotha herausgab, hat die Preußische Triangulation eine große Reihe von Dreieckspunkten sicher bestimmt. Dadurch wurde Major Fils in den Stand gesetzt, die Höhe der correspondirenden Beobachtungspunkte, deren er sich bei seinen barometrischen Messungen bedient hatte, zu corrigiren, wobei sich alle bisherigen Annahmen als zu hoch erwiesen. Die folgenden Angaben für alle im Herzogthum Gotha gelegenen Höhen beruhen auf diesen neuen Messungen.

3) Eigentlich „der Oberhof," wie bei Büsching und im Volke noch jetzt.

am nördlichen Abhange des Beerberges von der Schmücke nach Oberhof, eine andere durch die sonst als unzugängliche Gebirgswildniß geltende Hochmulde zwischen Beerberg und Schneekopf in das Gerathal. Das Gebirgsdörfchen Oberhof, wo eine frequente Chaussee, als „Frankenstraße" schon ein alter Handelsweg, das Gebirge übersteigt, liegt in einem Mittelpunkte ausstrahlender Bergrücken und Gewässer, dicht unter dem Kamme. In mehreren Gruppen sind die schindelbedachten Häuser auf der Bergfläche umhergestreut; inmitten ein hölzernes Kirchlein. Moderne Bauten sind das Gast- und Posthaus und das Jagdschloß des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha. Liebliche saftige Wiesenmatten, ringsum Wald, hier und da ein Lug ins Land nach Norden, vollenden die anmuthige Bergidylle, die auf kein Gemüth eines lieblichen mit süßem Frieden füllenden Eindrucks entbehrt.

Drei bis vier Meilen nordwestlich von Oberhof ragt aus dem Kamme der Inselsberg (bei Aelteren Heunßelberg), der schönste Berg des Waldes. Seine absolute Höhe beträgt 2820', aber er hebt sich 600' mit seiner nackten, nach einigen Seiten schroff abstürzenden Kuppe wie eine Insel über die nächste Umgebung heraus. „Sieh dort den Inselberg Aus dem Gebirge ragen, Einst war von Wogenschaum Sein Riesenleib geschlagen Und nur sein Porphyrhaupt, Gerundet, röthlichbraun, Von Möven dicht umschwärmt Als Fels im Meer zu schaun." Der schönste Weg führt von Norden durch das mit Felsenpartien geschmückte Thal der Laucha hinauf. Oben stehen zwei Gasthöfe, einer auf preußischem, einer auf sachsen-gothaischem Grunde. Die Aussicht ist vom Inselsberge besonders schön und ausgedehnt und von Alters her gepriesen.[1]) Im Norden der Harz mit dem Brocken, vor ihm die schroffe Wand des Hörselberges; nordöstlich Gotha mit Schloß Friedenstein, Waltershausen, darüber Schloß Tenneberg, im Vordergrunde ein Meer von Bergkuppen, und den Horizont begrenzend der Kyffhäuser, die Hainleite und Sachsenburg. Weiter östlich Erfurts Thürme und Bergfesten, der breite Ettersberg, die Drei Gleichen; nach Südost der Kickelhahn, und hinter ihm eine Masse von Bergen, der weite Kamm des Thüringerwaldes von Rudolstadt bis Suhl und Schleusingen, mitten unter ihnen der Schneekopf und Beerberg; weiter rechts die Gleichberge bei Römhild. Ganz im Süden in blauer Ferne der Frankenwald, der Dolmar und die Geba. Südwestlich die Berge von Liebenstein, das fruchtbare Werrathal, umgürtet von der blauen Kette des Rhöngebirges mit dem Kreuzberg, dem Bayer, dem Dietrichsberg. Nach Westen und Nordwesten die Wartburg, die Berge um Ruhla, der Wachstein. Die fernen hessischen Gebirge, der Sillingswald, der Meißner und die Wilhelmshöhe bei Cassel beschließen das großartige Panorama.

Vom Inselsberg nordwestlich tritt statt des Nadelholzes kräftiges Laubholz auf. Auf dem letzten Vorsprunge am Nordwestende des Waldes, 1240', liegt die Wartburg.

Der Charakter holder Anmuth ist über dem Thüringerwalde, über seinen Thälern und Höhen ausgebreitet. Das Land ist lustig, wie die alten Geographen sagen, und das Volk ist es auch. Der Norddeutsche

1) L. v. Seckendorff verherrlichte die Vollendung eines von Herzog Ernst dem Frommen 1648 auf der Kuppe aufgeführten Thurmes in einem langen Gedicht und rühmt auch die Aussicht:

Nun, der ihr seid mit Müh auf diesen Berg gestiegen,
Und wieder Athem habt, gebrauchet auch nunmehr
Des Berges bester Luft, und sehet frisch umher,
Seht diesen großen Wald, seht ganze Länder liegen!
Seht, wo des Himmels Licht, die Sonn', anfäht zu laufen,
Bis an den kalten Ort, den sie niemals beschreit,
Das werthe Thüringen, so eben ausgebreit,
So großer Städte Pracht, so vieler Dörfer Haufen!

fühlt sich bewußt oder unbewußt auch darum von diesem Gebirge angezogen, weil nord- und süddeutsches Wesen sich an seiner schmalen Kammkante berührt und der Menschenstamm in glücklicher Mischung nord- und süddeutsches Wesen vereinigt. Diese Vorzüge und Reize erklären es, daß der Thüringerwald unter die meist bereisten Gebirge gehört. Seitdem die thüringische Bahn dem Nordhange des Waldes parallel läuft, hat der Fremdenzug noch bedeutend zugenommen: manche Ortschaften sind im Sommer förmlich Colonien norddeutscher Großstädte, insonderheit der Spreestadt geworden. Der Reisende, dem dadurch der stille Gebirgszauber verloren geht, zieht sich von diesen Karawanen auf die Höhenpunkte des Gebirgs zurück, wohin sich jene nur in Excursionen versteigen. Die den Südhang begleitende Werrabahn hat den Strom der Reisenden noch gemehrt. Auch im Gebirge selbst ist die Communication durch vortreffliche Straßen erleichtert. Die Uebergänge, deren es eine Menge giebt, bieten keine erheblichen Schwierigkeiten dar, wenngleich die Wege hier nicht blos weite Senkungen, sondern wirkliche Einsattelungen und Kammeinschnitte zu überwinden haben. Es ist daher der Thüringerwald eins der wegsamsten Gebirge Deutschlands. Die Hauptübergänge, meist musterhafte Straßenbauten, welche den Reisenden durch reichen Wechsel von Naturscenen erfreuen, vermitteln den großen Verkehr zwischen Nordost- und Süddeutschland, und nicht minder wichtig sind die zahlreichen Nebenwege für den Detailverkehr der beiden Gebirgsseiten. Darum ist auch die strategische Bedeutung des Waldes von Erheblichkeit.

Von Alters her ist der Thüringerwald ein Scheidegebirge zwischen deutschen Stämmen, und seine beiden Seiten bieten einen Natur- und Völkergegensatz dar, einen Gegensatz in Sprache, Sitte und Eigenthümlichkeit in Haus und Leben. Im Volke heißt von alter Zeit her die Südseite des Gebirgs die fränkische und die Nordseite die thüringische, und danach werden selbst Flüsse, Berge und Steige benannt. Am Nordfuße sagt man: „draußen in Franken,“ und am Südfuße: „drinnen in Thüringen.“ Wie schon bemerkt, läuft über den Kamm des ganzen Gebirges von der Werra bis zur Saale der Rennsteig oder Rennweg, d. i. Rainweg, Grenzweg zwischen Thüringen und Franken, noch mit den Grenzsteinen der hier zusammenstoßenden Staatengebiete besetzt, noch immer ein Grenzweg. Bald erscheint er als benutzte Fahrstraße, an manchen Stellen sogar als Chaussee, anderwärts als beraster, kaum erkennbarer Pfad; aber befahren werden kann er überall, ausgenommen wo er am Inselsberge den schroffen Südabhang herunter fällt. Ortschaften liegen an und dicht unter dem Rennsteige, nur wenige Strecken beherrscht völlige Gebirgseinsamkeit. Eine Fußwanderung über den 22 M. sich krümmenden Rennsteig hat Beschwerden, aber auch hohe Reize. Der Einblick in den Bau des ganzen Gebirges, hier und da Einsicht in die Thäler, der Blick in die Ebene hinaus, die Quellen der Waldflüßchen, die meist nicht tief unter dem Rennsteig entspringen, die stille Waldein-

samkeit zeichnen die Rennsteigwanderung aus, ein idyllisches Gegenstück der Kammwanderung im Riesengebirge.[1])

3. Das schöne Thal der Werra, welche den Südwesthang des Thüringerwaldes begleitet und von uns erst später ins Auge gefaßt wird, trennt vom Walde ein ganz anders geartetes Gebirge voll düsterer Originalität, nach Kinkels Ausspruch zu romantisch, um glücklich sein zu können, die auf eine Unterlage von buntem Sandstein aufgesetzte Basaltmasse der Rhön. Sie besteht aus drei Gruppen, der südlichen, hohen und vordern oder kuppenreichen Rhön.

Die südliche Rhön ist aus einzelnen flach konischen Massen zusammengesetzt. Der Heilige oder Hohe Kreuzberg, 2872', hat an seinem Fuße einen bedeutenden Umfang und ist an den Abhängen mit Laubholz bewachsen; am südlichen Hange lagern große Basaltblöcke wild über einander. Am westlichen Abhange, 60' unter dem Gipfel, liegen ein 1681 aufgeführtes gastliches Franziskanerkloster und ein Wirthshaus. Der kahle Gipfel, welcher eine ziemlich breite Ebene bildet, mit Moos, niedrigem Gras und einigen Bergkräutern bekleidet, ist mit den Kreuzen des Herrn und der Schächer, zu oberst mit einem großen Holzkreuze geschmückt, ein Gedächtniß des Kreuzes, das der heilige Kilian, Frankens Apostel, hier schon 668 aufgepflanzt haben soll. Eine vorspringende Kuppe des Berges heißt darum der Kilianskopf. Viel wird zu dem Kloster und den Leidensstationen bis zum Kreuze gewallfahrtet. Die Aussicht zeigt in blauer verschwimmender Ferne Brocken, Thüringerwald, Fichtelgebirge, Steigerwald, die Berge des Odenwaldes und der Bergstraße. In einer, freilich beschwerlichen Stunde, wird der Berg von Bischofsheim erstiegen.

Die Hohe Rhön beginnt nordwestlich vom Kreuzberge und zieht als plateauartiger Rücken von Südsüdosten nach Nordnordwesten. Die äußern Seitenwände sind scharf geformt, von Flußthälern zerklüftet. Die höchsten Erhebungen (Küppel) sind wie Kegel oder breite Bergflächen und Felder geformt. Das Dammersfeld, 2948', dem Kreuzberge gegenüber, auf dessen Kuppe man die ganze Umgebung Fulda's überschaut und weiter nach dem Vogelsberge, der Wetterau, zum Meißner und Brocken sieht, hat gegen Südosten Massen von über einander gestürzten Basalten, die mit dem schönsten Laubholze bewachsen sind. Der größte Theil des ansehnlichen Berges mit langem Rücken trägt Wiesen, die zu Zeiten der Fuldaischen Fürsten als Domäne 4500 Ctr. des besten Heus lieferten und noch dazu eine bedeutende Heerde Rinder nährten. Das alte große Schweizerhaus steht noch auf dem Bergrücken. Die Große Wasserkuppe, in dem westwärts gestreckten Queraste des Abtsröder Gebirgs, an der Quelle der Fulda, 3026', ist nach neuern Messungen der höchste Rhöngipfel. In der Nähe die Kleine Wasserkuppe. Die Hohe Rhön bildet sowohl in der Richtung, als in dem landschaftlichen Ausdrucke, den Gegensatz zu dem benachbarten lieblichen Thüringerwalde, und überrascht selbst Kenner des höchsten europäischen Nordens durch ihre wahrhaft skandinavische Sterilität. Nur eine Moosdecke deckt ihren Rücken, erzeugt von der Feuchtigkeit der Wolken und Nebel, die fast immer auf dem Gebirge ruhen. Das Wasser, welches nicht in den Boden einzusinken vermag, bildet Moore,

---

1) Nach A. Ziegler (Petermann's Mittheilungen 1862. S. 107) wär der schon 1330 urkundlich vorkommende Rennsteig „nicht nur ein Grenzweg gewesen". Brückner, der in den „Neuen Beiträgen zur Geschichte des deutschen Alterthums" (1867) über den Rennsteig geschrieben, erklärt ihn als uralte Volksgrenze, die seit dem 7. Jahrhundert Franken und Thüringen, dann die Bisthümer Mainz und Würzburg, Volksart, Idiome, Jagdgebiete, Tracht, Sitte und Art der Häuserbauten scharf trenne.

saure Wiesen und selbst beträchtliche Sümpfe, in denen der Volksglaube ehemalige Städte versunken glaubt. Ein begünstigtes Ohr hört noch zuweilen ihre Glocken läuten. Man zählt solcher Moore mehrere, und sie alle sind auf erhöhten Flächen, die von Basaltgebirgen umschlossen sind, und immer nahe am Abhange des Randes gelagert. Meist dehnen sie sich über große Räume, um welche her der Boden schon bei ferner Annäherung feucht und schwankend wird. Aehnlich dem nordischen Tellegröd würden sie den unvorsichtigen Betreter spurlos versinken lassen, denn ein großes, ästiges Wassermoos überzieht die tiefen Wassertümpel mit einer betrügerischen grünen Matte, und vegetirt so stark, daß die davon erzeugten Filze mehrere Fuß über den Boden in die Höhe treten. So breitet sich über 1000 Morgen das Rothe Moor, in dem bis 24' getriebene Bohrversuche noch keinen Grund ergaben. Der lange und strenge Winter verwandelt die ganze Landschaft in ein weites Schneegefilde, das oft 30—40' Tiefe erreicht, und festgefroren den sich in diese Oede Wagenden über unsichtbar gewordenes Buschwerk und über Bäume hinweg trägt. Ununterbrochen bis Ende April, oft bis Ende Mai, herrscht grimmige Kälte mit Stürmen, abwechselnd mit kalten Nebeln, Regen und dichtem Schneegestöber. Dann ist auf der weiten Gebirgsfläche jede Bahn verloren, die Wege werden durch Stangen bezeichnet. „Wer," sagt Walther, „die Großartigkeit des nordischen Winters bewundern will, der spare die weite Reise ans Nordcap oder vollends nach der sibirischen Tundra, er besuche die heimathliche Rhön." Die Bewohner der Rhön treiben zwar hier und da auch Getreidebau, aber im Allgemeinen sind der lange, harte Winter, die späten Nachtfröste, die vielen moorigen und felsigen Lagen dem Getreidebau wie der Gemüse- und Obstcultur, selbst dem künstlichen Futterbau ungünstig. Die Einwohner nähren sich mehr von dem starken Kartoffel- und Flachsbau, sowie von dem reichlichen Ertrag ihrer Berg- und Thalwiesen. Die Dörfer haben wenig Freundliches und Belebtes; große Moorstrecken ohne Vegation liegen dazwischen. Schon eine Menge Ortsnamen bezeugen, daß von Anbeginn Armuth, Oede und Düsterheit das Charakteristische dieses Landstriches gewesen sei: Sparbrod, Wüstensachsen, Kaltennordheim, Wildflecken, Schmalenau, Dürrhof, Dürrfeld, Todtemann, Rabenstein, Rabennest, Teufelsberg, Mordgraben u. a.

Freundlicheres Gepräge trägt die Vordere Rhön. Sie besteht aus isolirten Bergkuppen, welche sich besonders im Norden und Nordwesten am zahlreichsten vorfinden und durch ihre scharfen, meist kegelartigen Formen auszeichnen, hat reicheren Feldbau, vollere Waldungen, viel mannigfaltigeren Wechsel in der Oberfläche. Ihre Gipfel erheben sich noch um ein Bedeutendes über das von Thälern durchschnittene, 800—1300' hohe Land.

In der westlichen Vorderrhön ist der bedeutendste Berg die Milseburg, 2654'. Wegen des breitern Vorder- und schmälern Hintertheiles nennt das Volk diesen Berg auch die Todtenlade oder das Heufuder. Sie gewährt einem Jeden einen mächtigen Eindruck durch das Pralle und Groteske ihrer Formung. Ganz am Fuße des Berges finden sich rothe Thonlager mit Kalkstein überdeckt. Dann folgt Basalt, Muschelkalk und den obersten Theil des Berges bildet Klingstein. Viele Trümmer bilden förmliche Wälle auf der Ostseite des Berges. Unendlich ausgedehnt ist die Fernsicht besonders nach Abend und der Stadt Fulda hin. Düster und schweigend begrenzen im Osten hohe Gebirgsmassen dieselben. Man sieht den Inselsberg, die Wartburg, ja den Herkules, die Amöneburg bei Marburg, sogar den Altkönig und Feldberg im Taunus. Lieblich in der Nähe zieht sich der Biebergrund hin. Den Durstigen labt der bei den Umwohnern berühmte Brunnen des heiligen Gangolf, der auf jenes Heiligen Wort entquollen sein soll. Auf der Höhe steht die Gangolfskapelle. Auf der höchsten Höhe ragt über bemoosten Klingsteinen ein Kreuz und zu den Seiten desselben stehen Maria und Johannes. Der Milseburg gegenüber erhebt sich der auch aus Klingstein

bestehende Stellberg und die merkwürdige Steinwand oder Teufelswand, die dem Besucher Staunen abnöthigt, als das merkwürdigste Naturschauspiel der gesammten Rhön. Es sind säulenartig zerklüftete Felsenpartien; die Wand, die vordere und die hintere, gleicht an ihrer Südseite einer alten Mauer. Zwischen den Felsen wachsen die üppigsten Kräuter. An der nördlichen Felsenseite liegen die losgetrennten Stücke wild über einander her. Ein isolirtes Felsenstück führt den Namen „die Kanzel.“ [1])

In der nördlichen Vorderrhön liegen die Kuppen, welche man von den Höhenpunkten des Thüringerwaldes so deutlich und nachbarlich aufblauen sieht: der Bayer, 2185′, und der Dietrichsberg, 2055′, u. a.

Die östliche Vorderrhön, auch das Henneberger Bergland genannt, bedeckt den linken Rand des Werrathales. Zu ihr rechnet man den Geba, 2320′, die Gleichen bei Römhild, 2110′ und 2080′ hoch.

Die Rhön gehört unstreitig zu den eigenthümlichsten Gebirgen. Für ihren vulkanischen Ursprung zeugt die Gesteinmasse, der kuppenförmige Bau, sowie die zirkelrunden Vertiefungen mit kraterförmiger Umwallung. Sie ist offenbar das letzte Glied der langen Gebirgskette, welche das Oberrheinthal im Osten begleitet und mit dem Schwarzwalde beginnt, an den sich, von der Rückenbildung nach und nach in breitere Massengebirge sich verflachend, Odenwald und Spessart anschließen und die Verbindung mit der Rhön vermitteln. Diese liegt aber zugleich in der Linie der vulkanisch-plutonischen Bildungen, welche von West nach Ost quer durch die Mitte Deutschlands verfolgt werden kann. Ihr gehört eine große Zahl basaltischer Kuppen und Küppchen an, zwischen denen in der Längenaxe des Gebirges von Süden nach Norden die Phonolithberge sich aufthürmen, und eine Centralaxe des Vulkanismus, parallel zu einer basaltischen der langen Rhön bilden. Das Gebirge läßt den vulkanischen Centralgürtel Deutschlands besonders deutlich hervortreten, am deutlichsten in der kraterförmigen Vertiefung, dem sogenannten Goldloch, zwischen den Bergen Pferdskuppe und Eube. Der obere Randumfang beträgt etwa ¾ Stunden, und an der Westseite befindet sich eine breite und tiefe Spalte. Die inneren Felsmassen erscheinen wie geschmolzen. Um Gersfeld liegen ähnliche kraterförmige Vertiefungen. Dazu rechnet man den kesselförmig geschlossenen, unergründlich tiefen See von Frickenhausen bei Mellrichstadt. Wie das Mittelgebirge ist auch die Rhön reich an mineralischen Quellen (Kissingen, Bocklet). Die Kohlenlager der Rhön bilden das Verbindungsglied zwischen den tertiären Ablagerungen Süddeutschlands und den norddeutschen Tertiärgebilden.

4. Das Thal der Fulda sondert von der Rhön ein Gebirge ähnlichen Ursprungs, den Vogelsberg, die größte Basaltmasse der Erde, von 30 □M. Flächeninhalt, eigentlich ein einziger, sehr flach ansteigender Kegel. Die höchste Erhebung besteht in einem ausgedehnten Plateau, welches den Namen Oberwald führt. Hier sind zahlreiche Buchen-, Ahorn- und Fichtenwaldungen, die aber häufig durch öde Haideflächen oder moorige Wiesen unterbrochen werden. Innerhalb dieses Oberwaldes oder des Hohen Vogelsberges liegen die höchsten Punkte der Gegend und ganz Hessens dicht bei einander: die Sieben Ahorne, 2500′, 1 M. südwestlich vom Schlosse Ulrichstein, der Taufstein, 2250′. Dort ist für die Bildungszeit des Massengebirges der Erhebungskrater zu denken. Der Taufstein bildet den eigentlichen Centralpunkt, um den sich rings in einer Entfernung von durchschnittlich 2 M. ein großentheils

1) Aus F. Altmüller Landeskunde von Kurhessen. Der Verfasser hat die Rhön mehrere Male durchwandert und gehört zu den gründlichsten Kennern derselben.

mit Wald bedecktes Plateau ausbreitet, an dessen Rande dann das Gebirge anfänglich steiler, weiterhin aber mit sehr sanfter Böschung abfällt. Die Masse floß langsam in sehr langsamer Aufeinanderfolge nach allen Richtungen der Windrose hinab und bildete so die strahlenförmig vom Hohen Vogelsberg auslaufenden Thäler. Ihre Zahl nimmt in dem Maße zu, als man sich von dem Centralplateau entfernt, so daß die langgestreckten Rücken zwischen denselben gewöhnlich nur einige hundert Schritte breit sind. Die meist flachen Thaleinschnitte sind weder Längen- noch Querthäler, sondern nur radiale Falten eines Kegels. Ueber die ganze Oberfläche desselben sind zahlreiche Basaltkuppen verbreitet, welche den die Basis bildenden bunten Sandstein durchbrechen. Am südlichen Rande des Gebirges befinden sich Salzquellen und Säuerlinge.

Der Vogelsberg, „das hessische Sibirien,“ ist insonderheit wegen seines rauhen Klimas übel verrufen. „Drei Vierteljahre Winter und ein Vierteljahr kalt,“ „Im Vogelsberg hat der Tag dreierlei Wetter“ sind Volkssprüche, und im Dorfe Heidenheim, wo drei Mann zu einer Pelzkappe gehören (einer der sie trägt und zwei die sie halten), ist sogar, wie die Leute sagen, einmal auf dem Jahrmarkt ein Jude erfroren. In der That lagern im Winter ungeheure Schneemassen auf dem Vogelsberge. Aber im Sommer ist's lieblich und wer den grünen verborgenen Wald, lebendige, sprudelnde Wasser, saftige Wiesengelände und ein interessantes Thier- und Naturleben sucht, der wende ihm einmal seine Schritte zu, statt der großen Touristenstraße zu folgen. Der Vogelsberger trägt, als ein Glied des alten hessischen Volksstammes, vor allem das Gepräge seiner Deutschheit in starken, kräftigen Zügen an sich. Fremdes Blut hat sich nicht in seine Adern gemischt und nie eine römische Ansiedelung seine Berge berührt. Er hat noch, wie Tacitus von den Katten berichtet, „einen ausdauernden Leib, nervigen Gliederbau, trotziges Gesicht, große Lebhaftigkeit und Gewandtheit, für einen Germanen viel Ueberlegung und Einsicht.“ [1])

5. Noch näher als der Vogelsberg ist der S p e s s a r t [2]) an die Rhön gerückt, ein Massengebirge, das im Westen, Süden, Osten vom Main umschlungen, im Norden von den Thälern der Kinzig, welche vom Vogelsberg scheidet, und der Sinn geschlossen wird. Gegen alle diese Flüsse steigt der Spessart schroff und steil herunter. V o r s p e s s a r t nennt man den Rand rings am Main, H i n t e r s p e s s a r t den gegen die Rhön hin liegenden, H o c h s p e s s a r t die dazwischen liegende Centralmasse. Durch alle drei Theile geht von Süden nach Norden und Nordosten ein Hauptrücken, 1400—1800′, der indessen nur sehr mählig zu beiden Seiten abfällt. Der südliche Theil heißt im Volksmunde die E s e l s h ö h e, auf welcher sich der E s e l s p f a d von G r o ß h e u b a c h bis zum O r b e r R e i s i g durch den ganzen Spessart hinzieht. Er beginnt mit dem steilen E n g e l s b e r g e und trägt westlich von Rothenfels die höchste Erhebung, den G e i e r s b e r g, 1900′; in seiner Nähe geht die Straße von Würzburg nach Aschaffenburg durch den R o h r b r u n n e r P a ß. Man glaubt, daß diese Höhe schon von den ältesten Bewohnern der Gegend

---

1) Nach einer Schilderung im „Daheim“, das mit seinen trefflichen Schilderungen von Land und Leuten in Deutschland die größte Anerkennung verdient.
2) Spechtswald; im Nibelungenliede S p e h t e s h a r t.

und nachmals von den Römern als Straße und theilweise als Grenzwehr benutzt worden ist.

Das ganze Gebirge ist ein hochbewaldeter, rauher und wilder Landstrich, der wie die Rhön, fast nur zwei Jahreszeiten hat, einen über sieben Monate langen Winter und einen kaum fünf Monate dauernden Sommer. An den nördlichen Bergwänden und in den Schluchten findet man häufig noch im Juni große Schneemassen. In der Regel ist der Sommer sehr schwül und dann in den Thälern durch das Zurückprallen der Sonnenstrahlen die Hitze drückend. Aber auf die schwülen Tage folgen nicht selten empfindlich kalte Nächte, und auch die Uebergänge der Jahreszeiten erfolgen sehr schnell. Im Hoch- und Hinterspessart ist der Ackerbau sehr unbedeutend und fast nur auf Sommerfrüchte beschränkt; nur die Kartoffeln helfen hier dem drückenden Mangel einigermaßen ab. Der Reichthum des Spessart besteht in seinen herrlichen Waldungen. Im Revier Rothenhart stehen die Eichen 150′ und darüber hoch. Aus keiner andern deutschen Waldgegend wird so viel und so schönes Eichenholz bis nach Holland ausgeführt (Holländer Holz). Bei Rohrbrunn sind die schönsten Buchen, über 100′ hoch. Die schönen Wälder beherbergen noch einen guten Stamm Roth- und Schwarzwild; im östlichen Spessart sind die wilde Katze, der Auerhahn, Geier und Uhu nicht selten. Ob dieser Baum- und Thierfülle grüßt F. v. Schlegel den Spessart als den „viel lieben Wald," und Immermann hat sein liebliches „Mährchen im Spessart" geschrieben. Anderseits spielt im Spessart mit seinen weitgedehnten, unwegsamen Wäldern gut die Hälfte aller deutschen Räuberromane. Im Jahre 1796 fielen in dem wie zu Ueberfällen geschaffenen Waldgebirge die rückziehenden Franzosen unter den Streichen ergrimmter Bauern, und der Wald erschien ihnen als petite Vendée.

Menschliche Siedelungen erscheinen nur sparsam eingestreut. In den elenden Häusern, die nicht einmal Schornsteine haben, sondern wie bei halbwilden Völkern den Rauch zum Dache hinaus lassen, wohnen durchschnittlich sieben bis neun Menschen, ein Verhältniß, welches dem der übervölkerten oberschlesischen Dörfer gleichkommt und im angrenzenden Frankenlande nur erst in den kleinern Städten wiedergefunden wird. Dafür sind dann aber auch diese überfüllten, ungesunden Häuser, die sich mit ihrer hintern Wand meist an feuchte Bergabhänge lehnen, die steten Heerde langsamen Siechthums und schnell hinraffender Seuchen. Also nicht blos der Bau der Dörfer, nicht blos die Sitte der Bewohner, nicht blos die Armuth, sondern auch ganz bestimmte Formen des Siechthums sind hier historisch. Und doch erreichen trotz alledem viele arme Leute des Spessart ein hohes Alter; das Leben in der Wildniß, das unverkünstelte, rohe Naturleben erhält den Körper zäh bei allem Elend, und die meisten der so verrufenen Bezirke des Spessart zeigen ein günstigeres Sterblichkeitsverhältniß als die Großstadt London und die bedeutendsten englischen Fabrikbezirke, deren wohlgenährte, mit Fleisch gesättigte Bevölkerung uns die Männer des modernen Industrialismus als so gar glücklich auszumalen pflegen.

Rhön, Vogelsberg und Spessart, die manches Gemeinsame haben und namentlich den Charakter rauher düsterer Strenge und knapper Armuth mit einander theilen, sind durch die Fuldischen Höhen, ein Hügelland von 1200′ mittlerer Erhebung, in Verbindung gesetzt.

§. 6. Die Fränkische Ebene, das Gebiet des Ober- und Mittel-Main.

Die Fränkische Ebene, der östliche, größere und höhere Theil der untern deutschen Hochfläche, steht an Mannigfaltigkeit und Wechsel

der schwäbischen nach. Doch ziehen von den Rändern niedrige Hügelzüge hinein oder treten in der Ebene selbst isolirt auf. Von der obern fränkischen Saale und den Rhönbergen bis zum Kessel von Bamberg strecken sich die Haßberge, bis 1540′ hoch. Ihnen gegenüber liegt am linken Mainufer der Steigerwald zwischen Eltenau und Kitzingen, die Hypotenuse eines in seinen Katheten vom Main gebildeten rechtwinkeligen Dreiecks. Hohe Punkte sind der Schwabenberg, 2200′, und der Zabelstein. Andere Höhen steigen an der Wasserscheide gegen die Donau auf, so der Schillingsfürster Wald (S. 216), 1800′, der Hesselberg nordwestlich von Wassertrüdingen, eine weithin sichtbare Landmarke, 2098′. In manchen Strecken, wie im Regnitzthale, dehnt sich vollkommene Fläche, die in dürftiger Ausstattung an einzelne Gegenden der bayerschen Hochebene oder der Mark Brandenburg erinnert. Darum rief Nicolai sein: En patria tellus! Sandige Strecken tragen magere Getreidefelder oder Kieferwald, zahlreiche kleine Teiche bieten allein Abwechselung. Eine Fahrt auf der bayerschen Eisenbahn zwischen Erlangen und Gunzenhausen giebt in den Landschaftscharakter jener Striche volle Einsicht. Einen schönen und überraschenden Gegensatz bietet das Mainthal. Hier gedeiht Wein, feines Obst und Gemüse; hier herrscht hohe Fruchtbarkeit des Bodens, die dort öfters nur durch den sorgfältigsten Anbau ersetzt werden konnte; hier gewährt Franken den Anblick eines gesegneten, volkreichen Gartens. Die Gegend von Bamberg, Würzburg und andere Strecken im Maingebiete gehören zu den fruchtbarsten und bewohntesten Strichen von Deutschland.[1])

Klimatisch ist die ganze Fränkische Ebene bevorzugt. Gegen Norden und Osten von massenhaften Gebirgen umzogen ist sie gegen die Einflüsse der Nord- und Ostwinde geschützt, dagegen dem Südwinde mehr geöffnet. Ihr Klima ist daher weit milder als in den Strichen im Norden der Maingebirge, auch milder als das des bayerschen Donaulandes, das gegen Norden offen daliegt und durch die Alpen vom Süden geschieden ist.

Der schöne Hauptfluß von Franken, bei den Römern Moenus, heißt im Nibelungenliede Mönn, bei den Schriftstellern des Mittelalters meist Moin, seltener Moine, Moenus, Mogenus, noch bei Franck Mön, und so im Würzburgischen beim Volke noch heute.[2]) Das in seinem Ursprunge celtische Wort soll Schlangenwindung (nach Andern freilich großer Fluß) bedeuten, und der Fluß trüge dann in der That einen überaus passenden Namen.[3]) Der gerade Abstand zwischen Quelle und Mündung beträgt 35 M., die Laufentwickelung 80 M.; kein anderer deutscher Fluß bildet „große Krümmen" so eigenthümlicher und weitgeschlungener

---

1) Münster: Das Erdtrich ist ganz fruchtbar: dann es bringt Gersten, Weytzen und allerley Früchten mehr dann gnug. Man findt im Teutschen Landt nicht mehr vnnd grösser Zwybeln vnd grösser Rüben dann in Francken. Bei Bamberg wechßt ein Hönigsüsse Wurtzel, die man gemeinlich Süßholz heißt, vnd das in so grosser menge, daß man sie mit Wägen wegführet. Das Franckenlandt ist wol erhawen mit hübschen Obstgärten und lustigen Wysen, ist erfüllt mit Leuten vnnd allerley nutzlichen Thieren. Die Wasser sind Fischreich, die Wäld voll Gewilds, das Volck ist ist arbeitsam, vnd geht schier niemands müssig Fraw vnd Mann. — Das Süßholz erklärt der Volksglaube für ein Geschenk der heiligen Kaiserin Kunigund.

2) Bei Münster: Meyn. Die Schreibart Main, Mayn erst seit dem 17. Jahrhundert.

3) Ob der Name in der westfälischen Möhne wiederkehrt?

Art. Das Gefäll des Main ist nicht bedeutend, und das Herunterhüpfen vom Fichtelgebirge ungerechnet ist er frei von allen Extravaganzen. Er trägt mit seiner Umgebung den Charakter der Gleichmäßigkeit und Milde. Sein Thal, das vom obersten Lauf abgesehen durch Keuper, Muschelkalk und Buntsandstein bricht, zeigt zwar häufig steile Gesteinwände, verläugnet aber in seiner Fruchtbarkeit und Cultur nicht den Gesammtcharakter des Gebiets. Der Engländer Geddes hat in dem Gedicht The banks of the Maine seine Schönheit besungen.

Wir theilen uns den Fluß zunächst in den Obermain bis zur Regnitzmündung, den Mittelmain bis zum Durchbruche zwischen Spessart und Odenwald, oder vielmehr bis zum Eintritt in die oberrheinische Ebene, den Untermain bis zur Mündung. Dies letzte Flußstück kommt bei der rheinischen Ebene zur Betrachtung.

1. Der Main fließt aus dem Weißen und Rothen Main zusammen. Der weiße Quellfluß, dessen Richtung der allgemeinen Maindirection entspricht, entspringt unter einer alten Buche am Osthange des Ochsenkopfes an der Weißmannsleiten 2350′, eine Viertelstunde vom Fichtelsumpfe. [1]) Ohne sich in Fällen kundgebende Ueberstürzung rauscht der junge Fluß zum Fröbershammer und dem Dorfe Bischofsgrün hinab, dem ersten an seinem Ufer. In einem nach Süden gerichteten Bogen wird die erste in das Thal geklemmte Mainstadt, das romantisch gelegene Berneck, 1158′, erreicht, die Stadt, die sich ihrer sieben Hügel und sieben Flüsse, und der Ruinen zweier Burgen, einer obern und untern, und einer dazwischen liegenden Kapelle rühmt. In der That mündet von rechts hier der erste größere Zufluß, die perlenreiche Oelsnitz. Schon von Berneck ab verliert der Main den Charakter eines wilden Bergwassers völlig und schlängelt sich in bequemen Wiesenthälern der Vereinigung mit dem rothen Bruder entgegen.

Die Quelle des Rothen Main liegt 1500′ hoch unter dem Felsen des sogenannten Gottesfeldes in Verknotungen des Fichtelgebirges mit dem Fränkischen Jura. Noch sanfteren Charakters tritt er bald in größere Thalweitungen als der Weiße Main; sein Thal ist noch anmuthiger und reicher. Creußen ist seine erste Stadt, Baireuth, 1019′, seine größte.

Die Vereinigung der beiden Quellflüsse geschieht nach gewöhnlicher Annahme bei Culmbach oder unter der Plassenburg, genauer eine Stunde abwärts bei Schloß Steinhausen, 913′. Von da fließt der Main in einer sehr geraden nach Westnordwest gerichteten 4 M. langen Thalstrecke fort, die in ihren Hauptzügen einen gleichförmigen Anblick zeigt und weder durch bedeutende Weitungen oder Engen, noch durch Wasserfälle oder wichtige Thaleinmündungen unterbrochen wird. Eine

---

1) Wenn auch noch Kobl den Weißen Main ganz nahe bei der Eger- und Saalquelle entspringen läßt, so muß ich dies nach eigener Untersuchung der vier Quellen im Fichtelgebirge entschieden in Abrede stellen. Ganz nahe bei der Mainquelle entspringt nur ein Quellbach der Naab, und ich zweifle nicht, daß Main und Naab wirklich aus einem früher vorhandenen Fichtelsee abgeflossen sind. Die Egerquelle ist schon entfernter, liegt aber doch noch auf der innern Hochebene; die Saalquelle dagegen auf der nördlichen äußern Hochebene ist durch den ganzen nördlichen Zug des Gebirges, und zunächst durch die Waldsteinkette von den übrigen geschieden.

Menge hübscher Dörfer und Burgen klebt an den Höhen der Thalufer. Erst wo die dem Main an Wasserfülle gleiche Rodach aus Norden einmündet, entsteht eine bedeutende Verbreiterung des Thales, eine Vermehrung der Wassermenge, die den Fluß von da ab nicht blos für Flöße und kleine Barken, sondern für größere Handlesfahrzeuge fahrbar macht. Die Rodach entsteht aus vielen kleinen Flüssen, die vom Thüringer- und Frankenwald herabkommen und sich bei Kronach zu einer Wasserader vereinigen. Sie durchfließt viele schönbewaldete Gegenden, welche seit Jahrhunderten vielen Tausend Flußanwohnern Beschäftigung und Nahrung gewähren und sowohl den unteren Mainstädten Bamberg, Würzbrrg u. s. w. viel Brennholz, als auch den Rheingegenden und sogar den Holländern reichliches Bauholz liefern. Auch kommt im Rodachthale eine weitreichende Handelsstraße aus dem Norden herab.

Unweit der Rodachmündung schwingt der Main sich nach Süden. An seinem rechten Ufer liegt hier das Städtchen Lichtenfels, wenig unterhalb auf dem linken steht das jetzt zum Schlosse gewandelte 1048 gegründete Benedictinerstift Banz, ein stattlicher Bau. Der Scheitelpunkt eines Flußwinkels, die nahe Rodachmündung, machen Lichtenfels zu einem Knotenpunkt von Straßen und Eisenbahnen.

Das Verkehrsleben des breiten Thales wird von hier an merklich bedeutender. Auf dem Flusse schießen große Flöße, Schelchen, und zuweilen auch größere Handelsschiffe herab, an seinen Ufern laufen stärkere befahrene Landstraßen und doppelt belebte Eisenbahnen dahin. Auf dem linken Ufer säumt der Fluß die nördlichen Ausläufer des Fränkischen Jura, wie den grotesk geformten Staffelberg (S. 207). Von der Höhe ragen die zwei Thürme von Vierzehnheiligen, dem Wallfahrtsort zu den 14 Nothhelfern, die 1448 auf dieser Stelle einem Hirten sich zeigten. Der flache Kessel von Bamberg, „das deutsche Italien," wie ihn Walther nennt, den der Main nun betritt, ist weit und breit von Osten, Norden, Nordwesten, Südosten und Süden her die am meisten deprimirte Bodenstelle, ein geologischer Centralpunkt. Als das Meer, das einst einen großen Theil der Fränkischen Ebene deckte, sich verlaufen hatte, blieb in dem Kessel von Bamberg ein Binnensee zurück, den die aus den Berglandschaften ablaufenden Gewässer hier bildeten, und von dessen Dasein zahlreiche kleine Seen und Sumpfstriche, die sich noch heutiges Tages in der Fläche des Bamberger Kessels finden, als Ueberreste zeugen. Der Boden desselben ist eine fruchtbare, stark bewässerte Marschgegend, in welcher alle herbeiströmenden Flüsse ihren Schlamm deponiren. Auf dem rechten Ufer strömen Itz und Baunach ein und bilden mit dem Main ein gleichseitiges Dreieck; die Grundlinie ist gegen Norden gerichtet, die Itz ein von der Spitze auf die Grundlinie gefälltes Perpendikel. Sie fließt am Bleßberge aus einer Menge kleiner Flüsse, die vom Südabhange des Thüringerwaldes herabkommen, zusammen. Dieselben führen ihre Gewässer und Flußthäler und mit ihnen auch mehrere thüringische Landstraßen bei Coburg in einen Punkt zusammen, und ergießen sich von

hier aus in einer 5 M. langen Thalfurche direct nach Süden. Bis in die Nähe von Bamberg hinab behalten Fluß und Thal dieselbe Physiognomie, dieselbe Richtung, dieselbe Wassermasse, ohne Zufluß von nennenswerthen Nebenflüssen. In einer ähnlichen, doch kürzeren Thalfurche läuft demselben Ziele, ebenfalls in südlicher Richtung, die Baunach zu. Rechts strömt unterhalb Hallstadt, 722′, die Regnitz ein, der gleich starke Doppelfluß des Mains, der eine nähere Betrachtung erfordert.

2. Die beiden Quellflüsse der Regnitz, die Fränkische und Schwäbische Rezat, scheinen sich in einer gewissen Unentschiedenheit zwischen Main= und Donaugebiet zu bewegen. Die stärkere Fränkische Rezat entspringt auf der Hohen Steig unweit der Quellen der Altmühl und Tauber. Der Brückleinsweiher, 1302′, sendet Wasser zur Rezat und zur Altmühl. Beide scheinen eine und dieselbe Richtung einhalten zu wollen. Denn die Rezat fließt bei Ansbach, 1191′, vorüber, der Altmühl 8 M. parallel und schlägt erst bei der Vereinigung mit der Schwäbischen Rezat die Richtung nach Norden ein. Auch zwischen den Quellen des schwäbischen Beiflusses und der Altmühl bei Dettenheim ist eine sumpfige Wasserfläche, welche beide Flüsse speist. Wie über das Flußgebiet scheint der Fluß auch über seinen Namen in Zweifel zu sein. Seit dem Zusammenfließen der beiden Quellflüsse heißt er Rednitz, aber nur auf 5 M. Nach der Einmündung der Pegnitz verändert das launenhafte Wasser wenigstens einen Buchstaben und heißt nun Regnitz.

Das Gebiet der Regnitz ist merkwürdig gleichmäßig gestaltet. In der Mitte läuft ziemlich gerade aus Süden nach Norden eine Hauptwasserrinne, und in diese sind in beinahe gleichen Distanzen fast gleich lange Nebenrinnen unter rechten Winkeln eingelenkt. Die beiden größern rechten Zuflüsse bilden ein Flußknie, die linken haben vollends eine ganz ähnliche Entwickelungsweise und parallele Richtung. Sie kommen sämmtlich in gerader Richtung aus Westen und münden ohne bedeutende Verzweigung unter rechten Winkeln in die Regnitz. So folgen auf einander die Zenn, die Aurach, die Aisch, der bedeutendste linke Zufluß aus dem fruchtbaren Aischgrunde, die Ebrach aus dem Steigerwald, von dem ehemals reichen Cistercienserkloster, das nur um ein Ei ärmer sein sollte als das Hochstift Würzburg.

Wir wenden uns den rechten Nebenflüssen zu. Die beiden Quellen der Pegnitz, der Forellenbrunnen und der Heilige Brunnen, liegen zwischen den Städten Creußen und Pegnitz, unweit der Quellen des Rothen Main. Unterhalb Pegnitz hat der Fluß acht Minuten lang durch den Hohlberg unterirdischen Gang. Der ganze Pegnitzlauf besteht aus den zwei schon oben bezeichneten sehr deutlich abgetheilten Hälften; unter dem Flußknie liegt Hersbruck. Die untere Pegnitz fließt gerade aus Osten nach Westen der mittlern Beckenrinne zu, in die sie unter stumpfem Winkel bei Nürnberg und Fürth einmündet. Im Oberlaufe fließt die Pegnitz rasch auf sandigem Grunde, in der Senkung der Centralrinne schleicht sie schmutzig dahin; es gehörte eine gewisse gutmüthige Genüg=

samkeit der Nürnberger Schäferdichter dazu, an den trägen Fluß ihren Namen und ihre poetische Bezeichnung anzuschließen. [1])

In der Gegend von Nürnberg und Fürth, bei der Vereinigung der Pegnitz und Regnitz, ist entschieden der Centralpunkt des ganzen Flußsystems und Thalbeckens. Von hier aus ist es bis zur Quelle und zur Mündung gleich weit in allen Richtungen. Der bedeutendste Abschnitt unterwärts findet sich bei der Mündung der Wisent. Die Entwickelung dieses Flusses hat eine auffallende Aehnlichkeit mit der der Pegnitz. Daß von der Wisent in den Fränkischen Jura eingeschnittene Thal bildet die anmuthige vielbereiste Fränkische Schweiz, die stellenweise den berühmten Landschaftsmaler Rottmann an Griechenland erinnerte. Thäler, von dem reichsten Wiesengrün bedeckt und von krystallklaren Flüßchen durchströmt, bald von Waldbergen eingeengt, bald von wilden Felsengruppen, auf deren Klippen Ritterburg an Ritterburg, Schloß an Schloß, Ruine an Ruine thront, und derer Inneres jene Tropfsteinhöhlen birgt, deren sich Humboldt bei der Höhlengruppe von Caribe erinnerte. Die pittoreske Welt des Kalksteins und Dolomits überrascht am meisten, wenn man von der reizlosen Hochfläche südöstlich von Baireuth in sie einschreitet.

In Nebenthälern der Wisent: Pottenstein unter malerischen Schloßtrümmern, Burg Rabenstein. In der Nähe die aus drei Hauptabtheilungen bestehende Sophien- oder Rabensteiner Höhle, die sehenswertheste unter allen Adelstein und der Adlerstein, drei in eine Linie gestellte Kalkfelsen, umgekehrten Kegeln ähnlich, mit weiter Aussicht zum Fichtelgebirge und den Bergen der Oberpfalz.

In und über dem Hauptthale der Wisent, und zwar im obern Stück, Städtchen Weischenfeld, von Thürmen und Trümmern umgeben, in rauher, wilder Gegend. Am Wisentknie Gößweinstein, Schloß und Wallfahrtsort auf steiler Höhe. Burg Rabeneck, da wo die Aufseß einfließt. Die Riesenburg, eine imposante Felsengruppe. Man steht auf zwei großen und weiten Felsbogen, die auf starken Säulen ruhen und mit den Seitenfelsen zwei weite und prächtige Thore bilden. Sie sind oben mit Gras und Blumen und Gesträuch bekränzt. Diese Felsenthore führen in eine geräumige Höhle mit einer großen Oeffnung und einem hohen, weit vorspringenden Dache. Die Höhle geht nicht tief hinein; aber die Höhe ihres Einganges, die stolze Decke darüber, die rauhe und mächtige Wölbung darin, die weiten Seitenhöhlen: alles erfüllt mit Ehrfurcht und Grausen. Daß jetzt die Riesenburg verschlossen und erst um den Schlüssel zu sorgen ist, vermehrt den poetischen Genuß durchaus nicht. An der untern Wisent, zwischen Waldungen versteckt, der Flecken Muggendorf.

Von den drei nahen Höhlen die Rosenmüllershöhe die schönste. Sie hat nicht so viel Großes und Erhabenes als manche der andern Höhlen, aber in der Mitte eine Gewölbeshöhe von mehr als 40', deren keine andere sich rühmen kann. Dieses Gewölbe ist mit den schönsten Stalaktiten in mannigfachen Spielen und Launen der Natur umwoben und geschmückt, mit den blitzenden Perlen des thauenden Tropfens besäet und von den Lichtern des

---

1) Der sogenannte Irrwald bei dem Dorfe Kraftshof, eine halbe Meile von Nürnberg an der Pegnitz, blieb das poetische Heiligthum der Pegnitzschäfer. Eine 1797 erschienene Reise schildert den damaligen Zustand: „Ein artiges, aus Tannen, Fichten, Eichen und Buchen erwachsenes Wäldchen; aber für die Benennung eines Labyrinths, und um sich zu verirren, doch zu klein. Dies ist das Elysium der weiland berühmten Gesellschaft der Pegnitzschäfer Sie ‚besteht noch aus 33 Mitgliedern, die jährlich jeder 1 fl. 15 kr. zur Unterhaltung dieses Wäldchens und seiner Hütten hergeben. Das Gärtchen ist 1677 angelegt. An den Bäumen hängen schwarze Tafeln, auf welchen mit goldenen Buchstaben die guten Eigenschaften verstorbener Mitglieder der Pegnitz-Gesellschaft zu lesen sind. Alle haben einen Schäfernamen angenommen, z. B. Menander, Ammarantes, Perimander (?) u s. w. Die mehrsten enthalten Lobreden in gar schlechten Versen. Aus dem Wäldchen kommt man durch eine kleine Pforte in einen Gang, der auf beiden Seiten mit Lauben von roth angestrichenen Latten eingefaßt ist, an deren Thüren allegorische religiöse Figuren und Sinnbilder mit Umschriften hängen.“

kühnen Wanderers erleuchtet von überraschendem Eindruck. Unterhalb Muggendorf Streitberg, malerisch gelegenes Dorf mit besuchter Molkenkur= und Wasserheilanstalt, überragt von dem alten Schlosse Streitberg. Gegenüber die malerische Ruine Neideck, von Kennern unter die schönsten Burgtrümmer auf deutschem Boden gerechnet.

Bei Forchheim mündet die schnelle, nie gefrierende Wisent in die Regnitz, welche von nun an schiffbar, eine mehr nordwestliche Richtung einschlägt. Das Nebengewässer ist ein schönes poetisches Flüßchen; die Regnitz mit ihrem geradlinigen Laufe, dem so ebenmäßig getheilten Wassernetze, den nützlichen aber langweiligen Hopfengärten und Tabacksfeldern an den Ufern und dem steifen Ludwigskanal zur Seite repräsentirt die Prosa der Flußwelt.

Um so mehr sehnen wir uns nach dem wunderbar gewundenen, malerischen Mittelmain. Denn hat auch die Regnitz längeren Lauf und größeres Flußgebiet — der Main, der von einem Gebirge herabfließt und zur Sommerzeit die stärkere Wasserader führt, der die Hauptrichtung von Osten nach Westen festhält, ist und bleibt der namengebende Hauptfluß.

3. Der Mittelmain ist einer der eigenthümlichsten Flußläufe von Deutschland. Gebirge und Landerhebungen verschränken sich „wie die Finger einer gefalteten Hand.“ Die Haßberge und der Spessart greifen wie die Zähne einer Säge, Zwischenräume lassend, nach Süden vor, und in diese Zwischenräume drängen sich der Steigerwald und der Odenwald hinein. In dieser so entstehenden Rinne wirft sich der Fluß hin und her, um bald im Norden, bald im Süden einen Zufluß aufzunehmen, und bildet fünf oder sechs ziemlich gleich große, sehr gerade gerichtete Flußstücke, von denen immer zwei mit einander unter mehr oder weniger spitzen oder rechten Winkeln sich zusammensetzen. Das erklärt zur Genüge, warum der so gewundene und wenig breite Mittelmain nie als Grenzscheide, als Befestigungs= und Operationslinie der Völker und Heere auftritt. Von je her verflocht er die Länder vielmehr in einander, und wer einen Theil dieses Geflechtes einmal faßte, der bemächtigte sich auch gleich des Ganzen. Wir unterscheiden im Mittelmain die nach Nordwesten gerichtete Strecke Bamberg=Schweinfurt, welche dem Obermain bis Lichtenfels ähnlich ist — das nach Norden offene Maindreieck Schweinfurt=Marktbreit=Gemünden, und das nach Norden offene Mainviereck Gemünden=Homburg=Miltenberg=Aschaffenburg.

Das nordwestliche Laufstück geht zwischen den Haßbergen und dem Steigerwalde durch. Auf einer etwa 4 M. langen Strecke sind die Ufer nicht ausgezeichnet. Dann spiegelt sich Haßfurt mit seinen Mauern und Thürmen im Strome. Rebenbedeckte Berge erheben sich zur Rechten, zur Linken der Steigerwald mit dem Zabelstein; gegenüber davon rechts taucht aus grünen Gebüschen das Schieferdach des stattlichen Schlosses Theres herauf. Eine Meile weiter unten erhebt sich am rechten Ufer über dem Dorfe Schonungen die wohlerhaltene schöne Burg Mainberg mit ihren gezackten Giebeln, und bald darauf schießt der Strom unter den Jochen der steinernen Brücke durch, die bei der reinlichen und hübschen Stadt Schweinfurt über den Fluß führt.

Bei Schweinfurt, 622', beginnt das Dreieck. Am Strome stehen die gethürmten Ruinen der Benedictinerabtei Schwarzbach, und weiter unten des Franciscanerklosters Dettelbach. Nun kommt der Strom im Herzen des Weinlandes an. Die Berge sind vom Fuß bis zum Gipfel ununterbrochen mit Reben bedeckt — nichts als Reben, so weit das Auge reicht. Selbst die Rheinfahrt gewährt nicht den Einblick in solches Rebenlabyrinth. Es folgen Kitzingen, 538', Sülzfeld, ein reicher Ort mit zehn Thürmen, Thoren und Mauern, an der Dreieckspitze Marktbreit, Frickenhausen, Ochsenfurt, 521', und Würzburg, 500', das der 350' breite Strom durchschneidet. Von hier gestalten sich die Ufer immer reizender. Die Mainfahrt hat Punkte, die dem Rhein und der Donau nichts nachgeben, ist aber für den ungeduldigen Sinn des Menschen durch ihre Windungen ermüdend. Zwischen Würzburg und Gemünden viele Ruinen, über dem Städtchen Karlstadt (Heimath des schwärmerischen Theologen) die Karlsburg. Unweit der Dreieckspitze mündet die Kleine Wern. Sie fließt von dem Mainwinkel bei Schweinfurt quer herüber zu dem Winkel bei Gemünden. Ihr Thal nimmt daher die Landstraßen auf, die von einem Winkel zum andern gehen, und könnte vielleicht auch zur Anlage eines Kanals in dieser Richtung benutzt werden, um einen großen Mainwinkel abzuschneiden.

Bei Gemünden, 450', wo Dreieck und Viereck zusammenstoßen, mündet der größte rechte Nebenfluß des Main, die Fränkische Saale. Ihr Brunnen liegt 1 M. südöstlich von Königshofen unter einer Anhöhe der Haßberge, von der ein Kirchlein der heiligen Ursula herabblickt. In einer nach Südosten geschlossenen Spirale windet sich der Fluß nach Königshofen und empfängt unweit Neustadt seinen andern Quellfluß, die Streu, aus der Rhön. Von diesem Einigungspunkte an behält die Hauptader der Saale eine entschiedene Richtung nach Südwesten bei, weicht aber in zahllosen kleineren Krümmungen von dieser Richtung ab. Da sie auf den letzten 4 M. floß- und kahnbar ist, so führt sie viel Holz und einige Waaren aus den nordöstlichen Gegenden herab. Ihr meist von anmuthigen Waldbergen eingefaßtes Thal ist im Ganzen sehr tief eingeschnitten, von hohen Ufern begleitet, und deshalb namentlich in seiner untern Abtheilung wenig geeignet zur Aufnahme von Landstraßen. Der Fluß ist daher für den Verkehr im Ganzen unbrauchbarer, als er es unter andern Thal- und Laufverhältnissen sein würde, und hat im Ganzen nicht eine seinem Größenverhältnisse entsprechende Bedeutsamkeit. Die Städte in seinem Thale nennt Münster „herrliche Flecken," aber uns erscheinen sie heute alle ziemlich unbedeutend, und die darunter einen Namen haben, verdanken denselben mehr den Reizen der sie umgebenden Natur, ihren Heilquellen oder andern Umständen, als einer durch Thal-, Berg- und Flußrichtung veranlaßten Concentration des Verkehrs. Kurz vor Gemünden verbindet sich mit der Saale von rechts her ihr größter Nebenfluß oder ihr Doppelfluß, die Sinn vom Kreuzberge. In ihrem obern Thale Brückenau. Bei der Vereinigung mit dem Main ist die Saale 100' breit.

Das Mainviereck umschlingt den Spessart, die Westlinie des Vierecks bricht zwischen Spessart und Odenwald hindurch. Auf der ziemlich gerade nach Süden gerichteten Ostseite des Vierecks Lohr an der Mündung des gleichnamigen Spessartflüßchens, Schloß Rothenfels auf röthlich schimmernden Felsen, das alte Schloß Homburg. Die Südlinie des Vierecks ist das schönste Stück des Mains, und Wertheim, 418', wieder der schönste Punkt. Amphitheatralisch steigt die Stadt zwischen Wald- und Weinbergen auf, darüber die imposanten Trümmer der im dreißigjährigen Kriege zerstörten Burg. Auch Stadt Prozelten und Freudenberg mit einer Ruine aus dem 12. Jahrhundert liegen schön, vor allen Miltenberg, 398', an der südwestlichen Ecke des Mainquadrats mit Trümmern eines 1552 zerstörten Schlosses, das malerisch auf rothem Sandsteinfelsen hängt.

Die Westlinie, das am meisten gerade gestreckte und krümmungsloseste Stück des ganzen Flußlaufs, führt bei dem Wallfahrtskloster Engelberg, bei Klein Heubach, Stadt und Ruine Klingeberg u. s. w. vorüber und endet bei Aschaffenburg, 368'. Vielleicht bahnte der Fluß sich hier seinen Weg nicht selbst, vielleicht wurde er ihm durch eine gerade durchsetzende Erdkluft vorgezeichnet.

Der größte Zufluß des Mainvierecks ist die bei Wertheim mündende Tauber, „nit ein geringer Fluß." Sie entspringt auf dem terrassenartigen Absatz, der mitten zwischen Neckar=, Main= und Donauzuflüssen aus Südwesten nach Nordosten streicht, aus einem Teiche, der den Namen Taubersee führt, „bei dem Dorfe Wertingen, hinter der Stadt Rotenburg." [1]) Sie ist im obern sehr raschen Laufe mit Kocher und Jagst völlig parallel und scheint sich dem Neckar zuzuwenden. Allein in dem Punkte der größten Annäherung bei Mergentheim nimmt sie plötzlich eine andere Richtung an, biegt nach Nordnordwesten um und fließt dem Main zu. Wie jene Parallelzuflüsse des Neckar stellt die Tauber ein sehr schmales Flußgebiet dar, von dessen Grenzen nur ganz kurze Flußadern herzulaufen. Bei Bischofsheim wird sie kahnbar. Ihr Thal, der Taubergrund, ist ein Garten an Fruchtbarkeit und Schöne.

Bei Miltenberg mündet die Mudau, und unterhalb aus dem Odenwald der Mümling und Gernsprenz. Beide Nachbarflüßchen bieten in ihrer ganzen Entwickelungsweise einen auffallenden Parallelismus dar. Sie sind beide gleich lang, kommen beide erst aus Süden, schwingen sich beide mit einem Bogen erst nach Nordosten, dann direct nach Osten herum. Der Gernsprenz gegenüber mündet bei Aschaffenburg die Aschaff. Mit der Lohr bildet sie gleichsam die vierte Wasserseite des Vierecks, wie die Wern die Grundlinie des Dreiecks bildet.

4. Der Main als Straße des Verkehrs und der Schifffahrt angesehen, bietet mannigfache Gunst, aber auch Ungunst der Verhältnisse. Sein ruhiges und stilles Wesen scheint die Schifffahrt zu begünstigen; sie hat nicht mit Klippen oder Strudeln zu kämpfen. Mit Ausnahme seiner Quellengebiete und einzelner Strecken seines Unterlaufs fließt der Main auch durch ein Land, das wenig Sümpfe, unwegsame Felsen und Gebirgslandschaften hat, in welchem der Verkehr, Waaren= und Personentransport und Wegebau in allen Richtungen ziemlich leicht ist, so daß man überall sowohl längs der Ufer der Flüsse fortkommen, als von den Seiten her zu den Flußadern hin ohne allzu große Schwierigkeiten gelangen kann. Der Fluß theilt sich auch fast gar nicht in Arme, sondern hält seine Gewässer in seinem tief eingefurchten Thale fast immer in einem einzigen und beinahe durchweg gleichbreiten Kanale zusammen, der auch nirgends durch Bildung von Seen und Wasserbecken unterbrochen wird. In Folge dessen ist auch der Uebergang über den Main und seine Ueberbrückung stets ziemlich leicht gewesen; alles überaus günstige Verhältnisse, die durch Fürsorge der bayerschen Regierung und Beschränkung der Zölle noch gesteigert sind. Wäre nur die Wasserfülle mächtiger oder gleichmäßiger! Aber das ganze Regnitzgebiet besteht aus niedrigem

---

1) Riehl, der 1865 einen trefflichen Aufsatz über die Tauber und die Tauberstädte in der Allgem. Ztg. veröffentlichte: „Man kann nicht einmal unbestritten sagen, in welches Herren Lande die Quelle der Tauber liegt. Der Fluß entspringt in Bayern und in Würtemberg — wie man will: denn die Bayern sagen, sie entspringe hüben, die Würtemberger, sie entspringe drüben. Jedenfalls entspringt sie an der Grenze.

Lande, das nur einmal im Jahre, zur Zeit der Schneeschmelze, reichliches Wasser giebt. Die Gebirge im Norden und Osten des Gebietes gehören zu den mittelhohen, die das Abträufeln der Schneemassen zwar etwas in den Sommer hinein verlängern, aber doch in der Mitte desselben damit aufhören. Daher ist die sommerliche Ebbe des Mains tiefer als die des Rheins und steht zu der Frühlingsflut in größerem Contraste als bei diesem.[1]) Und nun die Krümmungen! Im Durchschnitte sind die großen Entfernungen im Maingebiete zu Wasser doppelt so weit als zu Lande. Aber, wie Kohl bemerkt, können die sämmtlichen Abschnitte des Mains wegen der einem jeden eigenthümlichen Richtung als ganz besondere, für sich bestehende Flußbahnen, und wiederum wegen ihres ununterbrochenen Zusammenhanges mit dem Ganzen des Mains als Theile dieses Flusses aufgefaßt werden; sie spielen daher eine doppelte Rolle, erstlich eine jedem Stücke eigene, und dann eine, die sie mit dem ganzen Flußfaden gemein haben. Jedes Stück kommt aus einer ganz verschiedenen Gegend her und zielt auf eine ganz verschiedene Gegend hin, und wird zwischen beiden als ein verbindender Kanal benutzt. Das Flußstück zwischen Gemünden und Wertheim z. B. kommt aus den Gegenden der Fränkischen Saale und zielt auf die Taubergegenden hin. Es verbindet keine andern Abtheilungen des Maingebietes so innig wie diese Gegenden, die daher auch unter einander einen lebhaften Verkehr mittels jenes Mainstückes unterhalten. Alle Ladungen von der Saale her, die für die Taubergegend bestimmt sind, werden in Gemünden ein- und bei Wertheim ausgeschifft und umgekehrt. Aehnlich verhält es sich mit der Regnitz und Rodach, welche durch das Mainstück Lichtenfels-Bamberg verbunden sind. Ueberhaupt bietet das ganze Maingebiet die trefflichsten Verbindungen nach allen Himmelsgegenden und Flußgebieten. In das Werragebiet führt die Werra, die mit ihrem Thale sich bis auf wenige Meilen Entfernung zur Hauptader des Maingebietes heranzieht, und von da aus einen langen und geraden Fluß- und Thalkanal zur Weser und zur Nordsee hinab bildet. Sehr frühzeitig schon bildete sich ferner eine Handelsstraße vom Main über den Frankenwald ins Elbgebiet, und namentlich zu den Ebenen Sachsens und dem großen Markte von Leipzig. Es ist einer der Hauptgüterzüge Deutschlands, einer der vornehmsten Verbindungswege zwischen dem Süden und Norden. Die Eger ist gleichsam eine Fortsetzung des Weißen Main nach Böhmen. In den Westen führt der Untermain. Die Regnitzstraße greift tief in das Donauland. Mit dem Neckar- und Donaugebiete fließt das Mainland überhaupt zusammen.

Die freie Verbindung mit Donau- und Neckargebiet hat die historische Stellung des Maines bedingt. Er theilte der Hauptsache nach fast immer die Geschicke Süddeutschlands; der Untermain wurde bei allen Grenz- und Territorialbestimmungen vom Mittelmain getrennt.

---

1) Die Wasserhöhe bei Frankfurt ist in den 30 Jahren von 1826—1855 genau beobachtet. An einem Tage ist der Fluß 20′, an vier Tagen 15′, unter 1′ bagegen an 1361 Tagen gewesen.

§. 7. Die Schwäbische Ebene und der Neckar.

Die Schwäbische Ebene erstreckt sich von dem Quellbezirk des Neckar 25 M. nach Nordosten zur Tauber; die größte Ausdehnung von Süden nach Norden und von Osten nach Westen beträgt 15 M., der Flächeninhalt etwa 170 □M. Die Hauptabdachung folgt dem Neckar, dessen Ober- und Mittellauf der Schwäbischen Ebene angehört. An seinem Quellbezirk ist die Ebene 2000′, da wo der Fluß austritt, ist sie noch 440′ über dem Meere. Das wellenförmige Hügelland hat Aehnlichkeit mit der nördlichen, flachhügeligen Schweiz. Zwar fehlen die Seen und der Alpenhintergrund, aber die größte und lieblichste Mannigfaltigkeit fehlt dem Neckarlande nicht. Alle Bodenformen im kleinen, anmuthigen Maßstabe folgen sich in raschem Wechsel: Ebene und Hügel, Flußthäler und Thalmauern, Landrücken, Waldungen und Felder. Die Schwäbische Ebene in Deutschland im Kleinen. Der liebliche Wechsel wird vornehmlich durch die Flußthäler erzeugt. Sie sind von den Flüssen tief eingegraben, bis oft nur 400—500′ absoluter Höhe und fließen zwischen hügeligen oder wandartigen Rändern der Hochebene. Das Neckarland, unter einem milden Himmel mit fast südlichem Gepräge gelegen, ist eine der gesegnetsten Landschaften von Deutschland: in den Thälern Rebengelände und Obstwälder, auf den Höhen wogende Aehrenfelder und üppiger Buchenwald, alte thurmreiche Städte und reiche lachende Dörfer.

1. Der Neckar theilt die Hochebene in eine westliche und östliche Hälfte. In beiden erheben sich Hügelzüge und Landrücken, die mit den in Südwesten und Südosten einschließenden Gebirgen einen mehr oder minder deutlichen Zusammenhang haben.

Die westlichen Gruppen stoßen an die letzten Gebirgsstufen des zur Schwäbischen Hochebene sanft abfallenden Schwarzwaldes und werden von einigen Geographen als Neckargebirge zusammengefaßt. Unterhalb Tübingen bis gegen Herrenberg und Böblingen erhebt sich der mit prachtvollen Buchwäldern bedeckte Rücken das Schönbuch in der Weiler Platte, 1825′. Ihm schließen sich im Norden die Filder an, ein überaus fruchtbares Plateau mit reichem Getreide- und Gemüsebau, an 3 □M. groß. Es geht in die Stuttgarter Berge über mit der Solitude, 1450′, und dem Bopser, 1490′. Bis zur Enz dehnen sich wieder Ebenen: das Obere Gäu, 1300—1400′, das untere oder Strohgäu, eine sehr fruchtbare Landschaft, und die Ludwigsburger Ebene, 830′. Stolz und frei erhebt sich isolirt der Tafelberg des Asperg mit der durch Schubart's zehnjährige Gefangenschaft bekannten Bergfeste zu 1075′, „die Bastille von Würtemberg", doch ist sie, den Fuß in Reben, mehr lieblich als grauslich anzusehen. Nördlich der Enz ziehen langgestreckte wellige Rücken des Stromberg durch, im Burgberge, 1200′, noch nödlicher der Heuchelberg, in der Warte, 970′.

Die östlichen Gruppen stehen zum Theil mit der zur Schwäbischen Ebene plötzlich und jäh abstürzenden Alp und ihren nordöstlichen Ausläufern in Verbindung. Unmittelbar von der Alp geht der Schurwald aus und streckt sich als ein 1 M. breiter Hochrücken zwischen Fils und Rems bis zum Neckarthal. Auf dem in dasselbe abstürzenden Rothen Berge, 1400′, stand das Stammschloß Wirtineberg, jedoch in einer neuern, erst von 1525 datirenden Gestalt; jetzt die griechische Gruftkirche der Königin Katharina von Würtemberg, eine Rotunde mit vier Säulenvorsprüngen. Noch höher ist der Kornberg, 1553′. Zwischen Rems und Murr, dem vorigen parallel, der Welzheimer Wald, ein Ausläufer des Albuch, mit Nadelwäldern besetzt, „ein Schwarzwald im Kleinen". Der höchste Punkt 1553′. Die Ellwanger Berge zwischen Bühler und Jagst stehen mit dem Herdtfelde in Verbindung und erreichen im Schloßberge von Ellwangen 1593′. Die drei folgenden Hügelberge haben mit dem Schwäbischen Jura keine unmittelbare Verbindung. Unterhalb der Murr ziehen sich nordwestlich bis in die Gegend von Heilbronn die Löwensteiner Berge mit dem 1668′ hohen Stuksberge und dem zum Neckar fallenden Wartberge. Oestlich von den Löwensteiner Bergen auf dem linken Ufer des Kocher die Waldenburger Berge, 1573′; auf dem letzten in das Hügelland fallenden Vorsprunge das Bergschloß Waldenburg. Zwischen Kocher und Bühler, zwischen Waldenburger und Ellwanger Höhen die Berge von Limpurg, 1700′.

2. Auf der Baar, jenem Plateau, das Jura und Schwarzwald zusammenknüpft, liegt oberhalb des Dorfes Schwenningen und $^3/_5$ M. ostsüdöstlich von dem Städtchen Villingen eine sumpfige, torfige Ebene, die zum Rhein- und Donaugebiete Wasser schickt. Aus steinerner Einfassung, 2150′ über dem Meere, rinnt ein Riesel, nur $^1/_2$ Zoll breit und 1 Zoll tief; aber dabei lesen wir die Worte, die Herzog Eberhard Ludwig einhauen ließ: „Ursprung des Neckars",[1] die Jahrzahl 1733 und das Wappen von Würtemberg. In der Nähe steht eine Tanne, 20′ im Umfange, der Hölzliskönig. Bald erstarkt der dünne Wasserfaden zum Bache und treibt unterhalb Schwenningen Mühlen. Zwei Flüßchen, die stärkere Eschach, von links, die Prim von rechts, können als zweiter und dritter Quellfluß gelten. Bei Rottweil, 1699′, ist der Neckar fertig.

Der 8 M. lange, nach Norden, dann nach Nordnordosten gerichtete, der Schwarzwald-Direction folgende Oberlauf des Neckar reicht bis Horb, 1200′. Er hat auf dieser Strecke 960′ Gefäll und fließt als schmales, wildbrausendes Bergwasser in einem 300′ tief eingeschnittenen Thale, schon für Holzflößerei wichtig.

---

1) Erst bei späten Schriftstellern als Niger und Nicer erwähnt. Bei den mitteldeutschen Chronisten Neccarus, Necar, Nekkar, selten Nekkara oder Nechora.

Der 24 M. lange Mittellauf des Neckar zerfällt in drei Stücke: das ostnordöstliche, der Alp parallele Stück von Horb bis Plochingen, das nordnordwestliche bis Eberbach, das südwestliche bis Heidelberg, das außerhalb der Schwäbischen Ebene zwischen Odenwald und Schwarzwald eingesenkt ist.

Das Thal des mittlern Neckar besteht in der Ebene aus eine Reihe kesselartiger Weitungen, die $^1/_4$ — $^1/_2$ M. breit und durch enge Durchbruchsstrecken verbunden sind. Die Weitungen bieten sanfte, die Engen steilere Formen. Im ostnordöstlichen Stücke folgen die Kessel von Rottenburg, 1040′, Tübingen, 978′, Plochingen, 772′, in welchen auch meist die Zuflüsse münden. Links empfängt der Fluß auf dieser Strecke keine bedeutenden Verstärkungen: die Ammer, welche bei Tübingen hinzukommt, ist der größte linke Zufluß. Von rechts münden zahlreiche Bäche der Alp, Eiach, Starzel, Steinlach, Echatz, Erms. Ihre Thäler sind oben ziemlich unfruchtbar, werden aber im Herabsteigen immer fruchtbarer und erlangen da, wo sie in das Neckarthal münden, ihre größte Bewohnbarkeit. Der Neckar selbst sammelt das fruchtbare Erdreich, das ihm von der Alp herab zugeführt wird, in seinen Weitungen, welche für Anbau und Straßenverbindung wichtige Stellen sind. Von Tübingen abwärts fängt die Rebenbegleitung an, die den Fluß in der Ebene nicht wieder verläßt.[1])

In der Nähe des Wendepunktes nach Norden findet ein Hauptdurchbruch durch einen breiten Landrücken statt und der Fluß tritt in das Becken von Eßlingen, 719′.

Der Neckar wird breiter und tiefer, sein Thal immer reizender. Bei der Mündung des Stuttgarter Thales erweitert sich das Neckarthal zu dem fruchtbaren Kessel von Cannstadt, 658′, der eine Menge fossiler Knochen in seinem Schoße birgt und salinisch kohlensaure Eisenwasser aus demselben aufsprudeln läßt; von hier beginnt seit dem Herzog Eberhard Ludwig die Schiffbarkeit des nun 1000′ breiten Flusses, der an dieser Stelle sein Paradies durchfließt. Das alte Cannstadt breitet sich am rechten Ufer in reizender Lage aus. Das üppigste Rebenlaub kleidet seine sonnigen Hügel, deren Höhen und tiefere Thaleinschnitte von Obstwäldern bedeckt und ausgefüllt sind; breite Weidenpflanzungen auf frischen grünen Wiesen ziehen sich zu beiden Seiten des Flusses hin; die Hügel tragen Kirchen, zu denen sich nur die letzten Häuser der an ihrem Abhange gelagerten Dörfer hinziehen. 3 M. unterhalb Cannstadt beschaut sich das freundliche Marbach im Neckar, die Riesenstadt, wo in Heidenzeiten ein Riese gehaust und am 10. November 1759 Schiller geboren ist.[2]) Wieder wird ein bedeutender Landrücken durchbrochen, den auch die Bahn in einem 1000′ langen Tunnel durchsetzt. Lauffen hat von dem starken Gefälle des Neckar seinen Namen. Malerisch liegt auf einer Felseninsel die Oberamtei und gegenüber die Kirche der heiligen Regiswind, die von ihrer Amme in den Neckar gestoßen ward. Nun ist der Eintritt in das schöne Becken von Heilbronn gewonnen. Sonst wurde hier die Schiffbarkeit des Neckar unterbrochen. Es

---

1) „Neckerweine, Schleckerweine" sagt das Volk, und Schiller fragt:

Ein Wirtemberger ohne Wein,
Könnt der ein Wirtemberger sein?

2) In Marbach, sagt ein Volksprüchwort bedeutsam, giebts gute Gesellen.

sind Felsen, Wirbel und Untiefen im Flusse, Ueberreste der Berghöhen, die er durchsägt hatte. Seitdem diese Stelle durch den Wilhelms-Canal umgangen worden ist, geht eine bequeme Schifffahrt weiter hinab. Nichts desto weniger bleibt aber doch noch hier eine Abstufung der Schiffbarkeit des Flusses. Seine Wassermasse, Tiefe und Breite vermehren sich hier bedeutend, so daß ihn von hier an größere Schiffe und Flöße befahren können, und er auch nur bis hierher von seiner Mündung an dampfschiffbar gemacht werden konnte. Drei Stunden unterhalb der blühendsten Neckar-Handelsstadt Heilbronn liegt Wimpfen im Thal und darüber Wimpfen am Berg an der Stelle der alten Römerstadt Cornelia. Immer mehr rücken abwärts die oft mit schönen Burgruinen geschmückten Berge — auf Hornberg wohnte einst Götz von Berlichingen — zusammen, bis bei Eberbach der eigentliche Durchbruch zwischen Odenwald und Schwarzwald beginnt.

Der Mittelneckar empfängt die größten Zuflüsse. Auf der linken Seite mündet der Doppelfluß des Neckar, die Enz. Sie entsteht auf dem Schwarzwalde aus der großen und kleinen Enz, die große aus dem eigentlichen Enzbrunnen, 2354′, dem Kaltenbach und Popelbach. „Dann gehts durch Tannenwälder — wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.“ Dort liegt Wildbad, ein besuchter Badeort. Bis dahin fällt die Enz 1021′ und tritt bei Pforzheim aus dem Schwarzwalde. Rechts empfängt sie die starke Nagold (Nagalta im Leben des heil. Wilhelm von Hirsau. Pertz, XIV. 214) mit der Würm und mündet bei Besigheim, 551′, in den Neckar. Der im Ganzen nach Nordosten gerichtete Fluß wird zum Holzflößen benutzt.

Auf dem rechten Ufer empfängt der Neckar zwei parallele Flußpaare, zwischen denen die kleinere Murr einmündet.

Das erste Flußpaar ist von Osten nach Westen gerichtet. Die Fils entspringt bei Wiesensteig auf der Alp und lenkt mit einer nach Südosten geschlossenen Spirale in die westliche Richtung. In ihrem freundlichen zwischen Kalkwänden streichenden Thale voll Wiesengrund zieht sich die Eisenbahn von Ulm nach Stuttgart und steigt dann in kunstvollem Bau die rechte Thalwand hinauf. Die Mündung erfolgt bei Plochingen am Wendepunkte des Neckar. Die Rems aus dem Albuch hat fast von der Quelle an westliche Hauprichtung und mündet bei Neckarems. Auch in ihrem Thale an Hohenberg, Lorch und Hohenstaufen vorüber zieht eine Bahn, von Nördlingen nach Stuttgart.

Noch merkwürdiger ist das zweite, erst nördlich, dann nordwestlich, endlich südwestlich strömende Flußpaar Kocher-Jagst (Jaxt). Sie sind die bedeutendsten Nebenflüsse des ganzen Neckargebietes und zugleich die merkwürdigsten dadurch, daß sie in allen Beziehungen einen so auffallenden Parallelismus darbieten, wie selten zwei Flüsse. Beide entspringen nahe bei einander, beide laufen mit denselben Krümmungen zuerst nach Norden, dann nach Nordwesten und ergießen sich ganz dicht bei einander in den Neckar; beide haben dieselbe Länge von etwa 20 M. und ein fast gleiches, sehr bedeutendes Gefälle, daher auch beide ihren Namen mit derselben Beziehung empfangen haben sollen, die Jagst von ihrem jagenden, der Kocher von seinem kochenden Gewässer. Der Kocher (bei Aelteren

Kochen) fließt südlich von Aalen aus dem Rothen und Schwarzen Kocher zusammen; sein tief zwischen Albuch und Herdtfeld eingeschnittenes oberes Thal ist für eine Verbindung von Rhein und Donau von großer Wichtigkeit, da es sich gleichsam in dem Thale der Brenz nach Süden fortsetzt. Unter seinen Nebenflüssen haben wir die Bühler als Berggruppentheilerin genannt. Die Jagst hat ihre Quelle in den Ellwanger Bergen. Auf dem Unterlaufe sind die Parallelflüsse zuweilen nur $^1/_4$ M. von einander entfernt und münden auch in solcher Nähe, der Kocher bei Kocherheim, die Jagst bei Jagstfeld, 455′.

§. 8. Die Oberrheinische Tiefebene und ihre Seitenwälle.

Steigen wir aus der Schwäbischen Hügelebene die sanften östlichen Abhänge von Schwarzwald und Odenwald herauf, so bietet sich auf der Höhe ein überraschender Anblick. Prallig und steil fällt das Gebirge zu unsern Füßen in eine durchschnittlich 3—6 M. breite, meist ganz wagerechte Ebene: hindurch zieht der Silberstrom des Rheins, und jenseits hebt sich von neuem ein Gebirgswall steil hinauf, die Mauer des Wasgau und der Haardt. Zwischen den Bergwällen liegen die 200 □M. großen Oberrheinischen Niederlande, nicht wie die Niederrheinischen an der Nordsee die letzte Senke eines Tieflandes, sondern ein Flachlands= und Tieflandsstrich mitten im Hochlande. Die 40 M. von Südsüdwest nach Nordnordost geneigte Tiefebene, eine ganz eigenthümliche Erscheinung des deutschen Berglandes, bildet einen mächtigen Spalt der Erdrinde, der mitten im zusammenhängenden Gebirgslande aufklaffte und die Seitenkanten auseinander warf. Der Grund ward durch Alluvion strömender Gewässer ausgefüllt und geebnet.

Das Oberrheinische Becken zerfällt deutlich in eine kleinere obere und untere größere Hälfte: der Theilungspunkt liegt bei Straßburg. Dort treten die Berghöhen zu beiden Seiten etwas hervor, der flache Boden von einem Bergfuße zum andern ist kaum 2 M. breit, während er oberhalb und unterhalb eine Breite von 5—6 M. zeigt. Auch beginnt hier in der Mitte des Beckens zu beiden Seiten eine andere Formation der Gebirge. Zugleich sind die oberhalb und unterhalb dieses Punktes gelegenen Stücke des Beckens in Bezug auf Abdachung und Richtung etwas verschieden. Das obere Stück fällt rascher, schroffer, das untere sanfter ab. Der Rhein hat in beiden Theilen ein anderes Gefälle und verändert zugleich an dem Scheidepunkte seine Richtung ein wenig. Auch der See, welcher einst das Ganze ausgefüllt, hatte hier vermuthlich einen Abschnitt und theilte sich von hier aus in eine obere und eine untere Hälfte.

Dieser ehemalige See, den schon G. Forster annahm und Kohl mit solcher Anschaulichkeit schildert, stand in dem Becken so lange, als

die Wände desselben noch auf keiner Seite durchbrochen waren. Alle von den benachbarten Höhen hinabfließenden Gewässer sammelten sich in der Tiefe und bildeten eine zusammenhängende Wassermasse, die nur im Norden einen niedrigen Bergriegel oder einen durch vulkanische Vorgänge angebahnten Spalt (den jetzigen Mittelrhein) traf, durch den sie ihren Ueberfluß abließ. Je mehr das strömende Element diesen Spalt ausarbeitete, desto tiefer sank der See herab. Vermuthlich lief er zuerst in seinem südlichen Theile oberhalb Straßburg aus, und stand am längsten in seinem nördlichen in der Gegend von Mannheim und Mainz. Mit dem Sinken des Sees ging auch die Ausbildung einer Hauptrinne in der Mitte, und die Formirung vieler kleiner Rinnen oder Flußthäler zu den Seiten fort, indem die Gewässer nun nicht mehr von vorn herein in den See fielen, sondern längere Wege zu machen hatten und sich dabei die bequemsten Bahnen aufsuchten. Wir können daher hier überall die Quellen der Flüsse als älter, die Mündungsgegenden als jünger bezeichnen, wie auch der Rhein selber als Fluß in den obern Gegenden dieses Beckens älter ist als in der untern. Mit dem großen Seen- und Stromcomplexe im Aar- und Bodenseebecken war dieser untere See wahrscheinlich auf dieselbe Weise verbunden, wie es noch jetzt die großen Seebecken des Lorenzstromes sind, durch eine Seenenge oder durch einen hohe Wasserfälle bildenden kurzen Fluß, der sich immer mehr verlängerte, je mehr beide Seen zurücktraten, je tiefer das Strombett ausgegraben und je mehr die Felsenriegel und Querbänke abgeflacht wurden. Allmählig dehnte sich die kurze Seenenge zu einem langen Strome aus, und die verschiedenen Stücke desselben setzten sich zu einer ganzen, ebenmäßig fließenden und zusammenhängenden Flußlinie, dem Rhein, an einander.

Von der Vergangenheit richtet sich nun der Blick auf die Gegenwart. Die Bergumwallung der Ebene muß zunächst in das Auge gefaßt werden.

Die großen südnördlich gestreckten Mauern, Wasgau und Schwarzwald, mit ihren beiderseitigen Fortsetzungen zeigen einen überaus merkwürdigen Parallelismus. Steil fallen beide in das Oberrheinische Becken, während sie auf der andern Seite sich sanft in die Plateaulandschaften von Schwaben und Lothringen hinabsenken. Steil setzen sie im Süden mit dem Feldberge und dem Elsasser Belchen wie mit zwei mächtigen Vorgebirgen ein. Die ganze südliche Hälfte der Wälle ist die bei weitem höhere und die Gebirge sind auf dieser Strecke überwiegend aus Urgestein zusammengesetzt. Mit dem unteren Becken beginnt auf beiden Zügen eine Verflachung: der bunte Sandstein gewinnt über den Granit die Oberhand. Im Norden des niedrigen Mittelgebirges heben sich die Wälle aufs neue, ohne die gewaltigen Formen der südlichen Hälfte wieder zu erreichen. Beide Wälle zeigen endlich einander ziemlich gegenüber merkwürdige Walllücken oder Einlasse, die in historischer und commercieller Hinsicht von höchster Bedeutung sind. Das Wasgau flacht sich an der Mitte des Beckens nach beiden Seiten ab. Bequeme Thäler greifen hier aus Osten und Westen her durch und bahnen einen

Naturweg an, der von uralten Zeiten her von Einwanderungen, Armeen, Chausseen aus Westen benutzt wurde, und den wir als eins der hauptsächlichsten natürlichen Thore im Westen betrachten können. Und diesem Thore von Zabern steht im Schwarzwalde, der hier nur wenige Stunden, nur ein Viertel so breit ist als im Süden, das Thor von Pforzheim gegenüber, ein von der Römer Zeiten her benutzter Einlaß. 10 — 12 M. unterhalb wird der Westwall von der mächtigen Senke von Kaiserslautern durchsetzt: gegenüber bricht der Neckar durch die östliche Mauer.

Die östliche Mauer.

1. Das hohe Südstück des Ostwalles bildet der Schwarzwald, die Silva Marciana oder Abnoba der Römer, nach dem Riesengebirge und dem Böhmerwald die mächtigste Erhebung im deutschen Mittelgebirge.[1]) Vom Rheinknie bei Basel streckt er sich 22 M. lang und 5 — 6 M. breit bis zum Thore von Pforzheim. Die Berge von da bis zum Neckar noch Schwarzwald zu nennen, dazu berechtigt weder der Sprachgebrauch des Volkes noch die geognostische Construction jener nördlichen Höhen.

Der Schwarzwald besteht geognostisch und orographisch aus zwei Hauptgebilden. Der obere Schwarzwald, aus Granit und Gneis gebaut, ist ein Massengebirge mit tiefen, in verschiedenster Richtung streichenden Thalspalten; der untere ein Buntsandsteinplateau. Das die ganze Breite des Zuges von Südsüdost nach Nordnordwest schneidende Thal der Kinzig scheidet oberes und unteres Gebirg.

Der obere Schwarzwald hebt sich auf der Süd- und Westseite für das Auge wie eine steile Wand aus dem Rheinthale und erscheint da in düsterer, imposanter Mächtigkeit. Nach Osten und Südosten sanfter abgedacht fließt er nach dieser Seite mit der Schwäbischen Alp zusammen. Die Mittelhöhe beträgt 2500 — 3000′. Ein Hauptkamm tritt nicht hervor, wohl aber einzelne Gruppen, durch enge, tiefe, gewaltsam in das Gebirge gerissene Thäler der Rheinzuflüsse von einander geschieden. Eigenthümlich sind mehreren Hochthälern kleine Seen in der Höhe von 2500 — 3400′, die früher größern Umfang gehabt zu haben scheinen. Ablagerungen von Kiesgeschieben und Sand in jetzt seelosen Thälern deuten auf einstige weitere Verbreitung dieser Hochseen.

---

1) Seb. Münster: „Was hinder dem Breißgöw vnd vndern Marggraffeschafft gegen Orient ligt, wird der Schwartzwald zu vnsern zeiten genennet, thut dem gantzen Rheinstrom Bawholtz gnug geben. Dieser Wald hat vorzeiten geheissen Hercinia sylua: das ist, Hartzwald, vnnd auch wie etlich wöllen auß Marcellino probieren, Martiana sylua: das ist, Mars Wald, vnd ist gangen durch das gantz Teutschlandt biß in Thraciam, daz gegen Constantinopel zu ligt: aber der breite nach haben jn die alten Historici biß gen Heydelberg vnd Speyer gestreckt. Er hat in jm begriffen den Schwartzwald, wie er jetzt vorhanden ist, den Hagenschieß, den Otenwald, den Speßhart, den Thüringer Wald, den Böhemer Wald, vnd andere mehr Wäld durch Poland." — Der Name Schwarzwalde so viel ich weiß zuerst bei Eckehard Casus S. Galli c. 3. Pertz, II. p. 110. Nigra silva im Leben des heiligen Wilhelm von Hirsau, Pertz, XIV, 218; ebend. p. 432.

Da im Schwarzwalde alles Sanfte dem Osten, das Wilde und Erhabene dem Westen und Süden angehört, so sind auch die höchsten Gipfel allerwärts nach Westen oder Südwesten vorgeschoben und liegen westlich von der Wasserscheide zwischen Rhein und Donau. Den Centralknoten und Kern des Gebirges bildet die erhabene Gruppe des Feldberges, welche eine Richtung von Nordost nach Südwest deutlich erkennen läßt. Drei Gipfel des Gebirges, die 4000′ übersteigen und zwei über 3500′, sind in diese Gruppe zusammengedrängt.

Der Feldberg, 4601′, ragt aus dem Schwarzwalde nicht so imposant hervor, als etwa der Brocken aus dem Harze oder der Inselsberg aus dem Thüringerwalde: nur von einigen Punkten aus gesehen, wölbt sich sein mächtiger Buckel hoch über die Umgebung empor. Aber schon die ganze Umgebung, die an Hochgebirgsgegenden erinnern könnte, kennzeichnet ihn als König des Waldes. An sechs Thäler gehen von ihm aus, und im Osten lehnt sich an den Feldberg das über 3000′ hohe rauhe Plateau, über welches sich die Straße aus dem Höllenthale nach Lenzkirch windet. Die Hochseen des Waldes lagern sich an diesen Hauptberg. Dort ist an dem Osthange der kleine Feldsee, 3400′, 1 M. nördlich der Titisee, 2600′, 1¼ M. südöstlich der Schluchsee, 2800′. (S. 193.) Der Feldberg wird nicht so häufig, als etwa die eben genannten Höhenpunkte nord- und mitteldeutscher Gebirge bestiegen, denn er steht nicht als hochnöthig im Touristen-Katechismus, und die Ascension ist etwas beschwerlich, wenn auch im hohen Grade lohnend. Gewöhnlich wird sie vom Sternen-Wirthshause im Höllenthale aus angetreten. Der sehr steile Thalrand ist ein saures Stück Arbeit. Dann geht das Steigen mähliger, ermündet jedoch durch lange Dauer. Endlich ist „das Höchste“ der höchste, ganz sanft gewölbte Rücken erreicht, wo ein Aussichtthurm steht; völlig kahl dient es Heerden als eine Alpentrift; Viehhütten, nach den nächsten Ortschaften benannt, liegen nach verschiedenen Seiten hin unter dem Gipfel.[1]) Die Aussicht vom Feldberge ist lange nicht so berühmt als sie verdiente. Der ganze Horizont ist von Gebirgen geschlossen. Im Süden die Schneekette der Alpen, im Westen im langen blauen Zuge der Wasgau, im Norden und Nordosten der Schwarzwald, im Süden steigen die Kegelgebirge des Hegau auf.

Vom Feldberge laufen vier Bergäste aus: zwei nordwestliche gegen die Ebene hin, von denen der südliche mit dem 3980′ hohen Erzkasten oder Schau ins Land endigt. Ein südöstlicher Zug ist gegen den Schluchsee gerichtet und erreicht in der Bärhalde 4083′. Der südwestliche Hauptzweig trägt den Belchen, 4355′, und endigt über Badenweiler mit dem Hoch Blauen, 3568′.

Während die Feldberggruppe an den Südwestrand geschoben ist, liegen 2—3 M. nördlicher andere Hochgipfel, die man zu einer Kandelgruppe zusammenfassen könnte. So der Kandel selbst, südwärts von Waldkirch, 3890′, östlicher der Hornkopf, 3540′, nordwestlich durch ein tiefes Thal von den beiden andern geschieden der Roßeck, 3540′.

1) Und in ihnen findet der genügsame Wanderer auch ein Nachtquartier. So denke ich gern an eine solche Rast in der Todtnauer Hütte zurück. Die Bewohner, schlichte, einfache Hirten und gute katholische Christen, suchten dem Fremden den Aufenthalt in aller Weise lieb und angenehm zu machen. Dazu gehörte auch, daß ihr Bube, auf den sie nicht wenig stolz waren, Hebel'sche Gedichte vor dem Gaste declamiren mußte, und in der That war es ein wahrer Genuß, hier auf dem Feldberggipfel, unweit der Wiesenquelle, die Gesänge des im Volksandenken lebendigen Dichters im kräftigsten schwäbischen Dialekte zu vernehmen.

Andere hohe Punkte des obern Schwarzwaldes sind das Herzogenhorn, 4450′, der Blößling, 4160′, der Kohlgarten, 3800′, der Kesselberg, 3063′, u. a.

In dem mehr plateauartigen untern Schwarzwald bildet der bunte Sandstein die Hauptmasse; das Urgestein verbrämt den Westrand bis Rastadt hin und tritt auch noch in dem Thale der Murg auf. Unterhalb Rastadt tritt der Sandstein auch an die Ostkante. Der höchste Punkt ist der Hochkopf, 3950′, die Hornisgrinde, 3600′, der Katzenkopf, 3550′. Der weit gebreitete Rücken des Kniebis, 2560′, bietet eine herrliche Fernsicht über Wasgau und Alpen, den größten Theil des Schwarzwaldes und Schwabens bis an die Tiroler Berge. Vier Flüsse nehmen an ihm ihren Ursprung und mehrere Hochseen liegen im Bereich des Kniebis. Auf dem 3186′ hohen Seekopf liegt der $^1/_4$ M. im Umfang haltende Mummelsee, „der dunkle See", aus dem die Acher fließt. In der Mitte ist das fischlose Becken grundlos, oft hängen sich Nebel an seinen Rand, und bei stürmischer Witterung ist unterirdisches Murren und Aufstrudeln wahrzunehmen. All dies Geheimnißvolle erklärt es, wenn der See Mittelpunkt vieler Sagen geworden: namentlich hausen dort Seefräulein, die den Bewohnern der Nachbardörfer oft hülfreich an die Hand gehen, und im Mondlicht ihren luftigen Reigen um den See schlingen. Sie hüten auch wohl die Heilquellen, die um den Kniebis sprudeln: Rippoldsau, Griesbach, Petersthal und Antongast, kleine stille Bäder im Bezirk einer Quadratmeile, das erste und letzte in engen Bergkesseln, die beiden andern im Thale der Reuch.[1])

Die landschaftliche Physiognomie des Schwarzwaldes bietet dreifache Gestalt. Die Vorberge, das Rheinthal entlang, prangen in reichster Vegetation mit Laubwaldung, Obsthainen und Rebengärten. Dort gedeiht der schöne Markgräfler, in den Vorthälern die gute Kastanie und die Wallnuß in besonderer Güte. Hinter diesen Vorbergen, auf der Mittelregion, erfüllt sich des Dichters Wort: „Der Schwarzwald steht voll dunkler Tannen" — da ziehen sich die prächtigen Tannenforste, welche dem Gebirge den Namen gegeben haben. In den Thalgründen treten auch Buche, Birke, Esche und Ahorn auf, und die duftenden Wiesen schmückt der üppigste Graswuchs. Die höchste Region bilden kahle Gipfel und Hochebenen, wo kümmerlich etwas Hafer und Kartoffeln gedeihen. Einer der rauhesten Theile des Schwarzwaldes, soweit er noch angebaut ist, heißt Dobel, zwischen den Flüssen Alp und Enz. Auf dieser Höhe liegt ein kleines Pfarrdorf gleiches Namens, dem nichts als seine hohe Lage, 2240′ über dem Meere, eine freilich unerwünschte Berühmtheit verliehen hat. Wo man eine rauhe, unwirthbare Gegend bezeichnen will, da sagt man: „wie auf dem Dobel im Schwarzwald". Das Dorf selbst widerspricht diesem Rufe nicht. Niedrige Hütten mit Schindeldächern, kahle Ebenen, auf denen keine Obstbäume, sondern nur verkrüppelte Birken wachsen, kalte

1) Nach einem Itinerarium von 1597 muß Petersthal früher sehr frequent gewesen sein: Aquae Acidulae in valle D. Petri, ubi duo fontes exiguo intervallo à se invicem dissiti, tantae ob medendi vim sunt celebritatis, ut ex diversis, et remotioribus locis, magnus ad eos hominum aegrotorum, Veris et Autumni tempore fiat cencursus: qui istâ aquâ partim bibendo, partim lauando utentes, à variis morbis liberantur.

Winde mitten im Sommer und halbnackte Kinder, die vor den armseligen Hütten spielen, das sind Züge, welche das Klima dieser Gegend und die Armuth ihrer Bewohner kennzeichnen.

Die Schwarzwälder, mit denen wir durch Spindlers Erzählungen bei Licht und hauptsächlich durch Auerbachs Dorfgeschichten so vertraut geworden, sind ein tüchtiger, lieber Menschenschlag von herzlicher Gutmüthigkeit, munter und voll Lebenslust, und doch wieder der ernsten und geheimnißvollen Seite der Dinge sinnig zugewandt. Treu hängt der Schwarzwälder an seiner Kirche, ja um den Glauben schlingt sich wuchernd der Aberglaube. Das Volk um die Bergseen herum glaubt noch an allerlei Kobolde, Elfen, Nixen, Wasser- und Berggeister. Mit diesen Ueberbleibseln altgermanischen Glaubens bevölkert die Phantasie der Schwarzwälder Hain, Fels und Busch, Sumpf und See. In den dunkeln Tannenbäumen, welche die Häuser beschatten, hausen die Kobolde, und man soll sich ja nicht unterstehen, einen solchen Baum zu fällen; wer es wagt, kann sich ein unheilbares Uebel zuziehen. Es giebt unter ihnen aber auch sehr gefällige und dienstfertige Kobolde, die, wenn man sie in Ehren hält, allerlei Gutes in der Haushaltung stiften, die Butter frisch erhalten, Milch und Eier vermehren, das Brod schmackhaft machen und die leeren Honigtöpfe wieder füllen. Ihnen befreundet und verbündet sind die guten, harmlosen Elfen, die in den seebespülten Porphyrfelsen wohnen, oder auch in kleinen bunten Steinen, die man Elfenmühlen nennt. Dem wonnigen Hauche des Lenzes, der säuselnden Mailuft gleicht ihre sanfte Stimme. In lauen Sommernächten tanzen sie im mondbeglänzten Hain oder auf den blumigen Bergwiesen, und wenn man zuweilen einen leisen Ton im Walde vernimmt, so rührt dieser von den Elfen her. Aber mit diesem Traume der Einbildungskraft geht ein tüchtiges, praktisches Ergreifen der Wirklichkeit Hand in Hand, und der Gewerbfleiß des Waldes ist weit berühmt. Das Holz ist der Schatz, den der Schwarzwälder in aller Weise zu heben weiß. Die schönsten Stämme werden als Holländertannen die Bergwasser hinab in den Rhein und nach den Niederlanden geflößt, und mancher Schwarzwälder Stamm hat als Schiffsmast „die Meere befahren und fremde Länder geschaut.“[1] Weiter dient das Holz der eigenthümlichen Uhrenindustrie. Gefertigt in der Waldeinsamkeit von einem kunstsinnigen, zum Nachdenken geneigten Volke, haben diese Schwarzwälder Uhren in Bezug auf pünktliche Genauigkeit des Ganzen einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht. Es giebt Meister auf dem Walde, welche Kunstarbeiten geliefert haben und noch liefern, die nicht nur bei uns, sondern auch in Frankreich und England als Probestücke eines erfinderischen Geistes, die auch in der äußern Form nichts zu wünschen übrig lassen, rühmliche Anerkennung gefunden haben. In Moskau wie in Valencia, in Quebeck und Algier, in Kasan wie in Konstantinopel trifft man vielgewanderte, allemannisch und wälsch parlirende Söhne des Waldes, in schwarzer Manchesterjacke und rother Weste, ausgesandt von einem Neustädter oder Furtwanger Hause, mit lieblich klingenden heimathlichen Wanduhren. Der Dichter Auffenberg hatte eine kindische Freude, als ihm einst mitten in Spanien ein Mann mit den Worten: „Grüß di Gott, Landsmännle!“ auf die Schulter klopfte. Es war ein Schwarzwälder Uhrenhändler. Außerdem sendet der Wald in die breisgauischen, schwäbischen, ober- und niederrheinischen Wirth-

1) Seb. Münster: Gott weißt wol einem jegklichen Landt zu geben darvon es sich ernehren mag. Also findest du bey vrsprung des Wassers Murg, nemlich hinder Kniebiß, daz sich das Volck mit Harz abläsen vnd klauben ernehret. Dann da findt man zwey oder drey Dörffer, deren Eynwohner alle jar 200. vnd etlich mehr Centner Harz von den Thannbeumen sammlen, vnd gen Straßburg zu verkauffen bringen. Das Volck so bey der Kyntzig wohnet, besonder vmb Wolfach, ernehret sich mit den grossen Bawhölzern, die sich durch das Wasser Kyntzig gen Straßburg in den Rhein flötzen, vnd groß Gelt järlichen erobern. Deßgleichen thun die von Gerspach vnd andere Flecken, die an der Murg gelegen sind, die das Bawholz durch die Murg an den Rhein bringen, wie die von Pfortzen durch die Entz groß Flötz in den Necker treiben.

schaften und Haushaltungen beträchtliche Mengen hölzernen Geräthes und blecherner Löffel, welche letztere auf eigenen Mühlen verfertigt werden. Das hackt und bohrt und klappert, wenn man durch den Wald fährt, daß man meint in die Werkstätte unermüdlicher Gnomen gekommen zu sein. Glashütten und Hammerschmieden trifft man in jedem Waldbezirke, besonders an den Ufern der Alp, Wutach und Haslach. Die letztere stürzt sich wild herab aus den Wäldern von Dittishausen, wo stämmige Holzhauer ihr hartes Gewerbe treiben, und bei nie verlöschenden Feuern rußige, wildblickende Schmiede schaffen. Hier und da liegt in dunkler, schweigender Einsamkeit eine Terpentinschwelerei oder eine Pechhütte, deren gerade aufsteigende Rauchsäule weithin ihre strengen Düfte verbreitet. Dort, wo der Bach hastig hinabjagt, lugt aus dem tiefen Grün die Hütte des Holzflößers. Das Haus des Wäldlers ist von Holz, mit Stroh oder Schindeln gedeckt. Die Stuben zu ebener Erde sind schwarz getäfelt, mit vielen Fenstern versehen, ohne darum viel Licht zu haben, wegen des weit vorspringenden Daches. Zu den Schlafgemächern führen Gänge von außen. Unter diesen Gängen, draußen im Hause, liegt der Holzvorrath. Auf der Hinterseite senkt sich das Dach bis auf den erhöhten Boden, so daß man wie über eine Brücke nach der Tenne der Scheune fährt und über den Köpfen von Menschen und Thieren drischt. Keine Hütte ist ohne plätschernden Brunnen, und nicht selten steht eine Kapelle daneben mit einem Glöckchen zum Morgen- und Abendgebet.

2. Von dem Pforzheimer Thale bis zum Neckar zieht sich ein flachwelliges Hügelland aus Muschelkalk von 1200—1300′ Mittelhöhe, das nur von der Rheinebene aus gesehen ein bergartiges Ansehen hat. Die mäßigen Höhen desselben haben es möglich gemacht, zwischen ihnen hindurch eine Eisenbahn zu legen, welche Neckar- und Rheinthal, Stuttgart und Karlsruhe verbindet. Am Neckar treten wieder größere Erhebungen auf. So steht am Ausgange des Neckarthales, über Heidelberg, der **Königsstuhl**, 1770′, der eine prachtvolle Aussicht bietet und so oft von der Stadt aus theils auf bequemer gebahnter Fahrstraße, theils auf steiler Jacobsleiter erstiegen wird. Ein Gesammtname für das Hügelland fehlt. **Reuschle** erwähnt, das Volk nenne die Gegend Oberpfalz, aber diese Bezeichnung ist als schon anderweitig verwandt nicht bequem. Vielmehr empfiehlt sich **Kreichgauer Hügelland**, da seine Ausdehnung mit der Ausdehnung des alten Kreichgau ziemlich zusammenfällt und die Kreich mitten hindurch zum Rhein fließt. Andere nennen den Strich **Neckar-Bergland**.

3. Jenseit des Neckar[1]) bildet der **Odenwald** das nördliche Stück des östlichen Walles, ein 9 M. langes und 5—6 M. breites, plateauartiges Hügelland von 1300—1500′ Mittelhöhe, das steil gegen die Rhein- und Mainseite, sanft nach Südosten abfällt. Der nordwestliche Theil des Odenwaldes besteht aus Granit. Da wo der Nordwestrand am weitesten in die Ebene tritt, östlich von Zwingenberg, ragt der nach **Hirsch** 1600′ hohe viel besuchte **Malchen** oder **Melibocus**. Mit dem 80′ hohen weißen Thurme auf seinem Gipfel schon aus weiter Ferne sichtbar, beherrscht er eine weite Strecke der Rheinebene und ge-

1) Manche Geographen ziehen den hohen Rand des Kreichgau am linken Neckarufer zum Odenwald.

währt eine der schönsten Aussichten auf eine Menge von Städten, worunter Frankfurt, Mainz, Oppenheim, Worms, Frankenthal, Mannheim, Speyer und zahllose Dörfer. Gegen Norden, Westen und Südwesten schließen der Taunus, der Donnersberg, die Haardt und der Wasgau die Aussicht, gegen Osten das bunte Gewühl der Hügel und Berge des Odenwaldes. In weiterer Ferne zeigen sich die düstern Wälder des Spessart. Oestlich vom Malchen, durch ein tiefes Thal geschieden, liegt der 1696′ hohe Felsberg. Südlich und südöstlich sieht man unzählige kolossale Syenitblöcke von dem Gipfel des Berges bis in die Tiefe der Thäler von Reichenbach und Beedenkirchen, gleich aufeinander getriebenen Eisschollen in wilder Unordnung in einer Richtung, die eine von dem Berge herabstürzende Wasserflut nehmen würde, übereinander hin gestürzt, vom Volke sehr passend das Felsenmeer genannt. Aus einem dieser Blöcke ist die Riesensäule gehauen, 34′ 8″ lang und 4′ 6″ im größten Durchmesser. Manche halten diese Säule, deren Gewicht über 61,000 Pfund betragen soll, für ein Werk des Mittelalters, Andere schreiben sie den Römern zu.[1]) Dabei, etwas weiter oben, liegt der sogenannte Riesenaltar, ein Syenitblock von beinahe würfelförmiger Gestalt, von 40′ im Umfange und mit einer kleinen polirten Stelle; er sollte vielleicht das Fußgestell der Säule werden. Nahe bei dem Dorfe Beedenkirchen ist das sogenannte Schiff, ein Stein von 48′ Länge von schiffähnlicher Form. Nordöstlich vom Felsberge ist die Neunkirchner Höhe, nach dem nahen Dorfe benannt, eine mit gewaltigen Blöcken umlagerte Bergmasse aus Syenit und Granit. Da sie mehr im Innern des Gebirges liegt, so übersieht man vom Gipfel fast den ganzen Odenwald, die Ebene von Frankfurt im Nordwesten, den Katzenbuckel im Südosten.

Der östliche Theil des Odenwaldes ist bunter Sandstein und macht den Eindruck des Sanften und Gemäßigten. Geräumige cultivirte Thäler; selbst bis auf die obersten Kuppen steigt der Anbau. Die höchsten Gipfel sind im Verhältniß zu der Niedrigkeit des Gebirges kühn geformt. Mümling und Gernsprenz sind S. 304 erwähnt. Auch an verschwindenden Gewässern fehlt es nicht. Bei Dorf Erbach verschwindet der Mühlbach in einer Höhe von 694′ und kommt bei Stockheim, 662′, zum Vorschein; ebendaselbst verschwindet die Erbach in einer Höhe von 688′ und erscheint bei Stockheim, 662′, wieder. Der höchste und rauheste Strich heißt der Winterhauch; in ihm erhebt sich nicht weit vom Neckar der Katzenbuckel, 2388 hess. F. oder 597 Meter hoch. Das Gestein ist im Umkreis einer Viertelstunde Basalt, theils

1) Merian: Theils haltens für alte Römische Denckzeichen, als wie die Spanier auch in India solche, zur Gedächtnuß jhrer Ankunft gemacht: Oder es können es die Teutschen den Römern wol nachgethan haben: Oder es kan seyn, daß die besagte grosse steinerne auffgerichte Säul, der Teutschen Wart gewesen, allda sie auff die Römer acht gehabt, wann sie unten auff dtr Ebne ankamen, damit sie sich in die Wälde hinein, oder in die mit Hauffen außgehölte Steingruben, verkriechen, oder sich darinn, als in einer Vestung, wehren möchten; wie dann die Teutschen viel solche Raubschlösser gehabt haben; wie von diesem, was hie oben gesagt, ein gewester Professor zu Heydelberg, geschrieben hinterlassen hat.

ganz fest, theils grobkörnig und rissig. Vom Aussichtsthurme sieht man die Vorberge des Schwarzwaldes, die Gebirge oberhalb Baden und Pforzheim, die Vogesen bei Straßburg, die rauhe Alp, den Spessart, Melibocus u. s. w. Im Südosten wird der Sandstein von Muschelkalk überlagert, und das Bauland, ein wellenförmiges Hügelland an der Tauber, theilt die Natur des Kreichgau.

Der Odenwald, dessen Name mit Wodan=Odin oder Oede in Zusammenhang gebracht wird, kommt schon in einer Urkunde des Frankenkönigs Dagobert von 628, in einer andern, die Heinrich der Heilige ausstellt, als Ottonewald vor.[1]) Die Sage breitet über das so freundliche Gebirg und Land Wehmuth und Ernst. Hier hielten die Recken der Burgunden die Jagd, auf der Siegfried fiel; noch heute zeigt man bei dem Dorfe Grasellenbach den verhängnißvollen Brunnen. Vom Schlosse Rodenstein her braust der Sturm des wilden Heeres, wenn ein Krieg droht, und das Volkslied singt vom Baum im Odenwald, der Liebesglück und Liebesleid mit angeschaut.

Die Bewohner des Odenwaldes sind Abkömmlinge der hier zurückgebliebenen und in fränkische Knechtschaft gerathenen Alemannen, neben welchen indessen, besonders in späterer Zeit, viele Leute aus fränkischem Stamme eingewandert sind. Sie sind bei ihrem Gewerbsfleiße zugleich ein kräftiger und biederer Menschenschlag, und besitzen ungeachtet ihrer Armuth ein zufriedenes heiteres Gemüth und eine lebhafte Phantasie, wie die vielen in ihrem Munde lebenden Sagen beweisen. Mit der übrigen Welt kommen diese Bergbewohner nur wenig in Berührung. Es hat aber auch die Verfeinerung unserer Zeit verhältnißmäßig noch wenig über ihre altdeutschen Sitten vermocht, und der Odenwälder kommt dem Fremden mit alter traulicher Gastfreundschaft entgegen. In ihrem Gebirge haben sich die altdeutschen untheilbaren Hubengüter bis auf unsere Tage erhalten. Auch findet man hier wie im Schwarzwalde Dörfer von einer Meile und darüber lang in den Thälern hin an den Bächen ausgestreckt, von deren vereinzelten Häusern jedes seine Grundstücke um sich herum hat. Andere Dörfer scheinen malerisch an den Felsenwänden zu hängen, oder ragen aus dichtbelaubten Gründen mit ihren Thurmspitzen hervor.

Die westliche Mauer.

4. Dem Schwarzwald parallel zieht der Wasgau, der Wasken Wald der Alten, der Wasichenstein der Sage, auf dem Walter von Aquitanien kämpfte. Die Franzosen haben den römischen Namen Mons Vogesus oder Vogesus in les Vosges umgebildet, und wir Deutsche uns dazu verstanden, das neue Wort Vogesen heraus zu bilden.

Zwischen Belfort und der Moselquelle hebt sich der Zug steil aus

1) Seb. Münster: Warumb diese Landtschafft der Otenwald heißt, hab ich eigentlichen nicht mögen erfahren. Der Name zeigt an ein Fürsten der Otto hab geheissen, vnnd diese Landtschafft besessen, wiewol man nichts darvon geschriben findt. Es mag auch seyn daß dieser Name daher erstanden sey, daß es ein öd vnd rauch Land ist, so man es vergleichen will andern Ländern. — Münster dehnt übrigens den Odenwald bis zu Jagst und Kocher aus und läßt den Kocher im Odenwald entspringen. (Nach Schmitthenner odo Dativform von ôdin, ode auf die Frage: wohin?)

der Ebene und theilt auch sonst alle Eigenthümlichkeiten des Zwillingsgebirges; nur ist der Abfall nach Westen nicht so sanft wie die Ostabdachung des Schwarzwaldes. Finstere Tannenwälder, welche hin und wieder kleine, dunkele Seen umschließen, bedecken seine höchsten Gegenden; im untern Theile der Thäler aber herrscht eine gleiche Fruchtbarkeit wie gegenüber. Trefflicher Wein, Obst, Mais und Kastanien gedeihen an allen Gehängen und verbreiten Wohlstand in der Bevölkerung. Die Lücken oder Einlasse sind schmaler als drüben, aber ebenfalls ganz geeignet, den 30—35 M. langen und 5—6 M. breiten Zug in Unterabtheilungen zu zerlegen.

Die Oberen oder Hochvogesen endigen bei der Markircher Senke, die zwischen Schlettstadt und St. Diey in einer Höhe von 2482′ das Gebirge durchschneidet. Die mittlere Kammhöhe beträgt 3000′; die Kuppen oder Belchen (Ballons) liegen östlich von der Wasserscheide zwischen Rhein und Mosel. Wie bei dem Schwarzwalde drängen sie sich hauptsächlich zu einem südlichen Schlußknoten zusammen. Nördlich von Belfort ragt der Bärenkopf, 3000′, an dem eine Moselquelle, der Elsasser Belchen, 3870′, nördlicher der Drumont, der Grand Ventron an der andern Moselquelle, 4398′. Aus dem Schlußrücken etwas nach Osten geschoben ist der höchste Vogesengipfel, der Sulzer Belchen, 4408′. Von Gebweiler erreicht man in $^3/_4$ Stunden seinen Gipfel, auf dem Felsblöcke emporragen. Die herrliche Aussicht geht über den Elsaß, Breisgau und Schwarzwald, südlich auf den Jura und zu den Alpen, westlich nach Lothringen, im Norden schaut man ins Blumenthal und gegen Süden ins Amarinenthal. Zwischen dem Belchenkopfe und dem westlich liegenden Storkenkopfe ist der Belchensee (Lac du Ballon) in tiefem Kessel, von hohen schroffen Felsen umgeben, mit klarem Wasser, reich an Forellen. An der Quelle der Murte der Bludenberg, 3800′, an der Markircher Senke der Bonhomme.

Von der Markircher Lücke bis zur Senke zwischen Zabern und Saarburg, die nur 1325′ Höhe hat, zieht der mittlere Wasgau, wie der untere Schwarzwald mit breitem Rücken und Plateau. Die mittlere Höhe beträgt 2500′, einige Kuppen steigen darüber bis 3000′. So der Mont Donnon, 3138′, das Hochfeld oder Champ du Feu, 3300′. Aus dem Schlußrücken gegen Osten geschoben ist der Odilienberg, 2450′, auf dem einst Celten drei verschanzte Zufluchtslager hatten und hernach die heil. Odilie, Tochter Attichs (Ettiko's), des Herzogs von Elsaß, ein Kloster stiftete. Jetzt wohnen Franciscanerinnen oben. Der $^1/_2$ Stunde vom Kloster entfernte Mennelstein bietet die schönste Uebersicht der oberrheinischen Ebene.

Der untere oder Nieder-Wasgau, von der Senke von Zabern bis zur Lauter oder Queich, wird zu einem niedrigen, aber höchst anmuthigen und interessanten Berglande, das mit der Haardt zusammen

ein beliebtes Reiseziel geworden ist. Berühmt ist die Aussicht von den wohlerhaltenen Trümmern der 1680 von den Franzosen zerstörten Madenburg. Die Rheinebene, von zahllosen Dörfern und Städten überdeckt, vom Rheine durchflossen und vom Schwarzwald, Odenwald und Taunus begrenzt, liegt unübersehbar weit vom Breisgau bis in die Gegend von Mainz vor dem Auge. Der Straßburger Münster und die Dome von Speyer und Worms tauchen hervor. Aber noch schöner ist der Blick durch grüne Bergrahmen in die Felsenwunder der Pfälzischen Schweiz, des innern Wasgau. Nach Beckers Schilderung ist der untere Wasgau das wahre Burgenland. Nirgends in der Welt liegen sich die Burgen so nahe wie hier. Denn da prangen sie stets nur einen Büchsenschuß aus einander und es bewährt sich das alte Wort:

Drei Schlösser auf einem Berg,
Drei Kirchen auf einem Kirchhof,
Drei Städte in einem Thal
Hat ganz Elsaß überall.

5. Nördlich von der Queich erhebt sich die Haardt, ein breites Sandsteinplateau.[1]) Von der Rheinebene, der Vorderpfalz, erscheint sein Abfall wie eine steile Wand und im Gegensatz zu dem Wasgau ist ihr Damm kaum durch tief eingefurchte Thäler unterbrochen. Am Fuße der Wand reiht sich ein stadtähnliches Dorf an das andere; weite Rebenfelder decken das Land; Kastanienwälder rauschen um die ruinengekrönten Bergspitzen, Mandel- und Pfirsichbäume schmücken die Weinberge und Alleen von Nußbäumen reichen weit hinab in die Ebene. Das Hochland ist zum größten Theile mit Wäldern bedeckt. Mitten im prächtigsten Walde der großartig schöne Drachenfels, ein kühn zerrissenes und zerhöhltes Felsengebilde, in dem die Sage den von Siegfried geschlagenen Drachen mit seiner Brut hausen läßt, krönt den Scheitel des Berges: ringsum die frischeste und üppigste Waldvegetation, vor allem wuchernde Farren. Die höchsten Punkte liegen dem Ostrande nicht fern, so der Hauenstein und der Hohe Boll, 1585'. Nördlicher als diese Gipfel der höchste Punkt der Haardt zwischen Edenkoben und Neustadt, die Kalmitt (Calamitas?)[2]), 2120'.

Nach Westen fällt die Haardt allmählig zur wellenförmigen Hügellandschaft des Westrich ab, welche mit dem Plateau von Lothringen in Verbindung steht. Weil es einestheils, je weiter man westwärts von Pirmasens oder von Kaiserslautern gelangt, immer mehr das Aussehen eines Gebirges verliert, anderntheils das Steinkohlengebirge zugetheilt erhält, so läßt sich ein gebirgiges und ein hügeliges Westrich und das Steinkohlengebirge unterscheiden.

---

1) Bei ältern Geographen scheint der Gebirgsname nicht vorzukommen. Münster rechnet noch Sickingens Eberburg zum Wasgau. Leodius Vida Friderici II. läßt die Pfalz von Lothringen durch den Wasgau getrennt werden; Neustadt, Zweibrücken, Kaiserslautern liegen bei Aeltern im Wasgau.

2) Weil ehemals Processionen nach dieser Wetterscheide gingen, um die Calamität der Hagelschäden abzuwenden. — Sehr gesucht!

Das gebirgige Westrich hat in seinen tiefen Schluchten und auf seinem breiten Rücken einen außerordentlichen Mangel an fließendem und stehendem Gewässer. Es faßt so zusammenhängende Waldstrecken in sich, daß „ein raffinirter Fußgänger von Eppenbrunn 12 starke Stunden nach Nordosten wandern kann, ohne daß er ein Dorf berührt oder den Wald verläßt." Das gebirgige Westrich ist also auch wenig bevölkert und bis auf die fleißig bewirthschaftete Sickinger Höhe (südlich von Landstuhl) dürftig bebaut.

Von Kaiserslautern nach Homburg und dann zu Blies streicht das hügelige Westrich. Als eine längere Parallele erscheint das Pfälzer Steinkohlengebirge. Beide sind zwar nicht mit weitläufigen Wäldern bestanden, dafür aber um so reicher bewässert und leichter zugänglich. Ihre etwas abgelegenen Wiesenthäler werden von der zahlreichen Bevölkerung sorgsam gepflegt.

6. Die Haardt endigt im Norden mit der nur noch 700′ hohen Senke von Kaiserslautern, die $^1/_2$—1 M. weit aus der Rheinebene nach Landstuhl an die Quelle der Glan zieht. Jenseits steigt wieder niedriges, plateauartiges, nach Nordwest gerichtetes Bergland auf, dem größere Erhebungen aufgesetzt sind. Am Nordende erhebt sich die Porphyrkuppe des Donnersberges oder Dorsberges. Obwohl nur 2052′ hoch, wird er mit sargähnlicher Gestalt weit und breit in den Rheingegenden gesehen. Er ist 3 Stunden lang und 2 Stunden breit. Die Plattform des Berges hat auf ihrem Umfange von 120 Morgen Landes bei einem Durchmesser von 2000 Schritten mehrere öde oder nur zur Weide taugliche Stellen. Unter andern ist auf ihr ein ziemlich ausgetrockner Teich. Ferner sieht man die noch bis 6′ hoch aufgethürmten Steine einer ehemaligen Ringmauer, welche 12,315′ lang war und 12′ hoch gewesen sein soll. Besondere Aufmerksamkeit verdient der sogenannte Königsstuhl, ein Fels von etwa 16′ Höhe und 40—50′ Breite. Hier sollen die fränkischen Könige zuweilen Recht gesprochen und auch die Grafen des Wormsgaues Gericht gehalten haben. Uebrigens ist der Königsstuhl nicht der höchste Punkt des Berges, sondern dies ist vielmehr die südöstlich davon liegende Fläche. Von dem Hirtenfelsen, der freie Aussicht ringsum gestattet, während man vom Königsstuhle nur den Blick nach Westen und Norden frei hat, genießt man die schönste Umschau. Der Berg hat schöne Buchen- und Eichenwälder, und an seine kegelförmig zusammenziehenden, von fünf großen Regenschluchten (Thallern) zerrissenen Hänge lehnen sich die fettesten Wiesen und Getreidefelder.

Das nordöstliche Stück der westlichen Mauer ist ein niedriges Hügelland. Es erhebt sich im Süden noch zu 800′, weiter nördlich zu 500′, enthält keine Holzungen mehr, sondern fruchtbare Felder und Weinländer mit dichter Bevölkerung, giebt aber der Nahe und ihren Zuflüssen steile Ränder, und legt sich von Worms unterwärts mit schönen Hügeln und Rücken bis gegen Mainz und Bingen nahe an den Rhein.

Becker nimmt als Centralknoten der nördlichen Verzweigungen in der westlichen Mauer, als „Pfälzischen Gotthard," den 2100' hohen Eschkopf an, bei dem einsamen Forsthause Johanniskreuz, wo die Hauptthäler ihren Ausgangspunkt finden, von wo fast alle größern Bäche der Pfalz strahlenförmig nach allen Richtungen hin abfließen. Auch die Hauptstraßen des Landes kreuzen sich dort (Kaiserslautern) alle. Von Süden her läuft über die Schlachtfelder von Pirmasens die waldige Vogesenfirne, nordöstlich zieht jenseit der Senke der Donnersberg, nach Westen die Sickinger Höhen, östlich breitet sich das Plateau der Haardt.

Nachdem wir die östliche und westliche Mauer kennen gelernt, muß auch von der nördlichen und südlichen Begrenzung der oberrheinischen Ebene die Rede sein.

Im Norden läuft die Ebene mit drei Flachbusen aus, die zugleich Einlässe oder Verbindungen mit nördlich und östlich gelegenen Bergländern bilden. Wir unterscheiden einen Main-, einen Rheinbusen bis zum Felsenthor von Bingen, und dazwischen den Busen der Wetterau mit der Nidda, welcher die Communication mit dem Wesergebiete vermittelt. Zwischen Main und Wetterau schließt der Vogelsberg, zwischen Wetterau und Rhein der Taunus die Ebene ab.

Im Süden ist die oberrheinische Ebene am schlechtesten verwahrt. „Gerade da, wo zu beiden Seiten sich die Gebirge am höchsten erheben, hört auch plötzlich die ganze wilde Zerklüftung und Erhebung des Bodens auf, und zwischen den beiden Grenzpfeilern der Gebirgskette, dem Ballon d'Alsace und dem Feldberg, die wie die Herkulessäulen an der Meerenge von Gibraltar dastehen, eröffnet sich ein weites Thor nach Südwesten gegen Frankreich hin. Die Höhen, welche sich in der Mitte dieses Thores eindrängen und die Wasserscheide des Beckens bilden, sind nur wenige hundert Fuß hoch und so bequem zu bewandern, daß noch jetzt die französischen Postillone in gerader Linie und in scharfem Trabe herüber und hinüber jagen. Nirgends sinken die Wände des oberrheinischen Beckens so tief herab wie hier. Alle Uebergänge aus dem Rheinbecken in das benachbarte Rhonebecken sind hier äußerst leicht und fast unmerklich. Wenn der See im Oberrheinbecken 200' über dem jetzigen Niveau des Rheins stand, so mußte er auf dieser Seite schon in breitem Strome überfließen; und denken wir uns, daß es eine Zeit gegeben habe, in welcher die Gewässer des Mittelmeeres aus dem Busen von Lyon bis in diese Gegenden heraufstanden, so gehört nicht viel dazu, um unsern ganzen See in Elsaß und Baden als einen Theil dieser Gewässer, als einen innersten Busen des Mittelmeeres erscheinen zu lassen. Ein Arm des Stromgebietes der Saone und der Rhone, der 20 M. lange und sehr gerade fortlaufende Doubs, kommt mit seiner obern Partie nahe zu diesem Thore heran. Er ist wie das oberrheinische Becken selbst aus Nordost nach Südwest gerichtet und setzt daher in der historischen Zeit die Völkerströmungen dieses Beckens in dieser Richtung fort, wie einst vielleicht in der Urzeit die Wasserströmungen. Griechische Kaufleute aus Massilia haben durch dieses Thor mit den Völkern am Oberrhein gehandelt, gallische und germanische Völker, Cäsar und Ariovist um den Besitz desselben gestritten. Die Ströme der Völkerwanderung haben sich meistentheils durch dieses Thor gewälzt. Noch immer ist dasselbe der am schwächsten pronuncirte Theil der natürlichen Grenze Deutschlands (S. 16)."

§. 9. Die Oberrheinische Ebene und ihre Flüsse.

Die große centrale Wasserader des oberrheinischen Beckens ist der Rhein selbst, der von Basel bis Bingen seinen obern Lauf vollendet. Er ist ebenso vom obersten als vom mittlern Laufstück verschieden, und steht zwischen zwei Brausezeiten als ruhige Prosa in der Mitte. Bei Basel setzt der Rhein in einem schroffen Winkel nach Norden um und behält bei vielen Krümmungen und Ausweichungen nach allen Himmelsgegenden diese Richtung auf 45 M. bei. Mit der Direction hat sich auch die ganze Physiognomie des Stromes verändert. Im Ganzen ist er sehr breit, in viele Arme und Inseln gespalten: selten zieht er sich in einen, dann nicht sehr breiten Faden zusammen. Gleich unterhalb Basel beginnt eine flache Sanddüne, die sich bis Straßburg fortsetzt. Diese Sandmasse ist so locker, daß keiner der Bäche, die bei Mühlhausen von den Ausläufern des Jura herabkommen, den Rhein erreicht. Sie versiegen alle am Rande der Düne. Da das lebhafte Gefälle des Rheins von Basel bis Straßburg sich gegen Mannheim wesentlich vermindert, so häuft sich hier der Sand und das Gerölle noch mehr als oberwärts. Weite von Wasser durchzogene Flächen bringen nur Röhricht oder Kiefern hervor, und wer von den fruchtbaren Rändern der Gebirge auf beiden Seiten zu seinem Laufe herabsteigt, ist unangenehm überrascht von der öden Unfruchtbarkeit in seiner nächsten Umgebung. Nur Bergkrystall und Gold führt dieser armselige Boden. Seit alten Zeiten sind die sogen. Rheinkiesel als schöne klare Gerölle bekannt, die geschliffen oft Rheindiamanten genannt worden sind; und seit dem 7. Jahrh. wird aus dem Rheinsand Gold gewaschen, das in kleinen rundlichen Blättchen oder Schuppen vorkommt. Diese haben höchstens $^1/_{30}$″ Breite, und durchschnittlich gehen 300,000 auf 1 Loth. Das Gold ist ziemlich rein, da es 21,5 Karat enthält.

Der Oberrhein von Basel bis Mainz zerfällt in zwei Abtheilungen und auch hier ist Straßburg der Scheidepunkt. Aus gutem Grunde haben die Rheinschiffer von jeher die Fahrt von Basel nach Straßburg und die Fahrt von Straßburg nach Mainz unterschieden.

Der Oberrhein zwischen Basel und Straßburg hat mehr Inseln und Sandbänke, und strömt weit schneller als in der Strecke von Straßburg bis Mainz. Das Bett des noch unsteten und ungezähmten Flusses ist veränderlicher und unregelmäßiger, indem sich die Gewässer bald auf die eine, bald auf die andere Seite drängen.[1]) Auch ist es noch häufiger

1) Ein Beispiel dafür liefern die ehemals am rechten Rheinufer gelegenen Orte Hönau und Rheinau. Es wird erzählt, daß das alte Rheinau eine freie Stadt und der reiche Sitz eines Benedictinercapitels gewesen set, welches im 13 Jah hundert durch die Verheerungen des Rheins aus der Stadt Hönau vertrieben war. Als das Ordenscapitel nach Rheinau übersiedelte, floß der Rhein neben der Stadt vorüber; im 14. Jahrhundert fing er jedoch an, die Mauern der Stadt und die Häuser elbst zu verheeren, und bald kamen auch die Paläste der Prälaten und der Geistlichkeit der reichen St. Michaelskirche an die Reihe. Im 15. Jahrhundert hatte der Strom sein altes Bett schon so weit überschritten, daß er von Zeit zu Zeit die ganze Stadt überschwemmte. Je mehr man ver-

durch abgerissene und verschlämmte Baumstämme behindert. Der Fall ist noch so stark, daß die Bergfahrt äußerst schwierig ist. Leinpfade zum Aufwärtsziehen der Schiffe sind wegen der Breite des Stromes und der Zerrissenheit der Ufer sehr schwer anzulegen. Die Schifffahrt ist auf dieser Strecke sehr unbedeutend. Die sandigen oder sumpfigen Ufer locken nicht zum Anbau, der Strom nicht zur Ueberbrückung, er trennt mehr als er verbindet. Er ist noch kein formirter Strom, aber ein großartiges Wildwasser.

Unterhalb Straßburg weicht der Rhein von seinen bisherigen nördlichen Richtung ein wenig nach Nordnordosten ab. Alsdann vermehrt er hier seine Wassermasse auf der einen Seite durch die Ill, welche ihm alle Gewässer der größern Hälfte des Wasgauabhanges zuführt, auf der andern durch die Kinzig, den bedeutendsten Fluß des Schwarzwaldes. Weiter unten findet die Verstärkung in viel größerm Maßstabe statt, durch das Einströmen von Neckar und Main. Ferner werden von hier aus die Inseln, die Sandbänke und Sümpfe zu den Seiten des Flusses immer geringer. — Der Fluß zieht sich immer mehr in einen einzigen Kanal zusammen. Nur bei Mainz selbst tritt noch einmal Inselbildung auf.

Die Zuflüsse des Rheins in der Oberrheinischen Ebene sind entweder *Beckenflüsse*, die in der Ebene selbst entstehen und mit *einer* Ausnahme zu keiner besondern Größe und Bedeutsamkeit gelangen, oder *durchbrechende Flüsse*, welche die östliche Mauer durchbrochen haben, wie *Neckar* und *Main*.

1. Auf dem linken Ufer hat der Rhein bei Straßburg keinen irgend bedeutenden Zufluß, aber in Entfernung von 3, zuletzt nur 1 M. einen mächtigen Parallelfluß, die *Ill*, oder wie ihr älterer Name lautet *Ell*. Sie entströmt einer Vorhöhe des Schweizer Jura, hat bis Kolmar einen sehr raschen Lauf, wird von da an ruhiger, fließt in niedern Wiesengründen und ist 10 M. oberhalb der Mündung schiffbar. Herzutretende Höhen drängen sie unterhalb Straßburg in den Rhein. Bei der oben geschilderten Beschaffenheit des parallelen Rheinstücks hat die Ill eine große Bedeutung für Verkehr und Ansiedelung: an der Ill, nicht am Rhein liegen die bedeutenden Städte des linken Ufers.

Die Ill empfängt auf der linken Seite zahlreiche Parallelflüßchen aus dem Wasgau. Mit Ausnahme der südlichsten haben sie insgesammt die Richtung nach Ostnordosten, und durchströmen Thäler, welche je nach Geschmack

---

suchte wieder aufzubauen, desto mehr riß der Rhein wieder fort, so daß die Bürger sich endlich entschlossen, ihre alte Stadt zu verlassen und sich auf einer Anhöhe $1/2$ Meile vom Ufer anzubauen. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts war dieser Beschluß ausgeführt, und es dauerte nicht lange, so war das alte Rheinau vom Strome verschlungen. Nur wenn der Rhein sehr wasserarm war, erblickte man später noch etwas von der versunkenen Stadt. Im Jahre 1766 wurden jedoch die Ruinen des alten Rheinau nicht mehr in der Mitte des Stromes, sondern schon in der Nähe des andern Ufers gesehen. Seit einem Jahrhundert hat inzwischen der Rhein sein Bett immer weiter vorgeschoben, am rechten Ufer haben sich bedeutende Anschwemmungen gebildet, und die badische Grenze, die durch die Mittellinie des Hauptstromes bestimmt wird, ist dadurch allmählich erweitert worden. Neuerdings hat man 300′ mindestens von der Grenze entfernt in mehreren Sandflächen am Rande des Stromes bedeutendes Mauerwerk entdeckt, in welchem man die Ueberreste des alten Rheinan erkannt hat.

durch Naturschönheiten oder industrielle Etablissements entzücken. Die Doller kommt vom Elsasser Belchen. Bei Thann tritt die Thur aus dem Gebirge und ihrem obern, schönen und belebten Thale von St. Amarin, das zum Drumont und Grand Ventron führt. Das Heidenbad, ein 30' hoher Fall der obersten Thur. Nach Collomb's Forschungen war einst das Thurthal von seinem Ursprunge am Rheinkopf nebst allen Seitenthälern bis Wesserling unterhalb St. Amarin mit einem ungeheuren Gletscher bedeckt, der sich nach und nach zurückzog und vielfach Endmoränen zurückließ.[1]) Die Lauch fließt durch daß Florival oder Blumenthal, die reißende Fecht durch das Münster- oder Gregorienthal, das für das anmuthigste und interessanteste aller Wasgauthäler gilt. Es besteht aus dem großen und kleinen Thale, die beide Getreide, Obst, Flachs und Hanf erzeugen; die langen südlichen Berghänge sind mit Reben, die nördlichen mit dichten Waldungen bedeckt; die höchsten Berge fallen mit steilen Felswänden in tiefe Schluchten, während die Bergwiesen mit zahlreichen Sennhütten und Höfen geschmückt sind. Das Urbisthal ist ein Wiesenthal mit zahlreichen Heerden und Wäldern und dem mit seinen Meierhöfen weit zerstreut liegenden Flecken Urbis. Dort findet man in öder schauerlicher Gegend des rauhen Gebirges den Weißen und Schwarzen See; ersterer mit weißem Sandgrunde hat 1 Stunde im Umfange, letzterer mit schwarzem Grunde ½ Stunde; beide sind fischreich. Und ¾ Stunden davon liegt der Darensee, der in der Mitte über 1000' tief sein soll. Die Leber kommt aus der Markircher Senke, weiter abwärts mündet die Andlau, bei Straßburg die Breusch.

Das Steinthal (Ban de la Roche) ist ein rauhes Seitenthal, das in ganz anderm Sinne als die früher aufgeführten Thäler bedeutsam ist. Vor hundert Jahren ein öder verwahrloster Strich, in dem 500 Menschen im Hauptdorfe Waldbach und kleinen Ansiedelungen kümmerlich in dumpfer Rohheit existirten, nährt es jetzt über 3000 fleißige und zum Theil wohlhabende Menschen, in denen auch der geistige Segen, der von 1767—1826 hier wirkte, nicht verloren ist. „Und fragst du, wie geheißen, Dem solches Gott befahl? Geh hin, das kann dir weisen Jedwedes Kind im Thal: Zum schlichten Kirchhofsteine Geleiten sie dich hin. Hier liegen die Gebeine Des Pfarrer Oberlin."

Unterhalb der Ill münden aus dem untern Wasgau und dem Pfälzer Gebirge Flüsse in den Rhein, die im Gegensatz gegen die obern meist nach Ostsüdost gerichtet sind. Die Zorn und Motter vereinigen sich kurz vor der Einmündung in den Hauptstrom. Die Lauter entspringt aus dem Lauterbrunnen unter der Ruine Berbelstein, unweit Pirmasens, fließt südlich nach Dahn, dann südöstlich nach Weißenburg, wo sie aus dem Gebirge tritt. Das 3 M. lange Dahnthal am Oberlaufe des Flusses hat eigenthümliche Schönheiten, eine Menge nackter, gleich Burgen oder Schanzen gestalteter Berge und Felsen, von denen manche mit Burgtrümmern bedeckt sind. Bei Dahn selbst, dem Hauptorte, ragt der Mägdesprung, ein hoher schroffer Fels, hervor, von waldigen Höhen die Ruinen der Schlösser Alt- und Neu-Dahn, während die Lauter unten durch den grünen Wiesenteppich fließt. Bei Lauterbach ist die Mündung. Auch der Brunnen der Queich liegt unter einem alten Ritterschlosse Falkenstein. Der Fluß strömt in einem schönen Thale, das Cotta wegen seiner Sandsteinfelsen mit der Sächsischen Schweiz ver-

---

1) Auch für andere Wasgauthäler hat Collomb das frühere Vorhandensein von Gletschern nachgewiesen.

gleicht. Ob Thürme und Mauern von Sandstein, ob von Menschenhand gefügte Burgtrümmer in der Ferne ragen, bleibt dem Wanderer oft für den ersten Blick zweifelhaft. Der Hauptort, nach dem das Thal genannt ist, heißt Anweiler.

Südlich von Anweiler erhebt sich auf schroffem Kegel der Trifels, nicht das Raubnest eines trotzigen Zwingherrn, sondern ein uraltes Kaiserschloß, ein Reichsgut, das nicht einer Fürstenfamilie gehörte, nicht vom Vater auf den Sohn vererbte, sondern von dem, welcher die Krone trug, auf den Nachfolger überging. Es war das Schatzkammerschloß des deutschen Reichs, der Aufbewahrungsort der Krone und der Reichskleinodien. Wer den Trifels inne hatte, hielt sich für den Nächstberechtigten zur Anerkennung der Nation. „Die Zerstörung," schildert W. Alexis, „hat hier grausig gewüthet und doch so viel gelassen, daß wir auf den großartigen Charakter der Kaiserburg schließen können. Ueber die Zerstörung ist die Natur wieder Herr geworden; sie hat die Schutthaufen übergrünt mit Moos, Schlingpflanzen, Gesträuch, schon auch mit kühnen Tannen und stattlichen Eichen. Es ist daher unmöglich, die ehemaligen Grundrisse des Gebäudes zu verfolgen. Aber schon der viereckige, 80' hohe Thurm aus Quadersteinen am Eingange zeugt von ungeheuren Verhältnissen. Ueber einen Berg von Mauerschutt hat man eine Treppe gebildet nach dem höhern Burgraum, von wo eine aus dem Alterthume gebliebene Treppe nach dem großen Thurme führt, welcher, ziemlich erhalten, das Wahrzeichen des Trifels ist. Er schwebt am Abhange; der Stein des Felsens verbindet sich mit dem Bauwerke der Menschenhand. Noch kann man ihn ersteigen auf den unverwüstlichen Stufen; noch sind die Gewölbe fest; ein Kaiserbau, der für die Ewigkeit gegründet scheint; riesenhafte Quadern über einander gethürmt und dennoch nicht ohne Zierlichkeit. Wie auch der Regen durch Jahrhunderte an dem röthlichen Sandstein gewaschen hat, doch sieht man noch die gegliederten Bänder; auch gothische Zierrathen der Söller und Thürme haben sich erhalten, selbst noch ein karyatidenartiger Kopf. — Unter mir ein tiefer Waldkessel, in dessen Boden mein Auge nicht drang; daraus jäh und wild aufspringende Berge, lange Rücken, sanfte Lehnen; schroffe, scheitelrechte Felsen, todtengrau, der wie ein Runenstein, jener wie eine Burg, die sich aus der grünen, geheimnißvoll rauschenden Tiefe erhob, und wenn das Auge weiter ging, ein endloses, tief duftiges Waldmeer, und die Berge darin Wellen, und die Felsen vorragende Klippen, und die Schloßruinen vereinzelte Leuchtthürme. — Und das nicht Alles. Rechts durch eine Spaltung der nächsten Höhen zeigte sich die lange Kette der Vogesenberge; wunderbar in violettem Lichte flimmernde Kegel mit Ruinen und Steinklippen, eine wahrhafte Aussicht in ein Mährchenland! Und links durch einen schroffen Riß ein Rückblick in das grüne Rebenland des Rheinthales, freilich nur ein ferngerücktes Segment daraus. Drüben der Elsaß, Lothringen, hier die Pfalz, die Rheingelände. Und hinter uns, vor uns, überall die großartige Erinnerung an Geschlechter unserer stolzesten Vorzeit, an die Salier, die Hohenstaufen. Auf diesem festen Schlosse saß auch Richard Löwenherz gefangen, nachdem er aus dem Dürrenstein an der Donau an den Kaiser ausgeliefert worden. Noch ist vielleicht das Gewölbe da, welches seinen Kerker überdachte. Aber die Sage, scheint es, ging scheu und schweigend vorüber an der versunkenen Pracht und waffenklirrenden Herrlichkeit. — Man sieht in dem Waldkuppenmeer noch zwei Ruinen. Es waren Burgen, die ihrer Zeit mit dem Trifels in Verbindung gestanden. Ueber das Wie fehlt alle Auskunft. Daher aber aller Wahrscheinlichkeit nach der Name des Trifels. Jetzt sind sie überwachsen mit Wald und Unkraut, auf unersteiglichen steilen Höhen.[1])

---

1) Merian: Es ist darob das Schloß Triefels, vom Kayser Friderico Barbarossa, mit hohen gehauenen Quatern, gleich wie die Burg zu Hagenaw, gebauet. Oben in der Höhe dieses Hauses hat

Der Speierbach entsteht bei Hochspeier in der Senke von Kaisers=lautern und durchströmt das schöne Neustädter Thal.

Die Isenach durchströmt das Thal von Dürkheim. Nördlicher münden die Pfriem, und auf der Strecke von Mainz bis Bingen die Selz.

2. Die Beckenflüsse des rechten Ufers haben insgesammt nord=westliche Hauptrichtung und münden unter sehr spitzen Winkeln in den Rhein.

Der erste bedeutende Zufluß ist der Neumagen, der bei Staufen aus den Bergen tritt. Sein linker Quellbach kommt vom Belchen durch das obere, der rechte vom Erzkasten durch das untere Münsterthal. In diesem die Gebäude der einst berühmten Abtei St. Trudpert an der Stelle, wo der Schotte Trudpert im 7. Jahrhundert das Evangelium verkündete und unter Mörderhänden fiel.

Die Elz zeigt unter den rechten Beckenflüssen den längsten Lauf. Zwei Quellflüsse fließen zu ihr zusammen, die Elzach mit südöstlicher, die Elz mit nordöstlicher Richtung. Der vereinigte Fluß folgt der Richtung der stärkern Elzach, biegt aber dann entschieden nach Nordwesten um und mündet unterhalb Kenzingen. Vorher empfängt sie links die Dreisam, das kleine rasche Flüßchen von Freiburg. In seinem Thale zieht der berühmte Höllenpaß über das Gebirge.

Die Gegend, die dem Höllenthal vorliegt, heißt das Himmelreich: ein passender Name für ihren Reichthum und dem Gegensatz zu der bald folgen=den düstern Landschaft. Aehre und Rebe, Wald und Wiesen bedecken den Boden; der klare muntere Strom der Dreisam rauscht längs der Straße hin, und Dorf an Dorf, Kirchthurm an Kirchthurm schaut aus den Bäumen und Feldern hervor, während im Hintergrunde in weitem Kranze die sanft gerun=deten malerischen Kuppen der Schwarzwaldberge sich der Ebene zuneigen. Die Trümmer der Burg Falkenstein bewachen den Eingang der Hölle. Der malerische, ganz von Waldlaub umkleidete Fels, auf dem sie liegen, ist ein Angeld auf die Wunderbildungen von Fels und Wald, die uns im Höllenthal erwarten. Fels und Wald, Fluß und Straße, das sind die einander das Territorium streitig machenden Besitzer dieser merkwürdigen Bergenge, die jedoch lange nicht so fürchterlich ist als ihr Name. Wohl treten die Berge recht eng zusammen, wohl haben sich die hoch aufstrebenden Felsen in der seltsamsten Form zusammengestellt, und die Straße zwängt sich zwischen ihnen durch, bei jedem Schritte fast abgeschnitten scheinend; wohl schießt und rauscht die Drei=sam recht wild und laut über ihr Steinbett herab, und recht dunkel ists auch dabei; denn die Felsen neigen sich oben fast zusammen, und da, wo der höchste, der wie eine Nadel aufragende Hirschsprung, sich erhebt, kann man fast nicht mehr das Blau des Himmels über sich sehen. Aber schon der kräftige, über und in den Felsen wuchernde Wald läßt den Schrecken nicht recht auf=kommen. Viele ziehen die Hölle dem ähnlichen Münsterthale (S. 181) vor. Jenseit der Felsenenge liegt das Posthaus 2038', das freundliche Kirchlein St. Oswald und das Wirthshaus zum Sternen (S. 312), 2240';

---

es einen gewaltigen Saal, darein man durch einen Felsen, in welchen viel Staffeln gehauen, gehen muß. Derselbe Saal ist auch mit Marmolstein geblattet. Der gemeine Mann ist beredt worden, man müsse gedachtem Kayser Friderico, in diesem Schloß, wie auch zu Käysers=Lautern, alle Nacht ein Bett machen, darinn Er ruhe; dann er sey zu Hagenaw in der Burg lebendig verzuckt worden.

nun windet sich die schöne Kunststraße auf das Plateau der Feldberggruppe durch das zerstreute Dörfchen ob dem Steig zum Rößle, 2790′, und sinkt dann zum Titisee schon etwas herunter, wo sie sich in zwei Aeste nach Donaueschingen und Lenzkirch-Schaffhausen theilt. Der eben genannte Straßenast erreicht in dem Seesteig eine Höhe von 3200′. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war der Höllenpaß nur ein sehr beschwerlicher Gebirgspfad, und Marschall Villars erklärte, nicht genug Teufel zu sein, um hindurchzuziehen. Als Maria Antonia zum verhängnißvollen Ehebunde nach Frankreich zog, wurde die Straße gebessert. Moreaus Rückzug durch das Höllenthal 1796 ist strategisch berühmt.

Der stärkste rechte Beckenfluß ist die Kinzig. Aehnlich wie die Elz entsteht sie aus zwei nach Südwesten und Nordwesten gerichteten Quellbächen. Der südwestliche, die eigentliche Kinzig, entspringt ganz nahe am Neckar-Enzgebiete, der nordwestliche, die Schiltach, fließt bei der gleichnamigen Stadt ein. Der vereinigte Fluß wendet sich zuerst ganz nach Westen und erhält auf dieser Strecke zwei bedeutende Zuflüsse: rechts vom Kniebis her die Wolfach durch das Schuppacher Thal (Rippoldsau), links die Guttach. Die letztgenannte entspringt am Kesselberge unweit der obersten Donauflüsse. Der von links einmündende Fallbach macht bei Tryberg in enger Schlucht einen Fall, der in 9 bis 10 Absätzen 542′ herabstürzt. Bei der romantisch gelegenen Stadt und Schloß Hornberg vorbei eilt die Guttach durch ihr fruchtreiches unteres Thal und mündet bei dem Thurme zwischen Wolfach und Haußach. Von Haßlach an geht die Kinzig nach Nordnordwesten, tritt bei Offenburg in die Ebene, nimmt in derselben links (wie die Elz die Dreisam) die Schutter auf und mündet, nachdem sie eine Insel gebildet, bei Kehl 100′ breit.

2½ M. unterhalb der Kinzig mündet die Rench, welche unterhalb Oberkirch, dem durch seinen Klingelberger bekannten Städtchen, aus den Bergen tritt. Im Unterlauf fließt sie durch breite, wiesige Niederung und bildet Werder; im Oberlauf führt sie eine wichtige Schwarzwaldstraße an Burgruinen, dem Wallfahrtsdorf Lauterbach, dem an eine steile Felswand gelehnten Städtchen Oppenau, an PeterstHal und Griesbach vorüber, den Steig hinauf zum Kniebis 2561′, von wo sie dann nach Freudenstadt östlich hinabgeht. Das Fort Alexander und die Roßbühl- oder Schwabenschanze vertheidigen den militärisch wichtigen Uebergang, auf dessen öder Höhe die kleine Kniebiscolonie sich angesiedelt hat. In dem rechten Seitenthale des Lierbaches in einsamer düsterer Wildniß liegt die Ruine des 1196 gestifteten, 1802 aufgehobenen und bald darauf durch den Blitz zerstörten Prämonstratenserklosters Allerheiligen. Die malerischen Trümmer und der in sieben Fällen abstürzende Bach ziehen den Wanderer in den einsamen Kessel.

Ueber die kleinen Zuflüsse Acher und Oosbach gelangen wir zur größeren Murg. Die Quellbäche haben das Eigene, daß sie nach Osten fließen: so der Forbach, der am Osthange des Kniebis 2571′ ent-

springt und nach Freudenstadt geht. Die eigentliche Murg entsteht aus der Rothen und Weißen Murg; die erstere entspringt in einer Höhe von 2875′. Forbach und Murg fließen bei Baiersbrunn zusammen und nun bis unterhalb Gernsbach direct nach Norden. Das Thal ist bald schauerlich und großartig, bald freundlich und milde, hier eng und einsam, dort weiter und belebt von Städtchen, Dörfern und zahlreichen Mühlen; wild rauscht die Murg über Granitblöcke, Burgen schauen von den Höhen, jetzt Weinstöcke und Kastanien, jetzt öder nackter Fels und finstere Tannenwälder, und uus wilden Klüften stürzen der oft 200′ tief unter der Straße tobenden Murg die Waldbäche zu. Alle Schönheiten „des badischen Arkadien" zugegeben, trägt zu seinem weitverbreiteten Ruhme auch die Nähe des Weltbades Baden und der Musenstadt Heidelberg bei. Gar manchem andern Schwarzwaldthale kann ich wenigstens das Murgthal nicht vorziehen. Schöne Punkte sind die Schwellung bei dem Einflusse der Raumünzach, die losgelassen ungeheure Holzmassen in die Murg stürzt; das Dorf Forbach. Abwärts ragt aus düstern Tannen das neue Schloß Eberstein, zu dem ein breiter Weg im Zickzack hinaufführt. Oben bewundert man den Bau, die umgebenden Anlagen und die Aussicht bis zum Wasgau hinüber und hinab auf das thalabwärts liegende Städtchen Gernsbach. Dort ist der Sitz einer Schiffergesellschaft für die ansehnliche Holzflößerei, die auf der Murg betrieben wird. Bei Kuppenheim tritt die Murg aus dem Gebirge, wendet sich nordwestlich und mündet unterhalb Rastadt. Weiter abwärts die Mündung der Alb und Pfinz, welche sich mehrfach in Arme theilt und durch Moräste schleicht. Die Kreich ist schon genannt.

Der obere der beiden durchbrechenden Flüsse, der Neckar, durchwäscht die östliche Mauer in dem Spalte, der bei dem romantisch gelegenen Eberbach beginnt (S. 308). Von da bis Hirschhorn tiefe Waldeinsamkeit: der Fluß krümmt sich also hin und her, daß man behauptet, an einer Stelle mit einem Schuß dreimal über ihn weg schießen zu können. Ueber Hirschhorn hängt eine prächtige Burg. Bald folgt links die Feste Dilsburg und rechts über Neckarsteinach liegen die vier Burgen der Steinach und Landschaden. Nun geht die Fahrt nach Neckargemünd (Einfluß der Elsenz). Malerisch liegt weiter abwärts auf dem rechten Ufer das frühere Benedictinerkloster Neuburg. Ganz unten bei Heidelberg schäumt der Neckar, der sich bis zur Ebene Gebirgsfrische bewahrt, noch einmal über Felsen, die letzten Trümmer der Mauer, welche der Neckar hier durchbrach; die Seitenthore dieser Bresche stehen noch hoch empor in den Bergen, welche jetzt die Namen Königsstuhl und Heiligenberg tragen. Unterhalb der Stadt tritt er in die Ebene, aber er hält es nur 3 M. in derselben aus und geht bei Mannheim in den Rhein.

Den drei nördlichen Busen der Ebene nahe gekommen werfen wir einen Blick auf das ganze Becken zurück. Der Uebersichtlichkeit zu Ge-

fallen haben wir dasselbe bis jetzt als ein durchaus ebenes, in der Mitte vom Rhein durchschnittenes Thal betrachtet, und müssen jetzt diese Anschauung auf ihr rechtes Maß zurückführen. Nicht immer hält der Strom die Mitte zwischen den Gebirgen, bald ist er dem einen, bald dem andern etwas näher gerückt. Eine Strecke abwärts von Basel treten Schwarzwaldberge an den Rhein, also daß sich die Eisenbahn dicht am Flusse durchschmiegen muß. Auch mitten in der Ebene liegen zwei isolirte Berggruppen. Zwischen Breisach und Freiburg der basaltische Tuniberg, 830′, zwischen Rhein und Dreisam die Basaltgruppe des Kaiserstuhls. Als die Basaltkegel des Hegau sich erhoben, stieg auch diese Doleritmasse aus der Rheinthalebene. Das kleine malerische Bergland besteht aus 40 — 50 Kuppen, dazwischen schöne Thäler mit Aeckern und Wiesen, Waldungen und Obsthainen, alle Hänge mit üppigster Vegetation bedeckt. Auf einem Raume von 2 □M. leben 30,000 Menschen in 30 Ortschaften. Der höchste Punkt, der Kaiserstuhl im engern Sinne, auf dem Rudolf von Habsburg Gericht gehalten haben soll, 1760′, die Katharinenkapelle, 1560′. Sie gewähren eine reiche Aussicht über die weite, offene Landschaft.

Die oberrheinische Ebene, welche ein Reisender mit der Ebene von Toscana, wie man sie von Fiesole erblickt, oder dem Theile der Lombardei, der sich unterhalb der Madonna di San Luca nach Bologna erstreckt, vergleicht, ist in der That eine der gesegnetsten Landschaften. Mild ist ihr Himmel: schon in der ersten Hälfte des April blühen Kirschen, Pflaumen und Aprikosen, und die Kirschen reifen Anfang Juni. Der Boden ist meist fruchtbar, oder, wo er leichter ist, trefflich angebaut. Aber auch Contraste fehlen nicht. An den Ufern des Rheins ziehn, wie bereits öfter erwähnt, Sand- und Sumpfebenen, zu beiden Seiten treten Sandflächen und Kieferwälder auf, die an sehr prosaische Striche unseres Vaterlandes erinnern.

Unter die gepriesensten und gesegnetsten Stellen wird auch die Gegend der Bergstraße gerechnet, welche von Heidelberg nach Darmstadt (Bessungen) am Fuße des Odenwaldes hinzieht. Wenn so viele Reisende enttäuscht durch ihre Obst- und Nußhaine ziehen, so geschieht das, weil sie die ganz irrige Vorstellung eines schwindelnden Gebirgspfades mitgebracht haben. Von Heidelberg gelangt man zuerst nach dem in dem muntern Leben der Musenstadt so wichtigen Kirschdorfe Handschuchsheim und nach Schrießheim mit der Strahlenburg. Weiterhin liegt Weinheim unter der alten Burg Windeck, wo die Weschnitz „aus dem Rachen der Berge des Odenwaldes erstlich auf die Ebene sich ausgeußt.“ Ueber Heppenheim liegen die Trümmer der Starkenburg; dann folgen Bensheim, Auerbach, wo der Melibocus erstiegen wird — von Zwingenberg an wird die Gegend eintönig und es beginnt sandiger Fichtenwald, der bis zum Main zieht.[1])

1) Aeltere beginnen die Bergstraße bei Kloster-Neuburg — nach Merian's Worten „gleichsam ein lustiger Garten, darinn oben das Gebürg voll stattliches Holtz, von Vögeln, Schnabelweid; bald darunter an den Bergen, auserleßner Weinwachs, und besser hinab die schönste Obsgärten; in den Gründen bald die Menge Krebs, Grundelen und Forellenbächlein, auch andere Fische; in den Thälern eine herrliche Viehweide, und Zucht; gantz aber drunter, auff der Ebene, zu beyden Seiten, ein aus-

Das nach Südwesten gerichtete Mainbecken empfängt seinen Strom unterhalb Aschaffenburg aus der Enge zwischen Spessart und Odenwald heraus. Der Untermain ist bis Hanau nach Nordwesten gerichtet und nimmt dort von rechts her die Kinzig auf. Sie hat ihren Ursprung in Kinzborne auf den Höhen zwischen Spessart und Vogelsberg. Ober- und unterhalb Schlüchtern ist das Thal von ziemlichen Höhen eingefaßt, welche ein üppiger Hochwald bekleidet. Allmälig wird das Thal anmuthiger und lieblicher, so besonders bei der alten Barbarossastadt Gelnhausen. Wallnuß-, Kastanien- und reichliche Obstpflanzungen schmücken die Ufer.

Von Hanau an wendet sich der Main nach Westsüdwesten und empfängt rechts die Nidda, der links die Nidder, rechts die Wetter zugeht.[1]) Alle drei Flüsse kommen vom Vogelsberge; die Nidda vom Taufstein aus einer Höhe von 2260′. Sie durchfließen im Unterlaufe den schönen zwischen dem Rheinischen Schiefergebirge und den Basaltmassen des Vogelsberges eingefurchten Busen der Wetterau. Wer mit der Main-Weserbahn von Gießen heranfährt, wird durch die üppige Fruchtbarkeit der Ebene und den schönen Blick zur Seite überrascht. Links blauen in weiter Ferne die Kuppen des Vogelsberges, rechts erheben sich in größerer Nähe die Höhen des Taunus.

Dies schöne Gebirge begleitet den untersten Main. Der Fuß des Taunus ist 1 — 2 M. vom Strome entfernt; seine Hänge lachen im reichsten Schmuck der Natur und des Anbaues. Kaum 1 M. oberhalb der Mündung an aussichtreicher Höhe liegt die Weinstadt Hochheim, deren Hochheimer oder Hok, wie ihn die Britten nennen, mit dem Johannisberger um die Krone wetteifert. Mainz gegenüber vereinigt der 880′ breite Main seine braungelbe Flut mit dem grünlichen Rhein. Noch lange wollen sich die beiden Ströme nicht mischen.

Der mit dem Main vereinigte Rhein fließt bis Bingen in der Richtung des Main westsüdwestlich fort und bildet den Rheinbusen der oberrheinischen Ebene, den schönen Rheingau. Da ist er noch nicht der enge und reißende Strom, der nur hohe Felsenufer mit einzelnen Rebenpflanzungen und den ehrwürdigen Resten der Vorwelt sieht. Heiter und freundlich ist seine breite seeartige Spiegelfläche, der man es kaum anmerkt, daß sie fortfließt. Zur Rechten breitet sich ein schönes Amphitheater. Bei Walluf laufen höhere Berge ziemlich nahe an das Ufer des Stromes. Von da ziehen sie sich landeinwärts, und bilden einen Halbkreis, dessen anderes Ende 5 Stunden weiter unten bei Rüdesheim an das Rheinufer stößt. Das Ufer, die Hügel innerhalb dieses Halbkreises und die Abhänge der Berge sind dicht mit Flecken und

---

erleßnes Fruchtland, und Wäld, darinn auch sehr viel schwartz- und roth Wildprät; darzu frisch und gesund Wasser, und Lufft, und zwischen diesen allen mitten hindurch die Landstraß auff Franckfurt.“ — Das Itinerarium von 1612 erzählt, daß ein Italiäner beim Anblick der Bergstraße gerufen habe: O Germania, Germania, quam libenter velles esse Italia.

1) Nid ist eine ältere Form für nieden, nieder, und wiederholt sich in einer Menge von geographischen Namen.

Dörfern besäet. Alle sonnigen Abhänge ein ununterbrochener Weingarten. Die waldigen Häupter der hintern Berge werfen ein gewisses feierliches Dunkel über die sonst zu licht und leicht angelegte Landschaft. Hier und da laufen stärkere Arme von der hohen Bergreihe an das Ufer her, und ragen über die niedern Hügel majestätisch empor. Das linke Ufer erhöht durch seinen Gegensatz die Reize des rechten. Kaum erblickt man auf dieser stufenweise sich erhebenden Südseite vier bis fünf Ortschaften, die weit von einander entlegen sind. Doch sieht man in mannigfaltiger Abwechselung Streifen Kornfeldes, Haiden und Gebüsche.

Gleich unter Mainz fahren wir zwischen schönen Auen durch, die noch zum Vertheidigungskreise der Festung gehören, der Ingelheimer und Petersaue. Rechts liegt die ehemals nassauische Residenz Biberich, ganz nahe am Strome das Schloß mit seiner gefälligen Form, röthlichen Gesimseu und Blumenterrasse. Nur die bedeutendsten aus den Dörfern und Städten können wir nennen. Vorüber geht es an Schierstein, dem Dorfe der vorzüglichsten Obstcultur, Walluf, wo der eigentliche Rheingau beginnt, und dem Städtchen Elfeld (Eltwil, alta villa), die Hauptstadt des Rheingau. Nahe dabei liegt der Weinflecken Rauenthal. Erbach oder Eberbach mit der gleichnamigen 1135 gestifteten Cistercienserabtei, die um die Cultur des Rheingau große Verdienste hat,[1]) Hattenheim, wo der (nach einer Quelle genannte) Markobrunner wächst, Oestrich. Auf dem rechten Ufer Winkel vor dem Johannisberge, der ein Schloß auf der Spitze, an seinen Seiten auf etwa 120 Morgen den König der Rheinweine trägt. Früher eine Propstei gehörte Schloß und Rebengarten dem Hochstift Fulda, jetzt nach dem Wechsel verschiedener Besitzer dem fürstlichen Hause Metternich. Geisenheim, weinberühmt, prangt mit einer neuen gothischen, doppelgethürmten Kirche; unter Reben und Obstpflanzungen versteckt liegt das ehemalige Kloster Eibingen, in dem die heilige Seherin Hildegard († 1182) ruht; endlich Bingen gegenüber Rüdesheim mit vier Burgen, darunter eine uralte (vielleicht römische), hart am Rhein unter Weinbergen, die den feurigen Rüdesheimer tragen.[2])

„Seit tausend Jahren — so schreibt Riehl in „Land und Leute" — ist das Rheingauer Leben gleichsam in Wein getränkt, es ist „weingrün" gewor-

1) In diesen gastfreien Aufenthalt geistlicher Herren konnte ehemals jeder Fremde kühn hineintreten, und fand freundliche Aufnahme, Speise und den edelsten Wein. Dort wie im ganzen Rheingau wütheten die Franzosen und gingen mit der deutschen Gottesgabe gotteslästerlich um. „Wo ehemals" — heißt es in einem 1802 erschienenen Werke — „geistliche Lieder gesungen wurden, brüllten die Soldaten der Sambre- und Maasarmee taumelnd aus heiseren Kehlen die Carmagnole, und der Wein, der nicht getrunken wurde, lief im Keller. Man hat keinen Begriff davon, welche unermeßliche Menge des kostbarsten Weins auf die unsinnigste Art in Mainz und im ganzen Rheingau ungenossen verschleudert worden ist. Dort wurde z. B. während der Belagerung manches Stückfaß Hochheimer, Nierensteiner und Rüdesheimer aus den Kellern des Adels und der Geistlichkeit in einen großen Braukessel geschüttet, und die Soldaten kamen dann mit Gießkannen, Feldflaschen und Gefäßen aller Art, tranken sich daran voll, und füllten sich dann ihre Gefäße noch damit an. Der Geruch dieses gewürzhaften vortrefflichen Weins ließ sich beim Vorbeitragen auf der Straße spüren, und das, was bei ordentlicher Haushaltung lange Zeit den Soldaten und den Kranken und Verwundeten zur Erquickung hätte dienen können, wurde so auf eine lüderliche Weise verschwendet und zum Theil verschüttet."

2) Die Correction des Rheins im Rheingau ist unter Preußischer Regierung vielfach zur Sprache gekommen. Die Weinbauern an den Ufern protestiren dagegen. Der Naturfreund kann, wenn auch aus andern Gründen, ihnen nur beistimmen. Corrigirte Flüsse sind sehr nutzbar, aber unendlich langweilig.

den wie die guten alten Fässer. Dies schafft ihm seine Originalität. Denn es giebt vielerlei Weinland in Deutschland, aber keines, wo der Wein so eins und alles wäre wie im Rheingau. Hier zeigt sich's, wie Land und Leute zusammenhängen. Der Wein ist allerwege das Glaubensbekenntniß des Rheingauers. Wie man zu Cromwells Zeit in England den Royalisten an der Fleischpastete, den Papisten an der Rosinensuppe, den Atheisten am Roastbeef erkannte, so erkennt man seit unvordenklicher Zeit den Rheingauer an der Weinflasche. Man erzählt sich im Rheingau von Müttern, die ihren neugeborenen Kindern als erste Nahrung ein Löffelchen guten alten Weines einschütteten, um ihnen gleich in der Wiege den Stempel der Heimath aufzuprägen. Ein tüchtiger „Brenner", wie man am Rhein den vollendeten Zecher nennt, trinkt alltäglich seine sieben Flaschen, wird steinalt dabei, ist sehr selten betrunken und höchstens durch eine rothe Nase ausgezeichnet. Die Charakterköpfe der gepichten Trinker, der haarspaltenden Weingelehrten und Weinkenner, die übrigens doch allesammt mit verbundenen Augen durch die bloße Zunge noch nicht rothen Wein von weißem unterscheiden können, der Weinpropheten, der Probenfahrer, die von einer Weinversteigerung zur andern bummeln, um sich an den Proben gratis satt zu trinken, finden sich wohl nirgends anders in so frischer Originalität als im Rheingau. Alle diese Charakterköpfe in ihren unzähligen Spielarten zu Gruppen von „Weinproben" u. dgl. zusammengefaßt, scheinen, gleich den Matrosenkneipen bei den alten Holländern, ein stehenhes Thema in unsrer modernen Genremalerei werden zu wollen. — Die Chronologie des Rheingauers theilt sich nicht ab nach gewöhnlichen Kalenderjahren, sondern nach Weinjahren. Leider fällt die übliche Zeitrechnung, welche von einem ausgezeichneten Jahrgange zum andern zählt, so ziemlich mit der Rechnung der Olympiaden zusammen. Die ganze Redeweise des Rheingauers ist gespickt mit originellen Ausdrücken, die auf den Weinbau zurückweisen. Man könnte ein kleines Lexikon damit füllen. Mehrere der landesüblichen schmückenden Beiwörter des Weines sind ein Gedicht aus dem Volksmunde, in ein einziges Wort zusammengedrängt. So sagt man von einem recht harmonisch edeln seinen Trank: „es ist Musik in dem Weine"; ein guter alter Wein ist ein „Chrisam", ein geweihtes Salböl. Die „Blume", das „Bouquet", des Weines sind aus ursprünglich örtlichen Ausdrücken bereits allgemein deutsche geworden. An solch prächtigen poetischen Bezeichnungen für seinen Wein ist der Rheingauer so reich, wie der Araber an dichterischen Beiwörtern für sein edles Roß. Aber nicht mindern Ueberfluß hat des Rheingaauers Wortschatz an spöttischen Geißelwörtern für den schlechten aus der Art geschlagenen Wein, in denen sich der rheinische Humor gar lustig spiegelt. Im Mittelalter ist der schlechte, saure Wein, „davon die Quart nicht ganz drei Heller galt", am Rhein „Rathsmann" geheißen worden, aber wohl schwerlich aus dem unschuldigen Grunde, den ein späterer Chronist angiebt, wenn er meint: „denn wieviel man dessen trank, ließ er doch den Mann bei Verstand, gleich wie alle Rathsleut verständig sein sollen." Malerisch anschaulich ist die neuere rheingauische Bezeichnung als „Dreimännerwein", welcher nur dergestalt getrunken werden kann, daß zwei Männer den Trinker festhalten, damit ihm ein dritter das edle Naß in die Kehle gießen könne. Musikalisch anschaulich klingt der dröhnende „Rambaß" für den groben, rohen Polterer unter den Weinen. Des Dreimännerweins leiblicher Bruder ist der „Strumpfwein", ein Gesell von so sauren Mienen, daß bei seinem bloßen Anblick die größten Löcher in den Strümpfen sich von selber zusammenziehen. Der leichte, flaue, milde, charakterlose Wein, der Philister unter den Weinen, den man täglich wie Wasser trinkt, läuft als „Flöhpeter" mit. Dem oberdeutschen „Batzenwein" entspricht der rheingauische „Groschenburger", als der hervorragendste Repräsentant sämmtlicher „Kutscherweine". Nicht minder unerschöpflich als die Poesie des Weinbergs, aber noch viel weniger ergründet ist die Poesie des rheingauischen Kellers. Nicht Schloß Johannisberg und Kloster Eberbach allein haben ihren

Wein in prachtvollen Kreuzgewölben lagern, wo der Doppelschein des gebrochenen Tageslichtes und Lampenschimmers so magisch an den Wölbungen wiederstrahlt, während schwer lastende Mauerpfeiler die riesig ausgereckten Schatten dazwischen werfen. Das wiederholt sich im Kleinen in Hunderten von alten Privatkellern — stolze unterirdische Prachtbauten in ihrer Art. Füllen sich im Vorwinter die Kellerräume mit den tödtlich betäubenden Dünsten des gährenden jungen Weins, dann werden, wenn man hinuntergehen muß, Feuerbrände von einem Absatz der Kellertreppe zum andern vorgeschoben, und während die dunkle Tiefe von dem grellen Scheine durchzuckt wird, steigt man unter dem Schutz und der Vorhut der reinigenden Flamme mählig zu den Fässern hinab. Dringt im Frühjahr unversehens die Rheinflut in die weingefüllten Keller, dann fahren die Küfer nicht selten in Weinkufen drunten herum, um die Fässer zu sprießen und solchergestalt am Boden zu befestigen." — Das sociale Elend des Rheingau ist die Kehrseite jener so holden Landschaft. Der Weinbau, der in diesem Gau den Ackerbau fast ganz verdrängt und an Einträglichkeit verloren, hat ein schreiendes Mißverhältniß zwischen der Rente des Capitals und dem Lohne der Arbeit, das ganze Elend eines armen Proletariats über diese Gegend gebracht. So ist es zu erklären, daß man zu den geraden und einfachen Formen des Anbaues zurückzukehren sucht und hier und da Weinberge zu Kornfeldern und Kartoffeläckern umgerodet hat.

Die Busen und Einlässe der Oberrheinischen Ebene und ihre ganze Lage zwischen dem deutschen Süden und dem deutschen Norden, zwischen Deutschland und Frankreich, machten sie von jeher zu einem wichtigen Passageland und erhoben ihr Straßennetz zu einer hohen Wichtigkeit. Schon zur Römerzeit zogen Straßen den Rhein entlang, aber auch auf der Höhe des Odenwaldes hin. Von Mainz lief im Mittelalter am Donnersberge vorbei die Kaiserstraße nach Metz. In neuester Zeit sehen wir die Ebene auf beiden Rheinufern von Eisenbahnen durchzogen. Zu allen drei Busen kommen Schienenwege herein, der wichtigste durch die Wetterau, die Main-Weserbahn. Durch das niedrige Kreichgau läuft die Bahn in die Schwäbische Ebene; auch die Schweizerische Ebene ist durch Schienenwege, die sich bei Basel vereinigen, mit der Oberrheinischen Ebene verbunden. Daß dieselbe endlich ein blutgedüngter Acker, ein Hauptschauplatz der Kriege, namentlich zwischen Deutschen und Franzosen gewesen, ist nach dem Gesprochenen natürlich — unauslöschliches und ewiges Brandmal für den französischen Namen aber ist die gräuliche Verwüstung dieses deutschen Paradieses durch die auf Louvois Befehl hier geübte Mordbrennerei.

§. 10. Das Plateau von Lothringen und die obere Mosel und Maas.

Der westliche und mählige Abfall des Wasgau und das von seinen Vorbergen gebildete, von tief gespaltenen Thälern durchschnittene niedrige Bergland führt uns in das Stufenland von Lothringen. Im Süden hat dasselbe die Sichelberge, die sich vom Welschen Belchen zum Plateau von Langres krümmen. Im Westen bilden die Argonnen die

Grenze, im Norden das Rheinische Schiefergebirge. Bevor dieses Plateau von der Mosel durchsägt war, mochte Lothringen von einem Binnensee bedeckt sein.

Das von Süden nach Norden abfallende Hochland hat eine Mittelhöhe von 700—800′. Viel tiefer liegen die meist muldenförmigen, seltener engen Thäler, höher isolirte plateauförmige Rücken bis 1000—1300′. Ihre felsigen Hänge treten besonders in der Nähe der Flußthäler auf und geben dann der Gegend ein gebirgiges Gepräge.

Der Parallelismus mit dem Schwäbischen Stufenlande ist überraschend.

Beide Stufenländer umfassen die vom Rhein abgewendete allmählige Absenkung, die eine des Schwarzwaldes, die andere des Wasgau; beide enthalten im Süden einen Gebirgswinkel, der in der einen von dem höchsten Theile des Schwarzwaldes und dem in nordöstlicher Richtung an ihn sich anlegenden deutschen Jura, in der andern von dem höchsten Theile des Wasgau und einem von diesem in Nordwestrichtung ausgehenden hohen Landrücken gebildet wird; in beiden ist das Innere dieses Winkels die Geburtsstätte des Hauptflusses, dort des Neckars, hier der Mosel, welche sich in einem Bogen nach Norden von ihr entfernen und dann den Rhein suchen; nur ist die Wölbung der Mosel viel bedeutender, dadurch ihr Lauf entwickelter, die Wasserfülle und überhaupt ihr ganzes Flußsystem größer, so daß sie hierin den Neckar übertrifft und fast dem Maine gleichkommt. Wie ferner der Neckar die wichtigeren Ortschaften des nach ihm genannten Stufenlandes veranlaßt und Bevölkerung, Verkehr und Cultur in seine Nähe gezogen hat, so auch die Mosel; an ihr finden wir altbekannte Städte, wie Tul, Metz, Diedenhofen (Thionville); und so geht es fort im Lande der untern Mosel mit Trier an der Spitze. Selbst die Lage des alten Central- und Hauptortes des obern Mosellandes bietet Aehnlichkeit mit der des Hauptortes vom Neckarlande. Wie hier Cannstadt-Stuttgart in der ansehnlichsten Weitung des Hauptflußthales sich befindet, so beginnt dort bei Metz, der alten Hauptstadt von Austrasien und dann von Oberlothringen, der ebenste Bezirk, der von jeher in der fruchtbaren und reich gesegneten Provinz am meisten angebaut und bevölkert war.

Das lothringische Plateau gehört ohne allen Streit in Deutschlands natürliche Grenzen. Wohl ist es nicht zu leugnen, gerade nach der deutschen Seite hin sind die Gebirgswände höher als nach der französischen. Das Plateau von Lothringen bietet den leichtesten Verkehr mit dem Saonegebiet, der auch von jeher von eindringenden Stämmen der Gallier benutzt ist; die Argonnen sind ein niedriges, wenn auch unwegsames Waldgebirge. Dafür weisen aber die Hauptwasserstraßen Mosel und Maas entschieden nach Deutschland.

1. Die Mosel, Mosella (im Volksmunde mehr Musel gesprochen),[1]) welche die tiefste Furche des lothringischen Beckens bildet, entspringt aus drei Quellbächen; wenn man den vom Drumont kommenden als Hauptbach annimmt, 2232′ über dem Meere. Bei Remiremont, 1218′, fließen die Quellen zusammen, bei Epinal, 978′, tritt die Mosel aus dem Berglande des Wasgau. Abwärts ist die Mosel oberhalb Tul, Pont à Mousson, Metz und von Sierk an von sanften Höhen be-

1) Und bei den alten Chronisten oft Musila, Musella.

engt; übrigens durchschlängelt der Fluß breite, mit Wiesen und Aeckern erfüllte Thalgründe, die zum Theil, wie zwischen Metz und Diedenhofen, meilenbreit werden. Das Becken von Trier, das die Mosel 400′ breit durchfließt, zertheilt den Oberlauf in zwei Theile und trennt den lothringischen Oberlauf von dem durch die Gebirge gesprengten Unterlaufe. Bis Tul, 636′, ist die Richtung der Mosel nordnordwestlich. Bei dieser Stadt ist sie der Maas am nächsten (noch nicht 2 M.), setzt aber dann in scharfer Biegung in nordöstliche Richtung um. Vielleicht entlud sich in früheren Zeiten der lothringische See in der Gegend von Tul ins Maasgebiet. Von Charmes, 826′, abwärts trägt sie kleinere, von Pont à Mousson, 570′, mittlere, von Metz, 456′, ab, wo sie 200′ breit ist, große Kähne. Mosel und Main lassen sich an Lauflänge und Gebietsausdehnung zusammenstellen.

Der Wasgau sendet der Mosel bedeutende Zuflüsse. Die kahnbare Murte (Meurthe) mündet unterhalb Nanzig, die Seille bei Metz; der bei weitem größte Beifluß ist die 34 M. lange Saar. Sie entspringt im Wasgau, 2460′, wird bei Saaralbe, 672′, kahnbar, tritt von Merzig, 498′, bis Saarburg in einen überaus engen, vielgewundenen Felsenspalt, den Vorhöhen des Schiefergebirges bilden, und mündet im Trierschen Becken bei Konz, 389′, 300′ breit in die Mosel. Sie hat ein selbstständiges ausgebildetes System und empfängt links die Alb und die Nied (aus wälscher und deutscher Nied zusammengeflossen), und rechts bei Saargemünd, 620′, aus dem Westrich die Blies.[1])

Links ist die Mosel durch das nahe Maasgebiet zu sehr beengt, um große Nebenflüsse empfangen zu können. Die Sauer oder Sure mündet im Becken von Trier, gehört aber sonst dem Schiefergebirge an.

2. Die Maas (Meuse) bietet in ihrem Oberlaufe das Beispiel eines zwischen andern Systemen eingeklemmten, überaus schmalen Flußgebietes. Sie entspringt auf dem Plateau von Langres aus zwei Bächen in der Nähe der Saônequelle, $2^1/_2$ M. nordöstlich von dieser Stadt etwa 1000′ hoch, tanta exiguitate, wie Becmann erzählt, ut ad molendinum Harcuriae nono minuto a fonte utraque manu aquae possint sisti. Es ist ein zerklüfteter, höhlenreicher Felsboden, über welchen sie, anfänglich zwischen 1200—1500′, nördlicher zwischen 1000 bis 1300′ hohen Rändern hinfließt. Oberhalb Neufchâteau verschwindet sie plötzlich in einer der unterirdischen Klüfte (Perte de la Meuse) und tritt erst $^3/_4$ M. weiter wieder an die Oberfläche. Die flachen breitscheiteligen Höhen, welche ihr Thal umschließen, zeigen zum Theil eine ähnliche Zerspaltung und Zerklüftung, und zwar in der Querrichtung ihres Streichens. Unterhalb Commercy werden sie breiter und rauher als vorher, bilden nun ein flach- und breitscheiteliges, ödes, großentheils waldbedecktes Plateau, dessen Westfuß von der obern Aisne bespült und

1) Die Saar gehört, nach Kohl's interessanter Auseinandersetzung, zu den namengebenden Flüssen. Eine Menge Ortschaften an ihren Ufern sind mit ihrem Namen zusammengesetzt.

welches durch das breitere Maas- und das engere Airethal in drei Rücken zerlegt wird, von denen der östliche bis 1200, der mittlere bis 1000, der westliche kaum bis 900′ absoluter Höhe aufsteigt. Der westliche wird bei Grandpré vom Airethale, der mittlere von der zur Maas gehenden Bar, der östliche vom Chiers durchbrochen; im Norden dieser Senkungen steigen die Ardennen auf. Nur der westliche, kleinere und niedrigere dieser plateauartigen Höhenzüge führt eigentlich den Namen des Argonnenwaldes, eine Benennung, die indeß auch auf die übrigen mit übertragen wird.[1]) Die nahen Bergzüge, die von der Mosel, die Argonnen, die vom Seinegebiet trennen, senden nur kleine Zuflüsse: der gewundene Chiers mündet rechts oberhalb Sédan. Es giebt kein Flußgebiet, das so lange eine solche Magerkeit und Schmalheit beibehielte, wie das der obern Maas.

Beide Flüsse des lothringischen Stufenlandes, Maas und Mosel, haben nicht nur die Aehnlichkeit des Namens (Mosa und Mosella, d. h. große und kleine Mosa) und das Quellgebiet gemeinschaftlich, sondern auch einen Parallelismus des obern Laufes (bis Sédan) nach Nordwesten; beide scheiden sich dann, um ähnlich wie der Rhein bei Bingen das Rheinische Schiefergebirge zu durchbrechen. Wir müssen ihnen folgen.

§. 11. Das Rheinische Schieferplateau.

Den drei Flüssen Rhein, Maas, Mosel ist von Westsüdwesten nach Ostnordosten ein in der gedachten Richtung 40—50 M. ausgedehntes und 20 M. breites unregelmäßiges Parallelogramm vorgelagert, ein wellenförmiges Plateau von 1500′ Mittelhöhe. Nur am südlichen Rande treten eigentliche Bergzüge auf; sonst heben sich einzelne Gruppen und Berge wie Aufsätze über die Hochebene; nirgends steigt ein Gipfel über 3000′. Einförmig ist demnach die Gestaltung der Hochebene; nur die tief eingeschnittenen Thäler bieten Abwechselungen und zertheilen das große Ganze in einzelne Abschnitte. Einförmig ist auch die geognostische Bildung. Grauwackenschiefer ist überwiegende Hauptform, jedoch hier und da von vulkanischen Massen durchsetzt. Inseln von Trachyt und Porphyr und eine Menge mineralischer, auch heißer Quellen bezeichnen die hindurchlaufende vulkanische Zone. Schwache Erderschütterungen, wie sie öfter um den Laacher See und im Siebengebirge beobachtet wurden, sind ein Nachhall vormaliger vulkanischer Thätigkeit. Die Ränder des Plateaus sind an vielen Stellen von Kohlengebilden überlagert, welche sich in die Ausgänge des Schiefers einschieben. Im Nordwesten ist die Kohlengruppe mit Quadersandstein und Kreide verbrämt.

Nach der Geologen Ansicht enthält das Rheinische Schieferplateau

---

1) In alten Zeiten scheinen Ardennen und Argonnen nicht genau unterschieden zu werden. Historia Francorum Senonens. Pertz XI, 3 — — ad fluvium quod fluit iuxta Ardennam sive Argonnam.

die ersten und ältesten Bildungen der deutschen Oberfläche. Früher als irgend ein anderer Theil derselben ragte es als Insel aus dem Ocean. In den schroffen Ufern der Maas, der Saar, der Ruhr, der Nahe will man auch noch zum Theil die Küsten dieser Insel erblicken, sowie man in den mächtigen Kohlenablagerungen die zerstörte Vegetation zu finden glaubt, welche einst die Insel bewaldete. Wie sich in der Grauwacke eine Centralrinne gebildet, die hernach zum Rheine geworden, das ist nach Kohls gedachter Hypothese noch an anderm Orte zu erzählen.

Jetzt durchsetzt der Rhein das Plateau im schmalen und tiefen Spalt. Die Wände scheinen in ihren Aus- und Einsprüngen auf einander zu passen, wie gewaltsam aus einander gebrochen. Der Fluß tritt in dem flachen Busen von Bingen ein und in dem einschneidenden Tieflandsbusen von Bonn wieder aus. So ist das Schiefergebirg in zwei Flügel getheilt, wie ein Schmetterling, dessen Leib durch die Rheinlinie bezeichnet würde. Der östliche Flügel wird von Lahn, Sieg und Ruhr durchbrochen, im Süden von Rhein und Main, im Norden von der Lippe begrenzt. Der westliche Flügel, südlich von der Nahe begrenzt, ist durch ein Eindringen des Buntsandsteins, welcher das Nordende der westlichen oberrheinischen Mauer bildet; tief eingeschnitten, ja durch sich bis zum rheinischen Tieflande fortsetzende Buntsandsteininseln fast in zwei Theile gespalten. Oestlich von jenem Sandsteinbusen schneidet die Mosel durch das Hochland, westlich die Maas mit Sambre und Ourthe.

Der Westflügel.

1. Die Ardennen,[1]) der westliche Lappen des Westflügels, bilden breite, häufig ebene, oder doch nur sanftwellige Bergflächen von 1400 bis 1800′ Höhe. Größere Höhenzüge und Gipfelbildung sind selten. Dennoch nimmt man leicht an dem zuweilen ganz entblößten oder doch nur mit einer sehr dünnen Erdkrume bedeckten Felsenboden, und vorzüglich an den Formen der tief und steil eingeschnittenen Thäler wahr, daß man sich nicht im Tieflande befindet, worauf auch der spärliche Anbau und das Vorherrschen dichter Waldungen hindeutet. Die letzteren, meist Laubholz, selten Tannenwald, beschatten die mit einer dickeren Bodenkrume überdeckten Berglehnen; wo diese fehlt, da findet sich nur mageres Weideland, Gebüsch und Gestrüpp, auch Haide und Moor. Nur wo die Ardennen im Norden und Westen in das Tiefland übergehn, gedeiht Ackerbau. Ein tiefer, zum Theil sehr enger, felsiger Querspalt durchschneidet diese Bergplatte von Süden gegen Norden so, daß die größere Hälfte auf der Ostseite bleibt. Die Maas durchfließt den Spalt

1) Der schon den Alten bekannte Name bedeutet nach Brandes nichts andres als Hohe Venn, von ard (Hardt, Aardy) und Venn. Der deutsche Name hätte sich für den östlichen Theil erhalten, der romanische wäre der Hauptmasse zu eigen geworden. Nähere Untersuchung wäre eine Stelle im Leben des heil. Meinwerk werth (Pertz XIII, 110), wo Ardenna für Osnig gebraucht wird — de foresto quod incipit de Delchana flumine et tendit per Ardennam id est Osnig et Sinethi etc.

von Mezières bis Namen. Ourthe und Sauer bilden in gewisser Weise einen zweiten nordsüdlichen Spalt. Die höchsten Punkte, bis 2000′, liegen zwischen den beiden Spalten auf dem flachen Rücken, der sich im Norden der Semoy von der Maas bis zur obern Ourthe ausbreitet, und von St. Hubert, dem Gruftkloster des Patrons der Jäger, den Namen des St. Hubertuswaldes führt. Im Norden sind überaus ergiebige Kohlenflötze (jährlich 14 Mill. Tonnen) vorgelagert, welche die Sambre im engen Thale, die Maas zwischen Namen und Lüttich durchsetzt. Tertiärgebilde überlagern den Kohlenzug und füllen das Terrain zwischen Brüssel und Aachen. Die unterirdischen Schätze der Ardennen sind überaus groß: ihre Bausteine, ihr Schiefer, Eisen, Zink und Blei sind berühmt: die Steinkohlenlager schufen Belgiens Industrie. Dazu kommen besuchte Mineralquellen, wie Spaa u. a.

2. Nördlich schließt sich an die Ardennen das Hohe Venn, das zwischen Eupen und Malmedy bis zur obersten Roer streicht. Der Name (Venn = Moor) zeichnet seine Natur; eine 2000′ hohe waldlose, öde Hochfläche vom traurigsten Ansehn. Die Oberfläche ist entweder mit hohem Haidekraut überzogen, das aus dem 2′ tiefen braunen Moorsande aufwächst, oder von 3—18′ mächtigen Torflagern überdeckt; ein unwegsames Revier voll Nebel, und im Winter unter dem tiefsten Schnee begraben. Die vielen schwarzen, reihenweise aufgestellten Torfhaufen, und die zum Andenken in der Irre Umgekommener errichteten Kreuze vermehren das Traurige der Gegend. Einer der höchsten Punkte ist die Steinley bei Montjoie.

3. Mit dem Hohen Venn hängt die Eifel zusammen, welche auf dem rechten Lappen des Westflügels zwischen dem Busen von Bonn, zwischen Rhein, Mosel und Our, einem Zuflusse der Ourthe, sich ausbreitet und 1500′ Mittelhöhe erreicht. Ueberall treten von Norden nach Süden laufende Rücken auf. Das Ganze wird von kleinen Flüssen durchschnitten, welche zum Theil fruchtbare und wohlangebaute Thäler bilden, zum Theil aber auch in sehr engen, wilden und von kahlen Felsen und Schiefer, oder von Basaltblöcken starrenden Ufern ihre klaren Gewässer führen. Die bedeutenderen dieser Flüsse gehen zum Rheine gegen Norden, so die Urft, welche in die Roer geht; gegen Süden die Our und Prüm, welche sich mit der Sauer, einem Nebenflusse der Mosel, vereinigen, die Kyll und Lieser, welche der Mosel zufallen;[1]) und gegen Osten die Nette und Ahr, welche in den Rhein laufen. Wir bedürfen ihrer schon jetzt, um die einzelnen Theile der Eifel zu unterscheiden.

Am südöstlichsten zwischen Our und Prüm zieht sich die Schneifel, der unwirthbarste und wildeste Theil des Gebirges, mit Torfsümpfen und Haiden bedeckt. Die bedeutendste Höhe ist der Punkt, welcher unter

1) Durch das burgenreiche Thal der Kyll wird die Eisenbahn von Cöln nach Trier ziehen, ganz geeignet das interessante Gebirge den Touristen näher zu bringen und aufzuthun.

dem Namen Kirschesroth, Kirschgeroth, Kerschenroth bekannt ist und eine Höhe von 2147′ hat. Der Goldberg, der westlichste aller Eifel-Vulkane 2017′. Von ihm aus erblickt man nach Osten einen großen Theil der Eifel und fast alle höchsten Basalt- und Lavakegel. Im Westen dehnt sich ein weites Plateau aus mit dem dunkeln Rücken der Schneifel im Vordergrunde. Reizend liegt unten im Thale aus mehreren Häusergruppen gebildet und von Wald und Wiesen umgeben das Dorf Ormont.

Nordwestlicher zwischen Gerolstein, Dam, Adenau und Uelmen liegt die Hohe Eifel. Bei Adenau (in einem Seitenthale der Ahr) ragen die höchsten Berge. Die Nürburg, 2207′, besteht aus Basaltfelsen mit hervorragenden kleinen Kuppen. Die stattliche Burgruine, der Umfang der dreifachen Ringmauer und die Hauptwarte, ein mächtiger runder Thurm innerhalb der dritten Ringmauer, zeugen von der Bedeutung der Burg. Die Mauern bestehen aus Grauwacke und vulkanischem Gestein. Von Adenau aus steigt man eine gute Stunde bergan und erreicht dann die Hochebene, und bald die zuckerhutförmig zugespitzte Hohe Acht (d. i. Warte), 2340′, die mit schönen Buchen bekleidet ist, durch welche ein Schlangenweg auf die mit Basaltsäulen besetzte Spitze führt. Hier sieht man das Siebengebirge, die Berge des Laacher Sees, die Moselgebirge und den Hunsrück, eine Menge Basaltkuppen und über die Eifel hinaus die fruchtbaren Gefilde des Jülicher Landes, den Rheinstrom und das Siegburger Schloß.

Die hohen Gebirgsebenen der Schnee- und Hocheifel oder Miteifel bilden einen kalten, steinigen Landstrich, von traurigem, düsterm Ansehn, mit sehr wenigen und meist geringen, unansehnlichen, unfreundlichen Dorfschaften, die von sehr armen, größtentheils noch auf einer niedern Culturstufe stehenden, aber genügsamen, ehrlichen und treuherzigen Menschen bewohnt sind. Selbst der Culturboden ist künstlich, großentheils sogenanntes Schiffelland, wo der Rasen umgestochen und angezündet wird und die Asche als Dünger dient. Nach dreijähriger Benutzung bleibt er 15 bis 30 Jahre unbebaut liegen. Auf den unfruchtbaren und steinigen Höhen, wo nur Hafer und Kartoffeln gedeihen, ist die Lebensweise sehr dürftig. Nach allen Seiten hin ist Vieles anders und besser geworden; doch gelten die Pfarren der Eifel in den Diöcesen umher noch als Pönitenzpfarren.

Den nordöstlichsten Theil des Gebirges nennt man die Vordere Eifel. Als eine Senke im Plateau kann das Maifeld gelten, ein Hügelland von 4 M. Durchmesser zwischen Nette und Mosel mit besserm Boden und mildem Klima. Die Nieder- und Obermendiger Mühlsteine haben großen Ruf.

Die Vordere und Mittlere Eifel zusammen nennt man auch die Vulkanische Eifel. Da erblickt man theils bewaldete, theils mit großen Felsstücken, Lavablöcken und zerklüftetem Gestein besetzte Kuppen von mäßiger Höhe und meist abgerundeter Kegelform. Man zählt mehr als 80 vulkanische Berge

und Hügel. Außer schon genannten ist der 1650' hohe **Mosenberg** unweit Bettenfeld einer der ausgezeichnetsten und schönsten vulkanischen Berge. Er besteht aus ganz verschlackter und verglaster Lava. Seine drei Köpfe sind drei Krater, aus deren einem, der besonders groß und schön, mit hohen Schlackenwänden umgeben und an der Seite offen ist, ein etwa 100 Schritt breiter Lavastrom geflossen ist, welcher sich nach Osten etwa ½ Stunde weit ergossen, unten im Thale der Lieser sich gestemmt hat und daselbst 30' mächtig ist. An den Ufern der Kyll und in ihrer Nähe sind die bedeutendsten vulkanischen Erhebungen, Reste von Kratern und Lavaströme. Ein zerrissener und mit basaltischen Lavablöcken und Schlackentrümmern bedeckter Berg reihet sich hier an den andern; und die deutlich unterscheidbaren Krater mit mehr oder minder erkennbaren Lavaströmen, und die **Maare**, kreisrunde, zum Theil mit Wasser gefüllte Kesselthäler, die wohl in Folge des Zusammenbrechens unterirdischer Hohlräume entstanden sind, drängen sich hier in einem engen Raume von wenigen Quadratmeilen an einander. Alles deutet an, daß in diesem Revier der eigentliche Centralheerd des vulkanischen Feuers sich befunden habe. Vorzüglich erscheint als ein Hauptpunkt der vormaligen Feuerwirkungen mit nachfolgenden Einstürzungen großer Krater die weite, einem flachen Kessel ähnliche Vertiefung, welche in einem Umfange von wenigstens einer Stunde unweit der Dörfer Dreis und Dockweiler liegt, und welche noch immer unter dem Namen des **Dreiserweihers** bekannt ist, obgleich der ehemalige große Weiher, der ein vulkanisches Maar und wohl das größte der Eifel (etwa halb so groß als der Laacher See) war, seit mehr als sechzig Jahren abgegraben, und in einen großen Wiesenplatz, auf dem noch jetzt mehrere Mineralquellen sprudeln, verwandelt worden ist. Dieser Dreiserweiher ist auch, wie die andern Maare der Eifel, von einem Gebirgswalle aus Lava, den sogenannten Maarbergen, fast rundum eingeschlossen; nur an zwei Seiten hat der Wall durch enge Thaleinschnitte Oeffnungen. Unter den vielen andern Maaren oder Kraterseen ist das **Gillenfelder Maar**, wie alle Maare der Eifel von einem ringsum sanft abhängigen Kranze schön begrünter Anhöhen umgeben, das größte und zugleich einer der schönsten Eifelseen. Kein andrer ist mit so schöner Buchenwaldung umgeben; sein Umfang beträgt 6500' und seine Tiefe an 300'; an mehreren Stellen aber in der Mitte ist kein Grund gefunden worden. Auf dem **Mäuseberg** bei Daun sind drei merkwürdige Maare, welche nur durch einen hohen, weit hinauf mit vulkanischem Sand bedeckten Schieferrücken von einander getrennt werden, und durch ihr nahes Beisammensein, umgeben von einem Kranz basaltischer Kuppen, sowie durch ihre übrigen örtlichen Verhältnisse dieser Gegend ein besonderes Interesse gewähren. Das **Weinfelder Maar**, von der auf dem Bergrücken stehenden Weinfelder Kapelle so genannt, mit einem äußerst klaren Wasser, so daß man die nackten Schieferfelsen auf dem Grunde sehen kann, vollkommen kreisrund das **Schalkenmehrer Maar** und das **Gemünder Maar**.

Der **Laacher See**, 1½ M. vom Rhein entfernt, ist das Centrum einer vulkanischen Region, in welcher wiederum gegen 50 einzelne Basalt-, Schlacken- und Phonolithkegel sich erheben. Das romantische **Brohlthal** mit Tuffsteinbildungen und Mineralquellen führt vom Strome hinauf. Er liegt 920' über die Nordsee in einem Bergkessel zwischen hohen Bäumen, hat einen Umfang von mehr als einer Stunde und ist bis 180' tief, an einigen Stellen noch tiefer. Sein Wasser ist hell, bläulich, sehr kalt, widerlich von Geschmack, und wirft vom Winde bewegt einen Sand aus, der vom Magnet angezogen wird. Er hat keinen natürlichen Abfluß, sondern fließt durch einen ¼ Stunde langen künstlichen Kanal aus, der durch den hier niedrigen Uferrand gehauen ist. An der östlichen Seite des Sees, etwa 10' über seinem Wasserspiegel, ist eine 7' weite und 3—4' tiefe Grube, worin Kohlensäure sich entwickelt und die hinein kommenden Thiere erstickt. Steigt man in die Grube und senkt den Kopf nach den untern Luftschichten, so vermag man nur wenige

Augenblicke auszuhalten, und hat ganz dieselbe Empfindung wie in einem mit gährendem Moste angefüllten Keller. Nur wenige Schritte von dem See quillt eine Mineralquelle hervor, die etwas säuerlich schmeckt und sehr angenehm zu trinken ist; wahrscheinlich ist auch ein großer Theil der vielen Quellen des Sees selbst mineralisch. Der See ist nicht, wie man bisher annahm, ein mit Wasser gefüllter Krater, sondern ein Kesselthal oder Maar in sehr großem Maßstabe. An der Südseite des Sees liegt die vormalige Abtei Laach, 1093 gestiftet und 1802 aufgehoben, jetzt von Jesuiten angekauft. Die sechsthürmige Kirche ist das schönste und wichtigste Denkmal romanischer Baukunst im Rheinlande.

Gegen den Busen von Bonn und Cöln ist die Eifel noch durch ein der Braunkohlenformation angehöriges Vorgebirge gesäumt. Der Abhang nach dem Rhein zu ist kornreich und fruchtbar, nach der Eifel zu ist es mit Wald bestanden. Diesen Wald nennen die Eifelbewohner die Ville.

4. Zwischen Mosel, Nahe und Rhein liegt der Hunsrücken, d. i. der Hohe Rücken.[1]) Das nahe an 2000′ hohe Grauwackenplateau ist öfters durch quarziges Gestein unterbrochen, und dies bildet dann hervorragende Rücken und giebt der Gegend ein gebirgiges Aussehen. Milder geformte Schieferhöhen umgeben den Quarz. Nach Westen zu ist das Hunsrückplateau vornehmlich mit solchen höher gehobenen dunkeln Waldhöhen umgeben. Gegen Südwesten nach der Saar zieht der Hochwald. In ihm ragt die höchste Erhebung im Hunsrücken, der Erbeskopf oder Walderbeskopf, $1^1/_2$ M. nordnordwestlich von Birkenfeld, 2526′.

Nordöstlich schließt sich an den Hochwald der Idar mit dem Idarkopf, 2275′. Zwischen Idar und Rhein hebt sich der Lützel Soonwald und der Große Soonwald bis 2041′ hoch. Die wellenförmigen Höhen von Castellaun, Kirchberg und Simmern und der Bopparder Wald ziehen sich bis Rhein und Mosel hin.

Der geologische Bau des Hunsrücken bedingt ein reiches Industrieleben. Seine Quecksilbergruben, Achatgruben und Salinen sind von Belang. Im Südwesten ist der Hunsrücken mit dem uns schon bekannten Pfälzer Kohlengebirge (S. 320) gesäumt. Die Steinkohlenlager füllen eine 13 M. lange und 4 M. breite Mulde, in der man mehr als 120 über einander liegende Flötze kennt.

---

1) Seb. Münster: „Diese Landtschafft so zwischen dem Rhein, der Mosel, vnd der Nah ligt, wird gemeinlich der Hunesruck genennt: aber warumb, weißt man nit. Die Gelehrten meynen es soll Hunesruck heissen von den Hunen her, daß sie in diesem Landt ein Rucken vnd Zuflucht haben gesucht, vnd sich da zwischen den Wässern ein zeitlang enthalten: aber man kan das aus keiner alten bewehrten Historien beweisen. Man findt wol noch im Landt etliche Vrkundt die dieser Meynung ein schein geben. Dann nicht fern von der Stadt Siemeren ist ein Brunn, den man noch nennt den Hunenborn. Desgleichen ist im Landt ein Schloß, das nennt man nach gemeinem brauch Hoinstein: aber in der Cantzley schreibt es Hunolstein. Vnd ein ander Schloß Castellum, geradbrecht von dem Latein, das man zu Teutsch möcht nennen Hunenburg. Etlicher andern meynung ist, diß Landt hab den nammen von dem Wasser Obrinca: dann also hat man vor alten zeiten die Mosel genennt, vnnd darvon diß Landt genennt Obruncanus tractus, welches geradbrecht, hat zu letst geben den Hunesruck." — Bei Merian findet sich schon die Erklärung Hochrücken. In einer Urkunde von 1074 wird der Gau Hundesrucke erwähnt.

Das Plateau des Hunsrücken (auf dem zu Anfang des Jahrhunderts der berüchtigte Schinderhannes sein Wesen trieb) darf dem liebenswürdigen vom Hunsrücken stammenden Volksschriftsteller gegenüber nicht als rauh und steril geschildert werden.

„Hunsrücken! — schreibt W. O. v. Horn am Eingange seiner „Deserteure" — Hunsrücken! ruft vielleicht manche schöne Leserin aus, wenn sie die Bezeichnung der Heimath dieser Geschichte liest, und fühlt dabei einiges Frösteln, weil ihre Geographie den Landstrich, welcher so heißt, als ein rauhes und steriles Hochland schildert. — Das wäre nun freilich nicht die erste geographische Sünde, zu welcher eins oder das andere unserer geographischen Hand- und Lehrbücher verführen; aber eine Sünde wäre es gewiß, begangen an einem reich gesegneten Landstriche. Ich fühle den Beruf, die Ehre des Hunsrücken zu retten, weil ich ihn kenne, weil ich ihn liebe. Hab' ich ja doch in den majestätischen Domen seiner Wälder dem süßen Flüstern der Bäume gelauscht, wenn der Abendwind Wipfel zu Wipfel neigte und sie sich die Geheimnisse des Waldes vertrauten; hab' ich doch am grünen Ufer seiner klaren Bäche geruht und dem plätschernden Kosen ihrer hüpfenden Wellen zugehorcht; hab' ich doch auf seinen Höhen gestanden und die reine Luft geathmet, den Blick über die schöne Landschaft streifen lassen und im ergreifenden Zusammentönen der Abendglocken so vieler Dörfer meine Seele erhoben gefühlt zu Dem, der in den Gluthen des Abendhimmels und in dem leuchtenden Gold des Frühroths schrieb: „Meine Liebe wird mit jedem Morgen neu und meine Treue ist groß!" — Und über diese Landschaft ist ein Grün ausgebreitet, wie es nie das gepriesene Rheinthal sein nennen kann. Ich will nicht reden von den Schätzen, die im Schooße der Erde ruhen, nicht von des edlen Waidwerkes Lust; nur darauf will ich hinweisen, wie überall um altehrwürdige Kirchen sich stattliche Dörfer lagern, Dörfer, in denen die Zeiten des gesegneten Friedens in wachsendem Wohlstande sichtbar sind, wo das altherkömmliche Strohdach fast gänzlich vom glänzenden Schiefer verdrängt ist, wo ein biederes, treues, der alten Sitte ergebenes, einfaches, betriebsames, und daß ich eine seiner schönsten Eigenschaften nicht vergesse, frommes Volk lebt, ein Volk, das sich eben so sehr durch körperliche Kraft als Schönheit auszeichnet."

Der Ostflügel.

5. Der Taunus,[1]) zwischen Main, Rhein, Lahn und Wetterau, hat mit dem ihm parallelen Hunsrücken manche Aehnlichkeit. Auch er hat kammartigen Rücken und aus dem Schiefer hervortretenden Quarz.

Sanft hebt sich der Taunus aus der Wetterau, und da die höchsten Berge an die Südostspitze gelegt sind, gewährt er von dort gesehen mit seinen geschwungenen Höhen einen bedeutenden Eindruck. Steil fällt das Gebirge erst zur Mainebene, bleibt aber 1 M. von dem Strome entfernt. Dem Rhein tritt der westliche Taunus, durch das Thal des Salzbaches vom östlichen geschieden, als Rheingauer Bergland nahe, und begleitet dann mit scharfer Wand den Durchbruch von Rüdes-

1) Der Name kommt bei Tacitus und Mela vor, soll mit Tun, d. i. Höhe oder Berg, zusammenhängen und mit dem englischen Town verwandt sein. Im Volke ist er nicht eben gebräuchlich; der südöstliche Theil mit den höchsten Kuppen heißt dort die Höhe, und die Bewohner jenseit des Gebirgs die „Ueberhöchster." Sonst kommt bei Alten der Name Hayrich oder Einrich für den westlichen Theil vor.

heim bis zur Lahnniederung. Nach Norden gegen die Lahn hin verzweigt sich der Taunus in ein Bergland, das vom Ufer des nördlichen Grenzflusses oft zu bedeutenden Höhen ansteigt und einige Basaltkuppen aufweist. Der Hauptkamm bleibt doppelt so weit von der Lahn als vom Rhein entfernt.

Den Centralknoten des Taunus bilden die an die Südostecke geschobenen Berggipfel, die durch erhabene Rücken verbunden sind; der Große Feldberg, 2721′, der höchste Berg des ganzen Rheinischen Schieferplateau, der Kleine Feldberg, 2484′, und der Altkönig, 2449′. Von Homburg oder Königstein, am nächsten für den Fußwanderer — denn der Berg kann auch zu Wagen erreicht werden — wird die Berggruppe von dem in Obst= und Kastanienalleen reizend versteckten Kronberg aus besucht; kurz ist der Umweg über die Ruine Falkenstein, 1532′. Der Große Feldberg soll von dem Felde oben den Namen führen. Sein Gipfel besteht aus einer an 100 Morgen großen Ebene ohne Bäume und Gesträuche, nur mit Haidekraut und Torfmoos bedeckt. Am nordöstlichen Theile des Gipfels ist der sogenannte Brunehildisstein, ein Quarzfelsen von 13′ Höhe, 28′ Länge und 25′ Breite. Eine weite Aussicht bietet sich auf diesem Gipfel dar. Gegen Süden sieht man den Main und Rhein bis hinter Worms und Speier hinauf und einen Theil des Rheingau, im Vordergrunde liegen Königstein und Kronberg. Bei einer geringen Wendung gegen Osten verfolgt man den Main bis weit hinter Aschaffenburg; in dem Winkel, den das linke Mainufer mit dem Rhein bildet, wird Darmstadt sichtbar, und gegen Mannheim hinauf die Bergstraße nebst dem Melibocus. Gegen Westen zeigt sich Reifenberg mit den Ruinen seiner Burg, mehr im Hintergrunde sieht man über den fruchtbaren Kamberger und Limburger Grund in die Rheingegend von Coblenz bis nahe bei Andernach hinunter. Seit 1860 steht ein Wirthshaus auf dem Gipfel. Der steile Altkönig liegt südlich vom Großen Feldberge, fällt, vom Main aus betrachtet, vorzüglich in die Augen und scheint hier die höchste Spitze des Taunus zu sein. Reizender noch als vom Feldberge ist der Blick vom Altkönig nach Osten, Süden und Westen über die nähere, mit blühenden Ortschaften besäete, von blauen Fernhöhen umkränzte Fläche, die sich am Fuße ausbreitet. Die Spitze des Altkönigs, welche etwas mühsamer als die des Feldbergs zu erklimmen ist, ist mit einem dreifachen, 18′ hohen, kolossalen Steinwalle umgeben, wahrscheinlich ein Werk der Celten oder der alten Germanen, das an die Steinmassen von Stonehenge in England erinnert.[1])

Von dem Centralknoten zieht ein Hauptkamm nach Westen. Darin der Rossert, 1520′, der Staufen, der Trompeter, 1483′, die Platte über Wiesbaden mit nassauischem Jagdschloß und reizender Aussicht, 1511′. Nahe dabei die Hohe Wurzel. Im Rheingauer=

---

1) Der oberste Gipfel soll zu Uhlands Andenken mit einem Hause geschmückt und Uhlandshöhe genannt werden.

gebirge ragt der Rabenkopf, 1720′, der aussichtsreiche Niederwald über Rüdesheim, 1015′, u. s. w.

Der Taunus ist ein schönes Gebirg. Auf seinen abgerundeten Bergkuppen und sanften Hängen, in seinen tief und steil eingeschnittenen Thälern entzückt er durch prächtig-frischen Laubwald, wie er in dieser Herrlichkeit in Deutschland selten ist. Der Südfuß ist bis zum Main mit üppigster Vegetation geschmückt, der Westrand läßt in das herrliche Rheinland schauen. Mehr als 40 Mineralquellen sprudeln im und am Taunus, und viele gehören zu den berühmtesten des Vaterlandes; so im Süden Homburg, Soden, Wiesbaden, Schwalbach, Schlangenbad, im Norden Fachingen, Selters und Ems. Dazu bietet das Ganze ein bedeutendes historisches Interesse. Steinringwälle der Deutschen, der römische Grenzgraben (Pfahlgraben), der den Taunus nördlich umzieht, und römische Verschanzungen, wie Saalburg bei Homburg, ein mit Doppelwällen umgebenes Römercastell, das ein 280′ langes und 140′ breites Viereck bildet, eine andre Schanze eine Stunde davon mit noch sichtbaren Wallgräben und Steintrümmern u. s. w. sind redende Zeugen der Vergangenheit.

6. Zwischen Rhein, Lahn und Sieg entspricht dem Plateau der Eifel der Westerwald mit 1350′ Mittelhöhe. Auch hier wird der Schiefer vielfach von Basalten und Trachyten durchbrochen, auch hier Moräste und kahle, baumlose Flächen, im Südwesten kleine von Basaltkuppen umgebene Seen, überhaupt der Charakter des Rauhen und Unwirthlichen. Die sich über die Hochebene hebenden Kegel sind auf der Spitze mit Felsblöcken bedeckt. Der im Volksmunde nur auf den mittleren Theil beschränkte Gesammtname ist weniger im Brauch als Einzelnamen für besondere Striche. Die rauhe kalte Gegend zwischen der obersten Lahn und obern Sieg heißt die Kalte Eiche, 1646′, westlich davon das Weite Feld, gegen die untere Lahn der Wald von Montabaur, 1613′. Aus dem höchsten, von Kegelbergen umgebenen moorigen Plateau südlich von Siegen, das mit der Kalten Eiche zusammenhängt, heben sich der Salzburger Kopf, 2137′, und der Brimwalder Stein, 2099′, die höchsten Punkte auf dem Westerwald.[1])

Die Thäler sind am Ursprunge der Flüsse geräumig und von sanften Hängen begrenzt; weiter abwärts aber werden sie fast sämmtlich eng, tief gespalten und von steilen Rändern eingefaßt. Auch gegen den Rhein fällt das Gebirge mit schroffer, oft felsiger Böschung ab, und beschränkt wie die Eifel gegenüber sein Thal auf das Flußbett; nur zwischen Coblenz und Andernach sind beide Thalränder $^1/_4$ — $^1/_2$ M. vom Strome entfernt.

---

1) Wir wollen hier des merkwürdigen Berges erwähnen, der in seinem Innern eine Ansammlung nie schmelzenden Eises enthält. Man hat sogleich daran gedacht, ein großes Bier-Etablissement aufzuthun.

In Bezug auf Rauheit und Unwirthlichkeit ist der Westerwald öfter mit der Rhön zusammengestellt. Namentlich gleicht die Kalte Eiche durch die Beschaffenheit ihrer Gebirgsarten, ihre Oberflächenformen, ihre Oede dem Scheitel der Hohen Rhön, und ist wie diese nur mit Viehweiden und Flachsfeldern, selten mit Bäumen und kleineren Holzungen bedeckt. Der jähe Windstrom, welcher das ganze Jahr hindurch die kahle Hochebene fegt, läßt keinen Obstbau aufkommen, und die Nässe dieses Nebel- und Regenlandes verbannt selbst den Getreidebau, außer den von Hafer und Gerste, zu denen noch die Kartoffel kommt. Die Kirschen brauchen auf dem hohen Westerwalde, wie der Volkswitz sagt, zwei Jahre Zeit zur Reife: im ersten Jahre werden sie auf der einen Backe roth und im zweiten auf der andern. Aber die Abfälle des Gebirges nach allen Seiten, ebenso wie die niedrigeren Bergflächen nach dem Rheine hin, sind überall mit dichten Waldungen oder mit grünen Teppichen von künstlichen Wiesen bedeckt, welche letztere hier der Gegenstand einer besondern, sehr sorgfältigen Cultur sind.

7. In dem Winkel, den Rhein und Sieg im Zusammenflusse bilden, in der Nähe von Königswinter, erhebt sich als nordwestlicher Vorsprung des Westerwaldes das vulkanische Siebengebirge, „der Bruder des Kaiserstuhls im Breisgau", wie es Girard nennt. Auf so kleinem Raume von 1 □M., wie sonst nirgends, sind hier hohe und schroffe Basalt- und Dolomitkegel zusammengedrängt. Ihre malerischen Formen, die schon aus der Ferne imponiren, die Ruinen auf der Spitze, der schöne Strom zu ihren Füßen bilden eine der reizendsten Landschaften von Deutschland. Naturforscher hat das eigenthümliche Gebirge schon im vorigen Jahrhundert angezogen. De Luc und Collini, Hamilton und Forster haben hier gewohnt und geforscht.

Sieben Berge treten unter den andern hervor. Drei bilden die vordere Reihe und treten dominirend an den Rhein. Der Drachenfels, der steilste von allen, 1002′, erhebt sich dicht am Strom. Oben Burgtrümmer, Wirthshaus, ein Obelisk zum Andenken an den Rheinübergang von 1814, vor allem eine großartig schöne Aussicht. Dicht neben dem Drachenfels liegt der Petersberg, 1026′, der auf seiner 100 Morgen großen Oberfläche eine Wallfahrtskapelle des heiligen Petrus trägt. Die Wolkenburg, 1008′, ein abgestumpfter Bergkegel, hängt durch einen Bergrücken, das Röpekämmchen, mit dem Drachenfels zusammen. Der Trachyt dieser Berge wird in großen Steinbrüchen gewonnen und in Königswinter zu Bausteinen verarbeitet. Der Cölner Dom und die Münsterkirche in Bonn sind aus dem Gestein gebaut.

Vier Berge bilden die hintere, vom Rhein entfernte Reihe. Der Oelberg mit vielen Basaltfelsen, 1426′, ist der höchste Gipfel im Siebengebirge und am beschwerlichsten zu besteigen. Die Löwenburg, 1412′, mit Ruine. Bis zu den höchsten Spitzen des Westerwaldes über das ganze Siegthal hinaus und nach Westfalen schweift der Blick, und den südlichsten Gesichtskreis begrenzen bei heiterm Himmel die Höhenzüge des Taunus. Der Lohrberg, 1355′. Der Nonnenstromberg, 1116′.

Zwei ostwestliche Thäler durchschneiden das Siebengebirge. Im Grunde des reizend stillen Heisterthales liegt die schöne Klosterruine Heisterbach.

„Die Kegel des Siebengebirges, von denen sich eine weite Aussicht über die niederrheinischen Lande hin eröffnet, stellen sich als natürliche Burgen, als Wächter der Zugänge aus dem Niederrhein zum Mittelrhein dar. Sie sind auch von der Politik als solche benutzt worden. Und die römischen Imperatoren, wie die Erzbischöfe von Cöln, wie auch andere Mächtige, haben stets diese natürlichen Burgen mit Kunst noch mehr verstärkt und ihre Gipfel mit Festungswerken belastet. Kaiser Valentinian soll die ersten Burgen auf diesen Bergen gebaut haben. Nachher soll hier am Fuße derselben ein fränkischer König seine Winterquartiere aufgeschlagen, und daher der Ort Königswinter seinen Namen erhalten haben. Erzbischof Friedrich I. von Cöln erbaute auf jenen Bergspitzen die Festen Drachenfels und Wolkenburg, von denen nachher rheinische Burggrafenfamilien ihre Namen entlehnten, ein andrer Erzbischof die Löwenburg. Auf andern Spitzen und Einschnitten dieses kleinen Gebirges erblühten Klöster (Heisterbach), Kirchen und Kapellen (Petersberg), und jetzt, nachdem diese Stiftungen einer früheren Zeit sich in Ruinen aufgelöst haben, schmücken die Abhänge der Berge Gartenanlagen und Villen der Reichen vom Niederrhein, der Cölner und Bonner Familien."

8. Der nördlichste Abschnitt des Ostflügels, eine Fülle mannigfaltiger Bildungen und Einzelformen, wird von den Geographen als Niederrheinisch-Westfälisches Gebirge zusammengefaßt. An Gestalt gleicht es einem mit der Spitze nach Nordwest gerichteten Dreieck. Die Grundlinie ruht auf der Basis des Schieferplateaus, zunächst des Westerwaldes. Die westliche Linie zieht dem Rheine parallel, der hier aber 1 bis 2 M. vom Gebirge entfernt bleibt. Die Ostlinie wird von dem Ruhr-Kohlengebirge und der Kegelbildung des Hausberges eingefaßt und von der parallel fließenden Lippe begrenzt.

Das niederrheinisch-westfälische Gebirgsdreieck hebt sich in der Basis am höchsten. Das Plateau von Winterberg mit dem 2620′ hohen Kalten Astenberge gilt uns als Centralknoten. Der Hunau, 2430′, der Bollens, 2300′, heben sich in der Nähe. Brandes vergleicht die rauhe Hochebene mit dem Plateau von Clausthal. Von da zieht südöstlich, etwa an der Grundlinie des Dreiecks, der oberen Sieg und Edder parallel, ein 1200—1500′ hohes Grauwacken-Sandsteingebirge, welches in Büchern und Karten, nicht aber, wie Klöden behauptet, an Ort und Stelle den Namen Rothhaar- oder Rothlager-Gebirge führt. Der Handler Berg, 2144′, der Edderkopf, ein Knoten zwischen Rothhaar und der Kalten Eiche, an den Quellen der Sieg, Lahn und Edder, 2200′.

Vom Winterberger Plateau nach Westen strecken sich die Züge, welche man zusammen das Sauerland (d. i. Süderland) oder Lennegebirge nennt. Ein nach den Quellen der Wupper gerichteter kammartiger Zug heißt Ebbegebirge. Sein höchster Punkt, die Nordhelle, 2011′, gewährt eine reiche Aussicht. Am linken Ufer der Ruhr zieht sich ein breites Kohlengebirge.

Wir kommen zu der Nordseite des niederrheinisch-westfälischen Dreiecks. Nördlich vom Winterberger Plateau hebt sich in Verbindung mit dem Wesergebirge das Bergland von Brilon (eine durch v. Roon eingeführte Benennung), runde, bewaldete Kuppen von 1400—1600′. Zwischen der Ruhr und der rechts einfließenden Möhne der Arnsberger Wald. Möhne und rechtes Ufer der Ruhr begleitet eine Länge von 16 M. der kahle Kreiderücken des Haarstrang oder die Haar,[1] anfangs noch 1000—800′ hoch. Steil fällt er zu dem südlichen Begleitflusse, sanft zur nördlich fließenden Lippe ab. Um Herdecke heißt der Rücken Aardey, um Dortmund und Bochum, wo er ins Tiefland fällt, der Hellweg.

Durch das ganze rheinisch-westfälische Grauwackengebirge zieht sich ein langer, aber im Durchschnitt nur 1 Stunde breiter Kalkstreifen, reich an Höhlen (bei Sundwich), Durchbrüchen und Quellen, mit einem fruchtbaren Lehm überzogen, der eine kräftige Vegetation trägt. Er beginnt im Osten bei der Diemel und erstreckt sich nach Westen 20 M. weit, bis er im Thale der Düssel bei Düsseldorf endigt. Auf diesem Kalkstreifen hat sich die Bevölkerung dicht angesiedelt: eine Menge von Städten liegt auf ihm oder an seinem Rande.

Das rheinische Schieferplateau muß nach dem Gesagten, wenn wir von den Waldungen des Taunus und Hunsrücken absehen, als eine im Ganzen einförmige und rauhe Hochebene vor Augen stehen. Um wahrzunehmen, daß es neben dieser spröden Dürftigkeit üppigen Reichthum, neben abstoßender Oede den lieblichsten Zauber landschaftlicher Anmuth birgt, müssen wir von der ernsten, kalten Hochfläche in ihre Thäler steigen. Ueber sie ist aller Reiz der Natur ausgegossen, sie sind die Mittelpunkte dort gehegter Bildung. Sie sind es, die von den Dichtern gefeiert sind und den Malern reiche Motive leihen.

§. 12. Die Thäler des Rheinischen Schieferplateaus.

1. Das Rheinthal.

Die rheinische Grauwackeninsel hatte zwischen den Busen von Bonn und Bingen, welche eine gerade Linie von 13 M. verbindet, ihre größte Mächtigkeit. Kleine Gewässer von beiden Flügeln vereinigten sich in dieser Centralrinne und bereiteten so das jetzige Durchbruchsthal des Rheines vor. Bei Bonn ergoß sich schon damals ein Fluß ins Meer. Als der oberrheinische See, nach Süden immer mehr abgeschlossen, einen Ausfluß nach Norden suchte, durchsägten seine Gewässer nach und nach die Schieferinsel, und ganz natürlich an der schmalsten Stelle, in der schon sanft eingefurchten Centralrinne. Vulkanische Kräfte sind ihnen zu

1) Nach Kohl's Meinung soll schon der Name einen länglichen einförmigen, dammartigen Höhenzug bezeichnen.

Hülfe gekommen, nach Einigen sogar vorwiegend gewesen. Wenigstens deuten die oft wandartigen Uferberge auf ein gewaltsames Zerreißen hin. Mit Fällen und Strudeln hat sich der aus dem oberrheinischen See getretene Rhein Bahn gebrochen und öfter seeartig erweitert. Den größten See bildete er im Wieder Becken zwischen Coblenz und Andernach. Der durchbrechende Mittelrhein zerfällt dadurch in zwei Flußstücke.

a) Von Bingen bis Coblenz ist der im Ganzen nach Norden gerichtete Strom schmaler und in einem so engen, scharf ausgegrabenen Bette eingekastet, daß kaum für Straße und Bahn und zwar nur auf dem linken Ufer Raum bleibt. Plötzliche und gefährliche Abweichungen in der Tiefe (die sich zwischen 6 und 29′ hält) des Flußbettes, Klippen und Strudel waren sonst auf dieser Strecke häufiger und drohender als jetzt.

Da wo der Fluß den Durchbruch beginnt, stellte sich ihm das Schieferplateau in seinen höchsten Kammgebilden, Taunus und Hunsrücken, entgegen. Der Kampf der Elemente war hier am gewaltigsten, und das Felsriff beim Binger Loch überlebte ihn. Der Rhein schüttete seine Gewässer hier ehemals in einem hohen Katarakte aus dem pfälzischen Becken abwärts. Es gab eine Zeit, wo durch diesen Sturz alle Schifffahrt und aller Verkehr unterbrochen waren. Selbst noch vor 300 Jahren soll der Fall des Rheins über diesen Felsen 6 bis 7′ hoch gewesen sein. Es ist wahrscheinlich, daß längst auf dem Niederrhein sowohl als auf dem Oberrhein, auf jedem Stücke für sich, Schifffahrt sich entwickelt hatte, bevor die beiden Abschnitte sich durch die Beschiffung des Mittelrheins die Hand reichen konnten. Jahrtausende sind verflossen, bis diese Ober- und Niederrhein, Süd- und Norddeutschland wie eine Mauer abscheidende Felsenbank gefallen ist. Schon Drusus, dann Karl d. Gr., darauf mehrere Erzbischöfe von Mainz sollen an der Beseitigung dieses Hindernisses und an der Eröffnung des Rheinthores gearbeitet haben. Im 17. Jahrhundert haben große Frankfurter Holzhändler besonders wirksam sich der Ausweitung des Binger Loches angenommen. Doch war immer noch diese Stelle nur bei sehr hohem Wasser gefahrlos zu passiren, aber auch dann meistens nur für die Thalfahrt. Bergfahrt war nur sehr selten möglich, und die meisten stromauf kommenden Schiffe mußten unterhalb des Binger Loches ausgeladen und die Güter nach Mainz und Frankfurt ins oberrheinische Becken zu Lande transportirt werden. Erst seitdem Preußen hier festen Fuß gefaßt hat, ist nun diese alte tausendjährige Arbeit so weit vollendet, daß die Schifffahrt sich unbehindert auf und ab bewegt. Es ist dadurch eine der uralten Scheidewände Süd- und Norddeutschlands gefallen, und die beiden großen Hälften des Rheins sind nun weit inniger als zuvor verbunden. Jetzt muß man, namentlich bei hohem Wasserstande, sehr Acht geben, um das Binger Loch nur an dem schnelleren Schusse der Wellen noch zu bemerken, um so mehr, als der Felsenkessel von Bingen, das malerische Eingangsthor des Durchbruches, zu den schönsten Erdstellen gehört. Links Bingen, das römische Bingium, 435′ hoch, wo unter der uralten Drususbrücke die Nahe hervorströmt. Rechts Rüdesheim. 500 Schritt oberhalb des Binger Loches liegt, wie eine Geisterresidenz, düster einsam, von schäumenden Wellen umbraust, die viereckige Warte des Mäusethurms, den der Sage nach Erzbischof Hatto von Mainz erbauen ließ, um sich vor verfolgenden Mäuseschaaren zu retten. „Es war ein Bischoff zu Mentz," erzählt Münster, „zu den zeiten des grossen Keyser Otten, nemlich anno Christi 914. der hieß Hatto, vnder dem entstund ein grosse Thewrung, vnd da er sahe daß die Armen Leut grossen Hunger litten, versammlet er in ein Schewr viel armer Leut, vnd ließ sie darinn verbrennen. Dann er sprach: Es ist eben mit jhnen alß mit den Meusen die das Korn fressen, vnd nier-

gend zu nütz sind. Aber Gott ließ es nicht vngerochen. Er gebote den Meusen daß sie mit hauffen vber jhn lieffen, jm Tag vnd Nacht kein ruhe liessen, wollten jn also lebendig fressen. Da flohe er in diesen Thurn, vnnd verhofft er würd da sicher seyn vor den Meusen. Aber er mocht dem Vrtheil Gottes nit entrünnen, sonder die Meuß schwummen durch den Rhein zu jhm. Da er das sahe, erkannt er das Vrtheil Gottes, vnd starb also vnder den Meusen. Wilt du es für ein Fabel haben, will ich nicht mit dir darumb zancken, ich hab diß Geschicht mehr dann in einem Buch gefunden. Du findest hie vnden bey den Königen von Poland auch desgleichen Geschicht, das noch grawsamer ist: dann es wurden Mann, Fraw vnd Kinder von den Meusen gefressen bis auf die Bein." Auf dem Bilde klettern Riesenmäuse kühn den Thurm hinauf.[1]) Gegenüber liegt Burg Ehrenfels, der schönste Schlüssel zu der sich nun aufthuenden romantischen Ritterburgenwelt.

Sowohl auf dem rechten als linken Ufer giebt es prächtige Aussichtspunkte auf den Kessel von Bingen. Rechts steigt der schon erwähnte Niederwald auf: von der Rossel, 991', einem Thurme auf der äußersten Felsenklippe oberhalb Ehrenfels, und weiterhin vom Tempel aus ist der schönste Blick. Auf dem linken Ufer über Bingen sieht die Ruine Klopp in das Rheingau und das Nahethal. Auf dem Rochusberge die Rochuskapelle, mit einem von Göthe geschenkten Altarbilde. Am 16. August oder den Sonntag nachher große Wallfahrt. Auf dem linken Ufer der Nahe der Rupertsberg, auf dem St. Hildegard ein Kloster gebaut, auf dem rechten der Scharlachkopf mit dem Scharlachberger. Jeder Aussichtspunkt offenbart neue Schönheiten im rheinischen Paradiese.[2])

Wir setzen unsre Fahrt auf dem 700' breiten Rheine fort. Nicht alle Burgen (denen meist erst der dreißigjährige Krieg oder die Raubkriege Ludwigs XIV. Zerstörung gebracht), nicht alle Dörfer und Kapellen können wir nennen, aber doch bei den bedeutendsten und schönsten Punkten verweilen.[3])

Die Schieferhöhen des Ufers hängen mit scharfen Felsenmassen über den Strom, selten haben sie Gesträuch, noch seltener Wald, dafür desto mehr Reben, die der Strom „mit grünlicher Woge kühlet." Kaiser Probus soll durch seine Soldaten in müßiger Zeit sie zuerst gepflanzt haben. Mit unsäglicher Mühe hat man die steilsten Ufer hinan, besonders auf der rechten Seite des Stromes, Terrassen von Mauern aufgeführt, und auf diesen die Reben gepflanzt: ohne diese Mauern, wie bald würde Regen und Schneewasser die wenige Erde sammt den Pflanzen in den Strom spülen! Auf die lieb-

1) Die neuerlich vorgetragene Ansicht, der Mäusethurm habe seinen Stamm von dem altdeutschen Worte muta = Zoll und sei ein Zollthurm gewesen, hat genauerer Prüfung und Forschung nicht Stand gehalten. Mit größerem Rechte hat man auf die in der Mythe aller indogermanischen Völker vorkommenden Mäuse, welche Seelen der Verstorbenen sind, aufmerksam gemacht. Darum kehrt auch die Mäusesage noch öfter wieder, wie z. B. am Goplo-See. Etwas gesucht erscheint uns die Hypothese von E. Dümmler, nach welcher die Mäuse „züngelnde Blitze" bedeuten, welche einer Zeit der Hitze und Trockniß ein Ende machen. „Die Geschichte von dem grausamen Unhold (dem Dämon der Hitze und Trockniß) und seiner wunderbaren Bestrafung pflanzte sich von Mund zu Mund bis auf die spätesten Enkel fort, aber wie alle andern Gestalten der Mythologie, so war auch diese vom Himmel auf die Erde herabgestiegen; einmal erniedrigt, wurde sie an bestimmte Orte gebunden, mit bestimmten, mehr oder minder geschichtlichen Persönlichkeiten zusammengeschmolzen, bis endlich die ursprünglich großartigen Züge des Mythus in eine unglaubliche Geschichte mit moralischem Ausgange entstellt waren."

2) Carus: Dieses Meer- und doch Flußhafte, dieses Deutsche und doch so Italische, ich kann es noch gar nicht im Geiste ordnen! Ist es nicht hier von dem alten Thurme wie ein neapolitanischer Strand? Dieser weite blauliche Wasserspiegel, dieses gelblich-weiß im hellen Sonnenlicht leuchtende Ufer, diese breiten, mächtigen Ruinen zunächst am Rhein, manchen altrömischen Ueberresten von Thürmen nicht ungleich, diese hochansteigenden duftigen Berge, zwischen denen der Rhein verschwindet, so daß er um so mehr ein seemäßiges Ansehen gewinnt, diese hohen und breiten geschnäbelten Schiffe mit Masten und Takelwerk, welche an die Kauffahrer des Meeres erinnern, und zwischen ihnen die mächtigen Dampfer ,hindurchbrausend, ihren schwarzen Rauch in die helle blaue Luft wirbelnd: das giebt ein großartig heiteres, schönes Lebensbild.

3) Localitäten des rechten Ufers sind mit * bezeichnet.

liche Idylle des Rheingaus macht dies enge Thal mit seinen Ruinen und alten schieferdachigen Städten einen elegischen Eindruck. Gleich unterhalb der Binger Krümme Asmannshausen,* durch seinen Rothwein berühmt, gegenüber die St. Clemenskirche. Zwischen lieblichen Inseln schwimmen wir dahin; zahlreiche Burgen, Falkenberg, Sonneck, dem Preußischen Königshause gehörig und wieder vollständig ausgebaut, zieren das Ufer. Lorch* am Ausgange des Wisperthales, das zu bestimmten Stunden einen merkwürdig kalten Wind aushaucht.[1]) Dicht oberhalb Bacharach auf hohem Felsenblock die schönen Trümmer von Fürstenberg. Bacharach, 227′, vor dem sich das Inselchen Wöhrd hinlagert, hat eine wunderschöne Lage und trägt das Gepräge des höchsten Alterthums.[2]) Die Menge verfallener Thürme an den Stadtmauern, das höchst besondere, wunderliche Bauwesen der Häuser mit ihrem braunen Gebälk, ihren vorgebauten Stockwerken, überall von Wein umrankt, die alten Kirchen: es giebt einen höchst eigenthümlichen Anblick. Muskateller von Bacharach galt sonst für so köstlich, daß Kaiser Wenzel für ein Faß Bacharacher die Stadt Nürnberg ihrer Pflichten gegen ihn entließ, und Papst Pius II. sich jährlich ein Fäßchen nach Rom kommen ließ. „Zu Klingenberg am Main, zu Würzburg an dem Stein, zu Bacharach am Rhein, hat man in meinen Tagen gar oftmals hören sagen, sollen sein die besten Wein.“ So ein alter Spruch, der in Bezug auf Bacharach nicht mehr volle Wahrheit aussprechen soll. Ueber Bacharach Burg Stahleck, im 11. Jahrhundert im Besitz der Hohenstaufen und Schauplatz jener romantischen Brautfahrt des Welfen Heinrich, dem die Pfalzgräfin, früherm Verlöbniß getreu, wider des Mannes und des grimmen Heinrich VI. Wissen und Willen ihre Tochter Agnes vermählte (Heiden, „Wort der Frau“).

Auf einmal zeigt sich mitten im Strome ein Gebäu. Die Pfalz ist ein auf einem Thonschieferfelsen im Rhein gegründeter viereckiger Thurm, zur Erhebung eines Rheinzolles 1326 gebaut. Nach der Volkssage ist der Thurm das Stammhaus der Pfalzgrafen, und die Pfalzgräfinnen mußten darin Wochen halten. Zu den Füßen des schönen Schlosses Gutenfels Kaub,* wo Blücher in der Neujahrsnacht 1814 über den Rhein ging. Die Ruine Schönberg, einst der Sitz von sieben schönen Schwestern, die jetzt in Felsblöcke gewandelt bei niedrigem Wasserstande aus dem Strome schauen, kündigt die Stadt Wesel oder Oberwesel an. „Sie hat ein lustiges Lager, schön Gebäu, bevorauß aber schöne Kirchen.“ Sie war vormals mit vielen andern rheinischen Städten eine freie Reichsstadt, und ihre Mauern, welche oben jetzt nur Gärten und Bäume zeigen, sagen, daß sie einst um zweimal größer war. Ihre vielen Thürme und die Trümmer des alten gothischen Rathhauses am Berge, die schöne Liebfrauenkirche, erinnern an die alte Größe.

Die Ufer werden unterhalb Oberwesel wilder und zackiger. An der engsten Stelle des ganzen Durchbruchsthales die Lore Ley* mit ihrem funfzehn=

---

1) Freiligrath:

Der Wisperwind, der Wisperwind,
Den kennt bis Oestrich jedes Kind;
Des Morgens früh von vier bis zehn,
Da spürt man allermeist sein Wehn!
Stromauf aus Wald und Wiesengrund
Haucht ihn der Wisper kühler Mund.

2) Merian: In diesem Strich ist ein Stein mitten im Rhein, davon etliche die Stadt Bacharach hernennen, welchen man bisweilen sihet, wann der Rhein klein ist, und deßwegen ein Anzeichen folgenden Jahrs guten Wein=Gewächs giebet: weilen es wenig geregnet, heiß und trucken ist. Man vermeynt, daß diesen Stein vor Zeiten die Teutsche jenseit Rheins, als ein Aram, oder Altar, hieher gesetzt; wie es dann ein grosser, gevierter, oder Quadratstein, fast wie ein Altar, ist. — Gemeldter Stein, den sie Elterstein, die Lateiner aber Bacchi aram nennen, ist nun also von den Heydnischen Teutschen ihrem Abgott Baccho zu Ehren allda gelegt worden, welche auch, wann der Rhein, wie gesagt klein gewesen, auff solchen gestiegen seyn, und da dem Baccho geopfert haben. Wiewol es auch sein kann, daß die Römer, als sie hieher kommen, und den guten Wein gekostet, dem Baccho zu Ehren, diesen Altar gesetzt haben.

maligen Echo[1]) durch Heine's schönes Lied poetisch verherrlicht. Unvorsichtig geleitete Kähne zerschellen zu Zeiten, „und das hat mit ihrem Singen die Lorelei gethan." Jetzt geht ein Tunnel der Rhein-Lahnbahn durch die Loreley. Vor dem prosaischen Geschick, ein Steinbruch zu werden, hat sie König Wilhelm von Preußen gerettet. Katz* und Maus,* zwei Ruinen, dazwischen St. Goarshausen.* Gegenüber die Stadt St. Goar, 215′, bei den Aeltern auch St. Gewere und Gewershausen, wie noch jetzt im Volksmunde Sankewär. Beide Orte sind nach dem frommen Einsiedler genannt († 575), der den Schiffern den Weg durch die gefährliche Bank zeigte, die Schiffbrüchigen rettete und die Pilger pflegte.[2]) Sein Christenthum bildet den Gegensatz zu dem heidnisch bösen Wesen der Lorelei-Nixe. Ueber der Stadt auf einem zur Befestigung sehr geeigneten Felsenvorsprunge die weiten Trümmer der zerstörten Feste Rheinfels, 1692—1693 vergeblich von den Franzosen belagert, aber 1794 schimpflich an sie übergeben. Unterhalb St. Goar eine Bank, ein Felsen, welcher den Schiffern Gefahr bringt und oft Hülfe der Uferbewohner nöthig macht. In einem der Wirbelarme, das Gewirr genannt, sehr ergiebiger Lachsfang.[3])

Die Gegend ist voll unnennbaren Zaubers und der sanftesten Schwermuth; man befindet sich wie an einem von Felsen umschlossenen stillen See, abgeschnitten von aller Welt. Die Ruinen Löwenstein* und Steinfels,* „die Brüder", der Wallfahrtsort Bornhofen.*

Boppard, 208′, an dessen Stelle schon die Römer eine Ortschaft vorfanden, „diese lustige und geweste Reichsstadt", ist eine Bergstadt, die Häuser steigen über einander in engen Gassen auf. Die zweigethürmte romanische Pfarrkirche tritt besonders heraus. Unterhalb Boppard, von wo an mehr Wald auf den Höhen erscheint, macht der Rhein eine starke Krümmung von Westen nach Osten. Braubach,* darüber die noch erhaltene Feste Marxburg, früher nassauisches Staatsgefängniß, jetzt, wie es laut Zeitungsanzeigen den Anschein hat, zu Fremdenwohnungen eingerichtet.

Von Braubach an treten die Berge etwas zurück. Bei dem Städtchen Rhense trafen die Gebiete der vier rheinischen Kurfürsten zusammen, und es

---

1) Arndt erinnert an ein angebliches altes lurleien, so viel als nachsprechen. — Merian scheint ähnlicher Meinung gewesen zu sein — „so von den Alten der Lurleberg ist genennet worden, in welchem Gebürg auch ein sonderbar lustig Echo, oder Widerschall, sich befindet". In Wirklichkeit bedeutet der Name Lore Schiefer. Lei, Ley ist mittelrheinisch Schiefer; die Kinder sagen dort nicht: meine Schiefertafel, sondern: „meine Lei". So giebt es eine Steinley bei Montjoie, eine Bäderley über Ems u. s. w. — Die Sage ist nach Einiger Meinung uralt, obgleich erst durch Nicol. Voigt recht bekannt geworden, dann durch Brentano und Heine besungen.

2) N. Voigt: Die fromme Verehrung der Gastfreundschaft wurde späterhin von dem rheinischen Volke in einer lustigen fortgesetzt. Die Mönche behaupteten, daß Karl d. Gr. nebst seinen andern Schenkungen dem Kloster auch noch jährlich zwanzig Mark hinterlassen habe, um davon die Fremden mit Rheinwein bewirthen zu können. Sie gaben ferner vor, daß der dafür jährlich angeschaffte Wein nie ausgeben könnte, ja, daß sogar einmal, als der Pater Kellner den Krahn am Fasse offen gelassen, eine Spinne das Spundloch so dicht verwebt habe, daß kein Tropfen herausgelaufen wäre. Aus diesen Sagen und Stiftungen ist bis auf unsere Zeiten folgender gastlicher Gebrauch in Uebung geblieben. Jeder Fremder, welcher das erstemal zu St. Goar einkehrte, mußte sich sogleich einen Pathen wählen, wenn er gastlich aufgenommen, oder wie man dort sagt, gehänselt sein wollte. Dieser legte ihm hierauf ein an dem Zollhause befindliches messingenes Band um den Hals, mit der Frage, ob er mit Wasser oder Wein getauft sein wolle. Da nun die Antwort meistens für den Wein ausfiel, so mußte er einen Beitrag in die Armenbüchse geben, und dreimal einen mit Wein gefüllten goldenen Becher auf die Gesundheit des Kaisers, des Landesherren und der Gesellschaft austrinken. Hierauf wurde ihm eine vergoldete Krone aufgesetzt, die Gesetze des lustigen Ordens vorgelesen, und die Fischerei auf dem Lorelei, die Jagd aber auf der Bank als Lehen gegeben. Nach vollendeter Ceremonie mußte er mit Tag und Datum seinen Namen in das sogenannte Hänselbuch einschreiben, welches mit der Geschichte dieses gastfreundlichen Gebrauchs manche Sprüche, Reime und Namen von vielen Jahrhunderten her enthält, darunter z. B. auch die Philipps des Großmüthigen, Franz von Sickingens, Götz von Berlichingens.

3) Seb. Münster: An diesem ort bey S. Gewere hat der Rhein viel Zwörbel, vnnd man meynt, daß er da viel Wasser verlier. — Happel: Man wil sagen, daß hieselbst dasjenige Wasser, was bei Bingen unter die Erde versenkt worden, wieder empor geworfen werde. Aber es ist wol glaublicher, daß so wol allhier als dorten das Wasser in einen tiefen Abgrund senket und gantz an einer noch nicht angemerkten Gegend wieder emporkomme.

wurden zugleich das kurmainzische Lahnstein, das kurtriersche Kapellen mit Stolzenfels, das kurcölnsche Rhense und das kurpfälzische Braubach gesehn, so nahe, „daß ein Musquetenschuß in eines jeden Lande gehört werden kann". Hier stand der berühmte Königsstuhl auf einem Rasenplatze von alten Wallnußbäumen beschattet, wo Heinrich VII., Karl IV. und Ruprecht gewählt, der Kurverein berathen und der Landfriede beschlossen wurde. Zum letzten Mal sind die Kurfürsten 1496 hier zusammen gewesen. Das ganz aus Quadersteinen aufgeführte achteckige Gebäu hatte sieben Schwibbögen im Zirkel, die auf neun Pfeilern ruhten, wovon der neunte in der Mitte stand. Seine Höhe betrug etwa 16' und der Durchmesser 26'. Eine Treppe führte auf seine Oberfläche, die ohne Bedachung und mit steinernen Bänken eingefaßt war. Schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts war dieser Königsstuhl nahe daran in Trümmer zu zerfallen. Da aber Rhense für seine Zollfreiheit verpflichtet war, ihn in baulichem Stande zu erhalten, so wurde er 1624 wieder ausgebessert. Im Jahre 1794 zerstörten Franzosen das deutsche Heiligthum, das jetzt dem alten Bau wieder nachgebildet und erneuert ist. Der Rhein eilt der Vereinigung mit der Lahn entgegen: links an der Mündung die durch einen Engländer ausgebaute Ruine Lahneck,* durch Göthe's Lied gefeiert („Hoch auf dem alten Thurme steht Des Helden edler Geist"), und Oberlahnstein,* ein altes Städtchen, ganz in alter Art mit Mauern, Thürmen und Gräben umgeben; in der Nähe der St. Johanniskirche, in der Kaiser Wenzel 1400 entsetzt ward. Am rechten Ufer der Lahn Niederlahnstein.*

Der Lahnmündung ziemlich gegenüber, über dem Dorfe Kapellen, die prächtig wiederhergestellte Burg Stolzenfels, 1689 von den Franzosen zerstört, der geschmackvoll und in altem Stil ausgeführte Bau Königs Friedrich Wilhelm IV., der die Ruine 1825 von der Stadt Coblenz zum Geschenk erhalten. Die romantische Insel Oberwörth oder Nonnenwörth, mit einem vormals reichen adligen Nonnenkloster.

b) Zwischen Coblenz, 180', und Ehrenbreitstein laufen wir in das Wieder Becken ein, ein geeignetes Ziel, um von so vielem Schauen gleichsam auszuruhen.

In diesem Centralpunkte des Mittelrheins scheint ein Hauptcentralpunkt der ganzen Hebungsmasse zu sein. Von allen Seiten her flachen sich die Ausläufer des Westerwaldes und der Eifel in ziemlich scharfen Absätzen zu dem Bassin ab. Aus einer Entfernung von 10—12 Stunden strömen aus Süden und Norden die Flüsse Wied, Sayn und Nette zu. Auch neigen sich die größern Flüsse Mosel und Lahn aus Westen und Osten mit ihren Mündungen zu ihm heran. Es hat hier ohne Zweifel in vorhistorischen Epochen ein großer Binnensee der mittelrheinischen Schiefergebirgsinsel gestanden, der zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene Ausdehnung gehabt haben mag. Vielleicht hat er einst zu beiden Seiten des Rheins längs der Mosel, Nette und Wied weit hinaufgegriffen. Seine letzten Ufer, welche wir nachweisen können und welche seine tiefsten und niedrigsten Flachboden umstehen, sind zwischen Coblenz und Andernach, und zeigen sich zu beiden Seiten des Rheins in der Entfernung einiger Stunden noch deutlich in scharf ausgegrabenen Vorgebirgen und Terrassenabsätzen. Noch jetzt giebt es einige sumpfige Striche, und einige kleine Bäche verlieren sich in diesen Strichen, ehe sie den Rhein erreichen. Diesem Becken, das der See in seiner letzten Phase einnahm, kann man eine Länge von 5—6 Stunden und eine Breite von ungefähr 3 Stunden geben.

Nahe dem Ausgange des Wieder Beckens liegt eine der neuesten deutschen Städte einer der ältesten gegenüber. Die neue freundliche Stadt ist Neuwied,* die alte das düstere Andernach, römischen Ursprungs, das einst die südlichst gelegene Stadt des Hansabundes war. Die viergethürmte romanische Pfarrkirche, der runde, oben achteckige Wartthurm am Rhein, mit 15'

dicken Mauern, der Krahn, der zum Verladen der Mühlsteine dient, sind den Vorüberfahrenden die Wahrzeichen von Andernach.

Das Stück des Mittelrheins vom Ende des Wieder Beckens, oder von Andernach bis Bonn, ist gerader gerichtet als das Stück von Bingen nach Coblenz, und fließt zugleich in einem weit bequemern und breitern Thale, so daß auf beiden Seiten des Flusses Wanderungen stattfinden und Straßen ohne allzugroße Schwierigkeiten ausgeführt werden konnten. Es erscheinen zwar noch hier und da einige von den Schiffern ehemals gefürchtete Felsen im Bette des Flusses, so die Basaltsteine bei Unkel; doch haben sie nie die Schifffahrt in dem Grade gehindert wie die Riffe des wilden Gefährtes, das Binger Loch u. a. Der Rhein, dessen Wassermasse von Coblenz an durch Lahn und Mosel bedeutend zunimmt, ist auf der ganzen Strecke sehr tief, ohne irgend welche bedeutende Hindernisse, und war stets in hohem Grade schiffbar.

Häufiger als im obern Thale wechseln enge Stellen mit kleinen Thalausweitungen. Manche ziehen ihn der obern Strecke vor. Dies untere Thal, so preisen sie, ist von einer großartigen männlichen Schönheit, die das mächtige ruhig fließende Wasser, die ernste Gestalt der Berge besonders im Siebengebirge, endlich der freiere Charakter der offen hingebreiteten Landschaft zu gleichen Theilen in Anspruch nehmen. Ist die frühere Strecke romantisch-ritterlich, so geht der Rhein hier in der That im majestätischen Königsmantel.

Unterhalb Andernach stürzt sich der Rhein zum zweiten Male wie bei Bingen in eine düstere Gebirgsschlucht. Schroffe Berge, romantische Felsengruppen wechseln mit kleinen Einschnitten und Thälern, welche Weinhügel und Dörfchen zeigen. Und um alle diese Reize noch zu erhöhen, schwimmen mehrere freundliche Eilande im Strome, der zwischen seinen engen Felsenufern brausend fortschießt. Vorzüglich schön sind die Trümmer von Oberhammerstein,* wo einstens Heinrich IV. Zuflucht suchte.

Das dem Herrn von Bethmann-Hollweg gehörige, aus einer alten Burg herausgebaute Schloß Rheineck mit schöner Aussicht auf das Rheinthal und die Eifel und Kunstschätzen. Unfern Sinzig mündet die Ahr, 160'; gegenüber das ganz aus Basalt gebaute Linz.* Zwischen Erpel* und Unkel erhebt sich die Erpeler Ley, 625', ein weithin sichtbarer Basaltberg, an dessen Abhängen der Leywein wächst. Auch Unkel* gegenüber ein reicher Basaltbruch. Von da ziehen sich Basaltfelsen durch das Strombett. Eine Gruppe führt den Namen der Kleine Unkelstein; der große ist zur Franzosenzeit weggesprengt. Auch hier wie auf der Donau (S. 234) beugten sich, als Arndt 1797 vorbeifuhr, die Knie und die Hüte flogen vor dem Heiligthum links, wo Christus und die Schächer am Felsen zu sehen waren. Ueber Remagen steigt der Apollinarisberg auf, ehemals reiche Propstei und Wallfahrtsort, jetzt mit einer durch den Grafen von Fürstenberg erbauten schönen gothischen, viergethürmten Kirche mit Frescogemälden. Schön ist die Aussicht auf den Strom, der vor dem Siebengebirge, zum See gesammelt, noch auszuruhen scheint.

Um die Mündung der Ahr herum hat der Rhein vermuthlich ehemals ein ähnliches, aber kleineres Seebecken formirt, wie das von Neuwied. Den Schluß und Riegel dieses Beckens bildete das Felsenriff der Unkelsteine. Das Becken bestand, bis diese durchbrochen waren, wo dann der Rhein sich als schmaler Faden in seine jetzigen Flußufer zurückzog. Von der Ruine Rolandseck, 340', „deren Bogen so manche überströmende Jugendlust bei Gesang und gefüllten Bechern belauscht hat", hat man prachtvolle Aussicht auf das Siebengebirge. Die ganze Stelle ist eine der reizendsten und darum vielbesuchtesten vom Rhein. Zwischen den hier so erhabenen Gestaden liegen drei Inseln, von denen die größte, der Nonnenwörth, mit ihrer Abtei und ihren Pappeln, Ulmen und Weiden ruhig und freundlich in dem strudelnden Strome daliegt; zwei kleinere Eilande drängen sich zwischen sie und Rolandseck

ein, nämlich der Grafenwörth und der Rolandswörth gleich unter den Ruinen. Vielleicht war bei dieser Spaltung einst, als noch salzige Fluten den ganzen Cölner Busen erfüllten, der Anfang des Rheindeltas. Die Schiffer nennen jene Stelle Gotteshülfe. Rolandseck und Nonnenwörth leuchten als Schauplatz der im Schillerschen „Ritter Toggenburg" zu Grunde liegenden Sage im Glanze der Poesie.[1]) Jetzt nähern wir uns dem Felsenthore, das in die Ebene führt. Das Siebengebirge und vor allen der hohe, kühne Drachenfels* bei Königswinter* bildet die eine Thorsäule, schräg gegenüber der isolirt aus gesegneter Flur steigende Kegel des Godesberges die andere. Auch ihn krönt eine Ruine: der 100' hohe Wartthurm gewährt reizende Sicht. Landhäuser und Gärten schmiegen sich um die Füße. Seinen Gipfel weihen uralte Sagen.

Summiren wir, bemerkt Kohl, alle die ehrwürdigen Namen und festen Orte, welche die Busenspitze bei Bonn umstehen, so gewinnen wir einen hübschen Kranz von menschlichen Stiftungen, von Klöstern, Festungen, Burgen, von Mercurs- und Marientempeln, die ein Product der Naturverhältnisse dieser Position sind und hinreichend ihre Bedeutsamkeit erläutern. Wir begegnen hier dem Wodan, der auf dem Godesberg verehrt ward, dem Roland und den Nibelungensagen vom gehörnten Siegfried, der bekanntlich auf dem Drachenfels eine seiner Heldenthaten verrichtete; lauter Namen und Sagen, in denen die bedeutsamen Naturereignisse und Kraftentwickelungen von Feuer und Wasser, von vulkanischen Eruptionen und Deltabildungen ein Spiegelbild und ein weit nachhallendes Echo gefunden zu haben scheinen.

Die Rheinfahrt von Bingen nach Bonn ist ein Hauptstück im Touristen-Katechismus der reisenden Welt. Kaum möchte man irgendwo auf der Erde einen so dichten Schwarm reisender Menschen treffen, die eben die Reiselust selber treibt. Jetzt bedienen sich zu „der europäischen Promenade" die Meisten der Dampfschiffe. Der rasch gewonnene Ueberblick des Ganzen, die überaus rasch wechselnde Scenerie beider Ufer scheinen solche Fahrt zu empfehlen, die aber auch sehr unangenehme Seiten hat. Vielen muß ein gerade überfülltes rheinisches Dampfschiff mit seinem geschäftlichen Gewirr und dem Gedränge der Menschen auf dem Verdeck, die bei größter Ermüdung nicht seßhaft werden können, mit seinen Murray lesenden Söhnen und Töchtern Albions, die — wir müssen es allen Protesten und Klagen gegenüber sagen — nur zu oft keine Erquickung sind, ein sehr unbehaglicher Aufenthalt sein und sie zu keinem rechten Naturgenuß kommen lassen. Die Fahrt auf den beiden Eisenbahnen, welche das linke Ufer und das rechte bis Oberlahnstein begleiten, führt in noch rascherm Flug vorüber und läßt immer nur ein

1) Einst soll Roland, Karls d. Gr. Neffe, auf dem Drachenfelsen eingekehrt sein und um Hildegunde, das Burgfräulein, geworben haben. Bevor die Hochzeit gefeiert werden konnte, berief Karl seine Helden zum Kampfe gegen die Ungarn. Lange blieb Hildegunde ohne Nachricht; da erzählte endlich ein heimkehrender Ritter, Roland sei gefallen. Drei Tage blieb Hildegunde ohne Thränen, am vierten aber flossen sie um so reichlicher, denn sie hatte sich entschlossen, nach Nonnenwörth ins Kloster zu gehen. Einige Zeit darauf erschien aber Roland, erfuhr das Unglück, und erbaute sich auf Rolandseck eine Burg, wo er von früh bis Abends hinab sah nach Nonnenwörth, bis er seine Braut eines Tages zu Grabe tragen sah. Vielleicht wäre er der Trauer erlegen, wenn ihn Karl nicht gerufen hätte, mit ihm nach Spanien zu ziehen, wo der tapfere Roland im Thale Ronceval fiel.

Ufer zur Betrachtung kommen. Gewiß ist, daß man dem Rheinthale viel größere Weile und Aufmerksamkeit schenken muß, um seine Schönheit recht zu empfinden. Da gilt es, bald an diesem, bald an jenem Ufer zu wandern, bald im Nachen langsam dahin zu schwimmen, bald diese, bald jene Tageszeit und Beleuchtung zu benutzen, vor Allem auch in Seitenthäler und Thälchen einzudringen, die so oft einen entzückenden Rückblick auf den Strom und die Uferlandschaft in engem Rahmen gestatten.[1])

Neben seiner Schönheit knüpft sich auch ein lebhaftes historisches und culturgeschichtliches Interesse an das Durchbruchsthal.

„Tausenderlei Interessen durchkreuzten, rieben und beförderten sich gegenseitig, wodurch denn nicht ein mechanisches Einerlei, das man einen wohlgeordneten Staat nennt, wohl aber ein reiches und kräftiges Zusammenleben erzeugt wurde, das seine argen Schattenseiten hatte, im Ganzen aber doch weit mehr Schönes enthielt. Auf den zahlreichen Burgen hausten die Ritter und edlen Geschlechter, ursprünglich in beständiger Fehde unter einander und mit jeder Macht, die ihre Unabhängigkeit bedrohte; die endlich durch die sinkende Bedeutung des Reichs und die steigende Macht der Fürsten um ihr Ansehen kamen. Neben ihnen saßen am Rhein die drei mächtigen geistlichen Kurfürsten von Mainz, Trier und Cöln, deren Macht und Gewicht ebenfalls in einem beständigen Wechsel gegen einander begriffen war. Unten am Rhein erhob sich das mächtige bürgerliche Gemeinwesen von Cöln, das den Stapel des Binnenlandes und die Macht der Hansa hinter sich hatte. Gleichsam im Schlepptau von Cöln und mit ihm durch die verschiedensten Interessen der Schifffahrt und des Handels verknüpft, erhoben sich die übrigen zahlreichen Reichsstädtchen am Rhein, die sich frühzeitig durch Wohlhabenheit und stolzes Selbstbewußtsein auszeichneten. Der Kaiser endlich war durch seine Pfalzgrafen vertreten, die sich ihres Ansehens zu wehren und die kaiserlichen Zölle zu erheben hatten. So war hier das Reich im Kleinen beisammen und gab dem ganzen Strich ein äußerst buntes Ansehn. Frühzeitig wurde der Rhein die deutsche Handelsstraße zwischen Süden und Norden; Cöln war der Stapelplatz, wo alle Schiffe ausladen mußten. Da fast Alles nur zu Wasser weiter geschafft werden konnte, vertheilten sich die Procente des Gewinnes auf den ganzen Landstrich, wo die Schiffer ihren täglichen und reichen Verdienst hatten. Aber auch die Herren wollten ihren Theil davon. Die Raubritter thaten das auf grobe Weise, die übrigen auf etwas feinere, indem sie die Wasserstraße verlegten und nur gegen tüchtigen Zoll passiren ließen — ein Unwesen, gegen das die Päpste als Wächter der Freiheit hie und da zu eifern gezwungen waren. Mitten in diesem bewegten Leben entfaltete sich eine hohe Cultur, die in frühe Zeit hinaufreicht und von jedem folgenden Zeitalter die schönsten Spuren hinterlassen hat. Hier klangen die Lieder der Minnesänger von Burg zu Burg, von Fest zu Fest. Hier erhoben sich die großartigsten und geschmackvollsten kirchlichen Gebäude, an deren steinerner Schrift man noch jetzt die Züge von Jahrhunderten liest, die in den meisten europäischen Ländern noch ohne Spuren, wie ohne Selbstbewußtsein vorübergegangen sind."

---

1) Daß namentlich in frühern Zeiten abweichende Urtheile über das Rheinthal neben den preisenden hörbar geworden sind, muß hier noch bemerkt werden, Die Felsen, so lauten die Klagen, sind düster, und der Weinbau giebt wegen der krüppelhaften Figur der Reben einer jeden Landschaft etwas Kleinliches: die dürren Stöcke, immer steif in Reih' und Glied geordnet, bilden eine Oberfläche, deren nüchtere Regelmäßigkeit dem Auge nicht wohl thut. — Mehr, als dies freilich bei jeder andern Landschaft auch der Fall ist, kommt im Rheinthale auf die Beleuchtung an. Ein grauer verhängter Himmel giebt in der That namentlich dem obern Rheinthal etwas Düsteres und Unheimliches. Blauer Himmel und Sonnenstrahlen — ohne das fahre keiner, der zum Genuß reist, durch dies Thal.

2. Die Thäler des Westflügels.

a) Zwischen dem Ostflügel der Rheinischen Schieferinsel und dem Abfall der östlichen Mauer, welche die Oberrheinische Ebene umwallt, bestand einst ein Binnensee. In seiner Mitte gestaltete sich durch den Ausbruch einer Porphyr- und Melaphyrmasse eine Inselgruppe. Als der See an seiner tiefsten Stelle einen Durchbruch gewann, bildete sich das System der Nahe (Nava. bei den Chronisten Naha), im Volksmunde Nohe, aus zwei Hauptarmen zusammengesetzt. Die eigentliche Nahe umfließt die Porphyrinsel nordwestlich, Glan und Lauter begleiten sie im Süden.

Die Nahe, welcher Ausonius das Prädicat der „schnellen" zutheilt, entspringt 1275′ hoch bei Selbach am Südabhange des Hochwaldes, nordwestlich von St. Wendel. Der 6 M. lange Oberlauf bewegt sich bis Oberstein auf rauher Hochfläche, dann in tief eingeschnittenem, am Idarwalde hinlaufendem Thale, dem unter rechten Winkeln von Nordwest nach Südost Seitenthäler zugehen. Das Nahethal ist höchst malerisch, oft ganz eng, bald wieder erweitert, von steil abfallenden hohen Felsenketten und Waldbergen, von denen hier und da Burgruinen herabschauen, umgürtet, reich an Weinpflanzungen, und in den Weitungen mit fruchtbaren, vortrefflich angebauten Feldern. Oberstein, 869′, hat eine ganz originelle Lage. Steil über der Stadt der Kirchfelsen mit zerfallenem Wartthum, dem Reste des alten Schlosses Oberstein; am Abhange in eine Höhle hinein ist die Kirche gebaut, so daß Rückseite und Dach von der mit Moos bewachsenen Felswand selbst gebildet wird, während das Licht durch zwei große Fenster der Vorderseite in das Innere fällt, worin eine Quelle sprudelt. Auf einer andern Höhe das sogenannte neue Schloß. Kirn liegt in rundlicher Thalweitung, wo auf hohem mit Reben bepflanztem Berge die alte Kirburg thront. Eine halbe Stunde unterhalb Kirn mündet in die Nahe der Simmerbach, der nordwärts, von Simmern auf dem Hunsrück, aus enger Bergkluft hervorkommt. In seinem Thal, etwas seitwärts von der Nahe, liegen auf dem Felsplateau eines Bergkegels, der nur an einer Stelle durch schmalen Gebirgssattel mit dem Nachbarlande in Verbindung steht, die weitläufigen Trümmer des Wild- und Rheingrafenschlosses Dhaun. In den Revolutionskriegen haben es Franzosen zerstört und hernach auf Abbruch versteigert. Die Ruine gewährt eine herrliche Aussicht auf die Thäler der Simmer und Nahe, dort in die wilde Bergkluft, hier über die lachenden Fluren nach Sobernheim.

Die Bäche, welche dem Oberlaufe der Nahe vom Hunsrück zugehen, fließen zuerst durch liebliche Wiesenthäler, brechen sich aber dann durch den schwarzen Melaphyr des Saumwalles in engen Schluchten hindurch, die zuweilen nicht einmal für einen Fußpfad Raum lassen.

Von Kirn an biegt die Nahe nach Osten um und behält in ihrem Mittellaufe bis Kreuznach, also 5 M. weit, die Richtung bei. Der Fluß

strömt in bedeutenden Windungen im ebenen Lande dahin und bespült das weinberühmte Monzingen. In der Mitte des Mittellaufes wird die Nahe bei Sobernheim von Süden her durch ihren stärksten Nebenfluß, die Glan (Andere: der Glan), verstärkt, welche bei Lautereck die Lauter aufgenommen. Am Zusammenfluß von Nahe und Glan lag einst auf steilem, weit sichtbarem Berge das berühmte Kloster Disibodenberg, dem heiligen Disibod aus Irland im sechsten oder siebenten Jahrhundert gegründet, jetzt nur geringe Trümmer.

Oberhalb Kreuznach mündet die der Glan parallele Alsenz, welche ein an Naturschönheiten und Burgruinen reiches Thal durchfließt. Am Zusammenfluß liegt die Ebernburg, einst Franz von Sickingen gehörig und in der Reformationsgeschichte oft genannt. Die Trümmer von Landstuhl, der Burg von 24' dicken Mauern, wo Sickingen am 7. Mai 1523 vor den Augen seiner Sieger starb, liegen in einem Seitenthale der Glan. Das Nahegebiet war der Haupttummelplatz des revolutionären Ritterthums im 16. Jahrhundert, und dies „Wild-, Rauh- und Rheingrafenland, in welchem immer eine Menge kleiner Staatengebiete existirte, war dazu besonders geeignet."

Nicht weit von der Ebernburg liegt auf 600' hoher Porphyrnadel an der Nahe der Rheingrafenstein, ein rothes, hohes Felsensäulenpaar. Man möchte den bloßen Gedanken schon eine Kühnheit nennen, auf der wenig ebenen Oberfläche dieser Gruppe von spitzen Felsen ein festes Schloß bauen zu wollen; aber noch viel kühner wurde dieser Einfall eines Rauh- und Wildgrafen ausgeführt. Die ganz oben befindlichen Klüfte zwischen den verschiedenen sich zuspitzenden Felsengipfeln wurden mit Mauerwerk ausgefüllt; so gewann man eine Ebene und einen Raum für das Schloß und dessen Befestigung. Aber das alles wurde 1688 von den Franzosen gesprengt und in den Abgrund gestürzt. Von allen Gewölben, Mauern und Thürmen blieb gerade nur so viel stehen, wie nöthig war, um die hocherhabenen rothen Trümmer recht eigentlich schön nennen zu können. Bei Kreuznach, der größten Nahestadt, entfalte das Thal noch einmal alle seine Schönheit. Der nun 100' breite Fluß wendet sich von hier ab entschieden nach Norden und beginnt den Unterlauf, hier so breit und so tief, daß er einen gewissen Grad der Schiffbarkeit erreicht. Bei Bingen an der südwestlichen Spitze des Rheinwinkels mündet die Nahe 232'.

Die Rhein-Nahe-Bahn erschließt die Hauptschönheiten des Nahethales.

b) Das Becken von Trier trennt die obere lotharingische Mosel von der untern, welche in einem engen und tiefen, nach Nordosten gerichteten Querthale zwischen Hunsrück und Eifel sich durchwindet — zwischen rauhen und kalten Hochlandschaften eine klimatisch überaus begünstigte Senke. Die gerade Linie von Trier nach Coblenz beträgt 12 M., die Flußentwickelung noch einmal so viel.

Die Mosel bildet auf dieser Strecke unter allen deutschen Flüssen die meisten kleinen Schleifen und Spiralen. Bei Kloster Marienberg bespült sie z. B. die eine Seite des Berges, macht eine Spirale von 3 Stunden und kehrt dann zurück, um asich die andere Seite zu bespülen. So schneidet der Fluß eine Menge Halbinseln von sehr mannigfaltigen Figuren aus seinem Uferlande, die zum Theil sehr lange, meistens breitköpfige Landzungen darstellen. Zuweilen haben diese Halbinseln längs dem Flußufer einen sechsmal größern Umfang als die Basis beträgt, die sie mit dem Festlande verbindet. Die Halbinselbasen bilden also Isthmen, auf denen man sehr schnell von einem obern Punkte zu einem untern gelangen kann, während man auf dem Flusse weite, oft sechsmal längere Umwege machen muß. Der Fluß wird so gleichsam in eine Menge Stücke zerschnitten. Oft ist der Abschnitt so klein und sind die Enden desselben so hinter Bergen versteckt, daß man bei einer Wendung glaubt, man sei in einen Sack gerathen, man befinde sich auf einem kleinen, einsamen Bergsee, oder fürchtet, der Fluß möchte sich dort bei jener Felsenwand in einen Erdschlund verlieren: bis dann auf einmal bei einer neuen Wendung der schöne Silberfaden gerettet hervorschimmert, weit hinaus sichtbar fortläuft, und der Zusammenhang mit der übrigen Welt sich wieder herstellt. In dem äußeren Bogen jener Krümmungen ist der Fluß gewöhnlich mit voller Gewalt gegen die Felsen gestürzt, welche ihn zur Umkehr zwangen, und hat sie angenagt. Sein Bett ist daher hier tief ausgehöhlt, die Thalwände sind schroff und steil abgeschliffen, während die gegenüberliegende Halbinsel, von welcher sich der Fluß zurückzog, niedriger und flacher ist, mit gelinde absteigenden Uferlanden gegen den Fluß ausläuft und oft den fruchtbarsten Wiesenboden rings um sich herum angesetzt hat. In Folge dessen bieten sich auf beiden Ufern immer die reizendsten Gegensätze dar: auf dem einen hohe und vielfach terrassirte Felsengelände, von oben bis unten entweder mit dunkler Buschwaldung oder mit zahllosen Weingärtchen besetzt, dann und wann auf einem besonders schroffen Vorsprunge eine Burgruine, und auf der andern Seite die flachere Halbinsel mit grünem Wiesenbesatz, mit weidendem Vieh, mit kleinen Aeckern, und rings am Saume des niedrigen Flußufers die Flecken oder Dörfer. Auf dem schmalen Streifen des Mosellandes giebt es wenigstens 200 Wohnplätze; Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Schlösser, Klöster, deren Gesammtbevölkerung (mit Coblenz und Trier) man wohl auf 130,000 Menschen anschlagen kann auf etwa 13 □M.

Die Mosel gehört unter die durch Poesie und Wissenschaft insonderheit verherrlichten Flüsse.[1]) Die römische Dichter Ausonius († 392) hat sie in der Idylle Mosella gefeiert als

— durch Boden und Pflanzen gepriesen,
Längs dem Rebengestade umblüht von duftendem Weinlaub.

In meisterhafter Schilderung, der wir schon oben folgten, hat Kohl den Einfluß der dargestellten Verhältnisse nach den verschiedensten Seiten hin nachgewiesen. Gewöhnlich liegt, wie oben gesagt, einem weinbesetzten Felsengestade ein mit Wiesen, Feld und Häusern bedecktes Ufer gegenüber: so giebt es denn keine Dorfgemeine, kein größeres Gut, ja auch kein allerkleinstes Grundeigenthum im Moselthale, dessen Complex nicht von der Mosel durchschnitten würde, da Weinberg, Wiese und womöglich auch etwas Acker und Wald zu jedem Besitzthum gehören. Eben darum ist denn hier in jeder Wirthschaft ein Nachen fast so nöthig wie anderswo ein Wagen, um die Verbindung der einzelnen Culturzweige mit den Wohn- und Wirthschaftsgebäuden zu unterhalten. Auf den Wasserverkehr ist Alles um so mehr angewiesen, als die ganze Natur des Thales die Anlage einer Straße oder Bahn unmöglich oder unräthlich erschei-

1) Doch gilt das mehr von alter als neuer Zeit, welche wegen schwieriger Communication, wie Jemand klagt, die Mosel wie eine „Aschenbrödel unter den Flüssen“ vernachlässigt.

nen läßt. Da endlich in Folge der Krümmungen der Unterschied zwischen einem linken und rechten Moselufer verwischt ist, so hat die untere Mosel nie eine politische oder ethnische Grenze gebildet. Die Zerlegung in viele kleine Flußstücke ließ auch keinen großen und überwiegenden Concentrationspunkt der Bevölkerung aufkommen. Wir finden eine Menge kleiner, malerisch gelegener Ortschaften, kleiner entzückend schön gestellter Schlösser, ehemaliger Residenzen kleiner Dynasten, viele Klöster und vereinzelte Kirchen und Kapellen, zahlreiche Schifferstationen, nirgends aber einen bedeutenden Marktplatz der Kaufleute, einen Sammelplatz geschäftiger Menschen, einen Geburtsort großer politischer Macht. Mit der so ganz verschiedenen lothringischen Obermosel hat die untere nur selten einen politischen Zusammenhang gehabt.

Eine Moselfahrt wird von Manchen sogar der Rheinfahrt vorgezogen. Ausonius ist ein angenehmer Begleiter. Wir heben nur die merkwürdigsten Punkte von Trier ab heraus, und bezeichnen die Localitäten des rechten Ufers in gewohnter Weise.

Pfalzel, einst ein Palast der fränkischen Könige. In dem unbedeutenden Trittenheim wurde der berühmte Abt Johannes Trithemius geboren. Pisport, der Brauneberg sind Weinkennern wohlbekannt. Oberhalb Mühlheim* im romantischen Wiesenthal die Trümmer der Burg Veldenz über dem gleichnamigen Städtchen. Bernkastel* ist ein Glanzpunkt des Thales. Cues ist die Heimath des Cardinal Cusanus und bewahrt in der Kirche sein Herz. Trarbach* unter der Gräfinburg liegt besonders schön. Das Kloster Marienberg. Beilstein,* ganz von Bergen umschlossen, ist die Hauptstadt der alten Grafschaft Metternich-Winneburg. Der rechte Winkel, den die Mosel von hier nach Cochem macht, ist ein gar schönes Stück der Fahrt. Cochem unter einer 1689 zerstörten Burg ist höchst malerisch, mit alterthümlichen Häusern an den Felsen gelehnt. Aufwärts im Thale des Isbach das Bad Bertrich. Die Stiftskirche von Carden erinnert an den heiligen Castor, der den Mosellanden Christenthum und christliche Gesittung brachte. Von jetzt ab mehren sich im Hauptthale und in Nebenthälern die Burgen. Bei Hatzenport führt eine Schlucht zu den mächtigen Ruinen der Ehrenburg, der schönsten des Mosellandes. Von dem runden, oben eckigen Thurme hat man eine herrliche Aussicht auf das sogenannte Maifeld und die Berge des Hunsrück. An die Höhe lehnt sich das Dörfchen Ehrenberg, und weiterhin ragen vnn einem Berggipfel die Trümmer der Burg Schöneck empor. Die Landschaft wird freundlicher, die Ufer niedriger. Ueber Cobern beschließen die Niederburg und die Ober- oder Altenburg die Reihe der Schloßtrümmer. Auf der Oberburg erhebt sich die Kapelle des heiligen Matthias, in sechseckiger Form, ein für die Kunstgeschichte äußerst wichtiger Bau, jetzt völlig wieder hergestellt. Durch schöne Obsthaine an Moselweis* vorüber eilt die Mosel zur Brücke von Coblenz, um bei dieser Stadt des Zusammenflusses, noch 178' über dem Meere, ihre dunkeln und schwarzen Fluten mit dem Rheine zu vereinigen.

Die Zuflüsse der untern Mosel sind außer der Sure oder Sauer, die noch im Trierschen Becken mündet, nicht erheblich. Die 20 M. lange Sauer durchströmt ein enges Waldthal der Ardennen, das erst bei Echternach breiter wird. Von rechts empfängt sie die Alzig (Alzette), von links die Our und die Prüm. Unter den im Querthale der Mosel mündenden Zuflüssen kommen die größten aus der Eifel. Unterhalb Trier mündet die Kyll, in deren Thale Gerolstein mit Burgruine und Sauerbrunnen den Hauptpunkt bildet. Oberhalb Bernkastel fließt die Lieser ein. Bei Manderscheid liegen im tiefen Thale derselben zwei herrliche Burgruinen auf einem durch den Fluß getrennten

Felsen, und in der Nähe der Mosenberg. Weiter unterhalb bei Moselkern mündet der wilde Bergstrom Elz; an ihm die gleichnamige Burg, 1 Stunde von der Mündung, welche im Innern ein vollständiges Bild der Ritterzeit bietet.

c) Auf den großen Zufluß Mosel folgen kleinere Beiflüsse aus der Eifel, welche an Verzweigung des Flußsystemes noch nicht der Nahe gleichkommen. Die Ahr (auch Aar) und die 13 M. lange, an der Mündung 50 – 70′ breite Erft sind die bedeutendsten. Die Ahr verdient wegen ihres großartigen Thales und edeln Weines (Ahrbleicher) nähere Betrachtung.

In tiefer Schlucht der Eifel, rings von Bergen umgeben unter den Trümmern der gleichnamigen Burg, liegt das alterthümliche Städtchen Blankenheim. Dort nahe bei der Kirche, 1396′ über dem Rheinspiegel, quillt der kleine Steinpütz, die Hauptquelle der Ahr. Andere nehmen einen noch höher (1447′) herabkommenden Bach als solche an. Das obere Thal ist einförmig und öde. Der Fluß geht an Eisenhütten und der Ruine Aremberg vorüber, die auf ihrem 2000′ hohen Berge schöne Aussicht über die Eifel gewährt. Die Grafen von Are haben sie im 12. Jahrhundert erbaut: seit 1809 ist sie Ruine. Oberhalb Altenahr beginnt das untere, kühn und tief in die Eifel geschnittene Thal, in dem auch die Reben die Felsen zu kleiden beginnen, ein vielbesuchter Strich. Altenahr selbst liegt wunderschön im Kessel: ringsherum steile, schroffe, wundersam gestaltete Felsen, die sich in mehreren Reihen hinter und über einander thürmen. Die herrlichste Rundsicht zeigt sich vom Gipfel des Burgberges. Abgründe gähnen zu allen Seiten, deren jäh abschließende, grauenvolle Tiefe schwindeln macht. Felszacken starren überall herauf. Bergkegel überall. Da unten in der Tiefe rauscht die Ahr durch die zackigen Felsen, bald aufblitzend, bald verschwindend und immer wieder sich um die Felsen windend. Vierzehnmal sieht man ihren Silberblick aus dem dunkeln Felsengeklüfte heraufleuchten, ehe sie sich dem Blick entzieht. In einer dunkeln Tiefe liegt Altenahr, und darüber schließt die Höhe des Kreuzbergs mit seinem weißen Schlößchen ab. Wendet man sich, so liegen wieder wilde Felsen vor dem Auge, nur anders geformt. Flechten hier, dort Buschwerk, bekleiden sie kümmerlich. Dazwischen zeigen sich frischgrüne Reben und in den Schluchten Dörfer und auf den Kuppen Burgtrümmer.

Aus dem Kessel von Altenahr führten sonst nur beschwerliche Fußpfade oder Umwege in das untere Thal: 1834 ist ein Tunnel, der Durchbruch genannt, durch den Felsen gebrochen. Drei Stunden lang fließt die Ahr durch eine Felsengasse, die kaum dem Flusse und der Straße Raum läßt: überall Reben an den Wänden, Wandufer und Burgtrümmer in der Höhe. Bei dem durch feurigen Rothwein, die edelste Sorte der Ahr, berühmten Walporzheim tritt der Fluß aus der Felsengasse. Schwarze prächtig gebrochene Schieferfelsen recken sich dicht am Wege auf, zur Rechten Weinstöcke tragend, wo nur immer der wärmehaltende Schieferboden ein Fleckchen bietet, zur Linken mit Buchen und Birken in malerischen Abstufungen und Gruppen bedeckt; dazwischen das helle immer rauschende Flüßchen, oft einen kleinen weißschäumenden Wasserfall bildend, eine einsame Mühle daran oder ein alterthümliches Haus. Von der Saffenburg schaut man in fünf Thäler zugleich und jäh hinunter in die Ahr, während die Weinstöcke von unten bis oben hinauf reichen. Bald ist Stadt Ahrweiler, 313′, erreicht, in schöner Weite gelegen. Das Kloster auf dem Calvarienberge hat lieblichen Blick ins Thal. Unterhalb Ahrweiler geht der Fluß zwischen fruchtbaren, bebauten Bergabhängen an dem 856′ über dem Thal erhabenen steilen Basaltkegel der Landskrone vorbei, an dessen Fuße der Sauerbrunnen von Happingen sprudelt. Auf dem

Gipfel eine Kapelle und Trümmer der 1689 von den Franzosen zerstörten Burg Landskron, die einst Philipp von Hohenstaufen gehörte, und schöner Blick auf Eifel und Siebengebirge. Noch näher der Mündung der Weinort Bodendorf. — Das aufblühende Bad Neuenahr führt dem Ahrthale immer zahlreichern Besuch zu.

Die Ahr mündet nach einem im Ganzen nach Osten gerichteten, reißenden Laufe von 8 M. bei Sinzig, dem Siebengebirge gegenüber. An mehreren Stellen erreicht sie eine Breite von 50′, ist aber im Sommer so seicht, daß man sie an den meisten Stellen durchwaten kann. Desto stärker schwillt sie im Frühjahr oder nach Gewitterregen an. Die vielen Krümmungen erinnern an die Mosel, welche sowie die Nahe der Ahr parallel läuft.

d) Wir haben den Lauf der Maas auf dem lothringischen Plateau bis Sédan verfolgt. Gleich unterhalb dieser Stadt weicht sie zuerst von der bis jetzt inne gehaltenen nordnordwestlichen Richtung. Sie fließt anfangs nach Süden zurück, greift dann 3 M. weit mit vielen Krümmungen nach Westen aus, gleichsam als sträubte sich der Fluß gegen den nun eintretenden Durchbruch durch die Ardennen. Es erfolgt derselbe allmählig unterhalb Mezières und vollendet sich ganz erst 5 M. unterwärts da, wo die Passage am engsten ist, die Ardennenhöhen von beiden Seiten her ganz nahe zusammentreten, und die beiden Festungen Givet und Charlemont sich gegenüber liegen. Die 12 M. lange Strecke von Sédan bis Givet, auf welcher der Fluß den Charakter des Oberlaufes noch nicht ganz verloren und den des Mittellaufes noch nicht ganz angenommen hat, bildet eine eigenthümliche Uebergangsform. Mehr als irgendwo nähert sich die Maas in diesem Vorkessel der Centralmasse Galliens, und gallische Einflüsse haben sich an diesem kleinen Maasstück, „das aus der großen Maaskette ganz herausfällt," von jeher festgesetzt.

In der Mitte des Vorkessels empfängt die Maas rechts den Ardennenfluß Semoy, dem Chiers in vielen Beziehungen überaus ähnlich.

Das 20 M. lange, der untern Mosel und der Schelde (bis Antwerpen) parallele Querthal der mittlern Maas, das bedeutende Winkel und Krümmungen bildet, ist bis Namen (Namür) ein fast direct nördlich gerichteter 6 M. langer Gebirgsspalt. Namen, 250′, am Maasknie, ist für den Maaslauf ein wichtiger Punkt. Hier setzt sich die Richtung des Querthales nach Nordosten um, hier strömt der größte Nebenfluß, die Sambre, ein, und erhöht die Breite auf 400′. Die Citadelle gewährt schöne Aussicht in das Maas- und Sambrethal.

Die Sambre ist im Quellgebiete den obersten Fäden der Schelde, Somme und Oise benachbart, wendet sich nach einer kleinen Krümmung nach Westen ostnordöstlich und fließt vielgewunden zwischen steilen, oft engen Thalrändern durch die westlichen Ardennen. Die Lauflänge beträgt 25 M., die Breite erreicht 100′. Ihre Richtungen entspricht vollkommen der des Maasthales von Namen bis Maastricht. Die Maas

tritt gleichsam in das Hauptthal eines Nebenflusses und wird von seiner Richtung fortgerissen.

Dieses Sambre-Maasthal, wahrscheinlich kein Erosionsthal, sondern ein vulkanischer Spalt, durchsetzt die ganzen Ardennen und ist mit jenen großartigen Steinkohlenablagerungen und eisenerzhaltigen Formationen angefüllt, denen die Bewohner dieser Maasgegenden ihrere Industrie und ihren alten Ruhm als Eisenschmelzer und Eisenschmiede verdanken. Schon im Mittelalter heißt dieser Strich Silva Carbonaria.

Das nordöstlichste Thal des Querthales endigt bei Maastricht, wo der Fluß in die Tiefebene tritt. Von rechts strömt Lüttich gegenüber die Ourt ein; sie durchfließt in tiefem Thale mit Steilwänden ein wildes waldiges Land. An der Mündung 240′ breit erhöht sie die Breite der Maas auf 500′. Rechts nimmt die Ourt die aus dem Hohen Veen kommende Vesdre oder Weser auf, in deren Thale die Bahn von Aachen nach Lüttich läuft. Sie stimmt in ihrer Richtung ganz mit der Sambre-Maaslinie überein, und setzt diese gleichsam nach Osten hin fort. Auch kann man sie zugleich als eine Fortsetzung der Großen Grenzrinne längs des Fußes der Ardennen über Brüssel zur Schelde hin betrachten, mit der er gleichfalls ziemlich übereinstimmt. Ohne Zweifel verdankt das kleine Thal der Vesdre jener seiner eigenthümlichen Stellung seine ganze historische Bedeutung, seine starke Bevölkerung, seine zahlreichen Städte, seine außerordentliche Handels- und Industrieblüthe. Es vermittelt den Verkehr des Lütticher Flußknies mit den östlichen Rheinlanden, es bahnt einen Naturweg durch das Lütticher Ardennenvorgebirge und vervollständigt als Zwischenglied die Verbindungskette zwischen oberem Maas- und Scheldeland auf der einen, und Mittelrheinland auf der andern Seite.

Wie auf dem obern, so auch im mittlern Laufe ist die Maas in ein enges Thal, in welchem sich nirgends ein völkersammelndes Becken findet, eingeklemmt. Dennoch hat sie auf diesem Mittelstück noch die größte Entwickelung und ist am stärksten von Städten und Bewohnern belebt. Denn das Maasthal bot sich innerhalb der rauhen Ardennen weit und breit als der einzige tiefe, geschützte, für Weinbau und manche andere feinere Culturen geeignete Landeinschnitt, sowie auch als der einzige schiffbare Faden dar. Ringsumher bis 20 M. weit, bis zur Mosel im Südosten und bis zur Schelde im Nordwesten, war kein so starker Flußcanal mehr zu finden. Die Ardennenbevölkerung mußte also frühzeitig in diesem Canale ihre Hauptstädte gründen, in ihm ihre Hauptverkehrsplätze finden.

Es giebt nicht leicht einen Fluß, der im Verhältniß zu seiner Länge von 88 M. eine so secundäre, historische und commercielle Rolle gespielt hat. Rhein, Mosel, Schelde, präponderirende Nachbarn, sind daran schuld.

3. Die Thäler im Ostflügel.

a) Die Lahn, deren Lauf fast überall durch Gebirge eingefangen ist, der Fluß zwischen Taunus und Westerwald, tritt in ihrer östlichen Spirale auch als Scheidefluß zwischen dem Schieferplateau und dem Vogelsgebirge auf. Die entfernteste Quelle der Lahn [1]) (Löhn) quillt in dem Keller des einsamen Jägerhauses Löhnhof am Rothhaargebirge, 1852′, am Ostabhange des Westerwaldes, am Edderkopf. Edder und Sieg entspringen in der Nähe.

Der Fluß fließt 6 M. durch eine hohe rauhe Gegend nach Ostsüdosten, durchfurcht auf diesem Wege mehrere kleine Thäler und Beckenriegel, und empfängt oberhalb Marburg bei Kölbe, 578′, die ihm aus Westnordwesten entgegenströmende Ohm. Diese kommt aus dem großen Brunnenstocke von Ulrichstein auf dem Vogelsberge, fließt, durch die Wohra verstärkt, 20—25′ breit, tief und langsam in unzähligen Krümmungen und überschwemmt oft ihr gesegnetes Wiesenthal, den Ohmgrund. Ohm und Lahn haben gleiche Lauflänge und etwa gleiche Stärke.

Die Weite von Marburg, 543′, ist das obere Hauptbecken der Lahn. Die Lage der am Fuße des Schlosses sich hinziehenden, über der Lahn amphitheatralisch aufgebauten Stadt, wiederholt sich an mehreren Lahnstädten. Der Fluß geht nun in einem schmalen, aber sehr ebenen und äußerst gerade gerichteten Thale nach Südsüdosten und erreicht sein mittleres Becken von Gießen, 480′. Sogleich bei dem Eintritt ändert die Lahn unter rechtem Winkel ihre Richtung nach Westen. 2 M. bis Wetzlar bleibt das Thal weit und bequem und behält diesen Charakter im Wesentlichen noch 3 M. weiter bis Weilburg bei. Mehrere Zuflüsse, wie Dill (die nur 1 M. von der Lahnquelle an der Kalten Eiche entspringt) und Weil verstärken den Fluß.

Nur geringe Höhen, welche eine Bahn zwischen Gießen und Butzbach mit Leichtigkeit durchsetzt, hindern die Lahn, ihren Lauf durch das Nidda- und Wetterthal fortzusetzen. Von Weilburg an durchbricht die vielfach gekrümmte Lahn in einem engen Querthale die an einander tretenden Schichten von Taunus und Westerwald.

Bei Runkel und Vilmar tritt die Lahn in das untere oder Limburger Becken, das bis Diez reicht. Eine Menge kleiner Beiflüsse, Aar, Elbe, Ems u. a. laufen strahlenförmig in diesem Becken zusammen. Die Ufer bei Dietz, der Ruine Balduinstein, Schloß Schaumburg, dem zweigethürmten, 1803 säcularisirten Kloster Arnstein sind überaus malerisch. Weiter abwärts liegt das uralte Städtchen Nassau. Auf dem Gipfel des Berges am linken Ufer die Ruine

---

1) Brandes: „Der lateinische Name Laugona kommt erst bei Venantius Fortunatus vor, Loyna beim Geographus Ravennas, und wird erklärt als der „lautere Fluß,“ altdeutsch Logan-aha, Lauhanaha.“ — Börsch hat nachgewiesen, daß die Laugona des Fortunatus von der Lahn ganz verschieden ist. Daß die alten Chronisten Laugona für Lahn gebrauchen, steht dagen fest.

der Burg Nassau, die 1101 von dem Herrn von Laurenburg, dem Ahnherrn der Nassauer, erbaut wurde. Darunter die Trümmer von Stein, von anmuthigen Anlagen umgeben, das Stammhaus derer von Stein und des Stein, dessen Name in der Geschichte der Wiedergeburt Deutschlands und Preußens so bedeutsam ist.

Von Nassau ab bricht der nun nach Westsüdwesten gerichtete gerade Fluß wieder im engen Thale zwischen Taunus und Westerwald zum Rhein hindurch. Bad Ems liegt in dieser romantischen Thalschlucht. Die Mündung erfolgt bei Niederlahnstein, 185′, unter der Ruine Lahneck.

Quelle und Mündung sind in directer Entfernung 18 M. auseinander, die Lauflänge beträgt aber bei der großen nach Osten gerichteten Spirale 26 M.; die Breite bei Wetzlar 100′, gegen die Mündung hin 200′.[1]) Die Schönheit des Lahnthales hat Göthe, der es als Jüngling durchwanderte, begeistert gepriesen. Die durchziehende Eisenbahn mit ihren zahlreichen Tunnels gewährt den überraschendsten Einblick in die Reize des Thals.

Nach Kohls Hypothese standen einst in den Becken von Marburg, Gießen und Limburg Seen; erst nach und nach durchgruben die Wasser die entgegenstehehenden Bergriegel und setzten den Faden der Lahn zusammen.

Zwischen Lahn und Sieg münden nur kleine Flüsse, wie die Sayn und die Wied.

b) Die Sieg entspringt an der Nordseite des Edderkopfes, die Sauspitze genannt, aus dem Siegbrunnen, und ist zuerst nach Westen, dann nach Süden gerichtet. Das Becken von Siegen, 827′, scheidet Oberlauf und Mittellauf; der Fluß behält von hier ab, wenn auch unter vielen kleinen Krümmungen, die Richtung nach Westen bei. Die mittlere Sieg läuft zwischen engen Wänden in einer tief geschnittenen Rinne. Nur bei Wissen, wo von Süden der bedeutendste Nebenfluß, die 6 M. lange, tief in den Westerwald bis an die Wied herangreifende Nister einfällt, ist das Thal erweitert. Das obere und mittlere Siegthal, jetzt auch durch Eisenbahn erschlossen, entfaltet mannigfache landschaftliche Schönheiten. Bei Blankenburg treten die Höhen zu beiden Seiten weit zurück. Damit beginnt der Unterlauf der Sieg in weiter Ebene, die mit dem Busen von Bonn verschmilzt. Die Agger mit der Sulz ist ein Nebenfluß der untern Sieg, mit welcher sie sich bei Siegburg vereinigt. Das Aggerthal ist still und abgeschieden. Ein frisches üppiges Gras und schöne Baumgruppe spiegeln sich im stillen Wasser; ein Fischerhäuschen, eine Mühle unterbricht mit lustigem Gebrause die träumerische Stille. Dazu paßt der Lüderich, welcher der Sage nach viel höher gewesen, aber zusammengestürzt ist, und eine solche Zahl in seinem Innern versammelter Heiden erschlagen hat, daß noch

---

1) Seltsamer Weise macht die Lahn auf ihrem Unterlaufe einen weit weniger mächtigen Eindruck als etwa bei Gießen und Wetzlar.

jetzt das herausfließende Wasser geröthet ist; „die zweifelnde Neuzeit will jedoch von der Röthe nichts mehr bemerken können".

Quelle und Mündung der Sieg, Bonn gegenüber, sind in gerader Distanz 11 M. aus einander, die Lauflänge beträgt 19 M. Sie erreicht kaum eine Breite von 100′ und ist erst von Siegburg an für kleine Schiffe von 200 Ctr. schiffbar. Dagegen ist das Siegthal ein Hauptgebiet deutschen Bergbaues. Ueberall ist der Boden von Stollenmündungen durchwühlt, zeigen sich Rauchwolken an Rauchwolken aus den Hüttenwerken emporsteigend. Hier wird aus edlen Erzen Silber und Kupfer, aus Spateisenstein Eisen geschmolzen, welches, wie Sachverständige meinen, für die Stahlbereitung dem steyrmärkischen beinahe gleichsteht. Hier giebt es wenige Familien der zahlreichen Bevölkerung, welche nicht bei Berg= oder Hüttenwerken beschäftigt oder betheiligt sind.

Das städtearme Gebiet der Sieg umfaßt etwa 50 □M., ist rings von Gebirgen umschlossen und nur gegen den Rhein geöffnet, im Ganzen also wenig zugänglich. Darum ist die Weltstellung des wie versteckten Flusses nicht bedeutend. Ob die Sicambern von der Sieg ihren Namen haben, ist ungewiß.

c) Die Wupper oder Wipper entspringt in Verzweigungen des Ebbegebirges, folgt zuerst der Richtung nach Westen, wendet mit dem Knie bei Wipperfurt, 870′, nach Norden um. In schiefem Winkel wendet sie sich bei Baienburg wieder nach Westen und behält diese Richtung bis Sonnborn bei Elberfeld, 425′. Von da ab fließt sie im tiefen Thale nach Süden, wendet sich dann wieder nach Westen und tritt bei Leichlingen aus den Bergen. Die Thalstrecken sind schmal und stellenweise so enge, daß kaum ein Fußweg neben dem Wasser Platz findet. Uhlenhuth wurde durch das Wupperthal an die Gegend von Mansfeld und Wippra am Unterharz erinnert. In der Ebene fließt die Wupper nach Süden und mündet, kurz vorher mit der Dhün oder Dheine vereinigt, bei Rheindorf in den Rhein.

Die Dhün entspringt bei Wipperführt, durchfließt, gewöhnlich ruhig, zuweilen auch tobend und Alles überströmend, mehrere Thäler, giebt dann dem Dhünthale seinen Namen und ergießt sich nahe bei Opladen in die Wupper. An ihrem Ufer gewahrt man mehrfach die Reste alter Schlösser und Burgen; zwischen den auf den Uferflächen sich ausbreitenden Fruchtfeldern vielfach Mühlen und Gehöfte; jedoch ist ein Theil des Waldthales, namentlich des oberen, fast unbewohnt. Herrliche Eichenwälder ziehen sich auf den Anhöhen hin und hochstämmige Tannen wurzeln in den Mauerresten des alten Schlosses Berga, des ursprünglichen Stammsitzes des Grafen von Berg, welches sich auf steilem Felsrücken mit mächtigen Trümmern emporhebt. Dort wohnte Graf Hermann, der bereits in der Stiftungsurkunde des Klosters Gerresheim von 967 Graf vom Berge genannt wird. Als aber Graf Adolf III. 1118 sein neues Residenzschloß Burg erbaut hatte, nannte man dieses Schloß über dem Dhünthale Altenberg (vetus mons). 1133 errichtete Graf Eberhard dort ein Kloster. Wegen der unbequemen Lage auf steiler Höhe und wegen der Hinfälligkeit des alten Gebäudes baute sich der Convent schon in der Mitte des 12. Jahrhunderts unten im freundlicheren Thale an. Jetzt ist der große weite Schloßraum nur ein Schutthaufen, welcher mit Strauchwerk, Moos und

üppigem Grün überzogen ist. Die Kirche in Altenberg ist nächst dem Dome zu Cöln das großartigste Denkmal mittelalterlicher, sogenannter gothischer Baukunst am ganzen Rheinstrome. Das herrliche Gotteshaus ist, nachdem es seit der Aufhebung durch Brand und Verwüstung sehr gelitten, erst vor einigen Jahren durch König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen in alter Würde und altem Glanze hergestellt worden, und wird auch wieder regelmäßig Gottesdienst darin gehalten.

Die Wupper hat manches Eigenthümliche. Wie alle deutschen Wippern[1]) hat sie sammt ihren 37 Seitenbächen starkes Gefäll und raschen Lauf. Der Fluß hat zwar die Normaldirection von Osten gegen Westen, macht aber bei Hückeswagen eine große Ausbeugung nach Norden mit schroffem Uebergange, und Sprünge bald nach Westen, bald nach Süden. Im Ganzen angesehen bildet er ein gegen Norden geschlossenes Hufeisen. Kohl findet in auffallender Weise das Bild der Wied wiederholt, welche der Wupper auch etwa an Größe gleichkommt. Die gerade Richtung beträgt 7, die Lauflänge 14 M., das ganze Gebiet ist 20 □M. groß.

Demnach verdiente der Fluß kaum genaueres Eingehen, wenn er nicht zu den industriellen Flüssen gehörte, wie wir der Kürze wegen uns ausdrücken wollen. Die großen Industrie-Centren Elberfeld, Barmen, Solingen, Remscheid, Lennep gehören zu seinem Gebiete. Im Jahre 1846 setzte der Fluß 381 Mühlen-, Schleif- und Hammerwerke in Bewegung. „Das Wasser, welches zweifelsohne auf dem ganzen Erdboden am meisten arbeiten muß, ist die Wupper.“ Neben diesen materiellen Interessen bietet das Wupperthal auch für religiöse Verhältnisse und Richtungen bekanntlich einen bestimmten Typus.

d) Unterhalb der Wuppermündung fließen zunächst nur kleine Flüsse ein, wie die Düssel, welche nördlich von Elberfeld entspringt, zwischen schroffen Kalkfelsen strömt und 52 Mühlen und zahlreiche Wasserwerke von Fabriken treibt. Der Glanzpunkt des Thales ist etwa in der Mitte eine Felsenpartie, das Neanderthal, mit Höhlen (die größte die Neanderhöhle), Felsenthor und schornsteinartigen Oeffnungen.[2]) Ein Arm geht bei Düsseldorf, ein andrer bei Kaiserswerth in den Rhein.

Die Ruhr entspringt aus zwei Quellbächen am Astenberge auf der Grenzscheide von Weser- und Rheingebiet. Die eine Quelle, 2047′, liegt $^1/_8$ M. nördlich von Winterberg, die andere $^1/_2$ M. östlicher. Bis Bigge fließt sie nördlich, dann aber geht der Fluß zur westlichen Richtung über, die sie der Hauptsache nach auf ihrem ganzen Laufe 16 M. weit bis zur Mündung beibehält. Sie macht auf diesem Laufe zwar zahllose kleine Krümmungen, nirgends aber bildet sie einen sehr

---

1) Es werden ihrer sieben gezählt.

2) Schöne, Herzogth. Berg, S. 4: „Diese Stelle wird von der nahen Eisenbahnstation Hochdahl aus vielfach besucht, doch verschwindet die Schönheit der Landschaft von Jahr zu Jahr, denn es wird dort eifrig Marmor gebrochen, und die ganze Felsenlandschaft wird sich in nicht ferner Zeit in Tisch- und Fensterplatten, Ofenmäntel, Wärmsteine u. a. dergl. Dinge verwandelt haben.“

bedeutenden Flußwinkel mit weitgreifenden Armen. Man kann daher die ganze Ruhr so ziemlich als einen einigen und zusammenhängenden Canal betrachten, in welchem durch Richtungsveränderung kein bedeutender Abschnitt gemacht wird, und der Durchweg den Verkehrsströmungen auf gleiche Weise dient. Die verschiedenen Abschnitte werden nur durch Thalweitungen, Thalverengungen und durch Vereinigungen mit andern Flüssen und Thälern bezeichnet.

Die obere nördlich und nordwestlich gerichtete Ruhr hat ihre Hauptthalweitung bei Arnsberg. Unterhalb dieser Stadt bricht sie bei Neheim durch Berge. Der Haarstrang bleibt dem rechten Ufer immer nahe, darum kommen die bedeutenden Zuflüsse alle von links, von Süden her. Und diese Gesetze wiederholen sich in den Flüssen des Ruhrgebietes. Auf dem rechten Ufer engende Höhenzüge, auf der linken Seite die größern Zuflüsse. Bei Neheim empfängt sie rechts die Möhne, welche ihr an Größe und Entwicklungsweise gleichkommt. Sie entspringt als Ahe in der Nähe von Brilon, verschwindet auf $^1/_3$ M. in Kalksteinklüften, und tritt als Möhne wieder hervor. Wie bei der obern Ruhr wenden sich ihre ersten Theile zunächst nach Norden und ziehen sich dann in die Hauptrichtung nach Westen herum. Wie bei jener wendet sich der Hauptfaden längs dem Fuße eines schroff absetzenden Höhenrückens hin, und wie diese empfängt sie aus Norden fast gar keinen, aus Süden fast alle Zuflüsse. Doch ist die Möhne noch gerader nach Westen gerichtet und bildet entschiedener mit der mittlern und und untern Ruhr eine Linie. Es liegt nahe, die Möhne als den eigentlichen obersten Ruhrfaden anzusehen. Auf der linken Seite empfängt die Ruhr die Hönne, welche das romantische Hönnethal durchfließt, an dem reizend gelegenen Klusenstein vorbeiströmt und Menden gegenüber mündet.

Die mittlere Ruhr, welche einen nach Norden geschlossenen flachen Boden bildet, fließt von Neheim im breiten Thale bis zur engen Passage von Herdeke. Ihr größter Zufluß (und der größte der Ruhr überhaupt) ist die Lenne, die aus einer Höhe von 515′ vom Astenberge kommt und wiederum in ihrer ganzen Bildungsart als Wiederholung der obern Ruhr und der Möhne erscheint. Wie die obere und mittlere Ruhr bei Meschede, Arnsberg, Hohensyburg (graues Mauerwerk erinnert an die alte Sachsenfeste), Volmarstein mit Burgruine u. s. w. überaus malerische Gegenden bildet, so ist das tiefgeschnittene und gewundene Thal der Lenne reich an Naturschönheit und vielen der gepriesensten deutschen Thäler gleichzustellen. Sie mündet bei Hohensyburg in die Ruhr. Nicht weit unterhalb münden die Volme und der Emper.

Die untere Ruhr fließt zwar von Herdeke ab in geräumigem Thale, bleibt aber doch fast bis zur Mündung von Bergen eingeschlossen. Bei Mühlheim, 107′, tritt der Fluß in die Ebene und vermischt sich nach einem Laufe von 30 M. bei Ruhrort, bis 130′ breit, mit dem Rhein; sie wird schon von Langschede ab befahren, ist aber von Witten,

252′, an durch Schleusen schiffbar gemacht.[1]) Das Ruhrgebiet ist 80 □M. groß.

Die einen Raum von 8 □M. einnehmenden Steinkohlenlager im Ruhrgebiet, der Bergbau auf Eisenstein u. s. w. machen das Ruhrthal zu der industriereichsten Gegend von Deutschland. Nirgends sonst finden wir so viele betriebsame Städte in eine so schmale Zone zusammengedrängt.

Fünftes Capitel.

Das Norddeutsche Bergland.

§. 1. Das Hessische Bergland. Werra und Fulda.

Zwischen dem Rheinischen Schiefergebirge, Vogelsberg, Rhön und Thüringerwald im Westen, Süden und Osten, der Diemel im Nordwesten hebt sich das Berg- und Hügelland von Hessen, ein vorwiegend aus buntem Sandstein zusammengesetztes flachwelliges Plateau von 500 — 1000′ mittlerer Höhe. Tiefe Flußthäler sind eingeschnitten: darüber steigen unregelmäßige Berghaufen und einzelne Bergkuppen, meist aus basaltischem Gestein und Muschelkalk. Im Süden, wie z. B. zwischen Cassel und Marburg, giebt es mehr einzelne Kegelberge, im Norden mehr Berggruppen und Wandgebirge. Die Landschaft trägt den Ausdruck großer Mannigfaltigkeit; die öfters grotesk gebildeten Einzelberge, oft mit Schlössern und Burgen besetzt, oder die kleinen rings ausgeschnittenen Tafelländer mit Städten und Dörfern oder üppiger Waldung fallen besonders in das Auge. Größere Ebenen finden sich selten, so um Cassel, wo früher ein See gestanden haben muß.

Für den Geographen aber, der womöglich ein klares Gesammtbild schaffen und eine deutliche Uebersicht der vornehmsten Höhen geben soll, ist dies Hessenland ein Kreuz. Die Oberflächengestaltung ist zu mannigfach und regellos, die Gesetze, welche sonst im deutschen Mittelgebirge für Erhebungsrichtungen gelten, verlassen uns, die Richtungen durchkreuzen sich. In einer Specialgeographie von Kurhessen finde ich gegen hundert Hügelzüge, Berge, Wälder verzeichnet, mit denen sich ein das Allgemeine zusammenfassendes Wissen nicht belasten kann.

1) Ein Schullehrer, Namens Müser, später Berggeschworner, hat den Plan zur Schiffbarmachung der Ruhr zuerst angeregt (zwischen 1760 und 1770), und der damaligen preußisch-märkischen Regierung, zuletzt dem Oberpräsidenten v. Vincke, verdankt die Sache ihre Vollendung.

Die Flüsse sind es, die wir zunächst verfolgen müssen. In ihr Netz lassen sich dann die wichtigsten Gruppen und Berge leichter einordnen.

Die größern Flüsse des Berglandes entstehen allesammt in den umgrenzenden Gebirgen und fließen dann in Hessen zur Weser zusammen. Die zum Rheingebiet gehörende Lahn ist Grenzfluß gegen das Schiefergebirge, wie die Diemel, die Werra scheidet von Thüringen und Eichsfeld, Fulda und Edder sind die rechten hessischen Mittelflüsse.

Die Werra[1]) entsteht zwischen Wurzel= und Bleßberg, wo Thüringerwald und Frankenwald zusammenstoßen, nordöstlich von Eisfeld, aus drei Quellbächen, welche als Querthäler den südöstlichen plateauförmigen Theil des Thüringerwaldes durchschneiden. Das Saarwasser entspringt $^1/_2$ M. westlich von Steinheide, 2179′ hoch und vereinigt sich unterhalb des Dörfchens Saargrund mit der Nassen Werra, welche aus einer Höhe von 2109′ herabkommt. Der Bach, der nun schon Werra heißt, empfängt bei Schwarzenbrunn die Trockne Werra. Der vereinigte Fluß ist bis oberhalb Hildburghausen, 1148′, nach Südwesten gerichtet. Von da ab wendet er sich bis Meiningen, 882′, nach Westen; dann nach Nordwesten und behält diese Hauptrichtung im Wesentlichen bei. Sein jetzt von der Werrabahn durchzogenes Thal, als Längenspalt zwischen Thüringerwald und Vorderrhön eingesenkt, ist überaus anmuthig, bei Meiningen insonderheit reizend.

Auf dem rechten Ufer empfängt die Werra die reichsten Adern. Die bei Themar, 1028′, mündende Schleuse, welche die Werra an Wassergehalt übertrifft, macht sie eigentlich erst ansehnlich, wie die Hasel mit der hennebergischen Schwarza, welche mit ihren obersten Fäden in die schönen Gebirgsthäler von Goldlauter und Zelle, nach der Schmücke und Oberhof führt; auch die Schmalkade ist nicht unbedeutend. Weiter abwärts sendet auch die Rhön von links her Ulster und Felda.

Durch vortretende Theile des Hessischen Berglandes, wie den Sielingswald, wird die Werra in ihrem nordwestlichen Laufe aufgehalten und auf eine Strecke nach Norden gelenkt. Durch Kalkgebirge windet sie sich in die Weitung von Berka, einen frühern Landsee, und naht sich nach neuem Durchbruch einer neuen Krise ihres Laufs. Bei Hörsel tritt sie in der Thüringischen Pforte hinaus in das Hessische Bergland, um sich in vielen Windungen hindurchzuarbeiten, und empfängt zugleich ihren stärksten Zufluß, die Hörsel. Sie entspringt als Leine, empfängt aus dem Grunde von Friedrichsrode das Schilfwasser, bei Hörselgau das aus dem Reinhardsbrunner Thale kommende Badewasser, und nimmt nun den Namen Hörsel an. Sie begleitet im reizenden Thale den Nordwesthang des Thüringerwaldes, zieht aus demselben die Laucha, Emse, Ruhla oder Wutha an sich

1) Weraha Mirac. S. Cunigundis Pertz VI. 827, sonst auch Wirrha und Annal. (Stad. P. XVI. 339) Werra.

und empfängt unterhalb Eisenach die gleich starke Nesse aus dem Thüringischen Hochlande.[1])

Unter Hörsel tritt die Werra in die enge Gasse zwischen dem Ringgau, einem Theile des Berglandes, links; dem Haynich und dem Eichsfelde rechts: schroffe Kalkfelsen stehen hin und wieder wie bei Creutzburg, 613′, und Treffurt, 537′, zu Tage.

Nur selten wird diese Gegend von Touristen aufgesucht. Und doch bietet sie in ihrer landschaftlichen Ausstattung!, ihrem Reichthum an Sagen, historischen Denkmalen und Erinnerungen so vielfache Reize. Wie schön liegt Treffurt unter der stattlichen Ruine des Normanstein! Ein ausgezeichneter Punkt in der Nähe ist der Heldrastein, 1331′, bei dem Dorfe Heldra, dem Stammorte A. H. Francke's, „ein abscheulich gäher Steinfelsen", wie Merian sich ausdrückt. Wirklich fällt der Stein gegen die Werra steil 200′ hinab, während bewaldete steile Böschungen die Basis der Bergmasse bilden. Die Aussicht ist herrlich. Im Vordergrunde saftgrüne Wiesen und üppige Felder, von der stattlichen Werra in mannigfachen Windungen und Krümmungen durchblitzt. Dazwischen freundliche Dörfer, unmittelbar tief unter den Füßen das Dörfchen Heldra. Weiter rechts die Stadt Treffurt und über derselben die Trümmer der Burg Normanstein. In größerer Entfernung nordwärts Wanfried und über diesem herüberleuchtend die Wallfahrtskirche auf dem kegelförmigen Hülfensberge. Weiter hinaus der Possenthurm bei Sondershausen, das Eichsfeld, und bei klarer Luft das Harzgebirge und der Brocken. Weiter westlich der gewaltige isolirte Basaltkegel zwischen Werra und Fulda, der Meißner, und in der Nähe die Graburg; mehr im Rücken die Ruinen Boyneburg und Brandenfels. Südlich erhebt sich der Thüringer Wald mit der Wartburg und dem hochragenden Inselsberge, und im Osten der über dem Haynich sichtbare Ettersberg bei Weimar.

Von Wanfried bis Eschwege wieder fruchtbare Weitung, in welcher rechts die Friede aus dem Eichsfelde mündet. Unterhalb Eschwege ist das Thal fortwährend schmal, aber überall voller Schönheiten und blühender Ortschaften. Rechter Hand folgen meist sanftere Höhen: der lange Höheberg, an seinem Ende die herrlichen Schloßtrümmer des alten Hansteins, links das Schloß Ludwigstein. Es folgen die steilen Weinberge von Witzenhausen, 415′, die Höhe von Arnstein, das Leinaholz, ein langer Waldrücken bis in den Bergkessel von Münden.

Nächst der Hörsel ist die links einfließende Wohre oder Wohra im Berglande der stärkste Zufluß.

Die Fulda,[2]) der rechte Hessenfluß,[3]) entspringt oberhalb Gersdorf als starke eiskalte Quelle am Fuße der kleinen Wasserkuppe, 1400′

1) Aus der Leine wurde 1369, um die wasserarme Stadt Gotha zu versorgen, ein Arm dahin geführt, der nachher gleich in die Nesse geht. Da das Wasserquantum nicht auszureichen schien, wurde in diesen Leinecanal später auch ein Arm der zum Elbgebiete gehörigen Apfelstedt geführt — im Kleinen eine Bifurcation und complicirte Flußverschlingung.

2) Bei Annalista Saxo (Pertz VIII. 556) Wulda, sonst Vulda, Fuldaha.

3) Pfister in seiner Landeskunde von Kurhessen: Sie ist die Hauptader im Gefließ des innern Landes, und wie der stockende Puls den nahen Abschied des Lebens verräth, so wollten auch die Vorfahren bemerken, daß die Fulda in ihrem Laufe kurz vor dem Ableben eines hessischen Fürsten oder vor andern schweren Ereignissen zu stocken pflege. Neunmal zwischen den Jahren 1566 und 1683 trafen diese Weissagungen ein, jedesmal war das Wasser auf eine lange Strecke hin plötzlich versiegt, so daß man die Fische mit Händen fing, und fast trockenen Fußes durch den Fluß gehen konnte, worauf das Wasser sich nach mehreren Stunden wieder einstellte. Schon in weit ältern Zeiten pflegte sie, als

hoch, aus lose umherliegenden Basalten. Nach einigen hundert Schritten verliert sie sich unter schwammigem Rasen und kommt bei Oberhausen 4′ breit wieder zu Tage. Ein schönes klares Wasser durcheilt sie an Rhönpflanzen und gewürzhaften Kräutern reiche Wiesenthälchen, heißt bei Schmalnau die Wanne und erst bei Eichenzell wieder nimmt sie den Namen Fulda an Nun geht der Fluß in einem ganz anmuthigen Thale von mäßiger Breite durch das Fuldische (Fulda 800′) und das Hersfeldische. Es ist ansehnlich erweitert bei Bebra; dann wird es wieder schmaler, aber reich geschmückt und großartig für das Auge durch die schönen und hohen Berge auf seinen Seiten. So von Rotenburg, 515′, bis Morschen. Dann ist es bei Beißförth auf einmal eng zugeschlossen. Zwischen den hohen steilen Wänden des Beißebergs links und des Wilsbergs rechts hat kaum der Fluß und die Landstraße Raum. Eng bleibt das Thal hinfort, mühsam scheint sich der Fluß hindurch zu winden, nackte Sandsteinwände, bald hier, bald da am Ufer, bisweilen fehlt aber Thalboden, bis plötzlich unter Freienhagen das Thal von Cassel, 415′, 2 Stunden weit aufgethan ist. Dann schließt es sich unter Wolfsanger aufs neue wie zuvor, und so bis Münden hinab.

Die von Gerstungen sich an die Thüringer Bahn anschließende Bahn führt durch einen Tunnel aus dem Werra- in das Fuldagebiet,[1]) steigt bei Bebra zur Fulda hinab und giebt bis Cassel einen recht genügenden Eindruck des Fuldathals. Die Einschnürungen werden durch Tunnel überwunden.

Wegen Nähe der Werra hat die Fulda auf der rechten Seite wenig Gebiet, überhaupt nicht so viele Nebenflüsse als jene, aber ein paar größere. Das System der Fulda kann geradezu ein Doppelsystem genannt werden. Denn die Edder (Adrana) kommt ihr an Mächtigkeit und Größe des Gebietes gleich. Vom Edderkopfe in Nachbarschaft der Lahn-, Dill- und Siegquellen kommt sie 1880′ hoch herab: einige obere Bäche führen ihr Goldsand zu.[2]) Die Itter ist der größte Nebenfluß des Oberlaufs. Die vielgewundene, grünliche, fischreiche Edder hat raschen Lauf, selten bedeutende Tiefe, aber desto größere Breite; nach Aufnahme der Schwalm ist sie über 230′ breit. Dieser rechts aus dem Vogelsberge aus einer Höhe von 1000′ kommende Zufluß ist das Gegenstück der Edder. Er fließt sanft, oft kaum bemerklich, ist schmal aber tief. Von Treysa abwärts hat er eine gewöhnliche Breite von 50 bis 70′, öftere Erweiterungen von 180′. Der Schwälmer Grund ist schön und

---

treue Bürgerin, ihre Theilnahme an den Landesangelegenheiten durch Verstummen auszudrücken, z. B. im Jahr 1148 bei Fulda, als dort wegen einer streitigen Abtswahl das ganze Land aufgeregt wurde, zu Cassel aber die Landgräfin Hedwig starb, welche tn ihrer Brautlade Althessen an Thüringen gebracht hatte. Schade, daß den natürlichen Ursachen dieses Versinkens des Wassers und der Quellen, welches einigemal, und gleichzeitig, auch in der Edder und Werra bemerkt wurde, nicht nachgeforscht worden ist.

1) Die oft dicht an einander stoßen. Zu prüfen Merian's Angabe: Es entspringen zu Friedewald im Dorff zwey Wasser unfern von einander, deren das eine gegen Abend nach der Fulda, das ander gegen Morgen in die Werra fleust.

2) Winkelmann erzählt in seiner Hessischen Chronik, daß Landgraf Carl aus dem Eddergolde Ducaten mit der Jahrzahl 1677 prägen ließ.

fruchtbar, die Hessische Kornkammer mit strotzenden Getreidefeldern und stattlichen Heerden.[1])

Werra und Fulda fließen im Kessel von Münden zusammen. Daß die Werra der eigentliche Hauptfluß sei, wird aus Vielem klar. Unsere Alten hielten in der That die Werra und Weser für einen Strom, der die Fulda aufnimmt. Noch spät im Mittelalter heißt die Weser bei Bremen meistentheils Werra (Wirraha), und in der That sind beide Namen ein Wort (Wisuracha, mit römischer Ummodelung Visurgis), das bald in Werra (Wirraha), bald in Weser (Wisura) verkürzt wurde.[2]) Die Werra ist 34, die Fulda 26 M. lang. Das Bett der Fulda ist im Ganzen seicht, das Gefälle stark, die Schifffahrt beschwerlich und eines ansehnlichen Vorspanns bedürftig. Drei Tage dauert die Fahrt von Hersfeld bis Cassel bei vollem Wasser mit 200 — 250 Ctr. Ladung; sieben Schleusen sind bis Münden zu passiren; die Ladung bis dahin steigt über 600 Ctr., doch aufwärts nach Cassel müssen zwanzig sogenannte Bockzieher (wegen mangelnden Leinpfades) ein solches Schiff bewegen. Die Fulda entläßt in ihrer Mündung bei kleinem ($2\frac{1}{2}'$ tiefen) Fahrwasser 1375 Kubikfuß Wasser in der Sekunde; die Werra dagegen bei kleinem (3′ tiefen) Fahrwasser in der Sekunde 1410 Kubikfuß Wasser. Flöße trägt sie schon auf ihrem obern Laufe, doch Kähne erst, wegen häufiger Wehre, von Wanfried an. Wegen des härteren Wassers, tieferen und langsameren Laufes trägt sie auf eine größere Strecke als die Fulda, und mit weniger Mühe Ladungen von 600 Ctr. bei vollem Wasser.

Die aus Werra und Fulda zusammengeflossene Weser verfolgen wir jetzt nicht weiter, müssen aber noch einen linken Zufluß derselben, die Diemel, aufführen. Ihre Hauptquelle, der Diemelspring, 1600′, liegt an der Hohen Pön, dem nördlichsten Theile des Rothhaargebirges bei dem Dorfe Usseln.[3]). Sie erreicht eine Breite von 50 — 70′ und in mehreren Erweiterungen bis zu 200′, hat einen reißenden Lauf (noch von Warburg bis Carlshafen 217′ Gefäll) und ist deshalb nicht schiffbar. Die Twiste von rechts ist ihr größter Beifluß. Das Diemelthal ist enge, bisweilen ohne Raum am Ufer, oft schön fürs Auge. Wir heben Warburg mit dem unweit der Stadt kühn aufsteigenden Desenberg, bei Lambert von Hersfeld Tesenberg (wie bei Aelteren

1) Die Main-Weserbahn ist für Reisende, die ein geographisches Interesse haben, zur Kenntniß des Hessenlandes recht unterrichtend. Oberhalb Guntershausen läßt sie die Edder und schöne Kegelberge (Felsberg) sehen und biegt dann in das Thal der Schwalm, um später sich in das Lahngebiet zu schlagen.

2) Noch im 17. Jahrhundert war die Einheit von Weser und Werra wohl bekannt. Merian unter Treffurt: „Besagte Werra ist, ohne Zweiffel, ein Zukömbling der Weser, wann es nicht die Weser selbsten ist. Dann was von alten Brieffen bei dem Stifft Fulda vorhanden, in denselben wird gewiß die Werra, VVisara, oder VVescara, genennet: Wiewol sie den jetzigen Namen Werra (welchen, wie theils muthmassen, sie vom Guerra vnd Verwirren, von der Krümme jhres Canals, vnd dem Streit, vnnd Kampff, den sie mit andern Flüssen, so sie zu sich nimbt, biß die Schleuß mit jhr vereinigt wird, hat bekommen) nicht ehe von sich legt, biß sie mit der Weser sich vermischet"

3) Merian: Der Fluß Dimmel, oder Dimula, entspringt hinder der Graffschafft Waldeck, an dem Cöllnischen Hertzogthum Westphalen, oben auff einem spitzigen Hügel, mit einer sehr schönen Quellen.

auch Dasenberg), 1093′, hervor. Dort stand das Stammschloß der einen Hauptlinie derer von Spiegel:[1]) im Innern läßt das Volk Karl den Großen mit seinen Rittern schlafen.[2]) Weiter abwärts ragen über Trendelenburg der Deißelberg, 1227′, und Hamberg, die nördlichsten deutschen Basaltberge.

Nach den Flüssen ordnen wir uns die Berghaufen von Hessen in vier Hauptgruppen.

a) Gruppen zwischen Lahn, Edder und Schwalm, die mit dem Rheinischen Schiefergebirge und dem Vogelsberge zusammenfließen. Als einzelne Theile gelten das Lahngebirge, das Bergland von Waldeck, der Burgwald, die Hügel von Frankenberg, das Hainagebirge (der Jeust 1826′), das Gilseberger Gebirge.

b) Das Fulda-Schwalm-Gebirge, nördlich dem Vogelsberge vorgelagert und diesem vielfach ähnlich. Das Knüllgebirge, „gleichsam ein Knäuel von Bergen", ist eine 4 M. lange und eben so breite, mit schönen Wäldern, Wiesen und Weiden bedeckte, aus breiten Rücken und Hochfeldern bestehende, mit Kuppen besetzte und von scharf eingeschnittenen Thälern durchzogene Berggruppe. Der höchste Punkt ist das Knüll-Köpfchen, 2200′. Er besteht zuoberst aus einer hügeligen Hochfläche, deren Rand sich ringsum erhebt. Die Aussicht reicht bis zu den sauerländischen und thüringischen Bergen. Zwischen dem Zusammenfluß von Edder und Fulda liegt das Homberger Bergland.

c) Gruppen zwischen Fulda und Werra, den Vorbergen der Rhön vorgelagert, im nordöstlichen Theile Werragebirge genannt. Einzelne Theile sind der Stolzingerwald, das Söhne- und Radgebirge, das Richelsdorfer Gebirge (bis 1500′), das Ringgaugebirge; gegen den Zusammenfluß hin der Kaufungerwald[3]) mit dem Bielstein, 1868′, südlich davon das Meisnergebirge. Meisner nennt man den Hauptberg, Wissener nennen ihn die Dörfer der ganzen Umgegend, weil er noch mit Schnee bedeckt zu sein pflegt, wenn die niedern Berge und Fluren ringsum grünen.

Eine Verkettung von Bergen und Hügeln hebt ihn auf ihren Schultern 2400′ über das Meer, und 1938′ über das Werrathal empor. Von da stellt er sich dar, hoch und frei über alle Umgebung ragend, wie ein langer dunkelgrüner Wall. Seine Krone ist eine völlig platte Ebene, 1 Stunde lang, ¼ Stunde breit; sie endigt fast überall mit steilen Gehängen und Abgründen. Kein andrer Berg hat einen solchen Ruf im Hessenlande. Der Gebirgsforscher kommt, um seinen Bau und seine Gesteine zu bewundern. Sein Basalt stieg in der Urwelt aus den Sand- und Kalksteingebirgen empor, und bildete sehenswerthe Klippen, Grotten und steile Wände, wie der Weißenstein und die Kalwe auf der Ostseite, dazwischen der Frau-Hollenteich und der Gottesborn;

---

1) Nach etymologischer Mythe sprach Karl d. Gr. zu dem Ahnherrn: Von diesem Berge sollst du glänzen wie ein Spiegel.

2) „Er ruht in „diesem Berge" — Westfalen heißt der Grund —
Wenn's Zeit ist aufzustehen, er weiß die rechte Stund."

3) Nach dem Kloster Kaufungen, das Cunegundis, Heinrichs II. Gemahlin, gebaut und geheiligt.

wie der Seestein auf der Südseite, wo sich ebenfalls ein kleiner Teich befand, und die Kitzkammer auf der Westseite. Bergleute fahren in die Stollen des großen Steinkohlenwerkes, das tief unter dem Basalt liegt, und schon seit 300 Jahren gebaut wird. Pflanzenkundige suchen die seltnen und nützlichen Kräuter auf, arme Leute Beeren, um sie weithin zu verkaufen. Und auf die Oberfläche treiben die Hirten die schönsten Rinderheerden mit ihrem hellen Geläute. Für sie ist die 1823 Morgen große Tafel des Berges gedeckt mit fetten würzigen Wiesen und Weiden; dazu die vielen Wiesengründe am Abhange, von zahlreichen Quellen bewässert, die in achtzehn namhafte Riesel und Bäche ihr weiches Wasser sammeln. Auch der Weidmann findet seine Lust in den Gehölzen, der Alterthumsforscher erkennt Spuren eines heidnischen Gottesdienstes, aus dem sich noch die Sagen der Frau Holle erhalten haben; und noch immer, wie in grauer Vorzeit, wallfahrten die Landleute im Frühjahr zum Tanze hinauf. Die Aussicht reicht nach Harz, Thüringerwald und Rhön, über viele Gruppen des hessischen Berglandes, wie den Knüll, in das Waldeckische und Paderbörner Land.

d) Gruppen zwischen Fulda, Weser und Diemel. Der Habichtswald ist eine große Masse, die ringsum frei mit platligen Abhängen emporragt. Die Krone, die aus Hügeln und Niederungen gebildet ist, nimmt ein Viereck ein, das über eine Stunde lang und $^3/_4$ Stunden breit ist. Der Habichtswald ist dem Meisner ähnlich durch innere Beschaffenheit, Gestalt und Umfang, aber minder hoch, denn sein höchster Punkt, das Hohe Gras, hat nur etwa 1900′. Dennoch fällt er auf seiner Ostseite prächtig ins Auge. Hier ist er in seiner größten Länge ausgedehnt, und mehr als 1000′ tief geht sein Abhang in das Thal hinab, gerade da, wo ihn die berühmten Bauwerke und Anlagen von Wilhelmshöhe schmücken, und wo der Hercules hoch über allen gipfelt. Noch auf dem Brocken, 22 Stunden entfernt, und auf dem Inselberge, 20 Stunden entfernt, wird er erblickt.

Nordwestlich zwischen Weser und Diemel breitet sich der Reinharzwald. Fast seine ganze Oberfläche ist Waldboden (84,000 Morgen), der ehemals oft Mastung für 20,000—30,000 Schweine gewährte, auch jetzt noch vortreffliche Bestände von Buchen und Eichen, doch auch viele Birken und Nadelholz trägt. Er ist meist in breiten Rücken ausgestreckt, sehr prallig nur an der Fulda, Weser und Diemel, im Allgemeinen nur 450—600′ über dem Weserthale. Die meisten höheren Massen, wie der Staufenberg mehr als 1100′ über dem Strome, 1490′ über dem Meere, liegen auf dieser Ostseite.

e) Dem Reinharzwalde liegt der Bramwald am rechten Weserufer gegenüber, der eine Reihe von Süden nach Norden gerichteter Basaltkuppen aufweist. Der Hohe Hagen, 1600′, der Bramberg, die nördlichste Basaltkuppe im Osten der Weser.

„Im Lande Hessen — sagt ein neckisches Volkssprüchwort — giebt's hohe Berge und Nichts zu essen, große Krüge und sauern Wein: wer möchte wohl in Hessen sein? Wenn Schlehen und Holzäpfel nicht gerathen, haben sie nichts zu sieden und zu braten.“ M. Zeiler nennt diesen Reim unbesonnen, und alte Historici wollen bemerkt haben, daß die Länder besonders gut sind, deren Erzeugnisse mit W anfangen, Hessen

hat zwölf W beisammen, während andere Länder eins oder des andern ermangeln: Wasser, Weid, Weizen, Wein, Weiden, Wiesen, Weiher, Wolle, Wachs, Werk (Flachs), Wälder und Wild. Aber selbst der hessische Chronist Dillich bemerkt, daß das Lob anderer Länder, wie Babylon, Aegypten und Palästina, wo Milch und Honig fließt, dem Hessenlande nicht zugeschrieben werden könnte, darinne rauhe Luft und der Boden etwas ungeschlacht.

Aber gerade das rauhe und strenge Land ist geeignet, ein straffes und mannhaftes Volk, rauh und genügsam wie seine Berge, in das Leben zu rufen und zu nähren. So waren die alten Chatten oder Catten, und ihre Nachkommen, die Hessen, sind nicht aus der Art geschlagen. „In Summa,“ sagt Merian, „die Catti haben je vnd allwegen einen herrlichen Nahmen gehabt, vnnd, Gott lob, biß annoch erhalten.“ Die Hessen sind ein völlig ungemischter deutscher Stamm mit unverkennbar germanischem Gepräge in dem kräftigen Bau, dem blonden Haar und den blauen Augen. Im Gegensatz zum Thüringer ist der Hesse mehr ernst, und im Kampf um seine Subsistenz, wie in manchem Mißgeschick seiner Vergangenheit mehr energisch geworden. Seine Tapferkeit ist ein wahrer Todesmuth, mit dem er wie blind auf die Gefahr gerade losgeht, ohne sich lange zu besinnen. Der Spottname der blinden (ungewisser Ableitung)[1]) und das Wort: „Wo ein Hesse in ein fremdes Haus kommt, da zittern die Nägel in den Wänden“ sollen eine gewisse Hartnäckigkeit und Derbheit zeichnen, wie auch Frank die Hessen „ein grob biertrinkend Volk“ nennt. Allerdings ist ein sprödes, zähes Festhalten an dem Gewohnten und Ueberlieferten dem Hessenstamme eigen.[2]) Darum steckt das germanische Heidenthum mit seinem Aberglauben und seiner Zauberei noch fest im Hessenblute. So sind durch das ganze Land die Sagen von den Wichtelmännchen verbreitet, überall finden sich Spuren von ihren Wohnungen. Eine Menge von Geistersagen ist durch das Land verstreut. Mit gleicher Treue hält der Hesse aber auch am Volksthümlichen, am Fürstenstamme, am alten Glauben. Selbst eine längst entschwundene Vergangenheit steht dem Volke lebhaft vor Augen. Wie vieles weiß das Volk um Marburg z. B. noch von „der lieben heiligen Frau Elisabeth.“

---

1) Landau: Das Wort blind soll, wie Arndt gut bemerkt, gewiß kein Gebrechen bezeichnen, sondern eine feste, derbe, unerschütterliche Art, die keinen Wechseln und Erschütterungen unterworfen ist; es soll gewiß den stillen festen Muth bezeichnen, mit welchem der Hesse mit offnem Aug', wie ein andrer mit geschloßnem Aug', dem Tode entgegengeht.

2) Riehl, Land und Leute: Die Hessen stehen auf der Verbindungsbrücke zwischen norddeutschem centralisirtem und mitteldeutschem individualisirtem Volksthum. Da sind noch die störrigen Bauern, die von Haus aus gar nicht nach Mitteldeutschland passen wollen, die aber durch politische Einflüsse immer tiefer in mitteldeutsches Wesen hineingetrieben worden sind. Eine Sage von einem hessischen Dorfe im Ohmgrund, welches katholisch blieb, obgleich es ganz nahe bei dem streng protestantischen Marburg liegt, zeichnet dieses trutzige Wesen. Die dortigen Bauern waren nämlich, so lautet dieser historische Mythus, kurz nach der Reformationszeit wirklich zur neuen Kirche übergetreten. Als sie nun zum erstenmal das Abendmahl unter beiden Gestalten erhalten sollten, trug sichs zu, daß man aus Versehen den Inhalt eines Essigkruges statt Weines in den Kelch geschüttet hatte. Da erklärten die Bauern, lieber, als daß sie solchen Wein tränken, wollten sie gar keinen trinken, kehrten zur alten Kirche zurück, und mitten unter protestantischen Nachbarn blieben sie ihr treu bis auf diesen Tag. Diese wunderbare Kreuzung des äußersten Eigensinnes mit dem äußersten Leichtsinne bekundet uns, daß wir an den Grenzmarken des starren niederdeutschen und des beweglichen mitteldeutschen Wesens stehen.

Als treuester Typus althessischen Wesens zeichnet Landau die Menschen im Schwälmer Grunde. „Der Schwälmer ist alter einfacher Sitte treu geblieben. Er zeigt eine hohe kräftige Gestalt, ein offenes schönes Gesicht und meist ein bläuliches Auge. Sein Haar ist in der Regel blond und fällt in langen Ringeln über den Nacken herab; erst in neuerer Zeit hat man hin und wieder begonnen, dieselben zu kürzen. Er ist gerad bis zur Grobheit, aber bieder und brav. Treu und Glauben ist bei den Schwälmern noch heimisch; machen sie sich ein Darlehen, so geschieht das in der Regel aufs Wort oder auf einen einfachen Handschein, und es ist schon ein Zeichen von Creditlosigkeit, wenn der Schuldner die Verbriefung gerichtlich machen muß. Der Schwälmer ist ferner eben so fleißig als sparsam; noch ist der Kaffee bei ihm nicht heimisch geworden, und wie der Vater und Großvater es that, genießt auch der Sohn und Enkel noch seine aus Hafer bereitete Morgensuppe. Auch die weißen Kittel, der niedergekrempte Hut, die kurzen Beinkleider sind hier noch in vollem Ansehen, und die Frauen halten noch fest an ihrem Kleid aus selbstgefertigter Leinwand."

§. 2. Die mittlere Weser und das Weser-Bergland.

Die Weser, welche durch die Spitze des europäischen Gebirgsdreiecks bricht, ist unter allen deutschen Strömen der im Verhältniß zur ganzen Lauflänge am entschiedensten dem Berglande angehörige Fluß. Noch der ganze Mittellauf geht durch den nordwestlichen Aufsatz des norddeutschen Berglandes. Man faßt die verschiedenen Züge unter dem Namen des Weser-Gebirges oder des Weser-Berglandes zusammen. Mit dem niederrheinisch-westfälischen und hessischen Berglande hängt dasselbe entschieden zusammen; mehrere Züge, wie der Solling, lassen sich als „zwitterartige Uebergangsglieder" betrachten: vom Harze trennt ein Busen des Flachlandes, die Göttinger Mulde, in der die Leine fließt.

Das Wesergebirge, das lange Vorgebirge der deutschen Mittelgebirgslandschaft, ein in das Tiefland vorgeschobener Keil, bildet ein Gemenge kleiner Plateaux und paralleler Züge, in denen die Richtung von Südosten nach Nordwesten vorherrschend ist. Im Allgemeinen herrscht im Süden die Plateauform, im Norden die Kettenform vor. Breite und Höhe nehmen von Südosten nach Nordwesten ab, die Höhe bleibt immer unter 1600′. Aber die wallförmige Gestalt der Bergzüge und die relative Höhe über den anliegenden Ebenen machen sie für das Auge imposanter als dee Gebirge von größerer absoluter Höhe. Krystallinische Steine und Schiefer kommen im ganzen Wesergebirge nicht vor: dagegen sind die Flötzformationen überaus vollständig vertreten. Sie sind nach Hoffmanns Darstellung als eine submarine Keuperbank des Oceans zu denken, an die sich allmählig Ablagerungen von Mergel, Sand- und Kalkstein ansetzten.

1. Wir theilen uns die Mittelweser in vier Stücke: das nach Norden gerichtete Stück Münden-Bodenfelde, das kurze westliche Stück Bodenfelde-Beverungen, das nordnordöstliche Stück Beverungen-Bodenwerder, das nordwestliche längste von Bodenwerder bis zur Westfälischen

Pforte. Mit dem Weserthale zusammen werden sich auch die Gebirgsabtheilungen zur Rechten und Linken anschauen lassen.

a) Zwischen Münden und Bodenfelde und noch in das kleine Weststück bis Carlshafen gräbt sich die Weser ein schmales, von zackigen Felsen und hohen Bergen eingeschlossenes Bett durch die Massen des bunten Sandsteins, der mit dem Strome parallel streicht und westlich im Reinharzwald, östlich im Bramwald hohe, feste Wälle bildet. Das Thal ist enge, kaum weiter als das jetzige Strombett; fast überall treten die Berge bis nahe an das Wasser, das nur selten geringe Thalerweiterungen den meist schroffen oder gar felsigen Abhängen abzugewinnen vermochte.

b) Das kleine westliche Stück, auf dem der Fluß die Diemel empfängt, vergleicht Dauber,[1]) der eine Parallele der Mittelweser mit dem Mittelrhein zieht, mit der Strecke von Mainz bis Bingen. Wie sich der Rhein von Mainz erst westlich wendet, parallel den Schichten des rheinischen Schiefergebirges, und diese bei Bingen in nordwestlicher Richtung senkrecht durchbricht, so wendet sich auch die Weser oberhalb Carlshafen westwärts, stößt aber bald auf die harten Rücken eines Muschelkalkplateaus, die sie wieder in die nördliche Richtung hineinzwängen.

c) Sobald der Strom mit der Wendung nach Nordnordosten sein Zerreißungsthal verlassen hat, und, die harten Schichtenköpfe des Kalkes links, die sanften Abfälle des Sandsteins rechts, die Grenzlinie beider Formationen gewinnt, wird die Bildung des Thales eine andere; es zeigen sich bedeutendere, von Lehm und Geröll erfüllte Erweiterungen, die sich, so oft ein einzelner Kalkpfeiler näher an den Solling herantritt, wieder verengen, und so eine Reihe Kessel bilden, früher gewiß Seen, die das Wasser bis zu einer bedeutenden Höhe anfüllte. Der letzte und größte dieser Kessel ist die Thalebene, in deren Mitte auf dem rechten Weserufer Holzminden, 270′, liegt, westlich, nördlich und nordöstlich von Kalkbergen, östlich und südöstlich von Sandsteinhöhen umschlossen. Unterhalb Forst tritt die Weser in das Kalkgebirge ein: das Thal wird bald wieder enger, oft nur dem eigentlichen Flußbett Raum gebend, tiefer und von schrofferen Felsen und steileren Abhängen begrenzt. Wo der Strom hier Längsspalten findet, in denen er dem Streichen der Kalklager parallel folgt, sind meist breitere Thalerweiterungen mit sanfteren Uferrändern entstanden; öfter aber ist er gezwungen, die Schichten senkrecht zu durchbrechen, und diese Orte sind durch groteske Felsenbildungen ausgezeichnet. Nach dem Durchbruch gewinnt die Weser bei Rühle noch einmal die Grenze zwischen dem Kalk und Sandstein, tritt aber schon bei Bodenwerder in die weiteren Längenthäler des Muschelkalkes und Keupers ein, in denen sie ruhiger ihren Lauf fortsetzt.

---

1) In dem sehr lehrreichen Programme des Helmstädter Gymnasiums von 1857: Das Triasgebirge an der Oberweser und seine nächsten Umgebungen.

Zur Rechten der Weser liegt auf dieser Strecke der Solling, ein mit schönem Laubholz bestandener Bergzug, der 9 □M. bedeckt und in den großen und kleinen Solling getheilt wird. Selten wird in Deutschland ein so zusammenhängender Forst gefunden. Der Wildstand ist noch immer gut und die Sandsteine des Sollings werden weit und breit auf der Weser verfahren. Der höchste Punkt, der Moosberg, 1632′, liegt östlich von Höxter. [1])

An den Solling schließen sich im Norden andere Hügel- und Waldzüge, welche zwischen Leine und Weser in der Streichungslinie des Harzes nach Nordwesten ziehen. Der Hils bis 1495′, der Ith 1245′, der Vogler und der Elvas.

Zur Linken hat der Strom die weit ausgedehnte, einförmige Hochfläche von Paderborn, von 800—1000′ mittlerer Höhe. Wandartig fällt sie zur Weser und Diemel herunter. Der Ziegenberg südwestlich von Höxter, 1135′, die Kapelle bei Pömbsen, 1168′. Die Basaltberge an der Diemel sind schon erwähnt. Die Höhen sind zum Theil dürr und steinig, mit kurzem Gras und Kräutern bewachsen — gute Weide für die zahlreichen Schafheerden — theils mit großen Buchenwaldungen bedeckt. Ackerbau ist vorherrschend: die Warburger Börde von Warburg bis Borgentroich ist der beste Getreidestrich. Im engen Thale fließt die reißende Nethe, zuletzt 15—20′ breit, der Weser zu.

An die Hochfläche von Paderborn schließt sich das Lippesche und Pyrmonter Bergland an. Es besteht aus verschiedenen Höhenzügen, die meist von Südost nach Nordwesten ziehen. Am Südostende ragt bei Falkenhagen der Köterberg, 1507′, der höchste Punkt im Wesergebirge. Der weithin sichtbare, stumpfrunde Gipfel ist mit Gras und Moos bewachsen.

d) Von Bodenwerder strömt die Weser im weiten, anmuthigen Thale an Hameln, 207′, und Rinteln, 195′, vorüber nach der Grenzscheide zwischen Bergland und Tiefland. Das ist die Westfälische Pforte (Porta westphalica), die Scharte, wie die Umwohner sagen, eine ziemlich geräumige, von dem Flusse kaum zur Hälfte ausgefüllte Lücke, nicht ein enges, zu beiden Seiten schroff und steil in den Strom abfallendes Felsenthor, sondern ein freundliches Querthal, in welchem Wiesen und Aecker den Strom umsäumen, und durch welches er sich eine Bahn weniger brach als nagte. Die engste Stelle am linken

---

1) Merian: „Der Solling bringt viefältigen Nutzen, nicht allein der Holtzung halber, sondern auch der herrlichen vnd stattlichen Wildbahn, die es daselbst hat, an Hirschen, Schweinen, Rehen, Hasen, Berghahnen, vnd anderen Gevögel, Imgleichen Eicheln vnd Buchmast, also, daß in fruchtbaren Jahren etzliche tausent Schweine gefeistet werden können, so wol auch der stattlichen Graßhuede halber, die es darin hat, vnd den Sommer über etzliche tausent stücke Rindviehe darein geweidet werden können, vnterschiedliche schöne Forellenbäche, treffliche Steinkuhlen, zu Dach- vnd Mawrsteinen, vnd die in solchem Vberfluß, daß nicht allein deß Landes Einwohner, vnd zwar allerdings der gemeine Bawersmann, dieselbe zu seiner Notturfft vmb einen geringen Preiß haben, sondern auch frembden abgelegenen Orten, als Holland vnd Dennemarck, davon mitgetheilet werden kan, auch in nicht geringer Anzahl dahin auff die Weser, vnd weiter fort abgeführet werden.“ — Von den „Bären und Lüxen,“ die sich zu Zeiten im Solling, Deister, Hils, Elm finden sollen, ist nichts mehr zu spüren.

Flußufer ist 200′ breit. Hauptstraße und Bahn haben sich durch die Scharte gewunden.

Auf dem linken Flußufer ziehen sich noch die Höhen des Lippeschen und Pyrmonter Berglandes. Der Kessel von Pyrmont, aus dem die Emmer zur Weser fließt, ist ein 260′ hoch liegender Wiesengrund, dessen Einfassungsberge über 1100′ steigen. Der lange und breite Rücken des Bomberges ist sogar 1355′ hoch.

Auf der Rechten sind zwei parallele, von Südosten nach Nordwesten gerichtete Bergzüge, im Norden durch einen Riegel verbunden, für diesen Flußabschnitt zu betrachten.

Der westliche Zug beginnt im Südosten mit dem Süntel (Sunt=dal, Suntal bei den Alten), der in seinem höchsten Punkte 1422′ erreicht. Nun tritt der Zug von Hameln bis Rinteln näher an die Weser und bildet den scharf bezeichneten Uferrand des hier ausgeweiteten Weserthales. Er ist in seinen obersten Theilen vielfach mit materischen Felswänden gekrönt. Die Contraste zwischen Höhen und Tiefen sind hier so scharf und großartig ausgesprochen, wie sich dies wohl nirgends im norddeutschen Hügellande wiederholt, indem nämlich die waldreichen Uferhöhen sich in einer mittleren Entfernung von nur wenig mehr als $^1/_2$ M. von dem Strombette der Weser bis zu 1000′ über den Spiegel des Flusses erheben, der bei Vlotho in 179′ absoluter Höhe liegt. Ausgezeichnet sind in dieser Beziehung der Luhdener Berg, 1055′, der Hohenstein, 1112′, die Paschenburg, 1153′, mit klippenreichen Wänden und einem tiefen das Meimeckenloch genannten Spalte, an welche sich eine schöne Wichtel=sage knüpft. Von der Altane des auf dem Gipfel des Bergs befindlichen Gasthauses genießt man die entzückendste Aussicht in das Weserthal, „die den schönsten Rheinaussichten, wie namentlich der von Schloß Johannis=berg, an die Seite gesetzt werden kann.“

Der östliche Zug beginnt, vom Süntel durch den Weserzufluß Hamel geschieden, mit dem Osterwald. Nördlich vorgelagert zieht als verbindender Riegel des östlichen und westlichen Zuges etwa 3 M. von Südwesten nach Nordosten in die Gegend von Nenndorf der Deister, der sich an mehreren Stellen seines Rückens bis 1000′ und im Hübler oder Höfeler bei Wennigsen 1240′ erhebt. Der Steil=abfall gegen Südwesten ist wie bei dem Süntel bedeutend.

Von Nenndorf bis zur Pforte laufen geringere Bergzüge nach Westen in sanft gebogener Kurve, welche beide Züge verbinden. Die steinkohlenreichen Bückeberge, vom Deister durch den Thalgrund von Rodenberg getrennt, bilden eine $2^1/_2$ M. von Nordosten nach Südwesten gerichtete einförmige Scheitellinie, bis 1016′ hoch. Ihnen schließt sich in Westen der Harrel an. Von Rinteln an läuft der Zug bis zur Porta westphalica entfernter von der Weser und endet an der Pforte mit dem 528′ hohen Jakobsberge.

2. Auf der gegenüberliegenden Seite des Weserdurchbruchs steigt der Wittekindsberg bis 807′ auf. Oben ist die Margarethen=

Kapelle und ein hoher runder Thurm, wo man eine prächtige Aussicht über die Grafschaft Ravensberg nach Bielefeld und auf den Teutoburger Wald, den Weserstrom, Minden und über die nördliche Ebene hat. Es beginnt der Zug, den man in seiner Gesammtheit auch Weserkette im engern Sinne genannt hat. Das Volk kennt keinen Gesammtnamen, aber viele Einzelnamen: Wiehen-Gebirge, Mindener Berge, Berge von Lübbeke, Cappelsche, Bramsche Berge u. s. w.[1]) Die Kette setzte sich jedoch wiederholt durch größere bis auf die Sohle einschneidende Querspalten unterbrochen gegen Westnordwesten bis Bramsche, 150′, fort. Die Höhe beträgt an einzelnen Stellen zwischen 800 und 1000′.

Von Bramsche zieht der Hügelzug noch südlich bis Rheine. Dort ist er wieder auf längere Strecke ganz unterbrochen. Bei Bentheim tritt inselartig aus weiten Moorflächen festes anstehendes Gestein auf, eine von Westen nach Osten ziehende, 1 M. lange Kette von 300′ Höhe. Sie steht dem schmalen Vorgebirge gegenüber, in welches der zweite Hineinläufer in das nordwestliche Tiefland, der Teutoburger Wald, bei Bevergern ausläuft.

Der eben genannte Name kommt bei Tacitus vor, existirt aber jetzt nur in der Welt der Gelehrten[2]) und mag eben als Gesammtname für verschiedene Einzelbenennungen stehen bleiben.

Die Kette hängt durch die Höhen von Brilon mit dem niederrheinisch-westfälischen Gebirge zusammen, beginnt am linken Ufer der Diemel zwischen Stadtberge und Warburg, läuft zuerst von Süden nach Norden, und bildet den Westrand der Hochfläche von Paderborn. Das wellenartige Gebirge, das öfters niedrigere Parallelketten zur Seite hat, fällt nach Osten steiler ab als nach Westen, ist mit schönem Laubholz, besonders hochstämmigen Buchen bedeckt, und hat eine mittlere Höhe von 1300′. Der obere Rücken ist fast wagerecht: ein gebahnter Weg mit freier Aussicht nach beiden Seiten läuft darüber hin.

Der nördliche Zug, von den Umwohnern „auf dem Walde" genannt, von der Kassel-Paderborner Bahn bei Heerse durchschnitten, endigt bei dem 1440′ hohen Velmerstoot, dem höchsten Punkte des Waldes. Die imposante Bergmasse steigt als Grenzpfeiler zwischen dem Paderborner und Lippeschen Lande auf, und erscheint durch einen Einschnitt in zwei Theile geschieden. Die meist kahle Höhe bietet ausgebreitete Aussicht.

Bei dem Velmerstoot wendet sich der Zug nordwestlich. Man rechnet seinen zweiten Abschnitt, den eigentlichen Teutoburger Wald, von den Anwohnern Lippescher Wald oder blos Wald genannt, (hier und da wird der im Mittelalter übliche Name Osning

1) Feldhoff Bemerkungen über einige Punkte in der Umgegend Osnabrücks (Osnabr. Progr. 1857) schlägt den Gesammtnamen Süntel vor. „Zu dieser Benennung ist man wohl um so mehr berechtigt, da erweislich im Mittelalter der diesseitige Theil auch Süntel hieß. Nimmt man sie an, so könnte noch die weitere Unterscheidung des östlichen und westlichen Süntels bequem den jenseit oder diesseit der Weser liegenden Theil bezeichnen."

2) Nach Brandes erst seit den Freiheitskriegen in den geographischen Büchern allgemein geworden. Bei Büsching und Fabri z. B. findet er sich nicht. Adam v. Bremen (Pertz IX. 285) läßt die Ems im saltus Patherburnensis entspringen.

[Ossneggi bei Ekkehard Chron. Pertz. VIII. 160. vgl. S. 340] gebraucht), bis zur Dörenschlucht, einer bis zur Sohle reichenden Lücke, durch welche die Straße von Lage nach Paderborn zieht. Der Wald besteht aus einer westlichen (welche nach Westen in die **Senne**, die von der Ems gewässerte, durch Pferdezucht berühmte Ebene fällt) und östlichen Hauptkette, und einer östlichen niedrigen Vorkette, und bildet den breitesten und schönsten Abschnitt des ganzen Zuges mit anmuthigen Buchenwäldern, Thälern und düstern Schluchten. Zu der westlichen Kette gehört die **kleine** und **große Egge**, zu der östlichen Hauptkette der Bergrücken, an dem $1/4$ Stunde von Horn die **Externsteine** stehen, von den Umwohnern blos der Stein genannt.

Die Externsteine sind außer mehreren kleinern fünf große, senkrecht zu 100' und darüber aufsteigende Sandsteinfelsen. Der nördlichste, der höchste und breiteste, ist 125' hoch und unten zu einer laut noch vorhandener Inschrift 1115 eingeweihten Kapelle ausgehöhlt, an deren äußerer Wand die Abnahme Christi vom Kreuze ausgehauen dargestellt ist. Seitwärts sieht man in einer besondern Felsenbank das heilige Grab. Der zweite Felsen, südlich von jenem, ist zu einer Einsiedelei ausgehauen, zu der man auf einer von dem dritten ersteigbaren Felsen hinüber führenden Brücke gelangt. Der vierte trägt auf der Höhe ein losgerissenes mächtiges Felsenstück, das jeden Augenblick herunterzustürzen droht, aber schon Jahrhunderte lang diese Lage behauptet. Diese beiden letzten bilden die kolossalen Thorpfeiler, zwischen denen hindurch die Straße von Horn zur großen Egge führt. Einige Steine bieten schöne Aussicht; die Umgebung zeigt geschmackvolle Anlagen. Die Externsteine wurden 1093 von einer edeln Familie im Lippischen dem Kloster Abdinghof geschenkt.[1]) Südlich von Detmold ragt aus der östlichen Hauptkette die **Grotenburg**, 1200', ein weit vorspringender, breiter und oben abgerundeter, unten bewaldeter, oben freier Berg, der das **Hermannsdenkmal** tragen soll. Der Unterbau, aus härtestem Quadersandstein, 93' hoch, ist fertig, aber das Standbild Hermanns fehlt noch.[2]) So muß man sich an der weiten schönen Aussicht genügen lassen. Am Abhange der Grotenburg der kleine und große Hünenring. Ersterer ist ein 500 Schritt im Umfang haltender, gegen 20' hoher, mit einem Graben umgebener Wall von rohen über einander aufgethürmten Steinmassen und bildet ein längliches Viereck. Der große Hünenring hat einen weitern Umfang und liegt höher hinauf, ist aber nicht so gut erhalten. Clostermeier hält sie für die Festungswerke der alten großen Burg Teutoburg, welche die Cherusker hier erbaut. Gewiß ist, daß der Berg im Mittelalter Teut hieß, und noch jetzt ein Meierhof, Teuthof genannt, an seinem Fuße liegt.

---

1) **Joh. Piderit** in der Lippeschen Chronik 1627. „Im Hornischen Territorio, nicht fern von der Stadt abgelegen, werden fast alß ein Wunder grosse hohe vngehewre Rupes gezeiget, der Egersterstein, Rupes Picarum genandt, von den Vögeln, die daselbst in der Höhe des grossen Steins, da niemand zukommen kan, ihre Nester vnd Außbrütung der Jungen gehabt, ihren Nahmen bekommen haben. Dieselbige sind nicht am Berge, sondern auff ebenem Platz auffgerichtet, vnd ist auß allen Eigenschafften zu ersehen, daß sie nicht mit Menschen Händen dahin gebracht sind, also muß sie auch Gott nach seiner grossen Almacht dahin verordnet haben. Dieweil man keine andere Nachrichtunge davon zu thun weiß, alß helt man es davor, daß die grossen vnd hohe Wasser der Sündfluth, welche alle die Berge erniedriget, vnd die tieffen Thale erhöhet, die haben die sanderichten Berge umb den Egersterstein abgewaschen, davon sind sie bloß stehen blieben. In frembden Landen weiß man viel von dem Egersterstein zureden, derowegen gemeiniglich die Frembden, so zu Horn ankommen vnd es zuvorn nicht gesehen haben, denselben alß ein Wunder anzuschawen begehren." Zu der Ansicht des alten Piderit hat sich auch Schierenberg („Römer und Cherusker" 1862) bekannt. Exter ist eine alte Form für Elster.

2) Die Figur soll in Kupfer getrieben und mit dem Helmschmuck 60' hoch werden. Die rechte Faust, in die Höhe gehoben, hält eine 24' lange Schwertklinge, die Feuerglanzvergoldung erhalten wird. In 8" hohen Buchstaben wird man auf der einen Seite lesen: „Deutsche Einigkeit meine Stärke," auf der andern „Meine Stärke Deutschlands Macht." Vom Grunde bis zur Schwertspitze 183' Höhe.

Die Localität der Varusschlacht ist nicht mit völliger Gewißheit zu bestimmen. Das Winnfeld, eine hohe ebene Waldblöße an der westlichen Hauptkette, schien vielen in seinem Namen auf die gewonnene Schlacht hinzudeuten. Andre versetzen die Schlacht näher dem alten Aliso an der Alme, wieder Andere näher an die Lippe in den Kreis Beckum, wo aber keine Berge sind, deren doch Dio Cassius bei der Beschreibung der Schlacht erwähnt.

Der dritte Abschnitt des Waldes, ganz wie der zweite zusammengesetzt, zieht nordwestlich von der Dörenschlucht bis zum Passe von Bielefeld. Brandes nennt ihn nach der in Trümmern liegenden alten Tönskapelle auf dem Tönsberge, die zum Gedächtniß an Karls d. Gr. Sieg bei Detmold aufgeführt sein soll, die Tönskette. Der höchste Punkt ist der Hermannsberg, 1136′.

Der Paß von Bielefeld ist ein fast wagerecht bis auf die Grundfläche des Gebirges einschneidender Querspalt, der Dörenschlucht ähnlich, nur schmaler. Zu beiden Seiten fallen die Berge der drei Parallelketten mit steilen Abfällen nieder. Auf der Südseite nach Oerlinghausen hin liegt der Sparenberg, 906′, in der östlichen Vorkette; der Habichtsberg, 947′, in der mittleren, der Rosenberg oder Spiegelsberg bei Brackwede in der westlichen Kette. Diesen entsprechen auf der andern Seite der Johannisberg, 692′, der Lausberg, 744′, der Hoßberg, 650′. Durch den Paß, vor dessen östlichem Eingange Bielefeld liegt, führt die große Straße von Minden nach Cöln und die Berlin-Cölner Eisenbahn, welche dicht unter dem Johannisberge hinläuft.

Jenseit des Passes von Bielefeld verändert sich der bisherige ausgezeichnet kettenförmige Charakter der Höhenzüge, welche die westfälische Ebene gegen die Hügellandschaft begrenzen, indem sie in die unbestimmtere Form der Hügellandschaft übergehen, in der jedoch die Richtung von Südosten nach Nordwesten noch deutlich vorherrschend bleibt. Die Kreidekalk- und Quadersandsteinrücken übersteigen nur in einigen Gipfeln die Seehöhe von 900′, und nur der alle benachbarten Gipfel überragende Dörenberg bei Iburg, die hohe Warte des Landes, steigt bis zu 1040′ an. Bei Lengerich, und von hier aus weiter gegen Nordwest, bei Teklenburg vorbei, sinkt die Höhe allmählig noch etwas mehr bis nach Bevergern, wo diese halbinselförmig gegen Nordwesten gerichtete Fortsetzung des Teutoburger Waldes gänzlich endigt mit dem Huxberg oder Hokusberg, welcher scharf in die Ebene vorspringt und sich zu 465′ Meereshöhe oder 300′ über den benachbarten Thalgrund erhebt. Nur durch flache Anhöhen verbunden hängt mit diesem nordwestlichen Ausläufer der eben betrachteten nordwestlich streichenden Hügelreihen das sogenannte Ibbenbührener Kohlengebirge im Norden von Teklenburg zusammen, welches eben so merkwürdig ist durch die Reichhaltigkeit seiner Steinkohlenlager wie durch seine Stellung unmittelbar am Rande der Region der großen Moore dieses Theiles des norddeutschen Tieflandes.

und welches als ein gleichförmig gebildetes Ganzes in Form eines kleinen scharf umgrenzten ovalen Tafellandes erscheint, dessen Längenachse, von Südost noch Nordwest gerichtet, ungefähr 2 M. mißt, und dessen mittlere Höhe etwa 465′ über dem Meere oder 300′ über den benachbarten Mooren beträgt.

Die relative Höhe über der Ebene, die südlichen oft mit plumpen Felsmassen bedeckten Hänge, die eigenthümlichen Durchlässe (vom Volke sehr bezeichnend Dören, Thüren, genannt), welche die Rücken in groteske Formen spalten, geben in der prosaischen Ebene diesen letzten Ablegern des deutschen Mittelgebirges einen gewissen Reiz. Mit Recht macht Brandes auf Iburg und Teklenburg aufmerksam. Iburg liegt in einer Lücke der südlichen Kette. Auf dem höchsten Punkte des Plateaus ragt das Schloß und ehemalige Benedictinerkloster, ein großes stattliches Gebäude mit der frühern Residenz der Bischöfe von Osnabrück. Hier herrscht die üppigste Vegetation, herrliche Wiesengrüde und schöne Buchenwaldungen. Westlich geht der Blick nach Münster, östlich erhebt sich der stark bewaldete Dörenberg. Die Stadt Teklenburg hat eine eigenthümliche Lage im Gebirgsspalt, zwischen zwei Bergrücken eingeklemmt, auf deren einem die Ruinen des alten Schlosses liegen mit großer Umfangsmauer und zum Theil wohlerhaltenem, mit vielen Wappen geziertem Eingangsthore.

In der 2 M. breiten Senke zwischen den beiden in der Harzrichtung nordwestlich streichenden Parallelzügen der Weserkette und des Teutoburger Waldes entwickeln sich zwei bedeutendere Flüsse. Die Haase, welche (wenigstens der westliche Quellfluß, die neue oder Osnabrücker Haase) am Steinbrink 518′ hoch entspringt, geht zur Ems, die Werre zur Weser. Der letztere Fluß entspringt bei Horn unweit des Wendepunktes des Waldes, bildet einen Bogen nach Westen und mündet 60 bis 70′ breit bei Rehme oberhalb der Pforte. Bei Uffeln nimmt er die Bega, bei Herford die Aa auf. Die Gebiete der Haase und Werre sind durch Bifurcation verbunden. Etwas oberhalb Gesmold theilt sich die Haase in zwei Arme, von denen der eine Namen und Richtung beibehält, der andere, fast unter einem rechten Winkel östlich abgelenkt, Else genannt wird. Beide durchschneiden darauf in kurzem Abstande die Landstraße von Osnabrück nach Melle, wonach die Haase mit nordwestlichem Laufe Osnabrück berührt, die Else aber in östlicher Richtung Melle und Bünde berührt und sich in die Werre ergießt. Seit lange hat man die Gabelungsstelle nicht mehr der Natur allein überlassen; man hat vielmehr im Interesse der Mühlen- und Wiesenbesitzer dieselbe durch einen Pfahlrost befestigt und kleine Dämme dabei aufgeworfen, und sorgfältig darauf geachtet, den Wasserabfluß nach beiden Seiten hin zu regeln. In neuerer Zeit hat man durch solide Steinbauten die gehörige Vertheilung des Wassers noch mehr zu sichern gesucht, und zwar nach alten Verträgen so, daß die Haase etwa zwei Drittel, die austretende Else ein Drittel der Masse bekommt. Feldhoff beweist bis zur Evidenz, daß die Gabelung wohl von Anfang an eine künstliche gewesen und führt noch ein anderes Exempel einer Bifurcation zwischen Ems- und Wesergebiet an.[1])

1) Eine zweite aber unbedeutende und gegenwärtig nur noch zur Zeit der Anschwellungen bestehende Verbindung zwischen Weser und Ems findet sich nördlich von Osnabrück und auf der Nordseite

Schiller erklärt in seinen Flußepigrammen die Weser für einen Fluß, von dem er nichts melden könne: das ganze Weser-Bergland gehörte zu den von eingehender Schilderung, von den Touristen vernachlässigten Gegenden. Jetzt ist das gut gemacht. Auf die Bedeutung der Weser ist von Geographen hingewiesen. Kohl rühmt das für Deutschland so wichtige Gewässer, das schon dadurch merkwürdig und einzig in seiner Art ist, daß es unter unsern größern Strömen allein derjenige ist, der von seiner Quelle bis zur Mündung ganz deutsch ist, durchweg durch lauter deutsche Gaue strömt, mit seinen Zweigen und Nebenarmen mitten und tief in das Herz unsers Vaterlandes hineingreift, und dessen Bedeutung als Schifffahrtskanal, als die natürliche Wasserstraße für Thüringen, Bayern, und andere deutsche Binnenländer zum Meere offenbar noch einer größern Entwickelung entgegengeht. Und wie schon der alte Meibomius, den Kutzen anführt, das Weserthal poetisch gepriesen:

Ibi rivi, ibi fontes,
Ibi aquae, nec non montes
Et brutorum pascuae;
Inibi videntur frontes
Dominarum et insontes,
Ibi torrens Wiserae —

so hat Dingelstedt der Weser sogar den Preis unter den Flüssen gegeben und gesungen:

Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir lieb und werth vor allen,
Umwölbt von ernster Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen.
Ihn hat nicht wie den großen Rhein
Der Alpe dunkler Geist beschworen,
Ihn hat der friedliche Verein
Verwandter Ströme still geboren.

So taucht die Weser kindlich auf,
Von Bergen traulich eingeschlossen,
Und kommt im träumerischen Lauf
Durch grüne Au'n herabgeflossen;
So windet sie mit leichtem Fuß
Zum fernen Meere sich hernieder,
Und spiegelt mit geschwätz'gem Gruß
Der Ufer sanften Frieden wieder u. s. w.

§. 3. Der Harz.[1])

Mit dem Nordfuße fast unmittelbar an der norddeutschen Ebene erhebt sich der Harz. Der Flächenraum von 36 □M., den er ein-

des westlichen Süntel. Zwischen den Dörfern Venne und Engler tritt aus der Reihe des Süntels eine Hügelmasse oder vielmehr eine kleine höher liegende Fläche hervor mit einzelnen eben hervorragenden Kuppen. In dieser höher liegenden Fläche liegt nun in der Holzung Heidkamp, welche zu dem Gute Hassebrock in Ewinghausen gehört, ein Teich, aus dem das Wasser nach Süden und Norden abfließt, bei gewöhnlichem Wasserstande gegenwärtig jedoch nur nach Süden, weil der Damm des Teiches an dieser Seite zu tief ausgespült ist. Der nördliche Arm fließt über Hassebrock durch den zum Theil noch offenen Hausgraben und nach Aufnahme mehrerer Bäche durch die Bauerschaft Kalkriese, tritt hier in die Ebene des Wittefelds und vereint sich unterhalb Stickteich mit der Haase. Der südliche Arm behält seine Richtung bis etwas oberhalb des Gutes Borgwedde, fließt von da östlich und nördlich unter dem Namen Mühlen- oder Elzebach bei Venne vorbei und fällt unweit des Gutes Streithorst unterhalb Hunteburg in die Hunte, welche letztere bei Elsfleth in die Weser mündet. Auch diese Verbindung dürfte Menschenwerk sein, wenigstens wird die Kunst sehr nachgeholfen haben. Das Bette des nördlichen Arms sieht einem verfallenen Kanal sehr ähnlich, um nicht auf den Gedanken zu führen, daß man einen Theil des Teichwassers in der Absicht nach Hassebrock geleitet habe, die Gräben dieses Gutes mit Wasser zu füllen. Da nun aber der Teich und dessen Abflüsse jetzt wohl lediglich der Natur überlassen sind, so wird diese endlich wohl dahin streben, den Teich nur noch mit der Hunte in Verbindung zu erhalten."

1) Der Name hängt jedenfalls mit dem alten Worte Hardt, Wald, zusammen. Der Hercynische Wald der Römer (in dem jenes Wort auch die Wurzel ist) begriff den ganzen deutschen Mittelkamm

nimmt, ist kleiner als bei vielen andern Gruppen des Mittelgebirges, aber seine Erhebung bedeutend; der Harz ist das höchste Gebirge von Norddeutschland, auch nach Cotta's Ausdruck das abgeschlossenste und selbstständigste.

Inselartig steigt der Harz aus dem Hügellande zwischen Leine und Saale auf, die er jedoch nur mit äußersten Vorhügeln, Vorplateaux, erreicht oder überschreitet. Die Streichungslinie von Südosten nach Nordwesten hält das Gesetz des norddeutschen Berglandes inne, aber während andere Züge sich nach Nordwesten senken, steigt der Harz nach jener Richtung hin auf. Die größte Längenausdehnung von Hettstädt im Südosten, Seesen und Langelsheim im Nordwesten beträgt 12 M., die größte Distanz zwischen Nordrand und Südrand, zwischen Blankenburg und Walkenried, 4 M. Das Glanze gleicht einem flachgewölbten Kreisabschnitt. Der fast geradlinige, nur am Ostrande durch einen Flachlandsbusen eingerissene Nordostrand bildet die Sehne, der südwestliche Rand mit unregelmäßiger sanft gebogener Wölbung das Kreisbogenstück.

Die Gestaltung des Gebirgs läßt sich auf den schönen Straßen, die es in seiner Breite durchschneiden, leicht erkennen. Wenn du etwa von Blankenburg nach Nordhausen wandern willst, so geht es gleich hinter der erstgenannten Stadt steil in die Höhe, und der Ziegenkopf bietet wundervollen Blick auf die Stadt unten und die nördlich vorgelagerte Ebene. Nun geht es eine ganze Strecke eben fort, bis sich der Weg hinunter zur Bode senkt. Jenseit des Flusses neues Aufsteigen, eine neue Hochfläche, bis das Thal der Behre bei Ilfeld aus dem Gebirge herausführt. Der Harz ist ein Massengebirge mit plateauartiger Oberfläche, die sich von Nordwesten nach Südosten bedeutend senkt. Grauwacke, Thonschiefer und Uebergangskalk sind Hauptbestandtheile. Das etwa 1800′ hohe Nordwestende ist doppelt so hoch als der Südostfuß. Thäler zerschneiden das Plateau in einzelne Abschnitte, Berge mit meist sphärischen Kuppen sind demselben aufgesetzt. Diese Erhebungen bestehen aus Eruptionsgesteinen, welche die Grauwacke durchbrachen, aus Granit, Porphyr, Grünstein u. s. w.

Sehr üblich ist die Theilung in Oberharz und Unterharz, wissenschaftlich aber mit Schwierigkeit zu fixiren. Eine Linie von Wernigerode nach Sachsa, die Wasserscheide zwischen Weser und Elbe, der Brocken sollten als scheidende Punkte oder Linien angesehen werden.

---

wird aber jetzt öfter speciell vom Harz verstanden. Vita S. Liutburgae (Pertz VI. 159) — in saltu qui vocatur Harz, qui dividit Saxoniam et Thuringiam. In einer Urkunde Friedrichs I. — forestum in montanis quae dicuntur Harz. Auch die Form Hart kommt noch vor, wie in der Theilung zwischen den Söhnen Heinrichs des Löwen: — usque ad montem quid dicitur Hart et totus mons Hart suus est. Auch das Adjectiv Harticus kommt vor. Knorn: Adhuc hodie accolis Sylvae hujus, rusticis praecipue nostratibus, veterum vocum et pronunciationis retinentissimis, magis vox Hart quam Hartz in usu manet. Et quamvis ipsi in mediis sylvis degentes metallari (utpote hodie omnes Franconica dialecto utentes) addito Z Hartz pronuncient, cum tamen dicti illi indigenae non sint, sed ex Misnicis Franconicisve advenis progeniti, qui proinde hodieque singularem et a nostra Saxonica seu Brunsvicencis lingua plane distinctam sibi servent dialectum, facile hinc apparet accolarum magis, quam ipsorum metallariorum pronunciationem attendendam esse in primaevam appellationem inquirentibus.

Besser ist es, bei der durchaus volksmäßigen Theilung sich mit dem ganz allgemeinen Satze zu begnügen, daß der Oberharz der nordwestlichen höheren, der Unterharz den südöstlichen niederen Theil des Gebirges bezeichne. Und diese Theilung ist in der That nach vielen Seiten hin von Wichtigkeit.

Der Oberharz ist also der höhere rauhere Theil des Gebirges, wo Schnee und Eis den Sommer auf wenige Monate beschränken und der Ofen selten kalt wird In den Waldungen herrscht Nadelholz vor: dazwischen weite nackte Blößen, Morast und Bruch. Kümmerlich ist es mit dem Ackerbau bestellt, in geschützten Niederungen trifft man die wohlgepflegte Wiese. Die wahren Schätze des Oberharzes liegen unter der Erde, „die nicht mit goldnem Fluche schwanger geht, sondern nützliches Eisen verleiht" (jährlich 80,000 Mark Silber und 200,000 Centner Eisen). Der Erzreichthum der Harzgrauwacke ist hier am bedeutendsten; auf ihn sind die Bewohner, Colonisten aus dem Fränkischen (daher auch oberdeutscher Dialekt), vornehmlich gewiesen. Alles was hier lebt und webt, gehört dem edlen Bergbau an, sei es als eigentlicher Berg= oder Hüttenmann, sei es als Köhler, Holzschläger und Fuhrknecht: überall sieht man Gruben, aufsteigende Rauchwolken, Karren mit Erz in unaufhörlicher Bewegung. Schon seit der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts sind die Silberbergwerke des Oberharzes in Arbeit, aber nicht erschöpft, noch immer gilt der Trinkspruch des kräftigen und biedern Oberhärzers:

Es grüne die Tanne, es wachse das Erz,
Gott gebe uns allen ein fröhliches Herz!

Der niedrigere Unterharz ist vorherrschend mit Laubholzwaldung bedeckt. Die Buche ist die Königin seiner Bäume und tritt an vielen Stellen in seltener Kraft und Schönheit auf. Ackerland zieht sich an den Höhen hin und erscheint in manchen Strichen auch auf dem Plateau. Obstgärten kreisen die Dörfer ein, wenn sie auch später als im flachen Lande ihre Früchte spenden. Die Bewohner gehören dem niedersächsischen Stamme an und sprechen platt. Im Ganzen ist der Harz nicht so dicht bevölkert als Erzgebirge und Thüringerwald.

Neben der volksmäßigen Theilung unterscheiden wir für wissenschaftlichen Ueberblick drei Hauptplateaux und drei Hauptberggruppen.

Das nordwestliche Plateau von Clausthal und Zellerfeld zwischen Ocker und Innerste, von Zuflüssen des Wesergebietes durchfurcht, hat eine Mittelhöhe von 1800′.

Das mittlere oder Bodeplateau wird durch die Bode, welche unter den Harzflüssen des Elbgebietes der größte ist, in zwei Hälften geschieden. Der Fluß rinnt aus der kalten und warmen Bode zusammen, etwa da, wo Bodfeld lag, das Jagdschloß der fränkischen Kaiser, auf dem Heinrich III. starb. Der schönste Punkt des Bodethales, so weit dasselbe als Längethal das Plateau durchzieht, ist Rübeland mit der

Marmormühle: in der Nähe liegen auf entgegengesetzten Flußufern die Tropfsteinhöhlen, welche als Baumanns- und Bielshöhle bekannt sind.[1]) Die nördliche Hälfte, das Plateau von Elbingerode und Hüttenrode, senkt sich von Nordwesten nach Südosten und fällt hier in das busenartig zwischen Bode- und Selkeplateau eindringende Flachland ab. Die südliche Hälfte, das Plateau von Hohegeiß, 1848′, und Hasselfelde, sinkt ebenfalls nach Osten, ist hier aber mit der dritten großen Hochfläche zusammengewachsen. Die Mittelhöhe des ganzen Bodeplateaus ist auf 1300′ anzuschlagen.

Das östliche oder Selkeplateau wird von der Selke, einem Bodezuflusse, auch in zwei Hälften getheilt. Ihr Thal wird gepriesen: Alexisbad, das Eisenhüttenwerk Mägdesprung und die alte, doch in gutem Stande erhaltene Burg Falkenstein am Ausgange, dem Grafen der Asseburg gehörig, sind schöne Punkte. Auf der Burg ward der Sachsenspiegel geschrieben, sie ist das Schloß mit schimmernden Fenstern, das Bürger (in der Nähe des Falkenstein in Molmerswende geboren) in seiner Pfarrerstochter von Taubenhain (das unter dem Schlosse gelegene Pansfelde) zu Anfang erwähnt. Die Selke ist jedoch ein kleiner Fluß, durch den Dienst an Hüttenwerken getrübt, das Thal auf die Länge etwas einförmig. Schön schauts sich von Höhenpunkten des Uferrandes, wie vom Meiseberge oder dem Berge gegenüber, auf dem ehemals Burg Anhalt stand, auf den frischen Wiesengrund und den umkränzenden prächtigen Wald. Wald bedeckt auch fast die ganze nördliche Hälfte des Selkeplateaus: die südliche, zwischen Selke und Wipper, das Plateau

---

1) Diese Höhlen interessirten nach dem Brocken unsere Vorfahren auf dem Harze am meisten. Prätorius schrieb darüber eine eigene Abhandlung. In den Monatlichen Unterredungen 1697 S. 657 finden sich zwei Berichte von dem berühmten Medikus zu Magdeburg Dr. Aug. Scheffer (aus der Beschreibung seiner Anno 1663 gethanen Hartz-Reise, welche niemals in Druck kommen, sondern mir — d. i. dem Herausgeber Tentzel — vom Herrn Superintendenten Oleario zu Arnstadt geschrieben communiciret worden) und dem Oberberginspector Heyn. Damals fand man in der Höhle fossile Knochen, welche dem fabelhaften Einhorn, oder nach Conrings Ansicht Menschen und Thieren angehören sollten, so durch das Wasser der Sündflut in diese Höhle geschwemmt worden. Eine Stelle aus Happels Kapitel „Von etlichen entsetzlichen Höhlen im Harz" wollen wir den Lesern nicht vorenthalten. — Und dieweil per Rerum Naturam, in diesen Locum Subterraneum, kein Tages-Licht hinein fallen kan, dann eben sothane Höhlen, samt und sonders, mit stätigen dicken Dünsten und Nebeln angefüllet, und darzu stäts Wasser von oben herab darein tröpffelt, ohne, daß auch der Ort, wegen darinn befindlicher Gespenste, sehr beschryen ist, als versammlen sich gemeiniglich der Jenigen, so den Ort zu besehen willens, eine ziemliche Gesellschafft, und versehen sich mit einer Menge Fackeln, oder Lichter, samt einem oder anderm Feuer-Zeug, auf daß, wann etwa durch die dicke Dünste, oder Gespenste, die Lichter außgelöschet würden, dieselben wieder angezündet werden könten, brauchen auch, wann sie keinen Führer haben, der dieser Höhlen sehr wol kündig, das Mittel deß Theseus, von der Ariadne gelernet, und in dem Labyrinth gebrauchet, binden an den Ort, da sie hinein gehen, oder kriechen, einen Strick, damit sie sich wieder herauß finden können, zumahl, wann sich einer einmahl in den unzehlich vielen Höhlen verwirret, unmöglich ist, sich wieder herauß zu finden, wie man dessen Exempel an denen darinn gefundenen todten Cörpern, oder Sceletis, hat, darinn bleiben, sterben und verderben muß. Es ist aber kein Mensch, der da sagen könne, daß er dieser grausamen unzehligen Höhlen ein Ende wüste, oder gefunden hätte, wiewol ihrer viel gewesen, welche sich etliche Tage darinn aufgehalten, und mit mehrern Demonstrationibus (daran es deß Orts Bergwercks-kündigen Leuten nicht ermangelt,) dargethan, daß sie unter der Erden, fast in der Gegend der Käyserl. Freyen Reichs-Stadt Goßlar kommen, welche 4. grosser Teutscher Meilen vom Eingange dieser Höhlen ist. Etliche, die gar weit hinein kommen, berichten, daß sie von ferne ein sehr grosses Wasser braussen gehöret, als wann ein starcker Fluß, von einem hohen Felsen sich herab stürtzet. Viel wollen auch zwar fürgeben, als ob sie durch unterschiedliche Gespenste, lange darinnen umgetrieben, und endlich starcke, eyserne, verschlossene Kisten, unglaublicher Grösse, darinn angetroffen, welche von greulichen Hunden verwahret würden, welches alles man aber auf seinen Würden und Unwürden, weil es Illusiones deß bösen Feindes seyn können, beruhen lässet." In neuester Zeit sind noch andere Höhlenweitungen entdeckt.

von Harzgerode, 1278′, das im Westen 1300′, im Osten 1000′ Mittelhöhe hat, zeigt andere Physiognomie. Wald fehlt auch hier nicht, aber dazwischen dehnen sich weite mit Kornfeldern bedeckte Flächen, fast immer ohne Aussicht auf Höhen und Tiefen. Erst am Rande des Selkethales wird man inne, daß man sich auf hohem Berglande befindet. In der Gegend von Güntersberge wachsen die Hälften des Selkeplateaus unter einander und zugleich mit dem Bodeplateau zusammen.

Unter den drei Berggruppen sind die zwei ersten aus Granit gebildet, zwei Inseln in der Grauwacke, die wohl in unterirdischem Zusammenhange stehen.

1. Mächtig hebt sich über die Hochfläche, an den Nordrand derselben geschoben, das Brockengebirge.

Der Brocken[1]) selbst, „der Oberaufseher des Harzes von grausamer Höhe und Größe", der auf 2 □M. haltender Grundfläche zu 3508′ steigt, etwa so hoch über das Plateau, wie dieses über die Ebene. Er ist von Ilsenburg 900′, wo der Harz in die Ebene fällt, in horizontaler Richtung nur 1 M. entfernt, darum von der Nordseite sein Anblick imposant und das Ansteigen ziemlich steil. Oben hört der Baumwuchs auf. Der jetzt sehr verrundete Gipfel hat eine Stunde im Umfange. Zwischen Wiesen- und Moorflecken sind große und kleine Granitblöcke zerstreut: ihre Namen Hexenaltar, Hexenwaschbecken,[2]) Teufelskanzel u. s. w., sowie der Hexenbrunnen[3]) und die Hexenblume (Anemone alpina) erinnern an den gleich zu erwähnenden diabolischen Spuk der ersten Mainacht. Ein auch im Winter[4]) bewohntes Gasthaus mit einem Aussichtsthurme dient der Bequemlichkeit der Reisenden. Die Aussicht hat einen Durchmesser von 35 M. Magdeburg und die Elbe, der Thüringerwald, der Meißner und der Hercules, und viele andere Punkte sind sichtbar. An sehr hellen Wintertagen soll im Südosten das Erzgebirge hervortreten. Die Alten fabelten sogar von Ost- und Nordsee. Wie bei andern Hochgipfeln ist die Aussicht mehr interessant als schön, gewährt aber einen sehr lehrreichen Blick über den Bau des Gebirges. Die Plateaux mit ihren Ortschaften treten besonders deutlich hervor. Nur Wenigen wird voller Genuß der Aussicht zu Theil, und das Brockenbuch ist voller Klagen über das so oft nebelumflutete Haupt des Brockens. Dem einsichtigen und sinnigen Reisenden ist die Aussicht Nebensache; der originell geformte und geartete Berg mit dem strengen erhabenen Charakter genügt an sich selber. Auf dem felsbedeckten Scheitel wandelnd gedenkt man der Zeiten, wo die Sachsen hier dem Wodan opferten und Kriegsgefangene schlachteten. Daß sich aus dem vor siegender Christenmacht

---

1) Bei Aelteren zuweilen Brockensberg, meist Blocksberg. Unter diesem Namen führt ihn auch Claudius im Rheinweinliede auf und nennt ihn dazu den langen Philister (Goliath), der nur Wind mache. Der Name Brocken wird gewöhnlich mit einer Naturrevolution der Vorzeit in Verbindung gebracht. Einst war der Berg viel höher: da ward seine Granitkrone zertrümmert und die Brocken weit umhergestreut. Mahn leitet den Namen aus dem Celtischen ab.

2) Ein Stein mit flacher Höhlung, in der immer Wasser steht, für reisende Engländer die Hauptsache auf dem Brocken. Das Verwundern des Einen, der es sorgfältig ausschöpfte, ja austrocknete, und doch immer wieder Wasser fand, ist auf dem Brocken unvergessen. Die Brockenbewohner wissen für Continuität des Wassers zu sorgen.

3) Ritter: Rex Prussiae Fridericus Wilhelmus cum MDCCXXXVI. Halberstadii esset, interque prandium sermo haberetur praeter alios de liquidis et dulcibus Bructeri, quem ante portam non sine admiratione adspexerat, hujusque fontis aquis, cupiditas tanti herois animo incedebat bibendi has aquas, quae etiam insequenti die ex fonte dem Zauberbrunn adferebantur, quibus rex admodum fuit delectatus.

4) Die mittlere Jahrestemperatur des Brockens steht der von Hernösand in Norrland gleich. Uebrigens auch hier die Wahrnehmung, daß es oft auf dem Gipfel weniger kalt ist als in nahen Thalschluchten.

hier noch gepflegten mit Spukgeheimniß verbundenen Götterdienst die Sage der Walpurgisnacht entwickelt haben soll, ist bekannt. Aus sehr natürlichen Gründen ist sie im Brockengebirge selbst weniger lebendig als in entfernteren Gegenden. Da macht man wohl jetzt noch in der Nacht auf den ersten Mai mit Kreide drei Kreuze an die Thür, denn „Die Hexen zu dem Brocken ziehn, die Stoppel ist gelb, die Saat ist grün. Da sammelt sich der große Hauf, Herr Urian sitzt oben auf.“ Die Götheschen Verse lassen uns schließlich erwähnen, daß der Brocken wie wenige deutsche Berge dichterisch verherrlicht ist. Schon weil es einen Faust giebt, muß ihn Jeder bestiegen haben.[1])

Rings um den Brocken stehen mächtige Berge: im Nordwesten der Kleine Brocken, der mit dem großen einen Berg ausmacht, im Nordosten der Renneckenberg, im Südosten die Heinrichshöhe, 3305′, im Süden jenseit der Kalten Bode der Wormberg, 3028′, und die Achtermannshöhe (bei Merian Uchtmannshöhe), 2880′, durch kühn geformte Gipfelkuppe bemerkbar. Nach Südwesten steigt man vom Brocken auf das Brockenfeld hinab, einen weit ausgedehnten Sumpf, mit Torf, Granitsand, losen Granitblöcken und einer elastischen Decke von Moos und Haidekraut belegt, wo vormals auch Torf, der hier bis 11′ tief steht, gestochen wurde. Auf zum Pfade gelegten Steinen gelangt man zum Königsberg mit der Felsengruppe der Hirschhörner, 3270′. Alle diese Bergtrabanten in unmittelbarer Nähe des Brockens: ein nach Südwesten auslaufender Arm bildet den Bruchberg oder Acker, 2803′, der erst zwischen Osterode und Hertzberg zu Ende geht.

Das ganze Brockengebirge macht einen düster erhabenen Eindruck, der über das Gemäßigte und Sanfte des deutschen Mittelgebirges hinausgeht. Großartig wilde Fels- und Klippengruppen treten auf (Hohne-Klippen, Felsenthürme von 50—60′ Höhe), und die Thäler der meisten vom Brocken strahlenförmig ausgehenden Flüßchen sind kühn gerissen. Nach Norden stürzt in schönen Fällen die Ilse herab.[2]) Un-

---

1) Der Brocken hat eine eigene Literatur, die jedoch erst im 17. Jahrhundert einsetzt. Die Cosmographen des 16. Jahrhunderts wissen nichts vom Harz und vom Brocken zu erzählen. Münster erwähnt ihn gar nicht, Franck hat nur den von großer Verwirrung zeugenden Satz: „Melibocus hat von dannen sein anfang und erstrecket sich bis in aufgang der Hartzwald nach Meißnergebirg oder berckwerck ist ein anhang der berg Arnobii.“ Seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts beginnt die Brockenliteratur. M. Joh. Prätorius Blockesberg Verrichtung, oder ausführlicher geographischer Bericht von den hohen treflich alt- und berühmten Blockesberg. Leipzig 1668. Anonymi Beschreibung des Blockesberg. 1713. Philanders Historische Nachricht von dem in gantz Europa weit und breit berühmten Blocksberge. Braunschweig und Leipzig 1726. Berckenmeyer im Curieusen Antiquarius 1738 hat noch ganz Fabuloses. Der Brocken ist der höchste Berg Deutschlands, und „im Beruf, daß jährlich in der Wallburgs-Nacht, oder den 1. Maji die Hexen und Unholden eine Assemblée auf demselben zu halten pflegen. — Es wächset auf demselben eine Art schädlicher Heydel-Beeren, die man Apen-Beeren nennt, weil diejenigen, so davon genießen, sich wie Affen anstellen, und allerhand tolle Geberden machen.“ A. Ritter (Prorector in Ilfeld) Relatio historico-curiosa de iterato itinere in Hercyniae montem famosissimum Bructerum. Helmstadii 1740. Homann bringt eine Karte, auf der Hexen auf Besen und Ofengabeln nach dem Brocken reiten. Die Höhe des Brockens wurde lange überschätzt; noch bei Büsching „einer der höchsten, oder wie einige meinen, der höchste Berg von Deutschland“. Die neue Literatur über den Brocken aufzuführen ist nicht der Ort, doch dürfen wir H. Pröhle, einen um den Harz in so vielem Betracht hochverdienten Schriftsteller, nicht vergessen.

2) Pröhle: Dieser liebliche Harzfluß ist eine Königstochter, in die sich einst ein fremder Königssohn verliebte. Er gab um ihretwillen einem Edelfräulein, der rothköpfigen Trude, den Abschied, indem er sagte: „Art lasse nicht von Art; der Adler paare sich nur mit einem Adlerweibchen; wenn er auch seinem Vater entlaufen sei, so bleibe er darum doch ein Königssohn und habe jetzt eine würdigere

weit des Austrittes in das Thal stehen noch zwei mächtige Granitpfeiler: der auf dem rechten Ufer ist der Ilsenstein, 230′ über dem Thale.

Nach Nordosten fällt die Holzemme herunter und schießt auf einer Strecke in kleinern und stärkern Fällen über eine schräge Felsenplatte. Wenn diese steinerne Renne Wasser hat, täuscht sie sammt der ganzen landschaftlichen Scenerie den Wanderer ins Hochgebirge hinein. Die Kalte Bode fließt in der Längenrichtung des Harzes, und ihr Thal ist deshalb sanfter: doch stehen an ihren Ufern bei dem Dorfe Schierke die Felsennasen, „die da schnarchen, die da blasen", die Schnarcher, zwei 42′ von einander stehende, 70′ hohe Felsen, die Trümmern eines Triumphbogens gleichen. Auch die nach Nordwesten fließenden Brockenflüsse Ecker und Radau haben schöne Thäler; am Austritt der Radau, über Neustadt, der Burgberg mit geringen Resten der in der Geschichte Heinrichs IV. so berühmten Harzburg. Etwas entfernter aber noch durch den Granit gerissen streicht das Thal der Ocker.

2. Die zweite, von Südosten nach Nordwesten gerichtete Granitinsel ist viel kleiner als das Brockengebirge. Sie beginnt an der Selke bei Mägdesprung und erhebt sich bald im Ramberge, 2045′, zu ihrem Höhepunkt. Der mit schönem Buchenwald bestandene Gipfel hebt sich 600′ über das Plateau, ist mit Granittrümmern besäet und mit einem Aussichtsthurme besetzt. Nach diesem von Herzog Victor Alexius von Anhalt aufgeführten Gerüste heißt der Ramberg, in Reisebüchern Victorshöhe. Die Aussicht geht über das Waldgewirr des Unterharzes weit in die Ebene hinein. Der Granitstreifen zieht vom Ramberge nach Nordwesten fort. Durch das großartige Wurmthal rauscht ein Bach zwischen und unter kolossalen Granitblöcken zur Bode hinab. Das herrlichste Naturwunder hat diese selbst geschaffen. Aus dem Längenthale des mittleren Plateaus wendet sie sich, um nun im Querthale durch die zweite Granitinsel zu brechen. Dies majestätisch wilde Durchbruchsthal, das nur im Hochgebirge Parallelen hat, wird gewöhnlich nach dem Felsen der Roßtrappe[1]) genannt. Der Blick von der rechten hohen Wand des Tanzplatzes, auf welche man plötzlich durch den Wald heraustritt, ist überwältigend. Die 800 bis 1000′ hohen, in groteske Pfeiler zerspaltenen Granitwände und zwischen ihnen der über Felsstücke fallende und schäumende Fluß, der Blick in die Tiefe und dann in die Höhe zum

---

Buhlin gefunden." Von Trudens Mutter, einer Hexe, werden Königssohn und Königstochter dann in den Ilsenstein verwünscht. Die schöne Prinzessin Ilse aber tritt noch zuweilen nach einer milden Nacht zur Zeit des Morgenroths aus dem Ilsenstein hervor, angethan mit strahlenden Krystallen, die im Ilsenstein wachsen und die sie auch auf ihrer Wanderung vom Brocken herab so prächtig um sich her zu werfen scheint. Noch blendender malt die Sage die reizende Nymphe, wenn sie dieselbe ihre reichen Gewänder ablegen und bis zum ersten Morgenstrahle die holden Glieder im Flusse baden läßt. Wirklich ist die Ilse, zumal wegen ihrer vielen reizenden und malerischen Wasserfälle, ein so geisterhaft belebter Fluß, daß, zumal wer ihn gleich armen Köhlern in Mondscheinnächten sieht, sich gewiß nicht wundert, sie so vom Volksgeiste bevorzugt zu sehen.

1) Ein Riese verfolgte eine auf einem Zauberrosse fliehende Prinzessin. An den Rand des Bodethals gelangt, wagte sie den Satz und verspottete dann auf dem Tanzplatze tanzend den Verfolger. Nur die Krone sank in den unergründlichen Bodekessel. Die Trappe des Rosses ist noch jetzt zu sehen, doch gehört Phantasie dazu.

blauen Brocken, der sich unmittelbar auf die Felswand aufzusetzen scheint, und wieder in die lachende Ebene: das Alles bewegt das Menschenherz gewaltig und wunderbar. Selbst einem sonst ziemlich frivolen Beschauer, der viele Städte und Länder gesehen, klang das Tosen der Bode wie das Rauschen der Flügelräder von Hesekiels Cherubim, wie ein Getümmel vom Herrn und ein Getöne des Allmächtigen.

Für den Naturfreund, der die Roßtrappe nicht als „Partie" genießen, der mit der Natur allein sein will, ist eine böse Zeit gekommen. Seitdem eine Eisenbahn bis an die Mündung des Bodethals geführt ist, bildet die Roßtrappe für Magdeburg und insonderheit für Berlin einen Sonntagsausflug. Damit hängt denn zusammen, daß Hôtel über Hôtel an und über dem Thale entstehen, unwegsame Gebirgssteige zu bequemen Wandelpfaden gemacht werden. Selbst durch den Bodekessel ist ein Weg gebahnt, der durch die „engen Wege" nach Treseburg führt, für gewöhnliche Touristen bequem und angenehm, für Reisende tieferer Art von zweifelhaftem Werthe. Kommt man von Treseburg, so wird man allmählig an den Felsencharakter des Thales gewöhnt und von der culminirenden Partie nicht mehr so überrascht; kommt man das Thal herauf, so ist der Reiz, daß es nun eben am Bodekessel nicht weiter ging und die Welt verschlossen schien, verloren.[1])

3. Die dritte höhere und größere Berginsel in der Grauwacke bildet die Porphyrmasse des Auerberges, 1852′, die im Gegensatz zu den beiden andern, nahe an den Nordrand gerückten, dem Südrande des Selkeplateaus nahe steht. Graf Joseph von Stolberg ließ einen Aussichtsthurm in Kreuzesform errichten, daher der Name Josephshöhe. Die Aussicht in die goldene Aue bis zur Eichsfelder Pforte ist reich und lieblich.

Das Innere des Harzes ist uns nach den hauptsächlichsten Plateaux und Berggruppen bekannt. Wir verfolgen seine Ränder und die vorgelagerten Höhen und Berglandschaften, welche man unter dem sonst ziemlich unbestimmt gebrauchten Begriffe Vorharz zusammenfassen kann.

Der West- und Nordwestrand des Harzes steigt allmählig in das Leinegebiet zur Göttinger Mulde hinab und verzweigt sich namentlich am Nordwestrande in waldiges Hügelland.

Am Nordostrande fällt der Harz steil, öfters wandartig in die Ebene, ein Verhältniß, das von Südwesten nach Nordosten an Schärfe

---

1) Wir theilen Hildebrandt's Klagen: „So soll's denn nicht genug daran sein, daß alle Welt zwischen Harz und Ostsee täglich in hellen Haufen die leicht erreichbare Roßtrappe sammt ihren nächsten Umgebungen als Promenade benutzen kann, — auch die bisher dem großen Menschenstrome verschlossene Felsenpforte soll sich öffnen, und jenseits derselben sollen die bis jetzt nur von dem scheuen Reh durchstreiften, selten von einem Jäger oder Wildheuer besuchten romantischen Schluchten den Zauber der Einsamkeit abstreifen und ein abgegriffenes Gemeingut schlendernder Gesellschaften werden; wo jetzt nur üppige Farren und wüste Granittrümmer den Boden bedecken und ernste Taxusbäume zwischen ihnen emporgrünen, da sollen Eierschalen und Heringsschwänze und Ueberbleibsel verzehrter Wurst den Weg bezeichnen: wo heute nur der Fluß seine „wundersame, gewaltige Melodei" singt, da sollen vielstimmige Wanderlieder und Gassenhauer das Echo wecken; wo nur hier und da ein bemooster Felsblock den unverdrossenen Kletterer zu wohlverdienter Ruhe einladet, da sollen stattliche Hôtels einander Concurrenz machen. Welch ein erschreckender Fortschritt seit jener Zeit, da, wie die Inschrift am südlichen Fuße der Roßtrappe sagt, „der Edle von Bülow den Weg uns bahnte zu diesem Tempel der Natur!" Ja, der Naturtempel wird, wie einst das Heiligthum in Jerusalem, nicht mehr ein Bethaus voll Würde und Weihe bleiben, sondern zu einem Markte für Käufer und Verkäufer werden."

zunimmt und im Abfalle des Rammelsberges bei Goslar sein Maximum erreicht. Aber als wäre das Hochland zu abrupt zu Ende gegangen, erheben sich sehr bald wieder aus dem Flachlande wellige Berge oder Hügelzüge, die den Nordostrand des Harzes in verschiedenen Abständen in schönen Parallellinien gürten. In größter Nähe zieht, durch große Lücken unterbrochen, von Blankenburg bis zu den Gegensteinen bei Ballenstedt die Teufelsmauer, ein aus Quadersandstein in grotesken Formen aufgethürmter Wall von 800′ Höhe; „oft in so gerader serie hinunter, daß jemanden, der es nicht wuste, einen Ayd schwüre, es wäre nicht naturell, sondern von Menschen-Händen, secundum rectissimum lineam, eine Mauer dahin gezogen.“ [1] In etwas weitern Abständen heben sich isolirte Berge. Dahin gehören unter andern der stumpfe Kegel mit den Ruinen der Heimburg, die malerische Sandsteinmasse des Reinstein oder Regenstein, bis zum siebenjährigen Kriege eine Felsenfeste, 880′, der Hoppelberg mit scharfgeschnittenem, dachfirstähnlichem Rücken, die Pfingstberge mit der Felsgruppe des gläsernen Mönchs und der Nonne, die Spiegelschen Berge und die Klus bei Halberstadt, der Bickeberg vor Gernrode u. s. w. Wieder in weiterm Abstande bilden einen um den Harz gelagerten Kreis die kleinen Waldgebirge: der große und kleine Fallstein, 590′, der Huy, bei dem Benedictinerkloster Huyseburg, 800′, und der Hackel, 750′. Weiter hinaus Asse, 707′, und Elm, 1013′.

Die aus Berg, Wald und lachender Flur so reich und mannigfaltig gestickte Ebene gewährt den Aussichtspunkten am Nordrande des Harzes einen malerischen Vordergrund mit hohem Reiz. Wir nennen von Südosten nach Nordwesten: das Ballenstedter Schloß, den Stufenberg über Gernrode, die Lauenburg, den Ziegenkopf, die Katnäse mit dem Burgberg in der Nähe von Neustadt. Anderseits sind diese vorgelagerten Berge und Höhenzüge prächtige Schaugerüste auf den Harz, der sich in seiner ganzen Ausdehnung großartig präsentirt. Ja man braucht nur aus einem der Südthore von Halberstadt zu gehen, um einen Ueberblick des ganzen Gebirges zu haben. Im Westen schließt das Gebirge um Goslar, majestätisch hebt sich das Brockengebirge: in die Schlucht der Roßtrappe schaut man hinein, die Victorshöhe ist sichtbar, im äußersten Südosten verläuft das Selkeplateau.

Im Südosten schließt sich dem Harze das Kupferschieferbergland von Mansfeld an, ein von Bachschluchten zerrissenes Plateau, das mit 200′ hohen Wänden über der Saale steht und sich im Osten des Flusses wieder erhebt. Am Nordrande hebt sich gleich rechts von der Saale der Hagelberg zu 563′, der Blonsberg und östlicher

---

1) Pröhle: So schön und sinnig ist die dichterische Naturanschauung des Volkes selbst da, wo es sich um den Pferdefuß handelt, und auch dadurch bewährt sich diese Anschauung in ihrer ahnungsvollen Wahrhaftigkeit, daß man bei näherer Ansicht aller dieser Felsblöcke sie weder als unmittelbar von der Natur in dieser Lage geschaffen, noch als von Menschenhänden aufgerichtet betrachten, sondern diesen Versuch babylonischer Thürme sich in der That nur durch eine feindliche Kraft in der Mitte der Natur, durch große Umwälzungen in ihrem Schooße erklären kann.

der Petersberg zu 800′. Sein alter Name ist Lauterberg (Mons serenus). Dedo Graf von Wettin gründete 1024 auf der Spitze des Berges dem Apostel Petrus ein Kloster von regulirten Chorherren Augustiner Ordens: 1540 wurde dasselbe säcularisirt, die schöne byzantinische Kirche (in der viele Grafen von Wettin schlafen) bald hernach durch den Blitz zerstört. Jetzt ist dieselbe durch die Huld König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen wieder prächtig restaurirt, und zieht sammt der ausgebreiteten Aussicht viele Besucher auf den Gipfel. Der weithin sichtbare Berg erscheint dem Auge isolirt, ist es aber schon nach dem oben Gesagten nicht. Aber auch nach Südosten zieht sein Rücken weiter. Viele isolirte Porphyrkuppen sind sonst über die Platte gestreut: der Galgenberg bei Halle, 438′; der Landsberger Kapellenberg ist am weitesten nach Osten geschoben.

Eine Auszeichnung des Mansfelder Berglandes sind die Mansfelder oder Eisleber Seen: ein süßer, lang und schmal und ein schwach salziger, 1 M. lang, $^1/_3$ M. breit, schon vom Annalista Saxo salsum mare genannt (Pertz VIII. 622). Beide Seen sind nur durch einen niedrigen Rücken von buntem Sandstein getrennt. An das Südufer des salzigen Sees tritt Hügelland des fünften thüringischen Zuges, welches mit dem Mansfelder Berglande zusammenwächst.

Der verhältnißmäßig weniger von Reisenden beschwärmte Südrand des Harzes, den aber die Eisenbahn Halle=Cassel nun auch erschlossen hat, zeigt im Ganzen weichere, ich möchte sagen südlichere Formen und eigenthümliche Schönheit. Eine etwa mit der Teufelsmauer zu vergleichende Umwallung, welche wenigstens an den meisten Stellen durch einen Thalgrund vom Gebirge geschieden ist,[1]) wird von Osterode bis in die Gegend von Sangerhausen durch einen Streifen von Kalk und Gyps, der in seinen höchsten Punkten 1000′, in der größten Breite kaum $^1/_2$ M. erreicht, gebildet. Er ruft in weißem schmalem Walle die steilen Stellen des Südabfalles (z. B. zwischen Walkenried bis jenseit Ilfeld) hervor und zeigt im Kleinen die Erscheinungen der Julischen Alpen: Höhlen (bei Scharzfeld, die Kelle bei Ellrich),[2]) in dem Bauerngraben bei Breitungen einen kleinen Zirknitzer See.

Zwischen dem Südrande des Harzes und dem nächsten Parallelzuge zwischen Harz und Thüringerwald (Kyffhäuser Gebirge) ist der tiefe Spalt der Goldenen Aue, 600—400′ hoch, in welcher die Helme fließt, eingesenkt. Die nordwestliche Verlängerung derselben bilden Flußläufe,

---

1) Streng (der Bauerngraben, in Petermann Mittheilungen 1864 S. 43 ff.): „Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten des Harzes, daß seine Hauptmasse lediglich aus den älteren Gebirgsbildungen besteht und daß die jüngeren Gesteinsschichten vom Rothliegenden und dem Zechstein nach aufwärts sich nur an seinen Rändern an ihn anlegen. Aus der ganzen Art des Auftretens dieser jüngeren Gebirgsglieder ergiebt sich, daß die letzte Hebung des Harzes in einer verhältnißmäßig neuen Zeit stattgefunden hat. Dadurch sind nun alle diese jüngeren Schichten am Rande des Gebirges je nach der stärkeren oder schwächeren Hebung theils mehr, theils weniger steil aufgerichtet, so daß das Streichen derselben meist mit der Richtung des Gebirgsrandes zusammenfällt.“

2) Neuerlich ist bei Ellrich eine neue geräumige Höhle entdeckt worden.

welche zur Ruhme (zur Leine) zusammenfließen. Sie trennen den Harz vom Eichsfelde.

Die Wanderung durch den Harz hat uns überzeugt, daß wir es mit einem der schönsten Stücke deutschen Mittelgebirges zu thun hatten. Die wilden Partien mit Alpennatur sind des Harzes eigenthümlicher Zauber. Neben der großartigen oder anmuthigen Natur zieht der Harz noch in vielfachem Sinne uns an. Ueberaus reich ist die Welt seiner Sagen und Mährchen. Dem Freunde der deutschen Vorzeit steigt im Harz die Zeit der Sachsen- und Frankenkaiser vor der Erinnerung auf. Im ganzen nördlichen Deutschland konnte keine bessere Gegend für die Befestigungskunst der damaligen Zeiten gefunden werden, als des Harzes Felshöhen und Vorsprünge, welche für Bergfesten eine günstige Lage und nahes Baumaterial gewährten. Die zahlreichen Warten, besonders am Nordabhange, führen uns in die sorglichen Jahre, in denen der erste Heinrich dem Magyarenkriege entgegen sah; in Quedlinburg, seiner Stadt, ist sein Grab. Goslar, die alte Kaiserstadt, die Stätte der Harzburg, Bodfeld, über allen diesen und vielen andern Orten webt die Weihe der Geschichte.

Nehmen wir zu dem Gesagten hinzu, daß der Harz ganz von Eisenbahnen umschlungen ist, so begreift sich leicht, daß er zu den vielbereistesten Gebirgen gehört. Namentlich der Nordrand ist mit Colonien norddeutscher Städte im Sommer stark bevölkert. Das Städtchen Gernrode mit dem Stufenberg, das nahe Dorf Suderode, mit den obersten Häusern schon in ein Waldthal versteckt, Thale am Ausgange der Roßtrappenschlucht mit dem Hubertusbade, Ilsenburg, Neustadt unter der Harzburg zählen namentlich Berliner und Magdeburger Gäste in Ueberschwang. Die Hintansetzung des Südrandes (wo jedoch Lauterberg als Colonie zu nennen ist) hinter den Nordrand, und die bis zum Ueberdruß gehörte Behauptung, daß der Oberharz keine Naturschönheiten habe und kaum bereisenswerth sei, kommen auf Rechnung eingefahrener Touristen-Tradition.

Daß über kein deutsches Gebirg eine so reiche ältere Literatur existirt als über den Harz, ist uns schon aus den Brockenschriften klar geworden. Für den ganzen Harz nennen wir noch die 1680 erschienene Abhandlung von Knorn über die Harzbergwerke, Behrens Curieusen Harzwald 1720, v. Rohr Geographische Merkwürdigkeiten des Vor- oder Unterharzes 1736, des Oberharzes 1739. Aber nicht blos in Prosa ist der Harz geschildert. Nachdem schon Danneberg 1781 in sieben Gesängen den Harz gefeiert und F. L. Stolberg in kräftiger Ode als „werthes Cheruskerland gegrüßt, dem Mutter Natur aus der vergeudenden Urne männlichen Schmuck verliehen," ist er vornehmlich durch Göthe[1]) und Heine, ganz neuerlich durch Helm (Schloß Hertzberg) poetisch verherrlicht.

1) Der eine „Harzreise im Winter" machte und dichtete und am 10. December 1779 den Brocken bestieg: „Wie ich zum Torfhause kam, saß der Förster bei seinem Morgenschluck in Hemdsärmeln, und

§. 4. Thüringen und die Thüringische Saale.

Harz und Thüringerwald sind durch das **Berg- und Stufenland von Thüringen** geschieden. Im Nordwesten und Südosten stößt dasselbe an die tiefeingeschnittenen Thäler der Werra und Saale.[1]) Bunter Sandstein, Muschelkalk und Keuper bedecken das zwischen liegende Gebiet, dessen Mittelhöhe 600—700′ beträgt. Die Bodenformen sind mannigfaltiger Natur. Im Nordwesten breitet sich zwischen den beiden durch das Thüringer Bergland auseinander gehaltenen Gebirgen die Hochplatte des Eichsfeldes. Von da laufen fünf Höhenzüge, sich und den beiden Grenzgebirgen parallel, von Nordwesten nach Südosten, bald in dammartiger Geschlossenheit, bald in lockerer Verbindung, von Flüssen und Bächen durchbrochen; unbedeutende Hügelzüge und Bodenschwellen verbinden einzelne Züge mit einander. Im Südosten breiten sich die Ketten wieder zu Plateaux auseinander, die mit Steilrändern die Saale begleiten, wie das Eichsfeld die Werra. Dem Parallelismus der Bergzüge entspricht der der Flüsse. Die untere Hörsel, die Nesse, die obere Unstrut, Helbe, Wipper, Helme sind parallele Gewässer. Dem Thüringischen Stufenlande eigenthümlich sind die zwischen den Hügelzügen eingesenkten Mulden und Becken. Das große Centralbecken, zu dem Flüsse und Bergzüge zusammen schießen, liegt um den Zusammenfluß von Unstrut und Gera zwischen Erfurt, Tennstedt, Kindelbrück und Buttelstedt. In diesem Becken ist Sömmerda, 411′, die tiefste Stelle von Thüringen. Die Mulden, mit Diluvial- und Alluvialgebilden, besonders mit Lehm und humusreichem Schlamm bedeckt, sind überaus fruchtbar: darum nennt Luther das Becken von Erfurt eine Schmalzgrube. Auf und an den Höhenzügen ist die Bevölkerung dicht, und es liegen da alle größern Städte; an Ortschaften arm ist dagegen der sterile, keines gedeihlichen Anbaues fähige Muschelkalk der Hauptplatten. Oefters ist er jedoch mit Wald geschmückt, aber einmal entholzt ist er nachher für Wald kaum wieder zu erobern.

Der Gang durch das Einzelne führt uns zuerst auf das **Eichsfeld**. Dies über 20 □M. haltende Muschelkalkplateau steigt zwischen Werra und Wipper auf. Unstrut und Leine haben dort ihren Oberlauf.

---

discursive redete ich vom Brocken, und er versicherte die Unmöglichkeit hinaufzugehn, und wie oft er des Sommers droben gewesen wäre, und wie leichtfertig es wäre, jetzt es zu versuchen. Die Berge waren im Nebel, man sah nichts, und so, sagt' er, ist 's auch jetzt oben, nicht drei Schritte vorwärts können Sie sehen, und wer nicht alle Tritte weiß u. s. w. . . . Ich war still und bat die Götter, das Herz dieses Menschen zu wenden und das Wetter, und war still. So sagt er zu mir: nun können Sie den Brocken sehen. Ich trat ans Fenster, und er lag vor mir klar, wie mein Gesicht im Spiegel. Da ging mir das Herz auf, und ich rief: Und ich sollte nicht hinauf kommen! Haben Sie keinen Knecht, niemanden — und er sagte: ich will mit Ihnen gehen. — Ich habe ein Zeichen ins Fenster geschnitten zum Zeugniß meiner Freudenthränen, und wär's nicht an Sie, hielt ich's für Sünde zu schreiben. Ich hab's nicht geglaubt bis auf der obersten Klippe. Alle Nebel lagen unten, und oben war herrliche Klarheit, und heute Nacht bis früh war er im Mondschein sichtbar und finster auch in der Morgendämmerung, da ich aufbrach." In sein Tagebuch schrieb er die Worte: „Was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest."

1) Die auch ethnographisch den Alten als Scheide galt. Einhard (Pertz II. 450): Sala fluvius Turingos et Sorabos dividit.

Die Mittelhöhe ist nicht unter 1300—1400′ anzunehmen. Ueber die Hochfläche erheben sich noch einzelne Höhenzüge. So im Nordosten von Worbis die Ohmberge mit tafelförmigem Rücken bis 1580′. Sie fallen steil zu dem Wege ab, welcher von Groß=Bodungen nach Duderstadt führt, und nördlich von demselben ragt wieder der platte Rücken des Sonnenstein. Der lückenartige Paß zwischen beiden Bergen heißt die Eichsfelder Pforte. Die Kette des Dühn trennt das Plateau in zwei Haupttheile. Von seiner Höhe sieht man nach Süden bis zur halbrundlichen Kuppe des Heldrasteins, nördlich in das Leinethal und nach dem Harze. Südlich liegt das größere obere Eichsfeld, fast durchweg ein rauhes, ödes Land, dessen mit Muschelkalk übersäete Oberfläche den Ackerbau sehr wenig begünstigt und nur hier und da in fruchtbaren Boden verwittert. Bei der gebirgigen und kalten Natur des Landes haben blos die Sohlen einiger Thäler und muldenförmiger Vertiefungen, sowie die Abhänge und Terrassen zwischen den bewaldeten Berghöhen, ein ergiebiges Erdreich, unter dem Namen Kessel bekannt. Der Kornertrag reicht für die Bewohner nicht aus, auch die sonst schwunghafte Fabrikation von Wollenzeugen ist gesunken. So leben die armen Eichsfelder vom Wollekämmen, oder wandern in Schaaren aus, um als Fabrik= und Feldarbeiter ein saures Brod zu verdienen. Unter den isolirten Bergen des Obern Eichsfeldes der Hülfensberg, 1024′ über der Friede mit einer Wallfahrtskirche und einem Klösterchen mit zwei Franciscanern. „Wie Kayser Carolus M. Anno 785 die Sachsen bezwungen hatte, so stieg er auf diesen Berg, und sagte: Hier hat Gott, und sonst niemand, geholffen. Darauf hat der heilige Bonifacius den Ort Hülfenberg genannt, und zum Andencken eine Capelle darauf gebaut.“ Vom Dorfe Geismar her ziehen die Processionen an Statuen vorüber auf den Berg: aber woher man auch kommen mag, er kostet saure Schweißtropfen.

Das untere Eichsfeld, nördlich von Dühn, ist ebener, wärmer, und hat auf seinen fruchtbaren von Hügeln, Wäldern, Wiesen und Gewässern durchzogenen Flächen einen ergiebigen Lehmboden, der sich in den nördlichen Strichen mit buntem Sandstein und Kalkspat gemischt findet. Aus diesen Bestandtheilen in verschiedenen quantitativen Verhältnissen entsteht durch Verwitterung die Ackerkrume. Da giebt es sogar eine goldene Mark, die trefflich angebaute Gegend um Duderstadt. So erzeugt das untere Eichsfeld Feldfrüchte über seinen Bedarf.

a) Der erste der vom Eichsfelde ausgehenden Höhenzüge, der dem Thüringerwalde zunächst liegt, beginnt an der Werra zwischen Kreuzberg und Eisenach, wird vielfach von Gewässern durchbrochen und zeigt unter allen Zügen die meisten Lücken. Er endigt am Saalknie bei Rudolstadt.

Hörselberge heißt der ganze Höhenzug der kahlen, schroffen Muschelkalkberge, welcher sich bis zum Dorfe Sättelstedt in südöstlicher Richtung wie eine lange Mauer hinzieht: „ein scharf markirter Gegensatz zu den Bergen des Thüringer Waldes, die südlich vom Hörselthale in rundlichen Formen, mit üppigem Walde bekleidet sich erheben, während

sie als ein $1^1/_2$ Stunden langer, scharfkantiger, nackter Rücken an der Nordseite des Thales bogenförmig sich hinziehen und dem Thüringer Walde eine schroffe Wand von kahlen, roth und blau gefärbten Mergeln und klippenartigen Kalkfelsen entgegen halten." Ein Einschnitt theilt die Berge in den westlichen kleinen Hörselberg, 1325′, und den östlichen großen Hörselberg, 1495′, 700′ über der Hörsel. Nach Norden zu ist er in sanfter Abdachung mit dem Plateau verwachsen, aber gegen Süden, dem Walde gegenüber, ist er in schroffen, abenteuerlichen Formen abgekantet. Sein Gipfel, gerade dem Thale der Emse und dem Inselsberge gegenüber, gewährt schönen Blick auf den Thüringer Wald, so gut der Hörselberg selbst wieder die Aussichten von andern Punkten durch seinen scharfen Rücken auszeichnet. Manche wollen z. B. vom Schloß Tenneberg aus Aehnlichkeit mit dem Rigikulm entdeckt haben.

Der originell geformte, dazu kahle, öde Berg ist zugleich ein Sagen-Mittelpunkt. Aus einer Kalkspalte (dem Hörselloch) glaubt man wimmernde Stimmen aus dem Fegfeuer zu vernehmen. Manche bringen den Namen des Berges (Hörseelenberg) damit in Verbindung. Andere vernahmen Liederstimmen und Mädchengekicher, und so war die Residenz der Frau Venus, der gefährlichen Zauberin des Mittelalters, gefunden. Vom Hörselberge aus beginnt die wilde Jagd auf dreibeinigen Pferden, mancher Mann das Gesicht auf dem Rücken oder den Kopf unterm Arm. Dem wilden Heere voraus zieht der getreue Eckart mit weißem Stabe in der Hand und warnt die Begegnenden, sich niederzuwerfen, die Jagd nicht zu sehen und den Lärm vorüberbrausen zu lassen. Einst kam nun auch der edle Tannhäuser, ein Ritter aus Franken, nach vielen abenteuerlichen Zügen am Hörselberge vorbei. Frau Venus verlockte ihn, bei ihr einzukehren, und Tannhäuser folgte, blieb ein ganzes Jahr, empfand dann aber Ueberdruß am unterirdischen Minnehofe, Reue und Sehnsucht, den Ort zu verlassen. Vergebens bot Frau Venus alle Bitten, alle Künste auf, ihn ferner zu fesseln; der Ritter ließ sich nur das Versprechen abzwingen, im Fall er keine Vergebung seiner Sünden erlange, wiederzukommen. Tannhäuser pilgerte nach Rom und warf sich dem Papste Urban zu Füßen. Der aber ließ den Reuigen hart an und erklärte, auf seinen Stab deutend: so wenig dieser Stab je wieder grünen werde, so wenig werde dem Sünder Gottes Gnade zu Theil. Vergebens flehte Tannhäuser; an Gott und Kirche verzweifelnd kehrte er zu Frau Venus zurück, die hoch erfreut ihn in den Venusberg führte. Nach drei Tagen aber begann Papst Urbans Stab zu grünen. Es gingen nun Boten aus, den Ritter zu suchen, allein er war im Hörselberge verschwunden.

Dr. Polack, der mit zwei Begleitern das Hörselloch oder die Venusgrotte besuchte, hat darüber in der Illustr. Zeitung 1855 S. 67 ff. einen interessanten Bericht gegeben. Die Höhle ist 68′ lang, die Breite wechselt zwischen $1^1/_2$ und 4′. Nirgends ist sie hoch genug, um aufrecht stehen zu können. „Schauerliche Stille umgab uns, nur das tempomäßige Fallen eines Tropfen nach dem andern aus einer engen Spalte, die sich hoch aufwärts zog, schlug an unser Ohr. Wir lauschten diesem seltsamen Geräusch immer angestrengter. Horch! welch wunderbare Töne! Woher dieser Gesang ferner, ferner Chöre? Wie von hundert Stimmen, aus weitester Ferne hörbar, klang es in den Accorden, melodisch, bald näher, bald ferner, aber forttönend rauschte der Gesang. Das Geklinge und Gesinge löste sich sehr prosaisch auf. — — Die Sänger waren — Millionen kleiner Mücken, die theils das Gestein bedeckten, theils uns umschwirrten. Erst dadurch, daß wir uns wieder ganz ruhig verhielten, wurde uns aus ihrem Summen der frühere Gesang klar, und je nachdem man

das Ohr nach demselben hinneigte, erschien er näher oder ferner, oder man vernahm einen einzelnen Ton aus demselben vorherrschend, ähnlich wie man zuweilen aus dem fernen Glockengeläute einer weidenden Heerde einen Klang heraushört. Von größeren Flüglern waren es einige Nachtschmetterlinge, welche jedoch ruhig sitzen blieben; auch einige Käfer mischten durch ihren Flug sonore tiefere Töne hinein.“ Vgl. Petermann, Geogr. Mittheil. 1867. S. 251 ff.

Einen schmal gestreckten Waldrücken, der inselartig aufsteigt, bilden die Seeberge bei Gotha. Das 1792′ hohe Nordwestende trägt die berühmte Sternwarte.

Inselhaft steigen auch die Berge der Drei Gleichen aus der Ebene. Der am weitesten nach Norden vorgeschobene Kegel unweit Wandersleben trägt die Ruine der Burg Gleichen, als Schauplatz lieblicher Sage bekannt. Ein Graf von Gleichen verließ das treue Weib, zog in den Kreuzzug, fiel in die Hände der Ungläubigen und ward durch die Liebe einer morgenländischen Fürstentochter befreit; sie wollte ihm dafür als Gattin angehören. Der Papst segnete den so ungewöhnlichen Doppelbund; von der Burg Gleichen kam an der Stelle, die noch jetzt Freudenthal heißt, die erste Frau liebend und zustimmend den Ankommenden entgegen. Ueber dem Thore des Hauptgebäudes prangt noch das Wappen derer von Gleichen. Rudera der Schloßkapelle mit Fenstern und Pfeilern, sowie ein viereckiger Thurm und ein hohles, schlotartiges Mauerwerk sind noch vorhanden.[1])

Im Süden, $^1/_4$ M. von Gleichen, zieht sich ein bewaldeter Rücken; am Westende über gleichnamigem Flecken die Ruine Mühlberg (zweite der Gleichen) mit einem 70′ hohen Thurme, am Ostende die noch erhaltene und bewohnte Wachsenburg (bei Aelteren Wassenburg), 1369′, welche als gothaisches Staatsgefängniß dient (dritte der Gleichen).

Weiter nach Südosten erscheint der erste Zug in den Höhen des Plaueschen Grundes und in dem isolirten, schön geformten Singer Berge, 1775′, weit sichtbar und weit hin sehend.

b) Der zweite Zug, welcher sich zwischen Wanfried und Mühlhausen vom Eichsfelde sondert, hat mehr zusammenhängenden Charakter. Er tritt zuerst im Waldgebirge des Haynich auf und erreicht im Heidelberge 1326′ Höhe. Die ostwärts fließenden Bäche sind der Unstrut zugewiesen, aber auch im Westen entspringende Wasser arbeiten sich zu diesem Flusse durch. Es folgen die Hartberge zwischen Gotha und Langensalza, bis 1070′ hoch, und der Erfurter Bergzug. Im Süden dieser Stadt trägt die Höhe den Namen Erfurter Steiger, ein artiger, vielbesuchter Wald 1090′; auf seinen Vorbergen liegt die Cyriaksburg 870′ und der Petersberg 811′, die Citadelle der Stadt. Zu einem in kleinen Dimensionen wilden und schluchtenvollen

---

1) Die Sage ist von der Kritik mit Recht angezweifelt. Im Peterskloster, jetzt im Dom von Erfurt, sah und sieht man den Grabstein des Grafen von Gleichen, der zwischen seinen beiden Frauen auf demselben dargestellt ist. Er hat sie nach einander, nicht zugleich gehabt.

Berglande wird die Strecke an der Ilm zwischen Kranichfeld und Berka. Der Reichheimer Berg 1526′. In den Felshöhen von Kahla und Rothenstein an der Saale verläuft der Zug.

c) Der dritte Zug beginnt zwischen der obern Unstrut und Helbe und streicht als niedriger Rücken zwischen beiden Flüssen hin. Am Centralbecken verschwindet er ganz und tritt erst nördlich von Weimar im großen Ettersberge wieder auf. Auch dieser lang von Westen nach Osten gestreckte bewaldete Ast ist nach Norden sanft abgedacht und fällt nach Süden steil herunter. Der höchste Punkt nahe am Westrande 1440′. Oestlich schließt sich der kleine Ettersberg, 1050′, an. Endlich verläuft der Zug in ein zwischen Ilm und Saale gelagertes Plateau von Muschelkalk, das mit Steilrändern und Schluchten zwischen Jena und Dornburg abfällt. So steigt man von Jena durch das enge, öde, von schroffen Felswänden eingeschlossene Mühlthal durch die Schnecke auf die Hochebene, um nach Weimar zu gelangen.

d) Der vierte Zug, welcher zwischen der obern Helbe und Wipper beginnt, hat bei bedeutender Höhe unter allen den meisten Zusammenhang. Bis zu dem Durchbruch der Unstrut bei Sachsenburg heißt der Zug Hainleite, im Volke Hageleite, was dasselbe sagt. Die Mittelhöhe des Kammes beträgt 1100′. Der Abfall zur Helbe ist sanft, oft in kleine Hochebenen verbreitert; zur Wipper fällt das mit dem schönsten Wald bestandene Gebirge prallig oft in Steilwänden nieder. Den höchsten Punkt, 1383′, erreicht die Hainleite im Südosten von Sondershausen in der terrassenförmigen Erhebung, auf welcher das Jagdschloß und Aussichtsthurm Possen steht.[1])

Eine Eigenthümlichkeit der Hainleite ist es, daß aus dem Hauptkamme nach Nordosten hin an mehrern Punkten hügelförmige Massen in das Wipperthal vorgeschoben sind. Dahin gehört der Frauenberg, 1127′. Derselbe dacht sich nach drei Seiten hin, und zwar anfangs ziemlich steil ab; die weitere Abdachung ist nach Süden mehr allmählig, und an derselben liegt das Dorf Jechaburg. Der imposante Berg wird weithin gesehen und bietet eine sehr schöne Aussicht, die, sowie die ganze Gegend von Sondershausen, lange nicht genug gefeiert ist. Der Harz, Nordhausen an seinem Fuße, präsentirt sich trefflich, reizend ist die Sicht ins Wipperthal hinauf bis zur Eichsfelder Pforte, gegenüber der Possen, und am Horizont der Thüringerwald, schon bedeutend bestimmter als man ihn von Harzbergen sieht. Geschichtlich ist der Frauenberg vielfach interessant. Schon 878 baute hier Ludwig, Ludwigs des Deutschen Sohn, ein Schloß und die Kirche Unserer Lieben Frau. 933 kam Zerstörung durch die Magyaren, aber einer der beiden großen Ungarnsiege dieses Jahres wurde auch am Fuße des Berges errungen. Das Thal, in welchem das Blut der Hunnen floß, heißt noch jetzt das Hunnenthal. Der Sülzborn war das Grab vieler tausend Feinde, und man hat zu verschiedenen Zeiten einzelne Waffenstücke von ihnen gefunden. Otto d. Gr. stiftete von neuem am Berge die reiche Propstei zu St. Peter und Paul, welche erst im

1) Ein Fürst von Schwarzburg-Sondershausen unternahm den Bau seiner Gemahlin zum Possen.

Bauernkriege zu Grunde ging. Daß auch die Sage des Berges sich bemächtigt hat, ist nicht zu verwundern.[1])

Oberhalb Kindelbrück wird die Hainleite von der Wipper durchbrochen. Jenseit der Unstrutlücke bei Sachsenburg mit seinen zwei Burgruinen zieht der Bergzug als schmaler, langgedehnter Damm nach Südosten weiter. Die Mittelhöhe beträgt 800—1000′. Der Name wechselt. Anfangs heißt die Kette die Schmücke: ihr höchster Punkt 1150′. Das südöstliche Ende ist die Finne, die im Westen von Wiehe noch bis 1100′ steigt und von mehrern Lücken durchsetzt ist. Durch die Lücke von Raspenberg fließt die Losse zur Unstrut, die Lücke zwischen Marienthal und Burgholzhausen, nordwestlich von Eckartsberga, heißt Thüringer Thor. Die Finne endet an der Saale zwischen Sulza und Naumburg. Als ein nördlicher Nebenzug sind die Waldhügel anzusehen, welche das rechte Ufer der untern Unstrut unmittelbar begleiten.

e) Der fünfte Zug löst sich östlich von Duderstadt aus dem Eichsfelde und zieht als langgedehnter Rücken bis zur Quelle der Helme hin. Die Straße von Nordhausen nach Duderstadt durchsetzt ihn in einer Höhe von 880′. Der Zug wird zur unansehnlichen Schwiele, hebt sich aber als Waldhöhe zwischen Helme und Wipper wieder empor. Der Paßberg zwischen Sondershausen und Nordhausen 1030′. Bis gegen Kelbra fällt der Zug zu nackten, steinigen Hügeln nieder, dann aber folgt die ausgezeichnetste Erhebung des Ganzen, das Kyffhäuser Gebirge. Als majestätische Wand hebt es sich steil 1000′ über die Goldene Aue; der südliche Hang nach Frankenhausen hin, Pfingstberge genannt,[2])

---

1) Tief unten im Frauenberge,
Da liegt ein dunkler See,
Drauf ziehet seine Kreise
Ein Schwan so weiß wie Schnee.

Er hält in seinem Schnabel
Ein golden Ringelein;
Die Wellen gehn so leise,
Es blitzt der Wiederschein.

Und wenn aus seinem Schnabel
Der Ring ins Wasser fällt,
Dann stürzt der Berg zusammen,
Mit ihm die ganze Welt.

O Schwane, lieber Schwane,
Halt nur den Ring recht fest,
Denn sieh doch, übermorgen
Da ist mein Hochzeitfest

2) Cotta belehrt uns über die ausgezeichnete Gypsformation an diesem Südhange: Würde man sich durch die weiße Färbung allein leiten lassen, so könnte man diese Berge, die aus gewisser Ferne fast einem Miniaturbilde der schneebedeckten Alpen ähneln, leicht für Kreideberge halten. Aber die Formen sind durchaus andere, lauter kleine weiße, an ihrem Fuß umgrünte Kegel thürmen sich hinter einander. Die Oberfläche jedes einzelnen Berges trägt warzenartig eine Menge kleiner Kegel, und dazwischen senken sich thal- oder kesselförmige Vertiefungen ein, die nur selten fließendes oder stehendes Wasser enthalten und offenbar nicht durch dessen oberflächliche Wirkung, sondern nur durch unterirdische Auswaschungen und ihnen folgende Zusammenstürzungen entstanden sein können. Damit stimmt die neuerliche Auffindung einer großartigen Höhle, Falkenhöhle genannt. In der Nähe von Frankenhausen, unter der sogenannten Falkenburg, wird ein Stollen in den Berg getrieben, um nach Kupferschiefer zu suchen. Bei einer Stollenlänge von 632 F. haben die Bergleute eine Höhle angefahren, welche vielleicht die größte und schönste Deutschlands ist. Sie besteht aus drei Abtheilungen. Die beiden Haupthöhlen, welche immer einen gemeinschaftlichen 132 F. breiten und mehrere Stockwerke hohen Raum haben, verlaufen, sich unter einem spitzen Winkel von einander trennend, ungefähr von Süd nach Nord. Die eine ist 800, die andere 600 F. lang. Die dritte Höhle läuft von dem oben erwähnten gemeinschaftlichen Raume aus rückwärts und aufwärts über den Stollen hinweg, und ist höchstens einige 100 F lang. In den drei Höhlen zusammengenommen sind 9 Teiche und eine Anzahl kleiner Pfützen. Das hierin enthaltene Wasser ist so hell und rein, daß man die kleinsten Steinchen auf dem oft 8—9 F. tiefen Grunde sehen kann. Die Wandungen und die Decke dieser Riesenhöhle bestehen ganz aus Gyps. Von der Decke hängt in wunderbar schöner Form eine Unzahl von Gypsplatten herab, welche wie zerstörte riesige Wespennester, oder wie aufgehängte Thierfelle aussehen. An einzelnen Stellen erreicht die Höhle eine Höhe von etwa 40—50 F., und nur an wenigen Stellen muß sich ein Erwachsener beim Gehen bücken. Es gewährt einen mährchenhaft schönen Anblick, wenn

ist sanft. Auf einer Hochfläche liegt das **Rathsfeld**, eine Brauerei und Gasthaus, noch 1229′ hoch. Nur der Schlachtberg, auf dem Münzer im Bauernkriege 1525 kämpfte, fällt steil zur Stadt. Uns zieht es auf den Kamm, auf dem wir zwei ausgezeichnete Ruinen finden. Den westlichen Eckpfeiler bildet der Tannenberg, 1430′, darunter liegt die **Rothenburg**, eines Grafengeschlechts Stammhaus. Der 1400′ hohe Kamm führt uns auf schönem Waldwege zu dem östlichen Eckpfeiler, der steil über dem Dorfe **Tilleda** aufragt: auf ihm die umfangreichen Ruinen der Burg **Kyffhausen**, gewöhnlich der **Kyffhäuser** genannt; ein Thurm von 60 — 70′ Höhe ragt hervor und ist weithin sichtbar.[1]) Der Erbauer dieser einst so festen Burg hat bis jetzt so wenig ermittelt werden können, als die Zeit der Erbauung. Einleuchtender ist der Zweck, zu welchem sie auf diesen Berg gestellt wurde. In Tilleda, am Fuße des Kyffhäusers, stand ein kaiserlicher Palast, wo sich namentlich die sächsischen Kaiser öfters aufhielten. Weder Tilleda, noch der Palast waren befestigt, folglich allen Angriffen bloßgestellt. Eine feste Burg auf dem Gipfel des darüber aufragenden Berges mußte daher als das natürlichste und dienlichste Mittel zur Beschützung des Palastes erscheinen, und so entstand Kyffhausen.

Jetzt weilt die Sage unter den erhabenen Trümmern. „Der alte Barbarossa, der Kaiser Friederich, Im unterird'schen Schlosse hält er verzaubert sich." Dahin ist er verbannt mit seiner Tochter und seinem Hofstaat; er hat alle seine Helden bei sich, seine Rüstkammer ist voller Waffen, und in den Ställen stampfen die Pferde ungeduldig im Schlafe. Da sitzt er noch heut zu Tage auf einer Bank an einem steinernen Tische, umgeben von unsäglichen Schätzen; der Bart ist ihm durch den Tisch hindurch bis auf die Erde gewachsen; den Kopf in den Händen haltend nickt er zuweilen und blinzelt mit den Augen wie einer, der eben erwachen will. Alle hundert Jahre wird er munter, um nach seinen Raben zu fragen. Wenn aber der Bart zum drittenmal um den Tisch gewachsen sein wird, dann soll der Kaiser erwachen und hervorgehen, und seinen Schild an einen dürren Baum hängen, worauf dieser ergrünen und eine bessere Zeit anheben wird. Eine blutige Schlacht muß aber erst geschlagen werden, bevor der laublose Baum ergrünen kann. Nicht selten wurden Glückliche in das Innere der Burg geführt und reich beschenkt. Die schöne Sage, sagen die Gelehrten, ist ein Nachklang aus der Heidenzeit, Friedrich ist Odin mit seinem Raben: wir sagen, es ist die Kaiseridee, die dem deutschen Volke ins Herz gewachsen ist und nicht sterben kann.[2])

---

man vom Hauptraum aus die vielen Lichter der zahlreichen Besucher in den einzelnen Höhlen sich herum bewegen sieht. Der schönste Effect aber wird erzielt, wenn einzelne Theile der Höhle mit weißen oder gefärbten bengalischen Flammen oder Magnesiumlicht erleuchtet werden. Die Wände und Decken des Stollens, durch welchen man in die Höhle gelangt, bestehen aus einem sehr festen Gyps. Nur der letzte, der Höhle am nächsten gelegene Theil des Stollens ist durch Erde gegraben.

1) — „Und dieserwegen gleichsam derer Nordhäusischen von denen Leipziger Messen zurück kommenden Kauff- und Handels-Leuthe Promontorium bonae Spei oder Vorgebirge guter Hoffnung ist, denn wenn sie denselben wieder erblicken, machen sie sich gute Hoffnung, bald, mit GOttes Hülffe, wieder zu denen Ihrigen zu gelungen."

2) Der erzprosaische **Behrens**: Sie mögen solches beschönen, womit sie wollen, so ist und bleibet es doch ein wahrhaftiges lächerliches Gedichte, massen aus beglaubten Historicis bekannt ist, wie vor gedachter löblicher und tapfferer Käyser schon vorlängst gestorben sey, denn als derselbe einen Feld-Zug in das gelobte Land wider den Paladinum und die Saracener gethan, und öffters wider dieselbige gesieget, hat er sich einsmahls, großer Hitze wegen, in Cilicien in dem Fluß Cydno baden und abkühlen wollen, ist aber darinnen ertruncken, oder hat davon, wie einige wollen, eine tödtliche Krankheit bekommen, die ihm das Leben genommen. Wollen nun schon einige sagen: daß der in dem Berge vor-

Der Zug verschwindet in der breiten Senkung von Artern, tritt dann aber als ein breitscheiteliges Plateau wieder auf. Der Hutberg nördlich von Allstädt 709′, die Wüste zwischen Allstädt und Querfurt 900′. Endlich verwächst der fünfte Zug mit dem Mansfelder Berglande und tritt mit noch ganz ansehnlichen Hebungen an das südwestliche Ende des Salzigen Sees.

Eine Fahrt auf der Thüringischen Eisenbahn von Halle nach Eisenach macht mit allen fünf Zügen mehr oder weniger bekannt. Anfangs haben wir rechts in einiger Entfernung den Rand des Mansfelder Plateaus, in den sich der fünfte Zug verliert. Zwischen Naumburg und Sulza fahren wir zwischen der Finne und dem Rande des Sächsischen Berglandes hindurch. Dann kommt man auf die Platte zwischen Saale und Ilm und hat zwischen Weimar und Erfurt den Ettersberg zur Rechten. Die Bahn senkt sich zu dem Südostrande des Erfurter Beckens und läßt uns zur Linken Berginseln des zweiten Zuges, der Gleichen und Seeberge, deutlich erkennen. Endlich bringt sie uns auch dem ersten Zuge nahe und führt zwischen Gotha und Eisenach am Hörselberge hin.

2. Die Saale ist der rechte Hauptfluß von Thüringen. Zwar bespült sie nur den scharfen Ostrand des Berglandes, aber ihr hauptsächlicher Seitenfluß, die Unstrut, ist der Centralfluß des Thüringischen Berglandes, der die vermittelnde Natur derselben dadurch andeutet, daß er seine bedeutendsten Zuflüsse Gera und Helme, den einen aus dem Thüringerwalde, den andern aus dem Harze bezieht.

A. Die Saale entspringt am nördlichen Abhange des Großen Waldstein am Fichtelgebirge in einer Höhe von 2240′. Dort quillt der Hauptborn zwischen zwei Buchen unter einem Felsblock und fällt über ein Brettchen herab. Eine Holzhütte und eine Bank stehen neben der Quelle.[1]) Der Fluß geht eine Strecke nach Norden, durch eine Ausbeugung nach Osten bis Schwarzenbach und schlägt dann wieder die Richtung nach Norden ein. Bis Hirschberg fließt die Saale in einer flach eingefurchten Thalmulde der dem Fichtelgebirge im Norden vorgelagerten Hochebene (S. 267). Förbau 1550′, Hof 1443′.

Unterhalb Hirschberg wird das Thal eng und felsig, der Fluß zwängt sich zwischen dem Frankenwalde und den Höhen des sächsischen Berglandes hindurch. Von hier strömen die Selbitz, die Sorbitz,

---

handene Käyser Friedrich der Andere sey, so ist doch ebenfalls solcher todt, und in Apulia auff dem Florentiner Schlosse, theils durch Gifft, theils durch Erstickung, von seinem unechten Sohne Monfredo, um das Leben gebracht worden. Nichts weniger kann es Friedrich der Dritte seyn, weilen derselbe zu Lintz in Oesterreich von unmäßig gegessenen Melonen, und daher entstandenen Durch-Fall, den Tod bekommen hat. Derohalben ist es wider die Wahrheit, daß ein Käyser Friedrich in dem Kieffhäuser Berge vorhanden sey, geschweige daß er darinn schlaffe, und endlich wieder auffwache. Die andern erdichteten Historien sind auch noch nicht gebührend erwiesen, und sollte solches schon gewiß geschehen seyn, so geben es doch alle Umstände, daß dasselbe ein Teuffels-Spiel und Verblendung gewesen sey, auch der Teuffel damit nur gesucht habe, die Einfältigen in ihrem nichtigen Wahn zu stärcken, und also zu äffen.

1) Früher waren — ein hübscher Gedanke — an dem eben entstandenen Flüßchen Modelle einer Schneidemühle, eines Hammerwerks u. s. w. angebracht, die in Vorbedeutung künftiger Arbeit die Saale trieb. Roher Muthwille hat die Anlage zerstört.

die Loquitz, die Schwarza (im Volksmunde: Schwahrze) ein. An dem letztgenannten Flüßchen dürfen wir nicht so rasch vorübergehn. Ihre bräunliche kalte Quelle liegt nicht weit vom Rennsteige 2208′. Nach kurzem ostwärts gerichteten Längenthale geht sie in ein nordnordöstlich gerichtetes Querthal und strömt schäumend mit kleinen Rauschen und Stromschnellen durch ein von Felsenhöhen und Waldbergen eingeschlossenes Thal. Das ist das hochgefeierte Schwarzathal, dem die Krone unter den Thälern des Thüringerwaldes zuerkannt wird: genauer gesprochen ist es in die Schieferplatte des Frankenwaldes gerissen. Ein wahrhaft schöner Punkt ist Schloß Schwarzburg (Schwarzaspiegel 877′, Schloß 1140′), die Stammburg des fürstlichen Geschlechts. Nicht an sich, denn es ist in jetziger Gestalt kein alter Bau, aber reizend liegt es auf einem Berge, von der hier vielgewundenen Schwarza umflossen, rings umher smaragdene Wiesen, prächtiger Wald und reizende Höhen. Wenn man auf der wenig versprechenden Hochplatte des linken Ufers gewandert kommt, in das Schalenhäuschen des Tripstein tritt und dann auf Schloß und Thal hinabschaut, so hat man einen der schönsten Blicke gethan, die es in Deutschland zu thun giebt. Bald nach dem Austritt aus dem Gebirge nimmt die Schwarza links die Rinne auf. Das Seitenthal führt uns in ganz kurzer Frist in das unter seinem Greifenstein malerisch gelagerte Städtchen Blankenburg, Fichtennadelbad und Fremdencolonie, so schön gelegen, daß Fürst Pückler in das Album der Ruine schrieb: Hätte ich Muskau nicht, so möchte ich wohl Blankenburg haben. Ein Seitenthal der Rinne aber öffnet uns die still umfriedete Waldeinsamkeit von Paulinzelle 1126′. Hier gründete Paulina die Heilige 1105 ein Kloster, der Bauernkrieg machte es zur Ruine, die noch jetzt mit ihren moosüberwebten, baumumschatteten Pfeilern, Bögen und Wandfragmenten besonders malerisch erscheint. Mondscheinbeleuchtung wirkt am ergreifendsten.

Mit der Mündung der Schwarza 650′, oder genauer schon bei Saalfeld 680′, erweitert sich das Thal der Saale, welche mit einer fast schleifenartigen Wendung nach Osten aus dem Schiefergebirge tritt, und wird zur Rechten immerfort vom sächsischen Berglande, aus dem die Orla herzufließt, links von den Steilrändern der Ilm-Saalplatte eingefaßt. Nun ist mit vollem Rechte von malerischen Ufern der Saale die Rede. Die Berge sind zwar meist nackt oder doch wenig bewaldet, haben aber schöne oder wunderliche Formen, wie die nackten Berge Jena gegenüber. Hier und da Burgruinen, die Lobeda oberhalb, der neuerlich restaurirte Fuchsthurm und die Kunitzburg unterhalb Jena. Die ganze Thalstrecke hat viel studentische Weihe- und Trinkstätten und ist ein von deutschen Musensöhnen und Schülern gern durchwanderter Strich. Volkstedt und Rudolstadt in Schillers Leben bedeutsam, Dornburg auf der Höhe, wo Göthe sich in stillem Naturreiz so oft wieder frisch gebadet, geben dem Thale noch schönere Erinnerung.

Unterhalb Camburg wird das Saalthal wieder enger und bildet

sich zwischen Finne und sächsischem Berglande zu der militärisch so wichtigen Pforte von Kösen. Im obern Vorhofe derselben mündet links die Ilm 363′.

Die Ilm (Ilmena, Ilmina) bildet sich aus anders benannten Quellbächen. Bei der Schmücke rinnen mehrere Quellen — die eine speist den Forellenkasten des Gasthofs — aus einer Höhe von 2800′ abwärts zum großen Sperberbach zusammen. Mit ihm vereinigt sich das Wasser, das aus der wilden engen Thalspalte der Freibäche, aus einer Höhe von 2500′ stürzt und weiter abwärts die Lengwitz. Nun heißt das Flüßchen Ilm und geht nach der anmuthig gelegenen Bergstadt Ilmenau, 1430′, herunter, jetzt sammt dem nur ½ M. entfernten Elgersburg Wasserkurort und starke Fremdencolonie. Wie hoch Ilmenau Göthe stand, ist Niemand fremd. Noch seinen letzten Geburtstag feierte er hier im Gasthof zum Löwen und besuchte seine Holzhütte auf dem Kickelhahn, auf deren Wand er einst geschrieben: Ueber allen Wipfeln ist Ruh u. s. w. Von Ilmenau wendet sich die Ilm erst östlich, dann nordöstlich. Von Kranichfeld bis Berka fließt sie im romantischen Berglande des zweiten Höhenzuges.

Von Weimar, 648′, abwärts windet sich der Fluß durch die Ilmplatte der Saale zu, bei Sulza von einer merkwürdigen Aufrichtung des Muschelkalks begleitet. Tieffurt, Wielands Osmannstedt liegen an den Ufern der Ilm. Sie kann mit Recht rühmen und preisen: Meine Ufer sind arm, doch hört die leisere Welle, Führt der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

Die Saale mit der Ilm vereinigt tritt also in die Enge von Kösen und fließt zwischen oft wandartig abfallenden Höhen dahin. Jetzt erfüllt sich das Wort des Liedes: „An der Saale kühlem Strande, stehen Burgen stolz und kühn.“ Dicht bei einander stehen zwei schöne Ruinen, auf rundlichem niederm Hügel die zwei Thürme von Saaleck, dem Schlosse der Schenken von Vargula, hoch auf der Steilwand die Rudelsburg, aus dem 12. Jahrhundert der Sitz der Schenken von Rudelsburg, namentlich zur Pfingstzeit ein Vereinigungspunkt von Studenten, die aus des Schenken Samiel Keller Erquickung des Gambrinus suchen. Bald folgt Kösen, dessen Soolquelle nur noch zum Heil zahlreicher Badegäste benutzt wird, am rechten Ufer die berühmte Landesschule Pforta, einst das Cisterziensermönchskloster „Mariä zur Pforten“, durch Herzog Moritz 1543 zur Fürstenschule gewandelt — bald weitet sich das Thal in der lieblichen Gegend von Naumburg. Die Reize des Saalthals von Saalfeld bis hieher, die der Kösener Pforte insonderheit, können sich vielbesuchten Thälern des Südens zur Seite stellen. Schmückt sich doch der Fluß sogar mit Rebenlaub. Freilich singt der Spott: „In Jena preßt man Trauben aus, Und macht sogar noch Wein daraus,“ und der Naumburger ist übel berüchtigt. Aber in guten Jahrgängen mit Unrecht. Das wissen unsere Nachbarn sehr wohl, die ihn uns zugerichtet als Burgunder u. s. w. wieder zuschicken.

Gleich unterhalb Naumburg nimmt die Saale die Unstrut auf.

B. Die Unstrut entspringt auf dem Eichsfelde in der Gegend von Dingelstedt. Die mittlere in Stein gefaßte Quelle bei Kefferhausen 1205′ über dem Meere. Mühlhausen 680′. Der Lauf ist bis in das Centralbecken nach Südosten gerichtet, in der Mulde selbst bringt die Gera die Schätze des Thüringerwaldes hinzu.

Die Gera fließt aus der alten und der wilden Gera zusammen. Beide haben ihre obersten Fäden in der breitesten Erweiterung des Thüringischen Kammes, in den Schluchten am Schneekopf, über 2700′ hoch, beide durchfließen, oft nur durch schmalen Rücken geschieden, freundliche Waldthäler. Unter der Schmücke liegt zwischen beiden Gera das Dorf Gehlberg, 2317′; von da in das oberste Thal des östlichen Quellflusses trifft man wunderschöne Bergformen und prächtige Ueppigkeit des Waldes. Bei Plaue in einer absoluten Höhe von ziemlich genau 1000′ vereinigen sich die Quellflüsse. Die vereinigte Gera durchfließt zwischen Plaue, 1001′, und Arnstadt, 864′, den anmuthigen Plaueschen Grund und empfängt im untern Laufe links die Apfelstedt, ein Flüßchen, das in der Weitung von Tambach aus einem wahren Büschel von Gebirgswassern zusammenfließt. Da kommen (von Westen nach Osten aufgezählt) die Spitter, der Tambach, die Apfelstedt, das Mittelwasser, das Schmalewasser zusammen. Der letztgenannte bei Dietharz mündende Bach bildet einen schönen, mit grotesken Felsbildungen besetzten Grund; am obersten Ende die wilde Schlucht des Röllchen und das merkwürdige Felsengebild des Falkenstein. Die vereinigte Apfelstedt berührt Georgenthal, das frühere Cisterzienserkloster [1]) und empfängt links die Ohre (Oraha), die mit ihren Seitenbächen ebenfalls ein schönes Gebirgsthal bildet, in dem die Straße nach Ohrdruff hinaufgeht.

Die verstärkte Unstrut, von der Gera nördlich gedrängt, gelüstet auch nach dem Wasserreichthum des Harzes und seiner Vorketten. Sie wendet sich plötzlich nach Nordosten und behält diese Richtung bis zum Durchbruche der Hainleite und Schmücke. Drei Parallelflüsse fließen, gegen die Mündung hin durch Natur oder Kunst in Arme gespalten, in der Nähe dieses Durchbruches von links her ein.

Die Helbe im Süden der Hainleite ist ein sehr merkwürdiger Fluß, indem sie oft in überreicher Wasserfülle daherströmt und viele Mühlen treibt, selten aber ein ganzes Jahr aushält, sondern im Sommer oft ganz austrocknet und dann erst bei heftigen Stürmen des Herbstes oder des Winters, oft wohl auch erst des Frühjahrs wieder zum Vorschein kommt.

Die Wipper entspringt in einer Bierbrauerei der Stadt Worbis auf dem Eichsfelde, nur 500 Schritt östlich von der Hahle, die zur Ruhme (Leine) geht. Ihr anmuthiges Thal ist schon gerühmt. Bei Göllingen sendet sie einen Arm links, welcher durch einen künstlichen

---

1) Die Verbindung mit dem Wesergebiete S. 370.

Tunnel, der schon im 12. Jahrhundert gebaut wurde, in das Bendeleber Thal geleitet und die Kleine Wipper genannt wird.

Die Helme kommt vom Südwesthange des Harzes und ist ein wasserreicher Fluß. Sein Thal, die Goldene Aue (mit dem südöstlich anstoßenden Rieth wohl ehedem ein See), ist durch seine Fruchtbarkeit gepriesen. Ich lasse Jedem das gelobte Land und lobe mir die Goldne Au, sprach Graf Botho von Stolberg nach seiner Rückkehr aus Palästina. Mit der Helme vereinigen sich von Norden viele kleine Harzflüsse, die Wiede, die Zorge,[1] die Tyra aus dem Stolberger Thal u. a.

Unterhalb der Sachsenburger Enge wendet sich die Unstrut dem Oberlaufe parallel wieder nach Südosten, von anmuthigen Hügeln begleitet. Sie geht an der im Reformationszeitalter von der Familie von Witzleben aus Klostergut gestifteten Schule Roßleben, an Schloß Wendelstein und dem 1545 aufgehobenen Kloster Memleben, der Stiftung sächsischer Kaiser, in dem Otto d. Gr. starb, vorüber. Nebra, 352′, Laucha, 336′. Unweit der Mündung liegt das Städtchen Freiburg, 322′, und darüber ein Bergschloß, die Neuenburg der thüringischen Landgrafen.

Die Unstrut, von Brettleben ab, gleich unterhalb der Sachsenburger Enge, durch zwölf Schleusen schiffbar gemacht, führt der bis dahin noch etwas schwächlichen Saale eine reiche Wassermenge zu und stärkt sie erst zur Schiffbarkeit. Bei einer Lauflänge von 24 M. erreicht sie nur eine Breite von 100′, aber der langsame Fluß hat dafür ansehnliche Tiefe. Den Ueberschwemmungen ihres Unterlaufes ist jetzt durch Regulirungen abgeholfen.

C. Noch den Unterlauf der Saale anhangsweise zu betrachten, mag durch die Thatsache entschuldigt werden, daß die Saale auch in der Ebene öfter mit dem Charakter des Bergflusses auftritt. Die ganze Strecke von Naumburg bis Weißenfels hat nähere oder fernere Steilränder: rechts zeigt sich die Schönburg, links das hochgelegene Goseck mit der Kirche des ehemaligen Benedictinerstiftes. Das Weißenfelser Schloß liegt an dem Steilrande des rechten Ufers. Bei Dürrenberg verläßt der Fluß den bunten Sandstein und Muschelkalk, um das Diluvialland des Nordens zu betreten. Dicht unterhalb Halle, 282′, wo überhaupt viele Porphyrkuppen das Diluvium durchbrochen

1) Dies kalte Flüßchen ist mehr als andre Gebirgsbäche durch die Ungleichheit seines Wasserquantums merkwürdig. Behrens im Curieusen Harzwald: „Dieserwegen ist es keine unmögliche Sache, wenn einige in Nordhausen entweder aus Schertz oder aus Ernst vorgeben: wie sich einesmahls in der Fremde zwey reisende Handwercks-Bursche, dieses Wassers wegen, sich hefftig gezancket und geschlagen hätten, indem der eine vorgegeben habe, als ob ein Schiff-reich Wasser bei Nordhausen wäre, welches er mit seinen Augen gesehen habe; der andere aber hätte behaupten wollen, daß dem nicht so sey, weilen solches von ihm daselbst nicht gefunden worden. Als aber zu diesem Streite der dritte Mann kommen, der um die Beschaffenheit dieses Wassers gute Wissenschaft gehabt, und beyde gefraget, zu welcher Zeit sie in Nordhausen gewesen wären? habe er aus der Antwort vernommen, wie solches zu unterschiedenen Zeiten geschehen sey, indem der eine zur Fasten- der andere aber zur Erndte-Zeit sich daselbst auffgehalten: worauff von diesem Schieds-Manne der Streit bald beygeleget, und ihnen die Ursach angezeigt worden, warum sie beyde Recht hätten."

haben, erheben sich die Saalufer wieder großartig und romantisch. Rechts Dorf und Ruine Giebichenstein und ein anmuthiges Seitenthälchen mit dem Soolbade Wittekind, links Dorf Cröllwitz mit der darüberliegenden Bergschenke und dem nahen Ochsenberge, 383′. Der Blick von der Höhe in das Saalthal steht gepriesenen Stellen des deutschen Landes nicht nach. Auch die Geschichte weiht die reizende Stelle. Giebichenstein war ein festes Schloß der fränkischen Kaiser, und sie verwahrten dort manchen wichtigen Gefangenen, wie 1027 Herzog Ernst von Schwaben u. a. Auch Ludwig der Springer (falsche Uebersetzung des Beinamens „der Salier") saß hier im Kerker: sein Sprung in die Saale herunter ist Fabel. Später gehörte das Schloß den Erzbischöfen von Magdeburg und war stark befestigt. Die Domäne gilt heutzutage für die größte im Lande Preußen. Bei Trotha endigen die Felsen, aber bald darauf tritt rechts der Ostflügel des Mansfelder Plateaus an und über den Strom, und von Salzmünde ab, wo die Salzke ihm den Abfluß der Mansfelder Seen zuführt, beginnt er zwischen beiden Flügeln durchzubrechen. Bei dem alten bergigen Städtchen Wettin mit der Stammburg des Hauses Sachsen erheben sich auf dem rechten Ufer Porphyrhöhen, wie der Schweizerling. Auch bei Friedeburg und Rothenburg anmuthige Hügelufer. Das alte Bernburger Schloß schaut noch hoch auf den Fluß hinab. Erst bei Nienburg verläßt die Saale definitiv das Secundärgebirge, und diese Stadt liegt nur 3 Stunden von der Mündung, welche oberhalb Barby erfolgt, entfernt. Der Fluß ist fast 400′ breit geworden. Seine bei Naumburg beginnende Befahrung ist bei starkem Gefäll und mehreren Wehren nur durch Schleusen ermöglicht.

Die Saale empfängt im Unterlauf noch einige bedeutende Zuflüsse. Zwischen Merseburg und Halle fließen rechts die Arme der Weißen Elster ein, die wir noch besonders betrachten. Der nördliche Arm oder die eigentliche Elster mündet bei Beesen unter spitzem Winkel, in fast unmerklichem Fließen, während die Saale mit starkem Schuß einher kommt. Oberhalb Bernburg mündet auf dem linken Ufer die mit der Eine verbundene Harzwipper, unterhalb der Stadt von rechts die Fuhne, bei Nienburg von links die wasserreiche Bode. Wir haben diesen Fluß schon bis zum Eintritt in die Ebene begleitet, in welcher er, etwa wie eine Spannraupe, einen Buckel nach Norden bildet und dann südöstlich weiter geht. Ehe sie diese nördliche Laufstrecke erreicht, hat sie rechts die Selke, links die Holzemme aufgenommen. Der am westlichen Buckelende einfließende Bruchgraben verbindet Bode und Ilse, also Elb- und Wesergebiet.[1])

1) Merian: Tum Boda Hercynidum verus regnator aquarum schlinget sich wunderlich, mit grossem sausen vnd brausen, durch Berg vnd Thal, läufft ins Nord Ost, in solchem Lauff begrüsset sie Quedlinburg, Grüningen, Staßfurt, vnd andere Stätte, endlich nachdem Sie jhre wilde Hartzart vff solcher Reise gemach vnd gemach abgelegte, conjungiret sie sich vnter Münchenneuburg mit der Saal. Es ist die Bode ein sehr fischreich Wasser, vnd gibt gute Forellen, Schmerlin, Gründlinge, Elerlinge, die Fische von recht süßem Geschmack, die Dickköpffe, vnd Krebse, wie auch vmb Quedlinburg Hechte, Döbbel, Heßlinge, vnd in den beyden Monaten Martio und Aprili, Steinbeitzen, vnd andere Fische.

§. 5. Das Sächsische Bergland.

Dem sich nach Norden sanft abdachenden Erzgebirge ist das Sächsische Bergland vorgelagert. Eine Linie von Meißen über Grimma, Altenburg, Zeiz und Weißenfels bezeichnet seine nördliche Grenze: einzelne Höhen sind noch weiter vorgeschoben. Der Gebirgscharakter ist wenig ausgeprägt und wird besonders an den Thälern erkennbar. Denn die Flüsse entwickeln sich unweit des erzgebirgischen Hauptrückens in sanften Mulden, haben sich dann aber ein tiefes Bett durch das Bergland gerissen. An den Seitenwänden steht das Gestein zu Tage, welches sonst gewöhnlich mit einer Erdkrume bedeckt ist.

Zwei dem Erzgebirge parallele Höhenzüge lassen sich im Berglande doch unterscheiden. Der südliche, auch das Sächsische Mittelgebirge genannt, streicht von Glauchau 8 M. nach Osten und hängt am Ostende durch Thonschiefergebilde mit dem Erzgebirge zusammen. Die mittlere Erhebung beträgt 800—900′, die höchsten Punkte steigen bis 1500′. Zwischen Mittelgebirge und Erzgebirge breitet sich das erzgebirgische Bassin, in dem sich reiche Kohlenflötze abgelagert haben. Der nördliche Zug der Oschatzer Berge zieht von der Elbe bis in die Gegend von Grimma: der ausgezeichnete und weit sichtbare Kolmberg bei Oschatz, 963′. Zwischen dem nördlichen und südlichen Zuge ist ebenfalls ein 2 M. breites Bassin eingesenkt, das jedoch durch spätere Bildungen, besonders Porphyrmasse, fast ganz ausgefüllt ist.

Die Elbe begrenzt das Sächsische Bergland im Osten: die Weiße Elster hat ihr Gebiet im Westrande und tritt in den Flachlandsbusen von Leipzig, der sich zwischen Thüringisches und Sächsisches Bergland drängt. Die Mulde ist Mittel- und Hauptfluß des zu besprechenden Gebiets.

1. Die Hauptquelle der Weißen Elster[1]) ist im Tännicht beim Dorfe Himmelreich unweit Asch. Bei Dorf und Bad Elster ist der junge Fluß 1465′ über dem Meere. Adorf, 1268′, ist der Schlußpunkt seines Quellbezirks, Plauen, 990′, liegt in der ersten größern Weitung. Doch bleibt das Thal immer eng und tiefgeschnitten und entwickelt bei Elsterberg, Greiz u. s. w. viel Reiz und Anmuth. So ist auch noch die Gegend der amphitheatralisch die Thalränder aufsteigenden Stadt Zeiz, wo die Elster das Bergland verläßt, recht lieblich. Sie durchfließt nun die deutsche Schlachtenebene von Lützen- und Leipzig. Nach Lützen hin hat der Fluß unterhalb Zeiz den Floßgraben entsendet, der hernach getheilt, theils unmittelbar in die Saale, theils in die Luppe geht. Oberhalb Leipzig trennt sich nämlich ein anderer Arm, die Luppe, während der Hauptarm mit seinen Verzweigungen, die Pleiße und Parthe, das Flußnetz bilden, das von der Leipziger

1) Bei den Alten Elstrich, Elstra und ähnlich. Der Zuname der „weißen" kommt nicht ausdrücklich vor, wohl aber wird Elstra nigra bei Thietmar von Merseburg (Pertz V. 852) erwähnt.

Schlacht her uns blutig wiederscheint. Bis in die Leipziger Ebene hat die Elster entschieden nördliche Richtung festgehalten, nun wenden sich die Arme nach Westnordwesten durch die sogenannte Aue, ein überaus anmuthiges Gemisch von Wald und Wiesengrund. Das Leipziger Rosenthal gehört schon dazu sammt dem netten Dorfe Gohlis: auch weiter abwärts viele Auendörfer und das Städtchen Schkeuditz. Ueber die Elstermündungen ist schon gesprochen.

Die Elster empfängt am Ende des Unterlaufs von rechts die Gölzsch. Ihr tiefgeschnittenes Thal ist mit Hammer- und Mühlwerken, Dörfern und Städten gefüllt und durch die grandiose Eisenbahnbrücke in neuer Zeit berühmt geworden. Der Mittellauf empfängt links die Weida, der Unterlauf den stärksten Zufluß, die der Elster parallele Pleiße, durch die krebsreiche Schnauder aus dem Altenburgischen und die Parthe verstärkt. Die Pleiße quillt aus dem Ebertsbrunnen bei dem gleichnamigen Dorfe, hat 13 M. Lauflänge und wird 70′ breit. Die Elster fließt 28 M. weit und wird 100′ breit. Ihr Gebiet ist durch Saale und Mulde eingeengt, und der langlebige Fluß erinnert an einen bejahrten Mann, der es doch zu nichts Rechtem gebracht hat. Nur in der Jugend zeichnet sich die Elster als Trägerin von Perlenmuscheln aus und wird da auch zum Flößen benutzt.

2. Die Mulde (Mulda, auch Milde, Milla) fließt aus zwei Flüssen, der westlichen oder Zwickauer Mulde und der östlichen oder Freiberger Mulde zusammen. Nach der Höhe des Quellbezirks und dem Wasserquantum ist der westliche Fluß als Hauptader anzusehen.

a) Der westliche Fluß fließt nahe dem Egergebiete, östlich von Schöneck bei den Muldenhäusern, 2187′, aus mehreren Quellen zusammen. Das obere nordöstlich gerichtete Thal bis Aue und Schneeberg ist beschränkt und felsig: bei Aue fließt rechts aus wildromantischem Thale das Schwarzwasser ein, an der Mündung 1087′. Von Schneeberg an fließt die Mulde eine Strecke nordnordöstlich und schlägt dann durch die Schönburgischen Lande eine Spirale nach Westen, die sich der Pleiße bis auf 1¼ M. nähert. Unterhalb Penig wendet sich der Fluß nach Norden, zieht von rechts die Chemnitz an sich und behält die Direction nach Norden im Ganzen bei. Das Muldethal im Berglande, frischer Wiesengrund zwischen Höhen und Waldungen, hat Stellen voll landschaftlicher Anmuth: Waldenburg, 649′, Rochsburg, Wechselburg u. a.

Unterhalb Colditz, 430′, tritt die Mulde in das nördliche Bassin und vereinigt sich mit dem östlichen Flusse. In der Gegend von Grimma geht sie durch den nördlichen Höhenzug, daher auch wieder liebliche Landschaft. In der Gegend von Wurzen, wo sie 100′ breit ist, erheben sich isolirte Höhen.[1]

---

1) 1 M. nordöstlich von Wurzen liegt sogar eine Schweiz, die Hochburger Schweiz, 393′ hoch.

Im Unterlaufe zeigt die Mulde Neigung zur Bildung von Armen und Inseln und mündet nach einem Laufe von 34 M. in zwei Armen unterhalb Dessau 200′ breit. Ihre Ueberschwemmungen sind gefürchtet.

b) Die östliche oder Freiberger Mulde (Freiberg jedoch $^1/_4$ M. westlich) bildet sich unweit Niclasberg bei dem Dorfe Mulde aus mehrern Quellbächen in einer Höhe von etwa 1200′. Der Lauf bleibt bis Nossen nordnordwestlich und biegt sich dann nach Westnordwesten zur Vereinigung mit dem Zwillingsflusse. Etwa in der Mitte dieses untern Laufstücks fällt links die Zschopau ein, der wahre Seiten= und Parallelfluß der östlichen Mulde, ihr völlig ebenbürtig. Sie kommt aus der Nähe des Fichtelberges und durchfließt ein wildes romantisches Thal (Harras der kühne Springer). Rechts mündet die Flöhe, welche auf dem Hauptkamme entspringt, zuerst im Längenthale fließt — ein im Erzgebirge seltenes Verhältniß — und dann erst in ein Querthal eintritt, noch an der Mündung 779′ über dem Meere.

3. Die Elbe haben wir durch die Sächsische Schweiz in den Thalkessel von Dresden begleitet. Von sanften Höhen umzogen, mit Landhäusern, Weinbergen, freundlichen Dörfern reich geschmückt, die bedeutende Stadt in der Mitte ist dieser Kessel ein eben so reizender als politisch=militärisch wichtiger Mittelpunkt zwischen Ebene und Gebirge, zwischen Böhmen, Sachsen und der Lausitz. Der Strom empfängt rechts die Müglitz und bei Dresden die Weißeritz. Weiße und Rothe Weißeritz fließen zusammen: im reizenden Thale des erstern Quellbachs Tharand; auch das Thal der Rothen Weißeritz, der Rabenauer Grund, ist schön.

Das Elbthal vom Dresdener Kessel ab nach Meißen ist noch einmal ein Durchbruchsthal mit bedeutenden Uferrändern. Die Lage von Meißen, dessen Dom und Schule sich auf einem Granitplateau erheben, ist pittoresk. Die rechten Höhenzüge (welche die Leipzig=Dresdener Bahn im Tunnel durchsetzt) ziehen bis Riesa gegenüber, 250′. Weiter abwärts treten Höhen am linken Ufer auf, welche bis Torgau, wo der Strom 970′ breit ist, und Wittenberg hinab ziehen. Das Gefäll ist bis dahin immer noch bedeutend, da der Strom von Meißen bis unterhalb Strehla noch $7^1/_2$′, von hier bis Wittenberg 3′ in der Meile fällt.

Zwischen Torgau und Wittenberg bei Elster mündet in die Elbe rechts die Schwarze Elster, wie die weiße Schwester von nicht unbedeutender Lauflänge (25 M.), aber von verhältnißmäßig geringer Entwickelung. Sie wird nur 100′ breit. Bei Camenz fließt sie zusammen, kommt der Spree im Oberlauf überaus nahe, hat nordwestliche Hauptrichtung und windet sich besonders von Hoyerswerda abwärts, trägen Gefälles, oft in Arme getheilt, durch sandiges, zuweilen bruchiges Land. Pulsnitz und Röder gehen ihr zu.

§. 6. Das Lausitzer und Schlesische Bergland mit seinen Flüssen.[1])

Auf dem rechten Ufer der Elbe zieht sich die immer schmaler werdende Bergregion zwischen Mittelkamm und Tiefland nach Südosten.

1. Schon oben ist auf Berge und Bergreihen im Norden des Lausitzer Gebirges hingewiesen. Sie verschlingen sich im Südwesten mit dem Elbsandsteingebirge. Südlich von Königsbrück, Bischofswerda, Bautzen, Görlitz bildet vornehmlich Granit Kuppen und Kämme; dazwischen sind Basalt- und Phonolitkegel emporgehoben. So macht die südliche Oberlausitz entschieden den Eindruck des Berglandes. Der Sibyllenstein östlich von Pulsnitz, 1400′, der Keulberg oder Augustusberg bei Königsbrück, 1164′. Um Schluckenau und Zittau heben sich die ersten Basaltkegel, der Tannenberg, 2383′, der große Buchberg, 2158′ u. a. Waldige Bergzüge begleiten die Spree bis Löbau und Bautzen. Der Löbauer Berg und der Czernybog[2]) unweit Bautzen tragen Aussichtsthürme, und die Bautzener und Löbauer streiten um die schönere Sicht. Da wir nur den Löbauer Thurm bestiegen, enthalten wir uns billig des Urtheils.

Zwischen Spree und Neiße ziehen plateauartige Strecken, auf denen Bergzüge und isolirte Berge aufsteigen. So nordwestlich von Görlitz die mit Felsmassen gekrönten Königshainer Berge, 1350′, und südwestlich die isolirte Landskrone, 1367′, „Lusatiae quasi specula“. Sie besteht unten aus Granit, oben aus Basalt, und steigt bis an die Basaltkuppe sanft, alsdann aber steil an. Den Gipfel bedecken unförmliche Felsstücke. Die Mittags- und Abendseite ist kahl, die übrigen Seiten sind mit Laubholz bewachsen. Bis zum Jahr 1422 stand ein Raubschloß darauf mit einem hohen Thurm und einer Kapelle. Kaiser Siegmund ließ es zerstören. Herrlich ist die Aussicht, die man von diesem Berge genießt.

2. Das Iser- und Riesengebirge wird zunächst von Hochebenen, weiterhin von einem 12 M. langen Vorgürtel bogenförmig umgeben. Der Bober durchbricht den Vorberggürtel in tiefem und steilem Spalt: so zerfällt derselbe in die westliche niedrigere Isergebirgsvorlage und den östlichen und höheren Riesengebirgsgürtel.

Der Westgürtel wird wieder vom Queis getheilt. Westlich von diesem Flusse breiten sich bis zur Neiße wellenförmige Gelände, auf welche hier und da einzelne Kegelberge und flache Waldrücken hinabschauen: östlich vom Queis treten Hügel bis 1100′ auf. Den obern Queis umzieht die Hochebene von Greifenberg und Lieben=

---

1) Namentlich für diesen Abschnitt ist auf v. Sydow: „Das Sudetenland“, eine treffliche und gründliche Abhandlung, die wir schon S. 249 erwähnten, zu verweisen.

2) Ein Berg in der Nähe Beli Bog: also Berge des schwarzen und weißen Gottes bei den Slawen.

thal von 1000′ Höhe. Ueber erstgenannter Stadt liegt auf einem 1400′ hohen Basaltkegel die Ruine Greifenstein. Die Burg bestand aus drei auf den Absätzen des Berges über einander gelegenen Abtheilungen und war noch in den schlesischen Kriegen und im bayerschen Erbfolgekriege besetzt.

Der Ostgürtel besteht aus zwei Parallelzügen, die durch eine 700—800′ tiefe Einsenkung geschieden, von der Katzbach und andern Bächen durchbrochen sind.

Wie bemerkt, liegen die Hochflächen von Hirschberg, 1100′, Schmiedeberg, 1100—1200′, und der Kessel von Fischbach, 1200′, dem Riesengebirge unmittelbar vor. Dann erhebt sich der südliche Zug des Vorgürtels ½—2 M. breit mit einer Mittelhöhe von 1500—2000′. Den nordöstlichen Verschluß der Hirschberger Ebene bildet das Katzbach-Gebirge, ausgebreitet zu beiden Seiten der oberen Katzbach zwischen dem Quelllauf der wüthenden Neiße und dem Löhner Abschnitt des Boberthales. Die höchsten Punkte sind der Bleiberg, 2100′, die Hugulge, 2283′, u. s. w. Die Gipfel des Zuges sind allesammt prachtvolle Aussichtspunkte auf schlesische Gebirge und Ebenen.

Der nördliche Zug des Vorgürtels ist nur ½—1 M. breit bei einer Mittelhöhe von 1000—1500′.

Im Quellbezirk des Striegauer Wassers hängt der Vorgürtel mit dem Waldenburger Berglande zusammen. Im Norden geht die Grenzlinie des ganzen Iser- und Riesengebirges gegen die Ebene von Hohenfriedberg über Jauer, Goldberg, Löwenberg, Lauban und Görlitz. Diese Partien haben noch 600—700′ Hohe. Aber auch in der Ebene treten noch kleine isolirte Bergsysteme und Berge auf. So die Striegauer Berge, 1070′, drei kahle zusammenhängende Basaltkuppen. Auch der fast überall in Schlesien sichtbare Gröditzberg (bei Aeltern Grätzberg) zwischen Liegnitz und Löwenberg, 1255′, ist ein spitziger Basaltberg. Zwei Wege führen hinauf, wo sich vor dem Auge das überraschendste Panorama ausbreitet: Haynau, Goldberg, Liegnitz, unzählige Dörfer, Wiesen und Saatfelder sieht man malerisch gruppirt bis an die Grenzen Posens und den Fuß der bläulichen Riesenkoppe. Die zum Theil noch erhaltene Burg hegte im dreißigjährigen Kriege die Schätze vieler reicher Familien und konnte von Wallenstein nur durch Verrath genommen werden. Sie ist in neuester Zeit möglichst wieder hergestellt, Säle und Gemächer sind mit Bildern und der Berg mit geschmackvollen Anlagen geziert.

3. Die südöstlichen Theile des Sudetenzuges haben keinen deutlich ausgebildeten Vorgürtel mehr. Doch sind ihnen isolirte Gruppen und Berge vorgelagert; hier und da ist noch eine Verbindung mit dem Hauptgebirge nachweisbar. So bei dem Zobtenberg, der im Südwesten durch einen Bergzug mit dem Eulengebirge zusammenhängt. Richtiger sollte man von einem kleinen Zobtengebirge sprechen, das zwischen Weistritz und Lohe in mehrern Gipfeln aufragt.

Der eigentliche fast überall in Schlesien sichtbare Zobten[1]) (slawisch Sobotka Gora, d. i. Feuerberg, von heidnischem Opferdienst), „der Schlesier Wetterhahn", besteht aus Granit und ist 2226′ hoch. Er liegt in der Nähe der Stadt Zobten, von wo der gangbarste und allenfalls auch fahrbare Weg zwischen Passions-Stationen in 1½ Stunden hinauf führt. Ganz oben breitet sich eine Wiese von einigen hundert Schritten aus. Auf ihr erhebt sich der eine Gipfel des Zobten, welcher eine Felsmasse und auf der noch übrigen kleinen Fläche eine Kapelle trägt, zu der man von unten herauf auf 60 Stufen gelangt. Jährlich am Feste der Heimsuchung Mariä oder den ersten Sonntag nach dem 2. Juli wird hier ein feierlicher Gottesdienst gehalten. Wenige hundert Schritte von der Kapelle, auf dem zweiten Gipfel des Berges, sieht man noch die Spuren einer alten Ritterburg, die gegen das Ende des 15. Jahrhunderts zerstört worden ist. Ein seit 1822 in dem Thürmchen über der Kapelle angelegtes Observatorium gewährt die weiteste und vielseitigste Aussicht über ganz Schlesien. Ein ganz besonderes Interesse geben dem Berge noch die solennen Commerce, welche die Breslauer Studenten jährlich hier abhalten. Eine frische Schilderung geben Hoffmann und Meißner in ihrem Gemälde Preußens: ob noch alle Züge für die Gegenwart passen, wissen wir nicht. „„Es ist eine tolle Maskerade, wie beim römischen Fasching. Zu Roß und zu Wagen ziehen die Musensöhne in altherkömmlichem Frankfurter „Wichs" mit Stürmer, Schläger und Kanonen im Junimonat hieher, und Breslau staunt der polizeiwidrigen Gestalten, die drei Viertel Stiefel und ein Viertel Hut sind. Viel Witz und Abwechselung wird hier entwickelt, und das Vergnügen an zweckloser Thorheit kommt vielleicht in unserm ganzen Vaterlande, selbst Köln nicht ausgenommen, nicht so ungeheuer heiter zum Vorschein, als bei diesen Zobtencommercen. Es ist eine lustige Geistererscheinung jener klirrenden, renommirenden, längst begrabenen Romantik. Die riesigen Kanonen, die klirrenden Pfundsporen, die buntglockigen Schläger, alle die Apparate des alten Studententhums bieten im Gegensatz zu den derzeitigen engherzigen „Schnipels" viel Komisches. Das Ganze macht einen „großen Witz"."

v. Sydow unterscheidet: 1) Oberschlesische Vorberge, durch die Hotzenplotz in das südliche Plateau von Leobschütz und die Neustädter Vorberge geschieden; 2) Mittelschlesische Vorberge; 3) Niederschlesische Vorberge zwischen Schweidnitzer Wasser und Queis.

Andre isolirte Gruppen bilden das lachende Bergland zwischen Nimptsch, Frankenstein und Münsterberg bis 917′, und nördlich das kleine Gebirg im Süden von Strehlen, das im Rummelsberge bis 1218′ steigt.

4. Das Lausitzer und Schlesische Bergland wird von zahlreichen Flüssen durchschnitten, die mit Ausnahme der Spree dem Odergebiete angehören und sich mit dem Hauptstrom in der Ebene vereinen. Viele sind durch das Jahr 1813 geweiht: Katzbach, Bober, Neiße, Queis u. s. w. werden, so lange sie fließen, die Namen Blücher, Gneisenau, York und Kleist verkündigen.

a) Die Spree[2]) kommt aus einem überbauten Brunnen, 1537′, bei dem Dorfe Gersdorf und tritt bald darauf in den kleinen Spree=

---

1) In Schlesien vom Volke Zotenberg genannt. Auch Merian giebt Zottenberg als richtige Form an; bei Jansson Sottenberg u. s. w.

2) Mahn in den „Etymologischen Forschungen" hält Srjpawa für die ursprüngliche Form, die im deutschen Munde zu Spriawa ward. Nach seiner Ansicht bedeutet Spree den Fluß der Sorben.

teich. So bekundet sie sich gleich nach ihrer Geburt als Seenfluß. Unter den ersten Zuflüssen ist ein weißer und ein schwarzer Schöps. Schon bei Bautzen, 471′, verläßt sie das Bergland: ihr müssen wir im Tieflande noch einmal begegnen.

b) Die Lausitzer oder Görlitzer Neiße (Nizan Ann. Saxo P. VIII, 752) entspringt nach gewöhnlicher Annahme aus dem Neißeborn beim letzten Hause von Neudorf, am nördlichen Abhange des Schwarzbrunn-Berges, 1935′: die eigentlich höchste Quelle am Nordnordwesthange desselben Berges, 2321′, fließt im scharfen, tief eingeschnittenen Thale nach Nordwesten: Reichenberg, 1005′, Zittau, 660′. Dann wendet sie sich nach Norden und das Thal wird weiter. Unterhalb Görlitz, wo die Uferränder wieder steil sind, 570′, tritt sie in die Ebene. Die Ufer werden nun flach und sandig, der Lauf geht durch lange Waldstrecken, meist Nadelholz: endlich werden diese von frischen Wiesengründen verdrängt. Nach einem Laufe von 30 M. mit einer Breite von 120′ mündet sie dem Dorfe Schidlo gegenüber in die Oder.

c) Der Bober (bei Cosmas von Prag Bobr wie der Nebenfluß der Narew) ist der größte Oderzufluß aus dem Schlesischen Berglande, und nicht blos durch seinen „Boberschwan" (Opitz), sondern auch durch Naturschönheiten seines obersten Gebietes ausgezeichnet.

Die Quelle des Bober liegt 2285′ hoch auf sumpfigen Wiesen zwischen Schatzlar und dem Dorfe Bober. Der Oberlauf bis Kupferberg ist nördlich gerichtet mit einer Spirale nach Osten. Das Thal ist oft eng zusammengedrängt und bei Kupferberg durch den Ochsenkopf links und den Bleiberg rechts fast ganz geschlossen. Aus dieser Pforte tritt der Bober in den Mittellauf, der in zwei Laufstücke zerfällt. Bis Hirschberg, 944′, geht der Fluß nach Nordwesten auf der Hochebene am Fuße des Riesengebirges, das ihm bedeutende Verstärkung sendet. Oberhalb Hirschberg mündet die Lomnitz, welche bei Krummhübel aus der großen und kleinen Lomnitz (vom Koppenplane) zusammenfließt. Gleich unterhalb Hirschberg fließt der Zacken[1]) ein, der durch sein zeitweiliges Ausbleiben[2]) Interesse erregt. Er entspringt am Reifträger unweit der Neuen schlesischen Baude. Seine Seitenbäche bilden berühmte (aber auch erst durch Stauung verstärkte) Fälle des Riesengebirges. So der erste starke Seitenbach, das braune Zakerle, der Zakenfall oder Zakeneinfall, wie die Schlesier sagen. Der Bach hat sein Bett wohl 20—30′ weit in den Granitfelsen ausgehöhlt: auf einmal wird dasselbe durch einen jähen Einschnitt unterbrochen, und das Wasser stürzt in mehrern Absätzen und Bogen gegen 100′ in eine Schlucht. Unter dem größern Bogen ist eine Höhle, das Goldloch: nur haben auch hier die Welschen das Gold lange herausgeholt. Hohe

1) Wir nehmen die alte (z. B. bei Merian vorhandene) Schreibart wieder auf, die auch keinen Irrthum der Aussprache zuläßt.

2) Dies erfolgte z. B. 1703 den 17. März von 6—9 Uhr Morgens, 1746 im März, 1773 den 19. März von 5—9 Uhr Morgens, 1785 den 3. Dec. u. s. w.

Granitwände, so gerade als wären sie von Steinmetzhänden nach dem Senkblei behauen, nur hier und da mit hervorstehenden Ecken, stehn etliche Fuß von einander zu beiden Seiten und bilden unten für den Fluß das enge Bette, in welchem er nach dem Sturze, wie in einer Straße zwischen hohen Palästen, hinrauscht. Ein andrer Seitenbach des Zaken, der über Granitstücke brausende Kochel, bildet den „Kuchelseinfall", der 50′ hoch ist.[1] Bei Petersdorf empfängt der Zacken noch den Kleinen Zaken.[2])

Das untere nach Nordwesten gerichtete Stück des Bober-Mittellaufs von Hirschberg bis Löwenberg, 780′, ist die enge Schlucht, welche den Vorgürtel durchbricht. Zwischen Löwenberg und Bunzlau tritt der Bober in die Ebene. Der Unterlauf ist nördlich gerichtet, nur das Stück von Sprottau nach Sagan, 309′, westnordwestlich. Die Wiesengegenden der Ufer wandeln sich in Sandstrecken und ausgedehnte Waldung. Bei Crossen vermischt sich der Fluß nach einem Laufe von 25 M. mit der Oder in einer Breite von 120′.

Auf der Strecke Sprottau-Sagan mündet der größte Zufluß ein, der Zwillings- und Parallelfluß des Bober, der Queis. Er entspringt nur einige hundert Schritt von der Quelle des Kleinen Zaken am Flins, unweit des Hochstein (S. 258) und fließt zwischen zwei Kämmen des Isergebirges nordwestlich nach Flinsberg. Dann wendet er sich nach Norden, bricht durch den nördlichen Kamm des Isergebirges, später durch den westlichen Vorgürtel. Mittel- und Unterlauf sind nach Norden gerichtet. Die Breite ist oft ansehnlich; schiffbar ist der Queis so wenig als der Parallelfluß.

5. Die Katzbach kommt aus dem Vorgürtel vom Bleiberge herab. Die Localität des Ursprungs heißt bezeichnend und prophetisch die „Schädelhöhe". Das Thal ist bis Schönau von hohen Bergen des Katzbacher Berglandes eingeschlossen, und der stürmische Fluß hat auf 1 M. 100′ Gefälle. Von Schönau bis Goldberg begleiten ihn sanfte Höhen: noch in die Ebene bis Liegnitz hin streichen Hügelländer. Nach einem Laufe von 12 M. mündet die Katzbach Leubus gegenüber in die Oder. Die Breite erreicht nur 60′: oft ist der Fluß nur 6′ breit, schwillt aber bei Regenwetter ungemein rasch an. Ein rechter Zufluß ist die Wüthende Neiße oder das Jauersche Wasser. Katzbach und Neiße sind rechte Schlachtenflüsse. An ihren Ufern bei Wahlstadt wurde

---

1) Hoffentlich ist lange die abgeschmackte Inschrift beseitigt, welche in der Größe der Natur die Kleinheit der Menschen bezeugte: „Zum Andenken des 17. Augusts 1800, als Ihro Majestäten König Friedrich Wilhelm III. und Königin Louise den Kochelfall in allerhöchsten Augenschein zu nehmen, und die Schönheiten der Natur allergnädigst zu bewundern geruhten." Die übertriebenen Lobpreisungen der beiden Fälle sollten andern Wasserstürzen gegenüber übrigens ermäßigt werden. Ein Franzose schrieb satirisch in das Album:

Oh! qu'il est joli! qu'il est beau
Pour un coeur tendre et sincère,
De voir couler des gouttes d'eau
D'un rocher dans la rivière.

2) Wir sind ausführlich gewesen, denn in vielen Büchern und Beschreibungen herrscht mit den Namen Zaken, Zakerle, Kleiner Zaken, Zakenfall eine heillose, wenn auch entschuldbare Confusion.

den 9. April 1241 die große Mongolenschlacht geschlagen, und für den 26. August 1813 kennen wir den Sang vom alten Blücher: „Bei Katzbach an dem Wasser, da hat er's auch bewährt, Da hat er den Franzosen das Schwimmen gelehrt."

6. Die Weistritz oder das Schweidnitzer Wasser ist der rasche Fluß des Waldenburger Berglandes. Am Brunnberge, 1626' hoch, liegt der Rumpelborn, so genannt von dem außerordentlichen, weit hörbaren Getöse, mit dem die Quelle der Weistritz aus der Porphyrhöhle hervorbricht. Sie hat nordöstliche Hauptrichtung und fließt bis oberhalb Schweidnitz in dem von Waldbergen eingeschlossenen Schlesierthale: die Kiensburg, 500' über dem Flusse, ist sein Hauptschmuck, Charlottenbrunn ein Eisenwasser. Der Mündung der Weida gegenüber geht die Weistritz in die Oder. Die Stromlänge beträgt 12 M., die größte Breite 50'. Unter den Nebenflüssen verdient das parallele Striegauer Wasser vom Sattelberge hervorgehoben zu werden, aber nicht seiner selbst, sondern eines rechten Beiflusses wegen. Im obern Thale der Polsnitz liegt das Dorf Altwasser mit Eisenquelle und die Stadt Waldenburg. Abwärts nimmt die Polsnitz den Salzbach auf, an dem sich das berühmte Bad Salzbrunn lang hinstreckt. Seine salinischen Säuerlinge sind in Brustkrankheiten überaus heilsam; die Gegend, die man von der Wilhelmshöhe überschaut, ist anmuthig. Großartig wird dieselbe unterhalb Salzbrunn durch die Polsnitz, welche den Fürstensteiner Grund durchrauscht. Der Grund windet und krümmt sich zwischen steilen, über 200' hohen, von finstern Tannen beschatteten Felsen hin, etwa ½ Stunde lang, oft finster und enge, oft weiter, während der Fußweg bald rechts, bald links vom tobenden Bache unter Laubholz hinführt. Majestätisch erheben sich die Felswände mit tiefen Spalten, Klüften und Zacken, und oben thront hoch über dem Grunde hier am linken Ufer das alte Schloß und dort am rechten das neue Schloß Fürstenstein. Die gegen 1250' über dem Meere und 250' über dem Grunde gelegene alte Burg war bis 1800 ein Trümmerhaufen, als Graf Hans Heinrich VI. von Hochberg sie herstellte. Vor derselben sieht man den Turnierplatz, auf welchem am 3. August 1800 zu Ehren Friedrich Wilhelms III. und der Königin Louise sechzehn schlesische Junker turnirten. Ueber die Zugbrücke tritt man in den Burghof, besieht den Rittersaal, die alten Waffen, die Burgkapelle, und blickt von der Zinne des Thurmes in den finstern Grund hinein, über das lange Salzbrunn zum Hochwald und Sattelwald.

Ohlau und Lohe, welche die Gewässer des Zobten aufnimmt und von einer relativen Wärme ihres Wassers eigentlich Laue heißen soll, sind unbedeutendere Oderzuflüsse. Der erste Fluß fließt auf dem Unterlaufe der Oder völlig parallel, nur ¼ M. von ihr entfernt.

7. Die Glatzer Neiße, der Fluß des Glatzer Kessellandes, hat im Oberlaufe ganz ihr Reich für sich. Und es ist ein großartig schönes Reich. Sie entspringt 3184' hoch am großen Schneeberge in der Nähe

des Marchgebietes aus zwei Quellen, die schnellen Wasser genannt. Sie stürzen auch auf 1 M. 1244′ herunter. Der vereinigte Fluß wendet sich nordwärts. Oberhalb Habelschwert mündet die Wölfel, welche den anmuthigen Wölfelsgrund durchströmt und den Wölfelsfall oder das Gefälle bildet. 10′ breit fällt der Bach 50′ tief durch eine Spalte in einen Felsenkessel: der schönste und ganz naturwüchsige Wasserfall der Sudeten. Oberhalb Glatz, 903′, fließt die Kleine Biela in die Neiße, welche nun durch die Lücke von Wartha, 774′, aus dem Glatzer Kessel in die Ebene tritt und nordöstliche Richtung mit einer bauchigen Spirale nach Südosten innehält. Doch bleiben die Uferränder noch lange hoch. In der Nähe der Mündung, 440′, unterhalb Schurgast, fließt sie durch sumpfige Niederung. Die Lauflänge beträgt 26 M., die Breite 100—140′. Schiffbar ist die Neiße nicht: das mit Steinen erfüllte Bett wird nur zum Holzflößen benutzt. Sie ist ein wildes, durch häufige Ueberschwemmungen verheerendes Wasser.

8. Die aufgeführten Flüsse haben manches Eigenthümliche gemein. Sie führen ein reines, klares Wasser, sind in ihrem Wasserstande das Jahr hindurch äußerst veränderlich und führen in starkem Gefälle dem Oderbette eine Menge Gerölle zu.

Die Oder selbst, wahrscheinlich der Suevus oder Viadrus der Alten (bei älteren deutschen Schriftstellern öfter Ader), entspringt im Gesenke, in einem von Tannenwald umgebenen Sumpfe, 990′ über dem Meere, und tritt schon nach einem 15 M. durch ein tief eingeschnittenes Thal gehenden Laufe bei Oderberg, 588′, in die Ebene. Der erste größere Nebenfluß, die links unweit Mährisch-Ostrau einströmende Oppa, übertrifft die Oder an Wasserkraft und Breite (60′). Sie fließt im Altvatergebirge aus der kleinen, mittlern, weißen und schwarzen Oppa zusammen. Alle diese Quellflüsse gehen durch wilde imposante Thäler, meist zum Dienst zahlreicher industrieller Anlagen genöthigt. So kommt die Kleine Oppa zwischen großem und kleinem Altvater 4060′ herab, stürzt sich, den Hohen Fall bildend, von einer Felswand in den tiefen Tobel, einen finstern Grund, hinab, woraus sie zwischen Felsblöcken schäumend hervorkommt. Auch ein Nebenfluß der Oppa, die Mora, kommt vom Kleinen Altvater aus einer Höhe von 4045′ und stürzt sogleich nach ihrem Ursprunge aus einer Felsspalte mit starkem Wasserstrahl in die Tiefe. Rechts geht der Oder, unweit Oderberg, die Oelsa zu.

Die Oder, welche in der Ebene bis Kosel, 506′, eine nördliche, dann nordwestliche Richtung verfolgt, wird für kleine Fahrzeuge bei Ratibor, 522′ (Flußbreite 100′), für größere bei Breslau, 370′, schiffbar. Von großen Beschwernissen der Oderfahrt war aber schon die Rede. Die von der Oder durchströmte Diluvialebene erscheint als ein weites Thal zwischen dem Ur- und Uebergangsgebirge der Sudeten auf der einen und den Secundärhügeln der uralisch-baltischen Höhe auf der andern Seite; von beiden Seiten sind isolirte Massen in die Diluvial-

ebene vorgeschoben, von den Secundärgebilden des Ostens sogar über die Oder hinüber, welche jene auch an drei Stellen, bei Ratibor, bei Kräppitz und bei Oppeln, durchsetzt. Das Thal ist breit, theilweise sumpfig, mit todten Armen und Gebüsch, nur an einigen Stellen hoch und bewaldet. Hin und wieder beschatten uralte Eichen den Strom. Wir begleiten die Oder, die rechts aus dem Tieflande die Malapane, Klodnitz und Stober aufnimmt, nur an die Grenze schlesischer Hügellandschaft bis dahin, wo sie den uralisch-karpathischen Rücken durchbricht, also bis zur Katzbachmündung. Als rechter Tieflandsfluß hat sie uns dagegen den bequemsten Uebergang zum deutschen Tieflande bereitet.

Sechstes Capitel.

Das nordwestliche Tiefland.

§. 1. Allgemeines.

Berge und wieder Berge waren es, die wir durchwanderten, brausenden Gebirgswassern oder rasch dahin schießenden Flüssen entlang. Aber

Wenn man hinunter steigt von unsern Höhen,
Und immer tiefer steigt, den Strömen nach,
Gelangt man in ein großes ebenes Land,
Wo die Waldwasser nicht mehr brausend schäumen,
Die Flüsse ruhig und gemächlich ziehn;
Da sieht man frei nach allen Himmelsräumen,
Das Korn wächst dort in langen, schönen Auen,
Und wie ein Garten ist das Land zu schauen.

Das deutsche Tiefland ist dem mittel- und norddeutschen Berglande in einer Längenausdehnung von 150 M. vorgelagert und dringt überdem mit bedeutenden Busen in das Oberland ein. Die Breite ist überaus verschieden. Da wo Harz und Wesergebirge wie ein Gebirgskeil in die Ebene geschoben sind, ist von diesen Bergausläufern zum Meere nur etwa 25 M.; die Linie vom Südostende der Sudeten bis zur Ostsee ist dagegen 50 M. lang. Der Flächenraum der Tiefebene beträgt über 7000 □M., die Hälfte des deutschen Bodens überhaupt.

Die Grundlage des deutschen Flachlandes besteht aus Gesteinsschichten, die den mitteldeutschen und norddeutschen Gebirgszügen parallel aufgerichtet sind, oder von Südosten nach Nordwesten ziehen. Aber nur an einigen Stellen treten sie mit hohen Rändern ;als Braunkohle, Kreide, Jura- und Muschelkalk zu Tage, fast überall sind sie durch die darüber gelagerten Diluvialgebilde dem Auge entrückt. Die Oberfläche der Tief-

ebene ist eine Bildung eines allmählig trocken gelegten Meeres. Davon zeugen horizontale Ablagerungen von Mergel, Thon, Lehm, Sand und Kies. Aber auch diese Gebilde sind bisweilen noch mit neuen Schichten überdeckt: große Torfmoore, starke fruchtbare Humuslager, Ablagerungen von Raseneisenstein und Infusorienschalen sind dann darüber gebreitet. Zwischen allen diesen Erscheinungen des Tieflandes erinnern an die Form der Hochgebirge Blöcke von Granit und andern Urgebirgsarten, welche von der Größe des Sandkorns an bis zu 130′ Durchmesser über das westliche und östliche Tiefland zerstreut, und wahrscheinlich einst auf schwimmenden Eisschollen aus Scandinavien und Finnland nach Deutschland eingewandert sind. Begierig greift in der felsenlosen Niederung der Straßenbauer wie der Pflasterer nach diesen festen Wanderblöcken. Die schönsten granitnen Findlinge aber wählt sich der Künstler aus, um sie entweder selbst in Kunstwerke zu verwandeln oder wenigstens seine Statuen darauf ruhen zu lassen.[1])

Die untersten geschichteten Gesteine des Flachlandes haben auf die Laufrichtung der niederdeutschen Flüsse bestimmend eingewirkt. Wo sie noch zu Tage treten, da haben sie eine nordwestliche Richtung durch wellenförmige Bodenanschwellungen hervorgerufen, gleichsam Längenthäler, die nur hier und da durch Querthäler unterbrochen und unter sich verbunden sind. Alle großen Wasseradern des Flachlandes haben nach diesen Verhältnissen ganz natürlich eine Hauptrichtung aus Südosten nach Nordwesten. Sie bilden gegen oberdeutsche Flußläufe einen starken Gegensatz. Ihre Ufer sind bei dem hier im Allgemeinen vorhandenen lockern Gefüge, bei dem losen Zusammenhange und der erdigen Beschaffenheit der Bodenbestandtheile meist flach, häufig ausgeschweift und vielfach zerrissen und durchwühlt; sie haben ferner die Neigung, ihr Bett auf weite Strecken zu versanden, Inseln anzusetzen, in ihren Mündungsgebieten sich in Arme zu zertheilen. Die norddeutschen Ströme bieten nicht selten der Schifffahrt bedeutende Hindernisse dar, die aber doch im Ganzen weit geringer sind als die, welche die zahlreichen Gebirgswasser Süddeutschlands dem Verkehr entgegenstellen. Im Tieflande ist es nicht selten gelungen, selbst sehr unbedeutende Flüsse ohne große Mühr und Kosten in ruhige, schiffbare Wasserstraßen zu verwandeln, und die Nutzbarkeit der größern Flüsse für den Verkehr durch künstliche Verbindungen noch zu erhöhen.

Die monotone Einförmigkeit des deutschen Flachlandes ist übel verrufen. Wie Cotta bemerkt, ruft aber doch selbst schon die Ver=

1) Die abnorme Erscheinung der Findlingsblöcke hat auch das Volk in seiner Weise sich zu lösen gesucht. In der norddeutschen Ebene ist überhaupt Alles, was über die Fläche sich erhebt, nach der Sage von den Riesen zufällig hingeworfen und liegen gelassen worden. Hügelreihen und Dämme sind Sand und Erde, die einer Riesin durch ein Loch in der Schürze, in der sie dieselben trug, herausliefen. Die zahlreichen vereinzelt in der Ebene liegenden zerstreuten Blöcke sind nach der Volkssage von Riesen im Kampf oder Spiel geworfen, oder zufällig, häufig auch im Zorn, fallen gelassen worden. In einigen Fällen tragen die Sagen christliche Färbung Hier und da werden Felsstücke gezeigt, die der große Christoph als Sandkörner aus den Schuhen schüttelte, als er das Christkind durch Deutschland trug.

schiedenheit der Oberfläche eine gewisse Abwechselung hervor. Fruchtbare Ebenen, höchstens von den Einschnitten der Flüsse unterbrochen, bezeichnen das Lehmgebiet. Flache, zuweilen vom Winde bewegliche, oder mit ausgedehnten, fast schattenlosen Kieferwaldungen bedeckte Hügel und Steppen charakterisiren das Sandland, über welches sich zuweilen aus gröberm Kiese bestehende, oft sehr regelmäßig kegelförmige Hügel erheben, die dem ungewohnten Auge in diesen flachen Gegenden fast als Berge oder Gebirge erscheinen, zumal wenn sie auch noch mit nordischen Geschiebeblöcken bedeckt sind. Der Reichthum an Wald und Wasser in Fluß- und Seenform tritt wohlthuend hervor. Die Landrücken der östlichen Ebene entwickeln in den Durchbruchsstellen landschaftliche Schönheiten überraschender Art. Die hohen Uferränder, das schneller schießende Wasser scheinen ein neues Oberdeutschland vorzubereiten, bis die Täuschung in der Nähe der Meeresküste entschwindet.

Es mag an dieser Stelle gestattet sein über den Sinn für Naturschönheit überhaupt und sein Hervortreten in alter und neuer Zeit Einiges zu bemerken. Friedländer weist in seiner Sittengeschichte Roms nach, wie den Alten eigentlich der Sinn für Gebirgsgegenden ganz abgegangen, an denen sie immer nur das Rauhe und Beschwerliche hervorheben, und wie sie dagegen für schöne Gegenden die „ebenen" erklärt hätten: er bemerkt dazu, daß es aber ebenso das ganze Mittelalter hindurch und bis ins vorige Jahrhundert der Fall gewesen sei. Keyßler z. B., ein berühmter Reiseschriftsteller seiner Zeit (gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts), sagt bei Gelegenheit der ganz flachen aber fruchtbaren Gegend von Mantua, die ihm ganz besonders „annehmlich" erscheint: „Ich bin versichert, daß derjenige, so z. B. im gebirgigen Tyrol, Salzburg, auf dem Harze, sächsischen Bergstädten, desgleichen in den Wäldern von Thüringen und Pommern, in den sandigen Gegenden von Schlesien, der Markgrafschaft von Brandenburg und Mecklenburg, oder in den Haiden von Lüneburg oder Westfalen erzogen worden und auf einmal in die auserlesensten Prospecte von Italien gebracht werden sollte, ganz ungemeine Regungen und Vergnügungen empfinden würde." „Hier werden also die Salzburger und Tyroler Alpen mit den Lüneburger Haiden und Märkischen Kiefernwäldern als gleich unschön zusammengestellt; offenbar weil sie sämmtlich gleich unfruchtbar und wild, folglich nicht „angenehm" gefunden wurden. Die Schweiz scheint damals in Deutschland wenig bekannt gewesen zu sein, wenigstens hält Keyßler für nöthig, ihren Handel und Industrie, Wohlstand und Luxus ausführlich zu schildern, um zu beweisen, daß man irre, „wenn man sich in diesen Gegenden nichts als unfruchtbare Klippen, rauhe Gebirge, beständigen Schnee und finstere Thäler vorstelle, worin die armseligen Einwohner kaum dasjenige, was zum Unterhalt ihres kümmerlichen Lebens unentbehrlich ist, hervorbringen und genießen können." In derselben Zeit reiste ein gebildeter Engländer, Capitän Burt, in den schottischen Hochlanden, und erklärte sie für so häßlich, daß eine Sandsteppe mit ihnen verglichen lieblich erscheinen müsse; und der Dichter des Prediger von Wakefield, der sich im Jahre 1733 in diese Gebirge wagte, sprach mit Abscheu von ihrer scheußlichen Wildheit, während er die Umgegend von Leyden mit ihren weiten grünen Wiesen, Landhäusern, Statuen, Grotten, Blumenbeeten und geradlinigen Alleen für unvergleichlich schön erklärte." Avant ce siècle-ci, bemerkt ein geistreicher Franzose, les gens à l'esprit n'aimaient pas les montagnes, le sentiment esthétique ne se plaisait alors qu'aux aspects de la nature asservie, embellie par la main de l'homme. „Es ist ganz die Anschauungsweise", erzählt Nathusius, „die noch heute bei dem Landvolk, nament-

lich auch bei den Bergbewohnern selbst herrscht. Ich erinnere mich aus einer Harzreise, wie meine Frau in einem der hübschest gelegenen Harzdörfer aus vollem Herzen zu der Wirthin sagte: Hier bei Ihnen ist es aber mal schön! Und was bekam sie zur Antwort? I ja, meinte die Frau, es geht so. Aber ich habe eine Schwester verheirathet; wo die wohnt, da ist es doch noch viel schöner; immer ein Kornfeld am andern, und alles ganz eben, daß man's nicht so beschwerlich hat wie hier. — Es war die Halberstadt-Magdeburger Gegend, die dieser Harzerin als das Ideal einer schönen Gegend erschien. Und ein Kutscher aus jener Gegend meinte auf einer Harzreise: „Es wäre wohl hier im Harze ganz hübsch, wenn man die ollen Barge nich wären." Aehnlich äußerte sich ein Bursche, dem sein Herr ausdrücklich Reisegeld gegeben, um die Roßtrappe zu besuchen, daß er „an dem ollen Geschieber" kein Gefallen gefunden. Die Sächsische Schweiz war bekanntlich bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts völlig unbeachtet.

Wir haben von einer ziemlich allgemein angenommenen Theilung des norddeutschen Tieflandes in ein nordwestliches und nordöstliches schon Gebrauch gemacht; denn die sonst vorgeschlagene Theilung in eine wendische, sächsische und niederländische oder rheinische Tiefebene will uns nicht zusagen. Die Grenze zwischen einem westlichen und östlichen Tieflande wird durch den Vorsprung des norddeutschen Berglandes und das nordwestliche Ende des uralisch-karpathischen Rückens bezeichnet. Man mag auch von einer Abdachung zur Nordsee und zur Ostsee reden, wenn man hinzufügt, daß die Elbe mit Ausnahme des untersten Laufstücks dem östlichen Tieflande angehört. Andern gilt die Elbe selbst als Grenzscheide. Das westliche Tiefland fließt mit dem französischen, das östliche mit dem sarmatischen Tieflande zusammen.

Beide Abtheilungen der Tiefebene sind aber auch bei aller Gemeinschaft des Typus im Allgemeinen durch Sondereigenthümlichkeiten geschieden. Die östliche hat ihre durchziehenden Landrücken, welche so viele Verhältnisse bestimmen, ihre Seenplatte am Meer und Seenreichthum im Binnenlande, ihren Flugsand, Bruch und Kieferwald; die westliche seenarme ihre Haiden und Torfmoore, ihr flaches, fettes Küstengebiet, einen immerwährenden Zankapfel zwischen Land und Meer, nur durch Menschenkunst geschützt, während in der östlichen Ebene das Küstenland höher liegt als die Senke zwischen beiden Rücken. Auch die Bevölkerungsverhältnisse beider Ebenen sind verschieden. Im Westen sitzen ächte, ungemischte Germanen, Sachsen und Friesen; nur im Südwesten tritt das Mischvolk der Wallonen auf. Die östliche Ebene ist zwar zum größten Theil germanisch colonisirt, aber die ursprüngliche slawische Bevölkerung tritt noch inselartig unter den Deutschen auf, und im östlichen Odergebiet ist sie die herrschende geblieben.

Holstein ist das rechte Grenzland zwischen beiden Ebenen. Das Ende der östlichen Seenplatte stößt dort mit den Marschen, Erscheinungen der westlichen Ebene, zusammen.

Wir beschäftigen uns zunächst mit der westlichen Tiefebene, die in ein höheres Binnenland und ein niedrigeres Küstenland zerfällt. Die Grenze zwischen beiden wird zunächst durch eine merkwürdige Umbiegung

der Flußläufe bezeichnet, welche Kohl mit besonderer Aufmersamkeit verfolgt hat.

Die Hauptmasse der Rheingewässer wirft sich nach der Einmündung der Lippe aus der bisher beobachteten nordnordwestlichen Richtung in eine westliche um. Die Maas strömt anfangs in nordnordöstlicher Richtung, schmiegt sich dann in immer größern Parallelismus an den Rhein und schwingt sich in derselben Gegend wie dieser nach Westen. Bei einigen Maaszuflüssen tritt dieselbe Umbiegung nach Westen ein, in geringerm Maßstab auch bei der Schelde. Sie wirft sich in ihrem untern Gebiete in Parallelismus mit der Maas nach Nordnordwesten und endlich ganz nach Westen herum, und erreicht in dieser Richtung das Meer. Zur Rechten des Rheins machen Berkel und Vecht den großen Bogen der Hauptflüsse mit, bei der Ems ist das jetzt kleine, einst größere Mündungsstück nach Westen gerichtet. Jahde, Weser, Elbe folgen noch mehr demselben Gesetze. An mehreren Stellen ist der Wendepunkt durch Hügelzüge bezeichnet: der Fluß geht dann wie durch ein Thor aus dem Binnenlande in das Uferland. Jene Berge bildeten einst vielleicht das alte Küstenland: jenseit beginnt die Anschwemmung der Flüsse, das dem Meere abgewonnene, aber auch theilweise vom Meere wieder verschlungene oder wenigstens bedrohte Land. Jetzt bilden die Hügel wenigstens die Grenze zwischen Geestland und Marschland.

In der westlichen Ebene folgen nämlich in den meisten Strichen drei Bodenarten auf einander. Da, wo die Flüsse aus dem Berglande treten, lagern sie das nun zu Schlamm zerriebene Geröll des Oberlandes bequem zu beiden Seiten ab. So sind fette Uferlandschaften entstanden, welche sich oft ziemlich weit den Fluß hinabziehen. Wir nennen diese Uferlandschaften mit schwerem Boden Börden.[1]) Weniger dankbare Striche schließen sich an, Moorland oder Sandland, die Geest oder Gast (plattdeutsch so viel wie trocken) mit spärlichem Anbau, mit welligem Boden, stellenweise bewaldet. An den Flußwinkeln oder Flußthoren endet die Geest, reicht aber meist mit Inseln und Landzungen in die Marsch hinein.[2]) Die Marschen, welche wie ein grüner Saum die deutsche Nordseeküste bis zum jütischen Sandufer umziehen, sind ein Geschenk der See, das sie durch die Ablagerung von Schlammtheilen (dem sogenannten Schlick), welche die großen Flüsse mitbringen und zum Theil schon an ihren Ufern absetzen, Flußmarschen, gebildet hat. Mikroskopische Untersuchungen haben überall im Schlick die Panzer von Seeinfusorien, die in brakigem Wasser abzusterben scheinen, nachgewiesen. Oft ruht der Marschboden auf Wasser. Man hat einen Erdbohrer, nachdem er durch die mächtigen Kleischichten durchgedrungen war, plötzlich mehrere Fuß tief

---

1) Das Wort Börde hängt nicht mit Bord = Ufer, sondern mit Bürde zusammen. Aber während dies Wort das bezeichnet, was getragen wird, ist Börde das, was trägt.

2) Das Volk gebraucht die Worte Geest und Marsch in engerm Sinne als die Wissenschaft; in sehr weitem Sinne freilich jener Marschbauer, der zu seinem Sohne sagte: „Hier is de Marsch, un alles ander Land is man Geest.“

herabfallen sehen. In Folge des Druckes der aufliegenden Erdschicht ist das Wasser häufig zu den Seiten entwichen und die Marsch eingesunken. Der fette, fruchtbare Marschboden zieht sich oft busenartig tief in das Land hinein. Die Marschen am Meere müssen, wo Dünen mangeln, durch Dämme oder Deiche geschützt werden. Als eine vierte gleichsam noch unter Wasser stehende Bodenform wären die Watten zu betrachten (S. 3), welche man durch hohe, starke Wälle der Flut abgerungen und in Polder oder Kooge zu verwandeln sucht.

Wir kehren für jetzt von der Küste in das Binnenland zurück.

§. 2. Das Niederrheinische Binnenland.

Der Nordwestrand des Rheinischen Schieferplateau, der Hügelzug von den Argonnen bis Calais, welcher die natürliche Grenze gegen Frankreich bildet, und die Sandhügel, welche den westfälischen Busen verschließen, begrenzen das niederrheinische Binnenland im Südwesten, Nordosten und Südosten. An die nordwestlichen Grenzpunkte gelangen wir durch eine Wanderung an Rhein, Maas, Schelde hinab: denn wo diese Ströme den Winkel nach Westen machen, beginnt das Deltaland. Ein etwa 200′ höherer Meeresstand würde die Grenzlinien des Binnenlandes als Küstenränder bespülen: niedrige Inseln wären vorgelagert.

1. Der Rhein mag einst schon bei Bonn, 138′, das Meer erreicht, oder sich wenigstens in Arme gespalten, und den Anfang seines Deltalandes gehabt haben. Noch später wälzte er seine Hauptmasse in einer ganz andern Rinne fort als jetzt. Am linken Ufer zieht ein altes verlassenes Flußbett, der alte Rhein, von Rees über Calcar, Cleve, Griethausen nach Schenkenschanz. Am rechten Ufer ist der von Rees über Bieren abgehende Arm vom Strome verlassen, eben so ein Arm von Emmerich nach Elten. In der Gegenwart hat er sich, von einigen unbedeutenden kleinen Armen abgesehen, in einem einzigen Stromfaden concentrirt. Der Fluß geht zunächst durch den Rheinischen Busen oder den Busen von Bonn, mit welchem das Flachland tief in das rheinische Schiefergebirge eingreift. In einer Entfernung von 1—2 M erheben sich von Bonn bis über Cöln hinaus Höhen: links die Vorberge der Ville, rechts das niederrheinisch-westfälische Gebirg. Und dies letztere bleibt dem Rhein bis zur Mündung der Ruhr, in Vorbergen bis zur Lippemündung nahe. Mit majestätischer Breite von 1580′ (Cöln 1312′, Düsseldorf 1140′) und einer Tiefe von 9—15′ (zwischen Mülheim und Düsseldorf 15—30′) tritt der Strom, nachdem er Ruhr und Lippe aufgenommen, mit beiden Ufern entschieden in das Tiefland. Doch sind noch zweimal an seinen Ufern Bergpforten zum Durchgang in das Deltaland aufgerichtet. Das Vorthor bilden die hochgelegenen Thürme und Schloßgebäude von Cleve zur Linken, das alte reichsfreie Fräuleinstift Elten auf dem hohen Eltenberge zur Rechten. Bei Griethausen

steht das einfache Denkmal des Heldenmädchens Johanna Sebus am Strome. Bei Nymwegen und Arnheim, also unterhalb der ersten Spaltung, ist durch zwei Bergzüge eine weite Pforte gebildet. Links tritt ein letzter Ausläufer des westlichen Höhenzugs heran, der Reichswald, rechts die ähnlichen Veluwischen Berge, ein bewaldeter sandiger, breiter Höhenzug. Die Einwohner nennen diese etwas unebene Gegend „die bucklige Welt.“ Zwischen Nymwegen und Arnheim, die mit ihren zum Theil sehr alten Thürmen, Befestigungswerken und Schlössern wie zwei Thorwächter dastehen, in einer weiten flachen Kluft von 2 M. Breite, tritt der Strom aus dem niederrheinischen Binnenlande völlig heraus. Ob die genannten Höhenzüge, die jetzt mit abgenagten Rändern nach dem Rhein abfallen, einst zusammengehangen, dem Rheine den Weg versperrt und ihm eine ganz andere Richtung angewiesen haben, und ob der Rhein erst später in einem Durchbruche sich dies Thor eröffnet habe, ist nicht gewiß, aber es hat ganz diesen Anschein.

Die Rheinfahrt von Bonn und insonderheit von Düsseldorf abwärts kann sich freilich mit der obern nicht in Vergleich stellen. Deiche, wie sie nun nöthig werden, ein schmaler Marschstreifen von Düsseldorf bis Emmerich, der auf Holland vorbereitet, sind nützlich und gewinnreich, aber gegen die Poesie des obern Rheinthales gehalten erzprosaisch. Doch hat auch die Scenerie des Niederrheins, wenngleich sie nur aus grünen Wiesen, fruchtbarem Marschlande, langgezogenen Alleen, verstreuten rothen Backsteinhäusern, Windmühlen, dazwischen aus weidenden Viehheerden gebildet wird, ihr Interesse, und stattliche Städte beschauen sich in den Fluten; eine dichte Bevölkerung drängt sich an seine Ufer, und in den Nebenthälern hat die Industrie zahlreiche und wichtige Werkstätten.

Die Zuflüsse des Rheines auf der 20 M. langen Strecke von Bonn bis Nymwegen: links die Erft und Mörs, rechts die Wipper, Ruhr, Emscher, Lippe sind uns entweder schon bekannt, oder erheischen kein näheres Eingehen, oder kommen, wie die Lippe, noch zu näherer Betrachtung. Aber der gewöhnlich wenig beachteten Flüsse zwischen Lippe und Ems, der Alten Yssel mit der Bocholter Aa und der für kleine Stromgefäße schiffbaren Berkel (der die Schipbeke zugeht), der schiffbare Vecht mit der Ahe und Dinkel dürfen wir nicht vergessen. Sie entspringen allesammt in dem sandigen Hügellande, welches dem westfälischen Busen gegen Nordwesten vorliegt. Der Austritt dieser Flüsse aus dem Binnenlande wird von der Biegung nach Westen abgesehen durch die letzten begleitenden Sandhügel und durch Sümpfe und Moräste bezeichnet. In ihrem Unterlaufe sind Yssel und Vecht mit dem Rheindelta verflochten.

2. Wie schon bemerkt beginnt die Maas ihren Austritt aus den Ardennen bei Lüttich und vollendet ihn bei Maastricht als ein schiffbarer, mächtiger, 400′ breiter Strom. Die Niedermaas, welche immer mehr dem Rhein convergirt, und zuletzt nur wenige Meilen von demselben entfernt ist, fließt nun 10 M. nordnordöstlich bis Venlo. Von da setzt sie auf 7 M. nach Nordnordwesten um, bei Grave, in der Nähe von

Nymwegen, erfolgt die Wendung nach Westen, bald die Verschlingung mit dem Rheindelta in gesegneter Uferlandschaft. Sonst geht das obere Flußstück der Niedermaas durch öde Gegenden mit Haide und Moor.

Auf dem linken Ufer empfängt die Niedermaas nur spärliche Zuflüsse. Sie rinnen aus den großen Mooren, welche zwischen Maas und Schelde die Grenze zwischen Binnenland und Deltaland bezeichnen. Die Dommel gehört schon zum Delta. Dagegen münden rechts die bedeutenden Parallelflüsse Roer und Niers.

Die Roer[1]) kommt in einer Höhe von 1783′ aus den Sümpfen des Hohen Venn, durchfließt ein enges Thal und hat wie ihre obern Seitenbäche starkes Gefälle. Wo der vereinigte Flußfaden die rheinische Ebene erreicht, fließt er zwar langsamer, doch erreicht er nirgend eine so große Ruhe, Tiefe und Mächtigkeit, daß er auf irgend einer Strecke seines Laufs schiffbar wäre. Zuerst nach Norden gerichtet ist die Roer der Erft parallel; dann wendet sie sich nach Westen und mündet nach einem Laufe von 28 M. 100′ breit bei Roermonde. Ein Nebenfluß der Roer ist die südlich von Aachen entspringende 10 M. lange Worm.

Die Niers fließt von einem Vorsprunge des Schieferplateaus herab: ihre obersten Fäden vereinigen sich unweit Geldern. Der sich oft in Arme theilende Fluß ist nach Norden gerichtet, bis er nach Westen umbiegt und nach einem Laufe von 15 M. bei Gennep mündet.

3. Wie das deutsche Tiefland im äußersten Osten von einem Tieflandsstrome durchflossen wird, so auch im äußersten Westen. Die Schelde (l'Escaut) ist die westliche Oder und gehört noch mehr als diese der Ebene an. Der Quellbezirk der Schelde liegt auf den etwa 400′ über dem Meere erhabenen Grenzhügeln gegen Frankreich, auf denen südlich die durch den Canal von St. Quentin mit ihr verbundene Oise entspringt. Schon bei Kamerik, wenige Meilen von der Quelle, wird die Schelde schiffbar, und schiffbar oder canalisirt sind auch die Nebenflüsse. Von rechts mündet bei Condé die Henne (Haine), von der Hennegau den Namen hat, links die Scarpe. Mit der Scarpe geeint durchbricht die Schelde niedrige Vorhügel der Ardennen und tritt bei Oudenarde völlig in die Ebene. Bei Gent erhöht die Lys oder Leie (bei Dudo Leise. Pertz VI. 106), welche eine Lauflänge von 27 M. hat, von links her die Schiffbarkeit.

Bei Gent bildet die von der Quelle nach Norden fließende, 100′ breite Schelde, sich nach Osten wendend, ein Flußknie. Sie scheint hier anfangs die directe Richtung zum Meere nehmen zu wollen und wendet sich nun wieder landeinwärts parallel den Ardennenrücken. Die östliche Richtung wird bis zur Einmündung der Dender festgehalten, dann folgt bis Antwerpen Wendung nach Nordosten. Auf dieser nordöstlichen Laufstrecke fließt rechts der größte Nebenfluß der Schelde, die 1000′ breite

---

1) Ruhr gesprochen. Es ist derselbe Name wie der des östlichen Flusses und kommt auch als Rura bei den Alten vor.

Rupel ein, aus mehreren zum Theil schon schiffbaren Flußläufen zusammengesetzt. Von Süden aus den Ardennen strömen die Senne und die bei Löwen schiffbare Dyle, von Norden die ganz nahe der Maas bei Maastricht entstehende, im Unterlaufe schiffbar gemachte Demen und die beiden Nethen. Die Rupellinie, dem Hauptrücken der Ardennen ganz parallel, wird von der untern, jetzt 3000′ breiten Schelde fortgesetzt und erscheint in vielfacher Beziehung als Hauptrinne des Systems.

Bei Antwerpen erfolgt für die nun 1600′ breite Schelde ihre Krisis. Sie biegt nach Nordwesten und tritt in das Deltaland, dem die Hälfte ihres Laufes angehört, „während sonst bei andern Flußgebieten der Delta- und Marschboden sich zu ihrem ganzen Körper nur wie der Rahm zur Milch verhält." Und was auch die Bedeutsamkeit des untern Scheldestückes erhöht, der Fluß erlangt schon bei Antwerpen eine so große Breite, Tiefe und Wasserfülle, wie sie nur den größten Strömen eigen zu sein pflegen. Zur Flutzeit ist er schon hier 40 bis 45′ tief, und besitzt dabei eine Breite von 2000′, die sich allmählig nach dem Meere zu in beständiger Zunahme meerbusenartig erweitert. Die Schelde hat von da abwärts also beinahe das Ansehen und die Brauchbarkeit eines Meerbusens. So wie die Hälfte ihres Gebietes Delta ist, so gestattet ein Drittel ihres ganzen Laufes Meerschifffahrt. Damit hängt ihre welthistorische Stellung zusammen, und es läßt sich begreifen, wenn die Republik der Niederlande so eifrig auf „Schließung der Schelde" hielt, wenn Napoleon Antwerpen für einen der wichtigsten Plätze des Kaiserreichs erklärte.

„Aber auch der Oberlauf der Schelde im Binnenlande ist von großer Bedeutung. Die Scheldelandschaften haben die schönste Bodencultur, sehr dichte Bevölkerung, und an den Ufern ihrer Wasseradern die berühmtesten Centralpunkte der Cultur und Bevölkerung Belgiens. Man begreift, welche Wichtigkeit und Bedeutung selbst die kleinsten Zweige dieses Flußsystems gewinnen mußten, wie gleichsam jeder kleine Faden dieses Flußnetzes kostbar und unschätzbar werden mußte. Seine Fluten durchkreisen, reinigend und durstlöschend, beständig hunderttausend Haushaltungen jener reichen Städte; sie dienen zur Speisung von hundert nützlichen Canälen in den Städten und zur Verbindung der Länder; an jeden Faden heften sich Tausende von werthvollen Aeckern, die aus ihm Lebenskraft und Reichthum ziehen. Und alle Wellen dieses kleinen Flusses thun also mehr Arbeit und Werk, spenden mehr Reichthum und Fülle umher, als viele große Ströme, welche thatenlos unbewohnte Wüsten durchziehen."

Endlich ist die Schelde, so wenig wir leider diese Betrachtung jetzt gewohnt sind, ein doch noch deutscher Fluß, ein Seitenfluß des deutschen Rhein.[1]) Und das nicht in physischer, sondern auch in ethnographischer

1) Wenn es bei Cäsar B. G. VI. 33 heißt: Ipse cum reliquis tribus ad flumen Scaldim, quod in Mosam influit, ire constituit — so soll damit schwerlich eine von der jetzigen abweichende Lauflinie der Schelde, sondern nur die Verzweigung mit dem Maas- und Rheindelta bezeichnet werden. Bei den mittelalterlichen Schriftstellern kommt neben Scaldis auch Scaldus, Scalt, Scelta, Scilta und andere Formen vor.

Beziehung. Während an der Maas das Wallonenthum sich auf weiten Strecken geltend macht, ist die Schelde der Hauptstrom der deutschen, tüchtigen Flämen.

4. Ueberschauen wir noch einmal das niederrheinische Binnenland im Ganzen, so werden wir nach dem oben Gesagten darin den fruchtbarsten Strich erblicken, wo Tiefland und Bergland an einander stoßen. Da liegen die weizengesegneten Gefilde Flanderns und Brabants, des Jülicher und Cölner Landes. Hier erhält das ganz ebene Land, namentlich in Flandern und Brabant, wo sich Ortschaft an Ortschaft drängt — „und möchte man sagen, das ganze Land wäre nur eine Stadt" — und der tausendfältig getheilte Boden von zahllosen Gräben, Hecken, Baumpflanzungen bedeckt ist, den Charakter eines Gartens. Auch größere Waldungen treten auf, wie der Buchwald von Soigne, südlich von Brüssel, 3 M. lang und 2 M. breit. Auf dem linken Rheinufer zieht sich von Goch bei Cleve vorbei bis gegen Nymwegen hin der Reichswald. Weiterhin aber, in größerer Ferne von dem Hügel- und Gebirgslande im Süden, ist die Ackerkrume minder dick, oft fehlt sie ganz. Da treten denn kahle Haiden, spärlich bebaute Sandflächen, unabsehbare Torfmoore an die Stelle des Culturlandes und die vorher belebte, freundliche Physiognomie der Landschaft wird todt und traurig; immer aber sind diese Gegenden überall, wo der Boden dankbarer schien, namentlich in der Nähe der Flüsse und Bäche, in vielen kleinen, durch Wall und Hecken eingehägten Feldern angebaut worden, so daß die ihnen ursprünglich eigene Natur der Steppe nirgend ohne Unterbrechung erscheint, nirgend in ihrer ganzen Einförmigkeit hervortritt. Zwischen innen aber liegen größere Haideflächen und ausgedehnte Torfmoore. So dehnt sich im Norden und Nordosten von Antwerpen die Campine, eine von Morästen unterbrochene, mit weißem Sande bedeckte Haide, oft ohne Grashalm, doch mit bedeutender Bienenzucht. Die Torfmoore, welche immer höher liegen als die Niederungen der benachbarten größeren Flüsse, erlangen namentlich im Peel auf der linken Seite der Maas größere Ausdehnung. 1—2 Stunden breit und 10 Stunden lang zieht sich dies große Moor von Herzogenbusch bis Venlo.

§. 3. Das Rheinische Deltaland.

Uralt, so scheint es, ist die Hauptspaltung des Rheines in einen rechten und linken Arm. Diese Arme, berichtet Cäsar, umschlingen die Insula Batavorum.[1]) Virgil wie andere Dichter redet von dem Rhenus bicornis. Sonst war in diesem nördlichen Flußwirrwarr zur Römerzeit noch Manches anders. Die Verschlingungen der Maas und Waal waren

1) Tief in das Mittelalter hinein heißt die Insel Betuwe, d. h. nach Einigen das bessere Land, wie Veluwe, fahle, unfruchtbare Aue. Der Name Bataver wäre dann erst aus Betuwe entstanden.

nicht so geartet wie jetzt; nicht bei Gorkum erfolgte der Hauptzusammenfluß, sondern etwa bei Fort Andries. Der Biesbosch war nicht vorhanden und die Zuider See ein von der (alten) Yssel durchflossener Binnensee Flevus. (S. 5.) Die Römer selbst haben im militärischen Interesse mit ihrem Unternehmungsgeist und ihrer Arbeitskraft Verbindungen im Rheindelta hervorgerufen. Drusus, der von 15—9 v. Chr. in Germanien Krieg führte, ließ einen Canal aus dem Rhein in die Yssel leiten, die nun römische Kriegsflotten trug (Fossa Drusiana). An einer andern Stromspaltung, wahrscheinlich zwischen Rhein und Leck, ließ derselbe Feldherr einen Damm aufführen, der dem Leck größere Wassermasse zuführte (Moles Drusi). Corbulo, der 47 n. Chr. im Rheindelta stand, ließ einen Canal aus der Maas in den Rhein ziehen, vielleicht von Delft nach Leiden (Fossa Corbulonis). Viele Fragen bleiben offen, namentlich auch die, ob manche Wasserarme durch Römerarbeit geschaffen, oder schon vorhandene erweitert worden. Wir wenden uns zur Gegenwart.

Der älteste Theilungspunkt zwischen Rhein und Waal, den wir keunen, liegt bei der 1586 angelegten Schenkenschanze. Doch erwähnen wir Ukert's Vermuthung, der Trennungspunkt müsse etwas weiter stromauf gewesen sein, da das Chronicon Regin. a. 885 angebe: Gothefridus illis obviam procedit ad locum Herispich, in quo Rheni fluenta et Wal uno se alveo resolvunt, et ad invicem longius recedentes, Batuam provinciam suo gurgite cingunt (Pertz, Mon. Germ. I. 595), Herispich aber wohl das jetzige Spyk sei auf dem rechten Rheinufer. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts bemerkte man starke Versandung des rechten Hauptarmes: „gleichwie jetziger Zeit in Holland bei Schencken-Schantz der rechte Arm des Rheins so sehr abnimmet, daß man im Sommer durchwaden kan, und fällt das Wasser fast alles in den lincken Arm, so man die Wahl nennet; deßwegen die Herren Staaten offt gerathschlaget, wie man den rechten Arm wieder ausstechen und fegen möge, daß er nicht dermaleins gar zufalle" (Monatl. Unterredungen 1691, S. 469). Um diesem Uebelstande abzuhelfen, wurde 1701 einige Stunden von der Schanze abwärts bei dem Dorfe Pannerden ein 7′ tiefer und 12 Ruthen breiter Canal, der sogenannte Pannerdensche Canal, von der Waal zum nördlichen Rheinarme hinübergeführt, und allmählig ergoß sich eine große Wassermasse hinein und bildete ihn endlich zu einem Hauptarme aus, indem in Folge dessen gleichzeitig der Rheinarm zwischen der Einmündung dieses Canals und der Schenkenschanze versiegte und versumpfte. Dieses jetzt versumpfte Rheinstück von etwa 3 Stunden Länge heißt noch heute Oude Rhyn (alter Rhein), welchen Namen übrigens eine Menge vertrockneter Rheinarme tragen. Ein andrer Canal, welcher in eben diesen Gegenden von der Schenkenschanze aus zur Abkürzung eines Waalbogens gegraben wurde, der sogenannte Bylandsche Canal, gab wiederum Gelegenheit dazu, daß nun auch dieser ehemalige Waalbogen versandete und jetzt den

Namen Oude Waal führt, indem die Hauptwassermasse sich einen Weg durch den Bylandschen Canal grub. Diese von der Schenkenschanze nach Pannerden gehende Hauptmasse der Rheingewässer stellt nun gegenwärtig den ungetheilten Rhein vor und erst bei Pannerden können wir jetzt den eigentlichen Beginn der Stromspaltungen und des Deltalandes festsetzen.

Die Verzweigungen des Rheindelta klar zu übersehen und festzuhalten ist nicht gerade leicht. Um dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, merke man, daß die Theilung nach rechts und links wechselt: 1) links die Waal, 2) rechts die Yssel, 3) links der Leck, 4) rechts die Vecht. Wir unterscheiden zunächst linken und rechten Hauptarm.

Der linke Hauptarm.

Der linke Hauptarm, die Waal, welche $^{68}/_{100}$ der Wassermasse wegführt, ist auch der vorzüglichste Schifffahrtscanal. Sandbänke finden sich zwar auch in ihr, aber sie sind nicht so bedeutend als die im nördlichen Hauptarm, welcher den Namen Rhein behalten hat, und wo namentlich die Arnheimer Sandbank berüchtigt ist. Die Schiffe, welche den Wasserweg der Waal einschlagen, müssen einen Umweg von 20 Stunden machen, aber dieser Weg hat den Vorzug, daß die Fahrzeuge jede Größe haben dürfen, während auf dem nördlichen Hauptarm die Schiffsbreite wegen der Schleusen 20′ nicht überschreiten darf. Die Waal fließt im nahen Parallelismus mit der Maas. Die erste Vermischung beider Ströme findet schon in einer Entfernung von etwa 6 M. von der Deltaspitze und von dem großen Maas-Rheinwinkel statt bei dem Fort Andries, unweit der Stadt Bommel. Diese Verbindung geschieht indeß nur durch einen wenig mächtigen Canal. Die Hauptmassen beider Flüsse bleiben dabei noch getrennt, um sich dann vollständig bei den Städten Workum und Gorkum zu vereinigen.

Die Waal geht in westlicher Richtung weiter und theilt sich zwischen Hardingsveld und Werkendam in die Westkill und die Merve (d. h. Wasser, Fluß).

a) Die Westkill bildet den 2 □M. großen Biesbosch mit etwa 120 kleinen Werdern, heißt nachher Hollandsdiep, das sich zwischen Buitensluis und Wellemstadt in den $^1/_4$ M. breiten Haringsvliet, der später Rivier Flakkee heißt und $^3/_4$ M. breit bei Hellevoetsluis ins Meer geht, und in den $^1/_4$ M. breiten Arm, der anfangs Volke Rak, dann Krammer Grevelingen u. s. w. genannt wird, und über 1 M. breit bei Bruershafen mündet. Dieser linke Arm steht mit der Osterschelde in Verbindung.

Die Schelde theilt sich unterhalb Antwerpen in zwei Hauptarme. Der linke südliche, die Hont- oder Westerschelde, der südlichste Arm des ganzen Rheindelta, mündet bei Vließingen; der rechte, nördliche, das Kreekeraak, theilt sich bei Bergen op Zoom vorbei wieder in zwei

Arme, von denen der linke, die Osterschelde, zwischen Thalen und Schouwen fließt, und durch die Roompot ins Meer geht; der rechte, Eendragd genannt, läuft zwischen Nordbrabant und Seeland, und ergießt sich durch den Slaak, Krabbe-, Rammegors- und Mosselkreeken in den Krammer und den Mastgat. Alle diese aus der Schelde entstehenden Gewässer heißen gewöhnlich insgesammt die Zeeuwschen Ströme. Die seeländischen Inseln liegen zwischen diesem Durcheinander von Maas und Schelde.

b) Der rechte Arm, die Merwe, setzt den Weg nach Dordrecht fort, wo eine dreifache Spaltung der Gewässer stattfindet, indem ein Arm zum Hollandsdiep nach Süden abgeht, ein andrer (die sogenannte Alte Maas) nach Westen zum Meere, ein dritter (die Merwe oder Merwede) nach Norden, wo er sich mit einem Hauptarme des nördlichen Rheins, dem Leck verbindet. Die aus Merwe und Leck entstehende Wasserader nimmt wieder den Namen Maas an.

Der rechte Hauptarm.

Der rechte Arm oder der Rhein bleibt nur $1\frac{1}{2}$ M. weit ungetheilt. Oberhalb Arnheim spaltet er sich wiederum in zwei Arme, wovon der rechte kleinere, 30 Ruthen breite Neue Yssel oder Drusus Vaart, der linke größere, 60 Ruthen breite, Rhein, heißt. Die Neue Yssel geht nach Vereinigung mit der Alten Yssel nordwärts bei Kampen in die Zuider See. Früher ging 3 M. unterhalb Arnheim, etwas oberhalb Rhenen, ein andrer kleiner Arm, die Eem, in die Zuider See. Jetzt ist die Eem, mit der sich kleine Zuflüsse vereinigen, man weiß nicht wann und auf welche Weise, mit dem Rhein außer Verbindung gekommen und bildet ein kleines System für sich. Noch einmal treten Sandhügel, die Amersforter Berge, vielleicht Ueberreste einer ehemaligen Dünenkette, die einen alten Meerstrand bezeichnen, an den Rhein. Er fließt längs dem Südrande dieser Hügel hin bis bei der Stadt Wyk by Duurstede eine Haupttheilung erfolgt.

a) Der linke größere Arm, der Leck,[1]) führt drei Viertel der Wassermasse fort. Der muthmaßlichen Entstehung ist oben gedacht: eine große Flut erweiterte 839 sein Bett bedeutend. Er vereinigt sich oberhalb Krimpen op de Leck mit der Merwe.

b) Der rechte Arm, der Krumme Rhein, ehedem die volle Wasserader, jetzt der kleine Rest der Rheingewässer, schleppt sich in trägem Laufe mit vielen Krümmungen nach Utrecht. Hier geht in abermaliger Spaltung rechts die Vecht nach der Zuider See, links der Alte Rhein nach Westen weiter. Beide Arme wurden bedeicht und canalisirt, und weil der Krumme Rhein so sehr abnahm, daß er am Ende nur noch mit ganz kleinen Böten, mit sogenannten Schuiten, befahren werden

---

1) Kohl's Ableitung vom Auslecken der Rheinfluten scheint mehr als zweifelhaft.

konnte, so umging man diesen alten fast unbrauchbaren Rheinarm endlich ganz, indem man 1373 von Utrecht aus direct zum Leck einen Canal grub, den sogenannten Vaartschen Rhyn oder die Vaart. Auf diesem und dann weiter auf der Vecht geht nun der Hauptwaarentransport des Rheins über Utrecht nach Amsterdam. Von dieser Vecht geht ein Gewässer nach Westen ab, die Holländische Yssel, welche sich mit dem Maas-Waalmündungsgewässer zwischen Rotterdam und Dordrecht vereinigt. Durch die Gouwe steht sie noch einmal mit dem Alten Rhein in Verbindung und ist ein Hauptverbindungscanal zwischen Holland und der Maas und weiterhin der Schelde. Fast der ganze Handel Hollands mit Antwerpen und Belgien geht auf der Holländischen Yssel und Gouwe, wohin er durch die Osterschelde, Kramme, Hollandsdiep, Dordsche Kil, Merwe, Maas gelangt, und von wo er sich durch den Alten Rhein und andere Arme und Canäle fortsetzt.

Der Alte Rhein war noch zur Römerzeit sehr wasserreich. Wir wissen, daß noch zur Zeit des Kaisers Caligula hart an der Mündung dieses Hauptarmes eine Befestigung und dabei ein Leuchtthurm, Domus Britannica et Caligulae Pharus stand, und daß Caligula von hier aus eine Unternehmung nach Britannien zu machen gedachte. Wir wissen ferner, daß damals hier Lugdunum Batavorum (Leiden) wenige Stunden von der Mündung des Alten Rheins bei weitem der bedeutendste Punkt war. Dieses Lugdunum mochte damals zum Theil die Rolle spielen, in die sich nachher die Städte Rotterdam und Amsterdam theilten. Jetzt durchströmt nur noch spärliche Flut das schöne marschenreiche Rheinland. Etwa seit dem Tode Karls des Großen versandete seine Mündung völlig: er verlor sich unter dem Namen Mallegat in den Dünen. Seit 1807 hat man bei Katwyk dem Flusse eine canalisirte Mündung verschafft. Um sowohl der Versandung und Wiederausfüllung dieses Durchbruchs der Dünen, als auch dem Einbruche der Meeresfluten in das Land durch diese Oeffnung vorzubeugen, verwahrte man sie mit zwei Steindämmen, die sich weit in die See hinein erstrecken; und drei Reihen Schleusen, jede von der andern 1000—1500 Schritte entfernt, vertheidigen nicht nur das Land gegen Fluten und Stürme, sondern bilden auch in dem etwa 50′ breiten Rheincanale Bassins, welche durch die sinnreiche Einrichtung der Schleusen im Stande sind, allen eingewehten und eingeschlämmten Sand zur Ebbezeit wieder hinaus zu spülen. So wird der Rhein durch eins der größten hydraulischen Prachtwerke aus seiner Versandung in die See hinausbugsirt.

Sentimentale Klagen über das schmähliche Versiegen des Rheins sind eben so üblich als verkehrt. — „Ja wohl ist er alt geworden, der Vater Rhein! Lebensmüde und todesmatt schleicht er, nachdem ihm fast alle seine Kraft entzogen ist, dem Grabe zu. Wo ist die trotzige Kraft, mit der er von den Gletschern Graubündens herabgetost in die Ebene des Vorarlberger Landes? wo ist der Zaubergürtel, der ihn von Ehrenfels bis zu den sieben Bergen umschlang? wo die Würde, die er sich selbst noch wahrte, als beim Austritt aus dem deutschen Vaterlande seine Schönheit schon dahin war? Alles, alles

dahin! Er hat selbst die Kraft nicht mehr, frei und selbstständig den Todessturz in das rettende Meer zu thun." — „Wir stehn bewundernd, wenn die gewaltigen Thorflügel der Schleusen sich aufthun und das angesammelte Wasser entlassen. Allein, daß dieses Wasser eben unser Rhein ist, daß ihm solcher Zwang angethan werden muß, daß seine eigentlichen stolzen majestätischen Mündungen mit fremden Namen sich nennen lassen müssen, daß auch an unserm liebsten und erbeigenthümlichsten Strome das Ausland uns demüthigen mußte, das erfüllt uns dort in Katwyk mit gerechtem Schmerze. Deutschlands Fluß ist Deutschlands Bild." — Wir schweigen davon, daß die Namen Waal, Leck u. s. w. doch nicht erst aufgekommen sind, seitdem Holland 1648 aus dem Reichsverbande entlassen ward; wir kennen an den Rheinmündungen kein Ausland. Und wie zufrieden wären wir, im Rhein Deutschlands Bild zu erblicken! Schon seiner Mündung nahe zieht er zwei mächtige Ströme, Maas und Schelde, in sein Reich und schafft ein Deltaland von großer Ausdehnung und voll reichen Segens. In 20 Mündungen trägt er dem Meere überflüssige Wasserschätze zu. Wenn ein mächtiger großer Kaiser Karl zehn Söhne hätte, alle trügen Kronen, nur Einer, Karl mit Namen, wäre leer ausgegangen — wie wunderlich, in solchem Falle sich nicht an der Glorie des Kaiserhauses zu freuen, sondern elegisch darüber zu seufzen, daß gerade Karl keine Krone trägt!

Das Rheinische Deltaland, welches man zusammenfassend Holland nennen mag, ist die zusammenhängendste und umfassendste Marschlandschaft Deutschlands, aber mit seinem Bestehen auf die Wachsamkeit und den Fleiß seiner Bewohner angewiesen.[1]) Die Bodenoberfläche des niederrheinischen Alluviums ist durch das Zuthun der Bewohner so verändert, daß es oft dem Geologen von Fach schwer wird, die ursprüngliche Gestalt und Beschaffenheit des Bodens zu erkennen. Die oft mehrere Ellen starke Humusschicht des Bouwgrund oder des bestellbaren Landes ist an vielen Orten lediglich ein Product der fleißigen Hände der Bewohner. „In Holland," schildert Kohl, „fließen alle Flüsse, Flußarme und Bäche nicht in eigenen natürlichen Betten, sondern in künstlichen Gräben, welche der Mensch ihnen schuf. Die wilden Flußgötter sind dort vollständig gebändigt und gesittigt. Auch dem Meere haben die Holländer Grenzen gesteckt. Sie weisen mit sehr künstlich geformten und berechneten Fortificationen seine Angriffe zurück und lassen von seiner andringenden Flut nur so viel ins Land, als gut ist, um die Schiffe landeinwärts zu tragen und den Handel zu fördern. Die binnenländischen Seen, wenn sie zu groß sind, werden ausgepumpt oder beschränkt, und sogar in die Tiefe

---

1) Den gegenwärtigen Zustand von Holland könnte man eine Art Vertrag zwischen den Elementen des Wassers und der Erde nennen. Aufgegeben hat das Meer aber seine alten Räume noch nicht. „Ununterbrochen," schildert Wild, „nagt und bohrt es, aber die Schildwache ist auf ihrem Posten, und das ganze Land wird Soldat, wenn das Meer einen Sturm wagt. Beim ersten Zeichen von der Gefahr eines Deichbruches heulen die Sturmglocken von Thurm zu Thurm, die Allarmkanonen donnern dem bestürzten Bewohner die drohende Gefahr in die Ohren, und aus Städten und Dörfern eilt Alt und Jung mit Schaufel und Hacke, mit Faschinen und Werg und Lumpen zum bedrohten Punkte. Aengstlich wird die Bewegung des Meeres beobachtet, das schäumt und wüthet. Beginnt ein Riß in dem Deiche zu klaffen, so verstopft man ihn mit Lumpen, Werg und Stroh und Lehm, wie man ein Schiff kalfatert. Spült das Wasser auch diese Charpie aus der Wunde, so wird hinter derselben im Halbkreis ein neuer Erdwall aufgeworfen, damit das Wasser, wenn es den Deich durchbrochen hat, einen neuen Widerstand findet. Nicht immer aber gelingt es die Fluthen einzudämmen; sie fegen wie Spreu auch die letzte Schranke weg, und verschlingen in maßloser Gier die lachendsten Fluren. Wehe dann dem armen Lande! Wehe seinen unglücklichen Bewohnern! Die Tage der Sündfluth scheinen dann wiederzukehren ohne eine rettende Arche!"

der Erde steigen die Leute hinab, um auch den versteckten Quellen, welche der Oberfläche des Bodens schaden könnten, durch ein unterirdisches Canalsystem ihren Lauf vorzuschreiben. Man kann sagen, die Holländer haben die Najaden und Oceaniden mit sammt ihren Flußurnen und Töpfen zum Lande hinausgejagt und das Wasser selbst in ihren eigenen Urnen und Töpfen aufgefangen, um es so im Lande zu vertheilen, wie es dem rationellen Ackerbau, einer vernünftigen Viehwirthschaft und dem Interesse des Handels und Verkehrs am besten convenirt. Ebenso haben sie auch das Land in ihre bildende Hand genommen. Sie überlassen es nicht dem Zufalle, ob sich irgend wo neues Land bilden soll oder nicht, sondern sie lassen hier oder dort, wo es thunlich ist, Aecker anwachsen, und wissen sogar mit Hülfe einer wunderbaren Pflanze aus rollendem Sande Hügel und Berge zu ihrem Schutze emporzuziehen." Das Land der Frösche, wie es ein Franzose spöttisch nennt, macht bei aller Prosa keinen unangenehmen Eindruck. Kleine und große Flüsse, die nicht von Canälen, Canäle die nicht von Flüssen zu unterscheiden sind, bis an den Uferrand voll Wasser, zur Seite gepflasterte Treppelwege oder Leinpfade und treffliche Landstraßen, die mit harten auf die schmale Seite gestellten Backsteinen gepflastert sind; daneben fette frische Wiesen mit prächtigem Vieh bedeckt, Windmühlen (die außer sonst gewöhnlichen Diensten auch Wasserräder bewegen, um das überflüssige Wasser in die Canäle zu führen), Schiffe die durch die Wiese zu segeln scheinen, oder Ziehschiffe (Treckschuiten) die gezogen werden, nette Bauerhöfe oder Landhäuser, gegen die Sonnenseite so von Bäumen versteckt, daß man nur nahe dabei durch die Stämme die hohen hellen Fenster, das nette Pflaster vor den Thüren, die grün angemalten Bänke neben ihnen erblicken kann. Und neben den kleinen und großen Häusern die Wälder von Obstbäumen! Und was für herrliche kräftige Obstbäume! alle im verschobenen Viereck nach der Schnur gepflanzt, der Grasboden unter ihnen rein gehalten, und bei der angemessenen Entfernung der Bäume von einander mit dichtem, fettem Grase bedeckt. Längs dem Wege her gehen ununterbrochene Reihen von Eichen, von Hainbuchen und Weiden. Diesen letzten läßt man aber ihren freien Wuchs, wodurch sie zu herrlichen Bäumen erwachsen, die neben den dunkeln Eichen mit ihrem silbergrauen Laube einen schönen Contrast bilden. Das ist eine holländische Sommerlandschaft. Im Winter werden die Wiesen überschwemmt und überfrieren mit einem glatten, blanken Eisspiegel, der oft in weite Fernen reicht. Nur die auf erhöhtem Terrain gebauten Dörfer ragen daraus hervor, und die ganze Fläche belebt sich mit beschlittschuhten Menschengruppen, die beflügelten Schrittes dahingleiten. Auch die Weiber kommen auf Schiebschlitten und Schlittschuhen zu Markte.

„Aber den Menschen" — so beginnt Arndt seine unübertroffene Schilderung — „wie soll man ihn beschreiben? Etwa wie ihn der Schwabe oder Thüringer ausschreit: ein Kerl mit Froschblut, mehr Wasser als Blut in den Adern, langsam, klotzig, steif, kalt, pedantisch und förmlich, kurz nichts als

Langweiligkeit? [1]) So ist der Schein, und so ist das erste Aufgreifen und Aussprechen des Gefühls, welches er bei Fremden erweckt; aber du mußt tiefer hineinbohren, länger und aufmerksamer betrachten, und du wirst die erste thörichte Rede ausspeien und anders sprechen müssen. Denn wer darf wohl so hinfahren über ein Volk, das ein solches Land gemacht, einen solchen Zustand geschaffen hat, das eine so große Geschichte hat, so große Leiden und Freuden durchgekämpft hat, als diese stillen, oft so unscheinbaren, und oft auch wirklich wohl langweiligen und steifen Holländer? Aber bei alle dem, wie sehr man diejenigen auch zurückweisen muß, welche von den Holländern als von einer nur wunderlichen oder gar lächerlichen Erscheinung reden möchten, sitzt und steckt in der holländischen Art etwas Unbeschreibliches. Man muß sie sehen und lange und viel sehen, um sie von innen heraus verstehen zu lernen. Wenn man so in die holländischen Städte und Dörfer kommt, oder in die einzelnen Häuser tritt, und die Menschen so still und langsam, und doch so nett und reinlich, als hätten sie mit Arbeit und Mühe sich nur leicht zu befassen, dahergehen sieht, wenn der Bauer langsam und bedächtig wie ein Storch in seinen hohen Holzschuhen einherschreitet und mit wohlbehaglicher Miene und langsamer breiter Rede dir begegnet, so könnte dir einfallen, ein so stilles, bequemes Geschlecht könne dies Land nicht gemacht, diese gewaltigen, herrlichen Werke nicht geschaffen haben, die alten Cyklopen, welche diese Mauern, Thürme, Wälle und Deiche aufgethürmt, seien lange ausgestorben, und ein schwächeres, matteres Geschlecht habe ihre Stelle eingenommen. Aber tiefer auf den Grund der Dinge hinabgestiegen wirst du alles von einer andern Seite ansehen lernen.

„Der Holländer, der jetzige Holländer, steht da im Bewußtsein der Wohlhäbigkeit und Behaglichkeit, eben weil er der Schöpfer und Herr dieses Landes ist, wo nur Frösche, Möven und Rohrdommeln ihre heiseren Stimmen tönen lassen würden, wenn der Mensch nicht hinzugetreten wäre und mit Spaten, Schaufel und Ruder in der Hand sein Werde gerufen hätte. Es ist der stille, zahme Seelöwe, der sich im Gefühl des Behagens auf die trockenen Klippen an der Sonne gelegt hat. Wenn man diesen Menschen sieht, wie nett seine Kleider, seine Schuhe, wie wohlgesetzt seine Parûke, wie mit Blumen und Kräutern mancherlei Art sein Flur, sein Vorhaus mit zierlichen Schnörkelchen und Bildchen geschmückt ist, zwischen welchen er wochenlang herumspazieren kann, ohne ein Spierchen (das Mindeste, eigentlich Spitzchen) zu verrücken, wenn man seine Gärten sieht, wie Alles verziert, ausgeschmückt, mit bunten Muscheln und Steinen ausgelegt und zu hundert und tausend verschiedensten Gestalten gedreht, geschnitzt, gewendet ist, wenn man auf seine Dreschtenne, in seinen Kuhstall tritt, so reinlich und nett gefegt und gebohnt, daß eine Prinzessin mit ihrem Schleppkleide darüber ziehen könnte, ohne daß sich etwas Ungebührliches daran hängte: dann begreift man den Inhalt des holländischen Wortes Moje, den Inbegriff alles Zierlichen, Bequemen und Lustigen in holländischer Sprache. Dieses weiche Wort drückt gleichsam durch seinen Laut schon das gewöhnliche holländische Wesen aus.

„Aber störe diesen Seelöwen auf und jage ihn von den Klippen der stillen, sonnigen Lage ins Wasser, da siehst du ihn spielen und plätschern, da hörst du ihn brausen, da bläst er das Wasser aus seinen Nüstern himmelan,

---

1) „Der echte Holländer" — äußert sich ein Reisender — „hat einen eigenen unverkennbaren Typus: breites Gesicht, die Stirn hingegen schmäler; dicke Backen, an denen der Backenbart sorgfältig bis in die Nähe des Mundes gepflegt ist, hervorstehendes Kinn, etwas abwärts geschlitzte Augen, so daß sie gegen die Nase zusammenneigen, und einen ebenfalls abwärts gespitzten Mund mit lächelndem Ausdruck. Wenn es in Europa überhaupt eine physiognomische Aehnlichkeit mit den Japanesen und Chinesen giebt, so ist sie unter den Holländern zu suchen, wie diese auch in ihrer ganzen Industrie mit jenen fernen Ostvölkern die meiste Aehnlichkeit haben und seltsamer Weise mit ihnen von allen europäischen Nationen auf dem besten Fuße stehen." An den Frauen findet der Engländer etwas „Austernhaftes — ostryous," nicht blos in der dicken quallenartigen Constitution, sondern auch im Gesicht, als seien sie mit andern Wesen, die im feuchten Elemente leben, aus dem Wasser gekrochen und noch nicht recht zu Menschen gebacken.

da brüllt sein Zorn auch wohl mitunter auf, daß dir die Haare vor Grausen auf dem Kopfe sausen. Ja, am Rande und auf den Mastspitzen muß man den Holländer sehen, auf dem Wasser muß man ihn schalten sehen, wo der auch auf jenem wilden Elemente stille und ruhige Mensch mit ganz anderm Blick und mit viel geschwinderem Arm und Fuß den Wellen gebietet. Freilich ist er ruhig, besonnen und behaglich; aber in seinem Innern steht eine Hartnäckigkeit und Trotzigkeit, eine Festigkeit und Entschlossenheit des Willens, die der Teufel nicht beugen kann; und wie sehr in Vielem auch eine gewisse stumme, langweilige Trockenheit erscheinen mag, jeder Holländer ist doch sehr ein Mensch für sich, nicht allein mit eignem Willen, sondern mit Eigenwillen, und zwar nicht blos mit dem Eigenwillen eines Pedanten. Zu dem ungerechten Urtheile über die Holländer, was ihnen das Träge und Bequeme gleichsam als zweite Natur beilegt, trägt der Charakter der Sprache, die sie überkommen haben und gebrauchen, wohl am meisten bei. Denn trocken, unmusikalisch, eintönig ist diese Sprache nun einmal, und gleich der englischen von den heiseren, schrillen Tönen der Seevögel durchschossen.

„Reinlichkeit und Sauberkeit fast bis zur Uebertreibung, so weit, daß es uns andern Deutschen oft peinlich wird; Blumenliebe und Blumenpflege noch mehr als bei den englischen Nachbarn — sie ist eine holländische Leidenschaft; Farbenfreude, daher hat die Malerei auch hier ihre fröhlichen Zeiten gefeiert. Man möchte dies, wenn es nicht geborne Anlage wäre, fast wie eine Schöpfung des überlegenden Verstandes ansehen. Hier in dieser mächtigen, den Menschen verschlingenden Einsamkeit, in diesem Lande der Sümpfe, Marschen und Haiden, wo nur um die Dörfer und Canäle einzelne Baumreihen und Obstgärten sich erheben und der Mensch hinter seinen Deichen und Wällen den Pflug und die Sense rührt; hier, wo die Nähe des Meers und die fast immer und allenthalben nasse Erde eine feuchte, matte Luft und und einen oft umnebelten Himmel zeugt; hier, wo Torfland, Marschland, fette Erde, Torf- und Steinkohlenstaub Alles in Schmutz verkommen lassen würden, wenn der Mensch sich nicht dagegen wehrte; hier, möchte man sagen, hat er sich in der Freude an dem Netten, Heitern und Bunten eine fröhliche Gegenwehr gegen das Graue und Trübe bereitet. Man muß dies wohl um so höher anschlagen, je mehr man Drecklande sieht, welche ihre Bewohner ruhig Drecklande bleiben lassen."

Nach so kräftiger Schutzrede sind auch dem Advocatus diaboli noch Einreden erlaubt. Das Princip der Nützlichkeit, so klagt derselbe, schreitet allen idealen Bestrebungen und Interessen so entschieden vorauf, wie es sonst doch wohl selten ist. Wir erinnern uns an das Auftreten der Holländer in Japan, an ihre Praxis auf ihren indischen Inseln der Verbreitung des Christenthums eher hinderlich als förderlich zu sein, an so manche Züge engherziger Krämerpolitik. Vor Allem aber thut es uns weh, daß die Holländer fast wie die Dänen so leicht und gern vergessen, daß sie nach Abstammung, Sprache, nach allen Wurzeln ihrer Kraft Deutsche sind, daß sie den Deutschen zunächst ihre Freiheit danken. „Die Wucht einer Westerwälder Faust" — sagt Riehl — „wenn sie Schläge austheilt, hat historischen Ruf. Jene deutschen Heerschaaren, deren Blut den alten Oraniern die Freiheit der Niederlande erobern half, bestanden wohl großentheils aus Westerwäldern. Ja die alten kraftvollen oranischen Fürsten selber mögen zu den Westerwäldern gezählt werden; ihre Burg stand auf den Vorbergen unsers Gebirges, und die heimathliche Linde, worunter Wilhelm der Verschwiegene mit den holländischen Gesandten Raths gepflogen haben soll, ist ein Westerwälder Baum. Und unver-

gessen ist noch immer die Kunde der glorreichen oranischen Vorzeit auf dem Westerwald. Es giebt heute noch altoranisch gesinnte Westerwälder genug, denen das Herz aufgeht, wenn sie die Volkslieder von den Heldenthaten in Holland hören. Wer sich überzeugen will, daß die Geschichte Hollands ein Stück deutscher Geschichte ist, der möge die Ueberlieferungen des ehemals oranischen Westerwaldes ausforschen. Holland hat ein kürzeres Gedächtniß gehabt, als das deutsche Volk. Die Linde des Oraniers auf den Vorbergen des Westerwaldes hat länger Stand gehalten als die Erkenntlichkeit Niederlands gegen Deutschland."

§. 4. Der Westfälische Busen. Lippe und Ems.

Der Rheinische Flachlandbusen von Bonn führte uns im vermittelnden Uebergange zu einer großen Abtheilung des westlichen Tieflandes; ähnlich der Westfälische Busen oder die Bucht von Münster, wie er nach der ziemlich in der Mitte gelegenen Stadt noch genannt wird.

Der Rand des niederrheinisch-westfälischen Gebirgs im Nordwesten war einst Meeresküste; gegenüber erhob sich allmählig eine submarine Bank aus der Flut und wurde zu dem nordwestlichen Ausläufer des Weser-Berglandes. So entstand ein Meerbusen, ringsumher lagerten seine Wogen Kreide- und Mergelgebilde an den Bergrändern ab; allmählig wurde er trocken gelegt. Das Wasser ließ flaches angeschwemmtes Land mit allerlei Geschieben von Kreideniederschlägen zurück, ein zum Theil sandiges, zum Theil sumpfiges, zum Theil fett marschiges Terrain. Die Fruchtbarkeit nimmt von Norden nach Süden zu: am Abhange des Haarstrang zieht sich der Hellweg, eine äußerst fruchtbare Kornebene, zu der die Soester Börde gehört.

Die 14 M. lange Basis des Westfälischen Busens ruht auf den niederländischen und friesischen Ebenen, und wird durch isolirte flachgewölbte Hügelmassen von denselben geschieden. Dahin gehören von Süden nach Norden die Höhen von Recklinghausen, die Hügel von Dülmen und Borken, die Waldhügel bei Koesfeld und Horstmar (die Silva Caesia der Römer), die sich im Schöppinger Berg bei Horstmar und Baumberg bei Billerbeck bis 490′ heben. Kleinere Hügelgruppen schließen sich an die Berge von Bentheim an. In der Richtung auf Paderborn und Lippspringe zieht von der Basis die 20 M. lange Centralachse des Busens. Dieser verengt sich auf 10 M., endlich auf 7 M. Breite und endigt mit einer abgestumpften runden Spitze. Der Flächenraum innerhalb beträgt 150 □M.

Hier und da erheben sich auch im Innern des Busens Hügelgruppen. Ziemlich in der Mitte des Ganzen westlich von Rheda liegen die welligen Hügel von Stromberg, nördlich davon, nahe dem Teutoburger Walde der Carberg, der im Aschendorfer Berge 600′ erreicht. Der landschaftliche Eindruck des Westfälischen Busens hat, wo

solche Hügelgruppen nicht aufsteigen, etwas Einförmiges: da wo flache Sumpfebene oder Haideland sich dehnt und nur spärliches Tannengehölz und Buschwerk auftritt, wird uns der Eindruck düstrer Dürftigkeit. Schön sind die Eichenwälder des Münsterlandes: mächtige, riesige Stämme, oft bis in die Krone von Epheu umsponnen.

Der Westfälische Busen begleitet nicht wie der rheinische einen größern Fluß, der seine Spitze benutzte, um in das Tiefland zu treten. Er ist gegen das Bergland geschlossen. Die Weser nähert sich unterhalb Münden und ihre westliche Wendung ist nach der Spitze des Busens hingezielt: das Plateau von Paderborn tritt dem Strome in den Weg. Der Busen bildet ein isolirtes System für sich. Alle an den Gebirgsrändern entquellenden Wasser nehmen die Richtung auf die Centralachse. Eine schmale Erhebung in der Mitte des Busens hindert die Entstehung einer Centralrinne, und läßt zwei größere Flüsse, Lippe und Ems, entstehen.

1. Die Lippe (Luppia, bei den mittelalterlichen Schriftstellern fast immer Lippia) strömt bei Neuhaus aus zwei Quellflüssen zusammen. Der südliche stärkere, die Alme, kommt aus dem Berglande von Brilon, also von der Südmauer des Busens, strömt an der auf steilem Felsen thronenden Wewelsburg, dann an der Stätte des alten Aliso (jetzt Elsen) vorüber und nimmt bedeutende Seitenflüßchen auf. Sie gilt aber nicht als Hauptfluß, sondern der nordöstliche Faden, die eigentliche Lippe. Ihre Richtung setzt die des vereinigten Flusses fort. Mehrere vom Lippeschen Walde fließende Bäche bilden die Lippe; als Quellbach gilt der bei Lippspringe. In sehr starker Quelle tritt hier die Lippe in 589′ Meereshöhe, 2 M. von der Emsquelle auf der Senner Haide, aus der Erde. Wie fränkische Chronisten berichten, wurden zur Zeit Karl d. Gr. Tausende von Sachsen aus diesem „Jordan" getauft.

Bei Neuhaus, wo die Pader einfließt,[1]) ist die Lippe 20′ breit. Bei Lippstadt abwärts hat sie noch 20′ Fall auf die Meile. Dort endigt ihr Oberlauf.

Bei Lippstadt treten wichtige Veränderungen ein. Die Wassermasse ist so vermehrt, daß der 40′ breite Fluß den ersten Grad seiner Schiffbarkeit erreicht. Zugleich fließt er nun ruhiger und nimmt den Charakter des Ebenenflusses an. Ohne größere Nebenflüsse aufzunehmen, ohne bedeutende Winkel zu bilden, geht die Lippe durch ziemlich gleichartiges Terrain 8 M. westlich nach Lünen. Die Mündung der Ahse bei Hamm, wo die Lippe 80′ breit ist, läßt ein oberes und unteres Mit=

1) Dies vielfach merkwürdige Wasser entspringt aus 143 Quellen von 8 - 13° R. Diese Quellen sind durch den ganzen nordwestlichen Theil von Paderborn zerstreut. Einige, die sich in zwei Arme sammeln, entspringen unterhalb des Doms, die übrigen westlich und nordlich ziemlich entfernt. Fünf Quellbäche vereinigen sich noch innerhalb der Stadt, der sechste fließt unmittelbar vor der Stadt hinzu: eine ziemlich starke Wasserader!, die 100 Schritt von der Quelle 5 Mühlen treibt, daß der Festhymnus auf den h. Liborius anheben kann:

Franciae quondam decus atque numen,
Quem colit Sartae Paderaeque flumen.

telstück unterscheiden. Bei Lünen macht sie den ersten bedeutungsvollen Winkel nach Nordwesten und nimmt die nicht unbedeutende Seseke auf. Hier ist der südlichste Punkt, den die Lippe erreicht, und der dem Winkel von Herdeke an der parallelen Ruhr entspricht. Von hier ab wird die 100′ breite Lippe mit größern Schiffen befahren; alles Gründe, um bei Lünen den Unterlauf der Lippe beginnen zu lassen.

Die untere Lippe setzt von Lünen an nun wiederum ihren Lauf ohne bedeutende Winkel, bei kleinen Biegungen im Ganzen westlich gerichtet, 10 M. bis zu ihrer Mündung in den Rhein fort. Sie ist auf dieser ganzen Strecke schiffbar, ohne Felsen in ihrem Bette, auch ohne große Zuflüsse. Zuerst schwingt sich die Lippe von Lünen aus um die Berggruppen von Recklinghausen herum, die sie auf einem direct nordwestlichen Laufe zur Linken läßt. In der Entfernung von 4 M., bei Haltern, verändert sie diesen Lauf und wendet sich, ziemlich scharf absetzend, nach Westsüdwest herum. In dem Scheitelpunkte des entstehenden Winkels mündet zugleich der zweite bedeutende Nebenfluß der Lippe, die Stever, aus dem Berglande von Dülmen. In einem weiten sandigen Thalgrunde zwischen den Enden der Hügelgruppen von Dülmen und Recklinghausen fließt nun die Lippe noch 3 M. von Haltern bis Dorsten fort. Hier hört dieser weite sandige Thalgrund, sowie auch die Hügelbegleitung zu den Seiten auf. Die Lippe tritt aus dem hügeligen Sandlande in die fruchtbare Rheinthalebene hinaus, indem sie zugleich bei Dorsten auch wieder ihre westsüdwestliche Richtung in eine geradezu westliche verändert. Man kann daher von Dorsten an das Mündungsstück der untersten Lippe, die nun nach einem Laufe von 4 M. bei Wesel 200′ breit in den Rhein fällt, rechnen.

2. Die Ems, bei Aeltern auch Embse oder Embs[1]) (holländisch Eems), hat ihre Quelle wie die Lippe in der Senne. Die bruchige Stelle liegt am Stapelager Berge bei Hövelhof 334′ über dem Meere. Der Fluß geht zuerst durch die Haide und verfolgt bis 2 M. von Münster nordnordwestliche Richtung; dann schlägt er sich westnordwestlich und tritt in der Gegend von Lingen und Rheine in das friesische Tiefland. Die schlammige, wenig fischreiche Ems fließt durch wiesige, moorige Ebenen.

Die Zuflüsse der Ems im Westfälischen Busen sind nicht von Bedeutung. Wir merken die Werse, die Münstersche Aa und die Bever. Von der Aa oder dem Stadtgraben Münsters ging der $5^1/_2$ M. lange, 44—55′ breite, 6—8′ tiefe Münstersche Canal aus. Er wurde 1724—1728 unter Bischof Clemens August bis Clemenshafen, 1767 und 1768 bis Maxhafen, $^1/_4$ M. von der Vecht, geführt. Seit 1842 konnte er nicht befahren werden und ist jetzt ganz aufgegeben,

---

1) Adam von Bremen (Pertz IX. 285): Quartus ex magnis Saxoniae fluminibus est Emisa, qui Westphalos a reliquis illius provinciae populis dirimit. Sonst annähernd an die römische Form Amisia.

zum Theil schon zugeschüttet und als fettes Ackerland verkauft. Er mag deshalb aus den Geographien verschwinden.

Die von Warendorf an zum Flößen benutzte Ems erreicht im Busen eine Breite von 80—130′, ist aber dabei so seicht, daß der Befahrung große Hindernisse im Wege stehn. Sie wird erst im Unterlaufe ein Strom.

Der breite Zusammenhang des Westfälischen Busens mit dem Rheinischen Tieflande hat sich zwar in den Zeiten der Römer, bei den Einfällen der Normannen und den Bewegungen der Reformation vielfach kundgegeben. Auf der andern Seite hat sich bei allem Andrängen und Einströmen immer innerhalb des Busens ein eigenthümliches und selbstständiges Leben entfaltet. In den ältesten Zeiten wohnte hier das große Volk der Bructerer; nur im äußersten Quellbezirke der Lippe saßen Cherusker. Später wurde das ganze Bereich der Lippe und Ems in den Sachsenbund gezogen und das Hauptgebiet der westlichen Sachsen oder Westfalen. Während die Namen der andern beiden Stämme, Ostfalen und Engern, nur der Geschichte angehören, hat sich der Name der Westfalen über die Grenzen des Busens hinaus an der untern Ems und Hase und in einem guten Stück des Wesergebirges und darüber hinaus bis fast zur Sieg erhalten.[1]) Und nicht blos der Name.

Das Volk der Westfalen, sagt Münster, ist gesund und stark von Leib und eines kecken und unerschrockenen Gemüths. Das Land ist kalt, schreibt Franck, des weins und treyds dürfftig, bier ist ihr trank, schwarz brod yhr speyß, Rheinisch wein dahin geführt sein theur, den trinken nur die reichen und selten. Es seind die einwoner streitbar und sinnreich leut, daher das sprüchwort kumpt, die Westvalen gebeeren meer schalkhaftig und hinterlistig leut, denn thoren und narren. Auch bei Jansson klingt die Charakteristik gar fein: gens Westfalica, constantiae et gravitatis amans, ut difficulter initio ab avita religione abduci et ad Christi agnitionem converti potuit: ita deinceps semel datam Christo fidem non solum constantissime servavit, verum etiam late propagavit. — — Ingenia Westfalorum ad literas, disciplinam, virtutem, doctrinam et alias honestas artes idonea esse demonstrant tot tantique viri virtute et doctrina excellentes, ecclesiae et rerum publicarum gubernatores, quos innumerabiles Westfalica natio orbis dedit. Strenger urtheilen Ausländer, die freilich auf westfälischem Terrain mit derbster deutscher Natur und der nicht blos in Pumpernikel und Schinken zur Erscheinung kommenden Urkraft des norddeutschen Wesens in engere Berührung kamen. Sie haben die guten Westfalen eine Zeit lang in übeln Ruf gebracht. „Hier leben", witzelt Justus Lipsius, „Halbmenschen, die edeln Geschlechter der Suillii, Scrofi und Porci. Dünnbier macht den Anfang meines Mahls an einem Feuer unter Fuhrleuten und Schweinetreibern, und dann kommt roher Speck, eine schwarze Masse von 4—5′ Länge, Brod genannt, dann Kohl in Schweinefett schwimmend, den sie wie Ambrosia nicht essen, sondern fressen, und das letzte Gericht ist stinkender flüssiger Käse — sie scheinen ihn für Jupiters Gehirn zu halten. Komme ich wieder zu euch,

---

1) Im Leben des seligen Meinwerk bedeutet Pagus Saxoniae Westfala, an einer andern Stelle Westfalon (Pertz XIII. 143, 151), das Sauer- oder Süderland. Bei Lambert Regio Westfal (Pertz VII. 238). In Ekkehards Chronik nur die sonst nicht vorkommende Form Westfalai als Volksname. Bei Jansson wird eine gar schnurrige Ableitung von Vesta und Vestalinnen angeführt.

so werdet ihr in mir einen Vogel Strauß finden, der alles verschlingt. Auf der elendesten Schlafstelle soll ich schlafen neben Katzen, Kälbern und Pferden, über mir Hühner, unter mir Schweine; meine Kleider habe ich seit acht Tagen nicht vom Leibe gebracht. Ewiger Wind und Regen — kein Cyniker hat je erduldet, was ich erduldet habe.“ Ortelius giebt als Reiseerfahrung an: Hospitium vile, grob Brod, dünn Bier, lange Wile Sunt in Westphalia: Si non vis credere, log da. Der boshafte Voltaire hat es die Westfalen gehörig entgelten lassen, daß er zu Brackwede bei Bielefeld von den Bauern für den großen „Affen“, den Leibaffen des großen Friedrich gehalten und mit Stöcken auf die Finger geschlagen ward: Des grandes huttes appelées maisons, dans lesquelles on voit des animaux, qu'on appelle hommes, qui vivent pêle-mêle et cordialement avec d'autres animaux domestiques. Wenn man, sagt ein anderer Franzose, aus Westfalen auf die Grenze von Holland kommt, glaubt man aus einem Schweinestall in einen niedlichen Garten zu treten. — Wie es zu gehen pflegt, haben hernach auch Deutsche die Witzeleien über das „deutsche Böotien“ nachgesprochen.

Die Sache änderte sich, als auch ein Justus, der aber den Namen mit der That führte, Justus Möser, auf die Tüchtigkeit und Kernigkeit des westfälischen Menschenschlages, in dem sich viel Urgermanisches erhalten, kräftigst und anschaulichst hinwies. Der Fleiß der Forscher, die Aufmerksamkeit aller, die für deutsches Volksthum ein Herz haben, die Neigung der Dichter wandte sich dem Westfalenlande zu. Immermann's Hofschulze hat die knorrige, aber durch und durch gesunde und ehrenwerthe Gestalt des westfälischen Bauers mit seinem tüchtigen Conservatismus, seinem Mangel an Interesse im Allgemeinen und seinem Hange zum Particularismus, seinem unbeugsamen Rechtssinne[1]) in Deutschland populär gemacht.

Und der Bauer ist eigentlich das Grundelement der Bevölkerung. Wie der Edelmann auf seinem Stammschloß, sitzt er auf dem von Vorfahr zu Vorfahr angeerbten Gute. Das große einstöckige Haus, von dessen Giebel meist zwei Pferdeköpfe in Holz geschnitzt herabschauen, ist seiner bedeutenden Länge nach gewöhnlich in drei Theile getheilt. In der Mitte der Giebelseite ist die Einfahrt, welche unmittelbar auf die Tenne führt. Von da wird die Ernte auf den Speicher bis zum Dache untergebracht. Rechts und links von der breiten Einfahrt sind die Plätze für das Vieh abgesondert, das nicht mit den Köpfen gegen die Wand gekehrt steht, sondern umgekehrt, klug und gemüthlich über die niedern Futtermauern hinaus dem Thun und Treiben der Herrschaft zusieht. Der zweite dahinterliegende Raum, der Wohnplatz der Menschen, enthält den Kochheerd mit seiner schwarzen umfangreichen Ueberdachung, in welcher die kolossalen Schinken, Würste und Speckseiten ihren Räucherungsproceß durchmachen. Die Schlafstellen der Familie befinden sich an den Wänden herum in sogenannten Schlafschränken, deren Thüren Abends geöffnet werden. In der Mitte des ganzen Raumes befindet sich der mächtige Familientisch. Das Gesinde schläft in Verschlägen beim Vieh oder auf dem großen Heuboden über demselben; Hühner und Tauben sind in kleinen Anbauten an der Tenne untergebracht. Das Ganze überschatten Bäume; oft sind es hundertjährige Eichen, die ihre Aeste auf das bemooste Dach des Hauses niedersenken.

Der Heerd ist des Hauses innerstes Heiligthum. „Er ist fast in der Mitte des Hauses und so angelegt, daß die Hausfrau, welche dabei sitzt, zu gleicher Zeit Alles übersehen kann. Ein so großer und bequemer Gesichtspunkt ist in keiner andern Art von Gebäuden. Ohne von ihrem Stuhle aufzustehen, übersieht sie zu gleicher Zeit drei Thüren, dankt denen, die hereinkommen,

---

1) „Die Rechtswissenschaft wird in Preußen meistens von Westfalen vertreten. Den westfälischen Scharfsinn weiß die Regierung wohl zu würdigen: die höchsten Stellen der Rechtssphären sind von Westfalen besetzt.“

heißt sie bei sich niedersetzen, behält ihre Kinder und Gesinde, ihre Pferde und Kühe im Auge, hütet Keller und Kammer, spinnt immerfort und kocht dabei. Ihre Schlafstelle ist hinter diesem Feuer, und sie behält aus derselben eben diese große Aussicht, sieht ihr Gesinde zur Arbeit aufstehen und sich niederlegen, das Feuer anbrennen und verlöschen und alle Thüren auf- und zugehen, hört ihr Vieh fressen, die Weberin schlagen, und beobachtet wiederum Keller, Boden und Kammer. Jede zufällige Arbeit bleibt ebenfalls in der Kette der übrigen. So wie das Vieh gefüttert und die Dresche gewandt ist, kann sie hinter ihrem Spinnrade ausruhen, anstatt daß anderwärts, wo die Leute in Stuben sitzen, so oft die Hausthür aufgeht, Jemand aus der Stube dem Fremden entgegen gehen, ihn wieder aus dem Hause führen und seine Arbeit so lange versäumen muß. Der Platz bei dem Heerde ist der schönste unter allen. Und wer den Heerd der Feuersgefahr halber von der Aussicht auf die Diele absondert, beraubt sich großer Vortheile. Er kann sodann nicht sehen, was der Knecht schneidet und die Magd füttert. Er hört die Stimme seines Viehes nicht mehr, die Einfahrt wird ein Schleifweg des Gesindes. Die ganze Aussicht vom Stuhle hinterm Rade am Feuer geht verloren. Und wer gar seine Pferde in einem besondern Stalle, seine Kühe in einem andern und seine Schweine im dritten hat und in einem eigenen Gebäude drischt, der hat zehnmal so viel Wände und Dächer zu unterhalten, und muß den ganzen Tag mit Beaufsichtigen zubringen. Ein rings herabhangendes niedriges Strohdach schützt die alle Zeit schwachen Wände, hält den Lehm trocken, wärmt Haus und Vieh und wird mit leichter Mühe von dem Wirthe selbst gebessert. Ein großes Vordach schützt das Haus nach Westen und deckt zugleich die Schweinekoben, und um endlich nichts zu verlieren, liegt der Mistpfuhl vor der Ausfahrt, wo angespannt wird. Kein Vitruv ist im Stande, mehr Vortheile zu vereinigen."

Wo Alles unter einem Dache, um ein Feuer beisammen lebt, wo der weite Raum der Einfahrt gleichsam ein bedeckter Marktplatz für das kleine häusliche Gemeinwesen ist, um welchen herum dessen sämmtlichen Gliedern, Menschen und Vieh ihre besondern Plätze angewiesen sind; wo eben dieser Raum die Jugend nicht blos zu angestrengter Arbeit, sondern auch zu heiterm Tanze und Gelage versammelt: da mußte ein haushälterischer, anhänglicher Sinn zur Familie, eine größere Anhänglichkeit selbst zum Vieh, mußte für den Genuß der Freuden des Lebens im engen, bekannten Kreise eine festere Neigung entstehen, als wo Alles innerhalb derselben Wirthschaft zerfahren und getrennt lebt.

Gehen wir von dem Hause in die Umgebung über, so findet sich der Hof einerseits von dem Garten, anderseits von Wiesen und Ackerland umgeben. Die Felder sind von einem Erdwall umzogen, auf dem dichtes Gesträuch wächst, und knollige Baumwurzeln immer neue Sprossen, die alle fünf bis sechs Jahre abgehauen werden, hervortreiben, und über die Felder und Wiesen hin ragt das Gehölz. Je älter und unberührter die Eichen im Gebüsche, desto stolzer und selbstbewußter der Landmann. Hier und da gewähren die Gebüsche eine Durchsicht bis zum Nachbarhofe, oder es öffnet sich eine Fernsicht zu dem Thurme des Dorfes, der am Sonntage alle Bewohner der Hunderte von zerstreuten Höfen zur Kirche ruft, die den eigentlichen Einigungspunkt der Gemeine bildet.

Die Bauerhöfe machen die bestimmte Grundlage für das sociale Leben aus. Eine Anzahl solcher Höfe, etwa 20 bis 70, machen eine Bauerschaft aus, mehrere Bauerschaften ein Kirchspiel. Mit dem Kirchspiele, mit der gemeinsamen Kirche und dem gemeinsamen Friedhofe nimmt die Centralisation ein Ende, so daß selbst die Vereinigung mehrerer Kirchspiele zu einem Gerichtsbezirke und zu einem landräthlichen Kreise von unwesentlichem Einflusse auf die Denkungsweise der Menschen geblieben ist. Die Einigung im Kirchspiele ist eine durch die Religion hervorgerufene und deshalb dauernde und feste.

Solche Hofeswirthschaft gilt indessen nur für das Münsterland und Delbrücker Land. Im Paderbornischen, im Sauerlande mit dem Herzogthum Westfalen giebt es geschlossene Dörfer und kleine Ackerstädte, die nicht mit Wallhecken, sondern mit weiten Feld- und Wiesenflächen umgeben sind. So scheiden sich die alten Bestandtheile des Westfalenlandes, das eigentliche Westfalen und Engerland noch heute charakteristisch von einander ab.

§. 5. Das Land um die untere Ems.

1. Wir trennten uns von der Ems bei Rheine, wo ihr Unterlauf beginnt. Sie hat die letzten Vorhügel des deutschen Berglandes verlassen, der Lauf ist unter vielen kleineren Windungen nach Norden gerichtet, große Zuflüsse, die bisher im Emsgebiete vermißt wurden, stellen sich ein. So mündet rechts bei Meppen, 25′, die Haase, die uns im obern Laufe schon bekannt ist. Bei Bramsche tritt sie aus dem Berglande, theilt sich bei Quakenbrück, wo ihr Lauf aus nördlicher in westliche Richtung umsetzt, in Arme, nimmt ihren zweiten Quellfluß, die von Vechte kommende alte oder Lager Haase und weiter unterhalb die südliche oder nördliche Ratte auf und mündet mit einer Breite von 100′ ohne schiffbar geworden zu sein. Die Ems wird nun 200′ breit.

Bei Halte, 3/4 M. oberhalb Leer, beginnt der unterste Lauf der Ems mit entschiedenen Merkzeichen. Die nur kurze Wendung nach Westen bereitet sich vor, Ebbe und Flut reichen bis hieher, die Wasser sind salzig, der zum Seearme werdende Fluß trägt Seeschiffe. Von hier ist auch die Ems eingedeicht und die Dämme bilden die einzige Erhöhung, von der man in diese großen Ebenen sieht. Nirgends findet das Auge einen Ruhepunkt. Man sieht nichts als Wiesen, Pferde, Fohlen und Rinder. Nicht ein Hügel, nicht ein Busch oder Baum macht eine Abwechselung. Aus der Ferne schimmert ein rothes Dörfchen oder ein einzelnes Landhaus herüber.

Auf dem untersten Laufe bei Leerort empfängt die Ems von rechts her noch die bedeutende Leda. Der hauptsächlichste Quellfluß ist die Soeste, welche eine Länge von 10 M. hat. In der Garther Haide bei Emstek entspringend, nimmt sie ihre Richtung auf Cloppenburg, fließt anfangs durch ein Wiesenthal, dann bei Thüle durch eine moorige Niederung, und ist hinter Friesoythe von hohen Sandufern eingeschlossen, die sich aus dem Moore erheben. Von der Vereinigung mit der Lahe an tritt der Name Barßeler Tief ein. Bei Barßel nimmt sie die Vehne auf, bald darauf von rechts her das Godensholter und Aper Tief, links die Marka oder Sater Ems. Von Friesoythe an ist der Fluß für kleine Fahrzeuge fahrbar, von Barßel an schon für ziemlich große Kähne.

Die so ansehnlich verstärkte Ems tritt zwischen Pogum und Borssum 6000′ breit in den Dollart, 3/4 M. breit bei Logemer Vorwerck aus

demselben heraus. Die Mündung in das offene Meer erfolgt in vier Gats.

Die Insel Borkum mit Leuchtthurm theilt die Mündung ziemlich in zwei Hauptstraßen, in die 24′ tiefe Osterems oder das Ostergat und die Westerems oder das Westergat. In dieser Einfahrt liegt das Inselchen Rottum und bewirkt eine neue Scheidung: die Nordwest-ems ist 37′, die Westerems 22′ tief. Ein jetzt verschlämmter Arm ging einst bei Oldersum aus und über Aland in die Leybucht.

Wir schließen an die untere Ems noch Jahde und Hunte an, weil der Charakter der Uferländer dem untern Emslande entspricht.

Die Jahde oder Jade wird durch den Zusammenfluß dreier auf der Rasteder Geest entspringender Quellbäche gebildet. Die Flußlänge der Jahde ist verringert, seitdem durch Deichbrüche ihr Unterlauf meerbusenartig erweitert ist. Jetzt ist sie nur 3 M. lang. Sie ist, wie Gutsmuths treffend bemerkt, ein kleiner Mensch mit einem großen Maul, oder, wie die Berliner witzeln, die kleine Jahde hat einen großen Busen. Sie mündet mit andern Küstenflüssen in den S. 4 genannten, durch Meereseinbruch entstandenen Jahdebusen. Die Einfahrt von der Norderweser durch Sandbänke, wie der Hohe Weg, die Norderplatte u. a., getrennt, ist bei der 11—12′ steigenden Flut für Schiffe jeder Größe fahrbar. Das Fahrwasser ist meist 3500 bis über 4000′ breit, und die Hauptströmungen der Ebbe und Flut frieren nie zu.

Ein bedeutender Fluß ist die zur untern Weser gehende Hunte (Hunta), welche in manchem Betracht ein Parallelfluß der untern Ems genannt werden mag. Sie entspringt in der Nähe von Berge und fließt nördlich zum Dümmer See, 116′. Er nimmt die tiefste Stelle der Thalmulde zwischen den Dammer und Limförder Hügeln ein und ist von Norden nach Süden $^3/_4$ M. lang und $^1/_2$ M. von Osten nach Westen breit. Aus dem See getreten fließt die bei Oldenburg 200′ breite Hunte mit mancherlei Krümmungen nach Norden durch flache, sumpfige, wiesige Niederungen. Zuletzt bildet sie eine große Spirale nach Westen und fließt nach Osten gewendet bei Elsfleth, 340′ breit, in die Weser. Ebbe und Flut reichen über Oldenburg hinauf, und der Fluß trägt von dieser Stadt ab Schiffe von 30—40 Last. Die Lauflänge beträgt 26 M.

2. Auch die Oberfläche des untern Ems- und Huntelandes wird durch die großen Gegensätze Geest und Marsch im Allgemeinen charakterisirt. Auch hier hat die höher gelegene sandige Geest im Süden des Gebietes die größte Mächtigkeit und erhebt sich zuweilen nicht unbedeutend über die nahen Flüsse. Der Hümling, Hümmeling, ist eine erhabene 5 M. im Umfange haltende Sandfläche, etwa 200′ höher als die Ems bei Meppen, und 150′ über der Gegend von Quakenbrück und Essen. Eine durch kleine Kiesel und Haidekraut gebildete Kruste bildet die Oberfläche. Löst sich diese, so bildet der Wind bewegliche Sandhöhen, welche die kümmerlichen Aecker verderben und die dürftigen

Anwohner mitunter zum Wechseln ihrer Wohnungen zwingen. Wenig zum Ackerbau geeignet, hat der Hümling starke Vieh- und Bienenzucht, an den Bächen einzelne Dörfer und Bauerschaften.[1]) Aber die Geest zieht sich in unserm Gebiete in einzelnen Streifen bis an das Meer. So geht zwischen der Hunte und dem Meere am rechten Emsufer eine Geesthügelkette an Oldenburg vorbei, und läuft, den Jahdebusen zur Rechten lassend, auf die Stadt Jever zu, welche, auf einer schmalen Geesthalbinsel gelegen, wie von einer Zinne in die üppige Marschfläche von Jeverland hinabschaut. Die Aehnlichkeit dieser Hügelkette mit Dünen ist ganz augenscheinlich; ja die Dünengestalt ist an vielen Orten, wie z. B. in den Osenbergen, noch vollkommen erhalten. Neben Geest und Marsch treten im Unteremslande die Moore in gewaltiger Ausdehnung auf und bedecken an beiden Ufern der Ems an 70 □M. Viele Striche bilden Mittelstufen zwischen Geest und Moor (anmooriges Land) und zwischen Moor und Marsch. Manche Marschlandschaften sind durch Moorstreifen wie inselartig abgesondert, und waren besonders geeignet, die im Mittelalter in diesen Strichen auftretenden Marschdemokratien zu bilden und bis auf die Gegenwart die Sitten der Altväter unverändert festzuhalten.

Schöne Marschgegenden sind das Harlinger Land, in dem Esens, Stedesdorf und Wittmund liegen, das Jeverland, das Butjadinger Land, zwischen Jahdebusen und Wesermündung, im Mittelalter ein kleiner freier Staat, der sich vom Regiment der Bremischen Erzbischöfe unter ostfriesischen Schutz begab. Am rechten Ufer der untern Hunte liegt das Stedinger Land, im 13. Jahrhundert der Schauplatz eines erbitterten Kampfes gegen einen Friesenstamm, der mit der Kraft und Tüchtigkeit der Ahnen auch Reste des Heidenthums fortgepflanzt haben mochte.

„Schon 1187 hatten die Stedinger die Burgen des Grafen von Oldenburg gebrochen, weil derselbe ihre Weiber und Mädchen geraubt. Dies erbitterte den Adel gegen sie. Dann steckte 1204 ein Priester einem ihrer Weiber statt der Hostie den Beichtpfennig in den Mund, den sie ihm gegeben und der ihm zu gering war. Für diesen Gottesfrevel erschlugen ihn die Stedinger. Nun aber belegte sie der Erzbischof von Bremen mit dem Interdicte und befehdete sie, ohne rechten Ernst zu machen, 20 Jahre lang. Mittlerweile wurde viel geredet von ihrer greulichen Ketzerei, die sich aus der Opposition, in der sie sich befanden, erklären dürfte, und daraus, daß das Heidenthum in jenen Gegenden noch tiefe Spuren zurückgelassen hatte. Der Ketzerrichter Konrad von Marburg brachte einen Kreuzzug wider sie zu Stande. Schon 1233 wurden ihrer viele erschlagen, und die Gefangenen verbrannt. Der Erzbischof versuchte vergeblich, sie vermittelst Durchbrechung der Deiche zu ersäufen. Aber 1234 zogen der Herzog von Brabant, und die Grafen

1) Diese traurige Oede birgt auf ihren nackten Flächen, wo kaum die Eingeborenen Wege und Stege kennen, an vielen Orten noch jene vorchristlichen Steindenkmale, die den Alterthumsfreund und sinnenden Beschauer in die ältesten Zeiten unserer vaterländischen Geschichte versetzen.

von Oldenburg, Cleve und Holland mit 40,000 Bekreuzigten über sie. Zwar wehrten sie sich unter ihren Anführern Bolke von Bardenfleth, Thammo von Huntorp und Detmar von Dieke mit dem größten Heldenmuthe, und erschlugen den Grafen Heinrich von Oldenburg; aber zuletzt erlagen sie der Uebermacht und wurden bei Alteneſch vernichtet, 6000 an der Zahl."

Die Moorlandschaften, welche schon die Aufmerksamkeit der alten Geographen auf sich zogen,[1]) gehören zu den trostlosesten Strichen von ganz Deutschland. Kein Strauch unterbricht diese unübersehbaren Einöden; sie sind spärlich mit kurzem schilfigem Moorgras und Binsen bewachsen, und stellenweise tritt braunes übelschmeckendes Wasser zu Tage. Eine Todtenstille ruht auf ihnen, höchstens unterbrochen durch das Geschrei des Kiebitz oder den klagenden Laut des Moorhuhns. Meist sind diese Moräste 3—10', hier und da an 20' mächtig. Wehe dem Unkundigen, der es wagte über solchen Boden zu wandern! Ohne die langen Brettersandalen der Eingebornen würde er an vielen Stellen unfehlbar in den tiefen Moor allmählig versinken, wenn nicht baldigst mit Tauen und Brettern Hülfe geleistet würde. Und doch bieten auch diese Einöden der cultivirenden Kraft Gewinn. Ihre Benutzung ist dreifacher Art: theils wird Torf gestochen,[2]) (Drenthe z. B. liefert zwei Drittel des

---

1) Happel: Wo man ein solches Mohrland siehet, da soll man gedencken, daß es von Anfang der Welt nicht also gewesen, sondern daß es durch den erzörneten GOTT also erwachsen, welcher durch eine oder mehr Fluthen dergleichen Wald- und Holtz-reiche Gegenden, in ein wüstes und unangenehmes Mohr-Land verändert hat. Man findet solcher unanmuthigen Gegenden durchgehends in Flandern, Braband, Holland rc. Daß sie aber von Anfang nicht gewesen, blicket darauß, weil man in etlichen noch auf dieser Stunde einen Hauffen grosser Bäume findet, manchmal siehet man daselbst Baum bey Baum, und Baum auf Baum, deren Stämme nach Nord-Westen, die Spitzen aber nach Süd-Osten meistentheils gekehret liegen, welche warlich unter der Erden und Morast solcher Gestalt nicht gewachsen sind. Offtermahlen findet man in solchen Mohren Stücker von Schiffen, Schiffs-Gereitschafft, Leder, Eysen, Kreiden, Schottische Kohlen, Haselnüsse und Zähne von etlichen Meer-Wundern. So hat man auch befunden, daß etliche Mohren, die keinen Ablauff haben, jährlich angeschwollen, und sich erhöhet haben. Hierauß ist zu schliessen, daß solche Mohren vor Zeiten lauter Holtz und Wälder gewesen, von Dannen Fichten, Eychen, Erlen, und dergleichen Bäume. Andere sind erwachsen auß niedrigen Weyde-Sand- oder Kley-Land, welche allesamt von ein und andern Fluthen überschwemmet, die Bäume darnieder geworffen, Menschen und Vieh ersäuffet, alles vernichtet, und der gantze Grund zu einem solchen Mohr oder Morast worden. Auß dem Lager der Bäume stehet zu schliessen, daß solches Gewässer auß dem Nordwesten, und also von der Engel- und Schottischen Seiten hergekommen Noch seltzamer ist es, daß man in den Mohren manchmal Holtz-Kohlen und Asche, lange Bäume, als Dannen und Eychen, so rundum verbrandt sind, findet, und zwar die Asche auf 3 4. 5. oder 6. Zoll dick, daß demnach eine grosse Feuers-Brunst auch nicht wenig hierzu muß geholffen haben; Also möchte man auch sagen, daß gleich wie Sodoma und Gomorra durch das Himmlische Feuer verzehret, und hernach mit Wasser überschwemmet worden, auch dieser Orten, Wind, Sturm, Feuer und Wasser, einsmahls sich verbunden, das Land mit allem, was darauf ist, zu vertilgen.

2) Das großartigste Beispiel einer Torfcolonie ist Papenburg. Noch 1675 war diese Gegend ein wüster unwirthbarer Sumpf, dessen Grenzen das schärfste Auge nicht zu erreichen vermochte Außer einer alten verfallenen Burg und einigen elenden Wohnungen war hier keine Spur menschlicher Betriebsamkeit vorhanden. Damals entschloß sich der Besitzer dieses ungeheuren Morastes, nach dem Vorbilde der Holländer eine Torfcolonie daraus zu machen. Zu dem Zwecke wurde ein schiffbarer Canal von der nicht weit entfernten Ems her gezogen und nach und nach weiter in den Morast hinein fortgesetzt. An seinen Ufern bauten sich die ersten Colonisten an; die alte Burg ward geschleift und aus dem Material eine Kirche gebaut. Man vermehrte und verlängerte die schiffbaren Canäle und so erreichte die Colonie nach und nach ihren jetzigen Umfang. Der Hauptcanal, welcher durch ein Sihl (Schleuse) mit der Ems in Verbindung steht, durchzieht in südöstlicher Richtung die ganze Papenburger Torfcolonie in einer Länge von $1^1/_2$ M. bis in die Nähe des großen Meeres, das ihn zum Theil mit Wasser versieht. Alles überflüssige Wasser der Canäle und alle Schiffe der Colonie gelangen durch jene Schleuse in die Ems. Aus dem Hauptcanale hat man nun mehrere andere ansehnliche Canäle zur Gewinnung des Torfs in das Moor gegraben. Die Länge sämmtlicher Canäle zusammen würde wenigstens $3^1/_2$ M. ausmachen. Auf beiden Seiten dieser Canäle stehen die Wohnhäuser, alle nur ein Stockwerk hoch, mit Ziegelmauern und auf holländische Art mit Giebeln versehen und mit Ziegeln gedeckt, im Ganzen von gefälligem, freundlichem Ansehen. Zwischen den Canälen und den Häusern laufen Fahrwege. Die Häuser stehen in bald größern, bald geringern Entfernungen auseinander und haben anmuthige Baumpflanzungen in ihrer Nähe. Zu den vorzüglichsten Gewerben der Papenburger gehört die Torfgräberei und der damit verbundene Torfhandel, nebst der Cultur des abgegebenen Bodens zu Getreide, Gemüse, Obst, Kartoffeln, Wiesen und Weiden. Auch unterhalten sie starke Seeschifffahrt, Schiffbau, Muschelkalkbrennerei u. s w. und manche Papenburger besitzen ein sehr ansehnliches Vermögen. 6000 Einw.

ganzen Torfbedarfs der Niederlande), theils brennt man sie zu tragbarem Lande, theils bearbeitet man sie zu Fehnen um. Das Moorbrennen ist erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgekommen, obwohl man schon früher die düngende Kraft der Asche kannte. Der Vorgang ist nun folgender. Zuerst theilt man die zum Brennen bestimmten Flächen in große Parallelogramme von etwa 60 Schritt Breite und mehreren hundert Schritt Länge durch Gräben von etwa 9' Tiefe und 5' Breite. Ein solches Parallelogramm wird nun der Länge nach in Entfernungen von etwa 7 Schritt mit 1—2' breiten und über 2' tiefen Furchen durchzogen und dann längere Zeit dem Austrocknen überlassen. Darauf hackt man den Boden 1—2' tief ein und läßt den Acker so den Winter über liegen. Im Frühling wird der nur grob umgerissene Boden möglichst fein zerschlagen, bis er endlich bei trockenem Wetter zerriebenem Torfe ähnlich ist. Darauf streut man an vielen Stellen glühende Kohlen auf den Boden, so daß bei mäßigem Winde bald der ganze Acker in Flammen steht. Weil jeder erste gute Tag sofort zum Brennen benutzt wird, so stehen dann bald Tausende ja Hunderttausende solcher Mooräcker in Brand und entsenden von der Zuider See bis zur Elbe dicke Rauchwolken, die sich bald zu einer großen Moorrauch-Atmosphäre vereinigen. Bei günstigem Wetter wird ein Acker in einem Tage hinlänglich durchgebrannt, und nun säet man Buchweizen sofort in die heiße, ja glühende Asche. Die Schalen der Körner müssen, wenn es gut sein soll, in der Gluth knistern. Zugedeckt braucht der Same nicht zu werden; das überläßt man dem Regen. Man säet auch Roggen und Hafer und steckt Kartoffeln, aber nur nebenbei; der Hauptbau ist Buchweizen. Wird das Moorbrennen fortwährend durch gutes Wetter begünstigt, so ist es in zwei bis drei Wochen beendet; gewöhnlich aber dauert es viel länger, oft drei bis vier Monate. Dieses Moorbrennen, so nützlich für den armen Colonisten, ruft für Deutschland die unangenehme Erscheinung des **Höhenrauchs** hervor, der namentlich bei Nordwestwind bis in weite Fernen des innern Deutschland getragen wird. Um ein Beispiel anzuführen, begann am 6. Mai 1857 in der Gegend von Emden das Moorbrennen und dauerte mit Unterbrechungen bis Ende Juni fort. Am 10. und 11. Mai hatte man den Rauch in Ansbach, vom 16. bis 18. Mai in Hannover, Münster, im Siebengebirge, in Cöln, Bonn, Frankfurt, Gera, Neukirchen, am 17. und 18. in Wien, am 18. und 19. in Dresden, am 19. in Krakau. Als im Juli 1863 zu ungewöhnlicher Zeit in Ostfriesland Moor gebrannt wurde, kam der Moorrauch bis über den Genfer See. Der norddeutsche Dichter hat Recht: „Ganz Deutschland riecht's, wenn unsre Moore rauchen." Mag nun auch der Moorrauch weder der Vegetation noch der Gesundheit nachtheilig sein, so bleibt er immer eine lästige Erscheinung, welche den Horizont verdüstert und den Gebirgsreisenden schon manche Verwünschung ausgepreßt hat.[1])

Eine weit vorzüglichere Verbesserung der Moore ist ihre Verwandelung in **Fehne**, welche bisher besonders in den nördlichen Provinzen Hollands, in Ostfriesland und im Bremischen stattgefunden hat. Um ein Fehn anlegen zu können, muß das Moor nicht zu tief liegen, und man sucht vorzugsweise solche Moore dazu aus, deren Oberfläche aus einer 2—4' dicken Lage Torf besteht. Auf diese Oberschicht folgt eine 4—6', stellenweise auch 16—20' mächtige Schicht von schwarzem Torf, größtentheils Holztorf, der aus den verschütteten Wäldern einer frühern Periode entstanden. Dann folgt eine Schicht

1) Der Zusammenhang des Höhen- oder Moorrauchs mit dem Moorbrennen ist durch **Prestel's** Untersuchung wirklich ganz unwiderleglich erwiesen. Doch muß der Forscher unwillig ausrufen: „Die Manie, der vom Moorbrennen, von Wald-, Steppen- und andern Bränden herrührenden Trübung des Luftkreises nur supernaturalistische, d. h. jenseit der Erfahrung liegende, Abstammung beizulegen — der Eine erblickt als Ursache derselben den Schweif eines ungesehenen Kometen, welcher durch die Lufthülle unseres Planeten fährt, der Zweite ein zersetztes Gewitter, der Dritte Rauch aus Vulkanen — hat ein eben so zähes Leben wie der Höllenhund; schlägt man einen Kopf ab, so wachsen gleich drei andere wieder. So kommt jetzt Le Verrier mit seiner Autorität und setzt aufs Neue den vulkanischen Nebel in Scene."

weißen Sandes von 2—4' Mächtigkeit und endlich die „Welle," d. h. das Quellwasser. Bei der Urbarmachung wird die Oberschicht abgetragen und in Haufen gelegt, darauf nimmt man die Mittelschicht weg, welche als Brennmaterial verkauft wird. Schon zu diesem Verkehr ist die Anlage von Canälen erforderlich, deren Wichtigkeit späterhin für die Bewohner des Fehns noch erheblich zunimmt. Wenn diese Torfschicht abgeräumt ist, so wird die zurückgelegte Oberschicht auf den weißen Sand gestürzt und mit diesem vermengt. Nachdem diese Mischerde eine Zeit lang der Verwitterung ausgesetzt geblieben, wird Holz, am besten Eichen, darauf gepflanzt. Zu noch besserer Cultivirung wird Dünger aus den Städten auf den Canälen hinzugeführt, und nach zwei- bis dreimaliger tüchtiger Düngung entwickelt dieser Boden eine ungemeine Fruchtbarkeit. Zum Schutz gegen die heftigen Winde legt man gegen die Windseite Holzpflanzungen an. Diese Fehne haben eine Länge von 3—4 Stunden und eine Breite von 1—2 Stunden. Unter den Bewohnern der Fehne sind die Torfgräber immer nach dem Moore zu voran; dicht hinter ihnen kommen kleine Häusler, die ein Stück des abgeräumten Moores in Pacht haben, und weiterhin die großen Grundbesitzer. Manche der größten Fehne zählen wohl an 10,000 Einwohner und mehrere Hunderte von Schiffen, und die Frequenz mancher Canäle in denselben beläuft sich monatlich auf 1200 bis 1300 Fahrzeuge.

Zwischen der Ems und den Mooren ist gewöhnlich $^1/_4$ oder $^1/_2$ M. Zwischenraum. Auf dem linken Ufer zieht sich in ununterbrochenem Zusammenhange das große Grenzmoor oder Bourtanger (nach dem holländischen Fort Bourtange — spr. Baurt.) Moor, das an 25 □M. Flächenraum bedeckt. „Auf der hannöverisch-holländischen Grenze," erzählt Grisebach, „habe ich, zwischen Hesepertwitz und Ruetenbrock das pfadlose Moor von Bourtange überschreitend, einen Punkt besucht, wo wie auf hohem Meere der ebene Boden am Horizonte von einer reinen Kreislinie umschlossen ward, und kein Baum, kein Strauch, keine Hütte, kein Gegenstand von eines Kindes Höhe auf der scheinbar unendlichen Einöde sich abgrenzte. Auch die entlegenen Ansiedelungen, die, in Birkengehölze verborgen, lange Zeit noch wie blaue Inseln in weiter Ferne erscheinen, sinken zuletzt unter diesen freien Horizont herab. Dieses Schauspiel, auf festem Boden ohne seines Gleichen, überall hin auf abgerundeten Haiderasen und über dem Schlamme gesellig schwebende Cyperaceen das Auge einschränkend, zugleich seltsam das Gemüth mit der Gewalt des Schrankenlosen ergreifend, versetzt uns in ursprüngliche Naturzustände, wo eine organische, jedoch einförmige Kraft Alles überwältigend gewirkt hat."[1])

Unter den Mooren des rechten Emsufers nennen wir das schon als Sprachinsel erwähnte Saterland. Es ist 5 Stunden lang, $3^1/_2$ Stunden breit und stellt eine der ödesten Gegenden des deutschen Tieflandes dar. Die wenigen, in vier Kirchspiele getheilten Dörfer mit ihren Aeckern und Wiesen in den meilenlangen Haide- und Moorstrecken liegen wie Oasen in der Wüste, indem das cultivirte Land etwa ein Zwan=

---

1) B. Goltz, Die Deutschen: Moos und Sumpf, Schilf und Rohr, ein Kiebitzschrei über der stillen Haide, die unscheinbarsten Naturscenen stürzen mich in eine Melancholie, die ich mir durch keine Vernunftformel und keine Tagesparole, sie komme von frommer oder profaner Seite, als Unchristlichkeit oder Unvernunft, oder als deutsche Ursünde, nämlich als Traumduselei und Geschmacklosigkeit, verdächtigen lassen will.

zigstel der Oberfläche einnimmt. Moräste, Brüche, Moore, Haiden und die beiden Flüsse Markan und Ohe, aus denen die Leda oder Saterems zusammenfließt, scheiden das aus lauter Mooren und Sümpfen bestehende Saterland von allen benachbarten Gegenden so, daß es nur auf einigen schmalen Streifen zugänglich ist. Die 3300 katholischen Bewohner vom friesischen Stamme haben in Sitten, Gebräuchen und Lebensart viel Eigenthümliches, z. B. keine Familiennamen, sondern statt deren aus der Verwandtschaft zusammengesetzte Vornamen. Die Saterländer sind gutmüthig, höflich und freundlich, obgleich bei ihrer Abgeschlossenheit etwas roh und abergläubisch, dabei proceßsüchtig. Auf alte Gebräuche und Gewohnheiten halten sie streng, haben auch bei ihrer wenigen Berührung mit der Außenwelt nur geringen Anreiz zur Annahme von Neuerungen. Sie haben in ihren Gemarkungen freie Jagd und Fischerei. Ihre innern Angelegenheiten werden durch zwölf jährlich erwählte Vorsteher, Bürgermeister genannt, verwaltet. Ihre Nahrungszweige sind Ackerbau, Viehzucht, vorzüglich von Schafen, Schifffahrt und Torfgräberei.

§. 6. Das Land an der untern Weser, Aller und Leine.

Noch 93′ über dem Meere, 420′ breit, tritt die Weser aus der Porta in das Tiefland. Bei keinem deutschen Strome ist der Uebergang so plötzlich und unvermittelt. Sogleich fehlen erkennbare Thalränder, durch weite von Marschdistricten unterbrochene Moor- und Haidegegenden fließt die Weser in flacheingefurchtem Bette zwischen 6—10′ hohen Sommerufern. Der Strom hat in seinem Unterlaufe von der Porta bis zum Meere noch 30 M. zurückzulegen, eine Strecke, die wie von selbst in zwei Hälften zerfällt. 15 M. noch ist die Stromrichtung nordnordöstlich, und wo eine Biegung erfolgt, strömt der größte Nebenfluß der Weser, die Aller ein.

1. Die Zuflüsse des obern Unterlaufs sind unbedeutend. Die kleine Aue mündet rechts. Der Meergraben kommt aus dem Steinhuder Meere, 148′. Das ist ein Wasserbecken, 1 M. von Südwesten nach Nordosten gestreckt, 16′ tief und 1100 preußische Morgen groß. Der Miniatursee hat im Südwesten in den bis 518′ hohen Rehburger Bergen seinen Monte Baldo, in dem auf künstlicher Insel liegenden Wilhelmstein sein Peschiera, in dem Meergraben seinen Mincio.

2. Die Aller (Alara, selten Aelera, wie Ann. Quedl. 781. Pertz V. 38.), das westliche Glied in der Bd. II. S. 836 geschilderten Flußgruppe des deutschen Nordens, entspringt nordnordwestlich von Seehausen am Butterberge in einer Meereshöhe von 477′.[1] Bis Oebisfelde ist der Lauf nordnordwestlich gerichtet, die Ufer sind niedrig, öfter

1) Das Volk im Magdeburgischen sagt, die Aller entspringe unter einem Schweinestalle in Alleringersleben, eine auch von andern Flüssen, z. B. von der eichsfeldischen Wipper, verbreitete Sage.

sumpfig. Nur bei Morsleben und Walbeck, wo sich waldige Vorhügel des Elm von Osten und Höhen des Alvensleber Hügellandes von Westen herdrängen, bekommt die Aller, eine ächte Plattlandstochter, etwas von Berg- und Waldeslieblichkeit zu sehen. Die Zuflüsse sind auf der nord-nordwestlichen Strecke unbedeutend, auch der Hauptfluß erreicht nur eine geringe Mächtigkeit.

Von Oebisfelde an schlägt die Aller nordwestliche Richtung ein und behält sie bis zur Mündung bei. Zur Rechten hat der Fluß zuerst den Drömling, eine 4 M. lange und 1 M. breite bruchige Niederung, die seit 1776 durch Abzugsgräben trocken gelegt ist. Die Fanggräben gehen zur Aller und zur Ohre, einem aus dem Drömling kommenden Elbzuflusse, und so wäre leicht eine Verbindung zwischen Elb- und Wesergebiet in dieser Sumpfniederung herzustellen.

Die Aller begleitet abwärts den Südrand der Lüneburger Haide und empfängt aus derselben die Parallelflüsse Ise, Luchte, Oertze, Böhme. Ihre eigentliche Stärke zieht die Aller aber von links aus dem Harze, dem Eichsfeld und den Bergen zwischen Wesergebirg und Harz. Diese Beiflüsse sind unter sich und der obern Aller, und dem Weserstück von Minden an parallel.

Die 15 M. lange Ocker kommt vom Clausthal-Zellerfelder Harzplateau, bricht im wilden Thale durch den granitnen Rand des Gebirgs (S. 390) und vereinigt die Harzflüsse Radau, Ecker, Ilse in ihrer Flußrinne. Sie wird 100′ breit aber nicht schiffbar; die Mündung in 129′ Meereshöhe.[1])

Die Fuse entsteht im Ohder Wald, in Vorbergen des Harzes, die Imme in der Ebene.

Der wahre große Seitenfluß der Aller ist die Leine. Sie entspringt als starke Quelle 830′ hoch auf dem Eichsfeld, $1/2$ M. südwestlich von der Stadt Worbis auf einem Bauerhofe des Dorfes Leinefelde. Das oberste Leinestück läuft westlich, dann schlägt der Fluß auf immer nördliche Hauptrichtung ein und tritt in die zwischen Harz und Wesergebirge eingesenkte Mulde von Göttingen, in der sich jedoch einzelne bewaldete Züge erheben. So auf dem rechten Leineufer die Berge bei Alfeld, der Sackwald, die Sinteberge, der Hildesheimer Wald; auf dem linken die Hube bei Eimbeck, die Lauensteiner Berge u. s. w. Das Thal der Leine selbst, die bei Göttingen, 434′, in anmuthiger Hügellandschaft fließt, wird von Nordheim bis Alfeld eingeengt. Erst unterhalb Elze tritt die Leine entschieden in die Ebene.

In der Göttinger Mulde hat sie von rechts her unterhalb Nordheim mit der Ruhme einen bedeutenden Zufluß erhalten. Diese ent-

1) Nach Mahn (Herrig, Archiv Bd. 28 S. 124) ist Ocker aus dem celtischen Oba oder Ova = Fluß und cra = Felsen entstanden, also Felsen- oder Klippenfluß, eine Ableitung, die dem Charakter des Thales angemessen ist. Nach Guthe wäre die Ocker im Mittelalter selbst oberhalb Braunschweig mit Kähnen befahren.

springt an Vorbergen des Harzes bei Gieboldehausen und vereinigt sich mit der Oder, die aus dem Herzen des Brockengebirges kommt, vom Oderteiche aufgefangen und für die Bergwerke von Andreasberg auf eine Zeit lang durch den Rehberger Graben fast ihrer ganzen Wassermasse beraubt wird. Die Sieber zur Oder und die Söse zur Ruhme sind ebenfalls Flüsse des westlichen Harzplateaus.

Aus dem Oberharze strömt auch die Innerste der Leine zu. Bei Langelsheim tritt sie aus dem Harze, fließt aber im Hügelland fast bis zur Mündung. Sie ist der gefährlichste und gefürchtetste aller Harzflüsse. Bei dem starken Gefälle des obersten Laufs — auf der kurzen Strecke von der Clausthaler Ziegelhütte bis Langelsheim 948′ — schwillt sie oft furchtbar an. Noch verderblicher wird sie aber durch die Menge bleiglanzhaltigen Schliechs, den sie aus den Pochwerken mit sich führt. Das Wasser der Innerste enthält keine Fische und wo sie über die Ufer tritt tödtet sie alle Vegetation.

Die verstärkte Leine wird bei Hannover, 179′, schiffbar und mündet nach einem Laufe von 22 M. Weber erinnert sich, „die Leine nie rein gesehen zu haben," und in der That führt sie meist ein gelbliches oder gelbröthliches Wasser.

Bei der Leinemündung wird die von Celle, 116′, ab schiffbare Aller 200′ breit. Die Mündung erfolgt nach einem Laufe von 33 M. und liegt noch 36′ über dem Meere.

3. Von der Allermündung bis Elsfleth fließt die Weser an Bremen vorüber nach Nordwesten. Rechts empfängt sie die mit der Hamme und Delme vereinigte, auf der untersten Strecke Lesum genannte Wümme, einen 15 M. langen, zuletzt 200′ breiten schiffbaren Fluß der Moore. Das Düvels Moor erstreckt sich über 4—5 □M., ist aber jetzt auch trocken gelegt; dennoch hat die Inschrift an einer Dorfkirche: Gloria in desertis Deo noch Geltung.[1]) Die Hamme steht künstlich mit Zuflüssen der untersten Elbe in Verbindung. Links strömt bei Elsfleth die Hunte ein.

Bei diesem Punkte beginnt der direct nach Norden gerichtete Weser-Liman, in dem die der Weser sonst fremde Inselbildung beginnt. Solche Inseln oder Sande sind der Altensand, Eschersand, Elsflether Sand u. a. Da wo rechts die Geeste mündet und in ihrer ausgetieften Mündung große Schiffe aufnimmt, wo Bremerhafen liegt, da fängt der von Südosten nach Nordwesten gerichtete, am Ausgange 2 M. breite Mündungsgolf des Stromes an, der hier große Seeschiffe trägt. Durch die Watten hindurch geht ein doppeltes Fahrwasser, das Wunster Fahrwasser und das Neue Gat, die sich nachher zur Norderweser vereinigen. Durch Bänke und Watten ist dieselbe links von der Jahde-, rechts von der Elbmündung geschieden.

---

1) In der Tiefe des Düvels Moors fand man 1786 einen ausgehöhlten Eichenstamm, 13′ lang und 2′ hoch, ganz den Canoes der Indianer (und den „Einbäumen" der bairischen Seen, des Spreewaldes ꝛc.) ähnlich.

Die Mündungen beider Großströme sind durch ein halbinselartig vorspringendes Landdreieck geschieden.

Die Weserschifffahrt erfreut sich der Gunst bedeutsamer Verhältnisse. Die Mündung ist, besonders auf dem rechten Ufer, weniger von Frost und Eis belästigt. Der ganze Fluß hat in Bezug auf Klima und andere Verhältnisse etwas mehr von den holländischen Gewässern. Unsere Ostseeströme starren noch lange von Eis, wenn die Weser längst frei ist. Ja in manchen Wintern bleibt die Weser immer zugänglich. Sie hat in dieser Hinsicht sogar vor der nahen, aber etwas weiter nordöstlichen Elbmündung Vorzüge. Sie ist weniger von Eis gehemmt als diese, die nicht nur ein kälteres Klima hat, sondern auch viel größere Eismassen herabführt. Von Bremerhafen abwärts, wo der Strom in den breiten Meerbusen eintritt, friert er fast nie zu und ist hier nur zu Zeiten mit losem Eise gefüllt. Hinderlich ist jedoch der obern Flußschifffahrt der im Sommer oft geringe Wasserstand, und die noch im Liman bis Brake störende Versandung.

4. Die Weser- und Elbmündung zu schützen und zu beherrschen ist die kleine unweit des Landes gelegene, mit einem Leuchtthurm versehene Insel Neuwerk, mehr aber das 8 M. in das Meer hinein liegende Helgoland[1]) geeignet, „die rothe Klippe." Sie gehörte zum Herzogthum Schleswig, war bis 1714 in Besitz der Herzoge von Holstein-Gottorp, dann dänisch. Im Jahre 1808 bemächtigten sich ihrer die Engländer und haben sie im Frieden behalten. Helgoland in seiner unvergleichlichen Lage muß fortan die wichtigste Basis aller kriegerischen Unternehmungen für oder gegen Deutschland sein; und so steht die Insel da, ein unvergängliches Denkmal unserer Sorglosigkeit, welche sie in die Hände erst des einen, dann des andern eifersüchtigen Nachbarn hat fallen lassen.

Gegen 200' über dem Meere erhebt sich der rothe Thonsteinfelsen dieser Insel 2300 Schritte lang und 650 breit. Schroff steigen im Nordosten die Uferwände auf, aber das großartigste Bild der Zerstörung bietet der Küstenstrich, der das Nordhorn mit dem Südhorn verbindet. Da erblicken wir gigantische Thürme, vom Felsen losgetrennt, dunkle Höhlen und Klüfte, schlanke Säulen und zackige Klippen. Hohe Felsenthore öffnen sich gleich gothischen Spitzbogen, und das Meer rauscht durch die mächtigen Hallen. Seevögel nisten in den dunkeln Grotten; hin und wieder tauchen auch Seehunde auf. Jede einzelne Schicht des Felsens ist am ganzen Umfange der Insel mit den Augen zu verfolgen, weil jede aufs bestimmteste bezeichnet wird durch den Wechsel ganz entgegengesetzter Farben, der intensivsten Töne von Roth und Grün, die überhaupt an Felsenmassen vorkommen. Und um die Reihe der hohen Farbentöne, aus denen hier das Landschaftsbild gewebt wird, zu vervollständigen, streckt sich dann noch, durch einen blauen Meeresarm von der rothen Klippe getrennt, die bewegliche, sanfthügelige, im Sonnenglanz schneeweiße Düne ins Meer. Selbst das Auge des Eingebornen ist nicht abgestumpft gegen den Reiz dieser Farben. Er wählte sie als Wahrzeichen seiner Heimath, und wohin ihn seine

1) Noch im Elb-Antiquar von 1741 Heiligeland.

Segel tragen, dahin bringt er am Mast die grün=roth=weiße Flagge, die er sich durch einen Wahlspruch deutet:

Grön is dat Land,
Rood is de Kant,
Witt is de Sand,
Dat is de Flagg vun't hillige Land.

Der Boden, den der Ankommende zuerst betritt, ist ein flaches sandiges Gestade mit Muscheln und Seetang bedeckt, der weiße Sand des Unterlandes. Der Blick begegnet einigen Rüstern, Linden, Rosen= und Fliedergebüsch, besonders aber Kartoffelfeldern; dazwischen stehen Gasthäuser für Badegäste und andere Wohnungen. Zum Plateau des Felsens, dem Oberlande, führt eine Treppe von 189 Stufen. — Die Insel steht unter englischer Herrschaft, die übrigens aus guten Gründen hier die mildeste von der Welt ist: England giebt, aber es nimmt nichts. Es baute und unterhält den schönen Leuchtthurm, es besoldet den Gouverneur, dem ein Rath von sechs Helgoländern zur Seite steht, aus eignen Mitteln, es unterstützt, wo die öffentlichen Zwecke es erfordern. — Eine schöne Kirche und ein palastartiges Schulgebäude schmücken die Insel. Die Einwohner (etwa 4000) friesischen Stammes beschäftigen sich vornehmlich mit dem Lootsengewerbe. Die Zahl der Lootsen beträgt gegen 380, und es befindet sich eine Lootsenschule hier. Bei der großen Zahl der Lootsen ist der Verdienst im Ganzen gering, weshalb die Helgoländer auch ein beschränktes Leben führen. Kartoffeln und Fische sind die Hauptspeise. Die Fische werden theils frisch genossen, theils sind sie in der freien Luft getrocknet oder gesalzen. Brod ist hier selten und theuer; gewöhnlich trägt man statt dessen getrocknete Fische bei sich. Schiffbrüche „segnen den Strand;" um diesen Segen ward vor Jahrzehnten noch in der Kirche gebetet. Zuweilen beschäftigt man sich mit der Jagd auf die Zugvögel, die der Ostwind auf die Insel führt. Die Seebäder werfen auch manchen Gewinn für die Helgoländer ab. Sie sind seit 1826 in Gang gekommen. Die Düne (kürzlich durch die Kaninchen des Gouverneurs nicht unwesentlich gefährdet), deren fester und feiner Sandgrund den herrlichsten Badestrand darbietet, hat eine Länge von 1600 Schritten bei einer Breite von 400. Die Dünenhügel, mit Sandhafer reich bewachsen, erheben sich bis zu 70' Höhe über die Meeresfläche, bilden kleine Thäler und Schluchten und gleichen einer aus der Flut aufsteigenden grünen Gebirgskette.[1])

Helgoland beherrscht gewissermaßen auch noch die Mündung eines dritten Stromes, der Eider (Argyr Dör = Thor des Meergottes?). Sie entsteht auf dem uralisch=baltischen Rücken aus mehrern kleinen Seen, durchfließt in anfangs nördlichem Laufe den Wester= und Flemhudersee und wendet sich dann über Rendsburg westwärts, indem sie mit großen Krümmungen weite Marschgegenden durchfließt, welche durch kostbare Eindeichungen vor den Ueberschwemmungen des Flusses geschützt werden mußten. Bei Friedrichsstadt ist die Eider im Mittel gegen 300, bei Tönningen über 500 Schritt breit und 14 bis 15' tief. Weiter unterhalb verbreitert sich die Mündung bis zu $1^1/_2$ M. Dieser wasserreiche Fluß, dessen natürliche Schiffbarkeit bei Rendsburg beginnt,

1) Ehedem, so sagt man, war Helgoland, das alte Fosetesland, auf dem der heilige Willibrod das Heidenthum stürzte, eine umfangreiche, stark bevölkerte Insel. Viele wollen sogar behaupten, daß es die äußerste Spitze des germanischen Festlandes, die Heimath des tapfern und freiheitliebenden nordfriesischen Stammes gewesen sei. Neuere Untersuchungen haben einen so ausgedehnten Umfang in das Reich der Fabeln gewiesen. Doch reichte jedenfalls der Untergrund viel weiter in das Meer als jetzt.

hat durch seine Verbindung mit dem Kieler Busen eine große Bedeutung erhalten.[1]) Der Kieler Canal tritt aus der Eider, wo sie die Wendung nach Westen macht. Er hat $10\frac{1}{2}'$ Wassertiefe und 96′ obere Breite, und da die Eider diese Größenverhältnisse bis Rendsburg theilweise nicht hat, so ist sie bis dahin ebenfalls canalisirt. So beträgt die ganze Länge des künstlichen Wasserweges 6 M. Der Canal trägt Fahrzeuge bis zu 120 Lasten.

5. Die östliche Nordseeabdachung zeigt im Wesentlichen den Charakter des westlichen Tieflandes überhaupt. Doch schieben sich noch in die Nähe von Hannover Berge, wie der Gehrder Berg, 488′, der Stemmberg, 430′, der Lindener Berg, 384′, u. a. Die Küste der Nordsee ist dagegen noch weit mit Marschen gesäumt, die erst bei Ripen aufhören. Dahin gehört das Land Wursten längs der Wesermündung. Die Wurster sind friesischen Stammes: „freie und edle Wurstfriesen;" die friesische Sprache ist erst im Anfange des vorigen Jahrhunderts ausgestorben. Das Land Hadeln, 5—6 □M. groß, bildet die Spitze des Landvorsprunges zwischen Weser und Elbe. Wursten und Hadeln genießen aus früherer Zeit noch allerhand Vorrechte.

Das Alte Land, $3\frac{1}{2}$ M. lang und $\frac{1}{2}$—1 M. breit, liegt an der Elbe zwischen Este und Schwinge. Die Altländer bilden ein kleines Volk für sich und unterscheiden sich aufs schärffste in Sitte und Art von ihren unmittelbaren Nachbarn, den Kehdingern, die den Hadelern verwandt sind und doch auch von diesen wieder für den feineren Kenner in hundert Stücken verschieden. Von der Giebelfirst des Altländer Hauses schaut das uralte Schwanenzeichen herab, das sich auch in Flandern findet, während in den angrenzenden elbaufwärts gelegenen Haidestrichen das alte Wahrzeichen des Sachsenstammes, die beiden Pferdeköpfe, an der Giebelspitze prangt. Im Altlande waren die Rechtsgewohnheiten noch bis in die neueste Zeit altgermanischen Gepräges: es gab Gräfen, Hauptleute, Vögte, Schöffen, Jartentage u. s. w. Jenseit der Schwinge folgt das Land Kehdingen (eigentlich Kajedingen, von Kaje = Kong, also eingedeichtes Land). Es streckt sich 4 M. an der Elbe entlang und ist 1 M. breit.

1) Maack: Die Eider ist ursprünglich ein Meeresbusen. Man darf sich aber dadurch nicht irre führen lassen, daß dieser Meeresbusen meistens als Fluß (fluvius, flumen) bei den Chronisten bezeichnet wird. Denn auf gleiche Weise heißt die Schlei bald lacus bald fluvius, und nur selten wird sie als sinus maris bezeichnet. Bis in die neueste Zeit wird die Schlei officiell als Strom bezeichnet. In diesem Eidermeeresbusen mit seinen vielen Inseln und mannigfaltigen Buchten ergoß sich von Norden her die Treene, auf welche bereits zu Adam's von Bremen Zeiten gleichfalls der Eidername übergegangen war. — — Die alte Grenze zwischen Deutschland und dem alten Dänemark war aber der Eidermeerbusen, nicht der eigentliche Eiderfluß. Ein solcher breiter Meerbusen konnte demnach mit Recht den Namen „Thüre des Meeres" (Fifeldor) erhalten, eine Bezeichnung, die auf einen so kleinen Fluß, wie die Eider noch lange war, sicherlich nicht paßte. Erst durch die Versandung und Verschlickung des Eidermeerbusens wurde der Lauf des Eiderflusses mehrfach abgeändert; im Jahr 1300 war er noch sehr unbedeutend und erst 1338 brach er sich durch Ditmarschen und Eiderstedt hindurch ein neues Strombett.

Nördlich der Elb- und Eidermündung wird die Nordseeabdachung ein schmaler, an der uralisch-baltischen Landhöhe gelagerter Landstrich, in Holstein und Schleswig schweres Marschland, an der jütischen Küste dürrer Sand mit Strandseen und Aaen, die vom Landrücken herabkommen.

Siebentes Capitel.

Das östliche Tiefland.

§. 1. Der Uralisch-Karpathische Landrücken.

Das östliche deutsche Tiefland erscheint in seiner Bodengestaltung entschieden als Fortsetzung der großen Sarmatischen Ebene. Wir treffen die beiden Landrücken wieder, welche an Ural und Karpathen angeknüpft wie breite Bänder bis an die Nordsee und das Kattegat ziehen, wir erkennen auch auf deutschem Boden die Bodensenken, welche sich zwischen den Landrücken eintiefen und müssen überhaupt auf das Bd. II. S. 832 ff. Gesagte zurückweisen.

Die breite schwellenartige Erhebung des Uralisch-Karpathischen Rückens, der mit der Gebirgs-Diagonale von Mitteleuropa parallel zieht, ist auf deutschem Boden öfter durchbrochen, die Abdachung sanft abgeböscht. Nach Süden hin findet an mehreren Stellen Berührung mit den Abhängen des norddeutschen Berglandes statt. Die Höhe nimmt von Südosten nach Nordwesten ab und ist demnach auf dem Tarnowitzer Plateau am bedeutendsten. Die Mittelhöhe desselben beträgt 800′, aber der Berg bei Rosenberg steigt zu 948′, und der Trokkenberg bei Tarnowitz 1148′. Nördlich von Kosel hebt sich der St. Anna- oder Chelmberg mit Wallfahrtskirche und Stationskapellen. Die Aussicht reicht weit in die polnische Ebene. Am Ostende des Plateaus der Wallfahrts- und Festungsberg von Czenstochau (Bd. II. S. 882). Der Landrücken enthält am deutschen Südostende mächtige Einlagerungen von Eisenstein, Bleiglanz und Galmei (jährlich einige tausend Mark Silber), umfassende Steinkohlenflötze legen sich an und ihre Kohlen wetteifern mit den englischen. Das Gebiet der Steinkohlenflötze ist etwa 4 M. lang und $3^1/_2$ M. breit, in der Tiefe aber noch auf 20 □M. angebaut. Die 14 Mill. Tonnen Steinkohlen, die jährlich beschafft werden, nehmen von der mindestens 100′ betragenden Tiefe des Lagers noch keinen Zoll. So hat die Umgegend der Städte Tarnowitz, Beuthen, Gleiwitz eine von Jahr zu Jahr steigende

berg- und hüttenmännische Wichtigkeit erlangt, und gewähren jetzt schon den Eindruck einer nicht ungetreuen Copie Belgiens oder eines Theiles der preußischen Rheinlande. Namentlich ist das dortige Zinkausbringen bisher das beträchtlichste in ganz Deutschland gewesen, und Oberschlesien liefert wohl die Hälfte der europäischen Production dieses jetzt so vielfach verwendeten Metalls.

Die Höhe des Rückens sinkt schon in den Bergen von Trebnitz. Der Pollentschiner Berg 768'.

Der Zug lief in den genannten Gruppen der Oder parallel und wird dann von diesem Strome durchbrochen. Auf dem linken Oderufer gehören die Hügel von Grüneberg, Muskau und Sorau zum Uralisch-Karpathischen Rücken. Der Rückenberg bei Sorau 718'. Zwischen Sagan und Züllichau, zwischen Beuthen und Frankfurt liegt eine Weinbaugegend, „darin ein ziemlicher Wein wächst," um Merians Ausdruck zu gebrauchen.[1]) Grüneberg gilt als ihr Mittelpunkt. 3000 Morgen sind für Weinbau belegt und liefern im Durchschnitt jährlich 15,000 Eimer Wein.

Der Wein von Grüneberg ist eine beliebte Zielscheibe der Spötterei. So soll Friedrich der Große, dem er (wie andern Potentaten) auf der Durchreise präsentirt ward, gerufen haben: „Sehr gut, sehr gut! wohl dem, der ihn nicht zu trinken braucht!" Und der Abt von Leubus, vom Könige befragt, ob denn auch Grüneberger im Kloster getrunken würde, erwiderte: „Ja, Majestät, in der Marterwoche." Prinz Eugenius, der edle Ritter, dem gleichfalls vor dem Thore credenzt ward, warf sein Roß herum, gab ihm die Sporen und ward nicht mehr gesehn. Und selbst der Teufel expectorirt sich in einem von Kutzen citirten Gedichte:

Denn länger zu trinken so sauren Wein,
Müßt ich ein geborner Schlesier sein.

Aber der Grüneberger ist, wie Maria Stuart, besser als sein Ruf und weiß sich an seinen Verächtern zu rächen. Wie der Naumburger in schwunghaftem Geschäft vertrieben, kehrt er unter fremden Etiketten zurück und wird von manchem Spötter mit schnalzender Zunge als Rheinwein und Medoc geschlürft.

Das rechte Elbufer begleitet in einiger Entfernung der Fläming (von flämischen Colonisten, die Albrecht der Bär in seine Staaten geführt).[2]) Der öde, kalte, kahle Rücken liegt zwischen Wittenberg und Jüterbogk und trägt nur hier und da spärliches Nadelholz. Man unterscheidet den obern westlichen und den untern östlichen Fläming. Die

---

1) Derselbe: Der Weinwachs bei Frankfurt, umb Berlin und Brandenburg geht wol hin: von dem Altmärkischen aber hat man das Sprüchwortß: Vinum aus der Altmarck, Calefacit ut Quarck. Jansson: In inferiore Silesia vinum satis feliciter provenit: ac bonitate reliquis praeferuntur, quae ad Crosnam, Gubenam, Grünbergam colliguntur, praesertim rubra.

2) Manche wollen in Ortsnamen niederländische Anklänge heraushören. Gräfenhaynichen soll an Gravenhaag oder Grave, Niemegk an Nymwegen, Brück an Brügge, Kemberg an Kameryk, Pretsch an Breda erinnern. Gewiß ist, daß sich auf dem Fläming und in der Umgegend in Dialekt, Tracht, Sitte u. s. w. lange viel Niederländisches erhalten hat, noch jetzt in Spuren vorhanden ist. In Jüterbogk hielt sich das Flämische lange; hier gab es noch nachweisbar Fläminger bis in das 17. Jahrhundert hinein. So berichtet die Jüterbogker Chronik aus dem Jahre 1693: „In diesem Jahre verschied allhier der Richter Dümchen, auf dem Neuenmarkt und ist der einzigste und letzte gewesen, der einen spitzigen Hut mit niedergeschlagenen Krempen in hiesiger Gegend getragen, welche Mode bei nahe 600 Jahre allhier gebräuchlich gewesen, und sah dieser Hut so aus, wie man die alten Holländischen Bauern abgemalt findet."

kahle unfruchtbare Höhe erreicht im Hagelsberge 563′. Der bewaldete Golmberg bei Baruth 550′, die Schmögelsdorfer Höhe bei Treuenbrietzen 520′. Der Hohe Fläming leidet an Wasserarmuth. Hier giebt es Dörfer, wo der Schulze täglich den Bewohnern das Wasser aus dem einzigen Brunnen zumißt und ihn dann verschließt, und Mancher stirbt, der im Leben nicht gebadet hat, weil er über so viel Wasser nicht gebieten konnte, als dazu erforderlich ist. Die Berlin-Anhalter Bahn macht von Wittenberg nach Jüterbogk den Bogen über Zahna, um den Höhenpunkten des Fläming auszuweichen.

Auf dem linken Elbufer ist der Landrücken in dem Alvensleber oder Haldensleber Hügellande rechts von der obern Aller und den Hellbergen, 450′, südwestlich von Gardelegen zu erkennen. Die Höhe über Ivenrode 469′, der Windmühlenhügel bei Alvensleben 394′. Die Bever (Seitenflüßchen der Ohre) hat von Alvensleben bis zur Mündung, d. h. auf einer Strecke von $1\frac{1}{2}$ M., 130′ Gefäll.

Die Göhrde, ein Wald von 20,000 Morgen, bildet den Uebergang zur Lüneburger Haide. Wie der Uralisch-Karpathische Rücken in der Sarmatischen Ebene mit Steppenplateau begann, so geht er auch mit Steppe oder Haide zu Ende.

Die Lüneburger Haide[1]) „das Landmeer" gehört zu den übel verrufensten Gegenden. Als Gott der Herr zu seiner Schöpfung sagte: Siehe da, es ist Alles sehr gut — da hatte er gerade den Daumen auf die Haide gesetzt. Kalte Schauer durchrieseln den fröhlichen Rheinländer, wenn er den Namen hört, und leise spricht er wohl vor sich hin: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht wohne in Sibirien oder auch in der Lüneburger Haide," und schaut mit zweifacher Wonne in den klaren Wein, der in dem vor ihm stehenden Römer funkelt. Der satirische Dichter läßt seinen Gegner in der Haide, die ein Bild seiner vermeintlichen Geistesöde sein soll, Schafe hüten, macht diese schwarzen Haidschnucken, die ein unwissender Franzose für einen peuple sauvage de Westfalie ausgab, zum Chor, und beginnt seinen Romantischen Oedipus mit den tomalenden Versen:

Das ist die schöne Lüneburger Ebene,
Wohin des Rufs Trompete mich von fern gelockt.

Sehen wir uns denn erst den so viel geschmähten Landstrich ohne Furcht näher an. Daß ihn ein Reisender „langweilig bis zum Interessanten" fand, ist schon gute Vorbedeutung.

Die Lüneburger Haide erstreckt sich von der Göhrde bis in die Gegend von Bremen und Stade ununterbrochen in unveränderter Richtung von Südosten nach Nordwesten.[2]) Auf beiden Seiten wird sie durch die Elbe und Aller

1) Neben den bekannten Schilderungen von Hoffmann und Cotta ist besonders ein im Morgenblatt 1849 mitgetheilter, auch in Grube's Geographischen Bildern enthaltener Aufsatz benutzt.

2) Sie füllt einen bedeutenden Theil des alten Fürstenthums Lüneburg, zu dem auch die fruchtbaren Rand- und Marschlandschaften gehörten. „Daher von den Alten dieses Fürstenthumb einem Münchskopff verglichen worden, welcher in der mitte kahl, rings herumb aber mit Haar bewachsen."

begrenzt. Der höchste Rücken der Ebene streicht näher dem nordöstlichen Rande der ganzen Erhebung; die Höhe desselben wechselt zwischen 300 und 400' und scheint in der Gegend von Undeloh, nordöstlich von Soltau, am bedeutendsten zu sein. Der Abfall der Haide ist zu beiden Seiten sanft, doch nicht gleichförmig, südwärts erst in sehr bedeutender Erstreckung merkbar, nordwärts etwa viermal so steil. Dieses Verhältniß der entgegengesetzten Abdachungen läßt den Wanderer, welcher von Norden kommt, die Haide als einen ausgedehnten blauen Gebirgsstreif am Horizonte wahrnehmen, aus welchem die ihm entgegenkommenden Flüsse mit beträchtlichem Fall und tief eingeschnittenen Thälern hervortreten, während er, wenn er von Süden kommt, nichts als eine endlose Ebene vor sich sieht, deren Flüsse langsam durch einen breiten Rand von Sümpfen und Torfmooren zur Aller abfließen. Die Sand-, Thon- und Mergellager der Haide decken in mächtiger Aufschüttung ein unten stehendes festes Gestein. Unter dem hohen Nordrande läuft ein Zug von Muschelkalk und Gyps, der an zwei Stellen zu Tage tritt.

Die landschaftliche Physiognomie der Ebene ist nicht so traurig als man erwarten sollte. Nirgends trifft das Auge kahle Sandschollen und Hügel, die der Wind versetzt; selbst in der höchsten Trockenheit bekleidet Erica Tetralix, mit gemeiner Haide um den Rang streitend, in reicher Fülle auch die Heidelbeere, den Boden; wo Zutritt der Feuchtigkeit eine freiere Entwickelung erlaubt, treten in großem Umfange schöne Waldungen von Buchen und Birken auf; und die herrlichen Eichenwäldchen, welche die einsamen Haidedörfer umgeben, zeugen von der Fruchtbarkeit ihrer Grundlage. Einförmige Kiefernwälder und mit ihnen öde Sandschollen beginnen erst in der Nähe des Allerthales und an den sumpfigen Rändern der Flüsse des Südabhanges; doch findet sich der Wanderer auch hier nicht selten erfreut durch eine Vermischung derselben mit Fichten. Die heilkräftige Arnica montana ist gleichförmig überall durch die Haide vertheilt und ziert die Ebene bis Hannover in großem Ueberfluß.

Die Dörfer der Haide bilden mit ihren Gärten und Wiesen, mit ihrer Einfassung von Baumgruppen freundliche Oasen. Die Bewohner sind auf die drei Hauptproducte der Haide, Schafe, Buchweizen und Honig vornehmlich angewiesen. Was dem Lappländer das Rennthier, dem Grönländer der Seehund, dem Marschbewohner das Rind ist, das sind dem Haidebauer die Haidschnucken, deren an 600,000 in der Haide gezählt werden. Der Buchweizen liefert dem Haidebewohner eine Hauptnahrung. Er wird theils zu Mehl, theils zu Grütze verarbeitet, die, mit Milch zu einer Suppe gekocht, meistentheils als erstes Frühstück genossen wird; das Mehl dient besonders zu Pfannkuchen und „Boukwäitenklüten." Diese dürfen bei keinem Mittagsmahl fehlen und erscheinen häufig auch als Abendgericht. Als die Franzosen zu Anfang dieses Jahrhunderts nach Hannover kamen, konnten sie sich nicht genug über die seltsam großen grauen Kugeln wundern, welche Alt und Jung mit immer neuem Appetite Tag für Tag in Riesenportionen zu sich nahmen. Ein französischer General, der einst beim Pfarrer eines Haidedorfes einquartiert war und von dieser eigenthümlichen Speise gehört hatte, sandte seinen Reitknecht zu dem nächsten Bauerhause und ließ sich ein paar dieser grauen Kugeln kommen. Auf einem silbernen Teller wurden dieselben dem Herrn General vorgesetzt, der sich erwartungsvoll davon vorlegte. Ihre gewaltige Consistenz und völlige Geschmacklosigkeit versetzten aber den Sohn der schönen Provence in das höchste Erstaunen. Eine andere Quelle, aus der dem Landmann ein ansehnlicher Erwerb zufließt, sind die Blüthen des Haidekrautes und des Buchweizens, die den Bienen eine reiche Weide gewähren und einen feuerrothen Honig erzeugen. Da die Haide erst im Juli zu blühen beginnt, so werden die Bienenstöcke im Frühling wo möglich zuerst in die Rübsamenfelder gestellt; dann sucht der „Imker" mit seinen Körben die Nachbarschaft großer Buchweizenfelder auf und

bleibt dort bis zum Juli, wo er dann seinen „Immenzaun" mitten in der blühenden Haide errichtet und sich dann nicht eher wieder um die Bienen bekümmert, als bis die Stöcke mit Honig gefüllt sind. Viele gehen Jahr aus Jahr ein ausschließlich diesem Gewerbe nach, Andere treiben die Imkerei neben ihrer Ackerwirthschaft und verkaufen ihre Ausbeute an jene, welche einen förmlichen Großhandel mit Honig und Wachs treiben. Besonders ist Hamburg der Ort, wo der Imker starken Absatz für seine Waare findet. Ganze Fuder bringt er zu Anfang des Herbstes dorthin und kehrt mit gefülltem Beutel in sein Haidedorf zurück. In guten Jahren hat er 400 — 500 Thaler gewonnen. Auch an Heidelbeeren sollen jährlich für 20,000 Thaler nach Hamburg abgesetzt werden.

Aber nicht blos von den Leuten auf der Haide, auch von denen, die unter der Erde sind, ist zu reden. Hünengräber sind an vielen Punkten zahlreich. Beim Oeffnen findet man eine Art Gewölbe, meistens länglich-rund und von größern oder kleinern Granitblöcken roh zusammengefügt oder vielmehr gelegt. In der Mitte stehen Urnen von gelblich-grauer Farbe, mit Asche und Knochen gefüllt; daneben liegen mancherlei Waffenstücke aus Stein oder Metall, Schmucksachen und anderes Geräthe. Häufig läßt der Landmann jedoch aus einer Art Pietät diese ehrwürdigen Denkmäler der Vergangenheit unversehrt und pflügt um dieselben herum, so daß aus einer überall angebauten Dorfgemarkung manchmal zehn bis zwanzig Hünengräber mit ihrem braunen Haidegewande hervorschauen. Den grellsten Contrast gegen diese Denkmäler der Urzeit bildet die Eisenbahn, welche von Harburg nach Hannover hin quer die Haide durchschneidet.

Schroff aus der Ebene steigt bei Lüneburg ein Kalk- und Gypsfelsen, 180′, empor, auf dessen kreisähnlichem Plateau sich vor Zeiten eine umfangreiche Burg erhob. Seit einem halben Jahrhundert hat er durch Kalk- und Gypsbrüche so an Ausdehnung verloren, daß sein Gipfel an manchen Stellen nur noch eine Wand bildet. In mineralogischer Hinsicht hat dieser Kalkberg Berühmtheit erlangt, weil sich in seinem Gipfel der Boracit findet, in kubischen, glasglänzenden, durchscheinenden Krystallen von weißgrauer Farbe, der außerdem nur noch im Gypsfelsen bei Segeberg in kleineren Krystallen, und nicht krystallisirt bei Luneville vorkommt.[1])

Einen zweiten, jetzt unterirdischen Gypsstock haben Bodenuntersuchungen und Bohrungen bei Stade nachgewiesen. In 28′ Tiefe stieß man auf lockeres Gypsgestein, mit 34′ begann fester stahlgrauer Gyps. Mit 173′ wurden die Bohrversuche eingestellt, aber das Gypslager war noch nicht durchschnitten. Einst mochte dieser Gypsstock am Rande der Geest ein Vorgebirge bilden, das in das Meer, aus dem später die Marschen an der untersten Elbe hervortraten, hineinsah.[2])

---

1) Das Erdbeben von 1013 scheint die Gestalt des Kalkberges verändert zu haben. Annal. Quedlinb. (Pertz V. 82): In monte etiam Limiburgensi horribilis hiatus terrae patuit, ipsi templo (dem Kloster) minas ruendi praebens et incolis timore perterritis spem confugii funditus ad tempus auferens. Thietmar (Pertz V. 833): In civitate Bernhardi ducis, Limburg dicta, eopem anno arcis fit mira mutatio atque motio et immensus terrae hiatus.

2) Vgl. die Berichte von Krause in Stade in Petermann's Mittheilungen 1858, S. 36. 1859, S. 118.

§. 2. Der Uralisch-Baltische Rücken und die Küstenflüsse der Ostsee.

Da wo sarmatisches und germanisches Tiefland zusammenstoßen, in der Gegend von Danzig, erreicht der Uralisch-Baltische Rücken seine höchsten Erhebungen. (Bd. II. S. 882). In der germanischen Ebene zieht er der Ostsee parallel weiter und hat eine mit der südlichen Höhe convergirende Richtung; in der Gegend von Lüneburg sind beide Rücken nur durch die Elbe getrennt. Aber im Punkte der größten Annäherung erfolgt auch das entschiedenste Auseinandergehen. Der südliche Zug geht nordwestlich weiter und bald zu Ende, der nördliche wendet sich im Holsteinischen nach Norden und durchzieht die schleswig-jütische Halbinsel.

Die mittlere Breite des nördlichen Rückens beträgt 15 M. Die Höhe nimmt von Osten nach Westen ab, der Abfall ist sanft. Die Oder durchbricht die Höhe, zahlreiche kleinere Flüsse entstehen auf dem breiten, oft bewaldeten, oft angebauten Scheitel und rinnen der Ostsee oder deren Elb- und Odergebiete zu.

Die Oberfläche der nördlichen Platte ist mit größern und kleinern Felsstücken und Geschieben bestreut und uns schon aus dem sarmatischen Tieflande als Seenplatte bekannt. Auch in der germanischen Ebene, namentlich in Mecklenburg und Holstein, sind Tausende von Seen labyrinthisch über den Rücken vertheilt. Viele sind seicht und flach, andere 400′ bis 700′ tief. Manche gelten dem Volke für unergründlich: Städte und Dörfer sollen darin versunken liegen, wie denn Wälder und Torfmoore in mehrern erweislich versunken sind. Im Haussee bei Bukow ist, jedoch nur am Johannistage, der Kirchthurm eines untergegangenen Ortes zu sehen. Im See von Mohrin ist der Riesenkrebs angeschlossen, von dem Kopisch gesungen hat. An vielen steigen Hügelränder zu 300′ und 500′ auf. Wald umkränzt die Ufer, und die Landschaft gewinnt in dieser baltischen Seenzone hoch im Norden unerwarteten Schmuck. Die so anmuthig geschilderte Seelandschaft in Voß „Luise“ gehört der baltischen Zone an.

Wir zertheilen uns die Uralisch-Baltische Höhe auf deutschem Boden in drei Haupttheile.

1. Der östliche Theil oder der Pommersche Landrücken. [1])

An der Grenze gegen das Sarmatische Tiefland trägt der Zug den entschiedenen Charakter des Berglandes. Der Dombrowa-Berg

1) Das Programm des Progymnasiums und der Höhern Töchterschule zu Demmin (1859) enthält sehr schätzbare „Beiträge zur physikalischen Geographie Pommerns,“ denen wir in dem folgenden Abschnitte gefolgt sind.

erhebt sich unter vielen andern wenig niedrigeren Kuppen zu 652′. In dieser Gegend entspringt die Leba gegen 500′ hoch. Um die Stadt Lauenburg selbst erscheint das Land zwar ebener, aber weiter hinab begleiten das tief aufgewühlte Bett der Leba romantische Berghöhen, mit Ausnahme nur der letzten Meilen, in denen sich der Fluß durch völlig horizontale Brücher seinen Weg zum Lebasee und zum Meere sucht. Sie ist 16 M. lang und wird 45′ breit. Auch der Lauf der nun folgenden Küstenflüsse, welche aus einer Höhe von 450′ herabkommen, der Lupow und Stolpe, ist außerordentlich schnell im obern Laufe; gegen das Meer hin dagegen hört das Gefälle gänzlich auf, die Stolpe theilt sich oberhalb der gleichnamigen Stadt in drei Arme und die Lupow bildet im Gardeschen See sogar ein Haff. Doch ist sie fortwährend von Berghöhen begleitet, und noch dicht vor ihrer Mündung erhebt sich der Revekol zu 489′, „mons praealtus et famosus.“ Viel bedeutendere, wenn auch wegen der größern Entfernung von der See und der höhern Erhebung des Fußes nicht so in die Augen fallende Gipfel liegen südwärts; so der isolirte Muttrin-Berg zwischen Lupow und Stolpe, dessen Höhe zu 615′ ermittelt ist. Weiter nach Südwesten folgt die öde Hochebene von Rummelsburg, 526′. Aber nach allen Seiten hin ist sie von höheren Bergkuppen umgeben. Im Südosten ragt der Birkhöfer Berg 792′. An seinem Abhange sind in der Höhe von 636′ die Quellen der Wipper (von Wieprz, Wildschwein?).[1]) Das Dorf Ober-Schwessin bei Rummelsburg liegt etwa 700′ über dem Meere und ist somit wohl einer der höchsten bewohnten Orte des norddeutschen Tieflandes. Der Boden ist überall mit erratischen Blöcken und Steingeschieben überdeckt. Selbst hohe Bergmassen, wie der Steinberg bei dem Dorfe Breitenberg, etwa 2 M. westlich von Rummelsburg, scheinen aus nichts als zusammengeworfenen Steinmassen zu bestehen. Kahle Kuppen, tiefe Moorgründe und schmale Seen drängen sich an einander und bieten einen um so fremdartigern Anblick dar, als die Dörfer, fast ohne Ausnahme in den tiefern Thälern gelegen, sich dem Auge des Reisenden entziehen. Die Bergabhänge des südlichen Theiles tragen Buchen, gegen Norden herrscht die Fichte vor. Dicht vor der Mündung fällt die Grabow in die Wipper. In ihrem Thale erheben sich überall zum Theil reizende, zum Theil wilde Bergpartien. Am großartigsten gestaltet sich die Natur um Pollnow. Das an sich ganz unbedeutende Städtchen liegt in einem nach allen Seiten von namhaften Höhen umgebenen Thale östlich von der Grabow, welche $^1/_2$ M. von der Stadt in einem Walde entspringt und nach der Weise von Gebirgsbächen rauschend dahinfließt. $^1/_2$ M. südlich von der Stadt erhebt sich zu 792′ der Heilige Berg, welcher ehemals auf seinem Gipfel eine Wallfahrtskirche trug, die weithin berühmt und von allen Weltgegenden

---

1) Vgl. S. 366 und Bd. II S. 836.

her besucht war. Es ist daher das pommersche Sprüchwort entstanden: Dat steit immer apen as de Pollnosche kerke.

Zwischen Grabow und Persante zieht sich ein Höhenzug gegen das Meer in der Gegend von Cöslin und Zanow. Der höchste Gipfel desselben ist der Gollen, der früher für den höchsten Punkt Pommerns gehalten und einfach der Berg Pommerns genannt wurde. In der That fällt er wegen seiner jähen Senkung zum Meere und seiner breit gelagerten Masse imponirend in die Augen. Dennoch ist seine wahre Höhe nur 442′. Er steht daher tief, nicht nur unter vielen der genannten Kuppen, sondern theilweise selbst unter dem Niveau des Hochlandes. Im Hauptzuge breiten sich in der Gegend von Neustettin hohe Berggruppen. Der Spitzberg bei dem Dorfe Schneidemühl, 678′. Die Quelle der Persante aus dem Persanzer See, 1 M. nordwestlich von Neustettin, ist 420′ hoch. In gleicher Höhe liegt Neustettin zwischem dem Streiziger und dem zum Theil abgeleiteten Vilmsee, deren Abfluß, die Küddow, zur Netze fließt. Man hat sich in früherer Zeit viel mit dem Plane beschäftigt, Persante und Küddow durch einen Canal zu verbinden und beide schiffbar zu machen. An Wasser würde es nicht fehlen; aber genaue Nivellements haben für beide Flüsse, deren Lauf bis zur Mündung jederseits in gerader Linie etwa 10 M. beträgt, ein so bedeutendes Gefälle ergeben, daß die Schiffbarkeit nur durch höchst kostspielige Schleusenanlagen zu erreichen sein würde. Die Neustettiner Platte ist die seenreichste. Hier liegen außer vielen kleineren der Drazigsee (über 1½ M. lang und bis ¾ M. breit, mit drei Inseln), der große Kämmerer (über 1 M. lang, aber sehr schmal), der große Pieleborg (über 1½ M. lang, aber schmal). Von der Neustettiner Gegend aus setzt sich der Baltische Landrücken theils nordwestlich, theils südwestlich fort. In ersterer Richtung gelangen wir in die Gegend von Belgard und Polzin. Polzin ist verhältnißmäßig tief gelegen, aber es wird von allen Seiten von anmuthigen, theils angebauten Höhen umgeben. Fruchtbare Kornfelder und rauschende Bäche (Wugger und Mügnitz), schattige Wälder und duftige Wiesen, eine Ruine (der Burgwall) mit vielfachen romantischen Erinnerungen im Walde, und ein heilkräftiger Stahlbrunnen überraschen den Fremden in dem als eben und einförmig verschrieenen Pommerlande so sehr, daß dem Ländchen (wenn es denn einmal ohne „Schweiz" nicht abgeht) gern den Namen der Pommerschen Schweiz zugesteht. Ganz anders als der nördliche gestaltet sich der südliche Arm des Baltischen Landrückens. Indem er seiner Haupterstreckung nach in die Neumark übergeht, stellt er sich im Süden Pommerns meist als öder Sandrücken dar, und macht als solcher die Gegend von Callies zu einer der unfruchtbarsten, obgleich tiefliegende Seen (der Lübbesee, 2 M. lang, ¼ M. breit) und steile Flußthäler noch immer daran erinnern, daß man sich in einem Hochlande oder wenigstens in dessen Abdachung befindet.

Aus einer Höhe von 400′ entwickelt sich in der Gegend von Schievelbein aus zwei Seen die Rega und mündet nach vielfach gewundenem Laufe von 25 M. 1 M. unterhalb Treptow über 100′ breit. Für die Schifffahrt ist sie durch Versandung ihres Unterlaufes nur in dürftiger Weise brauchbar. Ein gleiches gilt auch von der 22 M. langen Persante, die $4^1/_2$ M. von der Mündung anfängt schiffbar zu werden.

2. Der mittlere Theil oder die Uckermärkisch-Meklenburgische Platte.

Da der Oderdurchbruch uns noch später beschäftigt, schreiten wir jetzt ohne Weiteres auf das linke Ufer des Stroms und betreten somit das 180—200′ hohe Plateau der Uckermark. Einzelne Punkte steigen darüber auf, wie die sieben Linden bei Prenzlan 278′, Stadt Boitzenburg 240′, Dorf Parmen 330′. Die Gewässer des seenreichen Landes sammeln sich in der Ucker, welche, mit der Randow vereinigt, nach einem Laufe von 14 M. in das Frische Haff geht. Sie ist der Abfluß der drei Uckerseen, die zusammen $2^1/_2$ M. lang sind. Der nördlichste ist der bedeutendste, $^1/_4$ M. breit und $1^3/_4$ M. lang. Die Ucker ist von der Mündung 5 M. aufwärts fahrbar.

Die mit mehr als 200 Seen besetzte Meklenburger Platte hat ihre höchste Erhebung im Osten. Die Helpter Berge bei Woldegk sind 550′ hoch. Der Ruhnerberg bei Marnitz gegen 540′, die Hohe Burg bei Schlemmin 440′, die Hamberge bei Grevismühlen 320′; der Kühlungsberg bei Dietrichshagen, 390′, liegt ganz nahe an der Ostsee.

Mehrere nicht unbedeutende Flüsse strömen von der Meklenburgischen Seeplatte zur Ostsee. Sie sind wasserreicher und schiffbarer als die östlichen, und ihre Mündungsformen sind zwar ebenfalls haffartig, aber anders gestaltet, als die der pommerschen und preußischen Flüsse. Sie erweitern sich, wie die Oder, schon in größerer Entfernung vom Meere auf eine für ihren kurzen Lauf unverhältnißmäßige Weise, dann folgen haffartige, mehr oder minder geschlossene Seebildungen, welche meist durch Inseln, seltener durch Halbinseln, nicht durch Nehrungen geschlossen sind und mit dem Meere durch enge Flußstraßen im Zusammenhange stehen.

Die Peene (Panes, Penes, Pena) entspinnt sich aus kleinen Seen in der Nähe von Grubenhagen und tritt, erst $^3/_4$ M. lang, in den 1 M. langen Malchiner See. Seine anmuthigen Umgebungen werden als „Meklenburgische Schweiz“ gerühmt. Dann geht der Fluß durch den $^5/_4$ M. langen und stellenweise $^1/_2$ M. breiten Verchen-Cummerowschen See. Nach ihrem Austritte aus diesem See bei der sogenannten Aalbude ist sie 100′ breit. Nachdem sie nahe

oberhalb Demmin die Tollense (Ton auf der vorletzten!) von rechts, und unterhalb die Trebel von links aufgenommen hat, verändert sie ihre Natur. Ihr oberhalb Demmin noch immer rascher Lauf wird unterhalb langsam und schleichend. Der Fluß ist so entschieden in das Tiefland eingetreten, daß er bis zum Haff hin kaum einige Fuß Gefälle hat und schon bei mäßigen Nordostwinden durch den Rückstau aus dem Haff nicht unbedeutend ansteigt. Sie wird von Demmin an mit großen Oderkähnen befahren. Die Tollense (bei Aelteren Tollenze, slawisch dolenitza = Niederung) strömt aus dem Tollenser See bei Neubrandenburg, ist in nassen Jahren überaus wasserreich und wegen ihres Gefälles interessant. Dasselbe beträgt vom See bis zur Peene auf 10—12 M. Laufentwickelung 46—48′, ist aber sehr ungleich vertheilt. An einzelnen Stellen ist der Fall so stark, daß der Fluß etwas Gebirgswasserartiges erhält (so drängt sich das Wasser mit großer Heftigkeit durch die Brücke zwischen Demmin und Vorwerk), an andern Stellen außerordentlich gering (so beim Einflusse des Landgrabens, wo das Wasser seenartig stagnirt und der Strommesser absolut keine Bewegung angiebt).

Die Recknitz entspringt bei dem Dorfe Recknitz zwischen Güstrow und Lage, und fließt auf dem 11 M. langen Laufe bis Sülze in nordöstlicher, dann in nordwestlicher Richtung zwischen niedrigen, oft sumpfigen Ufern. Durch einen Graben mit der Trebel in Verbindung gesetzt, mündet sie in den Saaler Bodden.

Die Warnow entspringt im Dorfe Grebbin nördlich von Parchim, fließt von der Ostseite in den Barnimer See, an der Nordseite wieder heraus, bildet den Mickowsee, den See Rummelborn und den Neddersee, fließt zwischen flachen, oft bruchigen Ufern westlich und wendet sich dann nach Nordosten. Ihr Hauptnebenfluß ist die Nebel, welche bei Bützow einströmt. Sie ist ein wahrer Seenfluß. Bei Rostock tritt die 100′ breite Warnow in den Mündungsbusen des Breitling (2400′) und mündet nach einem Laufe von 17 M. bei Warnemünde. Von Bützow bis Rostock wird sie mit Prahmen und großen Kähnen befahren, von Rostock an trägt sie Seeschiffe.

Die Stör, ein Zufluß der Elde, ist der Abfluß des Schweriner Sees. Mit anmuthigen Ufern zieht er sich fast 3 M. hin. Die Breite beträgt $^5/_8$ M. Sechs Inseln zieren das liebliche Wasserbecken. Eine von Osten vorgestreckte Halbinsel theilt den See in eine nördliche und südliche Hälfte. Aus dem Westufer der letztern tritt ein Arm des Sees tief in das Land.

Die Stepenitz entsteht in einer Wiesenniederung bei dem Erlenkruge, nordwestlich vom Neumühler See, und mündet in den Dassower Binnensee.

3. Der nördliche Theil oder der Rücken von Holstein, Schleswig und Jütland.

Der Uralisch-Baltische Rücken ist an der Elbe dem Uralisch-Karpathischen so nahe gekommen, daß er eben nur durch den Strom von ihm geschieden ist. Aber gerade hier tritt die Wendung nach Norden ein; beide Rücken entfernen sich wieder von einander.

a) Westlich von der Stepenitz zieht sich die Platte durch das Ratzeburgische, Lauenburgische und Holsteinische. Auf der einen Seite bildet sie das hohe Ufer der Elbe bei Blankenese, wo der Baursberg 304′ hoch ist; auf der andern Seite sinkt sie zur Eider nieder. Der höchste Punkt in Holstein ist der Bungsberg nordöstlich von Eutin, 554 Hamb. F. (nach Schumacher); nach einer Mittheilung von Friederichsen in Kiel (Petermann Mitth. 1866. S. 424) wäre es der Pielsberg oder Hassenstein nordwestlich von Lütjeburg, 448 Hamb. F. ohne den 83′ hohen Thurm. Haide nimmt schon in Holstein, wenn auch nicht in großer Ausdehnung, einen Theil der Hochfläche ein; auch der Baltische Rücken endigt mit Steppe, wie er angefangen.

Die Holsteiner Platte ist überaus reich an Seen. Der Plöner See, der größte, hat einen Umfang von $5\frac{1}{2}$ M. und reizende Gestade. Die Schwentine fließt aus und schlängelt sich durch ein liebliches Thal in den Busen von Kiel. Der Segeberger See ist erweislich durch Zusammensturz eines ausgewaschenen Hohlraums entstanden. An seinen Ufern erhebt sich ein Gypsstock zu 262′.

Der größte Küstenfluß der Ostsee von der Holsteiner Platte ist die Trave (Travene, Travenna). Sie entsteht südlich von Eutin bei dem Dorfe Sarow, durchfließt kleine Seen, geht dann zwischen flachen, sumpfigen oder sandigen Ufern, macht einen Bogen nach Süden und Südosten und wendet sich dann nach Nordosten. Sie wird durch die Schwartau, die Steckenitz und die Wackenitz verstärkt. Der letztgenannte schiffbare Fluß ist der Abfluß des $1\frac{1}{2}$ M. langen und an einzelnen Stellen 100′ tiefen, meist von schönen Waldbergen umsetzten Ratzeburger Sees. Die Trave selbst wird bei Oldesloe 200′ breit und schiffbar, nach 15 M. langem Laufe mündet sie in die Travemünder Bucht oder den Dassower Binnensee, 600′ breit. Schon seit 1398 besteht der von Lübecker Kaufleuten angelegte Steckenitz-Canal vom gleichnamigen Flusse zur Elbe. Er schneidet den Baltischen Rücken und hat deshalb viele Schleusen, welche dem Landwege vor der langwierigen Schifffahrt den Vorzug geben lassen.

b) Im Schleswigschen hebt sich der Rücken jenseit der Eider und zieht der Ostküste nahe. Der höchste Punkt liegt in einem östlichen Seitenaste: am Kleinen Belt nordöstlich von Christiansfeld ist die Skamlingsbanke, 351′. Der Hauptrücken steigt in den höchsten

Punkten bis 300′ und verbreitert sich auch hier öfters zu Haidefläche. Nach Westen steigt man von dem Rücken zu den Marschen der Nordsee.

c) Auch in Jütland zieht der Rücken der Ostseeküste näher, auch hier liegt der höchste Punkt in einem östlichen Seitenaste etwa in der Mitte des Landes. Der bis zu seinem Gipfel bewaldete Himmelsberg westlich von Arhuus, 530′, fällt nach zwei Seiten mit steilen Kreiderändern ab und gewährt schönen Blick auf Wald, Haide und fünf Seen, die den Berg umgürten. Der Hauptrücken wird in der Mitte von Jütland zur weitgedehnten Haide; im Norden des Lymfiord tritt wieder deutlich Höhenzug auf, der Jütische Berg genannt. Der Allerop Bakker, 360′, ist die größte Erhebung; mit den Sandbergen von Skagen endigt der Uralisch-Baltische Rücken.

Der Ostabfall des Rückens ist auch in Jütland reiches Fruchtland; ja zwischen den Queraesten der Landhöhe ziehen sich zuweilen enge, mit schönem Buchenwald bekleidete Thäler, wie das Griesthal bei Veile. Aehnlich wie in Schleswig liegen hier die Städte an dem landeinwärtsliegenden Ende der Arme, die das Meer in das Land hinein streckt. Lichte Buchenwälder umsäumen die Ufer dieser lachenden Fjorde; unzählige Bäche und Aaen kommen plätschernd von dem hohen westlichen Haiderücken herab, manche groß genug, um anderswo Flüsse genannt zu werden. Heiter rieseln sie durch üppige Kornfelder und grüne Wiesen dahin, durch ihre Gefälle zahllose Wassermühlen und nicht unbedeutende Fabriken treibend. Klare, waldumkränzte Binnenseen, an denen der Osten Jütlands reich ist, geben der Gegend Reiz.

Nach Westen fällt der Rücken nicht zu Marschen hinab: die Haide reicht bis zur Nordsee.

Diese Haiden bieten ein trauriges und ödes Bild. Freilich hat die Haide selbst ihre Schönheit und Poesie, und im Sommer, wenn die zahllosen Blüthen des Haidekrautes Höhen und Thäler schmücken, die den Rücken Jütlands bilden, wenn die Strahlen der Abendsonne die bräunlichen Spitzen des Krautes vergolden, und die melancholischen Töne der Regenpfeifer durch die Todtenstille klingen, die auf dieser weiten Landschaft ruht, da empfindet ein poetisches Gemüth die Schönheit auch dieser Gegend. Allein es ist eine Schönheit, die zur Schwermuth stimmt und nur einen Genuß gewährt in dem Gefühle, daß man hier nicht bleiben und Hütten bauen soll. Aber es giebt noch ödere Bilder in dieser Wüstengegend Jütlands. Das sind die großen Moore, in denen die Seen großen Pfützen, die langsam dahinschleichenden Aaen großen Lachen gleichen, wo das Kreischen der Sumpfvögel und das Quaken aus Tausenden von Froschkehlen ein schauerliches Concert bilden, das mit der düstern Färbung dieser Gegenden auf das Unheimlichste harmonirt. Am Rande dieser an das Chaos mahnenden Gegenden und auch inmitten der Haidestrecken, da wo Bäche eine andere Vegetation gestatten, trifft man indeß angebaute Gegenden; doch sind die Dörfer größtentheils ärmlich und zerstreut. Viele von ihnen müssen sich zu einer Kirche halten, denn da die Kirchen hier nicht Eigenthum der Gemeinden, sondern Privatbesitz sind, so werden sie nur da gebaut, wo es den Kirchenbesitzern rentabel scheint. Es macht einen seltsamen Eindruck, wenn man, über die unbegrenzten Haideflächen dahin fahrend, plötzlich eine dieser einsamen, weißgetünchten Kirchen am Horizonte auftauchen

sieht; unwillkürlich hält man sie für große weiße Segel, die auf irgend einer Aa durch die öde Gegend ziehen.

Der nördliche Theil von Jütland leidet viel durch Flugsand. Maak führt eine Reihe von Exempeln auf. Das auffallendste ist Skagen. Nach Olavius Beschreibung von Skagen soll die erste bekannte Verwüstung durch Flugsand am Buß- und Bettage 1775 stattgefunden haben, da der Sand durch einen Nordweststurm bei der damaligen Kirche vorbeigetrieben wurde und die Felder in ihrer Nähe rings umher verwüstete. Die Kirche ward des Flugsandes wegen 1795 verlassen und ist später ganz versandet bis auf den Thurm, der noch steht und als Wahrzeichen für den Seemann und zur traurigen Erinnerung an die Verwüstung des Flugsandes unterhalten wird. Von dem gleichen Verderben sind noch mehrere Orte bedroht, z. B. die fruchtbaren Kirchspiele hinter den Dünen von Tranum und Hune.

§. 3. Das Gebiet der Elbe im östlichen Tieflande.

Die Wanderung über die beiden Landrücken mußte der Betrachtung der großen Stromsysteme im Tieflande voraufgehen. Landhöhen und Ströme wirken gegenseitig mächtig auf einander ein. Die Ströme durchbrechen die beiden Dämme und legen ihre sonst überdeckten, aus festem Gestein zusammengesetzten Rippen bloß. Die Landrücken dagegen bedingen, wie S. 454 auseinandergesetzt, durch ihr Streichen von Südosten nach Nordwesten die Hauptrichtung der Ströme; dagegen bringen sie im Durchbruchsthale, wie das schon im sarmatischen Tieflande bemerkt ward, die Ströme aus ihrer Normaldirection, die sie nach dem Durchbruch, wenigstens in den meisten Fällen, wieder einschlagen.

Neben den Landrücken wirken bestimmend auf die Entwickelung der Flüsse die beiden merkwürdigen Bodensenken ein, denen wir auch schon im sarmatischen Tieflande begegneten. Wie dort werden sie in der deutschen Ebene von den Flüssen streckenweise benutzt, oder sind mit sumpfigen, morastigen Niederungen gefüllt. Auch in den Senken weichen die Gewässer mehr oder weniger von ihrer Hauptdirection ab.

1. Die Elbe beginnt in der Gegend von Wittenberg, nachdem sie die Schwarze Elster aufgenommen, die uralisch-karpathische Höhe zu durchbrechen. Obwohl der eigentliche Hochrücken des Fläming dem Strome seitwärts bleibt und nur unbedeutende Bodenschwellen zu durchgraben sind, so weicht doch die Elbe auf einer Strecke von 8 M. bis Aken aus ihrer Hauptrichtung und fließt fast ganz nach Westen; von Aken bis Magdeburg 5 M. nach Nordwesten, auf die Vorberge des Harzes zu. Magdeburg, wo der 744' breite Strom noch 105' über dem Meere ist, tritt als bedeutsamer Punkt des Elblaufs hervor. Die Richtung wird von hier ab bis zur Havelmündung nordnordöstlich, und unterhalb der Stadt durchsetzen zum letztenmal die Riffe des Rothliegenden die Elbe. Nach Fr. Hoffmann's Forschungen stünde hier auch der Markstein der ältern und jüngern Strombildung. Einst ergoß sich

der Strom wahrscheinlich in die Vertiefungen der Ohre, Aller und untern Weser und mündete bei Bremerhafen in die Nordsee.

Von Tangermünde, 87', an abwärts beginnt in der nun 600—1000' breiten Elbe Inselbildung. Die Uferränder des Stromes sind noch immer stellenweise erhöht. Von der Havelmündung, 58', an bleibt die Hauptrichtung nordwestlich und geht in der Senke zwischen beiden Landrücken weiter. Wittenberge 45', Dömitz 26', Boitzenburg 9'.

Drei Meilen oberhalb Hamburg beginnt sich die Elbe zu theilen. Vier Arme umschließen und durchfließen die 2 M. breiten Vierlande. Der stärkste südliche Arm zerspaltet sich oberhalb Harburg, 6', noch vielfach; zwischen Harburg und Hamburg ist ein Gewirr von Flußarmen und Flußinseln. Bei Blankenese, wo die Ufer noch einmal schön und malerisch sind (S. 464), sind alle Arme wieder vereinigt und der Strom $^1/_3$ M. breit. Bis zur Mündung hat er noch 12 M., aber die Gezeiten sind schon weit oberhalb Hamburg bemerkbar. Der Seeschiffe tragende Niederhafen dieser Stadt hat bei der Ebbe 6—18, zur Flutzeit 13—22' Tiefe.

Von Blankenese abwärts erweitert sich der Fluß immer mehr: er ist unterhalb Brunsbüttel 1 M., und an der Mündung bei Cuxhafen, wo die Flut $9^1/_2$' steigt, 2—3 M. breit. Doch hat bei der Menge der Sandbänke und Untiefen das eigentliche 24—28' tiefe Fahrwasser nur eine geringe Breite und ist sorgsam bezeichnet.

Nach der Annahme neuerer Forschung hat der Elblauf große Veränderungen erfahren. Guthe läßt den Strom nach dem jetzigen Weserbette fließen. Nach Maak mündete die Elbe einst nördlicher und wird der Lauf noch durch eine Kette von Seebecken in Dittmarschen bezeichnet.[1]) Nach Andern lag die Doppelmündung noch nördlicher. „Die Elbe mündete in zwei oder mehr Armen. Der südlichere ging nördlich um List, die Nordspitze Sylts, der nördlichere zwischen Fanöe und Blaavands Huk. Zwischen beiden Mündungen bildeten sich zwei Sandbänke, die heutigen Inseln Romöe und Manöe. Durch das meilenlange jütische Riff, eine Sandbank, wurde die Elbe rechtwinklig in die Nordsee abgelenkt. Durch die Marsch selbst floß die Elbe in verschiedenen Strömen, welche die Eider, die Husumer Au, die Widau u. a. Nebenflüsse aufnahmen. Daß jedoch die Elbe diesen Weg nach Norden überhaupt einschlagen konnte, ermöglichten die Sandbanke und Felsenketten, die sich von Wangerooge aus über Helgoland bis über Sylt hinauszogen. An dieser Landkette thürmte das Meer seine Sandbänke und Dünen auf, wie es das heute weit östlicher an den schleswig-holsteinischen Nordseeufern thut. Zwischen der Geest von Sylt und der Insel Jordsand mit ihrem hohen Watt floß die Elbe in einem Bette, welchem noch heute der Schiffer folgt, wenn er durch das Lister Tief nach dem Kanal von Hoyer segelt. Ohne eine solche Strömung nach Norden würden die Marschen mit ihrem Seetorf nicht zu erklären sein, welche von der jetzigen Mündung der Elbe bis nach Helgoland, Föhr und Sylt unter den Sandbänken gefunden werden. Es war folglich vor der jetzigen Mündung der Elbe Alles Land, und war das der Fall, so mußte dieselbe

---

1) Vergl. die neuere Darlegung des gelehrten Forschers: „Der bernsteinführende Eridanus der Alten". Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdkunde, III, 17 ff.

ihre Mündung auch weit nördlicher suchen als heute. Erst mit dem Durchbruche des Kanals änderte sich diese Richtung der Elbe, wie sich hiermit auch die Mündungen des Rheins geändert haben."

2. Die Zuflüsse, welche der untern Elbe von links zugehen, sind, von der Mulde und Saale abgesehen, auf eine lange Strecke hin nicht bedeutend. Eine Ausnahme macht die Ohre. Sie fließt bei Ohrdorf aus drei Bächen zusammen, durchströmt zwischen endossirten Ufern den Drömling (S. 449) und nimmt von links die Bever auf. Der 12 M. lange Lauf ist bei gerade entgegengesetzter Richtung der obern Aller in geringer Entfernung parallel. Auf der untersten Laufstrecke wendet sich die Ohre plötzlich nordöstlich und mündet bei Rogätz. Bei Tangermünde fließt die Tanger der Elbe zu.

Auf einer langen Strecke mündet kein bedeutendes Gewässer, denn die folgenden Seitenflüsse laufen dem Nordnordoststücke der Elbe parallel und münden erst unterhalb der Havel. Der Aland nimmt die längere Biese (mit Uchte und Milde) auf und ist gar kein unansehnlicher Fluß. Er mündet 45′ breit und 6′ tief bei Schnakenburg, nachdem er einen Seitenarm, den Tauben Aland, schon früher zur Elbe entsandt. Noch bedeutender ist die Jeetze, die im Oberlaufe ein anmuthiges Thal durchfließt, oder, mit Merian zu reden, lustig durch die Wiesen rauscht. Von Salzwedel ab ist sie für kleine Gefäße fahrbar und erreicht an der Mündung bei Hitzacker eine Breite von 120′.

Die untersten linken Zuflüsse der Elbe kommen aus der Lüneburger Haide. So die Ilmenau oder Elmenau, die Luhe, Este, Schwinge, Oste. Die letzte, welche neben der Wümme entsteht, ist ein Fluß der Moore und Marschen, bei Bremervörde 200′ breit und schiffbar. Die zu 600′ verbreiterte Mündung trägt mit der Flut Seeschiffe. Mit der Schwinge steht die Oste in Canalverbindung.

3. Auch auf dem rechten Ufer gehen unterhalb der Elstermündung der Elbe auf eine lange Strecke nur kleine Gewässer zu: die Roslau, die Nuthe, die Ehle. Die Ihle fällt in den Plaueschen Canal.

Der größte Seitenfluß der untern Elbe ist die Havel (Habola, Habala).

Eine Meile nordnordwestlich von Neustrelitz liegen 226′ über dem Meere am Südabhange des Meklenburgischen Rückens zwei kleine Seen, der Große und der Kleine Bodensee, von dem dazwischen liegenden Dorfe Dambeck auch Dambecker Seen genannt. Aus dem großen See fließt ein Wasser zum kleinen, die Junge Havel. Noch eine geraume Strecke bis Fürstenberg, wo die Schiffbarkeit beginnt, erscheint der Fluß nur hier und da als Band zwischen einer Reihe verschlungener Landseen. Dahin gehören der Userinsche See, 187′, der Woblitzer See, 183′, u. a. Unterhalb Zehdenick tritt die Havel in die nördliche Senke, was sogleich durch sumpfige Ufer bezeichnet wird. Bei Oranienburg, 103′, wo sie 100′ breit ist, hat sie dieselbe wieder verlassen.

Bis Fürstenberg, 170′, hat die Havel südwestliche, von da bis Spandau südliche Richtung. Von da ab tritt in Bezug auf Wassermenge und Direction eine große Veränderung ein, welche durch die einmündende Spree hervorgerufen wird.

Die Spree (Sprewa, Sprevia) tritt schon unterhalb Bautzen, 550′, in das Tiefland und entwickelt überraschend schnell den Charakter des Niederungsflusses. Sie theilt sich in Arme, die sich erst oberhalb Spremberg wieder vereinigen, und scheint bei sehr undeutlich gezogenen Grenzen ihres Gebietes unentschlossen, welchen Weg sie einschlagen soll. Nur durch eine Reihe von Teichen und Wiesengräben ist sie an der einen Seite von der Elster geschieden, und eine geringe Aufstauung der Spree würde einen Theil ihres Wassers in die Sumpfniederungen der Elster führen. Eben so ziehen sich südlich von Peitz Teichgruppen, Bruch- und Wiesengründe zur Neiße, und eine Kette von Brüchen verbindet die Spree mit der Plane, einem Nebenflusse der Havel.

Unterhalb Cottbus, 300′, bei Peitz tritt die Spree in die südliche Senke und wird aus ihrer bis dahin nördlichen Richtung auf 3 M. nach Westnordwesten gebogen. Die Senke füllt der morastige Spreewald aus, der nach der mitten darin liegenden Stadt Lübben, 153′, wo sich die Flußarme für kurze Zeit wieder zusammenfinden, in den größern obern und den kleinern untern getheilt wird. Das Ganze ist etwa 6 M. lang und 1/2 bis über 1 M. breit.

Die Spree kommt hier wegen mangelnden Gefälles in Verlegenheit, welchen Weg sie wählen soll, und theilt sich daher in eine unzählige Menge von Armen, die netzförmig eine weite, bei hohem Wasserstande ganz überschwemmte Niederung durchfließen. In älterer Zeit dehnte sich hier ein undurchdringlicher Bruchwald, den die Wenden zum Zufluchtsorte nahmen, als sie vor den Deutschen nach Osten hin weichen mußten. Die Nachkommen derselben wohnen noch heute im Spreewalde und haben nach Art ihres Stammes die väterliche Sprache und Sitte bewahrt. Ein Theil des Spreewaldes ist in meist künstlich erhöhtes fruchtbares Wiesen- und Gartenland verwandelt worden: der aus Dammerde und Sand bestehende Boden zeigt den üppigsten Graswuchs. Ein anderer Theil bildet noch jetzt eine beträchtliche Waldmasse. Die herrschende Holzart ist die Erle, doch findet man auch Eschen, Buchen, Eichen, Weiden und Kiefern; auf den höhern Stellen wuchern Vogelbeeren und Faulbaum als Unterholz. Außer einigen unbedeutenden Sandhügeln oder Horsten ist Alles ebene Fläche. Da die ganze Gegend von zahllosen Flußarmen oder Fließen und künstlichen Canälen durchzogen ist, so müssen die Bewohner des Spreewaldes alles, was anderswo zu Fuße, zu Pferde oder zu Wagen abgemacht wird, in Kähnen verrichten; diese zimmert man aus Baumstämmen. Mit großer Geschicklichkeit wissen die Bewohner des Spreewaldes sie zu regieren, und pfeilschnell treibt man sie durch das Wasser. Alle Ausflüge und Besuche macht man zu Kahne ab. In festlichem Schmucke fährt man Sonntags in Kähnen zur Kirche. Auf Kähnen folgen die Leidtragenden der Leiche eines Verstorbenen, welche im Kahne zum Gottesacker gebracht wird. Der Förster besucht zu Kahne sein Revier, verfolgt zu Kahne den Holz- und Grasdieb, fährt zu Kahne zur Jagd. Der Wildstand ist reich: Hirsche, stark an Leib und Geweihe, viele Rehe, auch Birkhühner und Becassinen. Der Fremde, welcher zur Sommerszeit diese Gegend besucht und zu Kahne bereist, hat einen reichen Genuß. Die hohen uralten Eichen, Erlen und andre Baumarten,

welche die Ufer besäumen, bieten in der Sommerschwüle einen erquickenden Schatten und spiegeln ihr dunkles Laub lieblich in dem klaren Wasser. Unter einem Laubdache gleitet das Fahrzeug sanft dahin. An den Flußarmen klappern Mühlen, und freundliche Häuser verleihen der nordischen Landschaft den Charakter der Wohnlichkeit. Gewöhnlich liegen diese Häuschen auf kleinen natürlichen Erhöhungen unter dem Schatten mächtiger Eichen, gleich kleinen Burgen mit Gräben rings umschlossen. Brücken, hohe Dämme und Fußsteige verbinden diese Inselsitze. Die Gegend von Burg gilt als besonders malerisch. Einen eigenthümlichen Anblick gewährt der Winter. Kaum hält das Eis, so schnallt sich alle Welt Schlittschuhe an. Das arme alte Mütterchen, das sich Raff- und Leseholz sammelt, der Holzhauer, der Förster, Männer, Weiber und Kinder, alle gleiten dann pfeilschnell über die spiegelblanken Canäle.

Aus der Senke und dem Spreewalde ausgetreten geht die Spree eine Strecke nach Osten zum $1^1/_3$ M. langen Schwielungsee oberhalb Beeskow, 131,' den sie schiffbar verläßt. Nach einer kleinen nördlichen Laufstrecke, auf welcher der 1668 angelegte Friedrich-Wilhelmsgraben oder der Müllroser Canal unterhalb Beeskow aus der Spree in einer 3 M. langen Terrainsenke zur Oder geht,[1]) wendet sich der Fluß entschieden nach Nordwesten, durchfließt den $^3/_4$ M. langen, $^1/_2$ M. breiten sehr tiefen Müggelsee oberhalb Köpenick, und empfängt links die Dahme, welche mehrere beträchtliche Seen durchfließt. Bei Berlin, 96', ist die Spree 200' breit und vereinigt sich nach einem Laufe von 44 M. bei Spandau mit der Havel, welche der Richtung des starken Seitenflusses folgt.

Von Spandau bis Plaue fließt die Havel, wenn auch mit erst nach Südwesten, dann nach Nordwesten gerichteten Laufstücken im Ganzen nach Westen und erweist sich auf dieser Strecke als ein Fluß der wunderlichsten, aber durchaus nicht reizlosen Laune. Bald ist sie 2000' und bald 200' breit, bald überaus und dann wieder nur wenige Fuß tief: plötzlich entwickelt sich der mit langsamsten Gefälle schleichende Strom zum weiten, prächtigen See. Zu den Havelseen gehören der Tegeler See bei Tegel, der nördlichste; der große See zwischen Spandau und Potsdam, der Fahrlandsee, in der Nähe von Potsdam der Jungfernsee und der südlich von Potsdam bei Werder sich ausbreitende $^3/_4$ M. lange und $^1/_4$ M. breite Schwilowsee. Wiederum seeförmig geht sie weiter, bis sie bei Deetz die Gestalt eines 800—1000' breiten Stromes annimmt und sich dann wieder auf 300' verengt. Mit dieser Breite läuft sie auf Brandenburg, 85'. Im Norden der Stadt erweitert sie sich zum Beetzsee. Unterhalb der Stadt Brandenburg bildet die Havel den 1 M. langen und $^1/_2$ M. breiten Plauersee, dessen östlicher breiterer Theil auch der Breitlingssee genannt wird. Der südostwärts von Brandenburg liegende Rietzersee ist $^1/_2$ M. lang und $^1/_4$ M. breit, und steht durch die

1) Nach Fr. Hoffmann's Vermuthung floß früher die Oder durch diese Senke in die mittlere Spree, dann in das Havelländische Luch und bei Havelberg in die Stromfurche der untern Elbe.

Emster mit der Havel in Verbindung. Die Nuthe fließt links, Potsdam gegenüber, ein.

Von Plaue oder Pritzerbe an convergirt die Havel der Elbe und wendet sich in mehreren Treppenstufen nordwestlich. Auf dem untersten Laufe tritt sie wieder in die nördliche Senke und mündet bei Werben, wo die Stromvereinigung einem großen Seebecken gleicht. Der Platz, auf dem einst Gustav Adolf ein befestigtes Lager aufschlug, soll eine der günstigsten Festungssituationen von ganz Deutschland sein.

Die Lauflänge der Havel beträgt 47 M., die Distanz zwischen Quelle und Mündung aber nur 12 M. Der Fluß, von Oranienburg an betrachtet, bildet die Ost-, Süd- und Westseite eines Vierecks, an dessen Südostecke die Spree mündet. Die Nordseite des Vierecks aber wird durch die Sümpfe der nördlichen Senke gebildet, in welcher auf dem Unterlaufe noch Rhin und Dosse eintreten. Beide entstehen am Südhange des Meklenburger Rückens.

Den Raum innerhalb des Vierecks bildet das Havelland, von zahlreichen Canälen und Gräben, Seen und Lachen durchschnitten, ohne Hügel und Wald, mit vielen Brüchen und Mooren und einzelnen rasenartigen Culturflächen und Marschländern. Ein großer Canal, der Hauptgraben genannt, durchschneidet es von Osten nach Westen, indem er oberhalb Spandau aus der Havel abgeht und unterhalb Rathenow wieder hineinführt. Das Havelland besteht aus dem Havelländischen Luch, 7 M. lang und 1 — 1½ M. breit, um den Hauptgraben herum gelegen, zwischen Fehrbellin, Friesack, Nauen, Rathenow und Spandau, theils fettes Marschland, theils ein bewachsenes Bruch, aus dem Rhinluch längs des Rhins, 6 M. lang, ½ M. breit, wozu das Kremmersche, Linumsche, Fehrbellinische Luch und andre nach andern Orten benannte gehören, und aus dem Todten Busch an der Dosse zwischen Havelberg und Wusterhausen, einer sehr moorigen Strecke. Bei dem Dorfe Linum ist der bedeutendste Torfstich, der jährlich über 20 Mill. Stück liefert.

Begeisterten Preis hat die Havel bei Fontane („Jenseit des Tweed") gefunden. „Die Fülle historisch-romantischer Anknüpfungen würden mich bestimmen, die ganze Fahrt auf dem Forth mit einer Rheinfahrt zu vergleichen, wenn wir nicht in unsern heimathlichen Marken einen Fluß hätten, der dem Leser das Charakteristische des Forth nach dieser Seite hin noch deutlicher wiederzugeben vermag, ich meine die Havel. Jedes Land und jede Provinz hat ihre Männer, aber manchem Fleck Erde wollen die Götter besonders wohl, und ihm die Rennbahn näher legend, die Gelegenheit zur Kraftentwickelung ihm beinahe aufzwingend, gönnen sie dem bevorzugten Landestheil eine gesteigerte Bedeutung. Ein solcher Fleck Erde ist das beinahe inselförmige Stück Land, um das die Havel ihr blaues Band zieht. Es ist der gesunde Kern, daraus Preußen erwuchs, jenes Adlerland, das die linke Schwinge in den Rhein und die rechte in den Niemen taucht. Wohl ist es bedeutungsreich, daß genau inmitten dieser Havelinsel jenes Fehrbellin liegt, auf dessen Feldern die preußische Monarchie gegründet wurde. Und welch historischer Boden diese Insel überhaupt! Entlang an den Ufern des Flusses, der sie bildet, hatten (und haben noch)

jene alten Familien ihre Sitze, die, von den Tagen der Quitzows an, mehr auf Charakter als auf Talent hielten und deren Zähigkeit und Selbstgefühl, die doch nur die Typen unseres eigenen Wesens sind, wir uns endlich gewöhnen sollten mehr mit Respect als mit Eifersucht anzusehen. Auf dieser Havelinsel um jenem schmalen Streifen Land, der nach außen sie umgürtet, liegen die Städte und Schlösser, darin der Stamm der Hohenzollern immer neue Zweige trieb; liegen die Städte, darin drei Reformatoren der Kunst das Licht der Welt erblickten: Winckelmann, Schinkel und Schadow (von denen der zweitgenannte eine Kasernenstadt in eine Stadt der Schönheit umwandelte); liegen die Herrensitze, darin Zieten, Knesebeck und die Humboldts geboren wurden, Zieten, der liebenswürdigste und volksthümlichste aller Preußenhelden, und Knesebeck, der in winterlicher Einsamkeit den Gedanken ausbrütete, „die Macht Napoleons durch die Macht des Raumes zu besiegen".

Der gewundene Lauf der Havel ließ abkürzende Canäle wünschenswerth erscheinen. Der Ruppiner Canal, 1799 zwischen Oranienburg und Havelberg angelegt, benutzt die Senke nach Westen, wie der 1742—1746 angelegte 5½ M. lange Finowcanal in der Senke östlich durch das Oderbruch zur Oder geht. Der Plauesche Canal geht aus dem Plaueschen See nach Parey an der Elbe. Er ist 4 M. lang und 23′ breit.

Die Schifffahrt auf der Havel wird durch die wechselnde Tiefe, öfter durch Sand- und Schlammbänke erschwert.

4. Die Elbe empfängt noch unterhalb der Havelmündung von rechts her bedeutende Zuflüsse. Bei Wittenberge mündet die Stepenitz, 40′ breit, bei Dömitz in zwei Armen die Elde (Eldene), ein wasserreicher Seenfluß. Als ein noch unbedeutendes, mehrere kleine Seen verbindendes Flüßchen tritt die Elde in die südliche Verlängerung des größten Meklenburgischen Sees. Die Müritz, 211′, ist 2 M. lang und 1½ M. breit. Bei Waren, an der Westseite der Müritz, tritt die Elde als breiter und tiefer Fluß aus. Weiter abwärts mündet die Sude mit der Schaale, dem Abfluß des 2 M. langen, vielfach gewundenen und ausgebreiteten Schaalsee.[1]) Die Bille, welche durch die Vierlande fließt, und die Alster werden uns bei der Beschauung von Hamburg noch näher bekannt. Die Stör quillt aus einer Sumpfgegend 3 M. westlich von Plön, hat südwestliche Hauptrichtung, einen Lauf von 12 M. und eine Breite von 200′. Sie ist für kleine Gefäße fahrbar.

Die Elbe ist eine der wichtigsten Wasserstraßen Deutschlands, auch abgesehen von dem Theile unterhalb Hamburgs, welcher mit Seeschiffen befahren wird. Sie vermittelt mit ihren schiffbaren Nebenflüssen einen großen Theil des binnenländischen Waarentransports auf der Strecke von Hamburg bis in die Mitte Böhmens hinein. Die Elbkähne sind im Boden 100—110′ lang und 14—16′ breit und haben bei ganzer Ladung bis 50″ Tiefgang. Zwischen Magdeburg und Hamburg gehen regelmäßig Dampfschiffe, die jedoch wegen der concurrirenden Eisenbahnen größtentheils nur Fracht fahren. Von Magdeburg

---

1) Die Schreibart Schall-See, die sich hier und da findet, ist falsch. In der ganzen Umgegend sagt man Schaal-See, und der ausfließende Fluß bestätigt diese Schreibweise.

bis Dresden besteht keine Dampfschifffahrt, von Dresden gehen wieder Dampfschiffe durch die sächsische und böhmische Schweiz, die nur dem Personenverkehre dienen. Die Schifffahrt auf der Elbe war bis in die neue Zeit mit äußerst drückenden Lasten beschwert und vielerlei ungleichartigen, einseitigen und willkürlichen Anordnungen unterworfen. In diesen Verhältnissen wurde zwar durch die 1821 von den Uferstaaten abgeschlossene Elbschifffahrtsacte viel gebessert, doch bestehen zum großen Nachtheil der Elbschifffahrt noch meklenburgische, hannöversche und lauenburgische Zölle. Da das Strombett der Elbe vielfältig dem Versanden ausgesetzt ist, und die Wasserstraße also häufig verbessert werden muß, so besteht zwischen den Uferstaaten ein Uebereinkommen, vermittelst einer erforderlichen Falls zusammentretenden Elbschifffahrts-Commission sich über die Ausführung der nöthigen Arbeiten in Einvernehmen zu setzen. Die Preußische Regierung hat 1866 eine besondere Commission zusammentreten lassen. Im Ganzen hat der Elbverkehr sehr abgenommen, weil er bei dem noch auf ihm lastenden Drucke der Concurrenz der Eisenbahnen nicht gewachsen ist.

5. In der landschaftlichen Natur des untern Elbgebietes ist der Strom die Grenzmarke zwischen zwei ganz verschiedenen Bodenzonen. Linker Hand im Westen ein gegen Norden an Breite abnehmender Strich fruchtbarster schwarzer Dammerde, üppige Getreidefluren oder schöner Laubwald; im Osten oder zur Rechten ist Sand die vorherrschende Bodenart. Seine weiten dürftigen Ebenen werden nur durch Moore und Seen und Kieferwald, hier und da durch Marschen in Flußniederungen unterbrochen. Zuweilen ist der Uebergang aus einer Zone in die andere durch Uebersiedelung des einen Typus in das Gebiet des andern vermittelt. So ist der Gegensatz der Altmark und des rechten Elbufers nicht so grell; auch die Gegenden zwischen Saale und Elbe bilden eine Uebergangsregion. An andern Stellen ist der Wechsel sprunghaft. Nähern wir uns Magdeburg durch die fette Börde, überschreiten die Elbe und wandern nur auf Geseritz und Burg zu — wir glauben aus dem Lande der fetten Kühe in das der magern übergegangen zu sein.

Einst war das linke Elbufer nur eine zusammenhängende Waldstrecke. Noch jetzt giebt es einige größere Waldungen. Zwischen Düben, Gräfenhaynchen und Dommitzsch dehnt sich die Dübener Haide, zwischen Neuhaldensleben, Helmstädt und Gardelegen ist noch Wald von 11 M. Länge und 3 M. Breite, einst die Garleber (Gardelegner), jetzt auch Letzlinger Haide genannt. Nur die Waldstrecke am linken Ufer der Ohre um Kolbitz, Letzlingen und Burgstall besteht aus Nadelholz. Die Göhrde ist schon erwähnt. Auf gerodetem Waldboden dehnen sich die fettesten Getreideauen, wie die Fluren von Halberstadt, in welchem nach altem Wort ein Reiter zu Pferde von den Aehren überragt wird. Links der untern Bode streckt sich die 6 M. lange und 3—4 M. breite Magdeburger Börde, zwischen Elbe und Milde die Wische.

Die Striche am rechten Elbufer, die Mark Brandenburg, „die Streusandbüchse von Deutschland", mit welcher der südliche Abfall des

Meklenburger Rückens gleiche Natur hat, sind übel verrufen. Ein Süddeutscher denkt sich eine wagerechte Fläche ohne Höhen mit tiefem Sand bedeckt, in den man knietief einsinkt: das ganze einer Sahara ähnlich. Diese Vorstellung ist nach mehrern Seiten hin unrichtig. So geht zwischen beiden Senken eine Zone von Landhöhen hindurch, zu denen der Harlunger Berg 138′ über Brandenburg, die Müggelsberge 342′ bei Köpenik, zwischen Müggelsee und Langem See, die Kalkberge von Rüdersdorf mit dem 250′ hohen Arminsberge gehören. Auch sonst sind Hügel, wie jedem, der mit eignen Augen gesehen, bekannt ist, in der Mark gar nicht selten und nehmen sich in der Ebene oft ganz stattlich aus. Die zahlreichen kleineren und größeren Seespiegel geben vielen Gegenden Wechsel und Anmuth, und der Wald zieht in düstern Streifen durch die Sandebene. Bei so günstigen Anhaltepunkten für die Vertheidigung kann es nicht Wunder nehmen, daß die Mark ihre Patrone und sogar begeisterte Freunde gefunden hat. Die Idyllen des gar zu genügsamen Schmidt von Werneuchen riefen freilich nur Spott hervor,[1] und Göthe's Musen und Grazien in der Mark mit dem berühmten: „Denn bei uns, was vegetiret, Alles keimt getrocknet auf“, waren nur geeignet, die alte Meinung zu befestigen. Die gründlichen und liebevoll eingehenden Darstellungen Klöden's waren, dagegen wie Berghaus Landbuch der Provinz Brandenburg, ganz geeignet, die Mark richtiger würdigen zu lehren. Als besonders eifriger Vertheidiger hat sich Pfeil (im Archiv für Landeskunde im Königreich Preußen) vernehmen lassen.

Poetischen Reiz — der Viele noch leichter gewinnt als wissenschaftliche Auseinandersetzung — haben der Mark vor Allem die Romane von W. Alexis, Fontane und noch jüngst Hesekiel („Zwischen Sumpf und Sand“) verliehen. Die duftenden Kieferwälder und die Elsenbrüche, die Seen und Fließe, die Burgen, die auf künstlichen Hügeln oder in Sümpfen liegen, die alten Wendengräber u. s. w., das Alles wird uns ordentlich lieb und heimisch.

Ohne Zweifel giebt es in der Mark viele Gegenden, von deren Lieblichkeit der süddeutsche Spötter sich nichts träumen läßt. Daß ein=

1) Eine gar nicht ungetreue Schilderung märkischer Landschaft giebt der Dichter in dem Gedicht „Meine Gegend“:

O du Anger, wo der Wolfsmilch Blüte
Sparsam kaum gedeiht im dürren Sand,
Wo ich kaum, so viel mein Blick sich mühte,
Einen Strauß von wilden Rosen fand;
Aermlich Gärtchen, das mich oft empfangen
Mit der Aemmerlinge Symfonie,
Nur im kleinen Thurm von Hopfenstangen
Vor der Sonne Glut mir Schutz verlieh:

O du Berg, bestreut mit Fichtenäpfeln,
Wo ich sinnend manchen halben Tag,
Mocht' es stürmen und vom Himmel tröpfeln
In der Hagebutte Düften lag;
Oeder Busch, nach dessen Dohnenbügeln
Einsam oft mich stille Sehnsucht trieb,
Wiese du, besät mit Maulwurfshügeln,
O warum denn hab' ich euch so lieb?

Du entlegnes Thal, in dessen Mitte
Noch im Herbst ich oft die halbe Nacht
In des Erbsenwächters Halmenhütte,
Die er längst verlassen, zugebracht;
O ihr heimlich trauten Schauerstellen,
Wo ich oft den liebsten Namen schrieb
In des Hügelsandes gelbe Wellen;
O warum denn hab' ich euch so lieb?

zelne Localitäten dagegen wohl jenen Vorstellungen entsprechen und wahrhaft grauslich sind, sollte man nicht in Abrede stellen. Es giebt z. B. ein so wüstenhaft gelegenes Städtchen, daß bei starkem Winde der Flugsand aus der Umgegend sich in den Straßen mehrere Zoll hoch häuft und die Leute ihn wegkehren. Auch giebt es Steppendörfer, die an keinem Wasser und Walde auf öder Sandfläche liegen. Ich habe in einem solchen einige Zeit gelebt, und die hohe Sommersonne und der Wassermangel erhöhten den Sahara-Eindruck: ringsum kein Hügel, nur der spärlichste Boden, auf dem zerstreute Getreidehalme aufgesproßt, Anger mit Wolfsmilch überzogen, in den Gärten spärliche Pflaumen und Sauerkirschen. Eine gute Stunde weiter, da traf man denn schon auf Wald und Wasser und athmete leichter.

§. 4. Das Gebiet der untern Oder.

1. Auch von der Oder nahmen wir S. 428 an der Uralisch-Karpathischen Landhöhe Abschied. Von Breslau, 344′, macht der Stromlauf treppenartige Wendungen von vier Stufen, bis er sich zwischen den Höhen des großen Landrückens hindurch gefunden hat. Die Oder durchbricht denselben von der Katzbachmündung bis oberhalb Glogau, 212′, in einer 7 M. langen, von der nordwestlichen Hauptrichtung abweichenden nördlich gerichteten Strecke. Sand- und Lehmhügel begleiten die eingewaschene Stromfurche.

Nicht lange kann die Oder die wieder eingeschlagene nordwestliche Richtung ungehindert fortsetzen. Bei der Einmündung der Faulen Obra tritt sie in die südliche Senke und wird von dieser bis Crossen, 159′, oder bis zur Lausitzer Neiße nach Westnordwesten fortgeführt. Dann schlägt der Strom bis Küstrin auf 7 M. nördliche Hauptrichtung ein. Das Thal ist unterhalb Glogau $^1/_2$ bis 1 M. breit, meist fruchtbare Niederung, oft sumpfiges Terrain, durch welches die Oder mit todten oder verlassenen Armen zieht. Als Thalränder treten an verschiedenen Stellen bewaldete, sogar mit Reben besetzte Hügel auf; links bei Wartenberg, Rothenburg, Fürstenberg, rechts bei Carolath, Crossen, Frankfurt 116′. Bei der letztgenannten Stadt bilden die Ufer der Oder welliges Hügelland mit kleinen Seitenthälern voll Wiesenabhänge und Weinberge. Unterhalb Frankfurt bieten die Höhen von Lebus einen schönen Blick in das Oderthal.

Küstrin ist ein Wendepunkt für den Oderlauf. Der 4—5′ tiefe Strom empfängt in der Warthe seinen größten Nebenfluß und ist zugleich mitten in der nördlichen Senke, welche seine Gewässer nach Nordwesten ablenkt. In derselben breitet sich auf dem linken Ufer der mehr als 2 M. breite Oderbruch von Lebus bis Zellin oder Wrietzen, eine mit zahlreichen Meiereien, Dorfschaften und einzelnen Wohnungen bedeckte, von vielen künstlichen und natürlichen Wasserläufen

durchschnittene, durch Dämme von den Ueberschwemmungen des Stroms geschützte, durch Kunst entsumpfte, sehr fruchtbare Niederung, bald Wiesengrund, bald fetter Getreideboden, von markirten Thalrändern begrenzt, der Sohle eines trockengelegten Sees vergleichbar, dessen einstige Existenz hier am Südfuße der Baltischen Landhöhe, in der Fortsetzung der breiten, sumpfigen Niederung der untern Warthe, nicht unwahrscheinlich ist. Die Entsumpfung des Oderbruchs, durch welche man 132,955 Morgen Land gewann, ist ein Verdienst Friedrichs d. Gr. In den Jahren 1746—1753 wurde ein Kanal aus der Oder bei Güstebiese, mehrere Meilen oberhalb Küstrin, herausgeführt, der sich bei Hohensaaten wieder mit dem Strome vereinigte: er sollte den Bruch trocken legen und die Schifffahrt kürzen. In diese $2^1/_2$ M. lange Neue Oder hat sich allmählig die Hauptwassermasse gedrängt; die Alte Oder ist nur noch bei hohem Wasserstande schiffbar. Ein dritter Oderarm, der Wrietzener Landgraben, der den Finowcanal empfängt, ist nur 50—60′ breit. Die Abzugsgräben des Bruchs, der in den obern, mittlern und untern getheilt wird, verbinden die Oderarme unter einander.

Nun beginnt die Oder in einer $^1/_2$—$^3/_4$ M. breiten Furche den Uralisch-Baltischen Rücken zu durchgraben und gewinnt damit fast bis zur Mündung anmuthige Uferlandschaften. Es ist wahr, daß die Oder sich mit den reizenden Gestaden der übrigen Großflüsse nicht messen kann; dafür entwickelt sie, von dem langweiligen Alter jener Ströme ganz verschieden, noch am Ende ihrer Laufbahn reiche Anmuth, und deutet auch durch ein verhältnißmäßig nicht geringes Gefälle auf ihre vegeta senectus.

Links hat der Strom von Wrietzen bis Oderberg die Oderberge und die schon geschilderte Märkische Schweiz; auch die Gegend von Schwedt ist überaus freundlich; auf dem rechten Ufer heben sich 300 bis 400′ hohe Sand- und Lehmhügel, welche oft, wie die bei Zehden, schöne Aussicht bieten. Noch bei und unterhalb Stettin sind die Oderufer durch begleitende Hügelreihen sehr anmuthig.

Inzwischen zeigt die Oder in der Durchbruchsfurche entschiedene Neigung sich zu theilen. Die erste Spaltung erfolgt bei Garz, indem der stärkere Arm unter dem Namen der Großen Regelitz oder des Zollstroms sich an Greiffenhagen vorbei nordostwärts wendet, um später den 2 M. langen und $^1/_2$ M. breiten Dammschen See zu bilden, während der schwächere westliche, sich wieder mehrfach theilende Arm unter Beibehaltung des frühern Namens seinen Lauf an Stettin vorbei fortsetzt. Zwischen den beiden Hauptarmen besteht eine durch eine Menge von kleinen Armen, Gräben und Fahrten vermittelte Verbindung. In den Dammschen See führen aus der Oder namentlich die Kleine Regelitz, die Parnitz, der Dunsch und der Schwantestrom. Beide Hauptarme vereinigen sich etwa $2^1/_2$ M. nördlich von Stettin zu dem sogenannten Dammschen See, der sich in der Gegend von Pölitz in drei Arme, die große und kleine Strewe und die Jasenitzfahrt, theilt und

die Inseln Korbwerder und Kölpin umschließt. Nach ihrer Vereinigung breitet die Oder sich meerbusenartig aus und bildet das 1 M. lange und eben so breite Papenwasser. Wir weisen nur auf S. 11 zurück.

Ehe die Oder den Uralisch-Baltischen Rücken durchbrach, floß sie vielleicht in die Spree- und Havelsenke und mündete bei Wittenberge in die Elbe.

Die Oder hält das allgemeine Gesetz der östlichen Tieflandsströme am correctesten fest. Sie ist der einzige Strom, welcher beide Rücken durchbricht, in diesem Punkte die deutsche Wolga. Ihr Lauf in den beiden Senken ist auf das deutlichste markirt. In andern Beziehungen ist sie aber ein sehr inconstanter Strom. Ihr Wasserstand ist sehr ungleich: ihr Hochwasser oder Johanniswasser tritt im Juni ein. Außerordentliche Naturereignisse schwellen sie rascher und gefährlicher an als andre Ströme, und oft durchbricht sie die 20′ hohen Deiche ihrer Ufer. Ueber die zunehmende Versandung ist schon geredet S. 26. Erst von Schwedt oder Stettin ab, wo Schiffe mit 6′ Tiefgang fahren, ist eigentlich die Befahrung des Stromes recht ungehindert und lebhaft. Im Jahre 1860 ist dem Preußischen Landtage von der Staatsregierung eine Denkschrift vorgelegt worden, durch welche nachgewiesen werden soll, bis zu welchem Grade eine Verbesserung des Strombettes durch Wasserbauten überhaupt zu erzielen ist. Es ergiebt sich daraus leider, daß nur sehr bescheidene Wünsche auf Befriedigung zu rechnen haben, indem auf der Strecke von Breslau bis Cosel nur für solche Fahrzeuge, welche nicht über 1′ tief gehen, ein für die ganze Saison (ganz exceptionelle Trockniß abgerechnet) brauchbares Fahrwasser hergestellt werden kann und auch unterhalb Breslau nur Schiffe von nicht mehr als 2′ Tiefgang während der ganzen Saison auf eine ungehinderte Fahrt rechnen dürfen. Den Vorzug hat jedoch die Oder vor andern deutschen Strömen voraus, daß ihr ganzer schiffbarer Lauf nur einem Staate angehört, und die Schifffahrt auf ihr von den Beschwernissen, wie sie den Verkehr auf dem Rheine, der Elbe u. s. w. drückten und zum Theil noch drücken, lange schon frei gewesen ist.

2. Das Gebiet der untern Oder ist auf der linken Seite durch Spree und Havel sehr eingeengt, greift dagegen zur Rechten bis an die äußerste östliche und südöstliche natürliche Grenze des deutschen Landes. Die Warthe (polnisch Warta) ist der wahre Doppelfluß der Oder, an Lauflänge (105 M.) und Wassermenge ihr gleich und in der Laufrichtung parallel. Wie die Mosel von Südwesten her das französische Element mit dem deutschen vermittelt, so leitet die Warthe von Südosten her das slawische in das deutsche über.

Ihre Quelle liegt bei Kromolow, 7 M. nordwestlich von Krakau, 1 M. von der Quelle der Pilica auf der Uralisch-Karpathischen Platte. Die links einfließende Liswarthe sehen einige Geographen für den westlichen Quellfluß an. Bis Kolo fließt die Warthe nördlich, bis

Czenstochau in flacher Mulde, dann tiefer in die Landhöhe eingesenkt, welche sie erst bei Sieradz völlig verläßt.

Bei Kolo wendet sich die Warthe auf 14 M. nach Westen: eine vollständige Laufänderung, die sich durch die südliche Senke erklärt. Gleich beim Eintritt in dieselbe, oberhalb Konin, schiebt sich ein Riegel von Kalkfels quer durch ihr Bett, erschwert den Abfluß ihrer Gewässer, und der Rückstau erzeugt und benetzt weite, holzbedeckte, von Seen und Lachen erfüllte Moorgründe, die sich hier auf ihrem Norduſer mehrere Meilen landeinwärts ausdehnen und die südlichsten Quellbäche der Netze enthalten, welche durch Gräben mit den der Warthe zugehenden Wasserläufen verbunden sind. Es bedürfte daher nur einer geringen Erhöhung jenes natürlichen Dammes, und die Warthe würde dem Goplosee zugehen und durch das Bett der Netze ihren Abfluß zur Oder nehmen, wie es vielleicht einst der Fall war, bevor sich ihr ehemaliges Rinnsal durch neue Alluvialbildungen verstopft, bevor die abspülende Kraft des Wassers jenen Felsenriegel erniedrigt hatte. In dieser Gegend des Warthelaufs ist es zugleich, wo der Ner mündet, und wo die Möglichkeit einer leichten Verbindung mit der Weichsel vorhanden ist.

Bei Schrimm tritt der Fluß aus der südlichen Senke und fließt wie die Oder zwischen beiden Senken nach Norden. Seit dem Koniner Riffe ist er schiffbar, bei Posen 300′ breit. Im Sommer ist niedriger Wasserstand der Schifffahrt öfters hinderlich.

In der Gegend von Obornik tritt die Warthe in die nördliche Senke und fließt in derselben nach Westen, bis sie 600′ breit in die Oder mündet.[1]) Auf dem untern Laufe begleitet ihre Ufer der Warthebruch.

In der südlichen Senke empfängt die Warthe links bei Peisern die Prosna, die einen 24 M. langen, meist nach Norden gerichteten Lauf hat. Ein linker Zufluß ist auf der Strecke zwischen den Senken die Obra. Sie tritt bei Kosten in den tiefen Moorboden des untern Obrabruches, welchen sie mehrarmig, theils in künstlichen, theils in natürlichen Betten bewässert. Einer dieser trägen Wasserzüge geht über Moszin zur Warthe, ein anderer, der Hauptabfluß, durch die Seen von Bentschen, Tirschtiegel und mehrere andere kleinere ebenfalls zur Warthe unterhalb Schwerin, ein dritter, der mit beiden genannten innerhalb des Obrabruches in Verbindung steht, die sogenannte Faule Obra, in einem breiten Wiesenthale über Unruhstadt zur Westwendung der Oder oberhalb Crossen. Bei einem nur wenig höheren Stande der Gewässer könnte daher die Warthe schon hier zur Oder oder diese zu jener abfließen, und ebenso könnte die Warthe einarmig oder getheilt ihren Weg fortsetzen, und durch den Obrabruch und die Seen seines Hauptabflusses zur Oder gelangen.

---

1) Becmann: Viadrus recipit Wartam aliquamdiu repugnantem et nigroris sui tenacem.

In der nördlichen Senke fließt rechts der größte Seitenfluß der Warthe, die Netze (bei Aelteren Notez, Netsch u. s. w.), ein. Sie kommt nördlich von Kolo aus einem kleinen See bei Brdow, und tritt bald in den 3 M. langen und 1/2 M. breiten Goplosee, den sie am nördlichen Ende verläßt. In vielen Krümmungen nach Osten und Westen strömt die Netze im Ganzen nordnordwestlich, erreicht bei Nakel die nördliche Senke und damit einen Wendepunkt. Der schiffbare, 90′ breite Fluß speist hier den zur Brahe und damit zur Weichsel führenden Bromberger Canal und wendet sich nun durch den sumpfigen, mit zahlreichen Teichen besetzten Netzebruch nach Westsüdwesten. Vom pommerschen Rücken geht ihr die Küddow zu (S. 461). Bei Driesen, wo die Drage mündet, ist die Netze 300′, an der Mündung nach einem 45 M. langen Laufe 350′ breit.

Die Oder nimmt unterhalb der Warthemündung auch rechts nur kleine Zuflüsse auf, an die sich jedoch einige bedeutendere Seebecken knüpfen. Die Mietzel kommt aus dem 235′ hoch gelegenen Soldiner See und mündet unterhalb Küstrin. Die Plöne fließt aus dem 107′ hoch liegenden See von Berlinchen nach Nordwesten, berührt den großen 2 1/4 M. langen Maduesee, 35′, wegen seiner Maränen berühmt, und mündet bei Damm in den Dammschen See. Die Ihna fließt aus der faulen und der schmalen oder gestohlenen Ihna zusammen. Die Richtung geht im Allgemeinen nach Nordwesten, von Gollnow nach Westen und in den Dammschen See.

Girard, der um das deutsche Tiefland so hoch verdiente Forscher, hat die Vermuthung aufgestellt, daß die Oder einst der Senkung des Müllroser Canals und dem Spreelaufe bis Spandau folgte, um von dort durch das große Havelландluch und das Thal der untern Havel und Elbe zum Meere zu gelangen. Nach ihm erscheinen Netze-, Warthe- und Oderbruch als Auswaschungen der Weichsel, welche von dem letztern aus in ältester Zeit durch die Senkung des Finowcanals und das Rhinluch ebenfalls zur Elbmündung strömte. Aufstauungen des Wassers in dem Oderbruche mögen früh einen, wenn auch nur zeitweiligen Durchbruch nach Norden hervorgerufen haben, bis dieser so tief eingeschnitten war, daß er der hauptsächlichste Abfluß der Weichsel, das Finowbette aber ganz verlassen wurde. Als dann später die Weichsel unter ähnlichen Verhältnissen bei Fordon den noch näheren Weg ihres jetzigen Laufes zur Ostsee fand und ihre Wasser bei allmählig immer tieferem Einschneiden desselben das alte, westliche Bett verließen, blieben in demselben die Netze und Warthe zurück. Mit ihnen vereinigt floß die Oder, nachdem sie nördlich bei Frankfurt durchbrechend die Senkung des Müllroser Canals verlassen hatte, durch den alten Weichseldurchbruch zur Ostsee, wie die Weichsel im Osten, so hier im Westen das neue Bett immer tiefer auswaschend, während das alte Bett mit der wasserärmeren Spree im alten, höheren Niveau zurückblieb.

Druck der Hofbuchdruckerei (H. A. Pierer) in Altenburg.

Daniel, Hermann Adalbert,

Deutschland nach seinen physischen und politischen Verhältnissen geschildert

Bd.: 1

Leipzig 1869